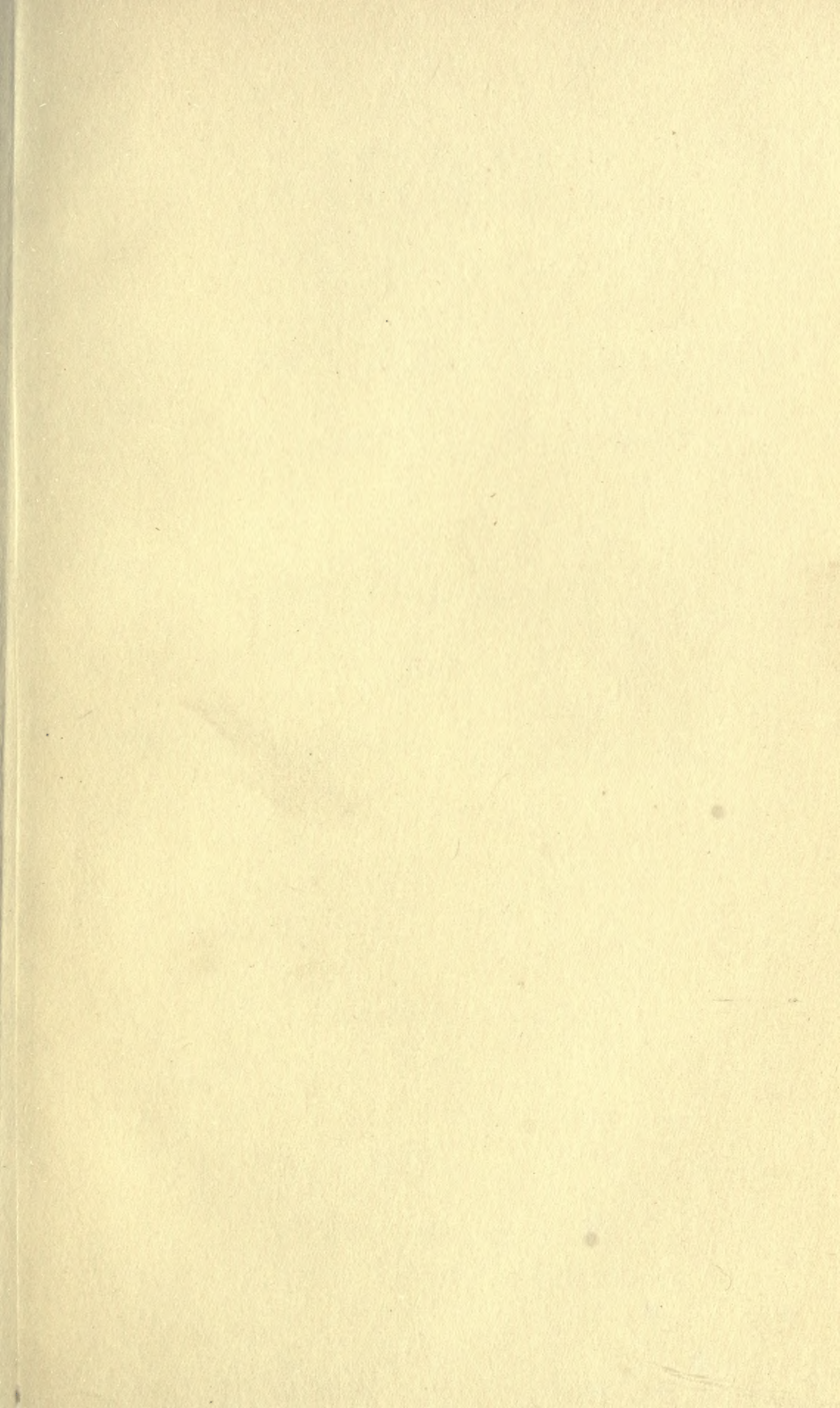








ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

STEPHAN WAETZOLDT UND JULIUS ZUPITZA.

XLV. JAHRGANG, 87. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1891.

Inhalts-Verzeichnis des LXXXVII. Bandes.

Abhandlungen.

Kleine Mitteilungen.

*

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Schubartiana.[1]

1. Kleine Notizen zur Biographie Chr. Fr. D. Schubarts.

Die nachfolgenden Bemerkungen haben die Bestimmung, einigen Angaben des von mir für die Allg. deutsche Biographie verfaſsten Artikels über Chr. Fr. D. Schubart als Beleg und Ergänzung zu dienen. Es handelt sich dabei namentlich um solche Punkte, bezüglich deren ich von der Überlieferung abgewichen bin oder beim Widerstreit der Ansichten eine Entscheidung zu treffen hatte.

Bezüglich des vielerörterten Geburtsdatums von Schubart habe ich mich nach dem Vorgang von Hauff für den 24. März 1739 entschieden. Herr Pfarrer Immendörfer in Obersontheim hatte die Güte, mir den nachfolgenden Auszug aus dem dortigen Taufbuch mitzuteilen: [1739] ‘d 24 *Mart* Nach Mittag um 3 Uhr ist geb u folgend Tags getaufft word Christian Friedrich Daniel, HE Joh. Jacob Schubberts, *Cantoris* allhier u Fr *Helenae Julianae* Söhnl.’[2]

Daſs der Vater des Dichters in Obersontheim nur Kantor

[1] Wie bei meinen früheren Arbeiten über Schubart, habe ich auch bei der Abfassung der nachfolgenden Beiträge mich der gefälligen Unterstützung nord- und süddeutscher Bibliotheks- und Archivverwaltungen zu erfreuen gehabt. Für persönliche Auskunftserteilung bin ich namentlich den Herren Prof. Dr. Schott in Stuttgart und Dr. C. Geiger in Tübingen verpflichtet. Der Förderung, welche mir von mehreren Seiten durch gütige Mitteilung handschriftlichen Materials zu teil geworden, wird an den betreffenden Stellen gedacht.

[2] Auſserdem macht mich Herr Pfarrer Immendörfer darauf aufmerksam, daſs der Diakonus Leube, von welchem der Eintrag herrührt, mit dem Vater des Dichters Schubart in einem Hause, ja in einem Stockwerk wohnte, und daſs somit die Genauigkeit des mitgeteilten Geburtsdatums aufs zuverlässigste verbürgt sei.

(und deutscher Schulmeister), nicht aber zugleich Präceptor (d. i. Lehrer an einer Lateinschule) und Pfarrvikar gewesen, wie Chr. Fr. D. Schubart in seiner Selbstbiographie S. 12 angiebt, hat Herr Pfarrer Immendörfer neuerdings in seiner Ortschronik von Obersontheim dargethan.[1]

Die Vermutung, dafs Schubarts Begeisterung für Friedrich den Grofsen nicht erst in Nürnberg und durch die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges, sondern bereits in seinem Elternhause zu Aalen in ihm wachgerufen wurde, beruht, abgesehen von den Eingangsversen des bekannten Hymnus von 1786 (Als ich ein Knabe noch war etc.), auf einer Stelle in Ludwig Schubarts Aufsatz 'Mein Grofsvater'. Hier wird ein Brief Joh. Jak. Schubarts an seinen Sohn Christian mitgeteilt, in welchem es heifst ('Der Freimütige', Jahrgang 1809, S. 991; 'Charaktere oder Gemälde aus dem Leben' S. 195): 'Ich war von jeher sein (Friedrichs des Grofsen) feurigster Bewunderer

[1] Württemb. Vierteljahrshefte, Jahrg. 1890, S. 109. Zu bedauern ist, dafs in dieser aufserordentlich lehrreichen und interessanten Ortsgeschichte einige Bemerkungen über Joh. Jak. Schubarts Familienverhältnisse, die Hauff bereits auf Grund brieflicher Mitteilung in seiner Abhandlung 'Die Schubart-Biographie und Schubart-Kritik' (s. Archiv LXXXIII, 376 ff.) aufgenommen, wiederholt und weiter ausgeführt worden sind. Da das Thema einmal in dieser Zeitschrift berührt worden, dürften einige Worte zur Richtigstellung gestattet sein. Es handelt sich um die Auffrischung des Gerüchts, der Vater des Dichters habe mit seinem erstgeborenen Sohne 'der Kirche das *Prævenire* gespielt und ihn *sub spe rati* erzielt'. Diese Notiz entstammt dem 70 Jahre nach der Geburt Chr. Fr. D. Schubarts veröffentlichten Aufsatz Ludw. Schubarts 'Mein Grofsvater' (in der Zeitschrift 'Der Freimütige', Jahrg. 1809, Bd. I, S. 987, in der Publikation 'Charaktere oder Gemälde nach dem Leben' S. 187). Sie würde vermutlich nur als Anekdote figuriert haben, wenn nicht in einem Aufsatz über Sulzbach am Kocher (Württemb. Vierteljahrshefte, Jahrg. 1883, S. 70) zufolge eines unglückseligen Druckfehlers zu lesen wäre, dafs sich Joh. Jak. Schubart im Jahre 1739 (d. i. im Geburtsjahre des Dichters) in Sulzbach verheiratet habe. Statt 1739 mufs es unzweifelhaft 1736 heifsen. Dafs nämlich 'Johann Jacob Schubart, wohlbestalter Cantor zu Obersontheim' etc. etc. und 'die Viel Ehr und tugendhafte Jungfr. Johanna Helena Juliana, des HochEdlen Georg Friederich Hörners etc. etc. Jungfer Tochter' am 17. Juli 1736 in Sulzbach kopuliert worden, ist mir auf Grund des Sulzbacher Eheregisters bereits vor Jahren mitgeteilt und neuerdings von Herrn Pfarrer Bührlen bestätigt worden.

und habe Deiner weichen Seele sein gigantisches Bild tief einzudrücken gesucht.' Statt von Vermutung müfste von Gewifsheit geredet werden, wenn wir in jener Charakterschilderung eine Aufzeichnung von unbedingter Zuverlässigkeit und nicht vielmehr, wie ich annehmen möchte, eine Mischung von Wahrheit und Dichtung zu erblicken hätten. Es ist wohl möglich, dafs dem Verfasser echte Briefe seines Grofsvaters zur Verfügung standen; nach den mir bekannt gewordenen Schriftstücken des letzteren scheint es mir jedoch sehr zweifelhaft, ob Ludw. Schubart seine Vorlagen wortgetreu wiedergegeben habe.

Über Schubart in Nürnberg liegt mir ein Brieffragment ohne Unterschrift vor,[1] welches aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Rektor der Schule zum heiligen Geist stammt und als Ergänzung zu dem von Straufs (Kleine Schriften Bd. I, S. 428 ff.) mitgeteilten Brief Thilos aus Nördlingen von einigem Interesse ist. Es heifst hier u. a.: 'In *litteris* behält er (Schubart) zur Zeit in der Zahl der mir anvertrauten Schüler den Platz unter denen, die ich anderen zum Muster vorlegen kan.' Auch das Zeugnis über Schubarts sittliches Verhalten lautet nicht ungünstig: 'Er ist von natürlich gut und redlichem Gemüt, welches sich im Werke zeiget; doch hat er auch Ursache, mit anderen seiner Art sich wol vorzusehen, dafs er durch keine Gelegenheit zum Bösen um diese Anlage komt. In diesem Stück gefällt mir auch dieses, dafs Er an kindlicher Ehrfurcht so viel ich abnehmen kan nichts ermangeln läst.' Wegen seines künftigen Fortkommens könne man unbesorgt sein, da er 'Musick und Studiren verbindet' und 'ein *litteratus,* der ein ausnehmender *Musicus* ist, dreymal eher Beförderung sich versprechen kan, als ein anderer'. Ein bemerkenswertes Zeugnis für die frühe Anerkennung, welche Schubarts dichterische Anlage fand, ist der Zusatz: 'Will nicht davon sagen, dafs das feine Talent, welches Dero Sohn Gott für die Geschicklichkeit zur deutschen Dichtkunst zu danken hat, Ihm, es mag Ihn die göttliche Vorsehung leiten wohin sie will, überaus wohl wird zu statten kommen.'

[1] Aus einer Sammlung auf den Dichter Schubart und dessen Familie bezüglicher Briefe und sonstiger Schriftstücke im Besitze des Herrn Prof. Dr. O. Schanzenbach, welcher mir die Benutzung dieser lehrreichen Manuskripte gütigst gestattete.

Zur Illustrierung von Schubarts Studentenzeit dienen zwei Briefe, welche sein Vater an den Hauswirt des Sohnes, den Erlanger Viertelmeister Groſs, gerichtet. In dem ersten derselben vom 11. November 1759 äuſsert sich der Diakonus Schubart über seinen Sohn in folgender Weise: 'Es ist wahr, es machet mir dieser Sohn viel Sorgen, ich habe ihn in seinen ersten academischen Jahre nach aller Möglichkeit mit Geld und andern Nothwendigkeiten als ein redlicher Vater unterhalten, und manchen schönen Wechsel zugeschickt, und dennoch mus ich zu meinen gröſsesten Leid erfahren, daſs er noch starck in Schulden stecke, und da und dort hart angefochten werde; er entschuldiget sich und spricht: Es seye alles theuer in Erlang, und bekennet dabey, daſs er als ein jung und flüchtiger Studente in diesen ersten Jahr von andern ausschweifenden und verführischen Burschen zu solch unordentlicher Studenten-Hauſshaltung gereizet worden, welches er jezo herzlich bereue, und verspreche, in das künftige seine Lebens Art klüger, vernünfftiger und sparsamer einzurichten, als es leyder! bishero zu seyn und seiner Eltern Nachtheil geschehen.' In demselben Briefe wird Groſs ersucht, auch fernerhin auf die geistige und leibliche Wohlfahrt des jungen Studenten bedacht zu sein, ihm mit Rat und That an die Hand zu gehen, ihn beim Beginn der Winterszeit mit Holz und anderem Notwendigen zu versorgen und insbesondere sich seiner anzunehmen, falls er 'von seinen *Creditoribus* beunruhiget und angefallen' werden sollte. Die väterliche Fürsorge konnte jedoch nicht verhindern, daſs er auf Andringen seiner Gläubiger in den Karzer gesetzt wurde. Der tiefen Bekümmernis hierüber gab der Diakonus Schubart in einem zweiten Brief an Groſs (vom 9. März 1760) Ausdruck, in welchem er an diesen zugleich die dringende Bitte richtet, die Befreiung seines Sohnes vom Arrest erwirken zu wollen. — Nicht nur aus verschiedenen, von Groſs selbst herrührenden Schriftstücken, sondern auch aus einem späteren Schreiben Christian Schubarts an seinen früheren Hauswirt geht hervor, daſs sich letzterer des bedrängten Studiosen in menschenfreundlichster Weise angenommen. Nach Wunsch der Gläubiger sollte Schubart auf Wasser und Brot gesetzt werden; Groſs aber trug für bessere Beköstigung, wie auch für Licht und Feuerung Sorge. Allerdings war er nicht geneigt, auf den

Ersatz seiner Auslagen zu verzichten. Noch während einer Reihe von Jahren, nachdem Schubart Erlangen verlassen, wurden von Groſs (ebenso wie von dem Gastgeber zum goldenen Kreuz in Erlangen) Aufforderungen an den Aalener Magistrat gerichtet, die ungetilgten akademischen Schulden Christian Schubarts bei dessen Vater einzutreiben.[1]

Die Geislinger Periode Schubarts ist aus den von Strauſs mitgeteilten Briefen und der erschöpfenden Darstellung Nägeles 'Aus Schubarts Leben und Wirken' ausreichend bekannt, so daſs aus den mir vorliegenden gleichzeitigen Briefen der Angehörigen des Dichters, wie oft darin auch des letzteren Schulmeisternöte berührt werden, kaum ein neuer Zug zu gewinnen ist. Doch sei es gestattet, als Beweis dafür, daſs auch in Geislingen Schubarts Fähigkeiten und Leistungen nicht ohne Anerkennung geblieben, einige Sätze aus dem Zeugnis mitzuteilen, das ihm am 14. April 1769 von seinen dortigen Vorgesetzten zu teil ward, als er sich um die ersehnte Anstellung in Ludwigsburg bewerben wollte. Es wird in diesem Dokument[2] von ihm ausgesagt, 'daſs er seiner allhiesigen Schule mit vielem Nuzen biſshero vorgestanden, welches durch zerschiedene von Ihme die Information genossene — und nun auf dem *Gymnasio* zu Ulm befindliche *Subjecta* genugsam erprobet worden; die Kirchen Music hat er nach Wunsch versehen, und so viel in einem solchen Städlen möglich ist, gepflanzet und Anweisung gegeben; übrigens hat der selbe bald nach seiner Ankunfft die hochobrigkeitliche Erlaubnus erhalten, die Canzlen zu betretten und so öffters mit groſsem *Applausu* geprediget, *in Specie* vor ein paar Jahren vor den alten und schwächlichen Herrn Pfarrer Otto in Kuchen diſseitiger Herrschafft, und hat sowohl hierinnen, als auch bey sonstigen Gelegenheiten jederzeit eine feine Literatur gezeiget, gestalten Er auch sonsten in der gelehrten Welt nicht gänzlich unbekannd ist; gleich wie Ihme aber ein besseres Glük wohl zu gönen wäre, so wollen wir dem selben auch wünschen, daſs er dessen theilhafftig werden möge.'[3]

---

[1] Nach den Schubart-Papieren im Besitz des Herrn Prof. Schanzenbach.

[2] In der erwähnten Sammlung von Schubart-Papieren.

[3] Dies Attest hat offenbar bei dem Entwurf des Ulmer Zeugnisses (Strauſs, Schubarts Leben in seinen Briefen Bd. I, S. 202) vorgelegen;

Zur Kenntnis des Augsburger Aufenthalts dienen, von Schubarts eigener Erzählung und seinen Briefen abgesehen, Notizen aus dem Augsburger Archiv, sowie eine Reihe gleichzeitiger Flugschriften, auf welche ich im Archiv für Litteraturgeschichte Bd. VI, S. 363 ff. hingewiesen. Eine gewisse Beachtung verdient aufserdem eine bisher nicht berücksichtigte Mitteilung in dem Aufsatz 'Schubart. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts' (Archenholtz, Litteratur und Völkerkunde, Dessau 1783, Bd. II, S. 643), nach welcher auch die Analyse und Erklärung des Klopstockschen Messias, die Schubart mit dem Vorlesen dieser Dichtung verband, ihm Anfeindungen zugezogen habe. 'Da hierbei die heilige Geschichte notwendig berührt werden mufste, so legte man dieses für Religionslehren aus, mafs ihm konvertierende Absichten bei' u. s. w. Schubart selbst gedenkt freilich dieses Umstandes nirgends. Dennoch erscheint die Angabe nicht unglaubwürdig, zumal da es naheliegt, den mit Z. unterzeichneten Artikel dem bekannten Schriftsteller Georg Wilhelm Zapf zuzuschreiben, welcher seit 1773 als Notar in Augsburg wirkte, und in dessen Wohnung sich Schubart zeitweilig aufhielt (vgl. Archiv f. Litteraturgesch. Bd. VI, S. 369).

Die in seltsamer Weise aus Anerkennung und herbem Tadel zusammengesetzte Charakteristik, welche Schubart in diesem Aufsatz zu teil wird, dürfte ihre Erklärung am ehesten in der Annahme finden, dafs der Verfasser desselben durch Rücksichtslosigkeiten des Dichters persönlich gereizt worden sei. Namentlich giebt die Bemerkung über Schubarts Undankbarkeit S. 641 zu einer solchen Vermutung Anlafs. — Jedenfalls war der Verfasser des Artikels mit Schubarts Augsburger Verhältnissen wohl vertraut, und der auf diese bezügliche Abschnitt ist der wertvollste der ganzen Skizze. Der Federkrieg mit den Exjesuiten wird hier als die Hauptursache bezeichnet, um derenwillen Schubart Augsburg verlassen mufste. Zornergüsse in Prosa und Versen (vgl. auch Litt. Beilage z. Staatsanzeiger f. Württemberg

---

es ergiebt sich hieraus, dafs das ursprüngliche Datum des Geislinger Dokuments (14. April, später durch *Septembris* ersetzt) den Zeitpunkt der Abfassung bezeichnet. Vgl. Schubarts Brief an Haug vom 15. April 1769 (Straufs a. a. O. Bd. I, S. 200).

1885, S. 288 und Arch. f. L.-G. Bd. XV, S. 32) zeugen genugsam für die Erbitterung, welche unter den Anhängern des gestürzten Ordens gegen Schubart herrschte. Dennoch habe ich Bedenken, die Angaben Schubarts und seines Sohnes Ludwig, nach denen jener Haſs auch wesentlich dazu beigetragen, den ersteren auf den Asperg zu bringen, ohne anderweitige Beglaubigung zu wiederholen.

Nicht nur für unerwiesen, sondern für unwahrscheinlich halte ich die hergebrachten Angaben über einen Anteil der österreichischen Regierung an der Gefangensetzung des Dichters. Die äuſseren und inneren Gründe, welche eine solche Mitschuld in hohem Grade zweifelhaft erscheinen lassen, habe ich im Arch. f. L.-G. Bd. XV, S. 126 ff. auseinandergesetzt. Ich halte an meiner Auffassung fest, da die bisher gegen dieselbe erhobenen Einwendungen mir nicht beweiskräftig erscheinen. Hatte ich darzuthun versucht, daſs Schubarts Preuſsenfreundschaft durchaus keine feindseligen Gesinnungen gegen Österreich in sich schloſs, und daſs seine journalistische Thätigkeit in Wien eher Befriedigung als Anstoſs erregen muſste, so vermeint Nägele (Aus Schubarts Leben und Wirken S. 212) allerdings eine Stelle in der 'Deutschen Chronik' gefunden zu haben, 'welche Schubart am kaiserlichen Hof ins schlimmste Licht setzen muſste.' In einem Zukunftsbilde aus dem 20. Jahrhundert, welches angeblich dem Werke eines Engländers entnommen, heiſst es nämlich: 'In Teutschland herrscht Kaiser Friederich, der die preuſsischen und österreichischen Staaten zusammen besitzt, die Schweiz eroberte und die Türken aus Europa drang. Alle Churfürstenthümer, Herzogthümer, Fürstenthümer, Freistaaten sind verschwunden. Elsaſs und Lothringen sind wieder teutsche Provinzen.'[1] Glaubt nun Nägele wirklich, daſs, wenn diese Prophezeiung am Wiener Hof bekannt gewesen wäre, man dort darin mehr als ein Spiel der Einbildungskraft erblickt haben würde? Vermutlich versteht Nägele die citierte Stelle in dem Sinne, als ob in derselben auf die dereinstige Unterordnung

---

[1] Teutsche Chronik, Jahrg. 1776, S. 338. Ich bringe die Stelle vollständig zum Abdruck, teils weil sie dadurch in etwas anderem Lichte erscheint als bei Nägele, teils weil sie an sich bemerkenswert ist.

Österreichs unter das preufsische Herrscherhaus angespielt sei. Ist es indessen nicht ebensowohl möglich, dafs, indem dem Gebieter über ein einiges Deutschland der Name 'Friedrich' beigelegt ward, die Wiederherstellung der Hohenstaufenherrlichkeit vorgeschwebt habe?

G. Hauff hat in seiner erwähnten Abhandlung (s. Archiv LXXXIII, 389) mir die Nichterweislichkeit eines Anteils Österreichs an der Verhaftung Schubarts zugestanden, jedoch mit dem Beisatz: 'dieser Anteil lasse sich wahrscheinlich machen.' Indessen vermögen auch seine Gründe mich nicht zu überzeugen. U. a. führt er für seine Meinung die Prophezeiung über den deutschen Kaiserthron an, der sich aufs neue erheben werde. Die betreffende Stelle 'Die Löwen erwachen' etc. ist von mir im Jahre 1875 in meiner Schrift 'Weltbürgertum und Vaterlandsliebe der Schwaben' etc. zuerst wieder aus der deutschen Chronik (Jahrgang 1774, S. 418 f.) hervorgezogen und seitdem häufig citiert worden, weil man darin eine dichterische Voraussagung unserer nationalen Errungenschaften in den Jahren 1870 u. 1871 erblickte. Vermutlich werden nicht viele mit Hauff der Ansicht sein, dafs diese Prophezeiung bereits im Jahre 1774 'nur auf den preufsischen Staat, der an der Spitze Deutschlands stehen sollte, gedeutet werden konnte'. Als warmherziger Patriot hoffte Schubart auf die dereinstige Wiederherstellung von Deutschlands Macht und Einigkeit. Auf welche Weise dies Ziel aber im 19. oder 20. Jahrh. erreicht werden könne, darüber hat er sich schwerlich den Kopf zerbrochen. In späteren Jahren begrüfste er den von Friedrich dem Grofsen begründeten 'Deutschen Fürstenbund' mit lebhafter Sympathie; in der Zeit, welche seiner Gefangensetzung vorausging, aber erwartete er das Heil Deutschlands, wie sich aus unbefangener Durchsicht der deutschen Chronik ergiebt, von dem freundschaftlichen Einvernehmen zwischen Preufsen und Österreich.

Indem ich a. a. O. S. 133 darauf hinwies, dafs im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv kein einziges auf Schubarts Gefangensetzung bezügliches Dokument zu finden sei, durfte ich nicht verhehlen, dafs die Korrespondenz des Freiherrn von Ried, kais. Gesandten in Ulm, nur lückenhaft vorliegt. Hierauf Bezug nehmend, hat Hauff es als verdächtig hervorgehoben, dafs gerade

für die uns besonders interessierende Periode (vom Ende des Jahres 1776 und Anfang des Jahres 1777) ein Bericht Rieds an den Reichsvicekanzler aus der Zeit zwischen dem 20. Januar und 13. Februar vermiſst werde. Die Möglichkeit, daſs gerade dieser eine fehlende Bericht Mitteilungen über Schubarts Entführung enthielt, ist gewiſs nicht zu bestreiten. Doch möchte ich im Gegensatz zu Hauff Gewicht darauf legen, daſs die Korrespondenz Rieds während der bezeichneten Periode nur diese eine Lücke aufweist. Galt es bloſs, den kaiserlichen Hof von einer Thatsache in Kenntnis zu setzen, die ihn zwar interessieren muſste, bei welcher er aber nicht direkt beteiligt war, so konnte ein Brief genügen; handelte es sich dagegen um eine Angelegenheit, welche in erster Linie österreichischerseits betrieben und nur nachträglich anderen Händen überwiesen war, so wäre höchstwahrscheinlich von derselben während des erwähnten Zeitraums in mehr als einem Berichte des Gesandten die Rede gewesen.

Wenn in einem vielerörterten Brief der Gattin Schubarts vom 4. Dezember 1780 [1] des herzoglichen Versprechens gedacht wird, den Dichter baldigst in Freiheit zu setzen, so bin ich in der Lage, über diese Verheiſsung Genaueres mitzuteilen. In einem Glückwunschschreiben, welches Ludwig Schubart zum Neujahr 1781 an seinen Oheim in Aalen gerichtet, finden sich die folgenden Zeilen: ‘Se Herzogl: Dur[ch]laucht bewieſsen sich, so wie von meinem ersten Eintritt in die Akademie an, vorzüglich aber während den *Examinibus* auſserordentlich gnädig gegen mich, und verhieſsen mir — was über alles ist — die baldige Rück-Kunft meines geliebten Vaters. Sie können sich leicht vorstellen, was das vor Freude bei uns allen erregen muste; ich hoffte ihn schon an dem Jahrs-Tag sprechen zu können, abere Se Herzogl. Durchlaucht hielten es vor gut, uns diese unaussprechliche Freude auf einen andern Tag aufzubehalten. Freudig seh’ ich nun diesem entzükenden Augenblik entgegen!! —’ [2] Die Zweifel Hauffs (Schubart-Biographie S. 196),

---

[1] Strauſs, Schubarts Leben Bd. I, S. 447 f.

[2] Aus der Sammlung von Schubart-Papieren des Herrn Professors Schanzenbach.

ob wirklich eine unzweideutige Zusicherung stattgefunden, werden hierdurch hinfällig. Unstatthaft erscheint es jedoch, mit Straufs (Kleine Schriften S. 450) und Hauff (a. a. O.) die Enttäuschung, welche aus der Nichterfüllung des Ende 1780 erteilten Versprechens hervorging, als Anlafs der Fürstengruft zu bezeichnen, da auf diese Dichtung offenbar schon in einem Briefe Millers an Klopstock vom 14. Oktober 1780[1] angespielt wird, und da sie im Frankfurter Musenalmanach auf 1781 abgedruckt worden ist,[2] also jedenfalls erhebliche Zeit vor Neujahr 1781 gedichtet sein mufs. Aus den Briefen der Gattin Schubarts ist zu ersehen, dafs die Hoffnung auf baldige Erlösung des Dichters bereits früher einmal über das andere gehegt und wieder vereitelt wurde.[3] So liegt denn auch kein Grund vor, die Richtigkeit der bekannten Angabe Ludwig Schubarts, dafs sein Vater die Fürstengruft im dritten Jahre seiner Gefangenschaft niedergezürnt habe, zu bezweifeln.

Bezüglich der im Jahre 1786 in Berlin für Schubart rege gewordenen Teilnahme, welche seine Befreiung herbeiführen half, möge anderen Darstellungen gegenüber hervorgehoben werden, dafs dieses Interesse vorzugsweise durch seinen ersten Hymnus auf Friedrich den Grofsen geweckt wurde. Dieses Gedicht, und nicht das im Oktober zu Stuttgart gedruckte: 'Friedrich, der Einzige. Ein Obelisk', wurde in Berlin in Tausenden von Exemplaren neugedruckt und unter dem Volke verbreitet; auch war die Intervention der preufsischen Regierung beim württembergischen Hofe zu gunsten des Dichters bereits eingeleitet, als der 'Obelisk' in Berlin eintraf. Der genaue Sachverhalt erhellt aus den betreffenden Notizen in Ludw. Schubarts Selbstbiographie[4]

---

[1] Lappenberg, Briefe von und an Klopstock S. 298.

[2] Vgl. Goedekes histor.-krit. Schillerausgabe Bd. I, S. 379 und Archiv f. Litteraturgesch. Bd. VIII, S. 164.

[3] Vgl. Straufs, Schubarts Leben Bd. I, S. 425 u. 435.

[4] Die verwirrte Wiedergabe der Bemerkungen Ludwig Schubarts bei Weyermann (Neue histor.-biogr.-artist. Nachrichten von Gelehrten und Künstlern etc. aus der vormaligen Reichsstadt Ulm S. 504 f.) scheint auch Hauff (Schubart-Biographie S. 224 f.) irregeführt zu haben. Auch bei Straufs, Schubarts Leben Bd. II, S. 180, wird zwischen den Wirkungen der beiden Gedichte nicht scharf genug unterschieden.

in Verbindung mit den Briefen Christian Schubarts und seiner Gattin, sowie den einschlägigen Berliner Archiv-Akten vom Ende des Jahres 1786.

Wahrscheinlich ist die erwähnte preufsische Intervention zu gunsten Schubarts hauptsächlich durch Herrn von Madeweifs, den preufsischen Gesandten in Stuttgart, erfolgt. Zwar empfahl dieser am 25. November 1786 dem Könige, durch einige eigenhändige Worte an den Herzog die bereits verheifsene Befreiung des Dichters zu beschleunigen;[1] indes scheint es mir zweifelhaft, ob Friedrich Wilhelm II. diesem Rate entsprochen. Die betreffende Notiz in dem Briefe von Schubarts Frau an Miller vom 6. Januar 1787[2] könnte aus Mifsverständnis hervorgegangen sein, während, wenn ein solcher persönlicher Schritt des Königs erfolgt wäre, es auffallen müfste, dafs davon weder in den Briefen des Dichters selbst, noch in denen seines Sohnes, noch in der Selbstbiographie des letzteren die Rede ist. Ob und in welcher Weise Prinz Heinrich seinen Einflufs zu gunsten Schubarts aufbot (s. Straufs II, 181), steht dahin. Sehr glaubwürdig ist die Mitteilung Ludw. Schubarts, Prinzessin Friederike hätte sich mit Wissen ihres Vaters in einem besonderen Schreiben an Franziska von Hohenheim für Schubart verwandt. — Ergänzungen zu den von mir (Archiv f. L.-G. Bd. XV, S. 138 ff.) veröffentlichten Aktenstücken über die besprochene Intervention sind bisher ebensowenig im K. Geh. Staatsarchiv und im K. Hausarchiv zu Berlin, wie im K. Haus- und Staatsarchiv zu Stuttgart gefunden worden.

Es ergiebt sich aus obigen Darlegungen, dafs manche Einzelheit im Leben Schubarts unaufgeklärt bleibt. Vielleicht gelingt es späteren Forschern, die Lücken unserer gegenwärtigen Kenntnis auszufüllen. Immerhin dürfen wir annehmen, dafs die Gesamtauffassung der Persönlichkeit und des dichterischen Wirkens Schubarts keine erhebliche Änderung mehr erfahren wird. Sollte daher ein neuer Biograph erstehen, so würde dieser seine Vorgänger am ehesten überbieten können, wenn er die Lebensgeschichte noch mehr, als bisher geschehen, in den Rahmen der

---

[1] Archiv f. Litteraturgeschichte Bd. XV, S. 141.

[2] Straufs Bd. II, S. 268.

Zeitgeschichte einzufügen und dadurch die kulturgeschichtliche Bedeutung Schubarts zu erhöhter Geltung zu bringen versuchte.[1]

2. Zur Biographie Ludwig Schubarts.

Über Ludwig Schubart, den Sohn des bekannteren Chr. Fr. D. Schubart, hat sich der ihm einst durch vertraute Freundschaft verbundene Joh. Gottfr. Pahl in seinen Denkwürdigkeiten[2] folgendermafsen geäufsert: 'Es war in ihm nicht die Fülle des Genies, die brausende Kraft der geistigen Produktion und das reiche Dichtungsvermögen, wie in seinem Vater; wohl aber alle diese Eigenschaften, nur in geringerm Grade, jedoch bis zur Linie eines ausgezeichneten Talents, wobei er es liebte, nicht nur seinen schriftstellerischen Compositionen, sondern auch seinen mündlichen Mittheilungen die Farbe, den Ton und die Art seines Vaters zu geben, was ihm so gut gelang, dafs man auch bei nur vorübergehender Berührung eine natürliche Verwandtschaft mit seinem Originale kaum verkennen konnte.'

Es erhellt aus diesen Worten, dafs Ludw. Schubarts Leben

---

[1] Im Zusammenhang mit dieser Anschauung, die von mir bereits in einer Kritik über Hauffs Schubart-Biographie (Archiv f. L.-G. Bd. XV, S. 22) angedeutet worden, habe ich a. a. O. S. 148 Anm. geäufsert, 'dafs kaum ein Schriftstück von Schubart existiert, welches nicht den einen oder anderen charakteristischen Zug enthält, oder doch für die Biographie des Dichters oder für die Kulturgeschichte seines Zeitalters verwertet werden könnte'. Es würde überflüssig erscheinen, mich gegen die Auffassung zu verwahren, als ob meiner Ansicht nach sämtliche auffindbaren Schriftstücke Schubarts nicht nur inhaltlich in die Biographie des Dichters zu verarbeiten, sondern in eine solche ihrem ganzen Umfang nach aufzunehmen wären, wenn nicht Hauff in diesem Archiv LXXXIII, 412 meine Äufserung in letzterem Sinne mifsdeutet hätte. — Manche andere durch Hauffs antikritischen Artikel nahegelegten Bemerkungen halte ich unter dem Eindruck von dem Tode des verdienten Schriftstellers († am 10. November 1890) zurück. Statt über einzelne seiner Behauptungen und Redewendungen zu rechten, scheint es unter obwaltenden Umständen vielmehr angemessen, an die vielfachen Anregungen zu erinnern, welche die Litteraturgeschichte den eigenartigen Arbeiten dieses Forschers verdankt. Seine Biographie Schubarts wird voraussichtlich noch lange für jeden, der sich mit dem Leben und Wirken des Dichters vertraut machen will, ein unentbehrliches Hilfsbuch bleiben.

[2] Herausgegeben von Wilhelm Pahl, Tübingen 1840, S. 425.

und schriftstellerische Bethätigung schon als ein Nachklang des Daseins und Wirkens seines Vaters einiges Interesse erweckt. Die nachfolgende Skizze dürfte deshalb als ein Ergänzungskapitel zur Biographie Chr. Fr. D. Schubarts nicht unwillkommen sein.[1]

Ludwig Albrecht Schubart wurde am 17. Februar 1765 in Geislingen geboren, wo sein Vater damals als *Præceptor adjunctus,* Musikdirektor und Organist angestellt war. Schon hier übte dieser nachhaltigen Einfluſs auf die Gemütsbildung seines Sohnes aus. Als Erzieher im engsten Familienkreise, wie in der Schule, mehr den Impulsen seines Feuergeistes als dem Herkommen und der Regel folgend, lieſs er den Knaben oftmals von seinen Schülern auf den 'Öden Turm', welcher einen der Geislingen einschlieſsenden Berge krönt, hinauftragen, um ihn auf die Schönheiten der Natur hinzuweisen und zugleich religiöse Empfindungen in der zarten Kindesseele wachzurufen. Eine unerfreulichere Periode begann für Ludwig mit der Übersiedelung der Familie nach Ludwigsburg (1769). Der Vater war dort zu sehr in den Strudel des rauschenden Hof- und Künstlertreibens

---

[1] Als Hauptquelle für die Kenntnis von Ludw. Schubarts Leben bis zum Jahre 1793 dient seine Biographie in dem Werk 'Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, nebst kurzen Biographien derselben', herausgegeben von Bock, Bd. I. Die Angaben derselben liegen dem ersten Teil des folgenden Abrisses überall zu Grunde, wo nicht andere Quellen genannt sind. In der Annahme, daſs diese Lebensbeschreibung von Ludw. Schubart selbst herrühre, stimme ich mit Weyermann und C. Geiger überein. Zahlreiche Einzelheiten, sowie der Stil und die subjektive Färbung des Ganzen lassen die Autorschaft Ludw. Schubarts fraglos erscheinen. — Daſs das Geburtsjahr verkehrt angegeben worden (1766 st. 1765), beruht vielleicht nur auf einem Druckfehler (der Beginn des zweiten Absatzes: 'Ludw. Schubart war vier Jahre alt, als sein Vater Geislingen verlieſs', weist auf die richtige Jahreszahl hin). Doch ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daſs sich Ludw. Schubart für ein Jahr jünger hielt, als er war; um so mehr, als von seinen Eltern irrtümliche Angaben über sein Alter vorliegen (in dem Geburtstagsglückwunsch des Vaters zum 17. Februar 1791, bei Strauſs Bd. II, S. 418, und in der Todesanzeige, welche die Mutter dem Sohne im Schwäb. Merkur vom 29. Dezember 1811 widmete). — Die Richtigkeit des im Text angegebenen Geburtsdatums ist durch den Extrakt des Geislinger Taufbuchs in den Akten der Karlsakademie (vgl. Archiv f. Litteraturgesch. Bd. XV, S. 25) und durch Christian Schubarts Brief vom 23. Juli 1765 (Strauſs Bd. I, S. 74) verbürgt.

hineingezogen, die Mutter zu sehr durch Kummer gebeugt, als daſs dem Knaben genügende Fürsorge zu teil geworden wäre. Nachdem der herzogliche Ausweisungsbefehl (1773) den Vater aus der Residenz und dem württembergischen Lande vertrieben, kehrte Ludwig mit der Mutter und Schwester nach Geislingen zurück. Als jedoch Christian Schubart nach wechselreichen Wanderfahrten in Augsburg zu einem stetigeren Dasein gelangt war, rief er den Knaben wieder zu sich; und diesem ward das Glück zu teil, daſs er gerade während der segensreichsten Lebens- und Wirkensperiode seines Vaters in dessen Nähe verweilen durfte. In Augsburg wie in Ulm besuchte er das Gymnasium, an letzterem Orte erhielt er auſserdem Privatunterricht; bedeutsamer aber war für ihn gewiſs die persönliche Anregung, welche ihm im täglichen Verkehr mit dem Vater zu teil ward, der ihn zärtlich liebte und ihn einst mit Lebensgefahr den Wirbeln der Donau zu entreiſsen suchte. Schon begann der Knabe sich der Wohlthat des väterlichen Einflusses bewuſst zu werden, als der Gewaltstreich des Herzogs von Württemberg die zu gedeihlichem Zusammenleben aufs neue vereinigten Familienglieder wieder voneinander riſs.

Dem Versprechen gemäſs, welches der Herzog dem unglücklichen Dichter bei seiner Abführung in den düsteren Turm des Hohenaspergs erteilen lieſs, wurde Ludwig in die Karlsschule aufgenommen. Sein Eintritt fand am 6. Februar 1777 statt.[1]

Über die ersten Jahre seines Aufenthalts in der herzogl. Akademie ist uns nur wenig bekannt. Am 14. Dezbr. 1781 erhielt er einen Preis für seine Leistungen im Griechischen. Im folgenden Jahr begann der juristische Kursus; doch wurden daneben die philosophischen und mathematischen Wissenschaften fortgetrieben. Privatim beschäftigte sich Ludwig aufs eifrigste mit den sogenannten schönen Wissenschaften. Er versenkte sich nicht nur in die Schriften der Griechen und Römer, sondern auch in die

[1] Notizen über Ludwig Schubart als Karlsschüler wurden mir aus den Akten der Karlsakademie (im K. württ. Geh. Haus- und Staatsarchiv) durch die Güte des Herrn Vicedirektors v. Schloſsberger zur Verfügung gestellt. Dazu kommen die Briefe Ludwigs an seinen Vater und an seinen Oheim Konrad Schubart in Aalen (letztere unter den Schubart-Papieren in der Sammlung des Herrn Prof. Schanzenbach).

Litteraturen der neueren Völker. Zugleich versuchte er sich in deutschen Versen, welche er dem Vater zur Durchsicht übersandte. Obwohl letzterer es nicht an einzelnen kritischen Äufserungen über die Erzeugnisse seines Sohnes fehlen liefs, so hat er diese doch unzweifelhaft im ganzen zu günstig beurteilt.[1] Wenigstens dürfte es einem minder befangenen Leser schwer fallen, 'Geniusfunken' in den Jugenddichtungen Ludwigs zu entdecken.[2] Die vom Vater in einem Brief vom 5. April 1783 erwähnten Gedichte, welche Ausfälle auf den Herzog enthielten, sind begreiflicherweise nicht mehr erhalten. Aus der Abfassung solcher Verse aber ergiebt sich, dafs Ludwig, dessen Naturell bei seiner Aufnahme in die Karlsschule als ein 'pliables' bezeichnet worden, und dem vermutlich noch öfter als seinen Mitzöglingen eingeprägt war, in dem Herzog seinen Wohlthäter zu verehren, doch bei zunehmendem Verständnis für die seinem Vater widerfahrene Behandlung mit Ingrimm gegen den Vergewaltiger desselben erfüllt ward. Auch das Unterkommen, das er selbst in der Akademie gefunden, erschien ihm mitunter als eine Gefangenschaft, aus der befreit zu werden er sich sehnte. Andererseits darf nicht verkannt werden, dafs er der Anstalt ungemein viel verdankte. An dem trefflichen Lehrer der Philosophie, Jak. Friedr. Abel, hatte er, wie zuvor Schiller, einen väterlichen Freund. Auch unter den Dozenten des von ihm erwählten juristischen Fachs werden mehrere von ihm mit grofser Anerkennung genannt.

Nachdem er nahezu fünf Jahre dem Studium der Jurisprudenz obgelegen, suchte er im Oktober des Jahres 1786 unter Hinweis auf seinen leidenden Gesundheitszustand um seine Ent-

---

[1] Vgl. Straufs Bd. II, S. 130 u. 138.

[2] Immerhin zeugt schon die Dichtung des Achtzehnjährigen 'Sommermorgenfantasie' (Stäudlins Schwäbische Blumenlese auf d. J. 1784) von poetischer Empfindung und Darstellungsgabe. Andere Jugenddichtungen Ludw. Schubarts finden sich in der Schwäb. Blumenlese f. 1785 (Lied in einer Winternacht), in Archenholtz' Neue Litteratur und Völkerkunde, Jahrg. 1787 u. 1788, wo u. a. seine poetischen Erzählungen 'Albert der Waldmann' (1785), 'Gorgon der Ziegenhirt' (1786) abgedruckt wurden. — Auch die Gedichte im Göttinger Musen-Almanach auf 1794 'Das Seeufer' und 'Der Morgen' sind (nach Strodtmann, Briefe von und an Bürger Bd. IV, S. 212) hierher zu rechnen.

lassung aus der Anstalt nach, welche ihm alsbald gewährt wurde.[1] Bereits zuvor hatte der Vater, der in der Gefangenschaft unablässig um die Wohlfahrt der Seinen besorgt war, in Erwägung gezogen, wie er am besten durch seine Empfehlung dem Sohne zu einer Stellung verhelfen könne. Dänemark, Österreich und die Schweiz wurden dabei ins Auge gefaſst.[2] Bald jedoch traten alle Pläne hinter dem Wunsche des Dichters zurück, seinen Sohn Ludwig 'als sein kostbarstes Geschenk dem preuſsischen Staate zu weihen'.[3] In diesem Sinne schrieb er an seinen Gönner, den Berliner Buchhändler Himburg, und an den Minister Hertzberg. Noch gegen Ende des Jahres 1786 trafen auf dem Hohenasperg Briefe ein, welche zum mindesten den guten Willen des Ministers bekundeten, auf Ludwigs Versorgung bedacht zu sein. In der That beantragte Hertzberg am 25. Februar 1787 in einem Immediatbericht an den König, Ludw. Schubart, von dem es heiſst, daſs er seines Vaters Talente geerbt zu haben scheine, zunächst in der Geheimen Kanzlei zu beschäftigen und später im Fall einer Vakanz als Legationssekretär zu verwenden.[4] Friedrich Wilhelm II. gab seine Zustimmung; und im April d. J. brach Ludwig, der einen Teil des vorausgegangenen Winters mit dem Vater auf dem Hohenasperg verbracht hatte, gen Norden auf. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalt in Leipzig, wo er mit Himburg zusammentraf, wandte er sich dem langersehnten Ziele zu.[5] In Berlin wurde er von Hertzberg mit väterlichem Wohlwollen aufgenommen, und, wenn auch die ihm obliegenden Kanzleiarbeiten, die anfänglich hauptsächlich im Mundieren bestanden, ihm nicht besonders zusagen mochten, so entschädigten dafür die schnell angeknüpften Beziehungen zu den litterarischen Berühmt-

---

[1] Durch Reskript des Herzogs vom 14. Oktober 1786.

[2] Strauſs Bd. II, S. 240.

[3] A. a. O. S. 246.

[4] Archiv f. Litteraturgesch. Bd. XV, S. 143.

[5] Am 4. Januar 1787 hatte er vom Hohenasperg an Himburg geschrieben: 'Vom zartesten Knabenalter an pflanzte mein Vater die wärmste Liebe gegen die Preuſsen und ihren groſsen Beherrscher in mich. Erzählung und Lectüre fachten diese Liebe bald zum Enthusiasmus empor. Wie oft goſs ich in meiner stillen Klause den Seufzer hin: O führte mich Gott in dieses Heldenland' u. s. w. (Archenholtz, Neue Litteratur und Völkerkunde, 1. Jahrg., Bd. II, S. 234).

heiten Berlins, sowie die sich ihm leicht bietende Gelegenheit, mit fast allen hervorragenderen preufsischen Staatsmännern in Berührung zu kommen. Gleichzeitig beschäftigten ihn mancherlei schriftstellerische Pläne; auch wurde eine schon früher begonnene Übersetzung von Thomsons Jahreszeiten zum Abschlufs gebracht.

Am 3. Dezember 1788 erfolgte seine Ernennung zum Legationssekretär, und zwar bei der Gesandtschaft am fränkischen Kreise.[1] Ehe er jedoch seinen neuen Posten antrat, hatte er den bekannten Diplomaten und Landjägermeister Joh. Friedrich v. Stein (den ältesten Bruder des berühmteren Karl vom Stein) nach Mainz zu geleiten. Den ersten Ruhepunkt auf der Reise bildete Weimar. Unter den dortigen litterarischen Koryphäen zogen ihn insbesondere Wieland und Schiller an. Letzteren kannte er unzweifelhaft von der Karlsschule her. Beiden mochte er sich durch die schwäbische Stammesgemeinschaft, sowie um der Beziehungen willen, in denen sie vordem zu seinem Vater gestanden hatten, näher verbunden fühlen. Über die ihnen abgestatteten Besuche hat er in seiner Selbstbiographie berichtet. Es heifst da: ‘Schubarts erster Gang war zu seinem grofsen Landsmanne Wieland. Er fand diesen eben mit einer Kritik der neusten poetischen Blumenlesen für seinen Merkur beschäftigt. Die Unterhaltung war lange und sehr interessant. Sie betraf das Schicksal und den Geist seines Vaters; Berlin und dessen vorzüglichste Männer; die wichtige Krise in der neusten deutschen Litteratur durch Kant; und den sichtbaren Übergang von der poetischen Ära in die historische; die neusten Produkte von Wieland selbst, von Goethe, Herdern, Schillern — und mit dem Segen des hochverdienten Mannes und einem Seelengrufs an seinen Vater verliefs er diese geweihte Stätte. Nun ging es zu Schillern, der eben damals als Geschichtschreiber neuerdings das Auge von ganz Deutschland auf sich gezogen hatte. Er fand ihn mit einer metrischen Übersetzung der griechischen Tragiker beschäftigt. Einen ganzen Abend fand er sich bei diesem Liebling seiner Seele

[1] Eine äufsere Verbesserung seiner Lage trat dadurch nicht ein, denn es wurde ausdrücklich verfügt, er solle seine Besoldung von 400 Thalern behalten, ‘bis sich zur Verbesserung eine schickliche Gelegenheit finde’ (Notiz aus dem K. Geh. Staatsarchiv in Berlin).

allein; sprach mit ihm über das Liebste und Beste, was er auf dem Herzen hatte; speiste mit ihm, vergafs seiner Reise und konnte sich kaum nach Mitternacht von ihm losreifsen .. O der Wollust, mit Geistern dieser Art Umgang zu pflegen! — so dachte er beim Abschied, und konnte die fallende Thräne nicht bergen.'

Auf Schiller scheint die zutrauliche und treuherzige Art des jungen Landsmanns einen günstigen Eindruck gemacht zu haben, worauf namentlich sein Brief an Charlotte vom 11. Dezember 1788 hinweist.[1] Andererseits wurde bei Ludw. Schubart infolge dieses Zusammentreffens die Sympathie für den Dichter des Don Carlos noch gesteigert, und er fühlte sich durch das ihm von diesem bekundete Wohlwollen ermutigt, sich nachmals mehrfach in Briefen mit freundschaftlichen Herzensergüssen, sowie mit Anliegen der verschiedensten Art an ihn zu wenden.[2]

Von Weimar aus setzte er an der Seite Steins seine Reise nach Mainz fort, wo er in dem Kreise von Huber, Georg Forster, Vogt und Heinse die beste Aufnahme fand und auch mit dem Geschichtsschreiber Joh. Müller, sowie mit dem Koadjutor Dalberg bekannt wurde. Auf die mit diesen Männern verbrachten anregungsvollen Tage folgte ein kürzerer Aufenthalt in Mannheim, und alsdann, ehe er sich nach seinem endgültigen Bestimmungsorte Nürnberg begab, der Besuch bei den Seinigen in Stuttgart. Wie er am Neujahrsabend als unerwarteter Gast ins Elternhaus eintrat, die ganze Familie versammelt, den Vater mit einem Neujahrswunsch für die Chronik, die Mutter mit Vorbereitungen für eine Festnacht beschäftigt fand und von allen aufs zärtlichste bewillkommnet wurde, hat er selbst in ebenso anschaulicher wie ergreifender Weise geschildert.[3] Hieran anknüpfend,

---

[1] Auch in seinem Brief an Körner vom 12. Dezember 1788 gedenkt Schiller des Besuchs von Ludw. Schubart.

[2] Ein Brief Ludw. Schubarts an Schiller vom 12. Mai 1795 ist bei Urlichs, Briefe an Schiller S. 219 f., abgedruckt, zwei frühere werden unter 3. dieser 'Schubartiana' mitgeteilt.

[3] Diese Schilderung ist in C. Geigers Abhandlung Zu Schubarts Leben und Schriften (Litterar. Beilage zum Staatsanzeiger f. Württemberg 1885) wortgetreu aufgenommen; es mögen deshalb hier obige Andeutungen genügen.

fährt er in seiner Selbstbiographie fort: 'Nur wenige Tage dauerte der Aufenthalt zu Stuttgart, aber sie waren allein eine Reise von hundert Meilen wert. Weil den Tag über des Tumults und der Zerstreuung zuviel war; so legte sich der Sohn in ein Bette mit dem Vater und hatte da in der schweigenden Nacht noch Stundenlange Unterredungen mit ihm, — Unterredungen, die ihm wie Feuer in die Seele drangen. Sie betrafen seinen künftigen Beruf, das Fach was er sich als Schriftsteller ausersehen, die Art, wie er am kräftigsten und nützlichsten auf sein Vaterland wirken könnte.. Man kann denken, welch einen tiefen Eindruck die Worte eines solchen Vaters auf das offne Herz des einzigen Sohnes machen mufsten. . . Nach manchem fröhlichen Mahle, das die Wonne des Wiedersehens würzte, nach mancher Winterpartie aufs Land hinaus, manchem begeisternden Gespräch und manchem erhebenden Vorsatz, der sich daraus bildete — reiste der Sohn, von Vater, Mutter und Schwester zwei Stationen begleitet, nachdem er sich noch einmal mit ihnen geletzt und ihren reichsten Segen empfangen hatte — nach seinem Bestimmungsort ab.'

In Nürnberg stand Ludw. Schubart bald mit Böhmer, dem Gesandten, welchem er zugesellt war, auf freundschaftlichem Fufs und wurde leicht in dem neuen Wirkungskreise heimisch. Obwohl die ihm zugewiesenen Geschäfte nicht unerheblich waren und nebenher manche Stunde dem geselligen Verkehr mit den angesehensten Gelehrten der Stadt gewidmet ward, so fand Ludw. Schubart doch hinreichende Mufse für litterarische Arbeiten verschiedenster Art.

Über Ludw. Schubarts Versuche auf dem Gebiete der Poesie hat sich Schiller in dem erwähnten Brief an seine nachmalige Gattin (den 11. Dezember 1788) mit den Worten geäufsert: 'Er ist auch ein Dichter, aber kein geborner. Frühe Lectüre von Poeten, frühe Versuche poetischer Arbeiten, wozu ihn das Beispiel und die Aufmunterung seines Vaters verführten, haben ihm eine gewisse Fertigkeit, einen Vorrath von Bildern und Stil verschafft, die, wenn sie von einer gründlichen Ausbildung seiner übrigen Kräfte unterstützt werden, ihm noch wohl eine Stelle unter unsern lesbaren Schriftstellern verschaffen können.' Ludw. Schubart selbst hat schwerlich in der Poesie seinen eigentlichen Lebensberuf erblickt. Dafs ihm jedoch die Gaben der Musen

nicht völlig versagt waren, bewies er durch seine teils in poetischer, teils in prosaischer Form abgefaſsten Erzählungen. Auſserdem legen die zahlreichen von ihm gelieferten Übersetzungen englischer Dichtungen Zeugnis von seiner Fertigkeit in der poetischen Diktion ab.[1] Doch ist er unzweifelhaft frühzeitig zu der Erkenntnis gelangt, daſs er, 'um seinen Namen mit Ehren fortzupflanzen', nach litterarischen Erfolgen auf anderen Gebieten zu trachten habe. Bereits, ehe er Berlin verlieſs, hatte er sich, den Ermahnungen seines Vaters folgend, mit Eifer und Vorliebe der Geschichte zugewandt und das Ziel ins Auge gefaſst, auf dem bis dahin seiner Ansicht nach unter den Deutschen so wenig im Geiste der Alten bearbeiteten Felde der Biographie Lorbeeren zu erringen. Offenbar waren es Entwürfe dieser Art, über welche er sich mit Schiller, sowie während seines erwähnten Besuchs in Stuttgart mit dem Vater unterredet hatte. Aus verschiedenen Äuſserungen in seinen Schriften ergiebt sich, daſs er den Erfordernissen einer guten Biographie ernstes Nachdenken gewidmet. Auch besaſs er die für den Biographen wesentliche Befähigung, sich in die Eigenart anderer Persönlichkeiten hineinzuversetzen. Er bekundete sie namentlich in der Schrift über seinen Vater und in verschiedenen kürzeren Lebensskizzen von

---

[1] Abgesehen von seiner Übersetzung von Thomsons 'Jahreszeiten' (1. Ausgabe 1789, 2. Ausgabe 1791) und 'Freiheit' (Proben daraus in den Litterar. Fragmenten, Nürnberg 1790), von einzelnen Übertragungen in den weiterhin erwähnten 'Englischen Blättern', von der Ossian-Übersetzung (Wien 1808) sind namentlich die Bearbeitungen Shakspereschen Dramen bemerkenswert. In dem Nachruf, welchen Freiherr v. Thumb im 'Freimütigen' von 1812, Nr. 14, Ludw. Schubart gewidmet, werden unter den Schriften des letzteren verzeichnet: 'Othello, Heinrich VIII., Der Kaufmann von Venedig, Julius Cäsar von Shakspere für die Bühne eingerichtet.' Ob alle diese Bearbeitungen im Druck erschienen sind, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Bei Weyermann (a. a. O. S. 511) wird nur die Othello-Bearbeitung genannt, deren auch Genée (Gesch. der Shakspereschen Dramen in Deutschland S. 299) gedenkt. Der gröſste Teil des dritten Aktes (in Prosa) ist im elften Band der Engl. Blätter abgedruckt. Aus der Manuskriptensammlung des königl. Hoftheaters in Stuttgart haben mir durch Gefälligkeit des Herrn Intendanzrat Kiedaisch handschriftliche Exemplare von Ludw. Schubarts Bearbeitung nicht nur des Othello, sondern auch des Kaufmanns von Venedig vorgelegen. Das letztere Werk ist in Iamben wiedergegeben.

Individuen, die ihm mehr oder minder nahe getreten waren. Um jedoch in gleicher Weise Männern aus vergangenen Jahrhunderten gerecht zu werden, hätte es umfassenderer Studien bedurft, für welche es Ludw. Schubart ebensowohl an genügender Vorbildung, wie an Sammlung gebrach. So erscheint denn weder sein Aufsatz über Reuchlin, welchen er seinen Litterarischen Fragmenten (1. Sammlung, Nürnberg 1790) einfügte, noch auch sein 1791 erschienenes Buch über Ulrich von Hutten als eine Leistung, welche strengeren wissenschaftlichen Anforderungen zu entsprechen vermöchte. Immerhin verdient das letzterwähnte Werk wegen seiner patriotischen Wärme Anerkennung.[1] Auch scheint die Aufnahme, die es bei den Zeitgenossen fand, keine ungünstige gewesen zu sein. Es war demnach wohl nur den äufseren Lebensumständen des Verfassers beizumessen, wenn er dieser Arbeit keine ähnliche nachfolgen liefs, sondern sich während der nächstfolgenden Jahre vorzugsweise als Journalist bethätigte.

Am 10. Oktober 1791 traf ihn der harte Schlag, seinen Vater zu verlieren. Ihm lag nunmehr die Pflicht ob, mit Stäudlin gemeinsam die 'Chronik' fortzusetzen. Zeitweilig war seine Beteiligung an dieser berühmten Zeitschrift eine sehr erhebliche; doch sah er sich gegen Ende des Jahres 1792 veranlafst — vermutlich, weil die politische Haltung des Blattes Anstofs erregt hatte —, sich von der Redaktion völlig zurückzuziehen.[2] Hatte er gehofft, durch solche Entsagung seiner Laufbahn im diplomatischen Dienst förderlich zu sein, so sollte diese Erwartung

---

[1] Die Biographie schliefst mit den Worten eines älteren deutschen Schriftstellers: 'Wird auch meines Erachtens wohl nicht eher gute Zeit in Deutschland werden, bis wir Huttens Sinn und Liebe zum Vaterland und deutscher Freiheit kriegen!'

[2] In der Nummer vom 4. Dezember 1792 teilte Stäudlin den Lesern der Chronik mit, dafs Ludwig Schubart, 'durch seine Verhältnisse bestimmt', der ferneren Teilnahme an dem Blatt entsagt habe; ja er fügte hinzu, dafs er die Chronik bereits vom 84. Stücke (d. i. seit der Nummer vom 19. Oktober) allein geschrieben. Indes gedenkt Ludw. Schubart in dem Verzeichnis seiner Schriften, welches er seiner Selbstbiographie anfügt, seines Anteils an der Chronik einschliefslich des Jahrgangs 1793. Vielleicht steuerte er nach jener formellen Lossagung doch noch einige litterarische oder sonst unverfängliche Artikel bei.

freilich nicht erfüllt werden. Seit dem inzwischen erfolgten Sturz Hertzbergs fehlte es ihm in Berlin an einem einflufsreichen Fürsprecher. Vergeblich suchte er daher nach der Abberufung Böhmers zu einer besseren und dauernden Stellung zu gelangen. Nicht lange darauf wurde er von seinem Posten enthoben und auf ein geringes Wartegeld gesetzt.[1] Somit war er genötigt, vorzugsweise von dem Ertrage seiner schriftstellerischen Arbeiten zu leben.

Bereits in der ersten Hälfte des Jahres 1793 hatte er mit der Herausgabe der 'Englischen Blätter' begonnen, welche er bis zum Jahre 1801 fortsetzte.[2] In dem Vorbericht zum zweiten Bande bezeichnete er als seinen Zweck, 'allmählich den kühnen eigentümlichen Nationalgeist der Briten aus hundert verschiedenen Punkten gleichsam in einen Brennspiegel aufzufassen und das Grofse, Gute und Schöne — zur Nacheiferung, das Groteske, Falsche und Einseitige — zur Warnung seinen Landsleuten vorzuhalten; überall Rücksicht zu nehmen auf den Geist der Zeit, auf die Culturhöhe beider Nationen, auf die Fächer, worin uns der Brite als Beispiel voranging, worin wir ihn erreichen, übertreffen.' Dieser Absicht gemäfs wurden vor allem Artikel aus englischen Zeitschriften und sonstigen Erzeugnissen der britischen Litteratur, anfänglich nur neuesten Ursprungs, später auch aus älterer Zeit teils übersetzt, teils auszugsweise wiedergegeben und häufig zur Wahrung des deutschen Standpunktes mit Randglossen oder ausführlichen Zusätzen des Herausgebers versehen. Da dieser es sich zugleich besonders angelegen sein liefs, auf englische Urteile über Deutschland, namentlich über Werke der deutschen Litteratur aufmerksam zu machen, so ist die Zeitschrift auch heute noch für die Kenntnis der Wechselbeziehungen zwischen beiden Nationen von Interesse. Aufser den erwähnten Bestandteilen enthalten die 'Englischen

[1] Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Mifsbilligung seiner journalistischen Wirksamkeit zu seiner Pensionierung beigetragen; doch dürfte daneben ins Gewicht gefallen sein, dafs er für den diplomatischen Dienst sich überhaupt nicht besonders eignete; vgl. J. G. Pahl, Züge aus Ludw. Schubarts Leben und Charakter in H. Zschokkes Miscellen für die neueste Weltkunde Jahrg. 1812, S. 105 ff.

[2] In zwölf Bänden in Erlangen erschienen.

Blätter' eine Reihe von selbständigen Artikeln Ludw. Schubarts, in denen er sich über die mannigfachsten Themata, namentlich auch über die politischen Zeitereignisse äufserte. Wie in verschiedenen anderen Publikationen bekundete er auch hier eine besonders lebhafte Teilnahme an den Vorgängen in Frankreich. Gleich seinem Vater mifsbilligte er die Ausschreitungen der französischen Revolution, sympathisierte aber mit ihren Grundsätzen. Dies hinderte ihn jedoch nicht, die Laufbahn Bonapartes mit andauernder Bewunderung zu verfolgen.[1]

In dem Neben- und Gegeneinander von deutscher Denkungsart und Sympathie für Frankreich, von Freiheitsenthusiasmus und Staunen über die Kriegsthaten des korsischen Emporkömmlings stimmte er, wie mit manchen anderen Gefühlspolitikern jener Tage, so namentlich auch mit dem bekannten Historiker und Publizisten Posselt überein. Solche Gesinnungsgemeinschaft verstärkte die Anziehung, welche dieser schon von dem älteren Schubart hochgehaltene Schriftsteller auf den jüngeren Berufsgenossen übte. Der Einflufs Posselts auf die Publikationen Ludw. Schubarts ist unverkennbar. Wiederholt waren beide auf ihren Lebenswegen und in ihrer journalistischen Wirksamkeit zusammengetroffen, als Ludw. Schubart die traurige Pflicht zu erfüllen hatte, dem bereits von schwerem Gemütsleiden betroffenen Freunde Zuspruch und Fürsorge angedeihen zu lassen. Nicht lange darauf endete Posselts Leben in jäher Katastrophe. Seinem Andenken widmete Ludw. Schubart eine besondere Schrift, in welcher er seine Vorzüge nachdrücklich hervorhob, ohne seine Schwächen zu beschönigen.[2]

Ludwig Schubarts letzte Begegnung mit Posselt hatte im Frühjahr 1804 zu Nürnberg stattgefunden. Während der vorausgegangenen elf Jahre war sein Aufenthalt ein wechselnder gewesen. Wiederholt hatte er namentlich die Herbstzeit im Schwabenlande verlebt; indessen scheint es, dafs er wenigstens bis zum Jahre 1804 seinen eigentlichen Wohnsitz in Nürnberg behielt, oder doch immer wieder dahin zurückkehrte. Den letzten Ab-

[1] Eine eingehendere Würdigung Ludw. Schubarts als politischen Schriftstellers, für welche hier nicht der geeignete Platz ist, behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor.

[2] Sendschreiben über Posselts Leben und Charakter. München 1805.

schnitt seines Lebens verbrachte er jedoch andauernd in Württemberg, teils in Stuttgart, teils bei Freunden auf dem Lande. Häufig erschien er in dieser Zeit als ein gern gesehener Gast in der Pfarrwohnung von Joh. Gottfr. Pahl (bis 1808 in Neubronn, dann in Affalterbach), dem wir eine Reihe wertvoller Mitteilungen über ihn verdanken.[1] Wenn nach den oben mitgeteilten Worten Pahls dem jüngeren Schubart die Genialität und Ursprünglichkeit des Vaters fehlte, so hielt er sich auch von dessen Extravaganzen frei. Pahl hebt seine maſshaltende Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit besonders hervor. Im übrigen rühmt er seinen Reichtum an Kenntnissen, seine Unterhaltungsgabe und seine witzigen Einfälle, deren Wirkung durch seinen schwäbisch-treuherzigen Ton noch verstärkt worden sei.

Auch über Ludw. Schubarts äuſsere Verhältnisse sind uns von Pahl einige bemerkenswerte Angaben überliefert. Besonders wichtig ist die Notiz, daſs auch nach des ersteren Pensionierung seine Beziehungen zum preuſsischen Hofe nicht ganz abgebrochen waren, sondern daſs er von Zeit zu Zeit dem auswärtigen Ministerium in Berlin Berichte eingesandt und auch Aufträge von diesem empfangen, deren Besorgung besonders honoriert worden. Nach dem Zusammenbruch der preuſsischen Monarchie im Jahre 1806 hörte dies Verhältnis freilich auf, wie denn auch seitdem der Ruhegehalt nicht mehr bezahlt wurde. Ersatz in württembergischen Diensten zu erlangen, war Ludwig Schubart nicht beschieden. Seine Freunde hatten es allerdings versucht, ihm eine Anstellung am Stuttgarter Hoftheater, als Lehrer der Theaterzöglinge in der Theorie ihrer Kunst, zu erwirken; indessen scheiterten diese Bemühungen nach Pahls Angabe an der Abneigung des Königs, ‘der den Schriftstellern überhaupt unhold war und wohl am wenigsten Lust haben mochte, dem Sohne des Dichters der Fürstengruft Brot zu geben.’[2]

---

[1] Sowohl in dem alsbald nach Ludw. Schubarts Tode entstandenen Aufsatz in Zschokkes Miscellen für die Neueste Weltkunde Jahrg. 1812, Nr. 27, wie in den Denkwürdigkeiten.

[2] Diese Abneigung würde noch erklärlicher erscheinen, wenn man annehmen dürfte, daſs der König das Schriftchen ‘Schubarts Charakter von seinem Sohne L. Sch.’ gekannt habe, auf dessen Titelblatt in der ursprünglichen Ausgabe sich das Motto aus Sallusts Jugurtha (c. 31, 26)

Ludw. Schubart war somit seit dem Jahre 1806 noch mehr als zuvor darauf angewiesen, die Schriftstellerei als Erwerbszweig zu betreiben. Trotzdem scheint der Ehrgeiz in ihm nicht erloschen zu sein, einstmals in der Litteratur dem Vater ebenbürtig dazustehen.[1] Weitaussehende Pläne erfüllten seine Seele bis zu seinen letzten Lebenstagen. Was er vollendete, blieb freilich hinter seinen eigenen Hoffnungen und Vorsätzen zurück. In Ermangelung gröſserer schriftstellerischer Leistungen hätte man von dem Verfasser des 'Ulrich von Hutten', von dem Sohn des Herausgebers der 'Deutschen Chronik' zum mindesten erwarten sollen, daſs er sich als Tagesschriftsteller den Weckern und Hütern nationaler Denkungsart angeschlossen. Indessen wurde er daran teils durch die Verhältnisse des rheinbündischen Württembergs, teils durch seine eigenen Gesinnungen gehindert. Wie oben bereits angedeutet, hatte er den Heroenkultus, den der Vater einst Friedrich dem Groſsen gewidmet, seinerseits auf Napoleon übertragen; und auch die Knechtung Deutschlands scheint seine Bewunderung für die Persönlichkeit des Unterjochers nicht gemindert zu haben.[2] Andererseits fehlt es jedoch nicht an Anzeichen, daſs er trotzdem seiner deutschen Denkweise nicht untreu geworden. Nirgends hat er dieselbe zu schönerem

---

befindet: *Nam impune quælibet facere id est Principem esse* (so statt des *regem esse* im Original), Worte, die in dem späteren Scheibleschen Abdruck weggefallen sind.

[1] Gleichsam als litterarischen Nachfolger seines Vaters bezeichnete er sich in den scherzhaften Knüttelversen, welche er an seinen Oheim in Aalen richtete:

Bin dein Sodal und Vetter,
Verfasser der Englischen Blätter,
Schubart, der Zweite von Gottes Gnaden,
Ein Stamm mächtig an Wort und Thaten.

[2] Am 10. September 1801 schrieb er an seinen Oheim in Aalen: 'Lesen Sie jezt die Geschichte des groſsen Jul. Caesars; so haben Sie den leibhaften Bonaparte. Gottes Cherubim schweben sichtbar über seinem unsterblichen Haupte' (Schubart-Papiere im Besitz des Herrn Professors Schanzenbach). Und noch in dem 1809 zuerst veröffentlichten Aufsatz über seinen Groſsvater fügte er den Mitteilungen über die Verehrung, welche letzterer dem Herrschergenie Cäsars gewidmet, die Worte hinzu: 'Was würde er sagen, wenn er das groſse Römerthema in unsern Tagen erneuert, mit reiſsender Schnelle zur Wirklichkeit gebracht und einen Geist, wie Cäsar an der Spitze des Werks erblickte?'

Ausdruck gebracht, als in seiner poetischen Erzählung 'Horst und Marie', die zwei Monate vor seinem Tode im Tübinger Morgenblatt veröffentlicht ward.[1] Der Held der Dichtung wird zum Herold der Gefühle des Dichters, indem er, von dem Thor seiner Ritterburg ins weitgestreckte Thal hinabblickend, in die Worte ausbricht:

> Ja, schön bist du, mein deutsches Vaterland!
> Wie Eichen stiegen Helden aus dir auf.
> Im Frieden bist du sanft, wie Morgenluft,
> Im Kampfe, wie des Himmels Donner stark.
> Schlicht ist dein Wort, gewaltig deine That.
> Wer mag vor dir bestehen, Vaterland,
> Wenn du den blitzbewehrten Arm erhebst?

Wie im Morgenblatt, finden sich auch in einer Reihe anderer Zeitschriften beachtenswerte Beiträge Ludw. Schubarts. Einige, welche zuvor im 'Freimütigen' gestanden, sind später in die Publikation 'Charaktere oder Gemälde nach dem Leben'[2] aufgenommen. Kurz vor seinem Tode beschäftigte er sich noch mit einer anderen Sammlung seiner zerstreuten poetischen und prosaischen Geistesprodukte,[3] die bei vorsichtiger Auswahl ihm unzweifelhaft zur Ehre gereicht haben würde. Auch dieser Plan blieb unausgeführt.

Ist es Ludw. Schubart nicht gelungen, dem väterlichen Vorbild durch seine litterarische Wirksamkeit gleichzukommen, so hat er das andere Ziel seines Lebens, das Interesse an der Person und den Werken seines Vaters rege zu erhalten, um so vollkommener erreicht. Im Jahre 1792 hatte er den zweiten Band der Selbstbiographie des Vaters, im Jahre 1798 die mehrerwähnte Skizze: 'Schubarts Charakter von seinem Sohne L. Sch.', seine bekannteste und wertvollste Leistung, veröffentlicht. Im Jahre 1802 veranstaltete er eine neue Ausgabe der Gedichte seines Vaters, die bei manchen Mängeln doch das unbestreitbare Verdienst hatte, die Aufmerksamkeit auf manche zuvor unbeachtete poetische Erzeugnisse Christian Schubarts zu lenken. Vier Jahre später gab er nach dem hinterlassenen Manuskript desselben

---

[1] Jahrg. 1811, Nr. 258—260 (28. bis 30. Oktober).
[2] Berlin 1810.
[3] Vgl. Morgenblatt vom 13. Januar 1812.

die 'Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst'[1] heraus, nachdem er zuvor schon in den 'Englischen Blättern' den auf England bezüglichen Abschnitt mitgeteilt hatte. Während der letzten Zeit seines Lebens beschäftigte er sich dem Rate urteilsfähiger Freunde gemäſs damit, eine Ausgabe vermischter Schriften seines Vaters vorzubereiten. Die im August 1810 erfolgte Ankündigung[2] einer solchen Sammlung in sechs Bänden hatte freilich nicht den gewünschten Erfolg. Es fanden sich allzu wenig Subskribenten, so daſs Ludw. Schubart sich genötigt sah, die beabsichtigte Publikation auf zwei Bände einzuschränken. Diese traten erst nach seinem Tode ans Licht.[3] Auch ist die Vorrede nicht mehr von ihm selbst geschrieben, jedoch nach seinen mündlich und schriftlich geäuſserten Ideen, gleichsam wie von ihm herrührend, abgefaſst worden. Zum Schluſs derselben heiſst es: 'Möge meiner edlen Mutter und mir noch die himmlische Freude werden, daſs biedere Deutsche den feurigen Mann S c h u b a r t, dem sein Vaterland über Alles galt, der auch in Fesseln d e u t s c h dachte und schrieb, gerecht zu würdigen wissen!' Daſs solche Gesinnungen Ludw. Schubart nicht fremd gewesen, erhellt bei genauerer Prüfung der Sammlung. Ein erheblicher Teil derselben besteht in Auszügen aus der deutschen Chronik von 1774—1776 und der Vaterlandschronik von 1789. Aus der ersteren sind eine Reihe von Stellen hervorgehoben, welche stolzes Nationalgefühl und glühende Vaterlandsliebe atmen. Aber auch unter den Auszügen aus der letzteren fehlt es an solchen Kundgebungen nicht. Gewiſs nicht absichtslos hat Ludw. Schubart aus der Vaterlandschronik vom 1. September 1789 den Zusatz zu einer Mitteilung, die von Maſsregeln Gustavs III. gegen landesverräterische Offiziere handelt, aus dem Zusammenhang losgelöst und unter dem Titel 'Vaterland' wiederholt: 'Keine Gründe der Welt rechtfertigen den Mann, der gegen sein Vaterland streitet. Er ist mehr,

---

[1] Wien 1806. Dem Namen des Herausgebers ist hier bekanntlich der Titel Legationsrat beigefügt. Ob und wann Ludw. Schubart diesen Titel erhalten, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

[2] In der Beilage 26 zur Allg. Zeitung, Jahrg. 1810.

[3] 1812 in der Geſsnerschen Buchhandlung zu Zürich, während die projektierte sechsbändige Ausgabe von Steiner in Winterthur angekündigt war.

als Vater- und Muttermörder, denn dem braven Manne ist das Vaterland mehr, als Vater, Mutter und Braut.'

So hat sich denn Ludw. Schubart auch durch Veröffentlichung der Vermischten Schriften als guten Patrioten bewährt. Vielleicht ist es ihm gelungen, am Vorabend der Freiheitskriege — um mit den Worten des Vaters zu reden — 'dem oder jenem ein paar Feuerflocken in die Seele zu werfen'.[1] Dem oder jenem! Eine Wirkung auf gröſsere Massen — darüber kann kein Zweifel stattfinden — vermochten die beiden in der Schweiz erschienenen Bändchen nicht auszuüben. Die Erinnerung an die Geschicke des Dichters der Fürstengruft und des Hymnus auf Friedrich den Groſsen, welche 25 Jahre früher das Interesse für seine geistigen Erzeugnisse erheblich gesteigert hatte, war nunmehr hinter den gewaltigen Ereignissen der jüngsten Vergangenheit zurückgetreten. Unabgeschwächt lebte diese Erinnerung vermutlich nur noch in e i n e r menschlichen Seele fort, in derjenigen der getreuen Lebens- und Leidensgenossin des Dichters, der ehrwürdigen, seit mehr als 20 Jahren verwitweten Helena Schubart. Doppelt schmerzlich traf sie der frühzeitige Tod des Sohnes, dessen Dasein bei so manchen vereitelten Hoffnungen und Entwürfen Wert und Weihe erhalten hatte durch die pietätsvolle Fürsorge für das Andenken des Vaters.

Im Schwäbischen Merkur vom 29. Dezember 1811 machte sie von dem am 27. erfolgten Ableben des Sohnes Mitteilung unter Hinzufügung der wehmütigen Worte: 'Er war der letzte Zweig des Schubartschen Stammes. Alle seine Verwandte, sowie seine vielen Bekannte und Freunde im In- und Auslande nehmen gewiſs an meinem traurigen Loose stillen Anteil. Gott helfe mir auch diesen Jammer tragen!'

3. Briefe von Ludwig Schubart an Schiller.

I.

Verehrungswürdiger Freund und Landsmann,

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen meinen Thomson hiemit als ein Zeichen meiner tiefen Hochachtung, und beinah zudring-

[1] Vgl. Archiv f. Litteraturgesch. Bd. XV, S. 34.

[2] Die beiden folgenden meines Wissens bisher ungedruckten Briefe verdanke ich der gefälligen Mitteilung des Herrn Alex. Meyer Cohn in Berlin.

lichen Liebe vorzulegen. Da ich mich in der Einleitung gröstenteils über meine Behandlungsart dieses, wie ich glaube, noch unübertroffenen pittoresken Dichters erklärt habe; so brauch ich nichts hinzuzusezen, als dafs ich brünstig wünsche, dieser mein erster Versuch in diesem Fache möge im Ganzen Ihren mir so ehrwürdigen Beyfall erhalten. Ich gestehe, dafs ich dabey die feste Absicht hatte, ihn dem klassischen Gehalte so nah als möglich zu bringen. Wenn er dieses Ziel, wie ich fürchte, so wie er hier ist, noch nicht erreicht hat; so werd ich wenigstens die Feile so lange nicht niederlegen, als ich noch Mängel zu bemerken veranlafst werden sollte. Wollten Sie, vortreflicher Freund, sich die Mühe nehmen, das, was Ihnen bey Durchlesung meiner Ubersezung auffält, anzumerken, und mir zu seiner Zeit mitzutheilen; so würden Sie die Verbindlichkeit um ein Groses vermehren, die ich Ihnen aus Ihren Schriften schon habe. — Der Hauptgrund, warum ich meinen Autor nicht durchgehends in Jamben geliefert habe, ist nebst dem, dafs ich mit sammt meinem Originale an vielen Orten unvermeidlich in Monotonie würde gerathen seyn — auch dieser: dafs Verse, besonders unter dem schönen Geschlecht gegenwärtig ein Präjudiz wider sich haben, und nicht so allgemein gelesen werden, als ich meinem Thomson wohl wünschte. Übrigens hoff ich die Vorteile des gebundenen und ungebundenen Vortrages durch eine fast durchgehends metrische Prose einigermasen vereiniget zu haben.

Ungeachtet meine Freunde in Berlin — Mylius, und Sander, — die neuern Verdeutscher von Friedrichs Werken, — die Correctur wegen meiner Versendung auf sich genommen haben; so sind doch verschiedene den Sinn entstellende Drukfehler stehen geblieben, die ich in Ihrem Exemplar korrigirt habe.

Ich höre nicht ohne innige Theilnahme von dem lauten und allgemeinen Beyfall, womit Sie Ihre neue Laufbahn in Jena eröffnet haben, und bewundere die Geschmeidigkeit des Geistes, mit der Sie sich von einem Gebiethe der Wissenschaft, oder Kunst so plözlich in ein anderes, oft weit abstehendes zu versezen wissen. — Da mein Gesandter noch immer an den Weimarschen Hof accreditirt ist; so hoff ich, ihn vielleicht in kurzem zu bewegen, eine Amts-Excursion dahin zu machen, wo ich dann nicht ermangeln werde, Jena zu bestreifen, und Sie, theuerster Freund zu besuchen.

Der Fortsezung Ihres Geistersehers, ihrer *(sic!)* Rebellion, und ihrer *(sic!)* Thalia seh ich fast mit Ungestüm entgegen. Ihre Schriften haben einen ungewöhnlichen Einflufs auf die eigene Entwiklung meines Geistes. — Wäre die neue Katastrofe Ihres Schiksals nicht dazwischen gekommen; so würd ich Sie lange schon mehr beschworen als gebeten haben, sich an die Lobrede auf den König zu geben, welche die Akademie zu Berlin, oder vielmehr Herzberg ausgesezt hat. Gebe der Himmel, dafs sich der Geweihten Einer Zeit nehme, dieses grose Thema zu bearbeiten, und Deutschlands Ehre gegen das wetteifernde Ausland zu retten. Vor ihm werden die lermenden Buben, welche gleich Raben den Grabhügel des Unsterblichen umkrächzen, wie beim *Virgil* die tobenden Wellen vor der Ankunft Poseidons verstummen.

An Huber in Mainz hab ich einen treflichen Kopf; an Müller einen musterhaften Geschäftsmann, und Geschichtsforscher; an Vogt einen geistvollen, aber leider sehr hinfälligen Selbstdenker; an Forster einen enthusiastischen Freund für alles Schöne, Wahre, und Grose; an Dahlberg eine lichte, weitumfassende Herrscherseele; an Heinse ein glühendes, von der sub- und translunarischen Venus trunknes Künstlergenie gefunden.[1]

Noch leg ich Ihnen eine französische Rede bey, die ich kürzlich verdekt — ihrer Warheit, und ihres hinreissenden Interesse wegen auch ins deutsche Publikum befördert habe.[2] — Dem Herrn Professor Reinhold — der hinter seinem Kant, wie das Licht hinter dem bildenden Schöpfer her wandelt, — bitt ich Sie, mich unbekannt als einen seiner wärmsten Verehrer zu empfehlen.

Doch ich könnte Ihnen ganze Bogen überschreiben, liebster Schiller, und doch noch lange nicht zu Ende seyn. — Segne und stärke Sie Gott, der Hocherhabne, der Ihnen einen so schönen Beruf angewiesen hat! — Herz und Seele tönen in mir zusammen, wenn ich mich nenne Ihren innigsten Freund, und Verehrer Ludwig Schubart. Nürnberg, den 15ten Aug. 1789.

---

[1] Dieser Absatz bezieht sich auf L. Schubarts Aufenthalt in Mainz (Dezember 1788), welcher unmittelbar auf den Besuch bei Schiller folgte.

[2] Vermutlich *L'orateur des états généraux,* vgl. Straufs, Bd. II, S. 394. In dem Verzeichnis der Schriften L. Schubarts, welches seiner Selbstbiographie angefügt ist, findet sich: 'Der Redner der französ. Generalstände a. d. F. mit Noten 1 u 2. T. Nürnberg u Strafsburg.'

N. S. Mein Vater, — welcher eben den 1. Band seiner Lebensgeschichte ausarbeitet, entbietet Ihnen einen Herzentquollnen Schwabengrufs. Ich habe die ersten 14 Tage dieses Jahres bey ihm hingebracht.

II.

Bester Schiller,

Anliegendes Päkchen an Sie ist mir von D. Stäudlin eingeschlossen worden, und ich entledige mich dieses Auftrags um so lieber, da er mir Gelegenheit verschaft, nach langer Pause mein Andenken wieder bei Ihnen aufzufrischen.

Ich habe jezt durch Studenten in Erlang häufig Gelegenheit, mich nach Ihnen zu erkundigen, — was ich jedesmal mit einer Zudringlichkeit und einem Herzensantheil zu thun pflege, dafs selbst solche, die Jahrelang um Sie waren, die Wifsbegier meiner Liebe nie ganz stillen können. Einer meiner Universitäts-Freunde, der junge Jäger aus Stuttgart, der Sie zu Dresden sah, betrübte mich und meine Freunde mit der Nachricht: dafs sich Ihre Gesundheitsumstände seit seiner Hinreise verschlimmert hätten; und nur unsre Buchhändler, wovon Sie einer in Leipzig sprach, konnten mich einigermafsen wieder trösten .. Glauben Sie nicht, dafs ein zweites Bad, und dann eine Reise in die schöne freundliche Heimath, wo Sie soviel Liebe finden, Ihre Constitution am ersten wieder befestigen, und ganz aufrichten könnte? — bei welcher Gelegenheit ich sodann die langgewünschte Freude einer Unterredung mit Ihnen zu gewinnen hoffte.

Vor einigen Tagen las ich Ihre Vorrede zur Geschichte des Maltheserordens, worin sich Ihr Geist so ganz, und so ferne von allen feindlichen Einflüssen des Körpers abspiegelt. Die Parallele zwischen dem Ritteralter und unsrer Zeit gedenke ich nächstens in der Chronik zu benuzen,[1] weil sie ganz mein eignes Glaubensbekenntnis ist .. Wär ich ein gekröntes Haupt, so hätt' ich Sie längst zu mir einladen, und Ihnen den schönsten meiner Ruhesize zur Fortsetzung Ihrer herrlichen Werke, besonders Ihres Geistersehers anweisen lassen, dessen Vollendung das ganze Vaterland mit einer so verzeihlichen Ungeduld entgegensieht.

Meine eigne Lage hat sich seit dem leidigen Tode meines Vaters stark verändert. Mein bisheriger Gesandter v Böhmer

---

[1] Dies geschah in dem Artikel 'Parallele', Chronik vom 22. Juni 1792.

hat seinen Rappell, und ich bin angewiesen, künftig unter der Aufsicht des Graf Soden zu arbeiten. Die Chronik, die zu einer Auflage von mehr denn 4000 gediehen war, ist der Hauptnachlaſs meines Vaters, und der Herzog geruhte ausdrüklich, meiner Mutter unter dem Titel dieses Blatts eine Pension zu versagen. Hätt' ich Hrn Stäudlin allein machen lassen; so war das Werk (wie einige Proben auswiesen) in wenigen Monden verdorben. Ich muſste daher, meiner geschnürten Lage ungeachtet, Hand anlegen, weil die Leser einiges Zutrauen zu mir zu haben schienen, und finde mich jezt, wahrlich ohne mein Zuthun! in der miſslichen Alternative: entweder diese mir ehrwürdige Reliquie meines Vaters in den Staub getreten, und meine theure Mutter dem Ungefehr ausgesezt zu sehen; oder als [1] Preuſsischer Legat:-Sekretair, in einer Entfernung von 3 Tagreisen ein politisches Blatt zu schreiben, wovon ich meinem Collegen fast nichts als die Straſsburger Briefe überlassen kann. — Gestehen Sie, daſs dies unter dem dermaligen Berliner Ministerium mehr heisse, als zween Herrn dienen. . . . Dies alles schreib' ich Ihnen, als einem Manne, den ich mit der ganzen Fülle meines Geistes umfange, schäze, und liebe; und an dessen Urtheil mir mithin unendlich viel liegt.

Sie werden mich verbinden, wenn Sie gelegentlich Hrn Schüz, oder Hrn Hufeland eine Anzeige meines noch immer rükständigen Thomsons, und Huttens in ihrer Literaturzeitung empfehlen wollen, — die im Ganzen noch immer der Maasstab ist, wornach man Geistesprodukte miſst und kauft.

Kein Mensch kann Ihnen mit mehr Herzlichkeit und Seelenantheil seine Verehrung zusichern, als Ihr Freund und Landsmann

Nürnberg, 8 Juny 1792. L Schubart.

NS. Prof Müller in Stuttgart wird an Ihrem Portrait von Graf [2] ein Meisterstük liefern.

Auch die hiesigen Gelehrten: v Murr, Panzer, Strobel, Vogel, Mannert, Wittwer etc gehören zu Ihren feurigsten Verehrern.

---

[1] 'als' in der Hs. doppelt. [2] Anton Graff.

Hamburg. Adolf Wohlwill.

Über das Verhältnis
von
Chaucers Prosawerken zu seinen Dichtungen
und die
Echtheit der 'Parson's Tale'.

Chaucers Studium der Schriften des heiligen Hieronymus,[1] des Papstes Innocenz III.[2] und des Albertanus Brixiensis[3] hat, wie wir gesehen haben, seine Dichtungen stark beeinflufst. Einen nicht minder tiefen und nachhaltigen Eindruck erhielt unser Dichter von einem Traktat über die sieben Todsünden, die Beichte u. s. w., welchen er, sehr wahrscheinlich aus dem Französischen, übersetzte und schliefslich seinem Landpfarrer in den Mund legte. Bevor wir jedoch die Wirkung der 'Parson's Tale' auf die Erzählungen der anderen Canterbury-Pilger beleuchten, wird es rätlich sein, uns die zwischen Chaucers Prosawerken und Dichtungen bestehenden Beziehungen zusammenfassend vor Augen zu bringen.

Dafs die von Chaucer selbst in Prosa erzählte Geschichte von Melibeus and Prudence auch in seinen Versen des öfteren zur Geltung kommt, haben wir bereits eingehend besprochen.[4] Auf gröfstenteils bekanntem Boden bewegen wir uns ferner, wenn wir seine Übersetzung von Boethius' weltberühmter Schrift *De consolatione philosophiæ* in Zusammenhang mit seinen Gedichten betrachten. Morris hat in der Einleitung seiner Ausgabe von Chaucers 'Boece'[5] eine stattliche Zahl von Versen gesam-

---

[1] Vgl. Anglia XIII, 174 ff. [2] Vgl. Archiv LXXXIV, 405 ff. [3] Vgl. Archiv LXXXVI, 29 ff. [4] Vgl. Archiv LXXXVI, 30 ff.

[5] Vgl. *Chaucer's Translation of Boethius's De Consolatione Philosophiæ* London 1868 (EETS.) und 1886 (Chaucer Soc.). Vgl. aufserdem Morris-Skeat's Ausgabe des *Prologue* etc. (Oxford 1889) S. 169 zu V. 741 f.

melt, welche dem Boethius entlehnte Gedanken zum Ausdruck bringen; Skeat hat nach ihm noch manchen Boethius-Anklang bemerkt, worüber man sich in seinen handlichen Chaucer-Ausgaben mit Hilfe der Inhaltsangaben leicht orientieren kann.[1]

In Fortsetzung der bisher gepflogenen Forschung möchte ich noch auf folgende Stellen der Chaucerschen Dichtungen aufmerksam machen, welche in Gedanken und Ausdruck die Nachwirkung der Boethius-Übersetzung mehr oder minder deutlich und sicher erkennen lassen.

Prol. 335 *To lyven in delite was al his wone,*
For he was Epicurius owne sone,
That heeld opynyoun, that pleyn delyt[2]
Was verraily felicite perfyt;

Merch. 777 *Some clerkes holden, that felicite*
Stant in delit — — — — —;

Troil. III, 1642 *Felicite, which that thise clerkes wyse*
Comenden so, ne may nought here suffise;

Boece[3] III, pr. 2 *Rychesses, honours, power and glorye and delitz, the whiche delit oonly consyderede Epicurus. And iuged and establyssed, þat delit is the souereyn good.*

Knight 1100 *With wawes grene and bright as eny glas;*

Boece I, m. 7 *the wawes, þat whilom weeren cleere as glas* (= *Vitrea . . . unda).*

Wyf Prol. 169 *'Abyd', quod sche, 'my tale is not bygonne.*
Nay, thou schalt drinke of another tonne,
Er that I go, schal savere wors than ale;

Leg. Prol. 195 *For this thing is al of another tonne;*

Boece II, pr. 2 *In the entre or in the celere of Jubyter ther*

---

[1] Vgl. noch in der *Prioresses Tale* etc. Notes S. 173 zu V. 3163; S. 179 V. 3293; S. 181 V. 3436; S. 189 V. 3657. 3685.

[2] Chaucers Text citiere ich nach Morris. Zu Prol. 335 ff. hat schon Düring III, S. 330 auf die entsprechende Stelle der *Consolatio* verwiesen. Unser Dichter hatte Epicurs Philosophie nach den Worten des Boethius auch im *Roman de la Rose* erwähnt gefunden 20305 (ed. Méon):

Car deliz, si cum il disoit,
Est la meillor chose qui soit,
Et li soverains biens en vie . . .

[3] Citiert nach F. J. Furnivalls Ausgabe des *Boece,* London 1886 (Chauc. Soc.).

ben towched two tonnes; that on is ful of good, þat oother is ful of harm.[1]

Wyf Tale 253 ff. Bei der Erläuterung des Wesens des wahren Adels nennt Chaucer selbst unter seinen Gewährsmännern den Boethius: 312 *Redith Senek and redith eek Boece;* Tyrwhitt bemerkt zu V. 303: *A great deal of this reasoning is copied from Boethius de Consol. l. III, Pr. 6* (cf. l. c. S. 232). Erschöpfend ist hiermit der Einfluſs des Boethius auf diese Rede nicht angegeben, unser Dichter hat für sie auch noch andere Abschnitte der *Consolatio* benutzt.

283 *Take fuyr and ber it in the derkest hous*
Bitwixe this and the mount Caukasous,
And let men shitte the dores and go thenne,
Yit wol the fuyr as fair and lighte brenne,
As twenty thousand men might it biholde;
His office naturel ay wol it holde,
Up peril on my lif, till that it dye.
Her may ye se wel, how that genterye
Is nought annexid to possessioun,
Sithins folk ne doon her operacioun
Alway, as doth the fuyr, lo, in his kynde.
For god it wot, men may ful often fynde
A lordes sone do schame and vilonye;

vgl. Boece III, pr. 4 *Certes, yif þat honour of poeple weere a naturel yift to dignites, it ne myhte neuer cesen nower amonges no manere foolk to don hys offyce, ryht as fyre in euery contre ne stynteth nat to eschaufen and to ben hoot.* Wir werden ferner kaum irre gehen, wenn wir uns auch die überraschende Erwähnung des Kaukasus als eine Boethius-Reminiscenz erklären: II, pr. 7 *Marchus Tulius ... writ in his book, þat the renoun of the comune of Rome ne hadden nat passed ne clowmbyn ouer the mountaigne, þat hyhte Caucasus.*

Merch. 338 *As who so took a mirrour polissched bright*
And set it in a comun market place,
Than schuld he se many a figure pace

[1] Vgl. jedoch Skeats Anmerkung zu Leg. Prol. 195; er verweist auf den *Roman de la Rose* V. 6838, wo auch von den beiden Tonnen Jupiters die Rede ist.

By his mirour; and in the same wise
Gan January in his thought devyse
Of maydens — — — — — —

Troil. I, 365 *Thus gan he make a mirrour of his mynde,*
In whiche he saugh alle holly hire figure;

vgl. Boece V, m. 4 (Chaucers Glosse): *As who seyth, þat thilke stoyciens wenden, þat the sowle hadde ben naked of it self as a myroure or a cleene parchemyn, so þat alle fygures mosten fyrst comyn fro thinges fro with-owte in to sowles and ben aprentyd in to sowles.*

Merch. 549 *For in this world nys worse pestilence*
Than homly foo, alday in thy presence =

Boece III, pr. 5 *And what pestylence is moore myghty for to a-noye a wyht than a famylier enemy.* Zum Ausdruck der Boece-Stelle vgl. noch Merch. V. 540 *O famuler fo.*

Merch. 605 *The slakke skyn about his nekke schaketh;*

Boece I, m. 1 *The slake skyn tremblyth of myn emptyd body.*

Parl. 599 *Thou farest be love, as owles doon by lyght,*
The day hem blent, ful wel they see by nyght;

Boece IV, pr. 4 *[Men] ben lyke to bryddes, of which the nyht lyhtneth hir lookynge, and the day blyndeth hem.*[1]

Troil. I, 638 *For how myght evere swetenesse han ben knowe*
To hym, that nevere tastede bitternesse?

III, 1170 *And now swetnesse semeth more swete,*
That bitternesse assayed was byforne;

Boece III, m. 1 *Hony is the more swete, yif mowthes han fyrst tastyd sauoures, þat ben wyckyd.*

Troil. I, 730 *What? slombrestow as in a litargye?*
Or artow like an asse to the harpe,
That hereth sown, whan men the strenges plye,
But in hys mynde of that no melodye
May synken hym to gladden — — — —[2]

[1] Parl. 299 ff. verwendet Chaucer das häufige Gleichnis von dem die Sterne besiegenden Glanz der Sonne, wodurch wir an Boece II, m. 3 erinnert werden. Aber es handelt sich hier natürlich um einen poetischen Gemeinplatz, der überdies von Chaucer selbst schon in der *Duchesse* 820 ff. gebraucht wurde.

[2] Zu V. 731—4 hat bereits Einenkel (Streifzüge S. 215) auf Boethius I, pr. 4 verwiesen. Vgl. außerdem ten Brink, GEL. II, 97.

856 *Lat be thi wo and tornynge to the grounde;*
For, who so liste have helynge of his leche,
To hym behoveth first unwre his wounde =

Boece I, pr. 2 *He is fallen in to a litarge;* I, pr. 4 *Felistow ... thise thinges, and entren thei awht in thi corage? Artow lik an asse to the harpe? whi wepistow? whi spillestow teeres? yif thow abydest after help of thi leche, the by-houeth discouere thi wownde.*

Troil. III, 1212 *Benigne Love! thou holy bond of thynges* =

Boece II, m. 8 *This looue halt to-gideres poeples ioygned with an hooly bond.*

Troil. IV, 172 *For cloude of errour ne lat hem discerne,*
What best is — — — — — — —;

Boece III, m. 11 *the blake cloude of errour.*

Troil. I, 1065 *For every wight, that hath an house to founde,*
Ne renneth naught the werk for to bygynne
With rakel hond, but he wol byde a stounde
And sende his hertes lyne out fro withinne,
Alderfirst his purpos for to wynne:
Al this Pandare in his herte thoughte
And caste his werk ful wysly, ar he wroughte;

vgl. Boece IV, pr. 6 *For ryht as werkman, þat aperceyuyth in his thogth the forme of the thing, þat he wol make, and moeueth the effect of the werk and ledith, þat he hadde lokyd by-forn in his thowht, symplely and presently by temporel ordinance, certes ryht so god disponith in his puruyaunce syngulerly and stablely the thinges, þat ben to done.*

Phillis 29 *And Thetis, Chorus, Triton and they alle;*
vielleicht wurde Chaucers irrtümliche Personifizierung des virgilianischen *chorus* (vgl. Skeats Ausgabe der Legende S. 190) dadurch veranlaſst, daſs sich unser Dichter erinnerte, im Boethius von einem Winde Namens *Chorus* gelesen zu haben: I, m. 3 *a swifte wynde, þat heyhte Chorus.*

Ballade (Gentilesse) 5 *For unto vertu longith dignitee,*
And nought the revers, savely dare I deme =

Boece III, pr. 4 *Certes dignitees apertienen proprely to vertu, and vertu transporteth dignite anon to thilke man, to whych she hyr self is conioigned;* ähnlicher Gedanke II, pr. 6.

Auch die nüchterne Prosa des *Astrolabe* steht in vielen Beziehungen zu Chaucers Versen. Die astronomische Gelehrsamkeit des Dichters kommt in seinen Dichtungen oft zur Geltung in einer für den modernen Leser nicht besonders erfreulichen, dem Geschmack seines Jahrhunderts aber, wie Dantes Beispiel zeigt, durchaus entsprechenden Weise. Skeat hat in der Einleitung seiner Ausgabe des *Astrolabe*[1] die interessantesten astronomischen Stellen der Chaucerschen Dichtungen gesammelt und erörtert. Vielleicht spiegelt sich Chaucers Betrachtung des gestirnten Himmels in dem berühmten Bild für die Augen des Fraters

Prol. 267 *His eyghen twynkeled in his heed aright,*
As don the sterres in the frosty night,

wozu man vergleichen kann Astr. Part II, § 23, 1 *In some wynters nyht, whan the firmament is clere and thikke-sterred, waite a tyme, til þat any sterre fix sit lyne-riht perpendiculer ouer the pol Artik* etc. Doch mag wohl sein, daſs dieser Vergleich, dem wir nach Chaucer überaus häufig begegnen,[2] schon vor ihm in der englischen Dichtung heimisch war, obgleich mir kein Beispiel gegenwärtig ist.

Auſserdem sind noch folgende Übereinstimmungen in Bild und Ausdruck erwähnenswert.

Troil. II, 36 *For every wyght, whiche that to Rome wente,*
Halt nat o path or alwey o manere;

vgl. Astr. Prol. z. 27 *Ryht as diuerse pathes leden diuerse folk the rihte wey to Roome.*

Troil. II, 1461 *as streght as lyne;* III, 179 *as lyne right;* vgl. Astr. Part II, § 26, 15 *streyhte as a lyne.*

---

[1] *A Treatise on the Astrolabe ed. by W. W. Skeat,* London 1872 (Chauc. Soc.).

[2] Vgl. z. B. Lindsay 'Deith of Quene Magdalene' V. 145 *precious stonis brycht, | Twinklyng lyke sterris, in ane frostie nycht;* Tottels Miscellany ed. Arber S. 163 *Her beauty twinkleth like a starre, | Within the frosty night;* Robert Greene ed. Dyce 1861, S. 286a *Her eyes two twinckling stars in winter-nights;* ib. S. 309a; Spenser, 'Hymne in Honour of Beautie' V. 256 *Ten thousand sweet belgards, which to their sight | Doe seeme like twinckling starres in frostie night;* Dryden, 'Conquest of Granada' 2nd part, III, 3 *Your eyes more bright | Than stars that twinkle in a winter's night.*

Franklin 246 *Madame, reweth upon my peynes smerte,*
For as with a swerd ye may me sle or save;

vgl. Astr. Prol. 44 *with this swerd shal I slen envie.* Auf die Ähnlichkeit von Hous II, 353 f. mit Astr. Prol. 31 f. hat bereits Skeat, Minor Poems S. 341, hingewiesen.

Wir haben gesehen, dafs die Verbindung zwischen Chaucers Prosa und Dichtung eine vielgliederige ist, dafs seine prosaischen und poetischen Werke in engem Zusammenhange stehen. Deshalb treten wir an die Prosa der 'Parson's Tale' mit der berechtigten Erwartung heran, dafs auch aus ihr, wenn anders sie ein Werk unseres Dichters ist, viele Fäden in seine Verse überlaufen. Diese Erwartung wird nicht enttäuscht. Dem Boethius verdankt Chaucer das Hauptelement seiner Philosophie, dem Melibeus manche moralisch-didaktische Bemerkung, dem Astrolabe seine Astronomie — und auf den Traktat über die sieben Todsünden, die Beichte u. s. w., der den weitaus gröfsten Teil der PT. füllt, lassen sich an sehr vielen Stellen die theologischen Kenntnisse und Anschauungen seiner Pilger zurückführen.

Am stärksten bekundet sich dieser Einflufs in der Predigt des Ablafskrämers, in welcher er neben der Wirkung des heil. Hieronymus, Innocenz des Dritten und des Johannes Sarisberiensis als vierte, deutlich erkennbare Strömung nicht nur in der Wahl der Citate, sondern auch in der Anordnung des Stoffes und im Ausdruck zur Geltung kommt. Der Ablafskrämer bietet an mancher Stelle nur eine Versifikation der Worte des Pfarrers. Man vergleiche:

*Pars. III, S. 313 *After this thanne commeth swereinge, that is expres agayns the comaundementz of god ...* 315 *moche wors is forswering falsely;*

Pard. 169 *Gret swering is a thing abhominable,*
And fals swering is more reprovable.

**Pars. 313 f. *God saith, thou schalt not take the name of thy lord god in vayn or in ydil. Also, oure lord Jhesu Crist saith by the word of seint Mathew, 'Ne schal ye not swere in alle manere' ... as saith Jeremie, c° IIII^to: 'Thou schalt kepe thre condiciouns, thou schalt swere in trouthe, in doom and in rightwisnes.' This is to sayn, thou schalt swere soth;*

Pard. 180 *Tak not in ydel ne my name amys ...*
171 *The hyhe god forbade sweryng at al,*
Witnes on Mathew; but in special
Of sweryng saith the holy Jeremye,
Thou schalt say soth thin othes, and not lye,
And swere in doom and eek in rightwisnes.

Vgl. Skeat, *Man of Lawes Tale* etc. S. 157 zu V. 635.

**Pars. 314 *And think wel this, that every gret swerer, not compellid lawfully to swere, the wounde schal not depart fro his hous, whil he useth such unleful sweringe;*

Pard. 186 *And forthermore. I wol the telle a plat,*
The vengance schal not parte fro his hous,
That of his othes is outrageous.

Vgl. Skeat ib.

*Pars. 314 *For Cristes sake, swereth not so synfully in dismembring of Crist by soule, herte, boones and body; for certes it semeth, that ye thenke, that cursed Jewes ne dismembrit nought ynough the precious persone of Crist, but ye dismembre him more;*

Pard. 10 *Her othes been so greet and so dampnable,*
That it is grisly for to hiere hem swere.
Our blisful lordes body thay to-tere;
Hem thoughte, Jewes rent him nought y-nough ...
246 *And many a grisly oth than han thay sworn,*
And Cristes blessed body they to-rente.

Vgl. Skeat l. c. S. 150 zu V. 474.

**Pars. 315 *But let us now go to thilke horrible sweryng of adjuracioun and conjuraciouns, as doon these false enchauntours or nigromanciens in bacines ful of water or in a bright swerd ... or in the schulder bon of a scheep;*

Pard.Prol. 64 *Than have I in latoun a schulder boon,*
Which that was of an holy Jewes scheep.

Vgl. Skeat l. c. S. 146 zu V. 351.

**Pars. 336 *Now cometh hazardrie ..., of which cometh deceipt, fals othis, chidynges and alle raveynes, blasphemyng and reneying of god ... wast of goodes, myspendinge of tyme and some tyme manslaughter;*

Pard. 129 *Hasard is verray moder of lesynges*
And of deceipt, of cursed forsweringes;

Blaspheme of Crist, manslaught and wast also
Of catel and of tyme — — — —

**Pars. 339 *This synne [glotonye] corruptid al this world;*
Pard. 42 *Corupt was al this world for glotonye.*

**Pars. 339 *Loke eek, what saith seint Poul of glotouns. 'Many folk,' so saith he, 'gon, of whiche I have ofte said to yow, and now I say it wepyng, that thei bien thenemyes of the cros of Crist, of whiche thende is deth, and of whiche here wombe is here god and here glorie';*
Pard. 67 *Thapostil wepyng saith ful pitously,*
'There walkith many, of which you told have I;
I say it now wepyng with pitous vois,
There are enemyes of Cristes croys;
Of which the ende is deth, wombe is her god'.

**Pars. 339 *Dronkenes, that is thorrible sepulture of mannes resoun ... whan the spirit of a man wexith al trouble for drunkenesse and bireveth him his witte and his discressioun;*
Pard. 96 *For dronkenes is verray sepulture*
Of mannes witt and his discrecioun.

**Pars. 341 *After glotonye thanne cometh leccherie, for these two synnes ben so neih cosyns, that ofte tyme thay wol not departe;*
Pard. 19 *To kyndle and blowe the fuyr of leccherie,*
That is anexid unto glotonye.

Die Verwandtschaft dieser beiden Todsünden betont auch der Doktor V. 59 f., und sehr *outspoken* die Frau von Bath in ihrem Prolog V. 464 ff.

Sehr häufig werden wir auch in der 'Merchant's Tale' an die 'Parson's Tale' erinnert.

*Pars. 294 *Everich of these synnes hath his braunches and his twigges;*
Merch. 396 *For, though he kepe him fro the synnes sevene*
And eek from ylk a braunche of thilke tre.

*Pars. 343 *And, for that many man weneth, he may not synne for no licorousnes, that he doth with his wif,*

certis that oppinioun is fals; god wot, a man may sle himself with his owne knyf;

Merch. 594 *For in our actes we mowe do no synne.*
A man may do no synne with his wif,
Ne hurt himselven with his oughne knyf:
For we han leve to play us by the lawe.

Tyrwhitt (l. c. IV, 250 f.) verweist zu V. 596 auf die betreffende Stelle der 'Parson's Tale'.

**Pars. 351 *As saith seint Poule, that a man schulde love his wif, as Crist loved holy chirche;*

Merch. 140 *Love wel thy wyf, as Crist loveth his chirche.*

*Pars. 352 *Thanne schal men understonde, that for thre thinges a man and his wyf mowe fleischly assemble. The firste is, in entent of engendrure of children to the service of god, for certis that is the cause fynal of matrimoyne. The secounde cause is, to yelden everych of hem unto other the dette of his body; for neither of hem hath power of his oughne body. The thridde is, for to eschiewe leccherie and vilenye ...* 343 *Man schulde love his wyf by discrescioun, paciently and attemperelly, and thanne is sche, as it were, his suster;*

Merch. 199 *Ther spekith many man of mariage,*
That wot nomore of it, than wot my page,
For whiche causes man schulde take a wyf.
If he ne may not chast be by his lif,
Take him a wif with great devocioun
Bycause of lawful procreacioun
Of children to thonour of god above,
And not oonly for paramour and for love;
And for thay schulde leccherye eschiewe,
And yeld our dettes, whan that it is due;
Or for that ilk man schulde helpen other
In meschief, as a suster schal to the brother.

Wyf Prol. 129 *Why schulde men elles in her bokes sette,*
That man schal yelde to his wif his dette?

**Pars. 367 *Al the riches in this world ben in adventure and passen as a schadowe on the wal;*

Merch. 69 *... Landes, rentes, pasture or comune*
Or other moeblis ben yiftes of fortune,
That passen as a schadow on a wal.

Shipm. 8 *Such salutaciouns und continaunces*
Passeth, as doth the schadow on a wal;

vgl. W. Hæckel, 'Das Sprichwort bei Chaucer' (Erlangen 1890) S. 60.

Aufserdem bemerken wir in den Canterbury-Geschichten und den anderen Dichtungen Chaucers noch folgende, den Worten des Pfarrers in Gedanken und Ausdruck nahestehende Verse.

Prol. 449 *In al the parisshe wyf ne was ther noon,*
That to the offryng byforn hir schulde goon;

**Pars. 295 *And yit is ther a prive spice of pride, that ... desireth to ... gon to the offringe biforn his neighebore.*[1]

Knight 397 *Som man desireth for to have richesse,*
That cause is of his morthre or gret seeknesse.

Pard. Prol. 8 *Wherfore I say, that alle men maye se,*
That yiftes of fortune or of nature
Ben cause of deth of many a creature;

**Pars. 302 *Who-so prideth him in the goodes of fortune, he is a ful gret fool ... some tyme the riches of a man is cause of his deth.*

Knight 465 *The answer of this I lete to divinis;* Pars. 354 *So heigh a doctrine I leve to divines.*

Reeve Prol. 25 *... For, though oure might be doon,*
Oure wil desireth folye ever in oon;
For, whan we may nat do, than wol we speke;

**Pars. 343 *Thise olde dotard fooles holours, yit wol thay kisse and smater hem, though thay maye nought do ...* Zum Ausdruck vergleiche noch Wyf Prol. 291 *olde dotard schrewe.*

Wyf Prol. 244 *Thou chidest as a fend;* **Pars. 318 *Ther is no thing so lik the fendes child, as he that ofte chideth.*

Wyf Prol. 278 *Thou saist, that dropyng hous and eek smoke*
And chydyng wyves maken men to fle
Out of here oughne hous — — — — —;

vgl. Melib. III, S. 149. Der Pfarrer citiert hingegen genauer

[1] Vgl. Furnivalls Anmerkungen zu den 'Contents of the Parson's Tale' (Six-Text Print S. 592).

nach der Bibel, ohne Rauch: **Pars. 318 *And therfore saith Salamon, an hous that is uncovered in rayn and droppyng and a chiding wyf ben like* (= Prov. XXVII, 15); vgl. Hæckel S. 46.

Wyf Prol. 784 *A fair womman, but sche be chast also,*
Is lyk a gold ryng in a sowes nose;

Pars. 270 *Remembreth yow of the proverbe of Salamon, that saith, he likeneth a fair womman, that is a fool of hir body, to a ryng of gold, that were in the groyn of a sowe* (= Prov. XI, 22); vgl. Hæckel S. 46.

Sompnour 299 *Ire is a sinne, oon the grete of sevene ...*
303 *... ire engendrith homicide,*
Ire is in soth executour of pride;

*Pars. 308 *And as wel cometh ire of pride as of envye ...* *311 *Of this cursed synne of ire cometh eek manslaughter. And understonde wel, that homicidie* [ST. *homycide]* *(that is, manslaughter) is in divers wise.*

Sompnour 374 *Be war therfor, with lordes how ye playe,*
Syngith Placebo, and I schal, if I can,

wozu die Worte des *Placebo* in der Merch. Tale 254 ff. zu vergleichen sind, und *Pars. 317 *Flaterers ben the develes chapeleyns, that singen ay Placebo.*

Sompnour 395 *I have ben schriven this day of my curate,*
I have him told holly al myn estate.
Nedith no more to speken of it, saith he,
But if me list of myn humilite;

**Pars. 360 *I say nought, if thou be assigned to thy penitencere for certein synne, that thou art bounde to schewe him al the remenaunt of thy synnes, of whiche thou hast ben schryven of thy curate, but if it like the of thin humilite.*

Sec. Nonne 1 *The minister and the norice unto vices,*
Which that men clepe in Englisch ydelnesse,
The porter at the gates is of delicis;

*Pars. 327 *And how that ignoraunce be moder of alle harm, certis, necgligence is the norice ... Thanne cometh ydelnes, that is the yate of alle harmes;* vgl. Skeat, *Man of Lawe* etc. S. 165 zu V. 3.

Doctor 101 *Under a schepherd softe and necligent*
The wolf hath many a schep and lamb to-rent;

**Pars. 328 *These ben the newe schepherdes, that leten her schep wityngely go renne to the wolf ... or don no force of her oughne governaunce.*

Doctor 114 — — — — — — *save envye alloone*
That sory is of other mennes wele
And glad is of his sorwe and unhele;

zu V. 115 ist am Rande der Ellesmere und der Hengwrt-Handschrift auf Augustinus verwiesen. Vgl. **Pars. 303 *The foule synne of envye, which that is, as by word of the philosophre, sorwe of other mennes prosperite; and after the word of seint Austyn, it is sorwe of other mennes wele and joye of other mennes harm;* vgl. Düring III, S. 383.

Doctor 286 *Forsakith synne, or synne yow forsake;* Pars. 265 *Folk that ... forlete synne, er that synne forlete hem;* vgl. Tyrwhitt IV, 334.

Melib. III, S. 146 *In wikked haste is no profyt;* vgl. *Pars. 359 *Wikked haste doth no profyt;* vgl. Hæckel S. 26.

Melib. 149 *Ther is no wight, that hath soverein bounte, save god;* Pars. 291 *God, which that is verray soverayn bounte.*

Pars. Prol. 49 *To schewe yow the way in this viage*
Of thilke parfyt glorious pilgrimage,
That hatte Jerusalem celestial;

Pars. 264 *Ther is a ful noble way ... which may not faile to man, ne to womman, that thorugh synne hath mysgon fro the righte way of Jerusalem celestial.*

Fortune 5 *But natheles the lakke of hir favour*
Ne may not doo me synge, though I dye,
J'ay tout perdue, mon temps et mon laboure;

Pars. 278 f. *Wel may that man, that no goode werkes werkith, synge thilke newe Frenshe song, Jay tout perdu moun temps et moun labour;* vgl. John Koch, Anglia V, Anz. S. 133.

Im Gedanken berühren sich noch folgende Stellen.

Clerk Pars VI, 57 *O stormy poeple, unsad and ever untrewe*
And undiscret and chaunging as a fane ! ..

62 *Youre doom is fals, your constaunce yvel previth,*
A ful gret fool is he, that on yow leevith;

**Pars. 302 *Certis, the commendacioun of the* p e o p l e i s *som tyme ful* f a l s *and ful brutil for to truste; this day thay prayse, to morwe thay blame;* vgl. Furnivall l. c., und zum Ausdruck wenige Zeilen weiter oben in der PT. *He is a ful gret fool.*

Auf einige Ähnlichkeiten des Ausdrucks haben bereits John Koch l. c. S. 133 f. und Simon[1] aufmerksam gemacht; aufserdem scheinen mir noch folgende Übereinstimmungen in Wort und Wendung beachtenswert: II, 15, 452 *Sche was thanne out of alle charite,* ähnlich II, 50, 765 = *Pars. 364 *Be ful wel war, that thou be not out of charite.* — II, 210, 136 *Every wight ... That hath such harneys, as I to you tolde* = *Pars. 356 *And alle such maner harneys.* — II, 213, 232 *A wif ... Schal beren him on hond, the cow*[2] *is wood* = *Pars. 305 *Men ... bereth him on hond thing, that is fals.* — II, 229, 772 *He spak more harm, than herte may bythynke,* ähnlich II, 321, 97. IV, 294, 1645. VI, 289, 107 = Pars. 271 *Mo divelis, than herte may thynke.* — II, 233, 31 *Of which mayden anoon maugre hir heed By verray fors byraft hir maydenhed* = *Pars. 356 *If the womman maugre hir heed hath been enforced or noon, this schal sche telle.*[3] — II, 252, 214 *I do no fors of your divinite,* ähnlich Boece II, pr. 4 (S. 30 z. 14) = *Pars. 328 *[Thay] don no force of her oughne governaunce.* — II, 256, 323 *Ne never I was but of my body trewe* = *Pars. 352 *A wyf ... schulde love hir housebonde ... and to him to be trewe of hir body.* — II, 304, 51 *Til I be deed, my lyf ther wil I lede, A widow clene in body, hert and al* = *Pars. 353 *The secounde maner of chastite is to ben a clene widewe ... Thise maner wymmen, that observen chastite, moste be clene in herte as wel as in body and in thought.* — II, 315, 24 *Ay clappith as a mylle, I yow counsaile* = *Pars. 295 *Jangelyng is, whan a man ... clappith as a mille.* — III, 1*, 19 *My spyrit feleth nought of such matere* = *Pars. 310 *Ful many*

---

[1] Vgl. H. Simon, *Chaucer a Wicliffite* (Chauc. Soc., Essays on Ch., Part III, 9) S. 287, Anm. 1.

[2] Vgl. Skeat, Academy N. 935.

[3] Weitere Beispiele bei Skeat, *Prioresses Tale* etc. S. 139 zu V. 104; vgl. aufserdem noch V, 191, 1200. 348, 98 f. VI, 268, 220.

oon ... felith in his herte ful wikkedly, bothe of Crist and eek of alle his halwes, ähnlich *313. — III, 128, 198 *By way of kynde* = *Pars. 328. — III, S. 166 *Yit beth thay nought worth a straw* = *Pars. 315 *Al be the cause not worth a straw;* vgl. Hæckel S. 61. — III, S. 187 *To make semblant* = *Pars. 320. — III, 259, 236 *Right as a swerd for-kutteth and forkerveth An arm atuo ... right so ...* = Pars. 290 *Right as a swerd departith a thing in tuo parties right, so ...* — IV, 145, 912 *Loves servauntz everichon Of nycete ben verrey goddes apes* = *Pars. 320 *Japers, that ben the develes apes.*

Welches Ergebnis liefert uns diese Sammlung von Parallelstellen für die Frage von der Echtheit der Parson's Tale? Wm. Eilers ist in seiner Doktorschrift zu dem Resultate gekommen, daſs 'die aus der *Somme* entnommenen Abschnitte der PT. Chaucer nie durch die Feder geflossen sind; sie sind interpoliert'.[1] Diese Annahme wird durch unser Material keineswegs gestützt. Im Gegenteil — alle besternten Stellen, somit weitaus die Mehrzahl der Stellen der PT., welche wir mit Chaucers Dichtungen vergleichen konnten, sind den Abschnitten der PT. entnommen, welche nach Eilers aus der *Somme* stammen. Viele dieser Stellen — alle mit zwei Sternchen versehenen Citate — sind allerdings, obwohl sie fest und unlöslich in die Bearbeitung der *Somme* eingefügt sind, doch, wie sich aus Eilers' Angaben und Dan Michels *Ayenbite of Inwyt*[2] erkennen läſst, vollkommen unabhängig von dem Wortlaute der *Somme.* Sollte der Interpolator, der die betreffenden Abschnitte der *Somme* in die PT. einschob, die Chaucerschen Verse für seine Interpolation verwertet haben, um ihr gänzlich das Gepräge der Echtheit zu geben? Dieser Einwand wird völlig entkräftet dadurch, daſs sich andererseits einige der auffälligsten Übereinstimmungen zwischen der PT. und Chaucers Dichtungen überzeugend auf den Text der *Somme* zurückführen lassen: vgl. Pars. 343, Merch. 594 (s. S. 41 f.) mit *E de sa propre espee puet on soi oscirre; ausi*

[1] Die Erzählung des Pfarrers in Chaucers Canterbury-Geschichten und die *Somme de Vices et de Vertus* des Frère Lorens; Erlanger Dissertation, Magdeburg 1882, S. 66.

[2] Vgl. *Dan Michel's Ayenbite of Inwyt* ed. R. Morris (EETS.) London 1866.

puet il avoec sa propre femme pecchier mortelment (Eilers S. 38);[1] Pars. 295, II, 315, 24 (s. S. 46) mit *Vaines paroles, qui sont come li batels du moulin* (Eilers S. 8);[2] Pars. 317, Sompn. 374 (s. S. 44 f.) mit *Quant [li flateor] chantent touz jors Placebo* (Eilers S. 18).[3]

Ten Brink (GEL. II, 190) ist der Ansicht, dafs uns die PT. 'nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt überliefert ist. Deutlich lassen sich in der "Erzählung" des Pfarrers verschiedene Hände unterscheiden, deren Arbeit schlecht zueinander pafst'. Dafs in der PT. verschiedene Elemente hastig zu einem Ganzen verschmolzen sind, unterliegt keinem Zweifel; an die Verschiedenheit der Verfasser aber glaube ich nicht. Die Echtheit der Bufspredigt — mag dieselbe nun auch eine Übersetzung oder eine selbständige Arbeit unseres Dichters sein — ist, soviel ich weifs, noch nie in Frage gezogen worden, und, dafs der Traktat über die sieben Todsünden etc. zu Chaucers Werken zu zählen ist, wird mir durch seine Wirkung auf die Canterbury Tales über jeden Zweifel gehoben. Auch dafür, dafs Chaucer s e l b s t die Verschmelzung seiner beiden Arbeiten vorgenommen hat, glaube ich einen Beweis liefern zu können.

Eilers' Untersuchung zeigt, dafs der englische Traktat, von unzähligen kleineren Verschiedenheiten abgesehen, der *Somme* gegenüber einige gröfsere Einschaltungen aufweist. Wenn sich nun feststellen läfst, dafs diese Einschaltungen aus derselben Feder geflossen sind, welche die Bufspredigt schrieb, wird die Annahme, dafs, von einigen offenbaren Korruptelen der Überlieferung abgesehen, die uns vorliegende Gestalt der PT. das Resultat einer von Chaucer selbst vorgenommenen Redaktion ist, festen Boden gewinnen. Den nötigen Beweis finde ich in einer stilistischen Eigentümlichkeit, welche der Bufspredigt und den Einschaltungen gemeinsam ist, in der Verwendung des Adverbs *fortherover*. Während der längsten Zeit seines Schaffens bedient sich Chaucer dieses Bindewortes sehr selten; in seinen

---

[1] Ayenb. S. 48 *And mid oȝene zuorde man may him-zelue sle. Alsuo may he mid his oȝene wyue zeneȝi dyadliche.*

[2] Ayenb. S. 58 *Ydele wordes . . . þet byeþ ase þe cleper of þe melle, þet ne may him naȝt hyealde stille.*

[3] Ayenb. S. 60 *Þe uerþe zenne is þet, huanne hi alle zingeþ Placebo.*

Dichtungen habe ich es (nach Morris' Text) nur dreimal[1] bemerkt, und auch in seiner Prosa erscheint es erst in dem nachweislich seiner letzten Periode angehörigen *Astrolabe,* der es zweimal[2] aufweist. In der 'Parson's Tale' hingegen finden wir es sechzehnmal.[3] Prüfen wir nun die Stellen, an welchen das Wort erscheint, so kommen wir zu folgendem merkwürdigen Resultat: in dem ersten Teil der PT., in der Bufspredigt, und dem Absatz, welcher diese mit dem Sündentraktat verbindet (Morris III, 263—286 *whiche thay ben),* begegnet uns *fortherover* neunmal.[4] Nach dem Einlenken in das Fahrwasser der *Somme* hingegen verschwindet das Wort vollständig, und taucht erst wieder auf in einer Einschaltung, in der berühmten Philippika gegen die Schamlosigkeit und den Luxus der zeitgenössischen Tracht, in welcher es einmal erscheint, und aus welcher es in die Strömung der *Somme* überleitet.[5] Dann versinkt es abermals und kommt erst wieder an die Oberfläche in einer anderen Einschaltung, in der schönen Mahnung an die Herren, ihre Untergebenen mild und gerecht zu behandeln, und in der sich anschliefsenden Bemerkung, dafs auch schon Hochgeborene in Sklaven verwandelt wurden.[6] Dann verschwindet es wieder für längere Zeit, und wir finden es in dem Rest der PT. nur noch dreimal,[7] immer und ausschliefslich verwendet zur Anfügung von Bemerkungen, die über den Text der *Somme* hinausgehen.

Zum Schlufs fasse ich meine Ansicht von der Entstehung der 'Parson's Tale' kurz zusammen:

1) Chaucer hat in den achtziger Jahren den Traktat über

---

[1] Troilus IV, 999; V, 963, wo gegen Morris und Gilman zu interpunktieren ist: *And god toforne, and ferther over, this* | *I woot* etc.; Pite 85.

[2] S. 18 Z. 25; S. 36 Z. 8.

[3] Nach der fast in allen Fällen harmonischen Überlieferung des Six-Text Print; bei Morris nur elfmal.

[4] Six-Text 602, 10. 20; 603, 5 (Morris 275, 7); 608, 2. 6 (M. 280, 33; 281, 4); 611, 1. 6. 33 (M. 284, 15. 20; 285, 14); 612, 19.

[5] ST. 621, 35; 623, 14 (M. 298, 30); vgl. Eilers S. 6—9.

[6] ST. 652, 32 (M. 332, 3); 653, 18; vgl. Eilers S. 26.

[7] ST. 660, 29 (M. 341, 13), bei der Erwähnung der Sündflut, vgl. Eilers S. 33, 35; Ayenb. S. 49; 665, 32 (M. 347, 9), vgl. Eilers S. 38; Ayenb. S. 49; 669, 9 (M. 351, 8), vgl. Eilers S. 46 f.; Ayenb. S. 222.

die sieben Todsünden etc. übersetzt, sehr wahrscheinlich nach einer französischen Vorlage. Für die Entstehungszeit dieser Übersetzung bietet sich uns als terminus a quo der Prolog der *Legend of Good Women,* in welchem diese Arbeit nicht erwähnt ist. Chaucer ist mit dieser Übersetzung zunächst nicht an die Öffentlichkeit getreten, er liefs sie unter seinen Manuskripten liegen und verwertete Bruchstücke derselben in den Dichtungen der folgenden Jahre. Es ist derselbe Vorgang, den wir hinsichtlich seiner Übersetzung von Innocenz des Dritten Schrift *De miseria conditionis humanæ* beobachten konnten.

2) Bei der Ausführung des grofsen Planes der Canterbury Tales erkannte der alternde, ernster gestimmte Dichter in einer Bufspredigt, welche der Pfarrer an die dem Schreine des Heiligen nahen Pilger richten sollte, den schicklichen Schlufsstein des monumentalen Baues. In diese Bufspredigt hat er selbst mit der Sparsamkeit, welche ihm in der Verwaltung seiner geistigen Habe eigen ist, seine Übersetzung des Traktats eingefügt. Er, der fühlen mochte, dafs sein Arbeitstag zur Rüste ging, ist dabei beeilt verfahren, er hat manche Unebenheit nicht geglättet, manche Wiederholung nicht beseitigt,[1] dafür aber auch manches kräftige Wort, manchen edlen Gedanken eingestreut.

---

[1] Von einer allzu scharfen Kritik der Kompositionsfehler der PT. wird uns übrigens billig die Erinnerung an die bekannten Ungereimtheiten der Chaucerschen Dichtungen abhalten. Man bedenke den schlimmen Verstofs gegen die Logik der Thatsachen in der 'Reeve's Tale', das unzeitige Umstellen der Wiege (vgl. H. Varnhagen, Engl. St. IX, S. 263 f.) — die Erwähnung der Frau von Bath in der 'Merchant's Tale' (II, 331, 441) — die Nonne, die sich einen unwürdigen Sohn der Eva nennt (III, 31, 62) — den heiratsfähigen Sohn des 23jährigen Theseus (V, 340, 190 und 341, 214) — von kleinen Unebenheiten der Darstellung nicht zu reden. Wenn Chaucer als freischaffender Künstler derartige Versehen nicht mied und nicht nachträglich besserte, dürfen wir uns nicht wundern, wenn er es sich bei der Verschmelzung zweier Prosaschriften nicht ängstlicher angelegen sein liefs, eine vollkommene Harmonie zu erzielen. Auch die von Simon energisch hervorgehobenen Diskrepanzen zwischen der Milde, die im Prolog das Bild des Landpfarrers verklärt, und der starren Orthodoxie mancher Abschnitte der ihm zugeteilten *treatise* finden ihre Erklärung darin, dafs diese Verwendung des Traktats das Ergebnis eines *afterthought* ist. Das nicht für den Pfarrer zugeschnittene Gewand

3) Dafs Chaucer selbst die Verschmelzung seiner beiden Arbeiten vorgenommen hat, wird durch die der Bufspredigt und den Einschaltungen gemeinsame Verwendung des Adverbs *fortherover* bewiesen. Das Hervortreten dieses Wortes, das sich in der Prosa des Astrolabe ankündigt, wird uns um so weniger überraschen, wenn wir uns des Herrschens der Partikeln *forwhy* und *forthy* im Boece und Troilus erinnern.[1] Wie wir es dort mit einer stilistischen Gepflogenheit des jungen Dichters zu thun hatten, haben wir hier in *fortherover* ein Gewohnheitswort des alternden Dichters zu erkennen.

Ich stehe somit in der Frage der Echtheit der PT. im Gegensatz zu Simon,[2] Eilers und ten Brink auf dem von Furnivall,[3] John Koch[4] und Düring III, 467 ff. verteidigten Standpunkt. Auch ich halte die PT., von den augenfälligen Korruptelen der Überlieferung abgesehen, in all ihren Teilen für echt, für Chaucers Arbeit. Es soll mich freuen, wenn es meiner Begründung dieser Ansicht gelingt, ihr neue Freunde zu gewinnen.

Nachtrag.

Bei einer nochmaligen Vergleichung der *Parson's Tale* mit dem *Ayenbite* als Vertreter der *Somme* habe ich bei Chaucer noch zwei Stellen bemerkt, die ohne Zweifel auf den Text der *Somme* zurückzuführen sind. Eilers erwähnt diese Übereinstimmungen nicht, sie werden ihm wohl entgangen sein, weil die betreffenden Stellen in der PT. in einem anderen Abschnitt erscheinen, als im *Ayenbite*. Das darf uns aber nicht abhalten,

---

wirft auffällige Falten, die des Dichters Hand nicht mehr glätten konnte, vermutlich auch nicht geglättet haben würde.

[1] Vgl. Anglia XIV, 231 ff.

[2] Simon verzeichnet l. c. S. 265, Anm. 2 einige Wörter der PT., welche er in den übrigen Werken Chaucers nicht bemerkte. Zu streichen sind in dieser Liste *bynymen* (vgl. Boece S. 29 z. 30; 55, 18; 93, 11. 16; 96, 18), *eschawfen* (vgl. Boece 16, 8. 20; 57, 30; 86, 29 etc.), *hokerly* (vgl. II, 123, 45), *wrawe* (III, 250, 46), *forslowthen* (III, 237, 276), *malisoun* (III, 67, 234), *holour* (II, 213, 254).

[3] Vgl. *Trial-Forewords to my Parallel Text of Ch.'s Minor Poems* (London 1871, Chauc. Soc.) S. 113.

[4] Vgl. Anglia II, 540 ff.; ib. V, Anz. S. 130 ff.

sie mit dem französischen Vorbild in Zusammenhang zu bringen; wir wissen ja, mit welcher Freiheit Chaucer seine Vorlage behandelt, wie viele Verschiebungen er vorgenommen hat. Es kann uns deshalb nicht überraschen, wenn er eine Stelle der *Somme,* die ihm einen besonderen Eindruck hinterlassen hatte, nach Belieben verwertete.

Im *Ayenbite* wird in dem Abschnitte *Of þe yefþe of red and of virtue of merci* — aus welcher sehr wenig in die PT. übergegangen ist (vgl. Eilers S. 43) — das Öl der Barmherzigkeit als Schutzmittel gegen den Teufel gepriesen: *Vor he [þe dyeule] ne may naȝt þolye þane guode smel of þe ilke smerieles namore þanne þe boterel þanne smel of þe vine. Zuych smel ne myȝte naȝt Judas þolye, þo þe Magdalene smerede Jesu Cristes vet mid þe precious smerieles. Vor him þoȝte, þet hit wes þing vorlore, and he betere louede þet zeluer ine his porse be his couaytise* (S. 187). Beide Illustrationen dieser Stelle, das Tiergleichnis und das Bibelbeispiel, hat Chaucer verwendet, aber nicht im Zusammenhange, sondern getrennt: *Suche scorners faren lik the foule toode, that may nought endure the soote smel of the vine roote, whan it florischith* (S. 319). *Som tyme cometh grucching of avarice, as Judas grucched ayens the Maudeleyn, whan sche anoyntede the hed of oure lord Jhesu Crist with hir precious oynement* (S. 305).

Das Gleichnis von der Kröte lenkt unsere Gedanken natürlich sofort auf den *Physiologus;* es scheint jedoch nicht zu dem uralten Erbgut des Tierbuches zu gehören. Ich habe wenigstens bei Lauchert[1] weder die Kröte erwähnt, noch die ihr beigelegte Eigenschaft einem anderen Tier zugeschrieben gefunden. Auch der äthiopische Physiologus bietet nach Hommels Übersetzung[2] nichts Entsprechendes. Innerhalb des mir zugänglichen Materials kennt nur der von Alfons Mayer herausgegebene waldensische Physiologus[3] diese heilsame Wirkung der Rebenblüte mit ganz

---

[1] Geschichte des Physiologus von Frdr. Lauchert; Strafsburg 1889.

[2] Der äthiopische Physiologus übersetzt von F. Hommel in der Festschrift für Konrad Hofmann (Romanische Forschungen V), Erlangen 1890; S. 13 ff.

[3] Der waldensische Physiologus zum erstenmal herausgegeben von Alfons Mayer, ib. S. 392 ff.

ähnlicher religiöser Deutung, aber — der Teufel erscheint bei ihm nicht als Kröte, sondern als Schlange.[1] Dafs wir im *Ayenbite*, i. e. in der *Somme*, und bei Chaucer übereinstimmend die Kröte finden, giebt unserer Annahme der Verwandtschaft dieser Stellen eine wertvolle Bestätigung.

Auch aufserhalb der PT. stofsen wir bei Chaucer des öfteren auf Stellen, die uns an den Text der *Somme* erinnern, ohne dafs wir irgend berechtigt sind, an einen inneren Zusammenhang zu denken. Es handelt sich zumeist um Gemeinplätze der mittelalterlichen Litteratur. Ich verzeichne nachstehend die betreffenden Stellen, weil es immerhin von Interesse ist, zu beobachten, wie oft sich der gröfste englische Dichter des Mittelalters für den Schmuck seiner Rede derselben Mittel bedient, wie der französische Prediger. Ayenbite S. 62 *Þes is þe scorpioun, þet makeþ vayr mid þe heauede and enueymeþ mid þe tayle* = March. 814 *Lyk to the scorpioun so desceyvable,*
That flaterist with thin heed, whan thou wilt stynge;
Thy tayl is deth thurgh thin envenymynge;

vgl. Duchesse 635 ff. — A. S. 81 f. *Þis wyt paseþ þe wyttes of þe wordle, ase deþ þe zonne þe brytnesse of þe mone;* vgl. Parl. 299 ff.; Duch. 820 ff. — A. S. 158 *Ase a ssewere onderuangþ anhaste alle þe sseppþes and þe prientes þet comeþ him beuore, alsuo deþ þe gost of þe manne, by hit slepinde, by hit wakinde;* vgl. March. 338 ff. — A. S. 174 *And þeruore zayþ Boeice þe wyse, þet 'yef þou wilt, þet þe leche þe hele, hit behoueþ, þet þou onwri þine wonde';* vgl. oben S. 37. — A. S. 205 *Ac þe greate metes and þet stronge wyn aliȝteþ and norisseþ lecherie, ase oyle oþer grese aliȝteþ and strengþeþ þet ver* = Doct. 59 *For wyn and youthe doon Venus encrece,*
As men in fuyr wil caste oyle or greee. —

A. S. 205 *A roted eppel amang þe holen makeþ rotie þe yzounde;* vgl. Cook 42 f. — A. S. 226 *Vor, ase zayþ þe bok*

---

[1] *L'autra propriota del serpent es qu'il non intra en la vigna, dementre qu'ilh ista en flor, lo es d'entendre que dementre que la vigna floris, czo es dementre que l'arma es horna de bonas obras et de vertucz, lo serpent, czo es lo diavol, non intra ni empecha l'ome que floris de vertucz e de cor* (l. c. S. 417).

of kende of bestes,[1] *efter þet þe turtle heþ ylore hare make, hi ne ssel neuremo habbe velaȝrede mid oþren, ac alneway hi is one* = March. 836 *Soul as the turtil, that lost hath hir make.* A. S. 253 *Alle þe guode men ine þise wordle byeþ oncouþe and pilgrims* = Knight 1989

This world nys but a thurghfare ful of woo,
And we ben pilgryms, passyng to and froo.

[1] Vgl. Lauchert S. 26.

München. Emil Koeppel.

Kleine Mitteilungen.

Goethes Theaterleitung. Am 7. Mai waren es 100 Jahre, dafs Goethe die Leitung des weimarischen Theaters übernahm, die er bis zum 12. April 1817 führte. Sie hat ihren Geschichtsschreiber schon an Ernst Pasqué gefunden, der Leipzig 1863 ein zweibändiges Werk über 'Goethes Theaterleitung in Weimar' veröffentlichte, ohne jedoch alle Wünsche zu befriedigen, die sich an eine solche Darstellung knüpfen. Daher hat der wohlbekannte Staatsarchivar Dr. Burkhardt in Weimar im vierten Bande des Goethe-Jahrbuchs S. 107 ff. 'Goethes Werke auf der Weimarer Bühne 1775—1817' behandelt, im zehnten Bande S. 106 ff. 'Original-Mitteilungen zur Geschichte der Theaterleitung Goethes' gegeben und jetzt Hamburg und Leipzig 1891 'Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791—1817' (Theatergeschichtliche Forschungen, herausgegeben von Berth. Litzmann, I).

Das Material, wonach Pasqué arbeitete, ist zum Teil verschwunden und das Burkhardt zur Verfügung stehende ein recht dürftiges: eine Sammlung von Theaterzetteln, angelegt durch die berühmte Schauspielerfamilie Genast, unvollständig, aber doch die beste Quelle; ferner ein alphabetisches Verzeichnis der Aufführungen von Christian August Vulpius und namentlich die Theaterrechnungen, die freilich auch nicht lückenlos sind. Andere Aufzeichnungen kommen kaum in Betracht, und auch die genannten bereiten der Feststellung der auswärtigen Aufführungen Schwierigkeiten. Durch Burkhardts mühsame Arbeiten erhalten wir aber trotzdem ein chronologisches und alphabetisches Verzeichnis der zu Weimar und auf den Filialbühnen aufgeführten Stücke, dem ein Namenverzeichnis der Verfasser, Bearbeiter und Komponisten, sowie eine längere Einleitung beigegeben ist. Ich möchte an dies Buch einige Bemerkungen knüpfen.

Welche Rolle das Theater schon in Goethes Kinderleben spielte, lernen wir aus Dichtung und Wahrheit: Über das Leipziger Theater geht er dort schnell hinweg, hat ihm aber Aufmerksamkeit genug

gewidmet, wie der aus späterer Zeit stammende Aufsatz 'Leipziger Theater' in den Werken 28, 623 ff. Hpl. beweist (vgl. Goethe-Jahrb. 11, 185 ff.). Das französische Theater in Strafsburg streift Goethe nur (DW. XI), das deutsche erwähnt er gar nicht, aber je mehr die Theorie der dramatischen Kunst ihn und seinen Freundeskreis beschäftigte, desto mehr dürfen wir annehmen, dafs sie die Anschauung nicht vernachlässigt haben, falls das Gebotene nur lockte, wie z. B. beim Auftreten des Pariser Schauspielers Aufresne (Werke 22, 41). Die Bedeutung des Theaters für den Wilhelm Meister brauche ich nicht erst hervorzuheben.

Als Goethe 1775 nach Weimar kam, war ein Jahr vorher das Schlofs und mit ihm das Theater abgebrannt und die Schauspieler — die Seilersche Truppe, bei der sich auch Eckhof befand — nach Dresden gegangen. Erst 1776 wurde das fürstliche Liebhabertheater begründet, auf dem Goethe selbst auftrat: ich erinnere nur an die berühmte Aufführung der Iphigenie in Ettersburg am 12. Juli 1779, wo Goethe den Orest, Prinz Konstantin den Pylades, Knebel den Thoas und Corona Schröter die Iphigenie spielte. Überhaupt wurden Goethes Stücke gepflegt, von denen Erwin und Elmire, die Geschwister, die Mitschuldigen, Iphigenie immer wieder aufgeführt werden, anderer zu geschweigen. Das ändert sich, als 1784 Bellomo das Theater übernimmt. Bis 1791 wird von seiner Truppe Clavigo sechsmal, die Geschwister zweimal, Egmont einmal gegeben, und das ist der ganze Anteil Goethes am Repertoire. Des weiteren ist es uns noch nicht bekannt; wir erfahren durch Burkhardt nur, dafs Goethe 84 Stücke daraus beibehielt, 198 aber verwarf. Beibehalten wurden aufser den Goetheschen namentlich solche von Schiller, Gotter, Iffland, Kotzebue, Schröder, von Goldoni, Shakspere, Sheridan, sowie Opern von Benda, Dittersdorf, Mozart, Paisiello. Zum Teil verlieren sich aber diese Sachen in den ersten Jahren, zum Teil treten sie so spät erst wieder hervor, dafs man höchstens von einer Neuaufnahme, nicht von einer Beibehaltung reden kann. Weshalb Goethe unter der Bellomoschen Direktion so sehr beiseite geschoben wird, ist dunkel, aber am Ende wird doch wohl die Abneigung des Publikums der Grund gewesen sein. Dafür spricht u. a. eine Äufserung Goethes aus dem Juli 1792, er schreibe jetzt wieder ein paar Stücke, die sie nicht aufführen würden, und das Verfahren, das er selbst nach Übernahme der Theaterleitung einschlug.

1791 ging Bellomo nach Graz, doch blieben, wie Goethe in den Tag- und Jahresheften 1791 sagt, von der 'abziehenden Gesellschaft verdienstvolle Individuen zurück', darunter 'der unvergefsliche Malcolmi' und als aufgehender Stern die vierzehnjährige Christiane Neumann, die schon gegen Ende des Jahres in Shaksperes König Johann, von Goethe unterrichtet, 'wundervolle Wirkung that' (a. a. O.). Mit seinen eigenen Produkten aber hielt Goethe noch lange zurück.

Schillers Dom Karlos wurde am 25. September gegeben, am 17. Dezember erst der Grofs-Kophta, der jedoch 1792 nach drei Aufführungen für immer verschwand. 1792 kamen Clavigo und die Geschwister hinzu, aber acht Goethe-Aufführungen stehen immerhin sieben des Dom Karlos und der Räuber, zehn des Hamlet, der beiden Teile von Heinrich IV. und des König Johann gegenüber. Von Lessing finden wir nur zweimal den Schatz. Während seiner ganzen Leitung trat Goethe 238 mal vor das Publikum, Schiller aber 367 mal, was gewifs für Goethes bescheidene Zurückhaltung redet, nicht minder für seine Klugheit. Wenigstens spricht er 1815 aus (Biogr. Einzelheiten, Werke 27, 1, 331), dafs er besonders durch Schillers Einwirkung die Bühne zu heben gesucht habe. Und Klugheit und Geschäftskunde vermochten auch seinen Widerwillen gegen Kotzebue zu bändigen. 'Kotzebue hatte,' sagt er a. a. O. 331 ff., 'bei seinem ausgezeichneten Talent in seinem Wesen eine gewisse Nullität, die niemand überwindet, die ihn quälte und nötigte, das Treffliche herunterzusetzen, damit er selber trefflich scheinen möchte.' Er sieht in ihm den, der es sich zum Geschäft mache, auf jede Art und Weise seinem Talent, seiner Thätigkeit, seinem Glück entgegenzutreten, der ihn mit Abneigung und Hafs verfolge. Aber: 'Betrachte ich mich nun als Vorsteher eines Theaters und bedenke, wie viele Mittel er uns in die Hand gegeben hat, die Zuschauer zu unterhalten und der Kasse zu nutzen, so wüfste ich nicht, wie ich es anfangen sollte, um den Einflufs, den er auf mein Wesen und Vornehmen ausgeübt, zu verachten, zu schelten oder gar zu läugnen; vielmehr glaube ich alle Ursache zu haben, mich seiner Wirkungen zu freuen und zu wünschen, dafs er sie noch lange fortsetzen möge.' So kam es, dafs das Publikum 652 mal Kotzebue geniefsen konnte und er Schiller um etwa 200, Goethe gar um reichlich 300 Vorstellungen schlug. Iffland und Friedrich Ludwig Schröder nehmen gleichfalls einen hervorragenden Platz im Repertoire ein, auch 'Hagemannische und Hagemeistersche Stücke, obgleich hohl, doch für den Augenblick Teilnahme erregend und Unterhaltung gewährend, wurden nicht verschmäht' (Tag- und Jahreshefte 1792, Werke 27, 1, 13), freilich nur in den ersten zehn Jahren. Weitere Einzelheiten unterdrücke ich, gedenke nur noch der Neigung und des grofsen Fleifses, die Goethe der Oper zuwandte. Er meint (Tag- u. Jahresh. 1791, a. a. O. 12) nicht wenig zur Verbesserung deutscher Operntexte mitgewirkt zu haben, da die Weimarer Partituren mit ihren neu übersetzten oder singbarer gestalteten Texten durch ganz Deutschland verschickt wurden (a. a. O.). D'Alleyrac, Cimarosa, Mehul, Paër, Paisiello, von Deutschen Benda, Dittersdorf, Mozart, Wenzel und Wilhelm Müller, Weigl begegnen uns am häufigsten. Geschäftliche Rücksichten wirkten hier mit, denn die Oper, sagt Goethe, bleibt immer das sicherste und bequemste Mittel, ein Publikum heranzuziehen. Und darauf

kam neben den idealen Bestrebungen bei den beschränkten Geldmitteln des Weimarer Theaters viel an.

Im ersten halben Jahre mufste Goethe mit einem Zuschufs des Hofes von 1098 Thalern auskommen, und es gelang ihm, so dafs der Herzog Karl August Vertrauen faſste und für das zweite Halbjahr 2510 Thaler beisteuerte. Ermöglicht wurde diese sparsame Verwaltung in erster Linie durch ein geringes Personal. Es bestand, als Goethe am 1. August 1792 über das Theater berichtete (Werke 27, 1, 307 ff.), aus noch nicht 30 Personen, welche meist in Schauspiel und Oper zugleich auftraten, ja teilweis auch tanzten. Die Chöre wurden aus Seminaristen gebildet, wogegen Herder sein Leben lang einen vergeblichen Kampf führte. Die Gage der Schauspieler und Sänger betrug 5—8 Thaler wöchentlich, und wöchentlich wurde sie auch ausgezahlt. Noch 1805 bietet Goethe dem Schauspieler Liberati in Berlin — eigentlich ein Herr v. Zieten — eine wöchentliche Gage von 6 Thalern nebst 1 Thaler Garderobegeld und will sich zu einer späteren Zulage kontraktlich nicht verpflichten, wenn er sie auch in Aussicht stellt. Ein gesitteter junger Mann, meint er, könne mit dieser Einnahme allenfalls auskommen, aber, da er manches auf sich zu wenden und sich nach und nach eine reinliche Garderobe anzuschaffen habe, nicht viel 'entübrigen' (Goethe-Jahrb. 10, 106 f.). Dieser Herr Liberati wollte nämlich von seiner Gage noch eine Familie wenigstens bedeutend unterstützen. Er war übrigens noch ein Anfänger, ein 'junges Subjekt', wie Goethe schreibt, und mufs doch das Angebot nicht so schlecht gefunden haben, da er kam und drei Jahre in Weimar blieb. Anderwärts mag man eben nicht viel besser gefahren sein, und hier fand der Schauspieler doch eine gesicherte, ihn in seiner Ausbildung und seinem späteren Fortkommen fördernde Unterkunft. Goethe bemerkt denn auch 1791 in den Tag- und Jahresheften (Werke 27, 1, 12), dafs ihnen die Theater von ganz Deutschland tüchtige Mitglieder gesandt hätten. Goethes Name zog sie ohne Zweifel an. Dafs nach und nach für die Angehörigen der Bühne durch veränderte Zahlungsweise, eine Vorschufskasse u. dgl. besser gesorgt wurde, soll nicht unerwähnt bleiben.

Weitere Mittel, günstige Einnahmen zu erzielen, waren die billigen Abonnements in Weimar, wodurch Interesse am Theater sich bilden und verbreiten konnte, und vor allem die auswärtigen Gastspiele, welche bis 1814 von Goethe mit genauer Beobachtung des Geschmacks jedes Ortes gepflegt wurden. Bis 1811 war das vielbesuchte Bad Lauchstädt bei Halle das ständige und ertragreiche Ziel der sommerlichen Wanderungen der Weimarer Truppe, bis seine Bretterbude durch das neue massive Schauspielhaus zu Halle ausgestochen wurde, wo man ständig von 1811—1814 gastierte. Erfurt wurde schon 1795 aufgegeben der geringen Teilnahme der Ein-

wohner wegen, Rudolstadt erst 1813. Glänzend war der Erfolg eines zweimaligen Besuches in Leipzig 1807.

So steuerte Goethe sein Fahrzeug glücklich selbst durch diese trüben Jahre, indem nur nach der Schlacht von Jena das Theater zehn Wochen geschlossen blieb. Ferien gab es sonst nie: die Schauspieler waren das ganze Jahr hindurch thätig. Aber auch Goethe selbst feierte nicht, vielmehr bildet oft genug das Theater den Hauptinhalt seines Thuns. Ich will im einzelnen darauf nicht eingehen, auch an die Mithilfe Schillers und die Bemühungen, ein Repertoire für eine deutsche Nationalbühne zu schaffen, nur erinnern. Man mag aus dem elften Bande der Werke mit seinen Festspielen, Prologen und Epilogen und Bühnenbearbeitungen, aus den Aufsätzen über Theatralisches im 28. Bande und den biographischen Aufzeichnungen ersehen, wie sehr das Theater Goethe am Herzen lag und worauf seine Pläne zielten.

Voraussetzung für ihre Verwirklichung war die Hebung der Schauspielkunst. Daher die Übersetzung des Voltaireschen Mahomet und Tancred. Der Darsteller sollte durch ihre Aufführung an Rhythmisches gewöhnt, zu wörtlichem Memorieren, einem gemessenen Vortrag, einer gehaltenen Aktion erzogen werden, wie Goethe im Vorwort zu einigen in den Propyläen gedruckten Scenen aus Mahomet darlegt (Werke 29, 281). Auf derselben Linie bewegen sich seine 'Regeln für Schauspieler' (Werke 28, 682 ff.), der Schauspieler-Katechismus, wie man sie später nannte (Goethe-Jahrb. 1, 357), aufgezeichnet, als Goethe im Sommer 1803 Pius Alexander Wolff und Franz Grüner unterrichtete.

Aber auch um minder Bedeutendes kümmerte sich Goethe, wie um die Verteilung von Freiplätzen und die Hebung der Redouten. Er entwirft eine Kleiderordnung für sie und regt an, daſs die nötigen Masken, Handschuhe, Überwürfe u. s. w. an Ort und Stelle feil gehalten werden möchten, dazu wohlriechendes Wasser und andere Kleinigkeiten, damit jemand 'einer artigen Tänzerin ein kleines Geschenk machen' könne (Goethe-Jahrb. 10, 109 ff.). Kurz, er tritt uns überall als ein gewiegter und arbeitsamer Geschäftsmann entgegen. In dieser ökonomischen Thätigkeit unterstützte ihn im letzten Jahr auch sein Sohn August, den er am 6. Februar in die Intendanz einführte (vgl. die Rede a. a. O. 114 ff.), während sein Schwager Vulpius ihm von Anfang an in dramaturgischen Dingen beigestanden hatte.

Im April 1817 ward wider Goethes Willen der abgerichtete Pudel des Schauspielers Karsten im 'Hund des Aubri de Mont-Didier' als Mitspieler auf die Bühne gebracht. Goethe hatte am Tage der ersten Probe erklärt, er wolle mit einem Theater, auf dem ein Hund spiele, nichts mehr zu thun haben, und war nach Jena gereist. Am 12. fand die Aufführung statt, am 13. enthob ihn Karl August seiner Intendantenstelle. Man hatte schon längere Zeit gegen

ihn gearbeitet und ihn offenbar satt bekommen: das war dieses Pudels Kern. Alles, was er für die Gewinnung und Erziehung des Publikums, die Hebung des Repertoires, der Schauspielkunst und des Schauspielerstandes gethan, war vergessen und vergessen sogar, was man nicht für die geringste Zierde eines Theaterlenkers erachten wird: daſs Goethe niemals ein Deficit gehabt hatte. Das Weimarer Theater aber hat er seitdem nicht wieder betreten und nie mehr etwas dafür gedichtet.

Berlin. Max Roediger.

Zur mittelengl. Antonius-Legende (Anglia IV, 116 ff.). Diese von Horstmann a. a. O. gedruckte Prosalegende besteht aus drei Teilen:

1) Der *vita* des h. Antonius, S. 116—122, 28. Die Überschrift gehört, wie der Herausgeber selbst S. 113 bemerkt, nur vor den zweiten Teil, von wo sie vor dem ersten fälschlich wiederholt ist. Die Quelle ist die lateinische Übersetzung, welche Evagrius von der griechischen, dem h. Athanasius zugeschriebenen Lebensbeschreibung des Heiligen machte, gedruckt in den ASS. ed. noviss. II, S. 486 ff. unter dem 17. Januar, sowie in Mignes Patrol. gr. vol. 26, col. 839 ff. Eine französische Version derselben aus dem 15. Jahrh. gab Guigue heraus: *La légende du grand Saint Antoine translatée de latin en françois par frère Pierre de Lanoy, prescheur,* Lyon 1889.

2) Der *inventio* und ersten *translatio* der Reliquien von Ägypten nach Konstantinopel, S. 122, 29 bis 135, 29, nach der Überschrift auf der lat. Übersetzung des h. Hieronymus aus dem griech. Original des Bischofs Theophilus von Konstantinopel beruhend. Dieser zweite Teil findet sich ebenfalls in der franz. Prosa, und zwar lautet dort S. 144 der Titel ziemlich genau dem englischen entsprechend: *L'invencion et la translacion du corps de saint Anthoine fut premièrement escripte en grec par l'évesque de Constantinoble qui s'apelloit Théophille, et puis fut translatée de grec en latin par saint Jéromme, . . . laquel invencion et translacion furent faictes par la révélacion de l'ange ou temps d'un empereur qui s'appelloit Constancius; et fut trouvé le dit corps saint ès parties d'Egipte et delà fut transportez en la cité de Constantinoble.* Das genannte lat. Original ist nach einer Hs. von Namur in den Analecta Bollandiana Tom. II, S. 341 ff. gedruckt, aber ohne Angaben über den Verfasser, indem der Titel einfach lautet: *Incipit translatio sancti Anthonii confessoris.* Wie sich aus einer Vergleichung der drei Fassungen ergiebt, kann der Text der Namurer Hs. nicht die Vorlage der engl. Übersetzung gewesen sein, da diese an mehreren Stellen mit dem Franz. gemeinschaftliche Abweichungen vom Lat. zeigt. Es liegt vielmehr der engl. Prosa dieselbe lat. Fassung zu Grunde, auf welcher auch die franz. Übersetzung beruht.

3) Der zweiten *translatio* der Gebeine von Konstantinopel nach Vienne, S. 135, 30ᵃ bis 138. Dieser dritte Teil findet sich im Franz. nicht und beruht auf der lat. Legende in den ASS. II, 515 f., welche überschrieben ist: *Eadem historia ex veteri MS. Ultrajectino.*[1]

Da Horstmanns Text vielfach der Erklärung und Verbesserung bedürftig ist, werde ich alle schwierigeren oder verderbten Stellen jetzt unter Heranziehung der lat. und franz. Fassungen besprechen, wobei ich die Übersetzung des Evagrius nach den ASS. citiere.

S. 117, Z. 8 *to hys syster*] *to hym hys syster* MS. Die handschriftliche Lesart kommt dem Ursprünglichen näher: es war nur *and* vor *hys* einzuschieben, vgl. ASS. § 4 *aut sibi aut sorori,* frz. *en luy ou en sa seur* (S. 10). — Ib. 21 *in place* l. *in places* = lat. *in locis* (§ 6). — Ib. 42 f. *So þat þe name of hym kynd grantyd* giebt das lat. *indultisque naturæ vocabulis* (§ 8) unglücklich genug wieder. — 118, 14 f. *walkyt hys body abowte,* l. *wallyt* = *vallabat* (§ 10). — Ib. 32 *and I am called þe sprete of fornycacyone* ist nicht, wie Horstmann in der Note 3 meint, zu tilgen, da es dem lat. *hinc et spiritus fornicationis vocor* (§ 11), dem frz. *& m'apelle l'Esprit de fornicacion* (S. 15) entspricht. — Ib. 34 *begynnyg to oure formere fyles* l. *begynnyng to hyre* (*þer*) *formere fylþes,* vgl. ib. *incipientes ad sordes pristinas redire ...,* frz. *retourner à leur premières ordures.* — Ib. 36 *menslyden* ist *men slyden* = *lapsos* (ib.) — 119, 19 *vitterly* steht in der That für *vtterly,* vgl. lat. *penitus* (§ 14, S. 488). — Ib. 21 *suppullyd* l. *supplyed.* Der Satz Z. 20 f. ist übrigens eine Zuthat des engl. Übersetzers. — Ib. 24 *lengthe of traywylle no meryt of tymes* l. *lengthe of tymes no meryt of trawaylle* = lat. *nec temporum longitudinem nec laborum merita* nach Migne col. 851, aber vgl. *longitudine laborum* in den ASS. § 15. Die franz. Übersetzung hat *ne pour la grandeur de ses mérites, ne pour le long temps qu'il avoit commencé* (S. 18). — Ib. 28 *oure luf I* entspricht dem lat. *vivit dominus* (3 Reg. 18, 15) und ist wohl in *oure lord lyfis* zu bessern. — Ib. 31 *contened* l. *contended* = *cupiebat* (§ 15). — Ib. 43 *to men þat wele hopyng* streiche *þat,* vgl. *in se sperantibus* (§ 16). — 120, 6 *seyng* ist ne. *sighing* = lat. *suspirans,* frz. *en souspirant* (S. 20). Horstmann hat es fälschlich als *seeing* gefaſst und deswegen *alle* dahinter ergänzt. Die Stelle ist vom Übersetzer ganz verkehrt wiedergegeben worden, denn der lat. Text lautet (§ 17): *Et iam media noctis parte transgressa gravis pervigiles omnium oculos vicerat sopor. Tum Antonius anima paullulum redeunte suspirans elevavit caput;* [*et postquam* Migne] *ceteris vero* [fehlt M.] *alta quiete prostratis eum, a quo delatus fuerat, vigilare conspexit ...* Danach ist Z. 5 für

---

[1] Vgl. S. 513b *In MS. Ultr. Clericorum S. Hieronymi, excusa etiam Belgico idiomate Suollæ an. Chr. 1490. Germanico Coloniæ eodem fere tempore inque aliis antiquis Passionalibus seu Legendariis.*

gladnes vielleicht *slaknes* = lat. *sopor* zu setzen. — Ib. 30 *þe bolle rored and bolyed* entspricht dem lat. *taurus mugitu et cornibus minabatur* (§ 18). *boly* ist wohl der älteste Beleg für ne. *to bully.*[1] — Ib. 31 *þe wlwes rowngyng* übersetzt *luporum impetus ingerebantur* (ib.). — Ib. 36 *streght* l. *strenght* = *virium aliquid* (§ 19). — 121, 17 *streghtyd* l. *strenghtyd* = *roboratus* (§ 20). — Ib. 33 *fyned* ist ne. *feigned* = *simulaverit* (§ 22). — 122, 21 Der Satz *And onone — new* ist ein thörichter Lückenbüfser des Abschreibers für das ausgelassene *quasi ex aliquo cœlesti aditu consecratus apparuit* (§ 24). — Der Schlufs der *vita* fehlt. — 124, 44 *in a strete* ist die Übersetzung vom lat. *in quodam vico* (Anal. Boll. II, S. 343, 41 f.), frz. *en une ville* (S. 152). — 125, 24 *threwthe* l. *trewthe* = *vérité* (S. 154); die betreffende Stelle lautet im Lat.: *Proficiscamur electi obviam invitanti; jubilemus deo salutari nostro* (Anal. Boll. II, S. 344, 22); im Franz.: *Alons à l'encontre des esleuz de Dieu & de vérité.* — Ib. 45 *ordan* l. *ordaned* = lat. *tribuit* (S. 344, 41), frz. *donna* (ib.). — 126, 2 brauchte *hote* nicht bezweifelt zu werden, da es dem lat. *calidus* (ib. 43), frz. *chaulde* (S. 155, 3) entspricht. — 127, 20 *orda(n)* l. *ordaned* = lat. *ordinavit* (S. 346, 19), frz. *ordonna* (S. 158, 5). — Ib. 21 ist *Syphie* kein Fehler für *Libye,* sondern = lat. *Siphiæ* ib. 20; vgl. frz. *Ciphie* (ib. 6). — Ib. 29 *thre nygh* lies *nyght.* — Ib. 39 *styeng* ist wohl verschrieben für *steyg.* — 128, 1 ff. lautet im Frz. (S. 159): *& vous foyrés ... en humble oroyson, & là vous trouverés le précieux corps; & sa renommée sera exaulcée par tout le monde & tousjours croistra & se renouvellera de jour en jour.* Das Lat. hat nur *Ibi vero cum orationibus fodientes invenietis pretiosissimum corpus ejus* (S. 346, 42). Streiche daher das *and* nach *dygkyng* und ergänze etwa *and his fame* vor *sal be* (Z. 2). — Ib. 17 *muys* ist ne. *mice* = lat. *sorices* (S. 347, 13), frz. *souriz* (S. 160). — Ib. 21 *XIX* steht nicht für *six,* da das Frz. ebenfalls *XIX* hat, das Lat. *decem et novem dies* (ib. 17) liest. — Ib. 38 *toute* entspricht dem lat. *tentorii* (S. 347, 31), frz. *pavillon* (S. 161). Lies daher *tente*! — Ib. 40 *we(n)gys, as sacryn belles as wo say, and schewed.* Setze ein Komma vor *as wo* und streiche das Komma nach *wengys; say* ist Konjunktiv Präsentis, vgl. das lat. *et cœpit sonare alas suas sicut tintinnabula, quasi diceret et demonstraret, ut ubi* [l. *ibi*] *foderent* (S. 347, 33). Vgl. dieselbe Redensart in der engl. Version S. 129, 12.[2] — 129, 13 l. *onone* oder *sone* statt *one,* vgl. lat. *vero* (S. 348, 5), frz. *puis* (S. 162). — 131, 19 st. *reu* l. *ren,* vgl. lat. *curre* (S. 350, 11), frz. *vien* (S. 170). — Ib. 29 ff. sind, wie Horstmann gesehen hat, verderbt. Das Lat. hat

---

[1] [Diese Annahme scheint mir bedenklich: vielleicht ist *bolyed* verschrieben für *beloyd* = ne. *bellowed.* J. Z.]

[2] Vgl. über *as who say* Kaluza zu Ipomedon B 1764 und 1795 in den Engl. Stud. XIII, 492 oben.

Et ita creatori suo et beato Anthonio, cujus precibus est liberatus a morte turpissima, referunt laudes et laqueum inciderunt (S. 350, 19). Die Stelle lautet im Frz. (S. 171): *Adonc ilz trenchirent incontinant les lacz & le dépendirent en rendant louange au créateur de tout le monde & au glorieux corps saint & vindrent en grant liesse tous ensamble en la nef où estoit le précieux corps saint en luy rendant grâces & louange de la grâce qu'il leur avoit faicte.* Somit ist Z. 29 hinter *hym* der Satz und die Rede des Sohnes zu schliefsen, das folgende *and* grofs zu schreiben, in Z. 30 *he* statt *I* zu setzen und endlich das Zeichen des Redeschlusses in Z. 31 zu tilgen. Statt dessen und des Punktes setze Komma und streiche das folgende *And.* Lies also: ... *of hym.' And so ... praers he was safede ... thankyng, þai cutte.* ... — Ib. 41 *wene* l. *wens* oder dergl.[1] (ne. *whence*), vgl. das lat. *unde* (S. 350, 29), frz. *d'où* (S. 171). — 133, 41 f. *Caldews* entspricht dem lat. *portum Calcedonis* (S. 352, 28), dem frz. *Calcédoine* (S. 179). — 134, 3 l. *Sosas* st. *Sofas,* vgl. lat. *Sosas* (S. 352, 34), frz. *Sosa* (S. 179). — Ib. 28 f. *comen now for þi dogteres sawe* l. *come now, for þi dogter es sawe*! Das Lat. hat *Modo veni, quia filia tua liberata est* (S. 353, 15). — Ib. 36 *in centino* entspricht dem lat. *insentino* (S. 353, 21), dem frz. *Sentin* (S. 181). — 135, 32 Der dritte Teil beginnt mit einem Prologus. Der erste Satz desselben ist wörtlich wiedergegeben, wodurch allerdings ein so merkwürdiges Englisch entstand, dafs Horstmann wohl an eine Verderbnis des Textes glauben durfte (Note 5). Die lat. Erzählung fängt nämlich an: *Quia favente domino b. Antonii vitam a beatæ memoriæ Athanasio ... luculento sermone digestam ad fratres eremi legendam habemus* (ASS. II, S. 515). Daher war auch Z. 32 *mynd* beizubehalten. — Ib. 40 l. *was* statt des *and* vor *after,* vgl. das lat. *sit effossum et hinc miraculis delatum* (ib.). — Ib. 43 *coflute* l. *conflicte* = lat. *conflictu* (§ 2). — 136, 15 *þat as calange possencyons* l. *calanged possecyons* = *qui in possessionibus ... quippiam sibi vendicare tentabant* (S. 516, § 3). — Ib. 20 f. Das Lat. hat: *stylum vertamus. Servata igitur veritate in quod audivimus pro modulo nostro proferamus.* Daher gehört hinter *telle* ein Punkt, *kepe* ist wohl in *kepte* zu bessern und danach ein Komma zu setzen. — 137, 1 *þat be lewele* lies, wie Horstmann in erster Linie vorgeschlagen hat, *lele* = lat. *credenti* (§ 5). — Ib. 12 *a fole-hardynes and vnconabull* übersetzt das lat. *indecens tamen et temerarium* (§ 5).[2] — Ib. 16 *place* etc. giebt *et exemplo patrum suorum, ubicumque pergeret, circumferret* (§ 6) wieder. Vor *place* ist daher wohl *in every* zu ergänzen. — Ib. 19 *wyld not obeyen* ist = lat. *obe-*

---

[1] [*wene* scheint mir keiner Änderung bedürftig; vgl. *whone* bei Mätzner, Wb. II, 540 f. J. Z.]

[2] [In der Übersetzung ist also die Reihenfolge umgekehrt; denn *vnconabull* ist = *unco(n)venable.* J. Z.]

dire non distulit (ib.). — Ib. 30 ist richtig *come* = lat. *devenirent* ergänzt. — Ib. 33 *he made þam fre fro alle hys* entspricht dem lat. *libere cuncta obtinenda concessit.* — Ib. 40 l. *sen in* st. *send into* [1] = lat. *videre* (§ 7).

Göttingen. F. Holthausen.

Bemerkungen über ne. like. a. In der Academy vom 8. Jan. 1887 bemerkt der ungenannte Kritiker des Buches *New Outlines of Sermons on the New Testament. By Eminent Preachers* S. 26 a. *We notice in sermon eighteen the vulgarism, 'like He did'.* Unzweifelhaft kommt *like* so als Konjunktion in vulgärer Redeweise vor; vgl. Archiv LXXXIV, 184. Aber, wie ich auch schon an dieser Stelle bemerkt habe, hat Furnivall in der nächsten Nummer der Academy S. 44 c geläugnet, dafs *like He did* vulgär sei. *I know,* bemerkt er, *that at least one illustrious modern poet, besides several minor purists, have before joined in this cry; but Englishmen's ignorance of the history of their language is so complete that one never wonders at instances of it turning up even in the highest ranks.* Im folgenden weist er dann auf *like* als Konj. bei Shakspere und späteren Schriftstellern hin. Er fährt fort, *Dr. Sattler, in Germany, has no doubt, a chain of later authorities on the point.* Vielleicht hat Sattler diese Anzapfung nicht bemerkt, jedenfalls, soviel ich weifs, ihr nicht entsprochen, und deshalb scheint es mir nicht überflüssig, einige Stellen aus neueren Schriftstellern beizubringen, und zwar nur solche, an denen entweder die Verfasser selbst [2] erzählen oder gebildete Personen reden lassen. *I remember one evening she was sitting in front of a house just as the sun was setting* **like** *it is now* R. Haggard, Jess (Tauchn.) I, 181. *Ma said your governor seemed to leave you here just* **like** *they leave umbrellas at picture galleries* Anstey, Vice Versâ (Asher) 158. *I'm not clever, you know,* **like** *she is* Yates, Wrecked in Port (Tauchn.) II, 105. *They read a short burial-service over the poor Iroquois before they put him down to roast just* **like** *they do over sailors before they give them to the sharks* Breaking a Butterfly (Tauchn.) I, 221. *Lydia, my girl, you'll get — red — in the — face —* **like** *your mother was, if you don't take care* Besant and Rice, Ready-Money Mortiboy (London 1886) 23. *Well, I should not have been called rich if I had spent all my money* **like** *my poor sister did* ebenda 25. *He was gesticulating a little in his anger,* **like** *Lafleur did when he was excited* ebenda 163. *It must be very fine to wake in the morning and go to your office* **like** *a Johnnie does*

---

[1] [*into* könnte aber allenfalls beibehalten werden; vgl. Mätzner, Wb. III, 77 a unten. J. Z.]

[2] Vgl. Storm, Engl. Philologie I, 285: 'Es passiert sogar Dickens selbst in einem Briefe (1841) zu schreiben: *"Nobody will miss her* **like** *I shall"* Forster, Life I, 263'.

that I know Philips, Young Ainslie's Courtship (Tauchn.) 70. *He was a foolish fellow,* **like** *all selfish people are* ebenda 124. *They were so loving to each other that I* envied *them — yes, envied them* **like** *I never envied man or woman before* Philips, Social Vicissitudes (Tauchn.) 243. *You couldn't rub out a false line on copper* **like** *you could on paper* Collins, Hide and Seek 118. Nach alledem ist *like* als Konj. gewifs kein *vulgarism,* und auch Lady Jane in Mrs. Oliphants Duke's Daughter (Tauchn.) 88 geht zu weit, wenn sie die Worte ihrer Zofe *If your ladyship took a fancy to playing at being poor* — **like** *the French queen did,* zu der Belehrung veranlassen *You should not say 'like the French queen did'; that is bad grammar.* Richtiger ist nach meiner Ansicht die Auffassung eines Kritikers im Athenæum vom 11. August 1888, S. 190 a: *The curious patchwork of Miss Baker's book is not improved by such specimens of loose colloquialism as 'The men wore long smock frocks,* **like** *the labourers in England still do'.* Nichtengländer werden jedenfalls vorläufig gut daran thun, *like* so nicht zu gebrauchen.

b. Bekannt ist die Übersetzung des deutschen Satzes 'Es sieht nach Regen aus' durch *It looks* **like** *rain.* Ähnlich heifst es *Wooded uplands suggested good cover-shooting; broad expanse of heath looked very* **like** *rabbits* Yates, The Rock Ahead (Tauchn.) II, 79 'sah ganz danach aus, als ob da Kaninchen wären'. *Good Lord, she looks* **like** *death* E. Castle, Consequences (Tauchn.) II, 184 'als ob sie tot wäre'. Besonders *to feel like* ist sehr beliebt. Hoppe s. v. *like* giebt *'I do not feel like* ... mir ist nicht so, als sollte ich' und belegt *He did not feel* **like** *returning to his solitary room.* Aber natürlich auch ein gewöhnliches Substantiv kann auf *like* folgen: *Life is very uncertain, love, but I don't feel* **like** *sickness or death just at present* Braddon, Phantom Fortune 169 'mir ist nicht, als sollte ich krank werden oder sterben'. Ferner kann der Satz auch positiv sein. *Dining that evening at a club of another kind, with the ingenuous Jennings as his guest, he remarked, 'I'm going to put on the pot to-night; I feel* **like** *winning'* Norris, The Rogue II, 193. Auch ist bei der Übersetzung oft nicht 'sollen', sondern 'wollen' oder 'müssen' der richtige deutsche Ausdruck. *When she first came home to her native place ..., she was in Elysium. The house, the wood-fires, the cooing doves, the bleating calves, the primitive life, the recollections of childhood, all were balm to her, and she felt* **like** *ending her days there* Ch. Reade, A Woman-Hater (Tauchn.) II, 265. *When you feel* **like** *taking a holiday, do it with a tranquil mind, remembering that you've got fourteen hundred a year given you for nothing at all by this young lady, who wasn't obliged to give you a penny* Besant, Armorel II, 207. *Had he stood alone, he might have tried his luck abroad. But, with all that he had to do before he could fairly win Helen before him, he felt* **like** *giving in* Francillon, One by One, etc. (London 1883) 105 'es war

ihm, als müfste er die Büchse ins Korn werfen'. Gelegentlich brauchen wir auch gar kein Hilfsverbum. *A little pretence, Alec, I like. It makes me feel* **like** *returning to society: too much pretence reminds one of the policeman* Besant, Armorel II, 211. *Mrs. Brookes was too old to blush externally, but certainly felt* **like** *blushing* (es war ihr, als ob sie errötete) Yates, Black Sheep (Tauchn.) II, 209.

c. Wenn wir Stellen haben, wie *He said this drearily, and with something like a sigh* Guy Livingstone (Tauchn.) 137 oder *She felt herself unfit to go through such a ceremony with anything like comfort* Anth. Trollope, Framley Parsonage (Tauchn.) I, 223 oder *Lady Caroline's house was much smaller than Woolgreaves; her income, probably, was nothing like their uncle's* Yates, Wrecked in Port (Tauchn.) II, 243, so hat die Konstruktion von *like* natürlich nichts Auffälliges, wenn auch eine gute Übersetzung ins Deutsche nicht immer ganz nahe liegt: 'mit einem Tone, der wie ein Seufzer klang'; 'in einer einigermafsen behaglichen Stimmung'; 'kam dem ihres Oheims nicht entfernt gleich'. Aber wir finden ein solches *nothing like* u. s. w. auch vor Adjektiven und Adverbien. Unter *like* findet sich bei Lucas *He is nothing like so large as his brother* 'Er ist bei weitem nicht so grofs als sein Bruder'. Für diesen Gebrauch mögen hier einige Belege stehen. *It is true that it was* **nothing like** *so dreadful as what we were to hear later* The Rajah's Heir (Tauchn.) I, 196. *Neither of them lost much* — **nothing like** *as much as Tom — yet it seemed to set them both against him* Norris, Rogue I, 46. *If I were well, or* **anything like** *well, I would do what you wish with pleasure, but just look at me. I am as nervous as a cat* Brooks, Sooner or Later (Tauchn.) II, 209. *As she (Nan) comes quickly towards Murphy, the dazzling light of the July sunshine flings itself through the window, and on to her face. It isn't* **anything like** *so pretty as Penelope's, but there is an* espièglerie ... *that attracts* Mrs. Hungerford, A Born Coquette (Tauchn.) I, 19. J. Z.

Ne. how als Relativum. Ich vermisse in den Grammatiken eine Angabe darüber, unter welchen Bedingungen das gewöhnlich fragende *how* in der heutigen Sprache relativisch gebraucht wird. Es ist dies nämlich zunächst nach *This is* oder *That is* der Fall. *This is* **how** *Brooke, who had a reputation to maintain and was never dependent upon Pope's good will, writes to him of his poetry* Athenæum 1886, I, 417 b. *That is exactly* **how** *she lives* Mrs. Oliphant, The Last of the Mortimers (Tauchn.) I, 14. *This was* **how** *the interview came about* dieselbe, At his Gates (Asher) II, 132. *If that is* **how** *it appears to your mind, you are right enough to express yourself so* ebenda II, 193. *That is* **how** *I became a soldier* Grenville: Murray, Six Months in the Ranks 11. *That his* **how** *he was — in his jolly days, for now he is much changed* E. Castle, Consequences I, 269. Ferner steht *how* relativisch nach einem konjunktions- und (äufserlich)

subjektlosen Konzessivsatz. *It was impossible to induce her to be more explicit, try* **how** *I might* Collins, Basil (Tauchn.) 153. *Croker's achievement, consider it* **how** *we will, remains the most preposterous in literary history* Athenæum 1884, I, 657 a. b. Doch ist in solchen Fällen neben *how* auch *as* im Gebrauch. *Look* **as** *I will at this, I only think worse and worse of it* D. Jerrold, Retired from Business 50. *The hideous idea haunted her persistently, drive it from her* **as** *she would* M. E. Mann, A Winter's Tale 177. Endlich wird *how* auch noch relativ gebraucht, wenn ein Adverb vorhergeht, das fragende und relative Bedeutung vereinigt. *Of course you will come when you like and* **how** *you like* Anth. Trollope, Vicar of Bullhampton (Tauchn.) II, 131. *Although, up to this time, attendance at school had more or less been enforced upon the half-time principle between the ages of eight and thirteen, no certificate had been required, and in the case of many trades — such as print works — children were permitted to keep their half-time attendances when and* **how** *they pleased* Escott, England (London 1881) 134. Doch vgl. auch *Live where I please, as I please* E. Castle, Consequences I, 38. J. Z.

Zur Lehre vom Fragesatz. a. Ich finde in keiner Grammatik die Thatsache erwähnt, dafs im Englischen direkte Fragen auch in Nebensätzen vorkommen. Besonders häufig sind sie nach *as*. *You have learned to forget* (**as how** *should you remember, being separated from them for three-fourths of your time?*) *the ties and natural affections of home* Thackeray, A Shabby Genteel Story (London 1877) 18. *The Marchioness of Carabas knew of this,* **as how** *could she do otherwise?* Yates, The Rock Ahead (Tauchn.) I, 211. *On each and every one of these occasions, he had been impressed* — **as who** *was not?* — *with her marvellous beauty* Sans Merci (Tauchn.) I, 297. *Eliza's monstrously fond of her* — **as who** *wouldn't be?* — *and precious glad, no doubt, to have such a handsome girl to be seen about in her carriage and to make her house pleasant* Mann, A Winter's Tale (Tauchn.) 30. *She loves the young Earl,* — **as why** *should she not?* Anth. Trollope, Lady Anna (Tauchn.) I, 288. *Miss Kearney's conduct was stigmatised as insolent and ungrateful,* **since** *had not she, Lady Kirkbank, by the mere fact of her patronage, given this young person her chief claim to position?* Braddon, Phantom Fortune (London 1884) 199. *You could tell me so much more about them than I can tell you,* **that why** *should I tire you with my accounts and description?* Dickens, Little Dorrit (Household Edition) 283 a. So heifst es schon bei Chaucer *And this figure he added eek ther to,* **That,** *if gold ruste,* **what** *shal iren do?* Canterbury Tales Prol. 500.

b. Nach den Grammatikern werden im Englischen indirekte Fragen, bei welchen der ganze Inhalt des Satzes in Frage gestellt wird (Bestätigungsfragen im Gegensatz zu Bestimmungsfragen), zu allen Zeiten von Konjunktionen (gewöhnlich *hwæðer, whether; gif, if*)

eingeführt. Aber das Fehlen der Konjunktion ist doch nicht ganz unerhört. *Þâ þæs fricggan ongan folces aldor, sigerôf cyning, ofer sîd weorod,* **wære** *þǽr ǽnig yldra odde gingra, þê him tô sôde secggan meahte, galdrum cýdan, hwæt se god wǽre* u. s. w. Elene 159. Nach einer indirekten Bestimmungsfrage kommt eine uneingeleitete Bestätigungsfrage in dem folgenden Satze: *Þâ befrân se sceada, þê hine onsundron hêold, hwæt hê manna wǽre odde wǽre ofdrǽd* Älfric, Homilies II, 502. Auch jetzt fehlt die Konjunktion gelegentlich. *Ashmead called after her to know* **might he** *order supper* Ch. Reade, A Woman-Hater I, 170. *She asked herself* **was it** *her fault; and did not quite acquit herself* ebenda II, 81. *He had asked her* **would she** *honour that gentleman's draft* ebenda II, 96. *After all, what did it matter* **were he** *alive or dead?* E. Castle, Consequences I, 114. J. Z.

Only for = but for. Alle Grammatiken belehren uns natürlich über *but for,* das wir am kürzesten durch 'ohne' übersetzen können. Nirgends ist aber, soviel ich sehe, bisher bemerkt worden, daſs in demselben Sinne auch *only for* gebräuchlich ist. *You can never know what he and his father did for us. I think we should have died* **only for** *them* Anth. Trollope, Lady Anna I, 262. *Flora shook her head, and* **only for** *the great command she could exercise over herself, would have shed tears; but she kept them back* Lemon, Golden Fetters (Tauchn.) II, 83. *You're in a wax with me now for abusing old Murphy; but* **only for** *him this would have blown over* Mrs. Hungerford, A Born Coquette (Tauchn.) I, 34. *'Has he married her?' asks he at last. — 'Why, of course; that's the crime,' says Gladys. 'It would be all right* **only for** *that. But he has crowned his villainy: he has married her, indeed'* ebenda II, 14. *It was falling over that chair over there that did for me.* **Only for** *it I should have beaten you into a cocked-hat* ebenda II, 92. *An'* **only for** *the grand new shuit that Misther Hume gave me I couldn't have dared to show me nose there, wid thim London blagguards o' servants ready to run down a respectable man, just because he hasn't got a bran-new coat to his back* (ein irischer Butler spricht) ebenda II, 151. Dieser Gebrauch von *only* für *but* ist nur aus einer Abstumpfung des Sprachgefühls zu erklären, dem eben das Bewuſstsein abhanden gekommen sein muſs, daſs *but* in *but for* synonym mit *save, except,* aber nicht mit *only* ist. Ein Nichtengländer wird vorläufig gewiſs gut daran thun, diese Entartung des Sprachgebrauchs nicht mitzumachen. J. Z.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft
für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 6. Januar 1891.

Der Vorsitzende widmet dem (nach einer Mitteilung im Athenæum vom 13. Dezember 1890) verstorbenen korrespondierenden Mitgliede der Gesellschaft, Herrn Dr. D. Asher in Leipzig, Worte des Andenkens. Zu seinen Ehren erheben sich die Versammelten von den Sitzen.

Herr Zupitza macht einige sprachliche Bemerkungen im Anschlufs an § 386 von Immanuel Schmidts Grammatik [vgl. Archiv LXXXVI, 277 ff.].

Herr Koch spricht über die Chronologie von Chaucers Werken, indem er an einige neuere Erscheinungen anknüpft, namentlich an Skeats Ausgabe der Minor Poems, ten Brinks Litteraturgeschichte, Bd. II, 1 und Morleys English Writers, Vol. 5. Die eigentümlichen Aufstellungen des letzteren erklärt er für irrig, wie auch sonst der wissenschaftliche Wert dieses Buches, wenigstens was Chaucer betrifft, eine geringe sei. Auch gegen einige Ansichten ten Brinks werden Bedenken erhoben. So gehöre die Übersetzung des Romans von der Rose eher in die erste als in die zweite Periode von Chaucers dichterischer Thätigkeit, ebenso einige religiöse Stücke, wie das ABC, die verlorene Maria Magdalena etc. In die zweite rechnet der Vortragende ausser den derselben sonst noch zugewiesenen Stücken die Liebesklagen, soweit dieselben als echt gelten können. Ferner setzt er das Parlament der Vögel hinter den Troilus, die Anelida etwa in die Zeit der Legende der Guten Frauen, deren Prolog in zweiter Redaktion in das Frühjahr 1385 falle. Unmittelbar hieran schliefsen sich die Canterbury-Geschichten, die der Hauptsache nach in den Jahren 1385—1391 entstanden sein dürften, zumal die Pilgerfahrt nach einer neuen, mit Hilfe eines Fachmannes vorgenommenen astronomischen Berechnung vermutlich 1385 anzusetzen sei. In das letzte Jahrzehnt des früh gealterten Dichters gehören das Astro-

labium, die meisten moralischen Balladen, die Übersetzung der Venus und die Geleite, vielleicht auch das verlorene Buch vom Löwen. — Eine ausführlichere Begründung dieser Datierungen soll in den Publikationen der Chaucer Society erfolgen.

Herr Wetzel glaubt, gegen I. Schmidt § 393 Anm., der die Stellung eines Adverbs zwischen *to* und dem Inf. als ungewöhnlich auf die dichterische und die gewählte Sprache beschränkt, aus Beispielen neuester Schriftwerke annehmen zu müssen, dafs dieser Gebrauch nicht nur bei Amerikanern, sondern auch bei Engländern in starker Zunahme begriffen ist, dafs diese Einschiebung dagegen bei *not*, wofür Mätzner III, 586 sie ganz besonders hervorhebt, von den Neueren vermieden zu werden scheine. — Herr Koch weist auf zwei Aufsätze im zweiten Bande des *American Journal of Philology* hin, die denselben Fall eingehend behandeln.

Die Herren Knauff und Speer werden in die Gesellschaft aufgenommen. Herr Dieter wird zur Aufnahme vorgeschlagen.

Sitzung am 20. Januar 1891.

Der Vorsitzende liest eine von Herrn H. Hager in Manchester durch Herrn Hausknecht übersandte Mitteilung vor über Joseph Green Cogswells Beziehungen zu Goethe, wie sie sich hauptsächlich aus dem 1874 von Mifs A. E. Ticknor veröffentlichten *Life of J. W. Cogswell as sketched in his Letters* ergeben. Cogswell besuchte Goethe in Jena im April 1817, in Weimar im Mai 1819 (hierüber berichtet der Kanzler v. Müller) und abermals in Jena im August desselben Jahres. Ein Brief Goethes an ihn ist erhalten, ebenso die Bücher, die Goethe durch ihn der Harvard-Universität zum Geschenk machte.

Herr Biltz spricht über die von einem Verwandten und Namensvetter verfafste neueste Biographie Karl Ludwig v. Knebels. Als Dichter ist Knebel, dem innere Kraft der Empfindung versagt war, vergessen, nur seine Lucrezübersetzung verdient noch Anerkennung. Das Interesse für ihn beschränkt sich jetzt auf sein Verhältnis zu den Dichterheroen. Ob Goethe ihn in dem Gedichte Ilmenau gemeint hat, ist neuerdings von v. Loeper in Frage gestellt worden. Über den letzteren Punkt und über das Verhältnis Goethes zu Frau v. Stein spricht Herr Waetzoldt abweichende Ansichten aus.

Herr Roediger sprach[1] über die Sage von Ermenrich und Schwanhild. Er verfolgte ihre Entwickelung von der Nachricht des Jordanes an durch die norwegisch-isländische Überlieferung (in den Hamþismál, der Guđrúnarhvǫt, Ragnarsdrápa, Vǫlsungasaga und den Skaldskaparmál), die dänische (bei Saxo Grammaticus) und die niederdeutsche in der Þiđrekssaga. Nach der Meinung des Vortra-

[1] [Das obige giebt zugleich den Inhalt der Fortsetzung am 3. Februar.]

genden hat der auffällige Selbstmord des mächtigen Gotenkönigs die Phantasie veranlaſst, nach einem besonderen Grunde dafür zu suchen, und dabei hat sie einen Dioskurenmythus an den historischen Ermenrich geheftet. Schwanhild, richtiger Sühnhild, Sônhild, ist die Sonnengöttin, welche die durch ihren Namen schon als Dioskuren bezeichneten Brüder Sarius und Ammius (oder wie die Namensformen sonst lauten) dem Himmelsgott abspenstig machen. Sie muſsten bei der Vermenschlichung der Götter in den einen Sohn des Königs zusammenschrumpfen, treten aber nachher als rächende Brüder beide wieder hervor. Findet die Entführung der Braut im morgendlichen Zwielicht statt, so der Tod der Sonnengöttin und die Rache im abendlichen. Der dunkle Stiefbruder Erpr ist ein Sohn des Himmelsgottes mit der Nacht, und, da dies nächtliche Wesen den rächenden Dämonen des Zwielichts fehlt, können sie dem lichten Tagesgott nicht den Garaus machen. Sie selbst aber müssen bei anbrechender Nacht notwendig sterben, unter Steinen begraben, da Lichtwesen unverwundbar sind. Der böse Ratgeber wäre in dieser Sage entbehrlich, gehört aber zu Ermenrich als Verkörperung seiner schlechten Charaktereigenschaften. — Der Bericht des Jordanes über die Sage ist zwar der älteste, nicht aber der vollständigste und allein ausreichende.

Herr G. Michaelis widmet dem verstorbenen früheren Mitgliede der Gesellschaft, Herrn Techmer, Worte des Andenkens. Zu Ehren des Abgeschiedenen erheben sich die Anwesenden von den Sitzen.

Herr Dieter wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 3. Februar 1891.

Zu Ehren des am 27. Januar gestorbenen Mitgliedes, Herrn Prof. Dr. Paul, erheben sich die Anwesenden.

Herr Roediger beendet seinen in der letzten Sitzung abgebrochenen Vortrag.

Herr Zupitza teilt einige textkritische Bemerkungen mit [vgl. Archiv LXXXVI, 279 und 405 ff.].

Herr Buchholtz sprach über die Eintracht und die Zwietracht in den gesprochenen und in den gesungenen Versen der romanischen Völker. Der Gegenstand ist fast ganz neu, obgleich er in der klassischen Philologie groſse Beachtung gefunden hat. Seit Bentley weiſs man lateinische Verse mit Beobachtung des Verstones und Worttones zu lesen, in neuerer Zeit ebenso griechische. Dionys von Halikarnaſs berichtet, daſs die Griechen im gesungenen Verse den Accent nicht beachteten, also haben sie ihn beim Sprechen der Verse beachtet. Auch hat man aus den alten Melodien einiges für die Rhythmik geschlossen. In den Versen der romanischen Völker, ist die allgemeine Stimme, gebe es gar keinen Takt oder doch keinen festen, sich gleich bleibenden Takt. Ein Stimmführer ist hier Blanc, der

aussprach, italienische Verse könnte man nicht nach Iamben, Trochäen u. s. w. messen, weil jedes italienische Wort immer nur einen Accent hätte. Dies ist an sich unwahr, da längere Wörter meist einen kräftigen Nebenton haben. Und wenn es wahr wäre, würde es doch kein Grund sein, da der Verston oft auch, ohne durch Wortton unterstützt zu sein, doch gehört wird, namentlich bei Wiederholung desselben Versmafses. Bei kräftig vom Versmafse abweichenden Worttönen ist es doch nicht ratsam, jenes ganz aufzugeben; man hat die Pflicht, das im grofsen und ganzen durch die Worttöne empfohlene Versmafs auch hier festzuhalten und beides hören zu lassen. Auch H. Schuchardt (Romanisches und Keltisches, S. 230) erkennt den *endecasillabo* als meist und wesentlich iambisch an, nur sollte er nicht glauben, dafs er hier und da einen Trochäus statt eines Iambus haben könnte: das widerstrebt dem Verstande. Marino läfst einmal in seinem Adone, wo er ein bacchisches Lied geben will (VII 118—122), durch vierzig Zeilen hindurch den *endecasillabo* aus drei viersilbigen *sdruccioli* bestehen. Man sieht, obgleich es noch niemand angemerkt zu haben scheint, dafs hier eine besondere, dem Inhalte passende Form vorliegt: *ionici a maiore.* Doch wird man von dieser vorher angekündigten *(canzoni baccanali)* langgedehnten Ausnahme des künstlichen Marino nicht auf vereinzelte gelegentliche Abweichungen des *endecasillabo* vom Iambischen schliefsen dürfen. Wohl aber dürfte hier ein Beweis zu erkennen sein, dafs im Italienischen antike Versmafse, besonders einfache, recht wohl möglich sind. Als zweiten Stimmführer gegen die antiken Rhythmen nennt der Vortragende A. Tobler (Vom franz. Versbau a. u. n. Z. [1. 2] S. 80. 81), welcher die französischen Verse nicht nach Dipodien, nicht nach Iamben, Trochäen gemessen will und fragt, warum *Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable* iambisch und nicht eher anapästisch sei. Aber auch hier müssen wir um der meisten sich dem Iambischen gern fügenden Verse willen dies durchweg festhalten. Auch dieser Vers widersetzt sich wenig, fast gar nicht. In der zweiten Hälfte kann uns *seul,* auf schlechter Zeit stehend und doch durch den Sinn hervorgehoben, schwerlich herausbringen und noch weniger in der ersten Hälfte *que,* wenn es trotz seiner Leichtigkeit für den Sinn doch den Verston haben soll: die Melodien haben manches der Art. Diese Ansicht wird früher oder später die allgemeine werden, viele werden eine ganze Zeit hindurch zählend und wägend das Verhältnis von Eintracht und Zwietracht zwischen Verston und Wortton in den Dichtungen der romanischen Völker ergründen. Der Vortragende spricht hier einige auf das Allgemeine gerichtete Vermutungen aus. Man wird die Völker und auch noch Arten der Dichtungen unterscheiden müssen: namentlich gesprochene Kunstdichtung und gesprochene Volksdichtung, und wieder noch gesungene Kunst- und gesungene Volksdichtung. Das überwiegende ist in allen Sprachen und in allen Arten die Eintracht zwischen

Wort- und Verston, die gesprochene Kunstdichtung hat die Zwietracht gern und häufig, Gesang, besonders Volksgesang, vermeidet sie lieber, oder beschränkt sie doch.

Herr E. Flindt, Oberlehrer am städtischen Gymnasium in Charlottenburg, wird zur Aufnahme vorgeschlagen.

Sitzung am 17. Februar 1891.

Auf Anregung des Vorsitzenden erheben sich die Anwesenden zu Ehren des am 30. Januar in New-York verstorbenen Mitgliedes der Gesellschaft, Herrn Dr. Sohrauer, von ihren Plätzen.

[Einem langjährigen Freunde des Verstorbenen, Herrn Dr. Martin Freund, Privatdocenten an der Berliner Universität, verdanken wir den folgenden Nekrolog.

Geboren am 24. Juli 1863 zu Guttentag, einem kleinen Städtchen Oberschlesiens, genoſs Sohrauer seine erste Erziehung auf der ersten höheren Bürgerschule zu Breslau, welche er Ostern 1878 mit dem Zeugnis der Reife verlieſs. Durch die kümmerlichen Verhältnisse, in denen sich seine Eltern befanden, schon frühzeitig auf sich selbst angewiesen, mochte er dennoch seinen Lieblingswunsch, sich dem Studium zu widmen, nicht aufgeben. Nach halbjähriger Vorbereitung im Lateinischen finden wir ihn in der Obersekunda des Realgymnasiums am Zwinger, wo unter dem Einfluſs des Direktors, Dr. Franz Meffert, die Neigung des strebsamen Schülers für die Beschäftigung mit den neueren Sprachen eine bestimmte Richtung annahm. Nach Ablegung des Abiturientenexamens (Ostern 1881) lieſs er sich daher in der philosophischen Fakultät der Universität Breslau immatrikulieren und begann alsbald unter Leitung von Kölbing und Gaspary dem Studium des Englischen und Französischen eifrig obzuliegen. Die Blicke des jungen Studenten richteten sich bald sehnsuchtsvoll nach Berlin. Aber nur mit schwerem Herzen trennte er sich von Breslau (Ostern 1882); wuſste er doch nicht, ob es ihm, unbekannt in der Hauptstadt, daselbst glücken würde, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Seine Umsicht und Energie verschafften ihm jedoch bald eine Anzahl von Privatstunden, deren Ertrag zur Bestreitung seiner bescheidenen Bedürfnisse ausreichte, und jetzt begann er mit vollem Eifer die Anregung in sich aufzunehmen, die die Vorlesungen von Zupitza, Tobler, Scherer und anderen ihm darboten. Nach wenigen Semestern hatte er bereits einen derartigen Schatz von Kenntnissen gesammelt, daſs er Mitglied beider Abteilungen des romanisch-englischen Seminars werden konnte.

Die Vorliebe, welche der Student von Anfang an für das Altenglische an den Tag gelegt hatte, veranlaſste ihn nach einiger Zeit, sich selbständig auf diesem Gebiete zu versuchen. Als Frucht dieser Studien ist eine Schrift: 'Kleine Beiträge zur altenglischen Grammatik' erschienen, auf Grund deren er am 13. März 1886 an der

Berliner Universität mit dem Prädikat *cum laude* zum Doktor promoviert wurde.

Mit den Vorbereitungen zum *examen pro facultate docendi* beschäftigt, sah er sich unerwartet genötigt, seiner Militärpflicht zu genügen. Erst nach Absolvierung des Dienstjahres war es ihm daher möglich, sich der Staatsprüfung (Februar 1889) zu unterziehen, bei welcher ihm die Befähigung, Französisch und Englisch durch alle Klassen einer höheren Schule zu lehren, zuerkannt wurde. Seine französische Prüfungsarbeit ist nachher etwas umgearbeitet im Archiv LXXXV, 28 ff. zur Publikation gelangt.

Der geheime Wunsch, sich später, wenn irgend möglich, einer akademischen Lehrthätigkeit zu widmen, liefs ihn jetzt nochmals auf drei Semester zur Universität zurückkehren, um das Studium des Germanischen etwas eingehender zu betreiben. Die geringen Aussichten, welche sich ihm in Deutschland boten, sowie das Verlangen, endlich in eine gesicherte Lebensstellung zu kommen, brachten ihn zu dem Entschlufs, sein Heil in Amerika zu versuchen. Mit den besten Empfehlungen versehen, traf er im Herbst 1890 in New-York ein, und fast schien es, als ob ihm hier das Glück erblühen sollte. Schnell hatte er sich in die fremden Verhältnisse gefunden und durch gute Privatstunden eine neue Existenz gegründet. Die vorzüglichen Zeugnisse seiner ehemaligen Professoren öffneten ihm jede Thür, und das Ziel, welches er sich gesteckt hatte, Universitätslehrer zu werden, lag in erreichbarer Nähe vor ihm.

Da ereilte ihn jäh der Tod! Seit einiger Zeit stark erkältet, war er dennoch, ohne sich zu schonen, seinen Pflichten mit gewohnter Treue nachgekommen. Da warf ihn eine Rippenfellentzündung, die sich bald auf beide Flügel der Lunge ausdehnte, auf das Lager. Während er selbst von der Gefahr, in der er schwebte, bis zu seinem Tode keine Ahnung hatte, erkannte sein mit ihm zusammen wohnender Freund, ein deutscher Arzt, sofort den ganzen Ernst der Lage und sorgte dafür, dafs der Kranke in das nahe gelegene St. Markus-Hospital übergeführt wurde. Trotz der aufopferndsten Pflege ist hier Max Sohrauer am fünften Tage nach seiner Erkrankung am 30. Januar 1891 in den Armen treuer Freunde verschieden.

Von früher Jugend auf den Kampf ums Dasein ringend, hat der Verstorbene nur wenig Zeit wissenschaftlich produktiver Thätigkeit widmen können. Die ganze Schwere des Verlustes vermögen nur seine Freunde zu fassen. Sie werden ihn nie vergessen.]

Herr Buchholtz brachte den Schlufs seines Vortrages über Eintracht und Zwietracht zwischen Wortton und Verston. Die Empörung des ersteren gegen den letzteren ist eigentlich eine Unordnung, welche die Dichter sich zuerst nur aus Not erlaubt haben mögen. Wie manche lateinische Wörter nicht ohne Widerstreit in den Hexameter gehen, so auch manche romanische Wörter nicht in iambische oder trochäische Verse, z. B. italienisches *imperatore,*

da es den Hauptton auf *to,* den Nebenton auf *im,* nicht auf *pe* hat. Allmählich wurde der Notbehelf hier und da zu einer Schönheit. Die Unordnung, etwas zum Versende Gehöriges in dem nächsten Anfang zu bringen *(enjambement),* erzeugt, nur zuweilen und geschickt gehandhabt, die Vorstellung der Rastlosigkeit und einen grofsen Nachdruck bei dem zu spät kommenden Worte; ähnlich erhalten wir hier die Vorstellung des Zwiespaltes mit sich selbst und ein Gewicht für das doppelt, an zwei Stellen, nach Wort- und Verston, zu betonende Wort.

Der Gesang, insbesondere der Volksgesang, der romanischen Völker schliefst sich den Rhythmen der Verse gut an, so dafs er allerdings dieselben und unsere Frage beleuchten kann. Vergebens sucht man hier nach so freien Abweichungen der musikalischen Takte von den Versrhythmen, wie sie viele ungarische Volkslieder zeigen. Das französische Lied des Elsafs *Je sais aux bords du Rhin,* das im Takte immer je drei statt je zwei Silben vereinigt, dürfte eine deutsche Älplermelodie, keine echte, ihm zugehörige französische Volksmelodie haben. Auf jeden Fall sind solche Freiheiten selten, vielfach haben die Dichter selbst auch die Melodien gemacht. Kleine Abweichungen von der Versmessung kommen wohl oft vor, als Dehnungen im Schlufse, Kürzungen oder Beschleunigungen zu Anfang, Verlängerung der ersten Auftaktsilbe; aber dergleichen geht uns hier gar nichts an, da wir hier nicht nach Messung, nicht nach Takt fragen, sondern nur nach Verston und Wortton, nach guter und schlechter Zeit im Takte fragen. Nur einige wenige italienische Volkslieder (römische *Tutta la notte, Fior de limone,* sicil. *Sugnu cuntentu,* nap. *Nzomma so io)* bieten Beispiele dafür, dafs der musikalische Takt dem Worttone, nicht dem Verstone, folgte. Aber diese wenigen Fälle der Nachgiebigkeit gegen den Vortrag kennzeichnen sich selbst noch wieder als Ausnahmen und nicht beweiskräftig, indem eben diese Lieder auch kräftige Beweise der Stärkung des Verstones durch die musikalische gute Zeit und der Nichtbeachtung desWorttones enthalten. Der Vortragende führt italienische, spanische, catalanische, portugiesische, französische, rumänische Melodien an, in welchen die musikalische Taktbetonung (gute Zeit) sich unbedingt dem Verstakte anschliefst, ohne den sich widersetzenden Wortton irgendwie zu beachten: so werden in französischen Liedern *que, de, le* u. s. w. oft, wiederholt und mit Vorliebe auf gute Zeit gestellt.

In den italienischen Versen meidet im ganzen die Volksdichtung, besonders die gesungene, den Widerstreit zwischen Wort- und Verston am meisten. Doch meidet ihn mehrfach auch die Kunstdichtung. Unbedingt geschieht dies in allem, was weder iambisch noch trochäisch ist, also in Anapästen und ähnlichem. Aber auch in Trochäen beschränkt man den Widerstreit des Worttones gegen den Takt aufs äufserste, und zwar in alter, neuerer und neuester Zeit. Lorenzo de' Medici hat in dem *Quanto è bella giovinezza,* 46 Zei-

len von je acht Silben, nur vier Widersprüche gegen den Verston; P. Veronese Mantovani in der Novelletta *In un borgo,* 122 paarweise gereimten Zeilen, deren acht; Enrico Nencioni in dem *Fiume della vita,* 143 reimlosen Zeilen, vielfach mit *Sdrucciolo*-Ausgang, deren sieben. Solche Zahlen sagen deutlich, daſs die Freiheit nicht begünstigt und für den Verstakt bedeutungslos sein muſs. Die Erscheinung ist auffällig. Man könnte sagen: die Zeilen sind kurz, und wenn von den acht Silben in der Regel zwei durch Wortton ausgezeichnet sind, so bleibt nicht viel Platz für Störungen übrig. Aber dieselben Verse haben bei den Spaniern viele dem Verston widersprechende Wörter. In den Volksgesängen scheint Spanien den Widerstreit sehr zu beschränken, ähnlich auch Portugal, nicht aber Catalonien, wo oft *paré, maré, cambrá* u. s. w. gegen den natürlichen Wortton gesungen wird. In Frankreich wird der Streit im ganzen wenig vermieden. Das Rätoromanische dürfte sich ähnlich wie Italien verhalten. In Rumänien haben die Volksgesänge wenig Zwietracht, auch die Kunstdichtung vermeidet sie im ganzen. So Alecsandri, Const. Negruzzi, während sie die Versificarĭ umoristice eines Ungenannten, Buc. 1870, sehr häufig haben.

Alle Liederkomponisten, z. B. auch Mozart in deutschen Gesängen, setzen gern eine unbetonte, auch auf schlechter Zeit stehende Silbe mit einer Steigung der Melodie. In Gesängen der romanischen Völker hat man dies oft auch, indem diese unbetonte erhöhte Silbe zugleich auf guter Zeit steht. Wiederum ist auch der Fall nicht selten, daſs zwar eine, auch zwei unbetonte Silben die gute Zeit, aber die betonte auf schlechter Zeit stehende die Erhebung der Melodie hat. Nicht jener erste, sondern dieser zweite Fall wird beim gesprochenen Vortrage nachzuahmen sein. In dieser ganzen Frage darf man nicht den Vortrag, welcher den Verstakt mehr oder weniger verschleiert, mit diesem selbst verwechseln. Sehr wichtig ist für die gute Wirkung der Musik und Dichtung die Wiederholung: öfter Gehörtes gefällt erst recht. Deshalb Wiederholungen derselben Zeilen, deshalb immer wieder derselbe Takt, Versfuſs, Versmaſs. Es würde ein Miſsgriff sein, erklären zu wollen, es sei nicht immer wieder derselbe Vers mit demselben Takte.

Herr Waetzoldt bemerkte, daſs für das Französische das soeben Vorgetragene nicht neu sei, daſs sogar Gaston Paris, Lubarsch u. a. die von dem Vortragenden gewünschten Beobachtungen schon gemacht haben. Die Zwietracht werde in französischen Versen nicht von der Eintracht überwogen. Manche Volkslieder hätten keine ursprünglich zu ihnen gehörige Melodie, doch zeige sich allerdings oft in Melodien die Hervorhebung leichter Silben wie *de, le.* Da es keine Messung gebe, dürfe man wohl nicht in den neuen Versen von Iamben u. s. w. sprechen. Der Vortragende dankt für die Nennung der ihm nur sehr wenig bekannten Vorarbeiten, glaubt aber, daſs die Zwietracht überwogen werde, und daſs die Beobachtungen noch weiter-

zuführen sind. Die Melodien seien im ganzen echt; er führt Bérats *Ma Normandie,* vom Dichter selbst komponiert, als sehr belehrend für betonte leichte Wörtchen an. Ausdrücklich habe er stets gesagt, daſs er von Betonung und nicht von Messung spreche.

Herr Rossi bemerkt, die italienischen Achtsilbler hätten den Ton auf der dritten und achten Silbe, sonst sei die Betonung frei, darum seien sie nicht trochäisch. Der Vortragende verweist hiergegen auf das, was er zu Schuchardts Ansicht über den *endecasillabo* gesagt hat. Der Achtsilbler habe so und stets einen trochäischen Grundzug, und diesen plötzlich und auf Augenblicke den Takt wechselnd zu unterbrechen, sei unmöglich.

Herr Rossi spricht über de Amicis' *Romanzo d'un Maestro.* Das Werk hat zwar die Form des Romans, ist aber kein solcher. Es bringt sehr viel Fakta, sehr viel Typen aus dem Stande der Elementarlehrer, aber der reichhaltige Stoff ist nicht durchgearbeitet.

Herr Flindt wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 3. März 1891.

Herr Zupitza spricht über eine Gruppe von Handschriften der Canterbury Tales. Auf Dr. Furnivalls Wunsch hat er es übernommen, für die Chaucer Society C 287—968 aus allen noch ungedruckten Hss. der Canterbury Tales, soweit sie zugänglich sind, herauszugeben und auf Grund dieses Stückes die Filiation der Überlieferung zu untersuchen. Der erste Teil dieser *Specimens,* der sich im Druck befindet, wird die bezeichneten Verse nach 7 Hss. geben, die sämtlich auf ein und dieselbe verlorene Vorlage zurückgehen, welche mit der Ellesmere- und der Hengwrt-Hs. ziemlich nahe verwandt war. Diese 7 Hss. zerfallen in zwei Untergruppen. Die eine umfaſst 4 Hss., deren beste, Dd. 4.24 in der Cambridger Universitätsbibliothek, für sich steht, während die drei anderen in der Art zusammengehören, daſs die Devonshire-Hs. und die Northumberland-Hs. miteinander näher verwandt sind, als mit der Haistwell-Hs. Unter den 3 Hss. der zweiten Untergruppe ist die von Christ Church die beste, während die Ingilby-Hs. und Additional 5140 aus einer verlorenen Quelle geflossen sind, die viele Änderungen enthielt.

Herr Koch berichtet über einige von der Chaucer Society veröffentlichte Schriften W. A. Cloustons, von denen zwei als Teil 4 und 5 zu den *Originals and Analogues of some of Chaucer's Canterbury Tales (Second Series* 20 und 22) gehören, eine die 'Quelle' zu *The Tale of Beryn* (II. *Series* 24) und andere Versionen derselben behandelt und eine *On the Magical Elements in Chaucer's Squire's Tale, with Analogues* betitelt ist (II. *Series* 26). In den ersten beiden untersucht der Verfasser die Parallelen zur *Franklin's Tale (The Damsel's Rash Promise),* zur *Merchant's Tale (The Enchanted Tree),* zur *Man of Lawe's Tale (The Innocent Persecuted Wife),* zur *Par-*

doner's Tale (The Three Robbers and the Treasure-Trove), zur *Manciple's Tale (The Tell-Tale Bird)*, zur *Wife of Bath's Tale (The Knight and the Loathly Lady)* und zur *Clerk's Tale (The Patient Griselda).* Der Vortragende meint, dafs diese Untersuchungen nicht nur für den Anglisten von Interesse seien, sondern auch manches enthielten, was jeden angeht, der sich mit vergleichender Litteraturgeschichte und Volkskunde beschäftigt. Er giebt dann kurz den Inhalt der einzelnen Erzählungen nebst den von Clouston angeführten Analogen an und zeigt an einzelnen Beispielen, dafs der Verfasser es nicht immer verstanden habe, seinen Stoff übersichtlich zu gruppieren und eindringlich zu erörtern. Andererseits ziehe er Gegenstände mit hinein, die mit dem betreffenden Thema nichts zu schaffen haben. Auch bemängelt Redner, dafs Clouston mancherlei übersehen habe, namentlich die deutsche Forschung auf diesem Gebiete (u. a. Landaus Quellen des Dekameron, Varnhagens und Liebrechts Untersuchungen, Seelmanns Valentin und Namenlos); doch erkennt er an, dafs der Verfasser einige nicht allgemein bekannte orientalische Quellen mit in Betracht gezogen habe. Namentlich werde es manchem willkommen sein, die verglichenen Versionen hier meist ausführlich mitgeteilt zu finden.

Herr Waetzoldt weist auf Daudets neuesten und letzten Tartarin-Roman (Port-Tarascon) hin.

Sitzung am 17. März 1891.

Herr Kabisch berichtet über die seit 1862, wo Ad. Régnier die grofse Ausgabe *Les grands écrivains de la France* mit den Briefen der Frau v. Sévigné eröffnete, erschienene Litteratur zu diesen Briefen, besonders über Paul Mesnière, *Les consultations de Mme de Sévigné;* Gaston Boissier, *Mme de Sévigné* und Vallery Radot, *Mme de Sévigné.* Von diesen Sonderschriften empfiehlt er besonders die von Gaston Boissier sowohl ihres Inhalts als namentlich ihrer vollendeten Form wegen. Zugleich weist er auf eine von ihm selbst entworfene Charakteristik hin, die als wissenschaftliche Beilage zum diesjährigen Programm des Luisenstädtischen Gymnasiums erscheint. Nach einigen sprachlichen und sachlichen Erklärungen zeigt er sodann, wie verderbt die Textesgestaltung in den Briefen zur Zeit noch ist, selbst in der Ausgabe der *Grands écrivains.* Er weist darauf hin, wie Monmerqué, der das Material zu dieser Ausgabe gesammelt hat, selbst, je länger er sich mit der Sache beschäftigte, um so mehr von der Verderbtheit des Textes sich überzeugt habe und besonders von der Mangelhaftigkeit der bis 1873 bekannten besten Handschrift, des Grosbois. Sodann berichtet er über die im Jahre 1873 von Charles Capmas zu Dijon gefundene viel bessere Handschrift, aus der Capmas 1876 in den *Grands écrivains* zwei Bände herausgegeben hat, und die den Text an sehr viel Stellen berichtigt.

Herr Waetzoldt giebt den ersten Teil eines Vortrages über die neueren Sprachen in der preufsischen Schulkonferenz vom 4. bis 17. Dezember 1890 auf Grund der im Auftrage des Unterrichtsministers gedruckten Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts (Berlin, W. Hertz, 1891). Von den 14 ministeriellen Fragen, welche der Konferenz vorgelegt wurden, kamen in Betracht Frage 3. 5. 11, von den Zusatzfragen S. M. des Kaisers Frage 4. Im wesentlichen handelte es sich darum, ob Englisch an allen Gymnasien, sei es obligatorisch, sei es fakultativ, gelehrt werden solle, ob an Orten, wo höhere lateinlose Schulen nicht vorhanden sind, in VI. V. IV nach örtlichem Bedarf neben und statt Latein ein verstärkter modern-fremdsprachlicher Unterricht einzuführen sei, und ob es angezeigt sei, statt mit Latein den Unterricht in VI mit Französisch zu beginnen. Dazu traten die Fragen nach der empfehlenswerten Methode des neusprachlichen Unterrichts, nach den Berechtigungen für Abiturienten realistischer Anstalten und nach der Vorbildung und Fortbildung der Lehrer neuerer Sprachen. Das in den Thesen der Berichterstatter, in den Anträgen, in der ausgedehnten Debatte und den Beschlüssen verstreute Material fafste der Vortragende unter die bezeichneten Gesichtspunkte zusammen. Danach wurde allseitig ein Unterrichtsbetrieb gewünscht, der sich die Fähigkeit zum schriftlichen und mündlichen Gebrauch der lebenden Sprachen zum Ziele setzt, bei allen aufser den Gymnasialabiturienten wurde das Fakultätsstudium der neueren Sprachen von einer Ergänzungsprüfung in den alten Sprachen abhängig gemacht, das Englische soll an allen preufsischen Gymnasien fakultativ oder obligatorisch gelehrt werden. Weitere Mitteilungen wurden der nächsten Sitzung vorbehalten.

Herr Knörk wird zur Aufnahme in die Gesellschaft vorgeschlagen.

Sitzung am 14. April 1891.

Zu Ehren des verstorbenen Mitgliedes der Gesellschaft Herrn Grafen v. Choch erheben sich auf Anregung des Vorsitzenden die Anwesenden von ihren Plätzen.

Herr Waetzoldt giebt den zweiten Teil seines Berichtes über die neueren Sprachen in der Schulkonferenz vom Dezember 1890. Herr Prof. Tobler, der Mitberichterstatter zu der Frage 11, 'Welche Änderungen sind bezüglich der wissenschaftlichen Ausbildung der künftigen Lehrer an höheren Schulen erforderlich?' hatte in seinen Thesen die Forderung gestellt, dafs der zur Universität abgehende künftige Lehrer der fremden lebenden Sprachen die praktische Beherrschung des Französischen und Englischen in einem gewissen Mafse schon mitbringe. Bei der Eigenart des Universitätsunterrichts, dem Mangel an geeigneten Lehrkräften und Lehreinrichtungen mufs der Studierende die höheren Ziele auf diesem praktischen Gebiete nach Toblers Anschauung vorzugsweise auf dem Wege unausgesetzter

eigener Übung erreichen. Der Berichterstatter wies auch mit Recht darauf hin, dafs Studenten, die so arm seien, dafs sie fast alle freie Zeit auf Unterrichterteilen verwenden müfsten und nicht einmal die nötigsten litterarischen Hilfsmittel sich selbst anschaffen könnten, unmöglich in drei bis vier Jahren das geforderte Wissen und Können erreichen werden. Die ausgedehnte Debatte bezog sich wesentlich auf die Fragen, ob seitens der Universitäten das Notwendige und Wünschenswerte zur Vorbildung künftiger Lehrer geschehe, ob die Prüfungskommissionen auf die Fertigkeit im Gebrauch der lebenden Sprache das nötige Gewicht legten, und welche Mittel zur Fortbildung der Lehrer neuerer Sprachen die geeignetsten seien. Mit Freude ist zu begrüfsen, dafs im nächsten preufsischen Etat sechs Reisestipendien nach England und Frankreich ausgeworfen sind, wenn auch das nur als Anfang weiterer Bewilligungen bezeichnet werden kann. Die Ergebnisse der Verhandlungen, soweit sie den Unterricht in den lebenden Sprachen und die Vorbildung der Lehrer betreffen, wurden schliefslich von dem Vortragenden kurz zusammengefafst.

Herr Roediger spricht über Goethes Theaterleitung im Anschlufs an das neuerschienene Werk von Burkhardt, Das Repertoire des weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791—1817 [vgl. oben S. 55 ff.]. Herr Biltz weist darauf hin, dafs für den 8. Mai in der Goethegesellschaft ein Vortrag über neue Funde angekündigt ist, der inzwischen gehalten worden ist.

Herr Zupitza teilt einige kleine sprachliche Bemerkungen mit [vgl. Archiv LXXXVI, S. 409 f.].

Herr Knörk wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 12. Mai 1891.

Herr Zupitza giebt den Schlufs seiner kleinen sprachlichen Bemerkungen [s. oben S. 64 ff.].

Herr Giovanoly spricht über zwei in neuerer Zeit aufgefundene Fragmente von Montesquieu, von denen er das eine *De la Considération et de la Réputation* in Bezug auf den Inhalt einer genaueren Betrachtung unterzieht.

Herr Zupitza legt ein von dem Rev. H. Reynolds besorgtes Facsimile von vier Blättern des Codex exoniensis vor [vgl. Archiv LXXXVI, 425].

Herr Buchholtz giebt einen kleinen Nachtrag zu seinem Vortrage vom 13. Mai 1890.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Ausgeführter Lehrplan im Deutschen für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. Ein Entwurf von Dr. E. Schnippel, Oberlehrer. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, 1891. XVI, 95 S. 8.

Der Verfasser will 'ein Beispiel geben, wie man den bedeutsamen Stoff in einem psychologisch abgestuften Lehrgange einheitlich gruppieren könne'. Er knüpft an den 'Lehrplan für die Unter- und Mittelklassen eines sächsischen Gymnasiums' an, den G. Klee in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht II veröffentlicht hat, und wünscht seine Arbeit 'als eine nützliche Ergänzung' zu demselben betrachtet zu sehen. Dementsprechend stellt er eine bis ins einzelnste gehende Einteilung des litterarischen wie des grammatisch-stilistischen Lehrstoffes für die Klassen Untertertia bis Prima auf, indem er überall zugleich die Methode der Behandlung kurz vorzeichnet und reichliche Litteraturnachweise anfügt. Sämtliche Aufstellungen sind 'durchweg den sogenannten Neuen Lehrplänen vom 31. März 1882 angepaſst'.

In der Natur der Sache liegt es, daſs derartigen unmittelbar für die Praxis bestimmten Entwürfen nur eine beschränkte Bedeutung zukommen kann, zumal wenn, wie hier, auf die theoretische Begründung im wesentlichen Verzicht geleistet ist. Je mehr die Vorschläge ins einzelne gehen, desto unvermeidlicher ist es, daſs lokale Bedürfnisse und Eigentümlichkeiten, sowie individuelle Neigungen des Verfassers darin zur Geltung kommen. Der Wert einer solchen Arbeit mithin wird wesentlich darin bestehen, daſs sie 'zum Austausch mannigfaltigster Erfahrungen' beiträgt, daſs sie 'eine brauchbare Unterlage weiterer Erörterungen' abgiebt und somit Material für eine Theorie des Lehrplans liefert. Giebt man diese Beschränkung zu — und der Verfasser selbst erkennt dieselbe im Vorwort mit anerkennenswerter Selbstbescheidung an —, so ist es zweifellos, daſs unter den vorhandenen Arbeiten dieser Art der vorliegenden ein beachtenswerter Platz zukommt. Es ist eine verständige und überaus fleiſsige Zusammenstellung, die sich freilich weniger durch Neuheit der aufgestellten Gesichtspunkte, als durch gründliche und systema-

tische Durchführung derselben auszeichnet. Namentlich durch die aufsergewöhnlich reichhaltigen Litteraturnachweise kann das Buch auch dem einzelnen Lehrer von Nutzen sein.

Auf Einzelheiten einzugehen, ist der Fülle des Stoffes gegenüber an dieser Stelle nicht möglich. Auffallend unzulänglich ist die philosophische Propädeutik behandelt. Besondere Anerkennung dagegen verdient die Gründlichkeit, mit welcher die stilistische Seite des Unterrichts namentlich auch für die mittleren Klassen erörtert ist. Bemerkenswert ist, dafs der Verfasser, wiewohl er 'die möglichste Beschränkung des Stoffes' zu einem seiner Hauptgesichtspunkte erhebt, doch der Vermehrung der deutschen Stunden auf vier wöchentlich das Wort redet, ein Wunsch, der immer allgemeiner geteilt wird und hoffentlich seiner Verwirklichung immer näher rückt.

Berlin. Rudolf Lehmann.

Merktafel zu der Geschichte der deutschen Litteratur von Dr. Ferdinand Schultz, Direktor des Kgl. Kaiserin-Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg. Dessau, Paul Baumann, 1891. 14 S. 8.

Das Heftchen enthält eine Sonderausgabe der bereits in des Verfassers Geschichte der deutschen Litteratur (vgl. Archiv LXXXIV, 339 ff.) enthaltenen Merktafel, und zwar in etwas erweiterter Form. Es giebt die wichtigsten Titel und Daten der deutschen Litteraturgeschichte und wird Lehrern, die sich und ihren Schülern die Mühe des Diktierens und Nachschreibens ersparen wollen, willkommen sein.

Berlin. Rudolf Lehmann.

Ernst Jeep, Hans Friedrich von Schönberg, der Verfasser des Schildbürgerbuches und des Grillenvertreibers. Eine litterarische Untersuchung über das Schildbürgerbuch und seine Fortsetzungen. Wolfenbüttel, Julius Zwifsler, 1890. XII, 148 S.

Im Gegensatz zu der bisher verbreiteten Ansicht, nach welcher das 'Lalebuch' aus dem Volksbuche von den Schildbürgern entstanden sein soll, legt Jeep überzeugend dar, dafs die älteste Ausgabe des letzteren ein fast unveränderter Abdruck des zuerst im Jahre 1597 erschienenen Lalebuches ist. Beide unterscheiden sich im wesentlichen nur dadurch, dafs die närrischen Bürger und ihre Stadt in diesem 'Lalen' und 'Lalenburg', in jenem 'Schildbürger' und 'Schilda' heifsen. In der mit einer Fortsetzung vermehrten Umarbeitung, die unter dem Titel 'Grillenvertreiber' 1603 erschien, ist in ähnlicher Weise 'Lalenburg' zu 'Witzenburg' geworden. Indem Jeep dann ferner beweist, dafs Lalebuch, Schildbürger und Grillenvertreiber von demselben Verfasser herrühren, der also sein eigenes Werk wiederholt umgetauft und umgearbeitet hat, schafft

er den Boden, auf welchem er seine Hypothese über den Verfasser jener Bücher aufbaut. Der Titel des Lalebuches bietet an Stelle des Verfassernamens das unverkürzt ausgedruckte ABC. Im Schildbürgerbuch wird der Verfasser 'M. Aleph Beth Gimel, der Festung Ypsilonburger Amptman', im Grillenvertreiber 'Conradus Agyrta, von Bellemont' genannt. Hinter dem Pseudonym, das in seinen verschiedenen Formen stets dieselbe Idee wahrt, nämlich das ABC, soll sich Hans Friedrich von Schönberg, der von 1580 bis zu seinem 1614 erfolgten Tode Kommissar der Universität Wittenberg gewesen ist, versteckt haben. Es sprechen hierfür besonders folgende Gründe. Bellemont ist Übersetzung von Schönberg. Im Schildbürgerbuche wird der Verfasser 'der Festung Ypsilonburger Amptman' genannt, dazu stimmt, dafs Schönberg Gerichtsamtmann in der Festung Wittenberg gewesen ist. Ferner erklärt sich so leicht, dafs der Verfasser des Volksbuches juristische Kenntnisse besitzt, ja sogar, wie Jeep glaubt, die Formeln der sächsischen Kanzlei parodiert. Auch dafs der Verfasser das unbedeutende Städtchen Schilda kennt, das in der Nähe von Torgau liegt, erkläre sich leicht, da Schönberg Mitglied der Visitationskommission gewesen ist, welche 1592 in Torgau und wahrscheinlich auch in Schilda das Schul- und Kirchenwesen revidiert hat. Eine persönliche Anwesenheit des Autors an Ort und Stelle erscheint aber Jeep deshalb unbedingt erforderlich, weil seiner Ansicht nach das Schildbürgerbuch keine Schwanksammlung, wie z. B. Freys Gartengesellschaft, sondern eine Satire ist. Als Beweis dafür gilt die Thatsache, dafs die bei weitem gröfste Anzahl der im Schildbürgerbuche enthaltenen Erzählungen anderen, älteren Schwankbüchern, in denen sie schon lokalisiert waren, entnommen und wissentlich auf die Bürger Schildas im meifsnischen Lande übertragen sind. In ein paar Anhängen werden sodann einige Parallelen zu den im Grillenvertreiber enthaltenen Schwänken beigebracht und seine Fortsetzung, die 'Hummeln', besprochen, die sich zum gröfsten Teil als Prosaauflösung des Scheidtschen Grobianus erweisen. Den Beschlufs bilden bibliographische Notizen, die verschiedene Berichtigungen und Ergänzungen zu den Angaben Gödekes, Bobertags und Max Kochs beibringen.

Die Einzelheiten, welche Jeep bei seinen Ausführungen heranzieht, sind die Frucht sorgsamer Belesenheit, durch die es ihm gelingt, für manches überraschende Erklärungen zu geben. Die Beweisführung, durch welche er seine Schlüsse vorbereitet, ist klar durchdacht. In dem Streben freilich, alles und jedwedes, auch wenn es weder von Belang, noch überhaupt glatt zu erklären ist, bis ins Kleinste zu deuten, verrät sich, dafs eine Erstlingsschrift vorliegt. So versucht er z. B. zu erklären und zu beweisen, dafs 'Conradus Agyrta' klipp und klar dasselbe ist wie 'Hans Friedrich', dafs ferner Schönberg bei der Visitation Schildas von dessen Obrigkeit geärgert sein müsse und aus Rache dem Städtchen den Narrenruhm angehängt habe, dafs ferner Schönberg sein Buch deshalb anonym herausgegeben habe, weil durch sächsisches Gesetz verboten war, einheimische Städte und Bürger zu verspotten. Letztere Annahme ist schon

deshalb hinfällig, weil sie ja gar nicht auf das Lalebuch paſst, unter welchem Titel nach Jeeps eigenem Beweise das Buch zuerst erschienen ist.

Die Hypothese, daſs Schönberg der Verfasser sei, ist ansprechend dargestellt. Man würde ihr mit weniger Bedenken beistimmen können, wenn nicht die groſse Zahl süddeutscher Idiotismen im Schildbürgerbuche dem zu widersprechen schiene, denn Schönberg hat, soviel man weiſs, nur in Norddeutschland gelebt. Der Folgerung, daſs der Verfasser ein Süddeutscher gewesen sein müsse, entreiſst Jeep freilich den festen Boden durch den Hin- und Nachweis, daſs das Volksbuch fast durchweg Kompilation wörtlich aus älteren Werken entlehnter Schwänke ist und nachweislich die Idiotismen der Quellen übernommen sind. Indem Jeep ferner noch die Möglichkeit der Beeinflussung des Verfassers durch Verkehr und Litteratur hervorhebt, wehrt er im voraus etwaige Widersprüche ab, welche sich auf einzelne anscheinend nicht übernommene Idiotismen stützen könnten (ich verweise in dieser Beziehung auf *Bühel* in der Vorrede und *losa* 'höre' im Rätselkapitel).

Eine Stelle freilich, und zwar eine solche, die Jeep für seine Hypothese heranzieht, wird meines Erachtens mit dieser nicht bequem zu vereinigen sein. S. 68 sagt Jeep: 'Der Verfasser ist ein Obersachse ... S. 1 im Grillenvertreiber ist die Rede von der Spaltung der deutschen Sprache in verschiedene Dialekte: *Als dass einer Sächsisch, der ander Hessisch, der dritte Meissnisch, der vierdte Düringisch, der fünffte Wedderauwisch, der sechst Westerwäldisch redet.* Auffällig ist es, daſs nur mitteldeutsche Mundarten genannt werden; noch auffälliger, und sicher nicht bloſs zufällig, daſs die sächsische an erster Stelle steht.' Jeep deutet in jener Stelle sächsisch als obersächsisch, mit Unrecht, denn nach dem Sprachgebrauch jener Zeit kann er nur niedersächsisch bedeuten, während das Obersächsische als meiſsnisch bezeichnet wird. Auffällig an jener Stelle, wenn Schönberg der Verfasser wirklich ist, wäre jedoch, daſs er das Wetterauische und Westerwäldische als besondere Mundarten kennt und in der Reihe der Mundarten nennt. Der Gewohnheit seiner Zeit entspricht das nicht; will man deshalb aus jener Stelle eine Folgerung ziehen, so kann es nur die sein, daſs der Verfasser in der Nähe der Wetterau und des Westerwaldes, etwa in Hessen, zu Hause war. Diese Folgerung gewinnt dadurch, daſs in dem in Betracht kommenden Teile Deutschlands die süddeutschen Idiotismen, welche im Volksbuche begegnen, wenn auch nicht üblich, so doch meist noch verständlich waren, während, wenn wirklich der Wittenberger Schönberg der Verfasser gewesen wäre, dieser gewuſst haben müſste, daſs in und bei Wittenberg viele Ausdrücke und die damit verbundenen Witze (z. B. *schmecken* 'riechen' in der Erzählung vom Ochsen, der auf die Stadtmauer gewunden werden soll, um das auf derselben gewachsene Gras abzuweiden, vorher erdrosselt aber die Zunge herausstreckt, weshalb die Schildbürger meinen, er rieche bereits das Gras) unverstanden oder miſsverstanden bleiben würden.

Die älteste bekannte Ausgabe der 'Schiltbürger' trägt die Jahreszahl

1598. Dafs dasselbe unter diesem Titel bereits im Jahre 1597 gedruckt vorlag, erweist der im Herbst 1597 zu Frankfurt a. M. erschienene Mefskatalog (Bog. Eij[a]; Exemplar in der Kgl. Bibliothek Berlin). Verlegt, nicht gedruckt, war es von Paul Brachfeld, dem bekannten Verleger deutscher 'Historienbücher'. Desgleichen erscheinen die 'Schiltbürger Historien' in dem zur Frankfurter Fastenmesse 1598 gedruckten Kataloge (Bog. Dij[b]; Exemplar ebenda). Dagegen finde ich sie nicht im Leipziger Elenchus der 1598—1600 erschienenen Bücher von Henning Gros.

Berlin. Wilh. Seelmann.

Elementarbuch der englischen Sprache von Dr. E. Nader und Dr. A. Würzner. Ausgabe für Deutschland. Wien, Alfred Hölder, 1889. X, 133 S. 8.

Unter den zahlreichen Grammatiken, welche die in den letzten Jahren auf dem Gebiete des Studiums der neueren Sprachen herrschende reformatorische Bewegung gezeitigt hat, nehmen die Lehrbücher von Nader und Würzner eine hervorragende Stelle ein. Die Verfasser, schon durch die Herausgabe eines englischen Lesebuches bekannt, haben sich die Aufgabe gestellt, ein Lehrbuch zu schreiben, welches eine vermittelnde Stellung zwischen den Bestrebungen der allzu einseitigen Reformer und den Anhängern der alten, noch immer vorwiegend herrschenden Schule einnehmen soll. Der Unterricht soll mit zusammenhängenden Lesestücken beginnen. Erst, wenn die Schüler genügend in das Verständnis der englischen Formenlehre eingeführt sind, sollen die zusammenhängenden Lese- und Übungsstücke durch Einzelsätze ersetzt werden. An dem pädagogischen Programme festhaltend, dafs für den Anfangsunterricht Klarheit und Einfachheit die Hauptbedingungen sind, haben sie alles weggelassen, was dem Unterricht auf der ersten Stufe störend entgegentreten könnte, und Text und Regeln so gestaltet, dafs sie dem Bildungsgrade der Schüler durchaus angemessen sind.

Den Lesestücken ist eine kurzgefafste, für den Standpunkt der Schüler aber genügende, übersichtliche Lautlehre vorangeschickt, in welcher die Ergebnisse der neueren Lautforschung verwertet sind, und welche dem Fassungsvermögen der Schüler entsprechend ist. Da die Lautlehre nur Wörter enthält, welche in den Lesestücken durchgenommen werden, so empfiehlt es sich, nur gelegentlich, von Fall zu Fall auf einzelne Abschnitte derselben zurückzugreifen, obwohl die methodische Anordnung auch eine systematische Durchnahme gestattet. Für diejenigen Schulen, in denen der Versuch gemacht wird, die englische Aussprache auf Grund lautschriftlicher Texte zu lehren, sind die Verfasser geneigt, eine Umschrift der Texte in einem besonderen Hefte erscheinen zu lassen. Einundfünfzig zusammenhängende Lesestücke sollen in zweiundzwanzig Kapiteln den Lehrstoff übermitteln. Die Stücke empfehlen sich durch Einfachheit, sind zweckentsprechend ausgewählt, beziehen sich inhaltlich auf bekannte Vorgänge in der Natur und im Leben und zerfallen in kleine

Erzählungen, Beschreibungen, Zwiegespräche und Gedichte, welche englischen Jugendschriften, wie den *Royal Readers* und Waddys *English Echo*, entlehnt sind. Das Princip, vom Leichteren zum Schwereren überzugehen, ist streng festgehalten, und in Anknüpfung an diesen Lehrstoff werden die elementare und die erweiterte Formlehre in allmählicher Entwickelung vorgeführt. In den ersten vier Kapiteln sind den Lesestücken Vokabeln beigegeben, vom fünften Kapitel bis zum zehnten befinden sich die Vokabeln in einem Anhange nachgestellt, und vom elften bis zum zweiundzwanzigsten werden nur idiomatische Ausdrücke erklärt. Übrigens befindet sich ein alphabetisches Wörterverzeichnis am Ende des Buches mit einer nachgestellten phonetischen Umschrift.

Die Lesestücke bieten keine stilistischen Schwierigkeiten, die kleinen Gedichte sind den Kindeskreisen entnommen, auf die gesprochene Sprache des alltäglichen Lebens, auf englische Zustände und auf englisches Leben wird gebührend Rücksicht genommen. Die jedem Kapitel in systematischer Folge beigegebenen grammatischen Regeln sind faſslich, kurz und bündig; ihre Formulierung zweckentsprechend. Von der Syntax ist nur das allgemeinste angeführt, das übrige einer ebenfalls schon erschienenen systematischen Grammatik vorbehalten.

In einem Anhange werden Aufgaben zu mündlichen und schriftlichen Übungen beigefügt. Da die vorliegende Stufe vorzugsweise dazu dienen soll, den Schüler möglichst schnell zu einer gewissen Fertigkeit in der praktischen Anwendung der Sprache gelangen zu lassen, so fehlen auch nicht die beliebten üblichen Fragen und Umformungen, die nach Gutdünken erweitert werden können, Diktate, um die Rechtschreibung zu lernen, und ganz zum Schluſs deutsche Übungsstücke, aus einzelnen Sätzen bestehend, welche sich stofflich und grammatisch vollständig an den englischen Text anschlieſsen und so den Gebrauch eines besonderen Wörterbuchs völlig entbehrlich machen.

Die Elementar-Grammatik ist wohlgeeignet, die Schüler in kurzer Zeit in die lebende Sprache einzuführen und die Laut- und Formenlehre, auch die erweiterte, einzuüben.

Berlin. G. Völckerling.

Grammatik der englischen Sprache nebst Aufsatzübungen und deutschen Übungsstücken. Von Dr. E. Nader und Dr. A. Würzner in Wien. Wien, Alfred Hölder, 1890. XII, 200 S., 8. 1 fl. 15 kr.

Die vorliegende Grammatik, eine Fortsetzung des Lehrbuches der englischen Sprache von denselben Verfassern, ist nach anderen Principien abgefaſst als das vorhergehende und soll eine systematische wissenschaftliche Behandlung der Sprache darstellen. Dabei ist die maſsvolle Beschränkung auf das Notwendige festgehalten. Die Grammatik soll vornehmlich ein sprachlicher Kommentar für das Lesebuch derselben Verfasser sein; alle drei Bücher sollen im inneren Zusammenhange stehen und ein

Ganzes bilden, so zwar, dafs auf der ersten Stufe das Elementarbuch, auf der zweiten das Lesebuch gebraucht werden, während die Grammatik gewissermafsen als Hilfsbuch an die Seite des Lesebuches tritt. Der Stoff ist so angeordnet, dafs einer knappen Einleitung über den Ursprung und die Zusammensetzung des englischen Wortschatzes eine kurzgefafste Formenlehre folgt, die den Lehrstoff des Elementarbuches wiederholt und ergänzt. Da die Lehre von der Aussprache schon im Elementarbuch behandelt ist, wird sie in der vorliegenden Grammatik ganz weggelassen. Die Syntax ist methodisch geordnet. An Stelle der zusammenhängenden Stücke treten einzelne Mustersätze, welche jeder Lektion vorangestellt sind, und zwar in solcher Fülle, dafs sie als Übungsstücke verwertet werden können; sie sind alle teils der Elementargrammatik, teils dem Lesebuche entnommen, also den Schülern bekannt. Einige derselben sind zu wenig inhaltreich und zu sehr aus dem Zusammenhange gerissen. Die Lehre von den Präpositionen hat eine besondere Berücksichtigung erfahren. Hierzu sind hauptsächlich die darauf bezüglichen Bemerkungen Wendts in den Englischen Studien zu Rate gezogen worden. Die Regeln sind logisch, präcis und mafshaltend aufgestellt. Die Verfasser gehen hierbei von der englischen Konstruktion aus und nicht von der deutschen. Eigentümliche Wendungen werden mit den entsprechenden deutschen oder französischen beiläufig verglichen.

Die Lehre von der Betonung und dem Versbau schliefst sich als Vervollständigung an die Bemerkungen in der Elementargrammatik an und soll vornehmlich zum Verständnis der metrischen Formen der in dem Lesebuch enthaltenen poetischen Stücke dienen. Sie ist im wesentlichen nach Schippers englischer Metrik bearbeitet; die Freiheiten, die sich Shakspere genommen hat, werden eingehend erörtert, ebenso die Abweichungen bei anderen Dichtern. Den Schlufs bildet eine Auseinandersetzung des Strophenbaus.

Der Anhang enthält eine Anzahl von Aufsatzübungen, bestehend aus Umformungen durchgenommener Lesestücke, Umwandlungen von Gedichten in Prosa, Dispositionen zu Aufsätzen über englische Zustände, über Reden berühmter Staatsmänner, über Dramen etc., endlich aus freien Aufsätzen innerhalb des im Lesebuche vertretenen Gedankenkreises.

Den Schlufs des Buches bilden Übungsstücke zur Rückübersetzung, deren Inhalt sich auf Zustände Altenglands und auf Abschnitte aus der Litteraturgeschichte bezieht.

Da die Verfasser sich grundsätzlich auf das Notwendige beschränkt haben und die vorangegangenen Lehrbücher ihnen als Grundlage dienen, so entbehrt die Syntax natürlich der Vollständigkeit, die Regeln beispielsweise über die Anwendung und Weglassung des Artikels, die Kapitel von der Steigerung und dem Gebrauche des Relativpronomens sind nicht erschöpfend genug, das von den Verfassern Gebotene aber ist klar, übersichtlich und angemessen zusammengestellt. Das Buch ist vorzugsweise zum Gebrauche in Realschulen zu empfehlen.

Berlin. G. Völckerling.

Otto Ritter, Prof. Dr., Direktor der Luisenschule zu Berlin: Anleitung zur Abfassung von englischen Briefen mit zahlreichen englischen Mustern und deutschen Übungen. Für den Schul- und Privatgebrauch. Dritte verbesserte Auflage. Berlin, Leonhard Simion, 1891. X, 185 S. 8. M. 1,50.

Diese ausgezeichnete Sammlung von englischen und deutschen Musterbriefen für alle Stände und alle Lebensverhältnisse hat in der neuen Auflage nur wenige Veränderungen erfahren. 'Um eine noch gröfsere Mannigfaltigkeit des Stoffes zu bieten, haben einige englische Briefe anderen Platz machen müssen, die dem Herausgeber von Freunden und Kollegen in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt wurden; auch sind eine Anzahl kaufmännischer Briefe und Annoncen hinzugekommen'; desgleichen zehn neue deutsche Briefe. Wir empfehlen das Buch aufs wärmste.

Berlin. W. Mangold.

Arthour and Merlin nach der Auchinleck-Hs. nebst zwei Beilagen herausgeg. von Eugen Kölbing. Leipzig, O. R. Reisland, 1890 (Altengl. Bibliothek IV). CLXXXIX, 504 S. 8. M. 14.

Der Herausgeber handelt zunächst S. IX—XXI über die 'handschriftliche Überlieferung und Ausgaben'. Die einzige frühere Ausgabe des Arthour and Merlin ist die 1838 für den Abbotsford Club erschienene von W. Turnbull: ihre Versehen werden verzeichnet und dann S. XVI f. einige Nachträge zu Kölbings eigenen Angaben geliefert. Das erste von den zwei Anhängseln besteht in der jüngeren Version des ersten Teils von Arthour and Merlin, für welche vier zum gröfsten Teil unvollständige Hss. in Betracht kommen, von denen erst zwei vollständig im Druck vorlagen. Die zweite Beilage bilden die ersten 1638 Verse des bisher ungedruckten, gegen 28 000 Verse umfassenden Merlin von Lonelich. Am Ende dieses Abschnittes giebt dann Kölbing noch nach der Cambridger Hs. Berichtigungen zu Wheatleys Ausgabe des me. Prosaromans von Merlin, sowie die Varianten eines bisher übersehenen Fragments einer zweiten Hs., das sich auf der Bodleiana befindet.

Es folgt dann S. XXI—LX 'Sprache und Metrik der Auchinleck-Hs.' Kölbing kommt zu dem Ergebnis, dafs das Gedicht im Südosten des Mittellandes (S. LV), und zwar um die Mitte oder im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts (S. LX) entstanden sei.

Der dritte Abschnitt der Einleitung S. LX—CV 'Der Verfasser von Version A' weist auf die sprachlichen und sonstigen Berührungspunkte hin, welche das Gedicht von Arthour and Merlin mit Kyng Alisaunder, Richard Coer de Lion und dem in der Auchinleck-Hs. überlieferten Gedicht von den Sieben Weisen (ed. Weber) zeigt. Kölbing hält sie alle drei für Werke des Verfassers der Version A, die Sieben Weisen freilich nicht mit derselben Entschiedenheit wie die übrigen.

Der vierte Abschnitt S. CV—CLXXXIX 'Litteraturgeschichtliches'

gipfelt in dem Nachweis, dafs für den ersten Teil von A (bis zu Arthurs Krönung) eine verloren gegangene altfrz. Fassung, die den Übergang bildete von den älteren Darstellungen der Sage zu der des Robert de Boron, die Quelle war, während der zweite, umfangreichere Teil auf dem altfrz. Prosaroman beruht, auf den auch die englische Prosa und Lonelichs Gedicht zurückgehen. Die jüngere englische Version in Versen stammt aus einer vollständigeren Handschrift der älteren, als die Auchinleck-Hs., hat aber auch noch eine andere Quelle benützt. In diesem Abschnitt finden sich auch einige textkritische Bemerkungen zu der altfrz. und me. Prosa.

Es folgen dann die Texte: I. Arthour and Merlin, II. Die jüngere Version, III. Merlin von Lonelich V. 1—1638; darauf Anmerkungen, Namen-Register, Glossar, Nachträge.

Der Band wird ohne Zweifel allgemein dieselbe dankbare Aufnahme finden, wie alle Publikationen Kölbings seit dem Erscheinen seiner Ausgabe des Sir Tristrem.

Zu einigen Einzelheiten erlaube ich mir Bemerkungen. Durch den Reim *man* : *oȝan* (S. XXI) ist für das erste Wort der Vokal *a* nicht unbedingt gesichert, da das zweite bei Mätzner auch in der Form *agon, ageon* belegt ist. — Das *a* in *lasse, las* geht nicht, wie S. XXII und LXXXVI angenommen wird, auf ae. *æ*, sondern (vgl. S. LXXXVIII) auf ae. *ǣ* zurück. — Das Participium *slawe* ist nicht = ae. *slegen* (S. XXII. LXXXVI. XCVII) zu setzen, sondern = ae. *slagen*. — Wenn wir V. 6320 lesen *King and hors adoun gan winde* (: *bihinde*), so hat man keinen Grund, das *i* in *winde* = ae. *e* zu setzen (S. XXII). Noch weniger aber kann man Kölbing beistimmen, wenn er (ebenda) sagt: 'Der auffällige Rückumlaut *he wante* r. m. *Nante* V. 4363 f. ist wohl nur vom Schreiber eingeführt, um den Reim genauer erscheinen zu lassen.' *wante* in *Wiþ alle þis men he wante* steht vielmehr für *wand*, das Prät. von dem starken *winden*, das auch die Bedeutung des schwachen *wenden* hat; vgl. zu Guy 3872. — *selt* (= ae. *sealt*) hat sich S. XXIII unter die Wörter verirrt, in denen *e* aus ae. *ea* vor *ld* entstanden ist. — Der Reim *bard* (ae. *beard*) : *steward* (ae. *stîweard*) ist nicht beweiskräftig (S. XXIII). — Ebenda wird der zweite Vokal in *vnrede* auf ae. *y*, S. XXVI aber auf ae. *ŷ* zurückgeführt. — S. XXIII steht *hert* (= ne. *hurt*) unter den germanischen, S. LXXXVII und XCVII unter den französischen Wörtern. — Zu *terne* S. XXIII vgl. ae. *tyrnan*, *burre* aber (= ne. *bur* 'Klette') ist schwerlich romanischen Ursprungs; vgl. Murray s. v. *bur*. Aufserdem ist nicht abzusehen, wie aus frz. *bourre* ein **birre*, **berre* werden sollte. Es ist gewifs 8279 f. zu schreiben *To gider þai cleued in þat worre, So wiþ oþer doþ þe burre*. Die Hs. hat *werre* für *worre*, aber *worre* als Subst. und *worri* als Verb sind aus Robert von Gloucester im Glossar zu Morris' Specimens II belegt. — Got. *skildus*, ahd. *scilt* u. s. w. zeigen, dafs *i* in dem me. Part. *schilt* (= ne. *shielded*) nicht den Umlaut eines *u* fortsetzt, wie S. XXIV angenommen wird. — Der Reim *grope* : *stirope* S. XXV beweist ebensowenig etwas für *o* (vgl. auch S. LXXXVIII), als *nan* : *oȝan* (vgl. oben zu S. XXI) für *a*. — Die ersten drei Belege für *ȝare* :

fare sind S. XXV, ebenso *yare* : *fare* S. LXXXVIII und *yare* : *fare* S. XCVIII zu streichen, da an diesen Stellen *ȝare* (*yare*) die Fortsetzung von ae. *gearu*, nicht von *geâr* ist. — Die Plurale des Prät. *bade, quaþe, bispake* (S. XXV), *spaake, taren, baren* (S. LXXXVIII) können den Ablaut des Sing. haben. — Das *e* in *forlete* V. 301 und *lete* V. 503 geht nicht auf ae. *ǽ* (S. XXVI), sondern auf ae. *ê* zurück, und der Reim *dede* : *felawerede* ist ebensowenig beweiskräftig, als *grete* : *sete*. — Das Prät. Pl. *sewen* darf man gewifs nicht von ae. *sǽgon* (S. XXVI) herleiten, sondern mufs wohl annehmen, dafs der Ablaut des Part. (ae. *sewen*) eingedrungen ist. — Es ist durchaus nicht sicher, dafs *ment* V. 7887 zu ae. *mǽnan* gehört (ebenda): es könnte sehr wohl auch ae. *myntan* sein. — Kölbing schwankt (ebenda), ob me. *slo* auf ae. *slêan* oder altn. *slá* zurückzuführen ist. Es liegt doch am nächsten, es aus ae. dialektischem nh. (Sievers § 374) *slâ* oder kent. (Haupts Zs. XXI, 37, 828 *occidendus to ofslanne*) *slân* herzuleiten. — Ein Versehen ist es, dafs S. XXVI u. LXXXIX *stiel, steel* 'Stahl' und S. XXVI. LVIII. LXXXIX. XCVIII. XCIX *swere, swyre* 'Hals' unter den Wörtern stehen, deren Vokal im Ae. *ŷ* als Umlaut von *û* war. — Für die in dem Gedichte sehr oft vorkommende Nachstellung von *and* (S. LII) bringt Kölbing nur eine Parallele aus Kyng Alysaunder bei (S. XCVII). Sehr häufig findet sich diese Erscheinung bei Gower; vgl. Mätzner zu Sprachproben I, 353, 306. — S. LX meint der Herausgeber, dafs die Entstehung der Auchinleck-Hs. 'nach allgemeinem Urteil in das erste Viertel des 14. Jahrh.' falle. Die Hs. kann aber nicht vor 1327 abgeschlossen sein, da, wie schon Scott bemerkt hat, die in ihr gegebene Version der *Chronicle of England* bis zum Regierungsantritte Eduard III. geht. — S. LXXXVII und XCVII wird *erde* (*myddel-erd*) unter den Wörtern mit ae. *eo* behandelt, als ob es die Fortsetzung von ae. *eorde* wäre, während es doch auf ae. *eard* zurückgeht. — S. LXXXVIII vermutet Kölbing, dafs Alys. 2327 im Reime auf *walle* für das von der Hs. gebotene *halle* zu lesen sei *hale*: ich glaube, dafs *halle* mit unorganischem *h* für *alle* steht: *Four knyghtis him cam abowte, Myd launce in hond halle* : *He byleved, so a walle.* — Der Reim *knytte* (= ne. *knit*) : *pytte* (= ne. *put*) beweist nicht, dafs die Aussprache des ersten Vokals *i* war (S. XCVII); vgl. z. B. *pett* : *stett* Arth. and Merlin 5255 f. (s. Kölbing S. XXIII f.). — S. XCVIII ist bei Besprechung der Vertretung des ae. *â* im Richard der zuletzt angeführte Reim *suan* : *han* an falsche Stelle geraten: er sollte vor 3) stehen und zwar als 2c). — Der Vokal in me. *stripen*, ne. *strip*, ae. *(be)strŷpan* geht nicht auf Umlaut von *û* zurück (S. XCIX), sondern auf Umlaut von *êa*, wie mndl. *stroopen* und mhd. *ströufen*, nhd. *streifen* zeigen. Auch me. *tyne* 'verlieren' wird ebenda mit Unrecht angeführt, da es von altn. *týna* und dieses von *tión* kommt. — Wie Lydgate dazu kommt, S. CV als 'kentischer Landsmann' des Dichters von Arthur and Merlin bezeichnet zu werden, weifs ich nicht.

Wenn Kölbing zu Arth. and Merl. 425 *Of his couenaunt he was biknawe* vom 'passiven Gebrauch von *biknawen*' spricht, so verweise ich auf Anz. für deutsches Altertum VI, 16. — V. 605 *Ȝiue þai him our finde*

miȝt brauchte Kölbing ebensowenig *our* in *ouwher* zu ändern, als er V. 2135 *And þo þai* noure *fle miȝt* eine Änderung für nötig gehalten hat. — V. 629 *On swiche maner* scheint mir durch V. 592 *Wiþouten ani mannes fles* geschützt: Kölbing will in der Anm. *whiche* für *swiche* schreiben. — Wenn es V. 769 f. heifst *Jete wald þe deuel ful of ond Þe midel soster a gile fond,* so ist wohl *a* in *to* zu ändern; vgl. V. 819 f. *Þe deuel hereof hadde ond, Hir to gile wold he fond.* — *To* = *tok* hätte wohl V. 782 und 5555 gelassen werden können; vgl. Engl. Stud. XV, 4 f. — Die Anm. zu 1348 ist mir unverständlich: im Texte steht ja ein Kolon. — Aus Z. 1362 ist die Abkürzung für *And* in die nächste heruntergerutscht, aus dieser wieder das Anführungszeichen in die folgende. — V. 1381 ist *fine* ein S. XVI nicht berichtigter Druckfehler für *fiue.* — Zu V. 1475 *Þe water vp loden þo* giebt Kölbing im Glossar *vp laden* 'aufschütten'; es bedeutet aber wohl 'nach oben schöpfen'. — V. 1855 f. sind überliefert *And þer fauȝt sir Vterpendragon Fauȝt þer as a wode lyoun.* Kölbing hat den ersten Vers unverändert gelassen, den zweiten aber so gegeben: *As he were a wode lyoun.* Offenbar hat ihn dazu die jüngere Version V. 1947 f. veranlafst: *Þer fauȝt Vter and Pendragouns, As þey weore wode lyouns.* Aber V. 1855 wird metrisch besser, wenn man hier *þer fauȝt* streicht: *And sir Vterpendragon Fauȝt þer, as a wode lyoun.* — V. 1860. 4812. 4946 scheint mir *chin* = ne. *chin,* nicht = *chine,* wie im Glossar angenommen wird. — V. 2083 f. schreibt Kölbing *In þis lond bi our day So michel folk nas neuer, y say.* Mir scheint, dafs das Komma hinter *neuer* getilgt und *ysay* 'gesehen' zusammengeschrieben werden mufs; vgl. jüng. Version V. 2393 f. *'In England', sayd Merlyn then, 'Such an oste was neuer seene.'* — Zu *grete* statt des überlieferten *wepe* V. 2301 vgl. zu Guy 2534. — V. 2345 hat Kölbing *I pray* nach meiner Meinung überflüssigerweise ergänzt: *Lord, ȝif it be þi wille, Þat þou wost hennes wende* scheint mir durch die Stellen, die ich zu Athelston 374 (Engl. Stud. XIII, 384) beigebracht habe, hinlänglich geschützt. — V. 2533 f. *Þe king þerof nouȝt no schrof, Ac to Ygerne bed he drof.* Kölbing erklärt: 'Der König nahm sich nicht erst Zeit, über seine Absicht zu beichten.' Er weist noch auf V. 8780 hin *He com hem on, þat þai nouȝt schrof,* was nach ihm bedeuten soll 'Er überfiel sie, so dafs sie nicht Zeit hatten zu beichten'. Ich möchte aber meinen, dafs wir es hier mit der Fortsetzung der einen Bedeutung von ae. *scrîfan* (vgl. alts. *biscrîbhan*) zu thun haben *'curare,* sich worum kümmern, worauf Rücksicht nehmen' (Grein). Halliwell führt für *shrive* in der That auch die Bedeutung *to regard* an, aber leider ohne Beleg. An der ersten Stelle bezieht sich *no schrof* auf die unmittelbar vorhergehenden Worte Merlins: *Ar þou arise of hir bed, Þou worþ swiþe sore adred.* An der zweiten scheint *Þat þai nouȝt schrof* zu bedeuten: 'Ohne dafs sie es merkten.' — Nach V. 2581 und 4021 *So we finde(n) in our (on þe) boke* ist wohl nur ein Komma zu setzen und *so* relativ zu fassen. — V. 2636 empfiehlt es sich wohl, *stireþ* als 'sich bewegt' zu verstehen: dann ist nach Kölbings Art zu interpungieren hinter das Wort ein Komma zu setzen. — V. 2671 f. lauten *So mot ich proue,*

and y the, Y wend, mi lord it hadde ybe. Ich weifs nicht, wie Kölbing den ersten Vers verstanden hat. Mir scheint es zunächst sicher, dafs *ythe* zusammenzuschreiben und das Komma vor *and* zu tilgen ist. Aber auch mit *proue* wüfste ich nichts anzufangen. Man könnte dafür *libbe* schreiben wollen nach V. 9740 *Most he libben and ythen,* aber näher noch scheint mir *þriue* zu liegen; vgl. Guy (Univers.) 5094 *Also muste y thryue or the*: *þ* mit darüber geschriebenem *i* (= *þri*) konnte leicht als *p* mit übergeschriebenem *o* verlesen werden. Vgl. in der Oxforder Hs. des Sir Orfeo V. 6 *preuyþ* statt *þriuyþ.* — V. 2773 hat Kölbing geschrieben *Ac for in spoushade he nas biȝete,* die Hs. hat *spouse* statt *spoushade.* Dafs die Änderung überflüssig ist, lehrt die von Stratmann angeführte Stelle Eule und Nachtigall 1334 *Þat ich singe bi manne huse And teche wive breke spuse;* vgl. auch *spousbreche, -bruche.* — V. 3081 ist wohl *On* statt *Of* zu schreiben: *Seuen hundred kniȝtes, y telle þe, He brouȝt wiþ him of meyne On noble destrers and stede.* Kölbing meint, dafs vor *Of* aus dem vorhergehenden *seuen hundred* zu ergänzen sei, allein dem Schreiber konnte, da *of meyne* unmittelbar vorhergeht, leicht *Of* in die Feder kommen; vgl. z. B. Stellen, wie 3685 f. *Fourti þousand þat were teld, On stede in armes swiþe beld;* 3760 f. *Wiþ sex þousand of wiȝt men Wele atired on gode destrers;* 4497 f. *And seuen þousand of gret powers He purchasced on heiȝe destrers.* — V. 3187 schreibt Kölbing *And 'prut!' þai seyden euerichon.* Er hat *And* für *t* in der Hs. gesetzt, das allerdings leicht mit der Abkürzung für *and* verwechselt werden kann. Aber es ist durchaus nichts zu ändern, sondern nur *t,* das in der Hs. als erster Buchstabe von dem folgenden etwas abgerückt ist, mit diesem zu *'Tprut'* zu verbinden; vgl. Tobler, Archiv LXXXVI, 442, Anm. zu V. 967 und die dort angeführte Litteratur. — Zu V. 3399 *Þo drouȝ bi half þe clerk Merlin Þe king Arthour and eke Vlfin* bemerkt Kölbing *'bi half* ist unverständlich; man erwartet *bi side'*. Aber ae. *healf* ist ja synonym mit *sîde,* und, wenn ich auch keine genaue Parallele aus dem Englischen beibringen kann, so finden wir doch im Alts. *an halua* 'beiseite'; vgl. Heliand (ed. Sievers) 5792 *huie im thena grôtan stên fan themo grabhe scoldi gihuerebian an halua* und 5805 *sô ina thie godes engil gihueribida an halbha.* Vgl. auch altniederfränkisch *behalvon* 'zurück' und mhd. *behalben* 'beiseite'. — V. 3737 scheint mir zu interpungieren *A king þer com, 'of an hundred kniȝtes' His name was cleped bi riȝtes.* Kölbing hat (abgesehen davon, dafs bei ihm die Anführungszeichen fehlen) das Komma erst hinter *kniȝtes.* — V. 3798 hat Kölbing *teld* für überliefertes *teþ* geschrieben. Mir würde diese Änderung selbst dann nicht unbedenklich scheinen, wenn eine überhaupt notwendig wäre. Vgl. aber mit *Him þouȝt, water, winde and rain In her teþ was hem oȝain* den von Lucas s. v. *teeth* angeführten ne. Ausdruck *The wind is in your teeth* 'der Wind ist Ihnen gerade entgegen', ferner *He had ... a long drive homeward through darkness, sleet, and rain, the east wind in his teeth* M. E. Mann, A Winter's Tale (Tauchn.) 9; *The walk was a pleasant walk, in spite of the frost-wind in their teeth* ebd. 79. — V. 3833 ist wohl *On* für *Of* zu schreiben: *A loude horn þai gun blowe*

On her knigtes and gaderd hem so. Vgl. 4036 *O our folk we moten calle Bi on horn.* — *s* für *ʒ* hätte wohl in Fällen, wie 4472 *douster,* 4739 *schirsten,* beibehalten werden können; vgl. Archiv LXXIII, 211. — V. 5054 hat Kölbing *dedest* für überliefertes *dest* geschrieben: ich habe zu Guy 4657 *dest* 'thatest' achtmal aus dem Guy der Auchinleck-Hs. belegt: wir haben es also nicht mit einer Entstellung des Schreibers, sondern einer üblichen Zusammenziehung zu thun. — *Algate* V. 5093 (vgl. S. 503) wurde später zu *Aldgate.* — *Þe euen of seint Philip in May* V. 5586 mufs doch wohl der 30. April sein; aber auch so kommt noch kein möglicher Osterdienstag heraus. — Da im Me. sehr häufig ein plötzlicher Übergang von indirekter zu direkter Rede stattfindet, so glaube ich, darf man V. 5989 nichts ändern: *Grenour þat dint of Arthour seye And þonked Iesu Crist on heiʒe, 'And ʒeue, þat he mi lord were'.* Kölbing schreibt *And seyd: 'God ʒeue'* u. s. w. Vgl. aber z. B. Guy (Univers.) 3841 *The emperowre comawndyd hys men To make þem redy be ix and tenne, 'And thorowowt my londe fare';* 5704 *He made oon hys hors to stabull lede, 'And kepe hym, as myn owne stede'.* — V. 5997 bietet die Hs. *He was gret .xiiii. fet long.* Kölbing hat *gret* durch *of* ersetzt; ich möchte aber glauben, dafs es einfach zu streichen ist: die Augen des Schreibers sind in die nächste Zeile geraten: *And swiþe gret* u. s. w. — V. 6135 ist überliefert *And helden gode contre aʒan Saphiran* u. s. w. Kölbing giebt hierzu folgende Anmerkung: 'In *contre* steckt natürlich ein Fehler; aber was ist dafür einzusetzen?' Man schreibe mit geringer Änderung *contek* 'Streit' für *contre.* — V. 6177 liest die Hs. *On þe schulder slod þe dent.* In der Anmerkung fragt Kölbing, ob '*glod* für *slod* zu lesen' sei. Aber was ist denn gegen *slod* einzuwenden? — V. 6509 f. heifst es *Leodegan nam ʒeme wiþ onour, Alle þe oþer born king Arthour.* Kölbing meint in der Anmerkung, dafs die entsprechende Stelle in der englischen Prosa zeige, dafs der Sinn sein müsse: 'Leodegan beachtete die Ehre, welche alle anderen König Arthour erwiesen', dafs aber für *wiþ onour* etwa *of the onour* zu lesen sein werde, weil *ʒeme nimen* schwerlich mit *wiþ* verbunden worden sei und auch der Artikel vor *onour* notwendig scheine. Ich schlage mit unbedeutender Änderung vor *L. nam ʒeme, which onour Alle þe oþer born king Arthour.* — V. 6817 hat Kölbing *Els who seyt, it is al for nouʒt* geschrieben statt der Überlieferung *Als who seyt, al for nouʒt,* gegen die mir nichts einzuwenden scheint. Wegen der Formel *as who seyþ* vgl. Mätzner, Gramm. III², 560; Koch II, § 368. — V. 6926 schreibt Kölbing *Telt on a swiþe grene roum* 'errichtet auf sehr grüner Fläche': *on a swiþe grene roum* kommt ihm freilich 'merkwürdig ausgedrückt' vor. Die Hs. hat aber *Telt on a grene swiþe roum,* und daran darf man keinen Anstofs nehmen: *grene* ist natürlich das Substantivum, *roum* das Adjektivum: 'auf sehr geräumigem Anger'. — V. 7115 ist überliefert *Þat he to grounde plat þere* und V. 9072 *Þat he plat, god it wot.* Zu der zweiten Stelle bemerkt Kölbing: 'Die Einführung von *fel* dürfte richtig sein, denn das Verb. *platten* ist nur in transitivem Sinne bekannt.' Ich glaube aber, dafs diese beiden Stellen sich gegenseitig schützen, und mit intransitivem *platten* haben wir es

jedenfalls auch zu thun Havelok 2282 *Þat he ne come sone plattinde* 'gestürzt'. — V. 8097 f. lauten in der Hs. *And wiþ her feren brouȝten oȝain Al her feren to þe brigge drein.* Kölbing bemerkt zunächst mit Recht, dafs das zweite *feren* wohl an die Stelle eines die Sarazenen bezeichnenden Wortes getreten sei. Man kann an *fomen* denken. Aufserdem nennt Kölbing *drein* unverständlich. Die von ihm angeführte Parallelstelle aus der englischen Prosa giebt *to the brigge of Dione.* Im Gedichte ist nach meiner Ansicht zu schreiben *to þe brigge Drian;* vgl. 7867 *And passed þe brigge Drian.* Dies verlangt dann auch die Verwandelung von *oȝain* in *oȝan.* — V. 8438 heifst es *And he went vp anon his fest And buffeyt hir vnder þe lest.* Kölbing erklärt in der Anmerkung, dafs er *lest* nicht zu deuten wisse. Im Glossar wird *lest* aus V. 7617 mit der Bedeutung 'Gehör' belegt (*Who so wille ȝiue lest, Mai now here noble gest*). Und ich meine, dafs wir es hier mit demselben Worte zu thun haben, nur mit einer etwa anderen Bedeutung, die bei ihm auch im Alts. und Altn. vorkommt. Alts. *hlust* ist nicht blofs (vgl. Schmeller) *auditio, auscultatio, attentio,* sondern auch *auricula*: Heliand (ed. Sievers) 4877 *thiu hlust uuard imu farhauuan.* Altn. *hlust* hat nur die Bedeutung 'Ohr'. — V. 8536 braucht man wohl kein *hir* vor *sone* einzuschieben, da dieses = ne. *soon* sein kann. — V. 8760 ist überliefert *Merlin come before wiþouten þe toun And vnspaid his dragoun.* Kölbing hat das auch mir unverständliche *vnspaid* in *vnspennid* verwandelt. Dieses bisher nur aus der Ancren Riwle im Sinne von 'lösen' bekannte Verbum soll hier 'entfalten' bedeuten. Das kommt mir wenig wahrscheinlich vor. Ich vermute, dafs *vnspaid* ein Versehen ist für *desplaid;* vgl. 1799 *And desplayd his gomfaynoun.* Das *vn* läfst sich vielleicht durch die Annahme erklären, dafs der Schreiber zuerst *vndede* schreiben wollte (vgl. 1767 *Þai vndede her gomfaynoun*), als er aber *vn* geschrieben hatte, seine Vorlage genauer ansah und deshalb *spaid* statt *splaid* setzte, ohne aber das nun nicht passende *vn* zu berichtigen. — Zu *aplat* (V. 9024; vgl. Anm.) verweist Murray s. v. auf 2 Kings IX, 26 *Now therefore take and cast him into the plat of the ground.* — V. 9842 *He bistride his lord and wepe.* Kölbing bemerkt hierzu: '"Er trat vor seinen Herrn (sc. um ihn zu beschützen) und weinte"; dieser Sinn von *bistriden* ist allerdings wo anders her nicht bekannt.' Kölbing hat sich offenbar des ne. Gebrauchs von *to bestride* nicht erinnert *to stand over* (*a fallen man*) *in order to defend him; also* fig. *to defend, protect, support* (Murray s. v. 2 c). Also 'Er stellte sich über seinen Herrn'; vgl. das von Kölbing selbst angeführte *strode ouer hym* der englischen Prosa.

Ich kann aber diese Anzeige nicht schliefsen, ohne an den Herausgeber die dringende Bitte zu richten, er möchte doch in Zukunft im Interesse der Augen seiner Leser nicht so polizeiwidrigen Druck dulden, wie ihn die Einleitung, die Beilagen und die Anmerkungen zeigen. Man läfst sich solches Augenpulver wohl in einer kurzen Fufsnote gefallen, aber nahezu 200 Seiten hintereinander darin zu lesen, ist eine Anstrengung, die niemandem zugemutet werden sollte.

Berlin. Julius Zupitza.

W. Shaksperes dramatische Werke. Übersetzt von Aug. Wilh. v. Schlegel und Ludwig Tieck. Im Auftrag der Deutschen Shakspere-Gesellschaft herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Wilh. Oechelhäuser. Stuttgart-Leipzig-Berlin-Wien, Deutsche Verlagsanstalt [1891]. XII, 943 S. gr. 8 [beigegeben ist ein Bild nach dem Porträt von Jansen im Besitz des Herzogs von Anhalt, darunter ein Faksimile von des Dichters Unterschrift]. Geb. M. 3.

Für einen aufserordentlich niedrigen Preis erhält man in einem gefälligen Leinwandbande sämtliche 36 Dramen Shaksperes (der unechte Pericles ist mit Recht weggelassen) in vier Abteilungen, von denen die erste die englischen Historien, die zweite die Römerdramen, die dritte die Trauerspiele, die vierte die Schauspiele und Lustspiele umfafst: innerhalb der ersten zwei Abteilungen sind die einzelnen Stücke nach der geschichtlichen Folge der ihnen zu Grunde liegenden Begebenheiten geordnet, während in den beiden letzten die mutmafsliche Chronologie der Dramen bestimmend war. Vorangeschickt ist eine allgemeine Einleitung, und vor jedem einzelnen Stück finden sich knappe Vorbemerkungen. Der Druck ist deutlich, die Buchstaben nicht zu klein. Das Buch wird ohne allen Zweifel viele Käufer finden, so dafs eine neue Auflage nicht lange auf sich warten lassen dürfte. Für diese erlaube ich mir die Beseitigung einiger kleiner Versehen in den Beigaben vorzuschlagen. S. VII a wird ohne jede Einschränkung gesagt, dafs Shakspere am 23. April 1564 geboren worden ist: sicher steht nur seine Taufe am 26. April. — Shaksperes Sohn hiefs 'Hamnet', nicht 'Hamlet' (S. VII a); seine Tochter Judith heiratete 1616 (nicht 1615) Th. Quiney (nicht Quincy: ebenda). — S. VII b l. 'Spenser' st. 'Spencer'. — S. X a wird R. Greene als 'der hochgelehrte Professor der Universität Oxford' angeführt: soviel ich weifs, ist er über die Würde eines M. A. nicht hinausgelangt. — Heinrich VI. ist nicht als 'neunjähriges' (S. 137 a), sondern als noch nicht einmal ganz 'einjähriges' Kind auf den Thron gelangt. — Nach S. 312 a ist 'Julius Cæsar' wahrscheinlich um 1604 geschrieben worden: allein es findet sich doch eine Anspielung darauf schon in Weevers *Mirror of Martyrs* vom Jahre 1601. — Dafs 'Titus Andronicus' 'urkundlich' Shaksperes ältestes Werk sei (S. 366 a), ist etwas zu viel gesagt. — 'Edward' S. 480 a ist ein Versehen statt 'Edmund', 'Massacio' S. 659 a ein Druckfehler für 'Massuccio'. — S. 779 a ist der Plural 'von Zeitgenossen' unrichtig, da nur Francis Meres den Titel 'Siegreiche Liebesmüh' erwähnt. J. Z.

Tales of a Grandfather by Walter Scott. Herausgegeben von Joh. Bauer und Th. Link. Text mit Karte. München, Lindauersche Buchhdlg., 1890. IV, 68 S. 8. Dazu Questionnaire und Wörterverzeichnis 70 S. 8.

Die Ausgabe enthält eine kurze Einleitung über das Leben und die Werke Walter Scotts, den an einzelnen Stellen etwas gekürzten Text der

sieben ersten Kapitel der *Tales* mit Fufsnoten und einer Karte. Die bereits vorhandenen Ausgaben dieses Werkes genügen vollauf dem Bedürfnis, und somit konnte zu dieser neuen nur dann eine Berechtigung vorhanden sein, wenn sie besser oder wenigstens ebenso gut wie die anderen ist, was man aber von ihr nicht sagen kann.

Was sollen unter den Noten folgende Bemerkungen: S. 2 *becoming* = *when he became,* S. 5 *having taken* = *since they had taken,* S. 8 zu *Soon after the Scots ... had become ... 'after* ist hier Konjunktion' u. s. w.? Zwölfmal erscheint ein Hinweis auf eine Note S. 4, worin auf den Plural des Verbums wegen des in *people, enemy, family, gentry* u. s. w. liegenden Kollektivbegriffs aufmerksam gemacht wird. Viermal soll erwähnt werden, dafs eine passive Konstruktion durch 'man' zu übersetzen sei. Unglücklicherweise passiert es jedoch den Herausgebern, dafs sie dabei dreimal, S. 36. 50 und 52, auf eine ganz andere Regel hinweisen. Sollten solche grammatischen Bemerkungen nicht lieber dem Lehrer überlassen bleiben? Ein Stern im Text soll den Schüler veranlassen, das so bezeichnete Wort im Wörterbuch aufzuschlagen. Warum mufs er denn nun *cause, order, permit* aufsuchen, wenn er dort nichts weiter als die Bedeutung 'lassen' findet? Warum weist *a-fishing* im Text auf *afishing* im Wörterbuch hin? Soll der Schüler etwa den Druckfehler verbessern?

Das Wörterbuch enthält auf 40 Seiten die nötigen Vokabeln und vorher eine Erklärung der Aussprachezeichen für die Vokale. Über die Konsonanten wird nichts gesagt und daher bei einzelnen Wörtern eine vollständige Aussprache des ganzen Wortes gegeben. Warum werden hier *Annandale, Arran, Birnam, Westmoreland* u. a. ganz ausgeschrieben, während über das *ph* in *Stephen* nichts bemerkt wird? *Ulric* mit langem *u* ist wohl ein Druckfehler.

Was dem Buch seine besondere Eigenart geben sollte, war wohl das 30 Seiten lange Questionnaire. Für wen ist dies bestimmt? Für den Schüler oder den Lehrer? Im ersten Falle könnte es doch nur so zu verwerten sein, dafs der Lehrer in der Klasse aufgiebt, die betreffenden Fragen zu der und der Seite mündlich oder schriftlich zu beantworten. Dann dürften aber keine Fragen vorkommen, auf die nur mit Ja oder Nein geantwortet wird, wie es jedoch öfter der Fall ist. Sollen sie aber dem Lehrer dienen — etwa als Muster für solche, die der englischen Sprache nicht so weit mächtig wären, dafs sie selbständig Fragen an die Lektüre anknüpfen könnten —, so müfsten sie doch durchweg in einem mustergültigen Englisch abgefafst sein. Namentlich ist die Wortstellung öfter ungeschickt oder geradezu falsch, z. B. S. 8 *Where did he alone consider himself safe?* statt *Where alone did he* u. s. w. — S. 14 *By whom was Malcolm in 1093 unexpectedly attacked, while besieging the border fortress of Alnwick?* Die Jahreszahl sollte am Ende stehen. — S. 18 *Where did he with a small body of men remain?* statt *remain with* u. s. w. — Ein grober Verstofs gegen die Tempuslehre findet sich S. 20 *Were the Scots able hitherto to hold these rovers at defiance?* wo es heifsen mufs *Had*

the Scots been. — S. 9 haben wir es hoffentlich nur mit einem Druckfehler zu thun: *Where did Malcolm and Macduff at this time* l a y *encamped?*

Berlin. Adolf Müller.

Jackanapes by Juliana Horatia Ewing. Mit deutschen Erklärungen von E. Roos. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Students' Tauchnitz Edition, No. 31). X, 50 S. 8. Kart. M. 1. Wörterbuch 14 S. 8. M. 0,20.

Nur ein Band in der *Tauchnitz Collection* enthält Werke dieser Schriftstellerin, der man in der englischen Litteratur kaum eine an die Seite setzen kann, was die Feinheit und Wahrheit betrifft, mit der sie Kinder beobachtet und geschildert hat. Dabei enthalten alle ihre Erzählungen eine Fülle von Humor und ein so feines Verständnis für die Natur und das Wesen der Tiere, wie man es nur in den Schriften ihrer Mutter Mrs. Gatty findet, so dafs sie für Schullektüre besonders geeignet sind. Aus den drei Erzählungen dieses Bandes hat die oben genannte Herausgeberin die erste gewählt, die unter allen Werken von Mrs. Ewing die höchste Stelle einnimmt. Eine drei Seiten lange Einleitung enthält Angaben über das Leben und die Werke der leider zu früh verstorbenen Verfasserin, der ihre Schwester Horatia K. F. Gatty in einem 88 Seiten langen Werkchen *Juliana Horatia Ewing and her Works,* das von der *Society for Promoting Christian Knowledge* herausgegeben ist, ein schönes Denkmal der Erinnerung setzt. Vielleicht wäre es gut gewesen, wenn die Herausgeberin des *Jackanapes* daraus die Notiz (S. 64) entnommen hätte, dafs dieses Werk unter dem Einflufs der Nachricht von dem Tode des jungen Prinzen Napoleon geschrieben wurde. Es heifst hier *It was not aimed, as some people supposed, personally at the man who was with the Prince Imperial when he met his death. ... It was hearing this man's conduct discussed by civilians from the standard of honour which is unhappily so different in civil and military circles, and more especially the discussion of it amongst 'business men', where the rule of 'each man for himself' is invariable, which drove Julie into uttering the protest of 'Jackanapes'* u. s. w.

Die Anmerkungen enthalten manche zum Verständnis nötigen Bemerkungen. Grammatische Hinweise, wie z. B. S. 3 *which when rent* = *which being rent, when they are rent,* S. 8 über *all of which,* S. 13 *as far as* 'bis (räumlich)' u. a., blieben besser fort, und Übersetzungen von Vokabeln, wie S. 8 *call for, had done with it;* S. 12 *who gave herself airs;* S. 18 *made for;* S. 22 *entertain hopes* u. a., sollten lieber im Wörterbuche als unter dem Texte stehen. Nicht ganz richtig ist Note 1 S. 4 zu *the houses had no names:* 'In England werden die Häuser meist nicht numeriert, sondern durch Namen näher bezeichnet, wie *Brook House*' etc.; denn die Bezeichnung durch Namen findet sich doch nur in Villenkolonien oder für alleinstehende Häuser, nicht aber in Städten. Auf die Verbindung *part and parcel* S. 7 hätte wohl aufmerksam gemacht werden sollen, desgleichen

auf die echt englische Sitte des *Spring cleaning* S. 5, ferner dafs *to lead by the nose* S. 21 nicht das deutsche 'nasführen' ist, sondern nur 'verleiten, verführen'. Warum ist S. 26 nicht auf den niedlichen Scherz aufmerksam gemacht, der in *heels over head* liegt, wenn von dem vom Pony gefallenen Jackanapes gesagt wird: *Jackanapes got up and shook himself, none the worse, except for being heels over head in love with the red-haired pony.* Auch die jetzt nicht mehr vorhandene Sitte des *to buy a commission* S. 37 hätte erwähnt werden können. Es fehlt ferner eine Erklärung des *Boy Trumpeter* S. 38, und *bath-chair* S. 47 müfste nicht blofs durch 'Fahrstuhl' im Wörterbuch übersetzt sein. Es ist eine Art Krankenstuhl, die, wie ich glaube, nur in England vorkommt, und zwar ein verkleinertes *Hansom-cab,* dessen Verdeck heruntergeklappt und der auch vorn ganz geschlossen werden kann. Auch S. 31 *carry one* hätte nicht durch 'eins im Sinn' übersetzt werden sollen; es fehlt die Erklärung, dafs man in England beim Subtrahieren nicht den Minuendus beim Borgen um eins verringert, sondern die geborgte Eins zum Subtrahendus hinzuzählt und den Minuendus unverändert läfst.

Im Wörterbuch ist noch auf folgende Versehen aufmerksam zu machen. *bear's grease* ist nicht 'Bärenfett', sondern 'Pomade'; *cracker* ist nicht 'Knallbonbon', sondern 'Kanonenschlag' (wenigstens in *Jackanapes); goose-step* ist nicht 'Gänseschritt', sondern 'langsamer Schritt'; *ways* nicht nur 'Gebräuche', sondern hier 'Eigenheiten'; *whirligig* ist kein 'Kreisel', sondern 'Karussell'; *caravan* ist kein 'grofser Reisewagen', sondern der 'Wagen, mit dem die Besitzer von Schaubuden von Ort zu Ort ziehen', und *flying-boats* zunächst eine 'bootartige Schaukel', die die beiden Schaukelnden an einem Stricke selber in Bewegung setzen. Es ist möglich, dafs man jetzt auch ein Schiffskarussell so nennt, aber jeder Engländer würde zuerst an die erste Bedeutung denken, die auch aus der Stelle S. 24 hervorgeht: *No doubt it was partly because he had already suffered severely in the Flying Boats, that Tony collapsed so quickly in the giddy-go-round. He only mounted Bucephalus ... because Jackanapes urged him, and held out the ingenious hope that the round-and-round feeling would very likely cure the up-and-down sensation.*

Diese Ausstellungen vermindern nicht den Wert der sonst guten Ausgabe.

Berlin. Adolf Müller.

Consequences. A Novel. By Egerton Castle. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2705 and 2706). 304 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Irgend ein früheres Werk von Egerton Castle kann ich mich nicht erinnern gesehen zu haben, aber beim Nachschlagen in den letzten zehn Jahrgängen des *Athenæum* habe ich ihn wenigstens als den Verfasser eines Buches über die Fechtkunst *(Schools and Masters of Fence:* Ath. 1885, I, 248b) erwähnt gefunden, und dies erklärt auch, dafs wir in den

Consequences zu Zeugen eines Säbelduells zwischen einem englischen Offizier und einem deutschen Corpsstudenten gemacht werden. Der Roman zerfällt in zwei Teile, zwischen denen über zwanzig Jahre liegen. In dem ersten, der bedeutend kürzer ist, erfahren wir, dafs George Kerr, ein früherer Offizier, nach einjähriger Ehe mit einer Spanierin, der Tochter eines einstmaligen Waffengefährten seines Vaters, so unglücklich geworden ist, dafs er zu sterben beschliefst: allein die Pistole, die er auf sich losdrücken will, versagt, und die Pfeife Tabak, die er sich vor der Wiederholung des Selbstmordversuchs gönnt, bringt ihn auf den Gedanken, lieber nur den Schein zu erwecken, als habe er sich ums Leben gebracht, thatsächlich aber nach Amerika zu verschwinden und da ein neues Leben anzufangen. Er führt diesen Plan unter grofser Gefahr aus: statt nur scheinbar wäre er beinahe wirklich ertrunken. Drei Jahre später (1860) kommt er unerkannt als David Fargus nach Europa zurück und macht die Entdeckung, dafs seine Frau nach seinem vermeintlichen Tode zu ihren Eltern nach Sevilla zurückgekehrt und hier gestorben ist, nachdem sie im März 1858 (nach S. 105 war es der 22., nach S. 124 aber der 12. März) einem Sohne das Leben gegeben, der nun die einzige Freude der bejahrten Grofseltern ist. Selbst wenn George Kerr es wagte, sich zu erkennen zu geben, würde er ihnen doch den Enkel nicht rauben wollen, und so kehrt er *a sadder and a wiser man* still nach Amerika zurück. — In diesem ersten Teil liegt die Schwäche der ganzen Geschichte. Nach dem, was wir über George Kerr erfahren, ist es uns unbegreiflich, wie er so handeln konnte, unbegreiflich auch, dafs seine Ehe mit Carmen, die durchaus nicht schlecht ist, so unglücklich war: er scheint doch ganz der Mann dazu, sie vernünftig zu machen.

Weit besser gelungen ist der zweite Teil. Im Jahre 1881 kommt David Fargus wieder nach England, diesmal nicht als ein unbekannter Mann, sondern als der Träger grofsen militärischen Ruhmes, den er in dem nordamerikanischen Secessionskriege im Heere der Südstaaten errungen. Er ermittelt ohne Schwierigkeit, dafs sein Sohn Lewis englischer Offizier ist, der sich sowohl in Afghanistan als auch in Afrika ausgezeichnet hat. Bald darauf stirbt das Haupt der Familie Kerr, Georges Stiefbruder William, infolge eines Schlaganfalles, der ihn bei der plötzlichen Nachricht von dem Tode seines einzigen noch übrigen Sohnes getroffen. Da George für tot gilt, ist Lewis der Erbe, der nun nichts Eiligeres zu thun hat, als nach Homburg zu reisen und da um die längst geliebte Maude Woldham anzuhalten: ihr Nein stürzt ihn in helle Verzweiflung. In Heidelberg, wohin er sich sofort begiebt, findet Fargus, der ihm nachgereist ist, Gelegenheit, sich ihm zu nähern: es gelingt ihm, Lewis wieder Lebensmut einzuflöfsen, freilich ist er auch an seinem schon erwähnten Duell mit einem Studenten schuld, infolgedessen (der Gegner ist tödlich verwundet worden) sie schleunigst nach Brüssel fliehen müssen, was Lewis, der eine Hochquart davongetragen, eine Gehirnentzündung zuzieht. Die Folgen dieser Krankheit sind noch nicht überwunden, als die Nachricht kommt, dafs Lewis' Vetter und bisheriger Freund, Charles

Hillyard, ihm die Erbschaft streitig machen will, indem er behauptet, Lewis sei gar nicht der Sohn George Kerrs, da dieser den Selbstmord wegen der Untreue seiner Frau begangen habe. Fargus bleibt schliefslich nichts übrig, als Lewis gegenüber sein Geheimnis preiszugeben. Es geschieht dies aber erst, nachdem schon Charles hiervon Kenntnis erhalten und Lewis bei einem zweiten Versuch, Maude für sich zu gewinnen, erfahren, dafs der Grund ihres Neins Liebe für Fargus war. Vater und Sohn verlassen England zusammen.

Der Titel *Consequences*, der besagen soll, dafs die Begebenheiten des Romans die Folge früherer Vorkommnisse sind, würde natürlich ebenso gut für jeden anderen passen. J. Z.

Knight-Errant. By Edna Lyall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of British Authors, Vols. 2707 and 2708). 311 u. 296 S. kl. 8. M. 3,20.

Als *Knight-Errant* erscheint selbst seinen besten Freunden der Held dieses schon 1887 in der Originalausgabe erschienenen Romans, Carlo Donati. Kurze Zeit, nachdem der frühere Kapitän der englischen Marine, Mr. Britton, seine Erlaubnis zu Carlos Verlobung mit seiner Tochter Francesca erteilt hat, verzichtet dieser blutenden Herzens auf seine Verbindung mit ihr, da er, um seine mit dem Direktor einer wandernden Operngesellschaft verheiratete Schwester vor einem ihrer Tugend nachstellenden Baritonisten zu schützen, selbst Sänger wird. Die gröfsten Schwierigkeiten, die ihm entgegentreten, vermögen es nicht, ihn seiner selbstgestellten Aufgabe abwendig zu machen, und schliefslich gehen denn auch seiner Schwester die Augen auf über das Opfer, das er ihretwillen gebracht, und in ihr vollzieht sich eine innere Wandlung, so dafs, gerade als der Bösewicht Comerio an das Ziel seiner Wünsche gelangt zu sein glaubt, sein teuflisch angelegter Plan durch sie vereitelt wird; freilich stirbt sie selbst darüber. Carlo aber wird nun doch Francescas Gatte. — Die Erzählung ist spannend, wie alles, was ich bisher von der Verfasserin gelesen (vgl. Archiv LXXXIV, 189 f.; LXXXV, 334. 446). An der Charakterzeichnung ist diesmal weniger auszusetzen als sonst: nur Carlos Schwester und der Schurke Comerio scheinen mir nicht naturgetreu. J. Z.

Stand Fast, Craig-Royston! A Novel. By William Black. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2710 and 2711). 320 und 304 S. kl. 8. M. 3,20.

Stand Fast, Craig-Royston! ist das Motto George Bethunes und sein letztes Wort vor seinem Tode. Während er in der idealen Welt der schottischen Balladen und Lieder lebt und allen Ansprüchen des Lebens wie ein Kind gegenübersteht, erscheint er Leuten, die ihn nicht genau kennen, als ein Abenteurer, der von der Leichtgläubigkeit anderer lebt. Seine von ihm erzogene und jetzt mit ihm zusammen herumwandernde Enkelin Maisrie (*'Maisrie' is only a form of 'Margaret' — as 'Marjorie' is — a pet name* II, 171) liebt der angehende Parlamentarier Vincent

Harris, allein seine Verwandten, die ihn so von einem, wie sie glauben, thörichten Schritte zurückhalten wollen, wissen es durchzusetzen, daſs der Groſsvater mit Maisrie dem Gesichtskreise Vincents vollständig entschwindet, bis dieser an das Sterbebett Bethunes gerufen wird, der ihm nun seine Enkelin als Vermächtnis hinterläſst. — Der Schluſs scheint mir etwas übers Knie gebrochen: wir erfahren z. B. gar nicht, wie sich Vincents Vater schlieſslich zu Maisrie stellt. Die ewigen schottischen Balladen des Groſsvaters und die häufigen kanadischen Lieder der Enkelin werden mit der Zeit etwas langweilig. Die Hauptfigur ist es dem Verfasser nach meiner Ansicht nicht gelungen ganz lebenswahr zu machen. Sonach kommt dieses neue Werk den besten Leistungen des Verfassers nicht annähernd gleich. Für die Leser von *The New Prince Fortunatus* (Archiv LXXXV, 98 f.) sei mitgeteilt, daſs nach II, 48 Miss Kate Burgoyne doch nicht Lady Miles geworden ist, sondern nur 3000 Pfd. Schmerzensgeld erhalten hat. J. Z.

A Diplomat's Diary. By Julien Gordon. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2712). 264 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Name 'Julien Gordon' war mir bisher unbekannt, und ich habe ihn auch in den letzten Bänden des *Athenæum* vergeblich gesucht. Augenscheinlich haben wir es mit einem amerikanischen Erzeugnis zu thun: dafür spricht auſser der Orthographie in Wörtern, wie *neighbor*, auch der öftere Hinweis auf Amerika; Äuſserungen, wie *I hate all the Americans I ever have met* (S. 16) machen mich daran ebensowenig irre, als das männliche Pränomen 'Julien' an dem Glauben, daſs wir das Werk einer Frau vor uns haben. Der deutsche Diplomat, aus dessen Tagebuche wir die Eintragungen während vier Monate (vom 30. Dezember bis 20. April) mitgeteilt erhalten, wird, nachdem er die Hand einer Prinzessin in seiner Heimat ausgeschlagen (wie es bei der Sache zugegangen, ist mir nicht recht klar geworden), nach Petersburg geschickt und verliebt sich hier in die verwitwete Nichte des nordamerikanischen Gesandten. Diese bekennt ihm zwar, daſs er der einzige Mann sei, den sie je getroffen, und findet an seinen Huldigungen unzweifelhaft Gefallen, allein sie bindet sich ihm gegenüber nicht und teilt ihm nach ihrer Rückkehr nach Amerika ihre Vermählung mit einem anderen mit. Der zweiundvierzigjährige militärische Diplomat findet einige Erleichterung darin, daſs er ihren Brief mit den Zähnen in kleine Stücke zerreiſst: später aber weint er, wie ein Weib. — Besonderen litterarischen Wert kann ich dem Werke nicht zusprechen. Rücksichtslos gegen den Leser finde ich es, daſs die häufig eingestreuten russischen Ausdrücke nicht erklärt werden. J. Z.

A Sappho of Green Springs, and other Tales. By Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2715). 247 S. kl. 8. M. 1,60.

Die drei in diesem Bändchen vereinigten Erzählungen scheinen mir minder wertvoll, als Bret Hartes unmittelbar vorhergegangenen Werke

(vgl. Archiv LXXXV, 94. 328; LXXXVI, 107), obgleich auch unter diesen nicht alles gleich gut ist. 1. *A Sappho of Green Springs* (S. 7—81). Das zu St. Francisco erscheinende *Excelsior Magazine* hat unter dem Pseudonym *White Violet* ein Gedicht mit der Überschrift *Underbrush* gebracht, das durch seine Naturwahrheit einen Holzhändler aus Mendocino, Jim Bowers, veranlafst, sich in der Redaktion nach der Verfasserin (er ist schon von vornherein überzeugt, dafs es nur von einer Frau herrühren kann) zu erkundigen, was aber vergeblich ist, da der Herausgeber selbst nicht weifs, wer das Gedicht geschrieben hat. Der Spieler Jack Hamlin, ein Freund des Redacteurs, macht sich anheischig, das Geheimnis zu lüften: er hält für die Dichterin zuerst die Tochter eines Mannes, dem er selbst vor zwei Jahren sein Geld zu San José im Spiel abgenommen; es stellt sich aber heraus, dafs die Verfasserin vielmehr dessen in bedrängten Verhältnissen mit fünf Kindern hinterlassene Witwe ist, die sich zunächst in Hamlin verliebt, schliefslich aber Mrs. Bowers wird und seitdem das Dichten aufsteckt. — 2. Auch in *The Châtelaine of Burnt Ridge* (S. 83—138) kommt ein Spieler, Randolph, vor. Nachdem er eine bedeutende Summe in Sacramento gewonnen, wird er von Stephen Forsyth beraubt und dabei sehr schwer verwundet. Bewufstlos wird er auf die von einem Oheim ererbte Farm Burnt Ridge der Schwester des Raubmörders, Josephine Forsyth, gebracht. Durch eine Operation erhält er seinen Verstand wieder, allein seine Fähigkeit zu sprechen kehrt erst längere Zeit später zurück nach einem epileptischen Anfalle, den er bekommt, da er Stephen beim Diebstahl in Josephinens Zimmer ertappt. Randolph verläfst jetzt Burnt Ridge, aber in der nächsten Nacht wiederholt sich der Anfall, und er stirbt an Erschöpfung. Josephine, die ihn natürlich lieben gelernt, bleibt unvermählt. — 3. *Through the Santa Clara Wheat* (S. 139—247). Durch den Weizen von Santa Clara kommt Rose Mallory zu einem Freunde ihres Vaters, Major Randolph, und durch den Weizen entläuft sie auch wieder, da sie zufällig hört, dafs Mrs. Randolph die Absicht hat, sie zur Vermählung mit ihrem Sohne aus erster Ehe zu zwingen, der ihr nicht mehr so bewundernswert vorkommt, wie früher, seit er seiner bei einem Erdbeben gezeigten Feigheit noch Lügen hinzufügt. Durch den Weizen von Santa Clara lernt Rose aber auch den jungen Erfinder Tom Bent kennen, der, so wenig er ihr anfangs gefallen hat, doch wohl schliefslich ihr Mann werden wird. J. Z.

A Draught of Lethe. The Romance of an Artist. By Roy Tellet. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vol. 2716). 400 S. kl. 8. M. 1,60.

Ein Schauerroman, an dessen Anfang der Leser in der Leichenhalle einer süddeutschen Stadt am Sarge einer bildschönen jungen scheintoten Engländerin steht, und an dessen Schlufs die Scheintote und ihr Retter sich erst ‘kriegen’, nachdem eine Verrückte einen Meuchelmord und einen Selbstmord ausgeführt, ein deutscher Arzt aus Eifersucht an einem

Freunde einen Mordversuch gemacht hat und ein deutsches adeliges Fräulein, welches aus Armut zur Diebin und aus Liebe zur Lügnerin geworden, als Todeskandidatin vorgestellt worden ist. Der Titel erklärt sich daraus, dafs Miss Etheleen Stuart, *alias* Mrs. Darvill I, anfangs nichts von allem weifs, was vor ihrem für Tod gehaltenen epileptischen Anfalle liegt, so dafs sie sich erst beim Anblick Mr. Darvills daran erinnert, dafs sie mit diesem auf schottischem Boden beim Pfänderspiel vor Zeugen die Formalien der Trauung durchgemacht hat, auf Grund deren er nun auf sie und ihr Geld Anspruch erhebt. Zu einer richterlichen Entscheidung über die Gültigkeit dieser von Mr. Darvill behaupteten Ehe kommt es nicht, da dieser von Miss Fraser, *alias* Mrs. Darvill II, welche er nach Etheleens Scheintode als deren Erbin geheiratet, aber, da es ihm nur auf ihr Geld ankam, sofort wieder verlassen hat, worüber sie den Verstand verlor, mit einem Bowie-Messer erstochen wird. Etheleen und der Maler Fitzalan Lindley, der es verhindert hat, dafs sie lebendig begraben wurde, lieben sich von Anfang ihrer Bekanntschaft an. Aber auch der Doktor, der Etheleens Tod voreilig bescheinigt, dann aber alles gethan hat, um sie gesund zu machen, hat eine heftige Leidenschaft für sie gefafst und macht deshalb einen raffinierten, aber glücklicherweise durch das Dazwischenkommen eines Dritten vereitelten Versuch, den bevorzugten Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Andererseits hat auch Lindley das Herz des Fräuleins Therese von Buseck entflammt, die ihn deshalb von Etheleen, welcher sie übrigens bei ihrem Scheintode eine Zwanzigpfundnote entwendet hat, auf jede Weise zu trennen sucht und zu diesem Zwecke selbst Lügen nicht verschmäht. — Auch abgesehen von dem auf die Befriedigung groben Sensationsbedürfnisses berechneten Inhalt, steht der Roman nicht hoch. Die Charaktere des Doktors und des Fräuleins scheinen mir durchaus verzeichnet, und auch der Hauptbösewicht des Romans, Mr. Darvill, kommt mir nicht lebenswahr vor. Am besten gefällt mir noch Vaux, der Freund des Helden und Maler, wie dieser: obwohl ein erklärter Weiberfeind, heiratet er schliefslich sein Modell. J. Z.

Körting, Gustav, Lateinisch-romanisches Wörterbuch. Paderborn 1890—91 (1. bis 7. Lieferung). 780 Sp. und 56 S. gr. 8. Lief. M. 2.

Nachdem Diez' Grammatik nach mehr als einem halben Jahrhundert in Meyer-Lübkes Buch eine dem jetzigen Stand der Forschung entsprechende Nachfolge gefunden hat, wandelt der Verfasser des vorliegenden Werkes in den Spuren von Diez' Etymologischem Wörterbuch, indem er gleichfalls die Resultate der seitherigen Forschung zusammenfassen und sichten will, welche in den Neuausgaben des Etymologischen Wörterbuchs durch Scheler nur spärlich Berücksichtigung gefunden hatten. Bei der grofsen Zerstreutheit des Materials in den verschiedenen Zeitschriften, Grammatiken, Ausgaben verdient dieses Unternehmen den wärmsten Dank

der Fachgenossen, und, soweit dies die Durcharbeitung der ersten Lieferung erkennen liefs, scheint dem Verfasser nichts Wesentliches entgangen zu sein.* Eher möchte man sagen, dafs der Verfasser zu gewissenhaft Etymologien verzeichnet hat und sogar zum Teil mit eigenem Kopf aufführt, die heute wohl niemand mehr annimmt; ich erinnere an *addo, ēno, ēnato* für it. *andare* etc., *agito* für *aidier,* Schoetensacks Erklärung von *haricot* aus einem vorausgesetzten **fardicot* (Nr. 397). Vollständigkeit ist ja glücklicherweise nicht erstrebt, wie sich aus anderen verschwiegenen Etymologien ergiebt. Allerdings ist es immer eine schwierige Frage, wie viel man behalten soll. Vielleicht würde aber die Angabe solcher Etymologien am Schlufs des Hauptartikels mit einem betreffenden Vermerk genügen.

Diez hatte bekanntlich die Etymologien in seinem Wörterbuch in zwei Gruppen geteilt: 1) Gesamtromanische Wörter, welche Abteilung die allen romanischen Sprachen gemeinsamen Wörter hinter dem der italienischen Sprache entnommenen Kopfwort bringt, und 2) Wörter aus einzelnen Gebieten, welche Gruppe wieder in drei Abteilungen zerfällt, in denen 1) die übrigen italienischen, 2) die spanisch-portugiesischen, 3) die französisch-provenzalischen Wörter besprochen werden. Diese Einteilung hatte bei dem unvollständigen Register den Nachteil, dafs man ein Wort an zwei und mehr Stellen suchen mufste, abgesehen davon, dafs die Einteilung bei Erbwörtern wenigstens nicht begründet erscheint. Der Verfasser hat alle Wörter nach dem Etymon geordnet. Ihn leitete dabei auch wohl der Gesichtspunkt, zugleich ein Wörterbuch der römischen Volkssprache in ihrer Entwickelung bis zur Gegenwart zu geben, wie der Titel des Werkes und die 'Ankündigung' anzudeuten scheinen. Etwas wunderlich nehmen sich allerdings dabei die arabischen, germanischen, celtischen etc. Lehnworte aus, die zwischen altlateinischem Sprachgut und vorausgesetzten vulgärlateinischen Formen stehen.

Unter den lateinischen Wörtern sind durch Sterne unterschieden die volkslateinischen Substrate, welche nicht belegt sind, sowie durch Sterne und ['die auf lateinische Form zurückgeführten Typen volkstümlicher romanischer Worte, deren lateinischer Ursprung zweifellos, deren Ableitung aber erst in romanischer Zeit erfolgt ist'. Ich kann mir nach den Beispielen keine rechte Vorstellung machen, was für Wörter unter dieser letzteren Klasse gemeint sind. Wie unterscheiden sich z. B. [**abantaticum,* [**abanteare,* Neubildungen von *abante* (das einen Stern haben sollte), [**abduro* (für *obduro*), [**abradicare* (von *radix*), [**accaptare* von **abīsmus* (Superlativbildung zu *abyssus*), **ablatum* (Etym. für *biado, blé* etc.), **abripare* (it. *abbrivrare*), **accordare,* **aciarium,* wie [**acuculione* von **acucula* u. s. w.? Wahrscheinlich sind darunter romanische Ableitungen von Wörtern lateinischen Sprachguts verstanden, also Neubildungen, denen

* Beim Durchblättern der anderen Lieferungen bemerke ich, dafs die von mir (Afrz. Gr. § 44, b, 2) aufgestellte Ableitung des afrz. *galer, waler* von frk. **wallôn* unter *geili* (3633) fehlt. Ich halte sie auch jetzt noch für richtig.

kein lateinisches Substrat entspricht, wie afrz. *abateis* ('gleichsam **ab-batt-aticium*', Nr. 15), afrz. *acheminer*, das nicht aus [**[ac]-caminare* (64) abzuleiten ist, oder afrz. *acharoier* (73), welches jedenfalls von *char* mit dem Suffix *-oier* gebildet wurde. Denn, da sich nach *rr* ein *oi* nicht hätte entwickeln können und das Suffix in keiner Form betont war, so hätte lat. [**a[c]carricare* sich ebenso entwickeln müssen, wie *carricare* — *chargier*. Dasselbe gilt von [**a[c]-cătăbŏlo* (74), dem nicht frz. *accabler* entspricht; dieses ist vielmehr eine frz. Neubildung von dem Lehnwort *caable*. Span. *desman* (Nr. 157) ist auch nicht aus *de ex manu* entstanden, sondern Verbalsubstantivum des im Port. erhaltenen Verbums *desmanar* (lat. *desmanare*). Auch sp.-port. *ademan* macht eher den Eindruck eines Verbalsubstantivs, als einer Ableitung aus *ad* + *dē* + *mănu[s]*. Pic. (nicht afrz.) *adouchier* (Nr. 169) ist eine frz. Bildung von pic. *douch*, wie *adoucir* von *doux* und geht nicht auf ein [**ad-dŭlcĭo* zurück; afrz. *avaler* ist abgeleitet von *aval* (Nr. 246), frz. *assaisonner* (Nr. 821 [**ăs-sătĭōno* als 'lat. Typus') vom frz. Subst. *saison*, wie die Bedeutung wahrscheinlich macht, frz. *assùrer* (und entsprechend auch die betr. Verben der übrigen romanischen Sprachen, vgl. Nr. 825) von dem adj. *sëur-sùr*. Diese Bildungen wären am besten nicht selbständig, sondern im Anschlufs an das betr. Grundwort verzeichnet worden, wie dies auch von Diez geschieht, ohne solche 'lat. Typen'. Die Worte dagegen, welche, wie die vorhin angeführten, den Sprachgesetzen nach in volkslateinischer (vorromanischer) Zeit gebildet worden sein müssen, sind ohne [, nur etwa mit einem Stern versehen, aufzuführen. Eine äufserliche Absonderung von dem volkstümlichen Sprachschatz etwa durch [oder anderen Druck hätten dagegen die lateinischen Worte erhalten sollen, welche nur als Lehnwörter in die romanischen Sprachen gedrungen sind. Denn ein etymologisches Wörterbuch soll doch wohl eine Ergänzung bilden zu einer vergleichenden Grammatik, so dafs das gleiche Material dort wie hier zur Verwendung kommt; dort nur vollständiger und nach anderen Gesichtspunkten geordnet. Während die Grammatik aus den sicheren Etymologien die Gesetze des Laut- und Bedeutungswandels ableitet, wird das etymologische Wörterbuch nach den gefundenen Gesetzen die gesamten Etymologien zu prüfen haben. So mufs dieses auch, ebenso gut wie die Grammatik, zwischen Erbwort und Lehnwort scheiden. Diese Unterscheidung ist in äufserlich sichtbarer Form nicht gemacht; häufig ist sogar der gelehrte Ursprung der romanischen Worte nicht einmal angemerkt. So fehlt bei *abīsmus, aboculo, aboculus* ('die lautliche Entwickelung ist eine abnorme'), *abuso, abyssus, acedia, acer, æra, agrimonia* u. a. ein solcher Hinweis.

Sehr nützlich scheint mir die Anführung im klass. Latein häufiger Worte, welche im Volkslatein durch Neubildungen oder andere Worte verdrängt wurden. Ich vermisse von solchen nur *edo*, bei welchem auf *manduco* und *comedo* hinzuweisen wäre.

Die Anordnung und der Druck sind übersichtlich. Jeder Artikel hat eine fortlaufende Nummer (8954 *zurriaga* bildet die letzte Nummer der sechsten Lieferung). Nicht praktisch scheint mir jedoch die Besprechung

jedes der für ein Wort vorgeschlagenen Etyma an seiner besonderen Stelle und meist noch einmal im Zusammenhang mit den anderen Etymologien. Dadurch wird viel Platz verloren, und man mufs doch fortwährend umblättern. Ein einfacher Hinweis an Ort und Stelle auf den Hauptartikel würde genügen. Dieser müfste unter dem Kopfwort des Etymons stehen, welches dem Verfasser als das bestbeglaubigte erscheint. Druckfehler habe ich wenig bemerkt: doch 193, Z. 3 korr. afrz. *aiudha* (st. *adiudha*), 199, zweitletzte Zeile *ammiccare* (st. *ammicare*), 264, Z. 2 *das* (st. *dsa*), 429 *allīgo* (st. *allĭgo*), 435 *allūco* (st. *allŭco*), 928 *ascōlto* (nicht *ascŏlto*).

Es sei gestattet, diesen allgemeinen Betrachtungen noch einige Bemerkungen zu einzelnen Artikeln des Buchstabens *A* hinzuzufügen. Sollte afrz. *adurer* (19) nicht eine frz. Bildung von *dur* sein? — Statt *abhorrēre* (29) ist als vlat. Form *ab[h]orrire* anzusetzen. — Die Ableitung des it. *bietta* von *abies* (31) ist doch wegen des *tt* und *ie* sehr unwahrscheinlich; Körting merkt auch an: 'vielleicht'. — Sollte in port. *ainda*, welches von *ab* + *inde* + *ad* (33) abgeleitet wird, das nachtonige *a* nicht analogisch zu den vielen Adverbien auf *-a* sein, wie z. B. auch bei it. *asca* von *absque* (51), und nicht eher *ad inde* angesetzt werden müssen? — Warum ist frz. *assolu* neben *assols* gelehrt? Vgl. it. *assoluto* und *assolto*. Die Formen *assols* und *assolto* sind Neubildungen, ersteres nach dem Perfekt *assols*, neben welchen die älteren Formen fortbestanden. — Ital. *acácia* und *acazia* (59) sind gelehrte Worte; *gaggía* = *acacia* doch sehr auffällig. — Warum ist das eine *c* in *accapo* (68) und *accapto* (69) eingeklammert?; die romanischen Formen erklären sich alle aus *-cc-*. — It. *accettare* ist wohl auch eine gelehrte Bildung. — Warum *ac-co-operio* (92) und *ac-co-operto* (93)? Auch schon im kl. Latein wurde *coperio* gesprochen. — Span., port. *auto*, die Verordnung, ist nicht gleich it. *atto*, Handlung, von *actum* abzuleiten, das nach Baists richtiger Vermutung port. *eito* ergeben hat und span. **echo* (wie *factu* — *hecho*) lauten sollte. Es gehört auch nicht einer 'jüngeren Zeit' an (wäre also wohl Lehnwort aus *actum*), wie Baist, Grundrifs I, 705 annimmt; der Lautübergang wird nur durch das unsichere *pauta pactam* (?) gestützt, und der Bedeutungsübergang bleibt unerklärt. Es ist ein Lehnwort aus *aptum*, wie *cautivo* aus *captivum* (Baist, l. c.). Zum Bedeutungswandel vgl. *placitum* (6192). — Für *acūcŭla* ist den romanischen Abkömmlingen entsprechend mit W. Förster *acūcŭla* anzusetzen; frz. *aiguille* mufs stets der Entwickelung des Palatals wegen, wie *aigu*, *aiguisier*, als halbgelehrtes Wort bezeichnet werden (vgl. 132). Für *aiguillon* ist wohl kein [**ăcūcŭlione* (126) anzusetzen; es ist eine frz. Bildung von *aiguille*. — Ist span. *axemar* nicht vielleicht Lehnwort aus dem Provenzalischen (Körting: 'umgestellt aus *aesmar*')? — Aus einem germ. *asatia* ein vlat. Verbum *adatio* herzuleiten, ist doch wohl kaum angängig; dagegen scheint ein adj. **hanseus*, vlat. **asju* von *hansa* wohl denkbar. Was den Bedeutungswandel betrifft, würde für die Verba (afrz. *aaisier*, it. *adagiare*) das afrz. *aatir* von *ate* ein Gegenstück *in malam partem* sein. — Ein vlat. [**ad-badare* (145 und 987) genügt wohl dem Sinne, aber nicht der Form: it. *abbajare*, afrz.

abaiier verlangen **abbadjare*. — Ein [**ad-bar-lūc-ŏlo* (146) als Grundwort zu it. *abbagliare* scheint doch mehr als zweifelhaft; *bofé* (148) ist sicher eine port. Neubildung. — Für it. *addietro* genügt *ad* + *retro* (160), wie auch Diez l. c. angiebt; **adrietro* wurde durch Dissimilation zu *addietro*. Was den Bedeutungswandel von *ad-dīrēctus* (wofür *ad-d[ī]rēctus* zu schreiben wäre) betrifft, so wäre auf dtsch. *geschickt* hinzuweisen; das Verbum *ad-directiare*, it. *addirizzare*, afrz. *adrecier* hat die Bedeutung 'wohin richten, wohin schicken' bewahrt. — Das Unzweckmäſsige, die verschiedenen Ableitungen eines Wortes getrennt voneinander zu behandeln, zeigt sich auch bei it. *ora*, afrz. *ore* und den dazu gehörigen Wörtern. Hier wäre von den eben angeführten Wörtern auszugehen gewesen, wobei auf die Qualität des *o* in afrz. *ore* (wie dies allerdings auch beiläufig geschieht) und auf die prov. Nebenformen mit *a* (*ara*, *aras*) hinzuweisen war. Es muſste erwähnt werden, daſs das *o* in afrz. *ore* und den davon abgeleiteten Worten, wie *encore*, *aore*, *lors* gleicher Art ist und gleiche Entwickelung zeigt, wie lat. *au* in *or* (*auru*). Daraus ergiebt sich, daſs aus einem *ad horam* das afrz. *ore* nicht abgeleitet werden kann (wie dies Körting 178 thut, während er 182 daraus afrz. *aore* ableitet); denn intervokales *d* muſste noch bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrh. bleiben, was Suchier schon Zeitschr. III, 149 hervorgehoben hatte. Die prov. Formen *ara* etc. lassen sich daraus nicht erklären. Es kann diesen Formen nur Suchiers Etymologie *háora* (mit betontem Pronomen) genügen. Ob in dem später von ihm vorgeschlagenen *hac hora* der Palatal vor *o* schwinden konnte, kommt mir mit Rücksicht auf *illo lǫco* — *illuec* für das Französische unwahrscheinlich vor und für das Provenzalische unmöglich. Ich bleibe daher bei **há hora*, was mir durch *hodie* gerechtfertigt erscheint. Und diese Etymologie wird gestützt durch den begrifflichen Gegensatz 'damals', afrz. *lors* (ebenfalls mit einem *o* gleich dem aus lat. *au* geflossenen, was Körting nicht anmerkt, der auch nur *alors* erwähnt). Lat. *nunc* und *tunc* (ersteres fehlt im Wb.) wurden durch zwei sich entsprechende Neubildungen im Vlat. verdrängt: *[h]á ora* und *illá ora* (letzteres auch bei Diez als Etymon angegeben); bei beiden veranlaſst der begriffliche Gegensatz die Betonung des unterscheidenden Pronomens. Aus *áora* entwickelte sich it., span., port. *ora*, *hora*, prov. *ora*, *ara* etc., afrz. *ore*, *or;* von *illáora* ist wohl nur im Frz. das Simplex (*lors*) erhalten. Mit der Präp. *a* (lat. *ad*) entstanden romanische Composita, it. *aora*, span. *ahora*, prov. *aora*, afrz. *aore;* ferner *a* + **lora* — it. *allora*, frz. *alors*. Die Wörter it. *ancora*, frz. *encore*, welche wohl hauptsächlich bestimmt haben, an *ad horam* festzuhalten, da man diese nur aus *hanc ad horam* herleiten zu können meinte, erklären sich aus *hinc ha hora* (von diesem Zeitpunkt an bis zu dieser Stunde, d. h. noch; vgl. auch zu *hinc* Georges, Lat. Wb. s. v.). Darauf deuten auch hier die *encore* entsprechenden Wörter *enquenuit* und *encui* (prov. *ancanuech*, *ancui*, it. *ancoi*), bei welchem letzteren Körting genötigt ist, zu erklären (3950): 'unter Weglassung von *ad*, das in *ancar*, *encore* etc. nicht mehr empfunden wurde, *ancoi* gleichsam *hanc* + *hodie*.' Bei einem *hanc ad noctem*, *hanc ad horam* fällt die Erhaltung

des palatalen Verschlufslautes im frz. *enquenuit, encore* an Stelle des zu erwartenden *tš* auf, da bei denselben *hanc* doch im Romanischen nicht mehr als selbständiges Wort empfunden wurde, und nicht von einem selbständig entwickelten *hanc* beeinflufst werden konnte, da ein solches fehlt. Freilich könnte das gleiche Bedenken auch bei *hinc ha nocte, hinc ha hora* erhoben werden. Allein, wie erwähnt, sind dies jedenfalls erst romanische Composita mit einem ursprünglich selbständigen *anc* (*enc*), welches noch in it. *anche,* rum. *incă,* afrz. *anc* (Leod., Pass., Alr.) vorliegt. So ist afrz. *encore* enstanden aus *enc ore,* afrz. *enquenuit* aus *enc a nuit* (*hinc ha nocte*). Die Ableitung von *anche* etc. aus *atque, ac* kommt mir mit Körting (Nr. 871) unwahrscheinlich vor. Aufser dem von Körting erwähnten Grund halte ich auch die Beziehung auf *rendere* für nicht genügend gerechtfertigt, da bei diesem zwei in begrifflichem Gegensatz stehende Wörter, welche daher in engster Ideenverbindung stehen, sich beeinflussen, welcher Gegensatz bei *atque* nicht vorhanden ist. An dem Übergang von *enc* zu *anc* in einigen Sprachen wird man bei der unbetonten Stellung des Wortes im Satz keinen Anstofs nehmen. Ich verweise auf it. *ancude, ancudine* neben *incude, incudine, anguinaglia* neben *inguinaglia* (Meyer-Lübke, Ital. Gr. S. 87 erklärt sie allerdings anders; doch vgl. das S. 79/80 Bemerkte), prov. *aqui, aquo, aquel;* afrz. *encore,* rum. *incă* haben noch den alten Vokal bewahrt. Eine ähnliche Bildung, wie *encore,* ist dann norm. *uncore* von *unc* (*onc* = *unquam*) und *ore.* Das von dem seither besprochenen afrz. *anc* (Leod.) ganz zu trennende afrz.-prov. *anc, ainc* leite ich von *antequam* ab, und nicht von *unquam,* wie Körting (178) thut; *ainc* ist eine Mischform von *anc* mit dem später zu besprechenden *ains.* Der Bedeutung nach ist *anc* mit dem inhaltlich verwandten und lautlich nahestehenden *onc* aus *umquam* allerdings zusammengefallen; es aber einfach aus *umquam* abzuleiten, ist lautlich nicht möglich. — Sollte die unter [**ad-hano* (179) besprochene romanische Wortsippe (it. *affannare,* prov. *afanar* etc.) sich vielleicht auf ein vlat. *affam(i)nare* zurückführen lassen? Die Bildung wäre ähnlich *adrationare* und würde bedeuten 'zum Hungern bringen', woraus die Grundbedeutung der romanischen Wörter 'hart arbeiten, sich placken' leicht herzuleiten wäre. Die älteste Bedeutung ist auch nach Diez 'körperliche Pein'. Ein vlat. *famine* hat neben *fames* bestanden, wie span. *hambre,* sard. *famini* beweist. Doppeltes *f* mufs im vlat. Etymon vorhanden sein; darauf läfst it. *affannare* und span. *afanar* schliefsen. Lautliche Schwierigkeiten macht nur die Lautgruppe *-mn-,* resp. *-min-* des vorgeschlagenen Etymons, welche eine andere Entwickelung gehabt hätte, als die, welche it. *affannare* etc. aufweisen. Aber jedenfalls war dies ein sehr gebräuchliches Wort, wie die romanischen Sprachen zeigen, und bei *m n* tritt gern Synkope des Vokals in Proparoxytonis im Vlat. ein. So hätte, wie *dominus* zu *domnus, donnus,* auch *affamino* schon vlat. zu *affamno, affanno* werden können. Dieser Stamm wäre dann auch in die übrigen Formen eingedrungen. Aus *affanno* — *affannare* würden sich alle romanischen Formen erklären; nur afrz. *ahaner* und *ahan* (neben *afan, affan* Pass.) bereiten Schwierigkeiten mit dem Laut-

wandel von *f* zu *h,* der sich nur noch in *foris* — *hors* wiederfindet. In afrz. *affamé* 'verhungert' hätten wir ein Part. eines Verbums, welches auf vlat. *affamare,* von *fames* gebildet, zurückginge, das den ursprünglichen Sinn bewahrt hätte. — It. *ammiccare* wird mit Gröber auf *ad mē* (200) zurückgeführt. Aber was soll das *cārĕ* dahinter? Das könnte doch zur Annahme verleiten, als ob in dem Wort auch der Vokativ von *cārus* enthalten sei, wozu auch weiter die Zusammenstellung mit *amidouler* verführt. Das entspricht aber nicht Gröbers Ansicht, der in *[i]care* ein Ableitungssuffix sieht. — Die Ableitung von frz. *amuser, muser, museau* von [**admorsare* etc. (213) ist sicher unhaltbar. Gemeinromanisch haben wir den Lautgesetzen entsprechende Abkömmlinge von *morsus,* it. *morso,* prov. *mors,* frz. *mors;* daneben Formen ohne *r* und mit *ụ* als Stammvokal, welche sich doch nicht einfach durch Ansetzung einer vlat. Form ohne *r* (*mōsus* 5421 und *mōs-* 212) und Hinweis auf *morum* — nfrz. *mûre* und *tōtus*[1] — it. *tutto* erklären lassen, ist durch nichts gerechtfertigt. Der Übergang von *mōra* durch afrz. *meure* zu nfrz. *mûre* erklärt sich durch ein Schwanken zwischen *œ̣* und *y* im Nfrz., das in einer Anzahl Wörter sich bezeugt findet; das singuläre, nicht erklärte *tutto* kann aber nicht für das Volkslatein den Übergang von *ō* zu *ū* rechtfertigen und der Ausfall des *r* bleibt unerklärt. Die anderen Etymologien können allerdings, teils der Form, teils der Bedeutung wegen, ebensowenig befriedigen. — Cat. *arronsar* erfordert doch ein lat. **adr(e)-uncio* (vlat. *arroncjare*), nicht **adreunco* (230). — Die romanischen Formen, afrz.-prov. *avoutre,* altit. *avoltero,* rum. *votru,* weisen auf ein vlat. **abulter* hin, zu welchem die frz. und prov. Bedeutung 'Bastard' sehr gut paſst. Damit wäre *adulter* im Vlat. zusammengefallen. — Die (späte) afrz. Schreibung *aage* (285) ist nicht mit Anlehnung an afrz. *aé* zu erklären, das damals wohl nicht mehr vorhanden war; sie bezeichnet wohl nur zweisilbiges *age.* — Für span. *halagar* wird Storms Ableitung aus [**af-flatico* für die wahrscheinlichste gehalten; ich halte derartige Lautversetzungen, wie sie diese Etymologie voraussetzt, nicht für nachgewiesen. Ich möchte das Verbum lieber mit it. *fallare* (täuschen), asp. *fallar* (verläugnen, aber Subst. *falla* Betrug) in Beziehung setzen. Durch das Suffix wurde in einem *fallicare* die Grundbedeutung gemildert und konnte leicht in die Bedeutung 'schmeicheln, liebkosen' übergehen; *halagar* würde sich dann aus *fallicar* durch Assimilation erklären. — Bei [**ag-gladio* (317) eine Anlehnung an *glacies* anzunehmen, ist unnötig: die Kälte ist 'stechend' und ebenfalls 'giebt es einem einen Stich', wenn man erschrickt. — Statt **ambiduo* (503) sollte **ambidui* stehen, worauf die romanischen Sprachen hinweisen. Ebenso **ambi* statt *ambo* (508). — Afrz. *hanste* neben *hante* (514) wird wohl eine Mischform aus *hasta* und *amite* sein. — Die nfrz. Form *tante* für afrz. *ante* (522) wird erklärt aus einer kindersprachlichen Wiederholung des Wortes *ant(e) ante.* Eine so schwer aussprechbare Verdoppelung, welche nachher wieder Verkürzung der Anlautsilbe hätte erfahren müssen, anzu-

[1] Es sollte *tottus* stehen, welches bei dem Grammatiker Consentius belegt ist.

nehmen, nur um das anlautende *t* zu erklären, scheint etwas umständlich. In der Kindersprache konnte sich leicht *tante* festsetzen, weil man dem Kinde natürlich sagte: 'Da ist deine Tante, *t'ante!*' — Einen Zusammenhang zwischen it. *angherie* und *avania, avaria* (554) mit Diez anzunehmen, scheint mir nicht statthaft; ebensowenig wie die Ansetzung einer 'Mittelform' **anguaria*. — Statt [**annulo* (583) sollte doch **annello* angesetzt werden, wozu die romanischen Worte stimmen. — Auf *antea* (595) wird afrz. *ains* zurückgeführt, das lautlich eigentlich **aince* hätte ergeben sollen, aber 'nach *postea* — *puis, moins* = *minus*' zu *ains* geworden sei. Besser sollte es heiſsen, wie *postea* — *puis, ore* — *or*, und zwar in satzunbetonter Stellung, oder, wie Neumann will, vor vokalisch anlautendem Wort. Der Abfall des nachtonigen *e* ruft also kein Bedenken hervor; wohl aber die vorausgesetzte Entwickelung von *antea* zu **aince*. Aus *cadentja* ist *cheance, credentja* — *creance* geworden; so konnte *antja* afrz. nichts anderes ergeben als **ance* — *anz*, welches wohl auch in ältester Zeit vorhanden war und sich noch in der Passion in adverbieller (V. 277) und präpositioneller Verwendung findet, falls dies nicht provenzalisch ist, und ferner in *anceis, ançois*, wovon später die Rede sein wird. Ich führe *ainz* auf **antius* zurück. Auf dieses Etymon deutet die komparativische Bedeutung 'eher, früher', welche *ainz* hat, und die sich noch deutlich in *ainz néz* 'der früher (als die anderen) Geborene', sowie in der Konjunktion *ainz que* zeigt. Einen weiteren Beleg für die angenommene Entwickelung von *antjus* zu *ainz* kann ich nicht beibringen, aber es giebt meines Wissens auch nichts, was dagegen spräche. Ein Analogon lieſse sich noch anführen: die Gruppe *´tju* ergiebt *ⁱs* (*puteus* [*p̨otju*] — *puis*), dagegen *´tja* — *tse* (*platja* — *place*), was mir insbesondere durch die Entwickelung des Suffixes *-ĭtja* zu *-ece* bewiesen scheint (vgl. Cohn, Suffixwandlungen S. 35 f., Anm. 1). Ich kann den Ausführungen von Mussafia (Romania XVIII, 529 ff.) nicht beipflichten. Die verschiedene Entwickelung in beiden Fällen erkläre ich mir daher, daſs zur Zeit des Abfalls der nachtonigen Vokale noch *j* gesprochen wurde, welches dann als epenthetisches *i* nach Mouillierung der Konsonantengruppe (*tsj* = *ŝ*) in die Tonsilbe drang, während eine solche Mouillierung bei erhaltenem nachtonigem Vokal (*a* als *ȩ*) nicht stattfand und *j* nach *ts* später fiel. Ist diese Erklärung richtig, so hätten wir in ihr auch einen Schlüssel für die verschiedene Entwickelung von *antjus* gegenüber *-antja*. Aus *antja* (*antea*) kann jedenfalls, das steht fest, ein *ainz* nicht geflossen sein. Mit dem früher erwähnten *anc* aus *antequa(m)* bildete das inhaltlich und lautlich verwandte *ainz* eine Mischform *ainc*. Von *ainz* ist dann weiter gebildet *ainceis, ainçois* nach *sordeis*, wie ich mit Körting nach W. Meyers früherer Erklärung annehme. Denn aus *ante ĭpsum* hätte im Frz. nie *anceis* entstehen können, wie Körting richtig bemerkt. *ainz* wurde in der Form (und auch in der Bedeutung) nicht mehr als Komparativ gefühlt, und so bildete man nach *sordeis* einen neuen Komparativ. Aus einer Form *antíus*, deren Accentverschiebung Körting mit Recht für durchaus unglaubhaft erklärt, kann *anceis* auch nicht abgeleitet werden, da *t* vor *i* (*ȩ*)

bleibt und nicht zu *ts* wird. In *anceis* nun, welches W. Meyer veranlafste, seine erste Erklärung aufzugeben, sehe ich eine analoge Bildung, wie *ainceis* von einem aus *antea* geflossenen afrz. **ance*, das wohl noch im *anz* der Passion erhalten ist und später von *ainz* verdrängt wurde. — Neben *antiquus* ist es nicht nötig, eine Form **anticus* (609) anzusetzen; mit ersterem reicht man für die volkstümlichen afrz. Worte vollständig aus, ja sie wird sogar durch *antif* und *antive* gefordert, und für die gelehrten Bildungen der übrigen romanischen Sprachen ist es erst recht unnötig, eine solche vlat. Form zu rekonstruieren. — Statt *apĭcula*, das nicht belegt ist, wäre das gleichfalls schriftlateinische *apēcula* zu setzen. — Statt *ap-prĕhĕndo* sollte das ebenfalls schriftlateinische *apprēndo* stehen, welches jedenfalls gesprochen wurde, auch als man noch lange *apprehendo* schrieb; frz. *appréhender* und span. *apprehendar* sollten als gelehrte Bildungen bezeichnet werden. — Bei *apud* wird angegeben, dafs das Wort eine doppelte Entwickelung gehabt habe: 1. *ap[ud]* : *ap*, *ab*, 2. *ap[u]d* : (*abd* : *avd* : *aud* :) *od*, *ot*, *o*, doch wird nicht bemerkt, wodurch sich die Verschiedenheit erklärt. Auch scheinen mir die Entwickelungsstufen nicht ganz richtig angegeben zu sein. Eine verschiedene vlat. Form liegt den französischen Abkömmlingen einerseits und den provenzalischen, catalonischen andererseits zu Grunde. In der Stufe des Volkslateins, aus welcher sich die beiden Sprachen abzweigten, war die auslautende Dentalis schon geschwunden, und *apud* also schon zu *apu* (nicht *ap[ud]*) geworden. Dieses *apu* ist regelrecht zu *ap* und vor Vokalen (intervokal) zu *ab* geworden. Im frankogallischen Volkslatein ist auslautender Dental noch vorhanden und im Französischen bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts erhalten. So ist hier von der Form *apud* auszugehen, welche sich in doppelter Weise entwickelt hat. Satzbetont wurde daraus **avud* — *od* (*ot*), wie aus *clavu* — *clo* (*clou* erklärt sich durch die Stellung des *o* [*ω*] im Auslaut). Die 'nicht gestützte' Dentalis ist später verstummt, und so erklärt sich *o*. Mit *tabula* — *tole* darf man das Wort nicht etwa zusammenstellen, da hier ein Proparoxytonon vorliegt, das schon im Lat. zu **taula* wurde. Satzunbetont ward *apud* — *ad*, wie aus *capitale* — *chedel* (wo der Umlaut des *a* zu *e* durch den vorhergehenden Palatal verursacht ist) und dieses *ad* ist in der citierten Stelle der Eulalia (22 *ad une spede li roveret tolir le chieef*) erhalten. Dasselbe als lat. *ad* aufzufassen, wie Körting thut, ist der Bedeutung wegen unmöglich. Dieses *ad* (= *apud*) ist im Frz. allerdings mit *ad* (= *ad*) zusammengefallen und hat gleich diesem sein auslautendes *d* verloren. So erklärt sich die Bedeutung 'mit, vermittelst' der Präp. *a*, welche sich aus *ad* nur gezwungen herleiten läfst. Der Grund, warum *apud* in den meisten romanischen Sprachen von Neubildungen verdrängt wurde, scheint mir nicht sowohl in der isolierten Form des Wortes zu liegen, als in dem Umstand, dafs die Volkssprachen gerade Neubildungen, welche die Beziehungen, ich möchte sagen, plastischer zum Ausdruck bringen, bevorzugen, wie ja das Volkslatein vielfach zeigt. Dafs die singuläre Form keinen Anstofs gab, das Wort aus der Volkssprache auszumerzen, zeigt der Umstand, dafs es im Frz. und Prov.

geblieben ist, also auch im Volkslatein in einigen Teilen des Gebietes neben den Neubildungen fortbestand. — Die Entwickelung von nfrz. *eau* aus *aqua* (678) bezeichnet der Verfasser als schwer erklärlich. Mit guten Gründen wird die Erklärung W. Meyers zurückgewiesen, aber auch Körting fafst das Problem noch auf als Erklärung 'des Einschubs des *a* in *eave, iave*'. Wie aber, wenn es gelungen, diesen Einschub zu erklären, aus *eave* ein *eaue* sich hätte entwickeln können, da im Frz. doch intervokales *v* bleibt, das wird nicht weiter berührt. Lat. *aqua* hat in den verschiedenen frz. Dialekten eine verschiedene Entwickelung genommen. Im Franzischen ist es, entsprechend *ĕqua — ive*, zu *aive* (Alexius) und (später?) zu *eve* (Rutebuef *eve* : *leve [lavat]*) geworden, welche Form auch neben *eaue* noch fortbestand. Die letztere Form ist, wie noch manche andere Lautung, aus den nördlichen Dialekten in die Schriftsprache eingedrungen, wo sich aus *aqua* eine Form **aiwe* — **aiue*, und mit Umstellung des Triphthongen *iaue* entwickelte; eine Form *aiuwes* belegt Godefroy aus Valenciennes. Eine solche Umordnung der Elemente des Triphthongen ist begreiflich, da alle Triphthonge das *i* an erster Stelle haben. Vielleicht fand auch eine ähnliche Entwickelung auf einem Teil des norm. Gebietes statt, wie *eawes* im Cambr. Ps. anzudeuten scheint. Im Rol. steht *ewe, eve;* dem Osten gehört *aigue* an. Eine eingehendere Lokalisierung der Formen wäre erwünscht und auch für die Lokalisierung der Denkmäler von Wert. — Die Herleitung von frz. *ouaiche* 'die Spur des Schiffes im Wasser' aus *aquagium* (680) scheint doch sehr zweifelhaft. Erstlich schon der Bedeutung halber, sp.-port. *aguage* bedeutet 'starke Meeresströmung', und zweitens insbesondere der lautlichen Entwickelung wegen. Dafs aus vortonigem *aqu-* im Frz. *ou-* geworden sein sollte, ist sehr zu bezweifeln, und *-agium* hätte zu *-ai* werden sollen, wie in *exagium — essai*. — Unter *area* (716) sind auch die Erklärungen für das afrz. Mask. *aire* besprochen; Körting entscheidet sich dabei für *agrum*. Dagegen spricht aber das nachtonige *e* in *aire*. Nach *negru — neir — noir, ẹntẹgru — entir* zu schliefsen, ruft die Gruppe *gr* keinen Stützvokal hervor; sie war vor Abfall der nachtonigen Vokale schon zu *ir* geworden, falls sie schon lat. zusammenstand. Afrz. *aigre* aus *acre* ist Lehnwort. Gegen das von Diez aufserdem vorgeschlagene *atrium* macht Körting geltend, dafs aus *tr* ein *rr* zu erwarten wäre; dagegen führt er schon selbst an *patre — pere* u. dgl. Es liefsen sich noch mehr Beispiele dagegen anführen, wie *ĭter — oire, aratrum — arere, adretro — arriere, viderunt — virent,* welche zeigen, dafs die Verdoppelung des *r* andere als historische Gründe hat. Den Hauptnachdruck legt er auch darauf, dafs *atrium* 'wohl schwerlich ein Wort der lat. Volkssprache späterer Zeit war, wie man dies aus seinem fast völligen Fehlen im Romanischen schliefsen mufs'. Das ist doch kein Beweis! Auch *apud* ist nur im Prov. und Frz. (und Ital.), *prope* nur im Prov. (*propius* im Prov. und Franz.), *albus* nur im Rum., Rhät. und Port., *frigor* nur im Prov. und Span., *genus* im Prov. und Afrz. erhalten, und doch wird man nicht behaupten wollen, dafs diese Worte der 'späteren Volkssprache' in ihrer Gesamtheit fehlten, wenn sie auch auf einzelnen Teilen des Gebietes durch andere Worte verdrängt

wurden. Vielleicht hat gerade dieses Wort in Gallien sich länger erhalten, wo im Norden bis gegen Ende des 5. Jahrh. römische Herrschaft und römische Hofhaltung bestand und im Süden die römische Kultur vielleicht am tiefsten Wurzel geschlagen hatte. Das Wort ist auch dem frühesten Mittelalter nicht fremd; bei den kirchlichen Schriftstellern und in den Kapitularien findet es sich, allerdings fast stets von der Kirche gebraucht. Es bedeutet hier den Vorhof der Kirche und auch die Begräbnisstätte bei der Kirche (den 'Kirchhof'[1]); aber, dafs das Wort nicht ausschliefslich von der Kirche, sondern auch von profanen Bauwerken gebraucht wurde, beweist sowohl der Umstand, dafs stets *ecclesiæ* dabei steht, wie auch die von den Vokabularien gegebenen Übersetzungen: *Atrium, hoff, ein vorhoff, ein wonung; vorhoff, ubi olim judicia fiebant; vorhoff ubi homines stant de variis loquentes. Etiam est cimiterium, id est curia ecclesiæ* (Melberi Vocab. Prædic. bei Du Cange). Aus dieser Stelle geht hervor, dafs die profane Verwendung des Wortes die häufigere war, so gut wie in heidnischer Zeit, wo *atrium* nebenher auch von der Vorhalle der Tempel gebraucht wurde. Dafs uns aus christlicher Zeit Belege für die profane Verwendung des Wortes fehlen, rührt daher, dafs uns keine privatrechtlichen Schriftstücke erhalten sind. Mit *atrium* bezeichnet man den inneren Hofraum des Pallas, in welchem sich, wie in dem antiken *atrium*, ein gut Teil des täglichen Lebens abspielte. In dieser Bedeutung haben wir auch *aire* im Altfranzösischen. Wace erzählt im Rou von dem stolzen Auftreten Herzog Roberts und seiner Normannen in Konstantinopel. Als sie nach dortiger Sitte (III, 3082) im Palast des Kaisers (V. 3096) ihre Mäntel auf die Erde legen, um sich daraufzusetzen, da Bänke im Hof, wo sich die Scene offenbar abspielt (vgl. *terre* V. 3083), fehlen, lassen sie dieseben beim Aufstehen liegen.

> Pur la noblece des Normanz,
> Qui de lur menteals firent bancz,
> Fist l'enperere *el palais* faire
> Bancs e sieges enuirum l'*eire*.
>
> (Rou, ed. Andresen, III, 3127 ff.)

Der Kaiser liefs nunmehr rings um den (Innen-) Hof herum in dem Palast (offenbar an den den Hof umschliefsenden Gebäuden) Bänke und Sitze errichten. Hier ist doch auch der Bedeutung nach nichts mit *ager* zu wollen. Von der Bezeichnung dieses Hofraums, in welchem sich, wie auch diese Erzählung aus dem Rou zeigt, das tägliche Leben der Männer zumeist abspielte, kam *atrium* zur Bedeutung *wonung*, wie im Melberi Vocab. Præd. angegeben ist. Hieraus entwickelte sich die Bedeutung Familie, Geschlecht, in welcher *aire* im Prov. und Afrz. am häufigsten gebraucht ist, leicht; es vermittelten hier die bekannten Wendungen *de bon aire, de mal aire* aus einem guten, einem schlechten 'Haus'. In der ursprünglichen Bedeutung wurde *aire* durch *cort* verdrängt. So scheint diese von Diez beiläufig vorgeschlagene Ableitung von *atrium* die einzig haltbare. — Frz. *sable* aus *sabulum* kann man doch nicht, wie s. v. *arena* geschieht,

[1] In dieser Bedeutung ist es auch im Afrz. in dem Lehnwort *atre* erhalten.

als volkstümlich bezeichnen, wenn man es mit *tole* — *tabula* vergleicht. — Das für die romanischen Worte vorausgesetzte **arganum* (Werkzeug zum Heben) wird von Körting als Scheideform zu *organum* bezeichnet, und zwar wird vermutet, dafs 'der Lautwechsel in Anlehnung an *argentum* begründet sei und von der technischen Sprache der Metallindustrie ausgehe, da frz. *argue* die Drahtwinde der (Gold- und) Silberarbeiter bezeichne'. Diese Vermutung ist doch sehr unwahrscheinlich. Diese specielle Gebrauchsweise des frz. Wortes läfst sich doch nicht als Grundbedeutung ansetzen, und so verliert die Deutung der Umgestaltung, welche der Übereinstimmung der romanischen Sprachen wegen für das Volkslatein angenommen werden mufs, ihre Basis. Sollte hier vielleicht nicht eine Volksetymologie in Anbildung an *ergo* — *ergere* (wie die vlat. Form für *erigo* — *erigere* 2480 lautete) angenommen werden können? So wäre *organum* 'das Werkzeug' zu *erganum*, dem Hebewerkzeug, umgedeutet worden. — Körting scheint die Bedeutungsentwickelung von **arriffare* 'raufen' zu 'würfeln' Schwierigkeiten zu haben. Das 'Würfeln' wurde als ein Streiten, Kämpfen mit Würfeln aufgefafst. — Afrz. *errement* ist ein Lehnwort aus prov. *airamens*, denn im Afrz. konnte nebentoniges *a* nicht zu *e* werden. In **aucione* — *oison* sieht Körting mit Horning den 'einzig sicheren Fall von Übergang von *cy* in tönende Spirans vor dem Ton'. So ganz absolut sicher ist dieser Fall aber auch nicht, da eine Beeinflussung durch *oisel* denkbar ist, das man als zu *oie* gehörig fühlen konnte. — Für *auctŏrico* (963) ist *autŏrico* anzusetzen; darauf deuten die sämtlichen romanischen Sprachen. Die Form ist vom Nom. Sing. *autŏr* beeinflufst. — Ein Wort **ausarium* (927) zu konstruieren, das man in keiner Weise legitimieren kann, hat doch keinen Zweck. — Zu *avis struthio* (946) ist die deutsche Bezeichnung 'Vogel Straufs' zu vergleichen.

Wenn im Vorhergehenden mancherlei Ausstellungen gemacht wurden, so fallen dieselben weniger dem Verfasser als der mangelhaften Überlieferung über den vulgärlateinischen Wortschatz zur Last, die uns zu Konjekturen zwingt. Und, dafs wir in dieser Hinsicht allzumal Sünder sind und gegenseitiger Nachsicht benötigen, zeigt ein Buch, wie das vorliegende, deutlich. Möge es auch in dieser Beziehung einen segensreichen Einflufs ausüben. Und, was die Bemerkungen betrifft, welche speciell den Verfasser angehen, so möge er dieselben als Wünsche und Vorschläge für eine baldige zweite Auflage seines nützlichen Werkes betrachten; denn, wie Neumann bei Besprechung meiner altfranzösischen Grammatik mit Recht bemerkt, Kritisieren ist leichter als Selbermachen.

Jena. Ed. Schwan.

Französisches Elementarbuch von Dr. Hermann Breymann und Dr. Hermann Moeller. 3. Auflage, Ausgabe B. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1890. IV, 114 S. 8, wozu eine Konjugationstafel mit Schieber.

Das Buch zerfällt in zwei Hauptteile: I. Übungsbuch (83 Seiten) und II. Grammatik (26 Seiten), die sich, einander entsprechend, in drei Ab-

schnitte: Lautlehre, Buchstaben- und Silbenlehre, Wortlehre, gliedern. In den beiden ersten Abschnitten knüpfen die Übungen zuerst an einzelne Vokabeln und Satzelemente an, später an die daraus gebildeten Sätze. Im dritten Abschnitt tritt das französische Lesestück in den Vordergrund und bildet den Kern jeder Lektion. Hier kommen die regelmäſsigen Verben zur Einübung, während *avoir* und *être* bereits im zweiten Abschnitt angeeignet wurden. An das Lesestück schlieſsen sich jedesmal Anleitungen zu grammatischen Übungen, zur selbständigen Bildung von Sätzen, zur Konversation, sowie Stoff zum Übersetzen aus dem Deutschen, von Lektion 47 an auch Wortfamilien. Die beigefügte Konjugationstafel kann mit Hilfe des Schiebers zu den mannigfaltigsten Übungen benutzt werden.

Wir haben es also mit einer Verbindung der älteren und neueren Methode zu thun, die in der vorliegenden Form wohl zu billigen ist. Das Buch, welches in Bayern und auch in anderen Teilen Deutschlands mehrfach benutzt wird, entspricht seinem Zwecke.

Berlin. Fr. Bachmann.

Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische behufs Einübung der unregelmäſsigen Verben. Eine Beigabe zu französischen Schulgrammatiken von Dr. W. Ulrich, Rektor des Realprogymnasiums zu Langensalza. Leipzig, August Neumann, 1891. IV, 56 S. 8. M. 1.

Der Verfasser wünscht, auf dem allerdings sehr wichtigen Gebiete der unregelmäſsigen Verben den nach seiner Meinung unzulänglichen Übungsstoff der Lehrbücher zu erweitern, um dadurch dem Lehrer Arbeit zu ersparen. Zu diesem Zwecke liefert er 38 Seiten des leider immer noch nicht überwundenen Mischmaschs von innerlich zusammenhanglosen Sätzen und acht Seiten zusammenhängende Übungsstücke. Die letzteren wären inhaltlich zu billigen, sind aber für Quartaner und Untertertianer viel zu schwer. Die Übungssätze zeigen die so oft gerügten Mängel ohne Ausnahme. Was soll sich der Schüler bei Sätzen denken, wie die folgenden: 'Setzen Sie sich, mein Herr! ich werde Ihnen die Geschichte seiner (?) Jugend erzählen, sie ist recht interessant,' oder 'Er (?) muſste diese Summe dem Herrn bezahlen, dessen Hund er getötet hat.' Dazu kommt eine häufig ganz undeutsche Wortstellung, wie denn z. B. die Negation grundsätzlich vor die Personalform des Verbs gesetzt wird; auch Interpunktionsfehler sind nicht selten.

Es heiſst wahrlich nicht dem Lehrer die Arbeit erleichtern, wenn man ihm einen Übungsstoff an die Hand giebt, mit dem er beim besten Willen nichts anfangen kann; er müſste sich denn entschlieſsen, seine Schüler zu rein mechanischer und gedankenloser Anwendung grammatischer Formen zu zwingen, eine nicht nur unwürdige, sondern auch überaus mühselige Arbeit, bei der nicht einmal ein rein äuſserlicher Erfolg zu erwarten ist. Wollte man es doch endlich dem Lehrer überlassen, derartige

Übungen entweder an die französischen Lesestücke anzuknüpfen, oder sie im gegebenen Falle sich selbst dem jedesmaligen Bedürfnisse entsprechend zu bilden. So viel Geschicklichkeit, Zeit und guten Willen wird man ihm ja wohl zutrauen müssen. Daſs dabei der Gedankenkreis enger beschränkt bleibt und nur ein geringes, aber sicher verfügbares Wortmaterial zur Verwendung kommen wird, kann nur zum Vorteil gereichen.

Berlin. Fr. Bachmann.

Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten von Dr. O. Ulbrich, Rektor der zweiten städtischen höheren Bürgerschule zu Berlin. Zweite Auflage. Berlin, Gärtner, 1890. VI, 179 S. 8.

Die zweite Auflage des vorliegenden Buches unterscheidet sich nicht wesentlich von der ersten. Die Übungssätze über die Fürwörter sind um einen längeren Abschnitt vermehrt worden. Von den Übungsstücken sind zwei: 'Die Albigenser' und 'Philipp August und Johann ohne Land' aus konfessionellen Rücksichten in Wegfall gekommen; an die Stelle des ersteren ist 'Der Kreislauf des Blutes' getreten. Die Anleitungen zum Übersetzen unter dem Text sind an vielen Stellen vermehrt worden. Im Wörterverzeichnis haben auch diejenigen Wörter Aufnahme gefunden, die in der ersten Auflage, als aus dem Elementarbuch bekannt, weggeblieben waren. — Im übrigen verweisen wir auf die Besprechung im Archiv LXXXIV, 448 f.

Berlin. Fr. Bachmann.

Lesebuch für den französ. Unterricht von Jacobs, Dr. Brinckner, Dr. Fick, ordentl. wissensch. Lehrern der neueren Sprachen an der Neuen höheren Bürgerschule zu Hamburg. II. Teil. Leipzig u. Itzehoe, Otto Fick, 1890. VI, 201 S.

Das vorliegende Buch will, als Erweiterung des für die Anfangsstufe bestimmten ersten Teils, der Quarta und Tertia nicht sowohl eine Chrestomathie bieten, als vielmehr die Vorbereitung auf die Lektüre der Schriftsteller allseitig vollenden. Die Stoffe sind demgemäſs vorwiegend den besten französischen Jugendschriftstellern entlehnt. Geschichtliche und sagengeschichtliche Abschnitte füllen die Hälfte des Raumes, wovon wieder die Hälfte auf die französische Geschichte bis Richelieu entfällt; der letzte historische Abschnitt behandelt den Feldzug von 1807. Einige geographische Betrachtungen folgen, sodann elf teilweise weniger häufige Fabeln und Erzählungen, dreizehn *Leçons de choses* und zum Schluſs zwanzig poetische Stücke.

Unter den letzteren hätten wir Uhlands 'Guten Kameraden' und 'Einkehr', Chamissos 'Schloſs Boncourt', und namentlich 'Lützows wilde Jagd', wenn die Übersetzungen auch noch so gut und eigenartig sind, an dieser

Stelle gern entbehrt. Eine Vergleichung vaterländischer Originale mit ihren fremden Nachbildungen scheint uns auf der Mittelstufe noch nicht angebracht.

Das ziemlich reichhaltige Wörterverzeichnis, dem sich die Eigennamen, besonders zusammengestellt, anschliefsen, giebt die Bezeichnung der Aussprache in der neuerdings üblichen Art, zu deren Verständnis endlich noch die Lautzeichen mit den Schriftzeichen in einer Tabelle vergleichend zusammengestellt werden.

Wie gegen die meisten neueren Bücher dieser Art, so läfst sich auch gegen das vorliegende inhaltlich kaum etwas einwenden, besonders da die Texte einwandfrei erscheinen. Das auch sonst sorgfältig ausgestattete Buch macht einen guten Eindruck und wird auf der Mittelstufe von manchem Nutzen sein können, zumal da der Schwerpunkt in die historische Lektüre gelegt ist, wenn man nicht, wie an vielen Anstalten geschieht, mindestens in Tertia schon die zusammenhängende Lektüre geschichtlicher Werke vorzieht.

Berlin. Fr. Bachmann.

Echo du Français Parlé. Second Tome. Causeries parisiennes par K. Foulché-Delbosc. Mit einem Specialwörterbuch von Christ. Wilh. Damour. 2. Auflage. Leipzig, Rud. Giegler, 1891. 202 S. 8. Geb. M. 2.

In der zweiten Auflage dieses Echo* ist der französische Teil ein unveränderter Abdruck der ersten Auflage. Das Wörterbuch hat jedoch eine gänzlich neue Bearbeitung erfahren, so dafs es jetzt 77 Seiten anstatt früher 58 umfafst. Die in der ersten Auflage fehlenden Wörter sind meist hinzugefügt und die früher nachlässige alphabetische Ordnung der Vokabeln verbessert. Dabei sind noch einige kleinere Versehen zu ändern: *fouet* mufs vor *foulard, proie* vor *projet, verser* vor *vert* stehen. Bei *accueilli* ist das eine *l* und bei *armure* das *r* fortgefallen. Es fehlen noch im Wörterbuche *roue, faire la conquête, compliment, vérité,* und *gilet ouvert en cœur* ist nicht ‘auf der Brust’, sondern ‘mit herzförmigem Ausschnitt’.

Berlin. Adolf Müller.

Chrestomathie française ou Livre de Lecture, de Traduction et de Récitation, à l’usage des écoles allemandes par Joseph Schwob, cinquième édition, revue etc. par Th. Droz, Professeur à l’École polytechnique fédérale. Avec un vocabulaire français-allemand. Zurich, Meyer et Zeller, 1890. VIII, 303 S. M. 2,40.

Das Buch enthält 123 Stücke der verschiedensten Länge und Schwierigkeit. Poesie und Prosa, Schriftsteller und Schriftstellerinnen des 17.,

* Über die erste s. Archiv LXXXV, 349 f.

18. und 19. Jahrhunderts, Stoffe aus besonderen Wissensgebieten, aus dem alltäglichen Leben, aus der schönen Litteratur folgen sich im buntesten Wechsel, so dafs es fast unmöglich erscheint, einen Gesamteindruck zu empfangen. Jeder der Verfassernamen hat einen vollen Klang, die meisten Stücke sind wertvoll; aber wie denkt sich der Herausgeber das Buch gebraucht? Welchem Alter, welcher Bildungsstufe soll es dienen, wie soll es gelesen, wie soll dieses Mosaïk der ungleichartigsten Gegenstände einheitlich verwertet werden? Wenn Chrestomathien, wenigstens von Obertertia an, schon an und für sich bedenklich sind, so gilt dies in ganz besonderem Mafse von der vorliegenden, die sich von den meisten übrigen dadurch unterscheidet, dafs weder ein litteraturgeschichtlicher, noch irgend ein anderer sachlicher oder methodischer Gesichtspunkt der Anordnung zu Tage tritt.

Berlin. Fr. Bachmann.

L'Afrique pittoresque et merveilleuse, peinte par les explorateurs: Baker, Barth etc., ouvrage accompagné d'une Carte, par J. Baumgarten, docteur en ph., membre de la société coloniale allemande. Cassel, Th. Kay, 1890. XIII, 229 S. 8.

Durch Einführung der Lektüre von Reiseberichten in den Unterricht der neueren Sprachen will der Verfasser diesen ebenso wie dem Studium der Geographie förderlich sein. Seine *Bibliothèque de la littérature scientifique* enthält daher u. a. fünf Bändchen geographischen und ethnographischen Inhalts.

Dem gleichen Zwecke dient das vorliegende Buch; es soll 'ein gemeinverständliches Lesebuch für die Gebildeten und besonders für die Jugend' sein, welches man 'unbedenklich jedem in die Hand geben' kann.

Was der Verfasser über die Bedeutung der Geographie und über die Wirkung einer derartigen Lektüre auf die Jugend sagt, erscheint etwas allzu optimistisch gefärbt. Über die 'Wohlthaten der den barbarischen Völkern gebrachten Civilisation' z. B. pflegt unser nüchternes Zeitalter weniger sanguinisch zu urteilen.

Der Inhalt des Buches setzt sich aus Forschungsberichten über alle Teile Afrikas zusammen, die in der überwiegenden Mehrzahl französischen Originalwerken entnommen sind. Paul du Chaillu hätte füglich wegbleiben können, da die allzu rege Phantasie dieses amerikanischen 'Forschers' ihm die Fähigkeit zu objektiver Darstellung raubt und den Glauben an seine Wahrhaftigkeit wankend machen mufs. Die *Chasse au Gorille* liefert den sprechendsten Beweis dafür.

Stanleys und Bakers Erlebnisse und Beobachtungen werden nach Loreau, Wifsmanns Reisen nach den Berichten von G. Marcel mitgeteilt. Wenn dieselben auch zur Vervollständigung der Kenntnisse von dem 'dunklen Weltteil' unentbehrlich sind, so erscheinen sie doch in der Form französischer Berichte entschieden minderwertig, und, da der Verfasser unmöglich der Meinung sein kann, dafs der französische Sprachunterricht

allein zu der von ihm gewünschten Befruchtung des geographischen Studiums beitragen solle, so wäre es vielleicht besser gewesen, die deutschen und englischen Forscher dem Unterrichte in diesen beiden Sprachen zu überlassen.

Wenn es nun auch einseitig und daher gewagt ist, die geographische Forschung, trotz ihrer Bedeutung für das moderne Kulturleben, in den Mittelpunkt des fremdsprachlichen Unterrichts zu stellen, so läſst sich doch nicht läugnen, daſs das Buch sich gut liest, daſs die Stoffe meist geschickt gewählt sind, und daſs es daher wohl einmal, etwa in einer Obertertia oder Sekunda, als fesselndes und anregendes Lesebuch gedacht werden kann.

Berlin. Fr. Bachmann.

Gustav Dreyling, Die Ausdrucksweise der übertriebenen Verkleinerung im altfranzösischen Karlsepos (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiet der rom. Philologie LXXXII). Marburg, Elwert, 1888. 166 S. 8.

Da der Verfasser über den Begriff 'übertriebene Verkleinerung' sich nicht klar geworden ist, so finden sich in der umfangreichen Sammlung von Belegstellen, welche obigen Titel trägt, die verschiedenartigsten Dinge vereint. Um einer Stelle Aufnahme zu verschaffen, genügte es, daſs dieselbe einen nach der Meinung des (oder vielleicht der?) Sammelnden geringwertigen Begriff enthielt, auch dann, wenn dieser Begriff in dem Zusammenhange der Stelle weder über das Maſs des der Wirklichkeit Entsprechenden hinausging, noch hinter demselben zurückblieb. So sind S. 41 die Stellen Doon 6100 (nicht 6105) *Il la* (sc. *Maience) perdra ains qu'en cueille la blée* und Gauf. 7166 f. *Se je vif seulement tant c'om cueille la blée* aufgenommen, nur weil das Wörtchen *blée* in ihnen vorkommt. Oder warum sonst? Auch wenn es Gauf. 2720 heiſst *Mes il n'ot pas alé une pierre ruant* oder ähnlich Aiol 6394 *Il n'en ont mie alé .jj. trais d'arbalestier,* so ist dem Verfasser nicht zweifelhaft, daſs übertreibende Redeweise vorliege. Hätte sich Dreyling nur in jedem Falle die Frage vorgelegt, wie denn die nicht übertreibende Rede gelautet hätte, so wären ihm zahlreiche Miſsgriffe nicht begegnet. Vermutlich hätte er dann auch Stellen wie *Encaynné comme vialtre ou levrer* (Og. 4142 S. 15) oder *Tant t'a batu comme vielle roncie* (eb. 12), die nur einen Vergleich enthalten, ausgeschlossen. Es wäre ihm auch nicht passiert, daſs er als Belege für übertriebene Verkleinerung Stellen anführte, die von dem gegenteiligen Verfahren Zeugnis ablegen: *Nen auras pel* [sc. *de ta barbe] que ne te seit pelé* (Asp. 344). Immerhin wird die Sammlung nicht ohne Nutzen bleiben; wenigstens für den, der dem Verfasser nicht ohne weiteres glaubt, daſs es sich in den Sätzen *L'escu li a perchié com ce fust .j. barlois* und *Ne me pris la monte d'un baloi* um 'Besen' (S. 64) oder in *Mais cil dedenz nes prisent .j. bille* und *N'en donroie une bille* um 'Billardstöcke oder Queues' (sic! S. 65) handelt.

Berlin. Alfred Schulze.

Otto Müller, Die täglichen Lebensgewohnheiten in den altfranzös. Artusromanen. Marburger Dissertation 1889. 65 S. 8.

Der Verfasser giebt eine auf ausreichender Lektüre beruhende, recht lesbare Darstellung der täglichen Lebensgewohnheiten des alten Frankreich. Die sieben Kapitel der Dissertation handeln über Aufstehen, Toilette, Zubettgehen — Mahlzeiten und Tischgebräuche — Tägliche Beschäftigungen, Spiel und Zeitvertreib — Heilung der Kranken, Tod und Begräbnis — Formen des höfischen Verkehrs — Erziehung der Kinder, Unterricht und geistige Bildung — Religiöses Leben; weiteres verspricht der Verfasser später zu veröffentlichen. Statt 'Artusromane' stände im Titel der Auswahl der zu Grunde liegenden Texte entsprechend besser 'Abenteuerromane', obwohl selbst diesem breiteren Rahmen sich nicht alles vom Verfasser Herangezogene einfügen läfst. — *Cosdre* in den unter Nr. 16 (S. 6) angeführten Belegstellen bedeutet nicht 'zusammennähen', sondern 'nesteln', vgl. Tobler, Berliner Sitzungsberichte 1889, S. 1096.

Berlin. Alfred Schulze.

Gotthold Naetebus, Die nicht-lyrischen Strophenformen des Altfranzösischen. Ein Verzeichnis (46 S., 1 Tafel 8). Berliner Dissertation. Leipzig 1891.

Nur der kleinere, einleitende Teil der Naetebusschen Arbeit ist es, der als Dissertation gedruckt vorliegt. Das Ganze soll demnächst im Hirzelschen Verlage in Leipzig erscheinen und wird, so viel kann man bereits aus der Dissertation ersehen, ein sehr nützliches Nachschlagewerk werden. Naetebus hat es sich zur Aufgabe gemacht, ein Verzeichnis der zum Sagen, nicht zum Singen, bestimmten altfranzösischen Strophenformen zu geben, wie Maus ein solches für die provenzalische Lyrik im Anhange zu seiner Arbeit 'Peire Cardenals Strophenbau in seinem Verhältnis zu dem anderer Trobadors' (Ausg. u. Abh. Nr. 5) veröffentlicht hat. Die Einleitung umgrenzt in besonnener Abwägung zunächst den Umfang des zu behandelnden Gebietes und giebt darauf eine lehrreiche Erörterung über das, was Reim, Verszahl der Strophen, Versarten, die syntaktische Selbständigkeit der Strophe, Verbindung der Strophen und Strophenmischung bei der Aufstellung des Verzeichnisses Bemerkenswertes ergaben. Beigegeben ist in Form einer Tabelle eine Übersicht über die nicht-lyrischen Strophenformen. Das Verzeichnis selbst steht noch aus.*

Berlin. Alfred Schulze.

La jeune Sibérienne par Xavier de Maistre. Zum Schul- und Privatgebrauch herausgeg. von J. Bauer und Dr. Th. Link. Mit Questionnaire und Karte. München, J. Lindauersche Buchhdlg., 1890. IV, 126 S. kl. 8. Kart. M. 1,20.

Voran geht ein kurzer Abrifs von de Maistres Leben und Werken. Der Text wird von den Originalnoten des Verfassers begleitet, denen sich

* [Inzwischen erschienen; vgl. Archiv LXXXVI, 479.]

viele Bemerkungen der Herausgeber, besonders geschichtlichen und geographischen Inhalts, anschliefsen. Bei stilistisch schwierigeren Stellen wird der Leser durch Sterne auf das Wörterverzeichnis hingewiesen, welches zu diesem Behufe sorgfältiger ausgearbeitet ist.

Das *Questionnaire* (22 Seiten) knüpft an jede der 70 Textseiten eine Reihe von Fragen, deren Beantwortung, wie es scheint, den Beweis der sachlichen und sprachlichen Erfassung und Bewältigung des Stoffes liefern soll. Wir müssen den Gedanken, die Lektüre in solcher Weise fruchtbar machen zu wollen, als einen wenig glücklichen bezeichnen. Es heifst das ebensowohl dem Lehrer Gewalt anthun, als die Selbständigkeit des Schülers durch gedankenloses Auswendiglernen von Fragen und Antworten vernichten. Nicht minder nahe liegt die Gefahr der Selbstverblendung und der Täuschung anderer, indem bei den Schülern wie bei deren Angehörigen oder unbeteiligten Personen die Anschauung erweckt wird, als liege bereits eine angemessene Gewandtheit in der mündlichen Behandlung der Sprache vor, die doch auf solchem Wege nimmermehr erlangt werden kann.

Selbstverständlich wird ein gewandter Lehrer den Lesestoff zu den mannigfaltigsten Sprechübungen zu verwerten bestrebt sein, soweit es die Zeit irgend gestattet. Das 'Wie' aber mufs ihm durchaus überlassen bleiben; es wird von seinen Schülern wie von ihm selbst und seiner Eigenart abhängen müssen. Zweifellos werden dann die Fragen an den meisten Stellen wesentlich anders und besonders einfacher ausfallen und daher auch zahlreicher sein, als dies in der Vorschrift der Fall ist. Der ungewandte Lehrer mag sich zunächst auf das Einfachste beschränken und sich allmählich weiterfördern; das *Questionnaire* kann ihm nicht nur wenig helfen, sondern würde ihn höchstens zu verwöhnen und von der Selbstthätigkeit zurückzuhalten vermögen.

Wir müssen daher diese Zugabe zu dem sonst brauchbaren Buche auf das entschiedenste verwerfen.

Berlin. Fr. Bachmann.

Histoire d'Attila par Thierry. Herausgeg. von Dr. Fritz Bischoff. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890 (Sammlung franz. u. engl. Schriftsteller f. d. Schul- u. Privatgebrauch. Prosateurs franç. 80. Lfrg. Doppelausgabe). VI, IX, 213 S.

Das vorliegende Bändchen giebt in gut zusammenhängender Darstellung den Hauptinhalt der beiden ersten Bücher von Thierrys *Histoire d'Attila et de ses Successeurs;* zugleich wird ein weiteres Bändchen angekündigt, das die beiden übrigen Bücher dieses Werkes in gleicher Weise bringen soll. Referent glaubt mit dem Herausgeber, dafs die Bearbeitung der *Histoire d'Attila* kein Fehlgriff ist; er glaubt sogar, dafs sie der Schule aufserordentlich willkommen sein dürfte. Wir lehren die fremde Sprache um so sicherer, je mehr wir durch den Inhalt der Sprachwerke fesseln können. Die Gestalt des Hunnenkönigs ist aber der Jugend von

jeher höchst anziehend erschienen. Und, wenn ihr nun sein Charakterbild entwickelt werden soll, so mufs sich ihr auch das Bild einer ganzen mächtigen Zeit aufrollen, der Zeit der Völkerwanderung, der Zeit, wo das junge Germanentum zum erstenmal in gewaltigem Ringen sich seiner Kraft und Bestimmung bewufst ward. Diese Zeit, die der geschichtliche und der deutsche Unterricht dem Schüler nur in Umrissen zeichnen konnten, sie wird ihm jetzt mit reichem Leben erfüllt durch einen Historiker, der mit der gründlichsten Gelehrsamkeit die Kunst der Darstellung in seltener Weise vereinigt. Nicht gering ist dabei der Gewinn anzuschlagen, den das Verständnis der deutschen Heldensage aus einer eindringenderen Betrachtung jener Zeit schöpfen kann.

Die Biographie Thierrys, die der Herausgeber seinem Bändchen mitgiebt, enthält trotz ihrer lobenswerten Kürze noch zu viele Einzelheiten und zusammenhangslose Daten. Die neun Seiten lange *Préface* von Thierry ist überflüssig, denn man wird sie in der Schule doch kaum lesen: der Schüler will sofort *in medias res* eintreten. Auch im Texte selbst könnte unbeschadet des Zusammenhanges noch manches gekürzt werden; ebenso wären die grammatischen Anmerkungen noch weiter zu beschränken. Dagegen sind die sachlichen Anmerkungen im rechten Mafs gehalten und, soweit ich sehe, stets treffend und dem Verständnis des Textes wirklich förderlich.

Berlin. Fr. Speyer.

Expédition d'Égypte par Thiers. Herausgegeben von Dr. Emil Grube. Mit zwei Übersichtskarten. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890 (Sammlung franz. u. engl. Schriftsteller f. den Schul- u. Privatgebrauch. Prosateurs français. 79. Liefrg. Doppelausgabe). IX, 157 S.

Der kühne Zug Napoleons gegen Ägypten hat stets einen eigentümlichen Reiz auf die Phantasie der Mit- und Nachwelt des Eroberers ausgeübt. Man kennt seinen Verlauf hauptsächlich aus der Darstellung, die er in der *Histoire de la Révolution* und der *Histoire du Consulat* von Thiers gefunden hat. Und wenn auch Thiers weder die Unparteilichkeit, noch die Gründlichkeit des echten Historikers besitzt, so weifs er doch dafür durch die Klarheit, Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit seiner Darstellung das wunderbare Kriegsunternehmen für unsere Phantasie neu lebendig zu machen. Das empfindet vor allem die Jugend dankbar. Aufserdem ist Thiers' Sprache so elegant und so echt französisch, und sein Charakter selbst erscheint so sehr als Typus des modernen Franzosentums, wie Grube sagt, dafs ihm schon darum auch im Auslande eingehende Beachtung gewifs ist. Daher ist es auch begreiflich, dafs man für unsere deutschen Schulen diese Darstellung des ägyptischen Feldzugs zu gewinnen suchte. Mehrere Schulausgaben liegen bereits vor, die mehr oder minder geschickt die betreffenden Abschnitte aus den beiden genannten Werken auswählen, kürzen und zu einem Ganzen vereinigen.

Ob eine neue nötig war? Aus pädagogischen Gründen vermutlich nicht, aber eine Sammlung wie die von Benecke (Velhagen & Klasing) konnte auf ein solches Werk, das schon lange zur stehenden Lektüre der Sekunda gehört, nicht gut verzichten. Dafs aber die neue Ausgabe auch neue Vorzüge zeigt, sei nachdrücklich betont. So sind schon Biographie und Einleitung aller Anerkennung wert: die Biographie weifs mit wenigen markigen Strichen ein wohlgerundetes Bild von dem Leben und dem Charakter des Schriftstellers zu geben; die Einleitung zeigt kurz, indem sie den Ausführungen v. Sybels folgt, dafs der Plan zu dem ungeheuren Unternehmen nicht erst von Napoleon ausging, sondern schon viel früher entstanden war, und dafs der General jetzt aus rein verstandesmäfsiger politischer Berechnung an die Ausführung des alten Planes ging. Hier wäre vielleicht noch die Bemerkung angebracht gewesen, dafs Napoleons Zug auch eine Art wissenschaftlicher Entdeckungsfahrt sein sollte und es in der That geworden ist. Auch auf die politischen Folgen des Zuges, die teilweise noch heute zu spüren sind, hätte ein Blick geworfen werden können. Gut ist die Zerlegung des ganzen Stoffes in zwei Hauptabschnitte: der erste schliefst mit Napoleons Rückkehr nach Frankreich, der zweite mit dem Tode Klebers. Der erste Abschnitt zerfällt in elf, der zweite in sieben Kapitel. Ein Inhaltsverzeichnis ist dem Texte vorangestellt.

Die Anmerkungen sind weitaus zum gröfsten Teil Sacherklärungen und historische Erläuterungen. Vielfach sind die Erklärungen unübersetzt dem *Dictionnaire de l'Académie* entnommen und sollen dann besonders als Material zu Sprechübungen verwandt werden. Die grammatischen Anmerkungen hätten an Zahl noch knapper ausfallen dürfen; sie werden vom Schüler ja doch nicht ausgenutzt. Gewifs, mancher Lehrer wird für einen Hinweis auf erklärungsbedürftige grammatische Erscheinungen dankbar sein — aber ihm genügt der blofse Hinweis, die Regel selbst kennt er schon. Die beiden Übersichtskarten sind klar und schön und dürften ihrem Zwecke wohl entsprechen. So ist also von der Ausgabe Grubes im ganzen Günstiges und Empfehlendes zu sagen.

Berlin. Fr. Speyer.

Verzeichnis

der vom 19. Mai bis zum 16. Juli 1891 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The Light of Asia; or, The Great Renunciation. Being the Life and Teaching of Gautama, Prince of India and Founder of Buddhism (as told in Verse by an Indian Buddhist). By Sir Edwin Arnold. With the Portrait of the Author. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vol. 2739). 246 S. kl. 8. M. 1,60.

The Smuggler's Secret. A Romance. By Frank Barrett. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2735). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Germania. Herausgeg. von O. Behaghel. XXXVIII, 1 [A. L. Stiefel, Über die Quellen der Hans Sachsischen Dramen. K. Maurer, Über Ari Frodi und seine Schriften. G. Ehrismann, Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der german. Philol. i. J. 1887 (Forts. folgt)].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgeg. von O. Behaghel und Fr. Neumann. XII, 5. 6.

Thomas Naogeorgus: Pammachius. Herausgeg. von Johannes Bolte und Erich Schmidt. Berlin, Speyer u. Peters, 1891 (Latein. Litteraturdenkmale des XV. und XVI. Jahrhunderts, herausgeg. von M. Herrmann und S. Szamatólski III).

Französisches Übungsbuch. Von Dr. Hermann Breymann und Dr. Hermann Moeller. Erster Teil: Zur Einübung der Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. Zweite Auflage. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1891. Ausgabe A VI, 205 S. Ausgabe B (enthält zugleich die Grammatik I) VIII, 273 S. 8.

Study and Recreation. Englische Chrestomathie für den Schul- und Privatunterricht. Von Ludwig Gantter. Neu bearbeitet von Dr. Hermann Conrad, Oberlehrer der Haupt-Kadetten-Anstalt. 1. Kursus, 17. Aufl. A. Text mit Kommentar. Stuttgart, Metzler, 1890. VIII, 296 S. 8. Wörterbuch dazu 1891, 2 Bl., 148 S. 8.

The Hired Baby with other Stories and Social Sketches. By Marie Corelli. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2722). 264 S. kl. 8. M. 1,60.

Khaled. A Tale of Arabia. By F. Marion Crawford. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2723). 280 S. kl. 8 M. 1,60.

The Blacksmith of Voe. A Novel. By Paul Cushing. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2732 and 2733). 287 und 280 S. kl. 8. M. 3,20.

English Vocabulary. A Choice Collection of English Words and Idiomatical Phrases. The Pronunciation marked after the Method Toussaint-Langenscheidt by Charles van Dalen, Dr. Seventh Edition, thoroughly revised. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchh., 1892 [!]. 4 Bl., 188 S. kl. 8. M. 1,20 [Nach S. IV unterscheiden sich die letzten drei Auflagen von den früheren nur durch einige kleine Verbesserungen und die Einführung der neuen Schulorthographie].

Laut- und Aussprachetafeln für den französischen Anfangsunterricht, bearbeitet von Dr. Ernst Dannheifser und Karl Wimmer. Kempten, Jos. Kösel, 1891. 8 S. und 8 Tafeln 8.

Micah Clarke his Statement as made to his three Grandchildren Joseph, Gervas, and Reuben during the Hard Winter of 1734. By A. Conan Doyle. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2740 and 2741). 303 u. 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Letters from High Latitudes; being some Account of a Voyage, in 1856, in the Schooner Yacht 'Foam', to Iceland, Jan Mayen, and Spitzbergen. By the Earl of Dufferin, Governor-General of India. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2743). 302 S. kl. 8. M. 1,60.

Modern Language Notes edd. M. Elliot, etc. VI, 5 [Ch. S. Smith, The Battle of Roncesvalles in the Karlamagnus Saga. G. L. Kittredge, Mr. Fleay on Nicholas Udall. W. H. Browne, The Morris-Skeat Chaucer. R. B. Woodworth, Wendelsæ. J. Matzke, Some Remarks on the Development of *ct* in the Romance Languages. A. Mac Mechan, John Crowne: A Biographical Note]. 6 [K. Francke, The Growth of Subjectivism in German Literature during the Later Middle Ages. J. E. Matzke, A Study of the Versification and Rimes in Hugo's 'Hernani'. W. T. Hewett, The Pronunciation of the German Stage. A. S. Cook, Ruskin and Alfred's Prayer; Alfred's 'Prayer-Men, War-Men, and Work-Men'. A. Fortier, The French Literature of Louisiana in 1889 and 1890. II. J. Boïelle, Le Cimetière du Village (traduit de l'anglais de T. Gray). H. A. Todd, Old French *abomer* and *abosmer*. W. M. Baskervill, The Etymology of English *'tote'*. J. B. Hennemann, A Theory for the Origin of a common Idiom].

Anglia. Herausgeg. von E. Flügel und G. Schirmer. Band XIV. N. F. Band II. 1. Heft. Halle, M. Niemeyer, 1891 [M. Thümmig, Über die altenglische Übersetzung der Reimchronik Peter Langtofts durch Robert Manning von Brunne. E. Lücke, Das Leben der Constanze bei Trivet, Gower und Chaucer. E. Einenkel, Die Quellen der englischen Relativellipse II]. Beiblatt zur Anglia II, 2—4.

Eight Days. By R. E. Forrest. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2724 and 2725). 295 u. 286 S. kl. 8. M. 3,20.

Echo der spanischen Umgangssprache. Von Dr. Ubaldo Fuentes. Mit einem Spezial-Wörterbuch von M. Ramshorn und L. Pérez de Castro. Leipzig, Rud. Giegler, 1891. 2 Bl., 196 S. 8. M. 3.

Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Von Georg v. d. Gabelentz. Leipzig, T. O. Weigel Nachf., 1891. XX, 502 S. 8.

Beiträge zum Entwickelungsgang der neuenglischen Schriftsprache auf Grund der mittelenglischen Bibelversionen, wie sie auf Wyclif und Purvey zurückgehen sollen. Göttinger Dissert. von Ernst Gasner aus Hannover. Nürnberg, 1891. 1 Bl., 145 S. 8.

Peregrinaggio di tre giovani, figliuoli del re di Serendippo. Per opra di M. Christoforo Armeno dalla persiana nell' italiana lingua trapportato. Nach dem ältesten Drucke v. J. 1557 herausgeg. von Heinrich Gafsner. Mit einem antikritischen Vorworte von H. Varnhagen (Erlanger Beiträge zur engl. Philologie. X. Heft). XX, 112 S. 8. M. 2,50.

Chrestomathie roumaine. Textes imprimés et manuscrits du XVIme au XIXme siècle; spécimens dialectales et de littérature populaire accompagnés d'une introduction, d'une grammaire et d'un glossaire roumain-français de M. Gaster. Tome premier. Introduction, grammaire, textes (1550—1710). Tome second. Textes (1710—1830), dialectologie, littérature populaire, glossaire. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1891. CXLIX, 368 und VII, 562 S. 8.

Recha. By Dorothea Gerard. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2727). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Germania. Zeitschrift für das Studium der deutschen Sprache u. Litteratur. Zweiter Band. Manchester, N. H., A. W. und E. Spanhoofd, 1890. 384 S. 4. Doll. 2.

The American Journal of Philology. Edited by Basil L. Gildersleeve. XII, 1 [A. S. Cook, The Evolution of the Lord's Prayer in English. H. Wood, Two Sprüche of Walther von der Vogelweide].

New Grub Street. A Novel. By George Gissing. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2729 and 2730). 334 u. 334 S. kl. 8. M. 3,20.

Rodolphe Töpffer, sein Leben und seine Werke. Abhandlung von Georg Glöckner, Oberl. am Herzogl. Francisceum zu Zerbst. Beilage zum Osterprogramm der Anstalt. Zerbst 1891. 1 Bl., 39 S. 4.

Ausgewählte Erzählungen von Alphonse Daudet. Für den Schulgebrauch erklärt von Ernst Gropp. 3. verbesserte Aufl. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1891. XVI, 96 S. 8. M. 1,10.

Auswahl französischer Gedichte. Für den Schulgebrauch zusammengestellt von Ernst Gropp und Emil Hausknecht. 4. Aufl. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1891. XII, 228 S. M. 1,80.

The Duchess. A Novel. By Mrs. Hungerford. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2721). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

English Dialogues with Phonetic Transcriptions. By C. H. Jeaffreson, M. A., and O. Boensel, Ph. D. Hamburg, G. Fritsche, 1891. XXVII, 214 S. 8. M. 2,50.

'Vom Rechte' und 'Die Hochzeit'. Eine litterarhistorische Untersuchung von Carl Kraus. Wien, F. Tempsky, 1891 (Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse. CXXIII, 4). 1 Bl., 126 S. 8.

Tuisko-Land, der arischen Stämme und Götter Urheimat. Erläuterungen zum Sagenschatze der Veden, Edda, Ilias und Odyssee. Von Dr. Ernst Krause (Carus Sterne). Mit 76 Abbild. im Text und einer Karte. Glogau, Carl Flemming, 1891. XII, 624 S. 8.

Franco-Gallia. Herausgeg. von Dr. Adolf Krefsner. VIII, 6. 7.

Konjugationsmuster für alle Verba der franz. Sprache, regelmäfsige wie unregelmäfsige, mit Angabe der Aussprache jeder aufgeführten Zeitform und Person. Von G. Langenscheidt. Zweite Auflage. Berlin, Langenscheidtsche Verlags-Buchh., 1891. 54 S. gr. 8. M. 1 ['Vorliegende Konjugationsmuster sind eine Separatausgabe der zur 30. Aufl. der Toussaint-Langenscheidtschen franz. Unterrichtsbriefe gehörigen III. Beilage' S. 7].

The Three Last Sermons preached by the Rev. Samuel Savage Lewis, M. A., F. S. A., Fellow of Corpus Christi College, Cambridge, at Somerton on Good Friday and Easter Day, 1891. Cambridge, Printed for Private Circulation, 1891. 38 S. 8 [*'It has been felt that the numerous friends of the late Rev. S. S. Lewis may like to possess in a permanent form the last three Sermons which he preached at Somerton on Good Friday and Easter Sunday, 1891. They were delivered with more than his wonted energy, and are especially striking in their allusions to the possibility of a sudden death, such as that which overtook him on Easter Tuesday in the train near Oxford'*. Hr. Lewis war eine lange Reihe von Jahren Bibliothekar seines an wertvollen Handschriften sehr reichen College: es war ihm ein wahres Vergnügen, die Benutzung derselben so leicht und angenehm als möglich zu machen. Er wird jedem, der in seinem Scriptorium gearbeitet hat, unvergefslich sein].

[Felix Liebermann,] Neuere Litteratur zur Geschichte Englands im Mittelalter. Separatabdruck aus der Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Band V, S. 380—462.

Über den Quadripartitus, ein englisches Rechtsbuch von 1114. Von F. Liebermann. 5 S. gr. 8 (Sitzungsberichte der Königl. preufsischen

Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Sitzung der philos.-hist. Klasse vom 28. Mai 1891. XXVII, 498 ff.).

A Scarlet Sin. By Florence Marryat. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2736). 263 S. kl. 8. M. 1,60.

Winchester Meads in the Time of Thomas Ken, D. D., sometime Bishop of Bath and Wells. By Emma Marshall. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2734). 312 S. kl. 8. M. 1,60.

Synopsis of Old English Phonology, being a Systematic Account of Old English Vowels and Consonants and their Correspondences in the Cognate Languages. By A. L. Mayhew, M. A. Oxford, Clarendon Press, 1891. XIX, 327 S. 8.

Erster Unterricht im Englischen. Ein praktischer Lehrgang dieser Sprache mit sorgfältiger Berücksichtigung der Aussprache und vorzugsweiser Benutzung derjenigen Wörter, welche dem Deutschen gleich, oder doch mit ihm verwandt sind. Zum Selbstunterricht und Selbststudium herausgeg. von Dr. Carl Munde. Erste Abteilung. 24. Aufl. Leipzig, Jul. Klinkhardt, 1891. VII, 208 S. 8. M. 1,60.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Lfrg. 2. S. 81—192 [*aloe — bandwork*]. M. 1,50.

Verhandlungen des vierten allgemeinen deutschen Neuphilologentages am 27., 28. und 29. Mai 1890 in Stuttgart. Hannover, G. Prior, 1891. M. 1,50.

Misadventure. By W. E. Norris. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2737 and 2738). 287 u. 286 S. kl. 8. M. 3,20.

Sunny Stories and Some Shady Ones. By James Payn. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2726). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Extenuating Circumstances, a Novel; and, A French Marriage, a Novel. By F. C. Philips. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2731). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

More Social Vicissitudes. By F. C. Philips. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2742). 248 S. kl. 8. M. 1,60.

A New English Dictionary on Historical Principles; founded mainly on the Materials collected by the Philological Society. Edited by Dr. James A. H. Murray. Vol. III, Part I. E — Every. By Henry Bradley, Hon. M. A. Oxon., President of the Philological Society. Oxford, Clarendon Press, 1891. VIII, 344 S. gr. 4. Sh. 12/6.

Robert Mannyng of Brunnes Übersetzung von Pierre de Langtofts Chronicle und ihr Verhältnis zum Originale. Breslauer Dissertation (12. Juni 1891) von Oskar Preufsner aus Breslau. 2 Bl., 72 S. 8.

Lehr- und Lernbuch der französischen Sprache von J. Pünjer, Schulvorsteher in Altona. Zweite, umgearbeitete Auflage. Zweiter Teil. Hannover, G. Prior, 1891. VIII, 203 S. M. 1,60.

Noughts and Crosses. Stories, Studies and Sketches. By Q. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2728). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Revue des Langues romanes. Janvier-Février-Mars 1891 [Meri d'Exilac, Lou Riou pouétsicou. Fragman doù 7^mou^ chant (Dialecte de Saint-Maurice-de l'Exil [Isère]). Aug. Fourès, Poésies lauragaises. Alphonse Blanc, Vocabulaire provençal-latin. C. Chabaneau, Fragment d'un chansonnier provençal. Werner Söderhjelm, La dama sanza mercede, version italienne du poème d'Alain Chartier: La belle dame sans mercy. Ménage, Lettres à Magliabecchi et à Carlo Dati, publiées par L.-G. Pélissier. Pélissier, Notes pour les lettres de Dom de Vic. Bibliographie. Nécrologie].

Studien zur Geschichte der französischen Konjugation auf -ir von Alfred Risop. Halle a. S., Max Niemeyer, 1891. 2 Bl., 132 S. 8.

The Poems of William Dunbar. Edited with Introductions, Various

Readings, and Notes by J. Schipper. First Part. Vienna, F. Tempsky, 1891 (Denkschriften der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-historische Klasse. XL, 2). 1 Bl., 90 S. 4. M. 4,80.

Deutsch-französische Phraseologie in systematischer Ordnung nebst einem *Vocabulaire systématique.* Ein Übungsbuch für jedermann, der sich im freien Gebrauch der franz. Sprache vervollkommnen will. Von Prof. Dr. Bernhard Schmitz. 9. Auflage. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1891. VII, 179 S. 8. M. 2 ['Die vorliegende 9. Auflage ist ein unveränderter Abdruck der achten' S. IV].

Taschenkalender für Lehrer höherer Schulen auf das Schuljahr 1891—2. Herausgeg. von Dr. Heinrich Spindler. V. Jahrgang, Osterausgabe. Nebst einer Beilage, enthaltend Morgengebete. Leipzig, G. Fock. Geb. M. 1,25.

Der Ursprung der Sprache der Arier. Von Johann Steyrer, Prof. an der Wiedner Oberrealschule. Wien, Alfred Hölder, 1891. V, 174 S. 8.

Ælfrics altenglische Bearbeitung der Interrogationes Sigewulfi presbyteri in Genesin des Alcuin. Berliner Dissert. (26. Juni 1891) von Alfred Tefsmann aus Elbing. 40 S. 8 [Der Verf. hat die von Mac Lean benutzten 5 Hss. aufs neue eingesehen und einen kritischen Text herzustellen versucht, während Mac Lean eine Hs. genau abgedruckt und die Lesarten der übrigen darunter verzeichnet hat. Dem Text voraus gehen Untersuchungen über die Sprache und das gegenseitige Verhältnis der Hss. S. 8 steht ein bisher unbenütztes Fragment].

Zur Geschichte der Legende der Katharina von Alexandrien. Nebst lateinischen Texten nach Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek in München und der Universitätsbibliothek in Erlangen. Der romanischen und neusprachlichen Abteilung der XLI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in München überreicht von Herm. Varnhagen. Erlangen, Fr. Junge, 1891. VI, 50 S. 8. M. 1,40.

Phonetische Studien. Herausgeg. von Wilhelm Vietor. IV. Band, 3. Heft. Marburg i. H., N. G. Elwert, 1891 [R. J. Lloyd, Speech Sounds: their Nature and Causation (Fortsetzung). G. Rollin, Essai de Grammaire phonétique. A. Harnisch, Die Verwertung der Phonetik beim Unterricht. H. Hoffmann, Zur Reform des deutschen Sprachunterrichts in Schulen zweisprachigen Gebiets. 'Bayerns Mundarten.' Englische Ansichten über die Aussprache des Englischen. A. J. Ellis. F. Techmer. F. W. Fricke].

Beiträge zu den deutschen Kriegsaltertümern. Von K. Weinhold. Aus den Sitzungsberichten der königl. preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin (11. Juni 1891). 25 S. gr. 8.

Zusammenhängende Stücke zum Übersetzen ins Englische. Von Dr. F. J. Wershoven. 2. verbesserte Aufl. Trier, Fr. Lintz, 1891. VII, 159 S. 8.

Englische Ortsnamen im Altfranzösischen. Strafsburger Dissertation von Johannes Westphal, 1891. 36 S. 8.

Die Sprache und die Technik der Darstellung in J. P. Hebels Rheinländischem Hausfreund. Von Prof. Dr. F. Willomitzer. Im 20. Jahresbericht über die k. k. Oberrealschule in dem II. Bezirke von Wien. 1891. S. 2—35. 8.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. VIII, 4. 5.

Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz, von Dr. J. Zimmerli. I. Teil. Die Sprachgrenze im Jura. Nebst einer Karte. Basel u. Genf, H. Georg, 1891. 5 Bl., 80 S. 8 u. 16 Tafeln.

Beiträge zur Kenntnis Georg Forsters
aus ungedruckten Quellen.

III.*

IV. Wilna (1784—1787).

Nachdem Forster sich im April 1784 mit Therese Heyne verlobt hatte, trat er gegen Ende des Monats die Reise nach Wilna an. Von dieser Reise, über die wir die farbenreichen Schilderungen seiner Erlebnisse in seinen Briefen an Sömmerring besitzen, die er selbst vorübergehend für ein gröſseres Publikum zu schildern gedachte (an Sömmerr. 143), sind nur zwei an Spener gerichtete Briefe erhalten.

73.

Dresden. d. 11. Junius 1784.

Ich danke Ihnen, liebster Freund, für Ihre Liebe, und für Ihren letzten Brief aus Leipzig — wie innig und herzlich wissen Sie am besten.

Eine Nachricht die mich sehr geschmerzt hat, ist die, das unser Sömmerring bey denen aus London gekommenen Sachen, auch nicht das allerkleinste Chärtgen gefunden hat. Wo mögen die 13 wovon Zumbrock in s. Briefe an Sie spricht, wohl hingerathen seyn. Ich lies die aus England gekommene (durch Sömmerring schon nach Leipzig spedirte) Kiste in meiner Gegenwart bey Heinsius öfnen, und fand nichts das wie ein Chärtgen aussahe, darin. Damals wusste ich noch nicht, dass ich auch keine Charten erwarten durfte. Es muss, dächte ich, sogleich an Z. geschrieben werden, damit dieser Fehler gut gemacht werde.

Dagegen auch wieder eine gute Zeitung. An dem hiesigen Kupferstecher Schulze [1] finde ich einen ausgezeichneten guten Künstler. Wenn Sie für gut finden, die beiden Köpfe aus Sandwich Islands nachstechen zu lassen, so würde ich zu keinem andern als ihm rathen.

---

* Vgl. Archiv LXXXIV, 369 ff. LXXXVI, 129 ff.

[1] Vgl. an Sömmerr. 77.

Auf der Herreise von Leipzig hat mich das Projekt einer Naturgeschichte für Frauenzimmer sehr beschäftigt, und ist ganz Lieblingsidee bey mir geworden.[2] Ich wünschte sehr, Sie wählten einmal einen heitern Morgen, durchdächten die Sache genau, und gäben mir dann Ihre ausführliche Meynung vom Plan, von der Behandlungsart, vom Umfang des Werks, von den etwanig darauf zu verwendenden Vignetten, Culs de Lampes, und Kupfern, von Illumination oder nicht Illumination der Kupfer, u. s. w. Wie gern, mein Bester, arbeitete ich einmal an einem solchen Werke, wo ich nützlich für die Welt seyn könnte; und mich dünkt meinen Kräften wäre keines so angemessen, weil mir keines noch so eingeleuchtet hat.

Mein Fuss hat mir in Halle viel zu schaffen gemacht; ich bekam Geschwulst mit etwas Entzündung daran, das dauerte bis hierher, und ist noch nicht ganz weg. Hier hoff' ich durch sehr guten medicinischen Rath davon los zu werden.[3]

Sie werden diesen Sommer eine Auslage von 4 Louisd'or für mich machen, die ich Ihnen von Wilna aus erstatten werde. Graff[4] hat mich ganz ausnehmend getroffen; es ist ein in allem Betracht vortrefliches Bild. Eine Copie hat er mir davon versprochen und zwar die erste nach dem Original; ich konnte es mir nicht versagen, der armen Verlassenen diese Freude zu machen.

Bogen von Cooks Reise waren noch bey dem Pack aus England, die hat Sömmerring reservirt, um sie zu lesen; er wird sie Ihnen sodann schicken. —

Ich eile wegen Abgang der Post zu schliessen. Nur noch eine Bitte. Vergraben Sie ja alles in Ihrem Herzen, was den Gegenstand unserer nächtlichen Unterredungen auf dem Spatziergange um Leipzig ausmachte. Ich kann Ihnen versichern es giebt Laurer, die auf jedes Wort und Kopfnicken passen; — und je säuberlicher und glimpflicher man ganz wider die Gewohnheit mit S. und mir fährt, desto mehr ist Behutsamkeit und äuſserste Verschlossenheit Pflicht. Timeo Danaos et dona ferentes.[5]

Gott sey mit Ihnen, und seegne Sie und Ihre liebe Gattin, Ihrem lieben George gebe er das grösste aller irdischen Güter, Gesundheit. Adieu. Ich bin ewig

Ihr dankbarer Forster.

74.

Warschau d. 21. October 1784.

L'homme propose, mais Dieu dispose! Sie, mein herzlichgeliebter Freund! und ich haben die Erfahrung wohl unzälige mal gemacht, die dieses Sprichwort zum Orakelspruch erhebt. Und nie

---

[2] Vgl. Briefw. I, 420. [3] Vgl. an Sömmerr. 57. 74. 80. 83. 84. 90. 91. [4] A. Graff (1730—1813), Professor der Kunstakademie; vgl. an Sömmerr. 72. 77. 293. [5] Vergil, Aen. II, 49; dasselbe Citat an Sömmerr. 71.

hatte ich mehr Gelegenheit als während dieser nunmehr bis auf 70 Meilen geendigten Reise, dessen Sinn zu beherzigen. Aus dem Orte, wo ich meinen Brief datire, sehen Sie schon, dass ich weit länger unterweges bin, als ich anfänglich geglaubt hatte. Allerley kleine Zufälligkeiten verzögerten meine Anherokunft. Ich war, wie ich Ihnen geschrieben habe, in Töplitz[1] und danke noch der wohlthätigen Nymphe des Bades für die Wiederherstellung meiner Gesundheit; ich musste hernach in Freyberg etwas länger bleiben als ich willens war, fand in Prag Veranlassung die für jenen Ort bestimmte Zeit auch noch zu verlängern, und bin in Wien mit so viel Herzlichkeit aufgenommen worden, dass ich statt 6 Wochen die ich dort wirklich verlebt habe, gern mein halbes Leben dort hätte zubringen mögen. Ein andermal, wenn Sie's verlangen schreibe ich Ihnen, wie gut man mir dort war, und in welchen Kreisen ich meine Zeit hinbrachte. Was Nikolai von Wien sagt, finde ich, unter uns seys gesagt, doch ganz unverzeihlich, und grossentheils abscheulig falsch, so wie die Einkleidung seiner Reisebeschr. überhaupt unerträglich.[2] Ihren Brief vom 31. Aug. erhielt ich gestern im Tepperschen[3] Comptoir. Es freut mich unendlich, dass die Anstalten zur Ausgabe unsres Cooks doch schon soweit gediehen sind. Aus den öffentl. Blättern und vorzügl. den Reviews ersehe ich, dass die Kupfer, die ich erhielt, noch nicht alle sind welche bey der Edition seyn sollen, indem auch von Woollet[4] und von Bartolozzi[5] Blätter dabey seyn sollen, die ich gar nicht habe. Sind die Ihnen etwa mit den Charten zugekommen? Mich dünkt Herr Banks sollte die Sache nicht zur Hälfte thun, wenn er Dank verdienen will. Noch eine Frage; war nicht etwa bey den Charten ein Theil von Latham's Synopsis of Birds, der mir fehlt? Ich frage wie jener, nur nach meinem verlornen Kalbe! Herrlich ists, dass Sie schon ein Privilegium hatten, dass Hr. Leske[6] also abziehen musste. Aber unverzeihlich von den Leuten, die Privilegia ertheilen, dass sie solche 2 Leuten zugleich haben geben wollen; so etwas müssten sie doch nicht vergessen. — Ich kenne keine bessere Methode, mir nunmehr die Uebersetzung und die Bogen des Originals zukommen zu lassen, als p fahrende Post bis Königsberg an Hrn. Hartung, und mit Bitte mir sogleich das Pacquet mit sicherer Gelegenheit nach Wilna zuzuschicken, welche dort niemals fehlt.

Ihre Besorgnis wegen der Schwindsucht, mein Theurester! hat mich erstaunlich geschmerzt. Sie sey gegründet oder nicht, so ist es immer schrecklich in einer solchen Lage, mit dieser traurigen Aus-

[1] Vgl. Briefw. I, 465. [2] Reise durch Deutschland und die Schweiz, Berlin 1781. [3] Vgl. Briefw. I, 461. [4] W. Woolet (1735—1785), Kupferstecher in London. [5] F. Bartolozzi (1730—1815), in London, später in Lissabon. [6] N. G. Leske (1751—1786), Professor der Ökonomie in Leipzig, dann in Marburg.

sicht vor Augen zu leben. Ich schmeichle mir, dass Sie sich irren, und dass Ihre Freunde sowohl als Aerzte, den Zustand Ihrer Gesundheit besser beurtheilen als Sie selbst. Sollte indessen nichts vermögend seyn, Sie auf andere Gedanken zu bringen, und zu beruhigen, so brauchen Sie wenigstens zu meiner Beruhigung ein unschuldiges Mittel. Verschreiben Sie sich den Lichen islandicus, oder das Lungenmoos; Sie werden es von Aerzten erfahren, wo es am nächsten zu haben sey; aus Schweden erhalten Sie es gewiss; auch wächst es um Danzig, und fast durchgehends in Polen; kann ich vor meiner Abreise aus Warschau, eine Quantität habhaft werden, so schicke ich sie Ihnen. Man nimmt davon eine gute Handvoll, kocht es in einem Quarter Milch, oder wenn Ihr Magen die nicht verträgt, in schwachem Bier; das Decoct schmeckt sehr bitter; man trinkt davon etliche Theetassen des Morgens, und wenn man den Geschmack leiden kann, so oft man Durst hat im Tage. Anfängl. purgirt es zuweilen ganz gelinde; hernach aber nicht mehr, jedoch ohne die geringste entgegengesezte Würkung. In Schweden hat man viele Beyspiele, dass Schwindsüchtige damit ganz wiederhergestellt worden sind, und noch eben höre ich, dass es von den hiesigen Aerzten, in einem Klima wie das hiesige, dessen subtile Luft den Schwindsüchtigen sehr schädlich ist, wunderwürdig gepriesen wird. Ein Mann, der schon Eiter spie, und dessen Gestank seine beiden Nachbaren im Lazareth nicht ausstehen konnten, ist lediglich dadurch ganz vollkommen gesund geworden. Mein Bester! ich bitte Sie, versuchen Sie das Mittel! Ich wünsche so sehr Sie gesund und vergnügt zu wissen; es geht mir so nahe, dass ein Mann, wie Sie, der vor Allen Gutes zu geniessen verdiente, leiden und mismuthig leben soll! Ihre Freundschaft für mich, lieber Spener, und das Herz womit Sie sich für mich und Ihre übrigen Freunde, sowie für Ihre Berufsgeschäfte hinopfern, erpresst mir unaufhaltbare Thränen; Sie wissen, dass es nicht der Empfindeley, sondern der Wehmuth und der Zärtlichkeit Thränen sind. Wenn ich je zur Ruhe komme, je ein frohes heitres Gesicht umhertrage, und vergnügte Tage lebe, so ist das Ihr Werk, mein Bester! — Mein Freund, der G. Rath, Baron v. Scheffler,[7] ein sehr rechtschaffener, edeldenkender Mann, hat mich hier mit ofnen Armen empfangen. Vor 13 Jahren als er mich in London verlies, liebte und schäzte ich ihn schon; doch ich war ein 17jähriger Knabe, und konnte ihn damals nicht beurtheilen, daher blieb auch jezt noch bey mir die Besorgniss, dass er etwa nicht der Mann seyn möchte, den ich mir damals in ihm dachte. Sie ist verschwunden, diese Besorgniss; ich bin überzeugt, dass sein Karakter einer der seltensten in der Welt ist, und dass sein Herz mich liebt.

---

[7] J. P. E. v. Scheffler (1739—1809), Bergrat in Warschau; Urteil Forsters über ihn Briefw. I, 448.

Er ist der Günstling des Bruders des Königs, oder des nunmehrigen Primas Regni;[8] in so fern er also von dieser Seite seinen Freund vertheidigen und unterstützen kann, wird er es nicht unterlassen. Ich erwarte nur noch einen Brief aus Grodno,[9] so geh ich dorthin ab, und sobald ich dem Primas, dem Litthauischen Unterkanzler Chreptowicz[10] und dem König vorgestellt worden bin, reise ich noch 25 Meilen bis Wilna, wo bereits alle meine Sachen angekommen sind; mit Inbegrif des Päckgens von Ihnen, wie ich vermuthe. Ich bin Ihnen 170 ⫩ und hernach in Leipzig 10 Louisd'or schuldig, und hoffentlich gehe ich nicht aus Warschau, ohne Ihnen einen Wechsel für diese Summen schicken zu können; es ist billig, dass man mir meine Reisekosten ganz bezahlt, und mir meine Selbstverläugnung, mich nach Litthauen zu begraben, doch mit etwas das einem aequivalent ähnlich sieht, versüsst. Meine Geschäfte werden mir meinen Aufenthalt übrigens wohl angenehm machen; auf Bekanntschaften und Zerstreuungen rechne ich nichts. Ich mag nichts mehr; mir gnügt was ich von Freunden schon habe; alle Pläzze sind besetzt in meinem Herzen. —

Alle Briefe addressiren Sie nur p Leipzig und Warschau an mich nach Wilna. Sie werden mir richtig zukommen, Herr Ober Post Controlleur Zimmermann[11] ist mein guter Freund, und wird sorgen, dass nichts verloren geht. —

Wegen meiner kleinen Einrichtung in Wilna wäre vieles zu sagen; doch a u s Wilna lässt sich davon besser sprechen. Die Ferien dort fangen mit dem 1sten Julius an und hören d. 1. October auf. Zwischen diesen beiden Tagen, komme ich also künftiges Jahr wenn Gott will, nach Göttingen und hole mir meine Beute. Ich habe gedacht; doch ists blosser Gedanke, dessen Ausführung auf Umständen beruht; ich wolte nach Memel reisen, von da zu Schif nach Lübeck, und dann zu Land nach Göttingen. Zurück gienge der Weg über Berlin! — Dass Sömmerring nunmehr Prof. in Maynz ist, wissen Sie doch schon? Schlieffen schrieb mirs, und klagte sehr, dass alle seine Vorstellungen ihn dazubehalten, bey dem Landgrafen nichts gefruchtet hätten. Runde[12] ist nun auch in Göttingen, und wenn ichs machen könnte, und Tiedemanns Frau ihn nicht in Cassel fesselte, so müsste er nach Pest in Ungarn, an die Stelle, die der sel. Hissmann schon angenommen hatte, aber nicht antreten konte. Wie leicht geht doch alles auseinander, was einst so schön beysammen war! Bald wird in Cassel kein Gelehrter mehr seyn, den man des Ansehens werth achten wird.

---

[8] Vgl. Briefw. I, 456. 464. [9] Vgl. an Sömmerr. 147; Briefw. I, 449. [10] Vgl. Briefw. I, 451. 457. 464; an Sömmerr. 156. [11] Vgl. an Sömmerr. 140. 146; Briefw. I, 598. 696. [12] J. F. Runde (1741—1807), Professor der Rechte in Kassel, dann in Göttingen.

Gebe Gott, dass ich bald gute Nachricht von Ihnen erhalte! Unsern Freund Rosenstiel umarmen Sie in meinem Namen! Grüssen Sie Ihre Gattin von mir, und küssen den kleinen Georg! Ich umarme Sie von ganzer Seele.

Ihr Forster.

75.

Wilna d. 22. Nov. 1784.[1] —

Liebster Freund.

Ihr Brief vom 2ten huj. ist gestern angekommen. Und ich erst am 18ten[2] Solange musste ich in Grodno sitzen, wahrlich wider meinen Willen, doch alles ist gut wie es ist, sagte Doktor Pangloss[3] auch wie man ihn aufknüpfte, und mein Freund Spener da er auf die Freuden und selbst die Hofnung des Lebens Verzicht that. Gott verleihe uns viel Philosophie! Wundern Sie sich nicht über die ungewöhnl Figur meiner Buchstaben; ich habe mich den Augenblick in den Zeigefinger der rechten Hand geschnitten.

Ihrem billigen Verlangen gemäss eile ich Ihnen Auskunft wegen der Schuld Post zu geben. Ich habe das benöthigte Geld zwar noch nicht, hoffe es aber zu bekommen, indem ich d. meinen Freund den Baron v. Scheffler, der bey dem Primas ist, auf Abschlag meines Gehalts soviel vorgestreckt zu bekommen suche. Da dies nun das einzige Onus ist, welches auf meinem Gehalt haften wird, denn alle meine Casselische Schulden sind getilgt, und der dazu erforderl. Vorschuss mir geschenkt, so hoffe ich um so leichter dass es mir bald möglich seyn wird, mit den Anleihen in Richtigkeit zu kommen. Um Ihnen das Resultat meiner Negociation zu schreiben, habe ich aber nicht den Posttag abwarten mögen, der mir Schefflers Antwort bringt, denn Sie sind einer Nachricht verlangend, wenn sie auch unvollkommen und unzulänglich ist. Nehmen Sie also Ihr Capital auf, wie Sie für gut finden, entweder mit oder ohne Rücksicht auf meine Schuldpost; ich thue alles mögliche, und lasse nichts unversucht, bis ich sie Ihnen zurückgezahlt habe. Wahrscheinlicherweise geschieht das doch vor Ende des laufenden 1784. Jahres.

Von Herrn Hartung habe ich zu meiner grössten Verwunderung und Misvergnügen nichts hier vorgefunden. Ich schreibe diese Post an ihn. Sollte es nicht das Beste seyn, wenn ich Ihnen die Kupfer die Sie verlangen auch durch Hartung in Königsberg schickte? Ich werde mich bey hiesigen Kaufleuten erkundigen. Ueber Dresden mag ich nichts schicken seitdem mir ein Coffer mit äusserst nothwendigen Sachen den ich dort stehn lies, noch ausbleibt, und mich warlich in grosse Verlegenheit sezt. Ich begreife nicht was Freund Neumann damit macht.[4] Einlage bitte ich bestellen Sie auf die Post;

---

[1] Vom selben Tage ein Brief an seinen Vater Briefw. I, 460. [2] Vgl. Briefw. I, 454. 460; an Sömmerr. 157. [3] In Voltaires Candide. [4] Vgl. an Sömmerr. 164.

es ist auch ein Brief an Theresen drin, die wohl Ursach hat, baldiger Nachricht mit einiger Ungeduld entgegenzusehen. Dass doch von Latham in den Päckgen die Zumbrock, wie Sie vorhin schrieben, für mich geschickt hat, nichts vorhanden gewesen ist! Adieu, bester liebster Freund, seyn Sie gutes Muths, und nicht besorgt. Auch mit Ihrer Gesundheit wirds noch gut gehn. Ihr Forster.

76.

Wilna d. 7. December 1784.[1] —

Vor einigen Tagen wurde mir ein halb Jahr meines Gehalts oder 200 # ausbezahlt. Die Pflicht Ihnen, mein einziger, bester Freund, den lezten Vorschuss zurückzuzahlen, und die Nothwendigkeit mich selbst nicht gänzlich von Gelde zu entblössen zwingen mich zu dem folgenden Expediens. Statt der 174 # und der 10 Louisd'or die ich von Ihnen erhielt, bezahle ich Ihnen einstweilen 150 # und bleibe also noch 24 # und 10 Louisd'or schuldig, weil ich doch zu höchstnöthigen Ausgaben wenigstens 50 # nothwendigst brauche. Ich hoffe Sie werden mit meinem Guten Willen solange Geduld haben, wenn ich Ihnen dabey noch sage, dass mir gerade nichts in der Welt so schmerzlich ist, als so sehr in meiner Erwartung getäuscht zu seyn, dass ich nicht mein Versprechen seinem ganzen Umfange nach erfüllen kann. Ich muss hier 3 pro Cent für den Wechsel bezahlen, auch eine Last die ich nicht vorhergesehn habe. — Und nun zu einigen détails, wobey ich mich ganz an Ihre Philosophie und Ihre geprüfte Freundschaft wende, und um Ihren Trost und Ihren Rath bitte.

Dass ich hier noch nicht heiter und zufrieden seyn könne, und dass ich ohne einen Zutritt von glücklichen Begebenheiten, die alle jetzigen Eindrücke wieder verwischen, es auch nicht leicht zu werden hoffe, ist gleich die Einleitung und der Schlüssel zu allem. Alles was man mir von der hiesigen Bibliothek zur Naturgeschichte, vom botanischen Garten und Kabinet geschrieben hatte, und die grössten Erwartungen erwecken musste, ist sehr übertrieben gewesen. Es ist an Büchern, ausser in der Botanik, wenig vorhanden, der Garten ist ein kleiner Winkel, der den Namen nicht verdient, und kein einziges Requisit eines botan. Gartens hat,[2] die Sammlung von Mineralien ist höchst jämmerlich. Dies alles wäre aber sehr erträglich, denn ohngeachtet man viel Wesens davon gemacht hatte, glaubte ich doch man könte sich irren, weil man von Naturgeschichte nichts verstünde. In sofern also war ich nicht sehr getäuscht. Aber meine Hauptstütze war das grosse Versprechen, eines fonds zum Ankauf,

---

[1] Vom selben Tage ein Brief an Jacobi Briefw. I, 465. [2] Vgl. an Sömmerr. 158; Briefw. I, 479. 490. 725.

zur Erhaltung und Verbesserung oder in Standsetzung aller dieser schönen Sachen. Jetzt erfahre ich endlich, dass ein Fonds da ist, allein er beträgt 2000 poln. Gulden jährlich oder circa 110 #. wovon wenn ich des Gärtners Gehalt von 600 fl. und das Heitzen abrechne, so gut wie nichts übrig bleibt.[3] Man ist zwar selbst einverstanden, dass dies nichts bedeutet, allein nirgend ist Aussicht zu einem anderweitigen Fonds. Den Platz zu einem ordentlichen Garten *hofft man*, werde ich vom Fürsten Bischof von Wilna[4] *erbetteln* können,[5] und das ist denn die einzige Aussicht zu einem botanischen Garten zu gelangen. Ich habe den F. Bischof, der nicht hier ist, noch nicht gesprochen, zweifle aber, ob er so gar leicht Plätze dieser Art wegschenken wird, wenn ein ganz fremder ihn bittet. Alsdenn werde ich ferner bey dem Könige, dem Primas, der Erziehungs Commission *betteln* sollen, dass man zur Einrichtung des Gartens, und zu den übrigen Bedürfnissen Geld hergiebt; ich — dem man dies alles stipulirt und versprochen hatte, soll izt erst negotiiren! und mit der wahrscheinlichen Aussicht nichts zu erhalten! — — Sodann bin ich elend logirt. Die einzigen 2 Zimmer die noch bewohnbar gewesen, wenigstens leicht in Stand zu setzen wären, und wohin ich allenfalls einmal eine Frau logiren möchte, sind mir hinterrücks, vor meiner Ankunft weggenommen worden, man hat das Naturalienkabinet daraus gemacht, nachdem man zuvor das Naturalienzimmer in ein chymisches Laboratorium verwandelt hatte.[6] Die übrigen Zimmer, das z. B. worin ich Ihnen schreibe sind niedrig und sehr klein, ihrer übrigen Gebrechen nicht zu gedenken — Reparaturen sind überall nöthig, und werden mich viel kosten, wenn gleich etwas von Seiten der Universität dazu gereicht werden möchte. Ich habe das Beyspiel eines würdigen Mannes, des Herrn Prof. Langmajer[7] aus Wien vor mir, dessen Wohnung jezt (er ist beynah 1 Jahr hier) noch nicht ganz, doch zum Theil in Stand ist, und ihn, um sie so weit zu bringen, doch beträchtl. Unkosten verursacht hat, die ihm nicht vergütet worden sind. Indessen hat er überstanden und ist zufrieden. — Von der polnischen Wirthschaft,[8] von der unbeschreiblichen Unreinlichkeit, Faulheit, Besoffenheit und Untauglichkeit aller Dienstboten,[9] von der ungeheuren Theurung aller Sachen,[10] Brod und Fleisch ausgenommen, welches dafür aber auch sehr schlecht ist, und Wildpret ebenfalls ausgenommen, welches zwar gut, aber laut la Fontaine sowenig wie der Paté aux Anguilles immer und alltägl. zu geniessen ist, — von der Insolenz der Handwerker, ihrer

---

[3] Vgl. an Sömmerr. 159; Briefw. I, 490. [4] Massalski; vgl. Briefw. I, 482. 725; an Sömmerr. 179. 181. [5] Vgl. an Sömmerr. 164. [6] Vgl. an Sömmerr. 158. [7] Urteile Forsters über ihn Briefw. I, 454. 476. 483; an Sömmerr. 158. 160. 171. 192. 208. 212. 225. 242. 373. [8] Vgl. Briefw. I, 466. 489. 555; an Sömmerr. 157. 368. [9] Vgl. Briefw. I, 453. 477. 494. 557; an Sömmerr. 162. [10] Vgl. an Sömmerr. 161.

über alle Beschreibung elenden Arbeit,[11] endlich von der Zufriedenheit der Polaken mit ihrem eignen Misthaufen, und ihrer Anhänglichkeit an ihren Vaterländischen Sitten, will ich weiter nichts sagen, damit der Brief nicht zu lang wird.

Ich kann also nicht eben rühmen dass ich hier froh wäre; und das traurige Sandland, mit Fichtenwäldern überall geschwärzt, ist auch nicht gemacht, jemanden aufzuheitern.[12] — Allein ich bin hier. Mit Inbegrif der Reisekosten, und dessen was der Transport meiner Sachen kostet, der sehr hoch läuft, hat man mir (worunter auch das Geld zu Zurückzahlung des Vorschusses, den ich vom Landgrafen in Cassel gehabt, begriffen ist,) bereits an 1000 # gegeben. Bleibe ich hier, so ist dies alles Geschenk. Gienge ich innerhalb des Termins von 8 Jahren weg, so fodert die Billigkeit, dass ich es zurückzahle. An Weggehen ist unter solchen Umständen also nicht zu gedenken. Allein ich habe noch kein einziges Meuble,[13] und soll doch, so Gott will, Anno 1785 im Julius nach Deutschland kommen, um mir ein Weib zu holen. Die Reise wird auch ein zieml. Stück Geld kosten. Wie ich zu diesen Ausgaben Mittel ausfindig machen solle, weiss ich wirklich nicht. — Man lebt hier sehr sparsam, und macht keine unnütze Ausgaben. Es gienge also an, dass ich mit 300 # jährl. auskommen, und das 4te 100 ablegen könte; allein die Reise, und die Meublirung werden mich wohl 400 # kosten; so wäre mein Ueberschuss auf 4 Jahre schon hin, und ich weiss nicht wer ihn mir jezt auf 4 Jahre voraus leihen möchte! Hier ist wirklich guter Rath theuer. Lassen Sie uns darüber mit einander berathschlagen. Ich bin in der Gemüthsfassung alles zu thun, was man haben will. —

Mein Herz blutet ausserdem. Ich habe den guten Prof. Hausmann[14] in Braunschweig verloren, und Sömmerrings nunmehr 3monatliches Stillschweigen erfüllt mich mit den bängsten Vermuthungen. Er ist auch todt,[15] so sage ich mir täglich, denn sonst wäre es unmöglich dass er mir nicht schreiben solte. Ist er todt, so ist meine Trennung von ihm, über die er sich nie hat fassen können, hauptsächlich schuld daran, das kränkt mich freylich desto mehr, je mehr ich einsehe, dass ich hier einer Seifenblase nachgegriffen habe, kränkt mich aber auch an und für sich genug. Indessen bin ich gefasst, mein Bester, und nur die Ungewissheit ist die höchste Staffel meines Leidens. Reissen S i e mich heraus, und sagen Sie mir, wie es um Sömmerring ist; ob er todt ist, ob er nach Mayntz gegangen, oder noch in Cassel ist; — vielleicht will keiner meiner Freunde der

---

[11] Vgl. Briefw. I, 481. [12] Vgl. Briefw. I, 466. 483. 608; an Sömmerr. 157. 261. [13] Vgl. an Sömmerr. 161; Briefw. I, 495. [14] J. S. Hausmann (1754—1784), Professor der Anatomie und Chirurgie in Braunschweig; vgl. an Sömmerr. 152. 153; Urteile Forsters über ihn an Sömmerr. 28; Briefw. I, 220. 344. [15] Vgl. an Sömmerr. 152.

Erste seyn, der mir diese Hiobspost schreibt; aber thun Sie's nur, ich bin seit einem Vierteljahr ans Leiden gewohnt.

Den vermissten Band von Latham's Vögeln fand ich in einer Kiste, die Sömmerring später abgeschickt hatte.[16] Nun fehlen mir nur die andern, die ich schon in Sicherheit glaubte, denn der Koffer, worin sie nebst Wäsche, Kleidern, Pelz, und einigen der nothwendigsten Büchern stecken, ist noch nicht hier. Ich hatte ihn Hrn. Kr. Sekr. Neumann in Dresden[17] hinterlassen, damit er ihn mir nachschicken solte. Auf Briefe aus Wien, Warschau und Wilna an ihn geschrieben, habe ich keine Antwort. Ist er auch todt, oder nur todt für mich? Da meine Briefe sonst alle gut ankommen, so begreife ich nicht, warum diese just ihres Ziels verfehlen solten! Auch Hr. Hartung antwortet nichts und schickt nichts aus Königsberg. Gebe doch Gott, dass nur dieser Brief richtig in Ihre Hände komme! Ich habe den Secunda Wechsel zurückbehalten, um ihn ein andermal zu schicken.

Gott weiss, dass ichs aufrichtig meyne; wenn ich Ihnen das Ihrige erstattet hätte, stürbe ich auch lieber heut als morgen. So kann ein fehlgeschlagener Schritt uns alle unsere Aussichten nach Glück und Zufriedenheit rauben! Adieu, ich küsse Sie und umfasse Sie, mein Theurester Bester! Verlassen Sie nicht

Ihren Forster.

77.

Wilna d. 20 X^br 1784.

Hier, mein Bester Freund! erhalten Sie den Secunda Wechsel, wovon ich Ihnen unlängst nämlich am 9ten hujus, die Prima überschickt habe. Möge jener so glücklich angekommen seyn, dass Sie dieses nicht ferner bedürfen. Um der traurigen Unregelmässigkeit der Posten willen, bitte ich Sie, schreiben Sie mir, wenn nur mit 2 Zeilen, ohne Aufschub, dass Sie empfangen haben, was ich Ihnen schicke.

Von Hrn. Hartung in Königsberg habe ich noch keine einzige Kiste erhalten, wiewohl ich bereits 2mal an ihn geschrieben habe. Wo mag doch das an mich abgesandte stecken? Etwa gar noch in Stettin? Ich flehe Sie demüthigst und wehmüthigst an, erkundigen Sie sich desfalls. Ich bin, Gott weiss es, auch ohne Zufälle dieser Art, traurig genug, und habe noch dazu meine alte Krankheit des vorigen Frühjahrs, das Podagra wieder, welches ich vorgestern unvorsichtiger weise aus dem Knie in den Magen trieb.[1] Podagra und Armuth[2] zugleich, ist wirklich eins zuviel auf den Mann.

---

[16] Vgl. an Sömmerr. 164. [17] Vgl. an Sömmerr. 47. 70. 73. 77. 79. 80. 83. 93. 106. 189. 208. 293; Briefw. I, 395. 465.

[1] Vgl. an Sömmerr. 171. [2] Vgl. an Sömmerr. 170.

Wie ists mit dem Cook? Ich könnte jezt füglich daran fortcorrigiren. Die Kupfer mögte ich gern schicken, wüsste ich nur erst einen sichern Weg; da aber Hr. Hartung nicht antwortet, möchte ich nicht auf gerathewohl ein so wichtiges pacquet abgehen lassen. —

Die einliegenden Briefe bitte ich Sie zu befördern, und zwar ohne Zeitverlust. Cura ut valeas; nehmen Sie fleissig lichenem islandicum, und polygalam amaram. Gott erhalte Sie

Ihrem Forster.

78.

Wilna. d. 12. Februar 1785.

Vorgestern, mein vortreflicher, inniggeliebter Freund! erhielt ich Ihren Brief nebst den Einlagen von Carl, Wendeborn,[1] Vosmaer[2] pp. Die Nachricht dass mein Wechsel richtig eingegangen, war mir allerdings höchst erfreulich, denn leider geht alles hier in Polen polnisch zu, und da kann man, besonders in Geldsachen nie zu sicher seiner Sache seyn. —

Ich habe über den Inhalt Ihres klagenschweren Briefes gejammert, mit all der Theilnehmung die Sie bey mir erwarten können, erhöht, durch das verlassene, von allem was Freundschaft und Liebe heisst, in dieser Öde verbannte und abgeschnittene meiner hiesigen Lage. Wir sind, beyde, in unsern Schicksalen einander ähnlich, mit dem Unterschied, mein zärtlichgeliebter Freund, dass Sie bey Ihren Unfällen doch das tröstliche Bewusstseyn mit sich herumführen, für das was Sie einbüssten doch auch manches Gute gethan zu haben, und als redlicher Mann mit Selbstverläugnung gearbeitet zu haben, weil es Tag war. Ich hingegen — ich mag und muss nicht daran denken, wenn ich bey Sinnen bleiben will! Nichts habe ich noch ausgerichtet, und immer war ich andern eine unnütze Last, und nie konte ich, theils durch Lage, theils durch Verblendung, theils durch Krankheit gehindert, zweckmässig arbeiten. An Unglücksfällen, hat es wie Sie wissen in meinem Lebenslaufe auch nicht gefehlt; allein wie muthig ich alles ertragen, davon ist alles Zeuge; nur hier, ein Phänomen dessen Aufschluss ich mir selbst nicht ganz befriedigend gebe, nur hier bin ich äusserst ungeduldig, und gleichsam in einer unaufhörlichen Irritation; jede Kleinigkeit erschüttert mich, ich weine zuweilen über mein Schicksal, und eben so oft, oder öfter wüthet und tobt es in mir auf eine Art, die mir selbst nicht gewöhnlich, nicht natürlich ist, und die mich, da ich sonst so sanft, so weich, so duldsam war, an mir selbst irre macht. Ists, dass der Schmerz mich gar zu sehr in meinen Erwartungen geirrt zu haben, mich hinreisst? Wohl zum Theil; aber dies allein würde es nicht thun, wenn mein Stolz nicht hinzukäme, und es mich nicht

---

[1] Vgl. an Sömmerr. 342. 353. [2] Vgl. Briefw. I, 162.

1000mahl tiefer noch schmerzte, das Schicksal einer andern Person in das meinige verwickelt zu haben. Wär' ich allein, wie ruhig könnt ich allem zusehen? Könnte entweder sacht auflösen oder kühn zerhauen; aber jezt da ich für Therese lebe, kann ich keines von beiden, ich liege da ohnmächtig, und verzehre mich in mir selbst, nicht vor Gram sondern vor Unwillen und Mismuth, wie ein gebundener, der seine ganze Kraft fühlt, und sie nicht anwenden kann! —

Ich habe heut die Kupfer, freylich indem ich trauriges valet von ihnen nahm, eingepackt, und künftige Woche gehen sie nach Königsberg mit Gelegenheit; denn mit der Post können Sie nicht gehen. Ich werde sogleich an Hrn. Dengel, sowohl mit dem Pack, als auch p Post schreiben, und zugleich auf allen Fall, an Charles, wenn diesen nur noch mein Brief in Königsberg trift. Sie werden bemerken, dass einige der Kupfer sehr gelitten haben; ich habe sie unzähligemal vorzeigen müssen,[3] ausgenommen in Polen, wo ich sie fast vor jedermann versteckt habe; das Mädchen aus Sandwich Islands ist schier genothzüchtigt worden, so dünn und weich ist das Papier geworden. Um Nachricht, dass Sie, mein Bester diese Kupfer sicher und unbeschädigt erhalten haben ist mir sehr bange; wenns auch nur ein paar Worte sind, weilen Sie damit nicht. Ich denke gut gepackt habe ich sie.

Was ist doch schuld, dass Hr. Hartung in Königsberg mir nicht auf zwey höfliche Briefe antwortet? Der Mann war ja in Leipzig so höflich, ich möchte sagen, so zudringlich? Was ist aus den Büchern und Mineralien geworden, die Sie und mein Vater an mich geschickt haben?[4] Noch keine Sylbe Nachricht kann ich davon bekommen. Mein Vater wird Ihnen vermuthl. auf mein Ersuchen bereits die näml. Frage gethan haben. Mir gehn diese Sachen gar sehr ab.

Ihr Rath ist gut, liebster Freund! und ich will ja gern folgen! Allein wie mach ichs, ich armer Tropf, der ich ein Weib nehmen will? Lieber lieber Spener, Liebe ist eine der herrlichsten Empfindungen, aber wie sie auch die Seele zerrüttet, muss man, sehe ich wohl, nicht von Hörensagen, sondern aus Erfahrung lernen, um es recht zu wissen. Gott, was habe ich nicht schon gelitten! und was leide ich nicht noch! Und gleichwohl habe ich alle Tage, alle Stunde mehr Ursach, mein Bester, mich der Wahl die ich getroffen zu freuen. Ist noch Glück für mich in der Welt, so bringt es mir meine Therese. Aber eh ichs soweit bringe, dass wir eines des andern sind —!

Ihre Briefe schicken Sie doch künftig über W a r s c h a u. Erstlich, ist es wie ich nun ganz genau weiss, wirklich nur 6 oder 7 Meilen näher, die Briefe über Königsberg und Kowno zu schicken [folgt eine Berechnung der Entfernungen]. Wobey noch nicht gerechnet

---

[3] Vgl. an Sömmerr. 70. [4] Vgl. an Sömmerr. 164; Briefw. I, 726.

ist, dass über Kowno doch noch vielleicht mehr als 50 Meilen nach Königsberg von hieraus sind; und zweitens geht die Post geschwinder, sicherer, ordentlicher. Ists ja etwas wichtiges, so schlagen Sie den Brief noch in ein Couvert, à Mr. Zimmermann Contrôlleur général des Postes à Varsovie, so ist wegen der sichern Ueberkunft kein Zweifel, denn dieser Mann ist mein warmer Freund, und besorgt jezt meine ganze Correspondenz.

Neumann hat auch mir einen Streich mit verzögerten Briefen gemacht, unter andern habe ich durch ihn erst in diesem Jahr, einen Brief von Leske, gleich nach Empfang des meinigen im Junius 1784 geschrieben, erhalten, worin er sich höflichst entschuldigt wegen der Ankündigung von Cooks Reise. Indessen hat er wieder alles durch seit der Zeit fleissige Correspondenz gutgemacht.

Ich habe hier meine Vorlesungen angefangen. Dominicaner, Franciskaner, Bernhardiner, und Exjesuiten waren zugegen,[5] als ich gestern bewiess, dass der Mensch keine angeborne Ideen habe, dass sein Gedächtniss materiel sey, dass das ganze der Vernunft auf den erhaltenen sinnlichen Eindrücken beruhe, dass der Mensch ein Narr sey, wenn er sage die Welt sey um seinetwillen gemacht, u. s. w. Insoweit gehts gut; meine Collegen machten mir Complimente, und der FürstBischof von Wilna, der meine Einleitungsrede[6] angehört, war auch sehr damit zufrieden und predigte davon in der Stadt. Virtus laudatur —

Wo mein Kopf bey allen diesen Ereignissen bleibt, weiss ich nicht. Gewis ists nicht mehr der alte; nie waren meine Geisteskräfte sehr lebhaft, aber izt ist alles stumpf, das macht, ich bin allein und zum Stein fehlt der Stahl, ohne den er keine Funken giebt. Gott! dass ich ohne Sömmerring leben muss, mein bester Spener, wie kann ich das die Länge ertragen? Meine Ausarbeitungen stehlen mir eine unendliche Zeit, und gleichwohl gefällt mir nicht was ich vorlese, weil ichs lateinisch lese,[7] eine Sprache, die ich nie in Vollkommenheit können werde. — Meine Correspondenten müssen glauben, einige wenigstens, dass ich gestorben bin, denn ich kann nicht mehr jedem antworten. Indessen Geduld will ich haben, will mich ermannen, denn so sehr mich alles verlässt, so habe ich doch noch Gesundheit des Körpers, und solange die Stich hält ist noch nicht alles verloren. Der Mangel dieses höchsten Guts, mein Bester, der ists, der mir bey Ihnen und für Sie, so weh thut. Ich fühle die Last, die auf Ihnen liegt: ich weiss ja auch etwas von Kränkeln zu sagen, und verdanke meine Genesung nur dem Töplizer Bad, und dem Aufenthalt in Wien, der Seelenmedicin war. Sorgen Sie doch, liebster Freund,

---

[5] Vgl. Briefw. I, 516. [6] Sämtl. Schr. IV, 381; vgl. an Sömmerr. 179. 189. 194. 214; Briefw. I, 484. [7] Vgl. Briefw. I, 375; an Sömmerr. 164. 170. 182. 191.

dass es mit Ihrer Lunge und Ihren haemorrhoiden gut wird! Ich glaube, unser hiesiger Langmajer, ein guter Arzt, hälfe Ihnen in kurzem, wenn Sie hier wären. Warum kann nicht alles gute beysammen seyn? Nur brav müssen Sie Lichen islandicus brauchen. Ach wären Sie nur gesund, so würde Cook und alles übrige gut gehen. Liebster Freund! Geben Sie mir tröstliche Aussichten in Ihrem nächsten Briefe. Ich habe verlernt an eignen Genuss Wohlgefallen zu haben; nur die Freude meiner Freunde ist mir tröstlich und erfreulich, ist alles was in der Ferne und Einsamkeit mir bleibt. —

Wegen Bücher hoff' ich Sie dies Jahr zu sprechen. Jezt mag und kann ich nichts neues bestellen. Habe auch keinen Catalog von der Michaelismesse gesehen —

Leben Sie wohl, mein Bester, mein inniggeliebter Freund! Ich bin mit Wehmuth und auf Ewig

Ihr Forster.

79.

Wilno d. 14. März 1785.

Liebster Freund! Ich erhielt vor einigen Tagen durch meinen Bruder aus Königsberg etliche zu Cooks Reisen gehörige Kupfer, vermuthlich solche, die Sie nicht wollen nachstechen lassen, mithin entbehren können; alle mir noch fehlende sind es nicht, denn ich habe bey S. M. dem König ein complettes Exemplar durchgeblättert.[1] Dagegen sind am 12. Februar bereits von hier abgegangen im Wachstuch wohl vermacht alle in meinem Besitz gewesenen Ersten Abdrücke der Kupfer, laut Ihrem Verlangen. Mit dem einzigen Unterschiede, dass ich sie nicht an Hrn. Dengel geschickt, von dem man mir hier versichern wollen, er sey banquerott, sondern meinen hiesigen Spediteur, auf Versicherung dass das Pack gut besorgt werden sollte, auf die Seele gebunden, es sogleich mit Ihrer addresse nach Berlin von Königsberg aus, mit der fahrenden Post zu schicken. Ich hoffe folglich, dass Sie es empfangen haben werden, ohne Zeitverlust und ohne Schaden. —

Sie wissen, mein Bester, in welcher Verlegenheit sich Handwerker befinden, wenn ihnen ein nothwendiges Handwerkszeug mangelt. Ich befinde mich wegen der ausbleibenden Kiste mit Büchern und Mineralien von meinem Vater und von Ihnen gerade in dieser Verlegenheit. Diese Sachen sind die einzigen, die von allen meinen Sachen noch nicht angekommen sind, und wovon ich nicht einmal Nachricht habe. Ist es denn so schlechterdings unmöglich zu erfahren, wo sie geblieben sind, ob, und wenn ich sie bekommen können? Ich brauche insbesondere einige darin befindliche Bücher höchst nothwendig. —

---

[1] Vgl. Briefw. I, 464.

In Ihrem lezten, sagten Sie mir doch noch zum Beschluss ein tröstliches Wörtchen, in Ansehung meiner Leih-Angelegenheit. Melden Sie mir liebster Freund, bald, wie viel das äusserste ist, was Sie in meiner gegenwärtigen Exigency mir verschaffen können. Ohne Geld kann ich mir nicht das nothwendigste meuble anschaffen, und nicht nach Göttingen mir eine Frau zu holen, und beides muss doch diesen Sommer geschehen. Oder es geschieht nie, und ich habe alsdenn weiter nichts mehr weder in Polen noch irgend sonstwo in der Welt zu thun. Wir könnten es so verabreden, dass Sie das Geld gleich dort für mich auslegten, um mir Meubles zu kaufen, welche allenfalls zu Schiffe nach Königsberg gehen, und von dorther mir leicht p Achse zugestellt werden könnten. Ich brauche gerade alles; und ich bin nach gemachter Erfahrung überzeugt, dass die Transportkosten mitgerechnet, alles von Berlin aus wohlfeiler, und was gar keinen Zweifel leidet ohne allen Vergleich besser besorgt werden könne als hier. Vielleicht könten Sie erhalten, dass die Zollabgaben mir erlassen würden. Die Nothwendigkeiten die ich brauche sind ohngefehr folgende: Eine Toilette für die Hausfrau, worin Spiegel und alles enthalten wäre. — Ein Paar Nachtkommoden, welche Bequemlichkeit man hier gar nicht kennt. Zwey Betten. Ich hätte fast gesagt auch Bettstellen, allein die will ich doch lieber hier machen lassen, weil sie schwer zu transportiren sind. — Einen ganz completten Küchenapparat, wovon man hier keine Idee hat, und welcher höchst elend ist; also Kessel, Casserollen, Pfannen, und der Teufel weiss was alles. Wäsche für den Tisch und das Bett überlasse ich meiner Zukünftigen zu besorgen. — Theezeug. (Ein Service gelbe engl. Fayence will mein Bruder Carl mir aus England zum Geschenk geben.) Ein Duzend Silberne EssLöffel, Theelöffel, ein paar Dutzend Messer und Gabel. Etliche Leuchter, etwa von argent haché — Lichtscheeren.

Mir fällt izt nicht alles ein. Auch ist das alles nur so vorläufig aufgezeichnet, und erheischt noch Berathschlagung und Discussion. Aus Ihrem Catalog zeichnete ich folgendes aus. [Folgen Büchertitel.]

Dieterich aus Göttingen hat Ihnen für mich Sachen geschickt. Die können mit diesen Büchern einst gehen. Carl schreibt mir, der Prediger Borowski [2] in Königsberg bezeuge sich unbeschreibl. freundschaftl. für mich. Es wäre mögl. dass er mir alles von dorther spedirte, wenn Sie es bis an ihn schickten. Adieu. Ich lechze nach Ihren Briefen. Nicht blos um meinetwillen sondern um unserer Liebe willen, mein Bester. Lassen Sie mich wissen wie es Ihnen geht. Gott erhalte Sie und die Ihrigen,

Ihrem GF.

---

[2] G. H. Borowsky (1740—1831).

80.

Wilno d. 19. May. 1785.[1]

Ich danke Ihnen, mein Theurester bester Freund, für Ihren lieben mir unendlich werthen Brief vom 26. März, und die Besorgung der Einlage, weshalb Sie keine Versicherung, dass Sie ihn nicht gelesen, nöthig hatten, denn ich habe durchaus keine Geheimnisse für Sie. Irre und fehle ich, so sind Sie zu sehr Kenner und gütiger Richter der menschlichen Schwachheit, als dass ich nicht wünschen solte in Ihre Hände zu fallen, um von Ihnen bedauert und zurechtgewiesen zu werden. Thu ich recht, so ist mir Ihr Beyfall, und Sömmerrings, vor allen der Schätzbarste.

Ich habe eher nicht als bis vor etlichen Tagen mit einiger Bestimmtheit auf Ihren lieben Brief antworten können. Meine Lage war so schwankend, so traurig ungewiss bis auf diesen Augenblick, dass ich weder wusste ob ich dieses Jahr nach Deutschland kommen würde, noch auch, ob ich gar Muth genug haben würde, bey mancherley Schwierigkeiten und Ungemach meiner öffentlichen Lage, länger hier zu bleiben. Ich wollte manchmal schier verzweifeln. Jetzt ist alles vorüber, ich bleibe Professor in Wilna, und ich komme im Monath Julius in Ihre Arme.[2] Zu meiner Einrichtung hoffe ich diesesmal Ihrer so freundschaftlich und wahrhaft brüderlich dargebotenen Beyhülfe entübrigt zu seyn. Als ich Sie darum angieng, wusste ich kaum was ich vor Unmuth und Verzweiflung zuerst thun sollte, und so weh es mir that, Sie anzusprechen, da ich voraus vermuthete, dass es Ihnen lästig fallen müsste, so entschloss ich mich doch dazu, um das grösste Uebel, nämlich die gänzliche Verlassung meiner hiesigen Lage, zu vermeiden. Ich erhalte jezt zur Reise und zur nothdürftigen Einrichtung, aus der Cassa der Erziehungs Commission einen Vorschuss, gegen eine jährliche mich nicht drückende Rückzahlung aus meinem Gehalt.

Ihrem Rath zufolge, und nach näherer Erkundigung und besserer Ueberlegung bin ich nun auch entschlossen alles Lumber hier machen zu lassen, wo es zwar nicht so in die Augen fallend, aber auch nicht kostbar ausfallen, und doch dem Zweck angemessen seyn wird. Alles also, was ich von Ihnen für meine Kleine Wirthschaft bestellt zu haben wünschte, verspare ich bis auf unsre mündliche Unterredung.

Die Kupfer sind am Ende doch durch Dengel gegangen, ich habe sein Recepisse, er hat mir auch selbst geschrieben, und Sie müssen Sie längst, und das wohlbehalten, haben. Diejenigen die Sie mir durch Carl schickten habe ich erhalten, und nun endlich auch die Kiste mit Büchern und Mineralien von meinem Vater, der sie verschiedene

[1] Vom selben Tage ein Brief an Sömmerring 220. [2] Vgl. an Sömmerring 220.

Bücher beygepackt haben, p Hrn. Hartung in Königsberg. So ist endlich alles gut und wohlbehalten in Wilno.

Wegen der Durchsicht der Uebersetzung können wir uns auch mündlich verabreden; ich könnte allenfalls was davon vorräthig ist, nach Göttingen mitnehmen, und Ihnen bey der Rückkehr wiedergeben.

Noch etwas. An meinem Collegen, dem Prof. Praxeos, Hrn. Langmajer, habe ich einen vortreflichen Freund. Dieser Mann, der in seinem Fach sehr schäzbar ist, will einen Mediciner aus mir machen, und dringt drauf mit aller Gewalt. Das ist für einen Mann, der kein Brodstudium hat, ein Anerbieten welches mit beiden Händen ergriffen werden muss, und in Wilno ist die Medicin ausgiebig, und ferner, da man mich in Ansehung der Naturgeschichte nicht unterstützt, so muss ich mich an etwas anders halten. Kurz alles trift zusammen, dass ichs mit Freuden annehmen muss.[3] In Polen weiss es der 1000ste nicht, dass ich nicht Doctor Medicinae bin; um aber zu vermeiden, dass es nicht bekannt werde, muss ich jezt den Gradum mitbringen, damit, wenn die Rede davon ist, ich sagen kann, ich hätte ihn.[4] Hernach muss ich mich ohne Geräusch ein paar Jahre unter meines Freundes Anleitung ämsig appliciren, und sodann kann ich allmälig zu practisiren anfangen, und sagen, dass mir die nunmehr besser eingerichteten Arbeiten meiner Professur Zeit zur praxi übrigliessen. Es ist daher auch nicht nöthig, dass ich einen Gradum als ordentlich examinirter Candidat nehme, denn wer frägt in Polen darnach: wenn ich ihn nur honoris causa bekommen kann. Ueberlegen Sie sichs, sagen Sie niemand etwas, wenn ich komme, müssen wir alles durchsprechen und bestimmen. Sömmerrings Urtheil und Heynens, werden alsdenn bey Ihnen für mich schon bereit liegen.

Schaffen Sie mir doch auch die Fortsetzung der illuminirten Flora Danica von tab. 601 an inclusive, für hiesige unter meiner Aufsicht stehende akademische Bibliothek der Naturgeschichte. Ich zahle sogleich die Auslage zurück.

Äusserst gern hätte ich einen Reiseschreibkasten, nach Maasgabe dessen den ich in Leipzig bey Rosenstiel sahe.

Bitten Sie den lieben Mann dringend in meinem Namen, mir eine Sammlg aller schlesischen und andern preuss. Mineralien auszusuchen. Er hat ja Doubletten die Menge und was er nicht hat, hat Gerhard,[5] pp, pp.

Ich umarme Sie mit der zärtlichsten Liebe, und mit den heissesten Wünschen für Ihre Gesundheit und Munterkeit, an deren Wiederherstellung ich noch nicht verzage. Lieben Sie Ihren treuen Forster.

---

[3] Vgl. an Sömmerr. 192. 207. 225. 226. 233. 244. 267. 289; Briefw. I, 512. 529. 537. [4] Vgl. an Sömmerr. 226. [5] K. A. Gerhard (1738—1821), geheimer Oberfinanz-, Kriegs- und Domänenrat in Berlin.

81.

Göttingen d. 22. Aug. 1785.[1]

Mein theurester Spener! Dass ich seit ein paar Stunden mich unter die Zahl der glücklichsten Menschen zähle, werden Sie aus dem Datum schon muthmassen; ich bin es in der That, denn ich habe meine Therese gesehen und gefühlt was Menschen einander seyn können, wenn Liebe sie vereint. Mein Wunsch sobald als möglich die Rückreise antreten zu dürfen, soll mir gewährt seyn; erwarten Sie also bald Nachricht von unsrer Verbindung, und nähere Bestimmung der Zeit, wo wir bey Ihnen einzutreffen gedenken. Vorerst aber eine Frage, die Sie, ich bitte Sie inständigst, mit umlaufender Post beantworten müssen:

Geht von Berlin nach Warschau öftere Frachtgelegenheit, und können wir Ihnen demnach einige Sachen, die nicht mit auf den Wagen gepackt werden können, (aber gleichwohl früh in Wilna seyn müssen) zur weitern Spedition (an Herrn Regimentschirurgus Otto[2] in Warschau, bey der Kaserne der Kron Garde) zuschicken? Die Ursach, weshalb ich so schleunige Antwort wünsche, ist die, dass jezt die Casselische Messe zu Ende geht, und folglich jezt vermuthlich Fuhren daselbst nach Berlin zu haben sind, die wir einige Tage später vergebens suchen würden. —

Ferner bitte ich Sie, sich vorläufig zu erkundigen ob bey Krause und bey den Hofgärtnern Heidert und Saltzmann in Potsdam, folgende Sachen und um welche Preise? zu haben sind: [folgen Gartenbestellungen.]

NB. Wegen aller dieser Sorten, bitte ich Sie, wenns möglich auch Erkundigungen einzuziehen, ob es jezt, oder gegen die Zeit meiner Ankunft in Berlin, etwa in Zeit von 5 Wochen thunlich sey, solche auszuheben, zu verpacken und versenden; insbesondere wie lange wohl die beyden lezten Treibhauspflanzen unterwegs seyn dürfen ohne Schaden zu leiden? Es könnten dann vielleicht meine wenigen Sachen diesen Stämmen beygepackt, auf dem selben Frachtwagen gehen können.

Vieles hätt' ich freylich noch zu sagen, allein ich erfuhr zu spät dass diesen Augenblick die Post geht. Also leben Sie wohl mein Bester, und nehmen Sie noch den herzlichen Gruss meiner Therese nebst meinen sehnlichsten, wärmsten Wünschen für Ihre Gesundheit. Adieu.

Ewig Ihr Forster.

82.

Göttingen d. 1 Sept. 1785.

Ihr lieber Brief, mein theurester Freund! kommt so eben in meine Hände, und ich eile Ihnen zu antworten, so wenig tröstliches

---

[1] Vom selben Tage ein Brief an Sömmerring 246. [2] Vgl. Briefw. I, 448; an Sömmerr. 145.

auch die Nachricht für mich hat, dass von Berlin kein andrer Weg nach Warschau, als der über Breslau, gewönlich von Fuhrleuten befahren wird. — Ich liesse mir diesen Umstand gern gefallen, wenn man nur auch sicher wäre, dass von dort aus die Sachen promt nach Warschau expedirt werden könnten; sollten sie aber daselbst lange liegen müssen so käme ich warlich in Verlegenheit.

Indessen ist es doch immer rathsam die Sachen bis nach Berlin zu schicken. Vielleicht finden Sie dort Gelegenheit sich eines Spediteurs in Königsberg zu versichern, der schneller als die vorherigen, die Sachen nach Wilna schaft. Nach Königsberg hat man doch wohl von Berlin aus häufige Gelegenheit? Sollte aber der Weg über Königsberg nicht praktikabel seyn, so liesse sich nichts anders thun, als auf gut Glück die Sachen an einen sichern Spediteur nach Breslau zu schicken, damit er dieselben weiter schickte, sobald Gelegenheit nach Warschau wäre.

Noch ein Weg könnte vielleicht prakticabel seyn. Es wäre vielleicht möglich die Sachen bis nach Posen zu schaffen; dort lägen sie, bis ich käme und sie weiter spedirte, indem ich mit Juden oder andern einheimischen Fuhrleuten contrahiren könnte sie weiter, bis nach Warschau zu bringen. Auf eine von diesen 3 Arten werden wir sicherlich die Sache bewerkstelligen können. —

Mein Einkauf in Berlin wird wenig bedeuten; denn ich habe von meinen Schwieger Eltern Betten und Wäsche mit, und lasse alles was von Holz ist in Wilna machen. Findet sich ein und anders von Möbeln, die ich brauchen solte, d. i. die Theresen als nöthig und nützlich in die Augen fielen, so können wir das besser praesentes bestimmen, als jezt voraus bestellen. Silberzeug, das wenige was ich etwa davon brauchen könnte, werde ich ja leicht ganz fertig bekommen können. Auch kann ichs in Wilna selbst haben, ohne dass es mehr als bey Ihnen kostet. Spiegel würde ich aus Berlin mitnehmen, wenn ich sie dort vorzüglich wolfeil bekommen sollte, wo nicht so nehme ich Nürnberger Spiegel[1] in Warschau, oder behelfe mich vors erste blos mit Toilettenspiegeln. Ess und Trinkgeschirr und Küchengeräth finde ich in Vilna, nur wünsche ich aus Berlin allenfalls ein paar Dutzend Messer und Gabeln, ein paar gute Rechauds um Essen warm zu halten, Leuchter und Lichtputzen, 1 gute Kaffeemühle und etwa einiges feineres Küchengeräth. z. B. Messingne Pfannen, Formen, u. d. gl. mitzunehmen, die man doch dort leicht ganz fertig antreffen muss. Mein Plan ist ganz vollkommen Ihr quod necesse, non quod opus. —

Die Eductensamml. mit den Menstruis soll mir sehr willkommen seyn; die Specimina brauchen nur klein zu seyn, hinlänglich um einen deutl. Begrif von der Sache zu geben, und allenfalls ein

[1] Vgl. an Sömmerr. 276.

od. andres kleines, die Sache nicht sehr beschädigendes oder verminderndes Experiment zu machen. Ich wünsche z. B. von Metallen ein Stück Regulus, den Kalch, (z. B. beym Bley, Mennig, Bleyweiss, Glätte, Bleyglas pp. beym Kobold einige Proben von Blaufarbe — pp.) Kann alles in einem eignen Kästchen mit Schubläden und Gefächern, und wo es die Sache heischt, Gläsern, gleich gepackt werden, so ists desto besser. Von Salzen wünsche ich vorzüglich Specimina einer jeden Art, da man sie selten in natura findet, z. B. Salpeter, Sal Tartari, Salmiak, Alaun, Borax, Glaubers Salz, Tartarus vitriolatus pp. pp.

Meine Hochzeit wird nun künftigen Sonntag d. 4. Sept. vor sich gehen, wofern Braut und Bräutigam kein Unfall zustösst.

Tausend Dank für alle Ihre gütige Vorsorge; dafür verspreche ich dann auch beym Cook mit allen Kräften praestanda praestiren zu wollen!!! Therese grüsst Sie von ganzem Herzen und empfiehlt sich Ihrer Freundschaft, und der Liebe Ihrer theuren Gattin. Meine Ganze Seele wünscht Ihrer Kur den besten Erfolg. Ewig

Ihr Forster.

Von der Zeit, wenn wir bey Ihnen eintreffen, sollen Sie zeitig Bescheid haben. Freytag d. i. Morgen über Acht Tage gehn wir auf 3 Tage nach Cassel. Von da nach Leipzig, wo wir höchstens auch 3 Tage bleiben, dann nach Halle, etwa auf 4 bis 5 Tage, und nach Dessau auf 1 Tag; — Nun zu Ihnen. Nochmals Adieu!

83.

Halle d. 19. Sept. 1785.

Gestern Nachmittags, mein Bester, bin ich mit meinem lieben Weibchen glücklich hier eingetroffen. Freytags frühe gehen wir von hier nach Dessau, und Montags früh von Dessau nach Potsdam, wo wir also wohl Dienstags Vormittags ankommen werden. Wäre es Ihnen nun möglich, uns dorthin entgegenzukommen, so könnten wir unsere Commission bey den Hofgärtnern sofort ausrichten und Sie führen mit uns, in unserm Wagen nach Berlin. Können Sie dieses aber nicht, so lassen Sie uns in Potsdam eine Zeile von Ihnen auf der Post finden, wodurch Sie uns benachrichtigen wie wir uns zu verhalten haben, ob es etwa nöthig sey, dass ich die Excursion nach Potsdam noch einmal von Berlin aus mache, (welches wohl unbequem und unwirthschaftlich wäre,) oder ob Sie bey den Gärtnern bereits alles so in die Wege gerichtet, dass ich nur zu ihnen zu gehen und den Handel zu schliessen habe; in diesem leztern Fall müsste ich genau erfahren, was Sie bey jedem, und was Sie etwa in Berlin selbst bey Krausen bestellt haben.

Sprengel hier, machte mir Angst, ich würde Sie in Berlin nicht mehr finden; allein so nahe ist ja die Michaelismesse noch nicht,

und die Buchhändler pflegen ja ohnehin erst spät dahinzuziehen. Ich denke 5 oder 6 Tage in Berlin zu bleiben, wenn es Ihnen nicht zu lästig fällt, oder Ihre Geschäfte Sie nicht früher von dort abrufen.

Wegen meiner Transportsachen habe ich einen andern Weg eingeschlagen. Sie sind bereits vor einigen Tagen nach Leipzig gekommen, und Hr. Reich hat sie auch schon wieder nach Prag geschickt, von wannen alle 8 Tage Gelegenheit nach Warschau geht. Folglich wird bey meiner Ankunft wohl schon alles in Warschau seyn. Ich dächte, was wir in Berlin etwa hätten, an Büchern, pp. könte, wenn Sie keinen bessern, sichrern Weg wissen, mit Messfuhre nach Leipzig und von da durch Hrn. Reich, der mir und meiner Frau zu gefallen es gerne thut, wieder über Prag nach Pohlen geschickt werden. Selbst die Bäume könnten diesen Weg gehen, falls es nicht angienge sie auf eine schnellere Art fortzubringen, woran ich doch zweifele, nachdem Sie mir geschrieben, dass von Berlin nach Warschau alles über Breslau geführt werde.

Nun noch ein Wort im Vertrauen. Ich bin wegen sehr vieler unvermutheter Ausgaben, und namentlich auch aus dem Grunde, weil ich nicht wie ich erwartete, seit meiner Abreise aus Pohlen etwas e i n g e n o m m e n, im Punkt der Finanzen sehr erschöpft worden. Ehe ich nach Warschau komme, kann ich keine Rekruten bekommen. Wäre es nun nicht möglich auf ein paar Monathe etwa 150 ǂǂ in Berlin geliehen zu erhalten, die ich von Warschau aus zu restituiren verspreche? Ich weiss sonst meinem Leibe keinen Rath, denn d a s G e l d m i t e i n g e r e c h n e t, welches ich zum Ankauf der Bäume vom FürstBischof zu Wilna erhalten habe, werde ich mit Mühe meine Heimath, mit dem was ich noch bey mir habe erreichen, ohne auf irgend eine Nebenausgabe zu rechnen. Im Grunde habe ich die Ausgabe, wenn man mit einer Frau reiset, nicht hoch genug angeschlagen. Immer muss man durch Erfahrung klug werden. Ich bitte Sie, mein Bester Spener, erzeigen Sie mir diese Liebe: auf promte Rückzahlung können Sie rechnen. Von ganzem Herzen umarmt Sie

Ihr treuer Forster.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer lieben Gattin.

84.

Eckersdorf. d. 6. Oct. 1785. Abends um halb 7 Uhr.

Eben, mein Bester Spener! sind wir hier angekommen; die Pferde, die gestern und vorgestern Reisen von 8 Meilen gethan hatten, waren heut kaum aus der Stelle zu bringen. Indessen ist das zu überstehen. Ich habe mich unterwegs erinnert, dass ich noch gern 2 Bücher in Polen haben möchte, nämlich

1. Büschings Geographie (NB. nicht der Auszug) in Leipzig zu nehmen. 1. Gerhards Mineralogie.[1]

Ueberdies wünschte ich Sie schrieben mit 2 Worten an Sömmerring nach Mainz, ich sey schon aus Berlin fort, lasse ihn herzl. grüssen, habe nicht Zeit gehabt zu schreiben, bäte ihn nun, wenns zeitig genug d. i. vor Ihrer Abreise aus Leipzig dort ankommen könnte, die bey ihm bestellten Instrumente[2] an Sie nach Leipzig zu schicken, damit sie meinen übrigen Sachen beygepackt würden.

Nun noch tausend herzliche Danksagungen und Empfehlungen von meiner lieben Frau an Sie, mein Bester, und an Ihre liebe Gattin. Von mir umarmen Sie sie bestens, und bitten dass sie unser im besten gedenken möge. Statt aller Danksagung nehmen Sie mein Versprechen, alles zu thun, was in meinen Kräften steht, um Ihre Endzwecke zu befördern, nicht als Wiedervergeltung, sondern blos als Beweis eines weichen erkenntlichen Herzens, welches ewig in diesem Busen für Sie schlägt. Leben Sie wohl und reisen Sie glücklich nach Leipzig!

Ihr Forster.

85.

Warschau d. 2. Novemb. 1785.

Liebster, bester Freund!

Ich bin im Begrif von hier nach Wilna nach einem 3wöchentlichen Aufenthalte, abzureisen; Ihren lieben Brief, nebst der Einlage von HE. Krause habe ich hier richtig erhalten, nur fürchte ich, dass die Bäume unterweges leiden werden, denn Hr. Reich ist wunderlich genug gewesen sie, sowie meine vorherigen Sachen, wieder nach Prag zu spediren, von wannen sie schlechterdings nicht anders als durch Cracau nach Warschau kommen können.[1] Da dies den Weg um 50 Meilen verlängert, so kann leicht ein Frost eintreten, der den Bäumen schadet. Ich habe bey dieser détour den Schaden, dass ich wenigstens 1 bis 2 ⋕ für jeden Centner mehr bezale, als wenn die Sachen recta von Dresden nach Warschau gegangen wären; doch das ist nun vorbey, und über Dinge die sich nicht ändern lassen, muss man gelassen seyn.

Ich habe meinen Aufenthalt hier dazu angewendet, der Erziehungs Commission ein langes Mémoire zu überreichen,[2] welches die nöthigen Vorschläge zu den Etablissements enthält, die die Professur der N. G. fodert, und habe den Herren das Ding so begreiflich gemacht, dass sie wohl etwas thun werden, da sie eingestehen, dass alle meine Vorschläge billig, nothwendig und zweckmässig sind.

---

[1] Versuch einer Geschichte des Mineralreichs, Berlin 1781—82. [2] Vgl. an Sömmerr. 254.

[1] Vgl. an Sömmerr. 260. [2] Vgl. an Sömmerr. 247. 248. 251.

Indessen muss ich doch erst in Wilna das Geld empfangen, wovon ich Ihre Auslage, mein bester Freund, erstatten soll. Zürnen Sie mir nicht wegen dieser Zögerung, denn Sie wissen wie unbestimmt in diesem fatalen Lande die Zahlungstermine sind. Ich werde alles anwenden, Ihnen die Summe bald durch meinen Freund den Judendoctor über Königsberg zu spediren. Alsdenn schreibe ich auch an Krause, und wenn Sie es für gut finden, bitte ich Sie, ein Exemplar von meiner Reisebeschreib. für ihn zurückzulegen.

Cooks lezte Reise, nebst den Kupfern hat der König mir sogleich nach Wilna hin geliehen; ich werde also, sobald ich einigermassen in Ordnung bin von Anfang des 2ten Bandes an, täglich zu übersetzen fortfahren,[3] und erwarte Ihr MSpt. à mésure, zum Durchsehn.

Mit Hr. v. Boscamp habe ich viel von s. Aufenthalt in der Türkey und Tatarey gesprochen. In lezterer war er nur kurze Zeit, hatte nicht Gelegenheit das Land ganz zu bereisen, und referirt mich in allem an die Mem. de Tott.[4] Sonst versichert er, dass keine bessere Karte von der Krim, als die vom Admiral Kinsbergen an den Prinzen Heinrich v. Preussen dedicirte heraussey; und diese ist in der That vortreflich auf 4 Blättern, (wo ich nicht irre in Berlin) gestochen. — Sonst habe der Prinz Heinrich noch eine Karte von den Küsten der Krim stechen lassen, die auch sehr schön sey, und die er nur verschenkt. Er (Boscamp) habe sie gehabt, habe sie aber seinen Söhnen, die auf Reisen sind mitgegeben. Mich dünkt, es müsse Ihnen leicht seyn diese Karte in Berlin aufzutreiben. Wo ich sonst anklopfte, fand ich alles fest verschlossen, denn die Errichtung der neuen Handlung auf den poln. Flüssen nach dem schwarzen Meere, unter russischer Genehmhaltung, und russ. Schutz verbreitet hier ein Geheimniss über diesen Gegenstand, welches niemand aus Furcht vor Russland, wo man über diesen Punkt entsezlich eifersüchtig ist, und sehr arcanisirt, zu verrathen wagt; darüber fürchtet man sich also selbst gleichgültige Nachrichten zu geben. Indessen will die Sache etwas Zeit haben, und ich habe einen Mann, dessen Eifer für mich ich zutraue, dass er nicht nachlassen werde bis er etwas aufgetrieben hat. Ich habe ihm detaillirte und in System gebrachte Fragen mitgetheilt, die er sich beantworten lassen soll. —

Sie thun wohl, wenn Sie dass was in Tott steht, excerpiren lassen, und zwar so, dass es nach gewissen Abschnitten, als Regierungsform, Volksmenge, Sitte, pp. geordnet wird, so können Sie meine Nachrichten gleich mit den seinigen vergleichen. Auch ist

---

[3] Zur Übersetzung des Cook vgl. an Sömmerr. 290. 305. 316. 321. 330. 331. 346. 348. 366. 386; Briefw. I, 545. 577. 587. 599. 612; aus Herders Nachl. II, 398. [4] F. v. Tott (1733—1793), französischer Resident beim Khan der Krimtataren.

nach Petersburg wegen dieser Angelegenheit an einen guten Freund geschrieben worden. Boscamp erzälte mir, der einst an der Pforte gestandene Minister Farioles habe Kupfer vom Costume herausgegeben, welche sehr wahr und gut wären; die Tatarische Mode habe sich nicht verändert, so wie der Türken ihre, welche in diesem Stück in Constantinopel so oft wie die Franzosen in Paris ihre Moden ändern. An meinem besten Willen hat es nicht gefehlt. —

Meine Frau ist auf der Reise hieher sehr gesund gewesen, und selbst der Umstand, dass wir eine Meile vor Posen in einer Regenpfütze umwarfen,[5] ist nicht vermögend gewesen ihr Schaden zu thun. Hier hingegen erkältete sie sich und bekam Colik, ich bekam auch, wie sie wieder gesund war eine Kolik; jezt sind wir beyde recht wohl. Hier ein Brief von meiner lieben Therese an Sie, der mit mehr Musse geschrieben ist als der Meinige, und Sie besser unterhalten wird. Dass ich glücklich bin, darf ich Ihnen nicht erst sagen; Sie müssten mir weniger Gefühl zutrauen als ich habe, wenn sie glauben könnten, ich empfände nicht das Glück ein solches Weib zu besitzen. Nun trotze ich dem Schicksal. Ihnen und Ihrer lieben theuren Gattin danken wir für die Güte und Liebe, die uns in so gehäuftem Maasse in Ihrem Hause widerfuhr. Es waren mit die frohesten Tage, die ich seit langen Jahren genossen hatte. Ich danke Ihnen dafür, mein Freund, mit dem zärtlichen Herzen welches Sie mir kennen. Umarmen Sie Ihre liebe Frau in meinem Namen. Ganz

Ihr Forster.

86.

Vilna d. 26. Decemb. 1785.[1]

Geliebtester Freund!

Ihren Brief vom 10ten dieses Monats habe ich vorgestern erhalten, und heute werde ich sehen Rath zu schaffen, dass Sie die verlangte Auslage von 56 St. Dukaten baldmöglichst zurückempfangen. Ich würde Ihnen die Assignation heute schicken, wenn ich sie heute von einem hiesigen Kaufmann, der mein Freund ist, erhalten könte. Das Geld habe ich den Augenblick nach Durchlesung Ihres Briefs abgezält; Sie erhalten also die Assignation gewis mit nächster Post. Soviel auf das dringendste Geschäft Ihres Briefes. Sobald ich von Ihnen über die für Rechnung der unter meiner Aufsicht stehenden physikalischen Bibliothek verschriebenen Bücher, erfahre was sie kosten, dass ich sie in Rechnung bringen kann schicke ich Ihnen auch hievon den Betrag, wozu mich die Commission durch Vermehrung der jährlich darauf zu verwendenden Summe in Stand gesetzt hat.

---

[5] Vgl. Briefw. I, 530; an Sömmerr. 248.

[1] Vom selben Tage ein Brief an Sömmerring 258.

Haben Sie doch die Gefälligkeit mir mit nächstem zu melden, was der Preiss von folgenden Büchern sey? [Folgen Büchertitel.] Weil ich diese Bücher der öffentl. Bibliothek überlassen muss.

Was die Krim betrift werde ich spannen was ich kann, um etwas herauszudrücken. Mir ist unbegreifl. dass Ihnen Kinsbergens Charte für ein Kalenderformat zu allgemein seyn sollte, wo die Hälfte der Namen, die jene enthält, doch nicht Platz finden werden. Boscamp hat diese Kupfer von Ferioles selbst nicht. Sie müssten in Frankreich und Deutschland auf allen Fall leichter aufzutreiben seyn als in Wilna und Warschau, wo sich kein Mensch um Bücher, Kupfer, Literatur, Wissenschaft und Künste bekümmert. Ich werde indessen an Boscamp schreiben. Ob er mir antwortet, ist ein anderes.

Bey der Geschichte mit den Bäumen für den Fürsten Bischof mache ich mich gefasst der verlierende zu seyn. Es kann nicht fehlen, da sie, so wie jeder Fetzen von meinen Sachen, die Hr. Reiche spedirt hat,[2] über Cracau gegangen sind, sie werden ganz erfroren seyn, sobald sie hier ankommen. Also habe ich 100 ǂǂ Verlust; denn der Fürst Bischof ist ein sehr schlechter Kerl, mit dem ich kein démêlé haben mag. Hr. Reiche hat sich in dieser Sache ganz so betragen, wie er pflegt. Noch nie habe ich etwas gutes von seinen Bestellungen genossen; auch soll er es schon erfahren, und wie ich hoffe, nicht von mir allein.

Noch eine Geschichte. Hr. Banks hat mir vor ohngefehr 14 Tagen einen äusserst flegelhaften Brief[3] geschrieben, den ich Ihnen pour la râreté du fait hier abschreiben will: Soho Square Nov. 15. 1785. Sir, As a report prevails here (Wie einfältig! wer giebt sich wohl mühe meinetwegen in London reports zu erfinden, ausser er selbst, der davon schreibt) that you have retained to yourself the plates belonging to the publication of Capt. Cook's last voyage, which were sent by me to Messrs Haude & Spener, refused to deliver them back (erlogen) to these gentlemen, who had intrusted You with them for the purpose of assisting you in the translation of that book which you had undertaken on their account, and caused it to be published in a german journal, that these very prints were a present to you from the British Admiralty, I think it a duty incumbent on the acquaintance I had with you when here (so spricht man mit einem Menschen, den man einmal gesehen, nicht dem man zehn Briefe mit Dear Sir und faithful friend geschrieben hat) to give you an opportunity of contradicting a report, which if permitted to remain unnoticed must operate highly to your dishonor, and am resolved not to give it credit till I receive Your answer, which I suppose you will not delay. (Er will dem Report nicht Glauben beymessen, und hält ja selbst das Götting. Magazin wo die Sache von

[2] Vgl. an Sömmerr. 260. [3] Vgl. an Sömmerr. 342. 343.

mir eingerückt steht! Ist das nicht soviel, als hoffen und überzeugt seyn, dass ich ihm nichts drauf antworten könne, sondern Recht über mich ergehen lassen müsse?) I hope your new situation continues to be agreable to You and that you make a progress in the Flora Lithuanica, the completion of which I shall be glad to hear of. If a copy of Mr. Gilibert's[4] can be obtain'd I should be obliged to You for it, as a Library curiosity it will be valuable to me. I am Sir Your very humble Servant, Jos. Banks. Das Brouillon meiner Antwort lege ich bey, damit Sie sehen wie glimpflich ich, um Ihrentwillen mit dem Flegel verfahren bin. Für fernern Zumuthungen wird mich denn dies wohl sichern. Ich weiss gar gut, woher die ganze Rancune kommt. Hr. Banks wollte mir einmal zumuthen, ich sollte mit meinem Vater zugleich, für die Summe die mein Vater ihm schuldig ist, mich verbürgen; allein ich zog mich aus dieser Schlinge, denn was gehen mich meines Vaters Schulden an? Wenn ich im Stande bin, sie für ihn zu bezalen, so will ich es gern thun. Solange ich aber nähere Pflichten habe, kann ich es nicht, und folglich kann ich mich auch nicht dazu verbindlich machen. Indessen sehn Sie hier die ganze Niederträchtigkeit des berühmten Hrn. Banks. Er kaufte meinem Vater alle Zeichnungen von Thieren und Pflanzen die ich gemacht hatte, ab, um sicherer zu seyn, dass sie nie in das publicum kämen, weil er monopolium mit Südseenaturkenntniss treiben wollte. Er schoss ihm Geld vor, um ihn ganz in seine Gewalt zu bekommen, und da er ihm endlich dadurch entgieng, dass man seine Schulden für ihn bezahlte, und das Geld nicht reichte ihn zu bezahlen, wird er wüthend, und will sich an mir reiben. Er mag nur kommen. Dass der Erlag bey der Königl. Societät nicht bezahlt ist, ist wiederum meines Vaters Schuld; denn ich habe ihn an ihn bezalt, er aber hat das Geld zu seinen Bedürfnissen verwendet; — und ich muss drunter leiden und Gefahr laufen, dass man mich, als einen nicht bezalenden, vom Verzeichniss herunterstreicht.

Mit NeuJahr wird an der Uebersetzung des 2ten Theils von Cook angefangen; und täglich soll etwas daran gearbeitet werden.

Mir fällt ein, Sie könten wohl so gütig seyn, und Hrn. Banks schreiben, ich hätte Ihnen seinen Brief mitgetheilt, und es thäte Ihnen leid, dass ein blosser Misverstand, (der noch dazu so natürlich war, da ich um die Kupfer gebeten, sie auch erhalten, und zwar kein Brief zur Erläuterung dabey) mir so ein beleidigendes Schreiben zugezogen habe. Wollen Sie Ihr Zeugniss hinzufügen, dass Sie mich als ehrlichen Mann kennen, so ist es desto besser. NB. Meinen Brouillon schicken Sie mir ja wieder.

Ohnerachtet p Königsberg & Kowno auf Ihrem Brief stand, ist

---

[4] J. E. Gillibert (1741—1814), Professor in Grodno und Wilna, dann Arzt in Lyon; *Flora lithuanica*, Grodno 1781.

er gleichwohl unter Couvert meines Freundes des HE. O. Post Controlleur Zimmermann von Warschau an mich gekommen. Schreiben Sie also künftig getrost franco Wartenberg so bekomme ich ihn ganz richtig.

Unendlich freut es mich, dass Sie an HE. Johann Jacob Werner in Königsberg[5] einen tüchtigen Commissionair ausgekundschaftet haben. So einen Mann brauchten wir sehr. Ich sehe dem abgegangenen Pack mit Schmerzen entgegen. Wollte Gott die Bäume und Bücher hätten diesen Weg auch genommen, so wären sie jezt schon hier, und zwar unversehrt, und meine 100 ⧺ wären sicher.

Unsere Reise von Warschau nach Wilna lief weit glücklicher ab, als die von Berlin nach Warschau. In Litthauen fährt man viel besser als auf jener Routte. Einen Tag brachten wir in Bialystok, bey der verwittw. Kronfeldherrin Branicka,[6] der Schwester des Königs, sehr vergnügt zu, und den fünften nach unsrer Abreise von Warschau kamen wir hier glücklich an. — Mein Weibchen fand ihre Erwartungen von ihrer Behausung übertroffen, und war sehr zufrieden.[7] Ich selbst war es mit den Reparaturen, die in meiner Abwesenheit vorgenommen worden. Ich fand im Apartement meiner Frau, doppelte Fenster, hier ein unentbehrlicher Artikel, und überall neue Treppen; meine Küche war ausgebessert, und überhaupt alles in Stand gesetzt, was man nur erwarten konte. Den Architekt, der hierbey sich geschäftig erwiesen, habe ich mir durch einen Theil der Blumenzwiebeln, die ich in Berlin kaufte, ganz eigen gemacht. Die Gesellschaft und der Umgang mit den Pohlen ist nun freylich für mein Weib nichts werth;[8] es ist auch bisher keine einzige polnische oder litthauische Seele uns vorgekommen, die nur erträglich wäre, die nur einen Schatten von Kenntnissen und Politur hätte. Langmajers sind unser täglicher Umgang; das sind brave, rechtschaffene Leute, die uns sehr lieben, und auch aufgeklärt denken, ohnerachtet er jezt keine Zeit hat seine Lektüre wegen zu ausgebreiteter praxis fortzusetzen; und sie bey einem vortrefl. Herzen doch von seiten des Geistes nichts brillantes hat, als etwa bonsens genug einzusehn was ihr Mann und andere gescheute Leute sagen, sey richtig, und das übrige Fratze und Heucheley in der Welt.

Seit ohngefähr 4 bis 5 Wochen kränkelt meine Therese ein wenig, oder sie ist doch wegen der ihr zustossenden Uebelkeit und Ekel[9] nicht immer so lebhaft und heiter als gewöhnlich. Das hindert sie nicht, mir meine Wirthschaft auf einen ganz kleinen ganz eingeschränkten, und doch appetitlichen ordentlichen Fuss einzurichten, und selbst täglich in die Küche zu gehn, um dort ihrer pol-

---

[5] Vgl. an Sömmerr. 259. [6] Vgl. Briefw. I, 455. 463; an Sömmerr. 156. [7] Vgl. an Sömmerr. 250. [8] Vgl. an Sömmerr. 266. [9] Vgl. an Sömmerr. 260.

nischen Köchin Anweisung zu geben. Wir haben aus Warschau diese Köchin die unseres Bedienten Frau ist nachkommen lassen, und bis jezt habe ich alle Ursach uns Glück zu diesem Schritte zu wünschen, denn ich habe gute Leute, und solche die in Wilna durchaus nicht zu bekommen sind. Unsere gute hannöverische Marie[10] ist noch immer gutes Muths, und macht, dass meiner Frau die Führung der Wirthschaft leichter wird, als es bey lauter polnischem Gesinde seyn würde. Ich bin ein gesunder, heitrer, zufriedener Mann, nirgend lieber als in meinen 4 Wänden, arbeite zum erstenmal seit vielen Jahren wieder mit Vergnügen und in einem fort, sodass ich mich wundre wenn man mich abruft, dass es schon Essenszeit sey, und d. gl. Abends unterhalten wir uns mit Vorlesung, und so geht die Zeit vergnügt hin, nur an Motion fehlt es, weil ich noch nicht im Stande bin, es meinen Collegen gleich zu thun, und Wagen und Pferde zu halten,[11] und in der Stadt schlechterdings keine Promenade zu Fuss, wegen des elenden Pflasters Statt findet. Doch diese Inconvenienz muss und wird die Zeit heben.

Dass Ihnen der Brief meiner Therese Freude gemacht hat, ist mir ein wahrer Trost, denn ich wünschte Sie, mein Bester, über das Schicksal Ihres Freundes gern so ruhig als er es selbst ist. Kennen Sie sie nur erst, muss ich Ihnen wie Nathan von seiner Recha zurufen![12] Hätten Sie so viele Briefe, in so mancherley Situationen über so viele Gegenstände von ihr gesehen als ich, so würden Sie glauben, dass Natur an jenem den sie Ihnen schrieb weit mehr Antheil hat als Kunst, dass diese ‚feinen Wendungen und Übergänge' nichts als Folgen einer Gewohnheit richtig zu schliessen, und schnell Verhältnisse der Dinge aufzufassen sind, Folgen die sich jezt ungerufen darstellen; sobald sie einen Gegenstand ins Gedächtniss ruft, steht er da mit allen seinen Beziehungen, und es fehlt eh an Händen zum Aufschreiben, als an Stoff sie in Bewegung zu setzen. In der praxis befolgt sie ganz jene gegen Sie geäusserten Grundsätze, und ahmt übrigens ihrem Vater auch im Handeln nach, der mir neulich von sich selbst schrieb: l'alto non temo, l'umile non sdegno! Mit diesen Vorzügen des Geistes verbindet sie ein Herz — welch ein Herz! mein Spener, welch ein Herz! So überfliessend von reinem Gefühl, so weiblich, so zärtlich, so fest! Im Grunde ist es auch nur diese Verbindung von beyden, Kopf und Herz, die einen Menschen schäzbar machen kann. Ein gutes Herz ohne Verstand, oder ein heller Kopf ohne Gefühl sind beides Extreme, die im menschlichen Leben nicht geniessbar sind, und die auch in der Gesellschaft, im Menschengeschlecht überhaupt wenig gutes anders, als blos par hazard, stiften. Jedes für sich ist keinen Pfifferling werth, man muss

---

[10] Vgl. an Sömmerr. 327. [11] Vgl. an Sömmerr. 266. 269. 276. 286; Briefw. I, 557. [12] Nathan II, 5.

sie ganz vereinigt antreffen, um sie schätzen zu können. Daher sind die guten Menschen, die so eigentlich Anspruch machen können auf den Menschen Nahmen, so selten in der Welt! Doch genug philosophirt! Meine Frau grüsst und herzt sie, mein Bester, Ihrer lieben Frau ohnbeschadet, und versichert Sie im voraus, dass alles was von Ihnen kommt, mit Freuden wird aufgenommen werden. Empfehlen Sie uns beide, Ihrer würdigen lieben Gattin, und behalten Sie uns lieb. Ich bin ewig Ihr GForster.

PS. Wegen der 56 St. Dukaten habe ich noch vor Abgang der Post, die Verfügung getroffen, dass Ihnen solche durch HE. Banquier Peter Blanc [13] in Warschau oder auf dessen Befehl, ins Haus gebracht werden sollen, wo Sie alsdenn weiter nichts zu thun haben als einen Empfangschein von sich zu stellen, der mir sodann behändigt wird. Ich hoffe also, dass Sie das Geld fast zu gleicher Zeit mit meinem Briefe erhalten werden. —

Haben Sie denn nie von HE. Zumbrock sen. für mich Pennant's History of Quadrupeds in Quarto, imgl. dessen Arctic Zoology, [14] die mir der Verfasser beyde geschenkt und an Z. abliefern lassen, erhalten? Es ist beynahe 1½ Jahr her, dass Z. diese Bücher für mich in Empfang genommen, und Pennant lässt mich fragen ob ich sie erhalten habe.

87.

Wilna d. 16. Januar 1786. [1]

Mein Bester einziger Spener! Hoffentlich haben Sie nunmehr meinen Brief in Antwort auf den Ihrigen, und das Geld, welches ich Ihnen sogleich übermachte, empfangen. Lassen Sie mich doch bald mit ein paar Zeilen hören, ob alles richtig ist. Wollte der Himmel ich könnte Ihnen von den aus Leipzig abgegangenen Sachen sagen, dass sie endlich angekommen sind. Aber noch ist es soweit nicht. Sie können indessen nicht lange ausbleiben; denn alles ist in Warschau noch vor Ende des verflossnen Jahres angekommen, und zu Anfang dieses Monaths abgegangen. Vielleicht hält das böse Wetter (erst 30°. Kälte und dann plötzlich Thauwetter) [2] den Fuhrmann irgendwo auf.

Inliegende Note, wird Ihnen beweisen, dass ich in Ihrer Angelegenheit nicht müssig gewesen bin. Gerne, mein Bester, wollt' ich alles thun, was Sie verlangen können; allein in diesem Lande der Trägheit und ewigen Indolenz ist kein Trieb in die Menschen zu bringen. Eine Feder anzusetzen ist jeder zu faul, und dieser

---

[13] Vgl. Briefw. I, 461. [14] Th. Pennant († 1798), *History of Quadrupeds*, London 1781; *Arctic Zoology*, London 1784—87.

[1] Vom selben Tage ein Brief an Sömmerring 263. [2] Vgl. an Sömmerring 267; Briefw. I, 543.

Mr Charsignon, der Bevollmächtigte des Hrn. Arndt und Tepper ist wahrlich Goldeswehrt, dass er doch noch etwas verspricht. Ausserdem habe ich noch andere Versuche gemacht, allein noch habe ich nichts darauf erfolgen gesehen.

Hr. Werner hat mir gemeldet, dass das Päckgen so Sie an ihn geschickt, d. 6ten dieses von Königsberg abgehen solle. Aber es ist auch noch nicht hier; vermuthlich bekomme ich es diese Woche.

Es fällt mir eben ein, dass ich Herrn Klaproth noch für seine chemische Eductensammlung schuldig geblieben bin. Ich erinnere mich nicht mehr den Betrag der Rechnung; ich glaube es waren circa 12 Thaler. Haben Sie die Güte diese Schuld zu tilgen; Sie sollen nicht lange im Vorschuss bleiben. Denn ich habe mir in Gotha ein Rosenthalisches Reisebarometer [3] bestellt; sobald es fertig ist, schickt es Ihnen Herr Hofrath Grimm [4] von dorther, und meldet Ihnen seine Auslage; die sie ihm sogleich vergüten. Sie schicken mir das Barometer über Königsberg und melden mir Ihre gehabte Auslagen, welche ich dann sogleich restituire.

Schicken Sie mir doch gelegentlich immer die Berlinische Monathschrift, und legen Sie doch Moses Mendelssohns Morgenstunden [5] und Jacobis neue Schrift wieder den Spinozismus [6] bey. Kann man nicht in der Welt leben, so darf man doch auch ausserhalb derselben nicht versauern, und insofern ist neue Nahrung für den Geist nothwendig. Sollte sich also etwas neues und extra gutes oder seltsames am Litterarischen Horizonte zeigen, so lassen Sie uns doch nicht lange den Mund danach wässern, indem wir im Hamburger Correspondenten die Anzeige davon lesen. Die nova der Naturgeschichte verstehen sich von selbst, denn sie gehen für Rechnung der hiesigen Bibliothek. Ich habe von Ihnen noch nicht die Rechnung wegen der vorhin für diese Bibliothek verlangten Bücher erhalten, sonst hätte ich Ihnen auch schon aus der Cassa das Geld dafür remittirt. Den lieben Herrn Werner in Königsberg müssen wir nicht umsonst ausgekundschaftet haben; Sie müssen ihn mit Packetten warm halten.

Was macht Ihre Uebersetzung des Cook? Von der meinigen, die mit dem 2ten Bande anfängt ist wenigstens — der Anfang wirklich vorhanden, und ein Capitel in optima forma übersetzt.

Schreiben Sie ja bald, wenn auch nur ein paar Zeilen. Meine Frau grüsst Sie und Ihre liebe Gattin aufs zärtlichste. Sie ist so gesund, als man gewöhnlich in ihrer veränderten Leibesbeschaffenheit zu seyn pflegt, und ob wir gleich keine Seele in Pohlen kennen,

---

[3] Vgl. an Sömmerr. 305. [4] J. F. K. Grimm (1737—1821), Gothaischer Leibarzt. [5] Erschienen Berlin 1786; vgl. an Sömmerr. 267. 292. 333. 334; Briefw. I, 537. [6] Über die Lehre des Spinoza in Briefen an Mendelssohn, Breslau 1785.

oder je gesehen haben, die für uns zur Gesellschaft taugte, und jede Stunde bedauren, die wir hier in Gesellschaft zubringen müssen, daher auch fast gar nicht ausgehen, so ist sie doch ruhig und ganz zufrieden, da sie mich heiter sieht, und meine Erholungsstunden ihr gewidmet sind. Da lesen, da sprechen, da philosophiren wir eins mit einander, und sind Ihnen so vergnügt, dass es blos an einem theilnehmenden Freunde fehlt, der Zeuge unseres Glückes seyn könnte.

Ich habe bey meiner Anwesenheit in Berlin vergessen, den lieben Fürsten Reuss zu besuchen, — weil ich freylich damals nicht wusste, dass er dort wäre. Er hat sich darüber bey der Gräfin Thun[7] beklagt, die mir es neulich aus Wien schrieb. Indessen ist es mir lieb, dass meine Freunde mich nicht vergessen, ob ich gleich in einem so verlassenen Winkel der Erde stecke! —

Adieu, liebster Freund! Niemand liebt Sie zärtlicher und wirbt dringender um die Fortdauer Ihrer Freundschaft, als Ihr Forster.

Diesen Augenblick ist der Warschauer Fuhrmann angekommen.

88.

Vilna d. 5. Mart. 1786. —

Geliebtester Freund!

Ihr Brief vom 14. Febr. ist seit 8 Tagen hier; ich habe ihn aber unmöglich eher beantworten können. Was liess sich meinerseits auch in der Sache mit HEn. Wetzel[1] thun? Ich glaube nicht, dass er auf mein blosses Schreiben sich bereden lässt, seine Uebersetzung liegen zu lassen, da er sie mit gutem Vorbedacht, und wohlwissend dass ich auch an einer arbeitete unternommen hat. Es bleibt also, nach allem was Sie Ihrerseits gethan haben um ihn abzubringen, nichts weiter übrig als Hand an das Werk zu legen, und hiezu biete ich Ihnen meine Kräfte von ganzem Herzen an.

1) Wie bald meynen Sie die ersten Bände liefern zu können? Vor Michaelis dieses Jahres doch nicht? In diesem Fall will ich Ihnen einen Band des Originals übersetzt früh genug liefern, um Michaelis erscheinen zu können. Es bleibt doch bey der Abrede, dass Sie die Uebersetzung des 1sten Bandes selbst übernehmen; oder meynen Sie, dass ich auch diesen übersetzen solle? Wie Sie wollen. Ich arbeite jezt an meiner Doctor Dissertation[2] die mir viele Zeit stiehlt; dafür ist sie auch sicherlich Ende dieses Monaths oder spätstens in den Osterferien fertig. Alsdann bleibt mir keine andre Beschäftigung,

[7] Vgl. Briefw. I, 436. 440. 445. 446. 501; an Sömmerr. 46. 115. 116. 129. 136. 139. 147. 154. 208. 214. 305.

[1] Vgl. an Sömmerr. 288; Briefw. I, 545. [2] *De plantis esculentis insularum oceani australis;* vgl. an Sömmerr. 267. 280. 289. 296. 320. 324. 325. 330. 341. 357; Briefw. I, 538. 543. 578. 612; die Vorrede Sämtl. Schr. IV, 397.

(ausser Amtspflichten) als mein Compendium [3] zu schreiben welches ich nur mit Musse thun werde, und am Cook zu arbeiten. Ihr Wunsch dass ich die Uebersetzung meiner Therese vorlesen möge, soll genau befolgt werden.

2) Sie haben recht, dass wir durch allerhand kleine Nebensachen unserm Werk einen abschliessenden Vorzug zu geben suchen müssen. Ich werde Ihnen recht gern einen Aufsatz über Cooks Leben einsenden, wobey das Göttingische Magazin [4] zum Grunde liegen muss. —

Wie wäre es, wenn ich auch einen kurzen Abriss der Geographie des 5ten Welttheils voransetzte? Das könnte gleichsam das Mémoire zur grossen Generalcharte abgeben, und noch haben wir nichts von der Art. Ich weiss wohl dass vor ein paar Jahren eine Geographie des 5ten Welttheils herauskam, und wo ich nicht irre hat auch Hr. Geh. R. Dohm einen Aufsatz mit dieser Ueberschrift ins Deutsche Museum gegeben. Beides wünschte ich zur Hand zu haben, aus guten Ursachen, um es nämlich zu corrigiren; aber beides ist gar nicht was es seyn sollte.

3) Haben Sie einen Abscheu vor Subscription? Sonst möchte ich fast gegen Hrn. W. eine Subscr. in Deutschland eröfnen lassen; denn es ist doch schändlich dass ein Mann auf diese Art uns das Brod aus dem Munde nehmen will, nachdem Sie sichs an Vorschuss für Kupferstiche pp. soviel haben kosten lassen. Doch dies ist blos Idee, und ich sehe das Verdriessliche des Subscriptionssammelns auch ein.

Das schönste wäre wohl, wenn wir Michaelismesse dieses Jahres mit *der ganzen Uebersetzung* herausrücken könnten. Dazu müssten Sie aber noch einen Uebersetzer des 3ten Bandes anschaffen, wovon ich sodann nur die lezte Revision behielte.

Ich danke Ihnen bestens für die mir beygelegten Rechnungen, und HE. Klaproths Quittung. Sie erhalten dafür auch mit nächster Gelegenheit auf die nämliche Art wie zuvor jene 56 ⌗ wieder eine neue Rimesse d. i. [folgt eine Abrechnung]. Sie werden also durch HE. Blanc in Warschau ehestens 62 St. Ducaten zu Tilgung dieser Rechnung erhalten, und schreiben mir solche alsdann gut. Die 2 ℛ 4 g. bleiben bis zur nächsten wieder vorkommenden Gelegenheit.

NB — Vorzüglich muss ich bitten, dass Sie sich die Complettirung des hiesigen Akademischen Exemplars der Flora Danica mit illum. Kpfrn. angelegen seyn lassen wollen; ich brauche dieses Werk jeden Augenblick bey meinen botanischen Arbeiten; thun Sie also

---

[3] Vgl. an Sömmerr. 260. 267. 280. 289; Briefw. I, 539. 644. [4] Vgl. Götting. Mag. I, 1, 243.

doch Ihr möglichstes um mir sobald als möglich die Fortsetzung inclusive des XI (eilften) Fasciculi, oder von Tafel 601 an, zu verschaffen. Ihre Auslage erhalten Sie ohne Aufschub wieder.

Noch eins. Wenn Sie mir Bücher oder sonst Päckgen über Königsberg schicken, so füllen Sie doch den leeren Raum mit guten Schreibfedern an, wovon ich das 1/4 Hundert hier mit 12 gg. bezahlen muss, ob sie gleich von der schlechtesten Art sind. Für meine liebe Frau bitte ich legen Sie ein hundert Raabenfedern bey mit welchen sie gewohnt ist zu schreiben.

Ich wiederhole meine Bitte wegen des 2ten Theils von Blochs Fischen[5] in 8vo ill.

NB Bey Leskens Reise[6] fehlt mir die 18te und 19te Tafel, so wie überhaupt verschiedene Bücher defect sind. Dies ist ein Umstand, auf dessen Vermeidung um so mehr gesehen werden muss, da es mir hier so schwer wird dem Uebel abzuhelfen, wenn es einmal geschehen ist.

Die verdriessliche Sache mit des Fürsten Bischofs Bäumen ist mir nun hoffentlich vom Halse. Sie werden grösstentheils alle Schaden gelitten haben, und viele wohl gänzlich verloren seyn. Doch dies wird sich im Frühling erst ausweisen. Indessen wird doch immer ein Theil davon noch gerettet werden. Unsers lieben HEn. Krausens Thätigkeit in dieser Sache kann ich nicht genug rühmen, und ihm nicht genug dafür danken. Sagen Sie ihm doch alles Liebe und Gute von mir, und unter andern auch dieses, dass der hiesige Gärtner des Fürsten, HE. Feuereisen[7] über die Auswahl der Bäume entzückt gewesen, so vortreflich habe er sie gefunden, und nur bedauert, dass des groben HE. Reichs schlechte Spedition ihre glückliche Ankunft unmögl. gemacht habe.

Ich muss Sie auch bitten noch in einer Rücksicht, wiewohl nur gelegenheitlich und vorläufig mit ihm zu sprechen. Ich habe hier einen unwissenden Gärtner, der nichts von der Sache versteht, denn er war nur meines Vorgängers Gartenjunge; überdem ist es ein Pohle, der alle NationalFehler im höchsten Grade besitzt, er ist unwissend, faul, nachlässig, und ich müsste mich sehr irren wenn er nicht auch in pto der Ehrlichkeit sujet à caution wäre. Ohnerachtet ich nun einen neuen botanischen Garten sobald noch nicht erhalten werde, wozu ein geschickter bot. Gärtner erforderlich seyn würde, so ist mir doch bey dem kleinen Gärtchen welches jezt diesen Namen führt, ein Mensch nöthig der etwas Gärtnerey versteht, wäre es auch in keiner andern Rücksicht als dieser, die wenigen vorhandenen Pflanzen durch sorgfältige Wartung zu erhalten, und mir für meinen

---

[5] M. E. Bloch († 1799), Ökonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands, Berlin 1782—95. [6] Reise durch Sachsen, Leipzig 1785. [7] Vgl. Briefw. I, 725; an Sömmerr. 157. 300.

Tisch ein Gemüse, und einen Salat oder auch eine Melone zu ziehen. Wäre es nicht möglich einen solchen Menschen zu engagiren, der mit der botanischen Gärtnerey nicht gänzlich unbekannt, wenigstens von den gewöhnlichsten Pflanzen die Namen wüsste, der still, fleissig, ordentlich, ehrlich, mässig lebte, und bey seiner ihm aufzutragenden Arbeit willig wäre; der mit Küchen- auch allenfalls ein wenig Blumengärtnerey umzugehn wüsste, und sich bis nach Wilna zu kommen entschliessen wollte? Ich bin in Ansehung des wissenschaftl. Theils der Kenntnisse gar nicht difficil, mir liegt hauptsächlich nur an Fleiss, Ordnung und Folgsamkeit, die man an den hiesigen Leuten vermisst. Um seine Ideen nicht zu hoch zu spannen, braucht man ihm nichts vom Titel eines botanischen Gärtners zu sagen, allenfalls wohl, dass er einmal in der Folge dazu gelangen könnte; sondern er muss sich engagiren, bey mir als Gärtner zu dienen, und da das Gärtchen gar klein und unbeträchtlich, nur 50 Schritte lang und ohngefehr eben so breit ist, die darin erforderliche Arbeit grösstentheils selbst zu verrichten; ich nehme Fälle aus, wo der ganze Grund etwa ausgegraben werden sollte; dann könte er Arbeitsleute bekommen. — Doch Sie kennen mich und wissen ob ich zu viel von jemand zu fordern fähig bin. Das Gehalt welches ich ihm zuwenden kann besteht in 100 Thalern Preuss. Courant; dabey hat er Logis und Holz zum Einheizen frey. Ich glaube, es wäre möglich die Erziehungs Commission dahinzubewegen, dass sie in der Folge einen etwas stärkern Gehalt bewilligte: fürs erste dürfte es schwer halten, dies zu erlangen. — Hiernächst halte ich es für nothwendig, dass der Gärtner sich durch einen Contract in optima forma, auf gewisse Jahre engagirt.

Sprechen Sie hierüber nur vorläufig mit HE. Krause und lassen Sie mich das Resultat wissen. Haben wir erst einen Menschen auf dem Korn, so will ich hier alles einrichten, um ihn herzubekommen. Dass ihm seine Reisekosten vergütet werden müssen, versteht sich von selbst. Er kann bis Königsberg mit der fahrenden Post, und von da mit einem Fuhrmann hieher kommen.

Auf das Pack mit Journalen, etc. welches Ihr Brief mir ankündigt bin ich äusserst begierig. Stellen Sie sich Ihren Freund in seiner Einöde vor, wo nichts litterarisches ausser von Ihnen an ihn kommt, und wo er gleichwohl das Bedürfniss dieses Unterhalts so dringend fühlt, um nicht zurückzukommen, und die Hofnung einer künftigen Erlösung aus diesem exilio aufgeben zu müssen: so werden Sie sich einen Begrif von dem Werth machen, den ich auf diese litterarische Neuigkeiten setze. Könnten Sie mir nicht ein Exemplar vom deutschen Merkur regelmässig zukommen lassen?

Das Journal de Physique welches der Abbé Mongés[8] fortsetzt,

---

[8] J. A. Mongez (1751—1788), verunglückte mit Lapeyrouses Expedition in der Südsee; Mitherausgeber des Journals war Rosier.

möchte ich gar gern für die *Akademische Rechnung* halten. Schreiben Sie mir was es bis Berlin kostet: Ich lasse mirs gefallen, es von Berlin aus vierteljährlich zu erhalten; dies ist doch besser als es ganz entbehren zu müssen. Thun Sie mir die Liebe, bester Spener, diese Besorgungen für mich zu übernehmen; denn wahrlich ist dies das einzige Mittel mich in Stand zu setzen, einst wieder von hier weg zu kommen.

Ich kann Ihnen von der Art Ruhe und Zufriedenheit, worin ich jezt bey aller Einschränkung lebe, keinen Begrif machen, der mir selbst Gnüge thäte. Ich habe selbst da, wo ich in meinen Erwartungen am allersanguinsten war, mir das nicht vorgestellt und das nicht erwartet, was mir der Besitz meiner unvergleichlichen Therese gewährt. Fast bin ich gleichgültig gegen die Zukunft, da ich das Gegenwärtige so reichlich geniesse und mich daran halte. Nur um des lieben Weibes willen wünsche ich mir zuweilen eine angenehmere Lage in Ansehung der Natur des Klima und allenfalls auch des Umgangs, wiewohl dieser leztere sich eher entbehren lässt, wenn man die Vortheile der beiden andern geniessen kann; nur der Wunsch, auf eine oder die andere Art Ihr ein angenehmeres Verhältniss zu erwerben ist der Sporn der mich thätig macht, da ich sonst in diesem Lande, wo man so träge und gleichgültig gegen die Wissenschaften verfährt, wo man so von Hülfsmitteln entblösst ist, leicht auch aus Verzweiflung und Unmuth die Hände sinken lassen könnte. Seyn Sie überzeugt, mein Spener, dass alles was Sie an uns thun, um unsern Geist und Muth rege zu erhalten, nicht verlohrne Mühe sey. Meine Frau grüsst Sie herzlich, und wir empfehlen uns beide dem Andenken Ihrer würdigen lieben Gattin. Lieben Sie ferner

Ihren Forster.

Endlich muss ich auch einmal im Ernst daran denken mir eine kleine Auswahl von guten Landkarten anzuschaffen. Für erst verhelfen Sie mir doch baldigst zu folgendem

1 Atlas von D'Anville.[9]

1 Zannoni[10] Türkisches Reich. (Seinen Pol. Atlas habe ich in der Akad. Bibliothek.)

1 Die vorzüglichsten *neusten* Charten vom Russischen Reich.

89.

Liebster Spener

Heut sind 62 # laut der Specification in meinem vorigen Briefe an Sie abgegangen, die HE. Blanc in Warschau Ihnen durch jemand in Berlin zahlen wird, gegen Ihren Empfangschein.

---

[9] J. B. B. d'Anville (1697—1782), Geograph-Adjunkt der Pariser Akademie. [10] A. Rizzi-Zannoni (1730—1814), Königl. Geograph in Neapel.

[Folgen Bücherbestellungen.]

Adieu. Ich küsse Sie in Gedanken, Meine Frau grüsst Sie herzlich Ihr Forster.

Vilna d. 9. März 1786.[1]

90.

Vilna. d. 27. März 1786.

Ich hoffe, mein Theurester Freund, dass Sie nunmehr meine neuliche Rimesse von 62 ⧺ erhalten haben werden, und warte mit vieler Ungeduld auf Briefe von Ihnen über die Angelegenheiten meiner Briefe. Noch ist von HE. Werner in Königsberg nichts an mich eingegangen, ausser jenem ersten Pack mit Sömmerrings Instrumenten.

Jetzt bitte ich wieder auf Rechnung der Akademischen Bibliothek unter meiner Aufsicht um folgende Bücher: [folgen Büchertitel.] In der Eile fällt mir jezt nichts weiter bey.

Schreiben Sie mir doch bald, mein Freund. Wir sind hier wie vergessen von unsern Freunden, alle ziehn die Hand ab, keiner gedenkt unser, und gleichwohl sind Briefe das Einzige wodurch wir noch mit Menschen zusammenhangen können, das Einzige ausser uns selbst, was uns hier Freude gewähren kann. Wenn uns das genommen wird, so müssen wir freylich mit zu Barbaren, oder welches ärger als alle Barbarey ist, zu Polacken und Litthauern werden. Dass doch auch nur soviel Menschen in diesem Lande wären, als ehedem zu Sodom Gerechte! Aber weit gefehlt.

Mein bestes Weib grüsst Sie herzlich und bittet mit mir, dass Sie Ihrer lieben Gattin unsere beste Empfehlung machen wollen. Sie sieht den Sachen entgegen wovon sie Ihnen selbst geschrieben hat. Ich umarme Sie von ganzer Seele. Ihr Forster.

Sie haben Sömmerring aufgetragen die deutsche Uebersetzung von Hallers kl. Physiologie durchzusehn.[1] Er hat Ihnen deshalb widerholt vergeblich geschrieben. Itzt mahnt er mich, dass ich Sie erinnern möge, ihm nächstens doch zu sagen woran er sey. Er könne nicht noch einmal schreiben, und wolle auch nicht länger warten, als bis ich ihm Antwort schriebe; und dann sey keine Antwort auch eine Antwort für ihn. Was Sie hiezu sagen werden, bin ich äusserst begierig zu wissen. Steht in Ihrer Antw. auf diesen Brief nichts, so muss ich ihm es melden, weil auch das Antw. für ihn seyn soll.

Ich als Ihr Freund darf doch wohl fragen, warum Sie einen solchen Mann so unbegreiflich vernachlässigen, oder gar wegwerfen können? In seinem Fache den einzigen in Deutschland?

---

[1] Vom selben Tage ein Brief an Heyne, Briefw. I, 536.

[1] Vgl. an Sömmerr. 289. 296.

91.

Vilna d. 10. April 1786.[1]

Herzlichgeliebter Freund!

In unserer Correspondenz ist Ihrer Seits eine gewaltige Lücke entstanden. Ich habe Ihr Stillschweigen, soviel ich weiss, nicht verdient; ich will auch nicht mit Ihnen deshalb rechten, allein ich muss Ihnen doch zeigen wie viel mir an Briefen von Ihnen, und überhaupt von meinen Freunden liegt, solange ich in diesem Exilio lebe. Machen Sie sich gefasst Wehklagen zu hören die nicht ein Ende nehmen, wofern Sie in Ihrem Stillschweigen beharren, es wäre dann dass ich mich in mein Schicksal ergäbe, und das wäre für mich und für Sie, und für jeden gefühlvollen, der nur den geringsten Antheil an mir nimmt noch weit betrübter. Hier, wo ohnehin alles stockt, und durchaus kein Kreislauf von wissenschaftlichen Kenntnissen stattfindet; hier, wo die Trägheit in Geschäften und Unternehmungen aller Art zu Hause ist, hier muss derjenige der seinen Kopf behalten, thätig bleiben, und nicht mit in Apathie versinken will, wahrhaftig den Mittelpunkt der Bewegung ausser Landes suchen, und sich auf seine auswärtigen Freunde verlassen, damit sie ihm die erforderl. Hülfsmittel prompt herzuschaffen; er muss soviel möglich alles lesen, um mit der übrigen aufgeklärten Welt wenigstens Schritt zu halten, damit dasjenige was er schreibt lesbar sey, und er dereinst wieder aus seinem pontus in ein von Menschen bewohntes Land zurückberufen werden könne. Sie kennen meine ganze Lage, wissen wie nothwendig es ist, dass ich mich herausarbeite, und können mich zappeln lassen! Es ist schrecklich dass ich unter allen meinen Freunden keinen einzigen auftreiben kann, der es übernehmen will, regelmässig dasjenige was ich brauche hieher zu spediren; ist denn Polen und Litthauen sogar aus der Welt, und liegt es jenseits Japan oder Kamtschatka? Umsonst haben wir einen Herrn Werner in Königsberg ausfindig gemacht, wenn wir keinen Gebrauch von dieser Entdeckung machen wollen; ich sehe nun seit zwey Monathen vergeblich dem Pack entgegen, welches Sie mir so lange schon anmeldeten. Ich würde strafbar seyn, wenn ich blos aus Eigennutz spräche; allein Sie wissen am besten was ich Ihnen schuldig bin, und folglich können Sie nicht anders als Ihr eigenes Interesse fördern, indem Sie mich in Stand setzen zu arbeiten, und heiter zu bleiben solange ich in dieser Menschenleeren Einöde bin. Ich will ja gern arbeiten, gern Ihnen mit dem wärmsten Dank die so lang gewährte Unterstützung abtragen, und Ihnen dann noch ewige Verbindlichkeit schuldig bleiben; o mein Freund, ich will gern thun, was ich für Pflicht halte, nur überlassen Sie mich nicht meinem ohnehin schon

---

[1] Vom selben Tage ein Brief an Lichtenberg, Briefw. I, 543.

ungerechten Schicksal, welches mich hieher verschlagen hat. Ich kann doch nicht blos in den Tag hineinleben, auch nicht blos als eine Maschine arbeiten; ich wünsche so zu arbeiten dass es mir und Ihnen frommt, dass ich einst von hier weggehn und anderwärts mit Nutzen gebraucht werden könne. Wie kann ich das hoffen, wenn ich hier ohne literarische Lebensmittel verhungern muss? Soll ich, wie mein braver College Langmajer, bonne mine à mauvais jeu machen, meinen Kopf und vielleicht auch mein Herz der Lage worin ich mich einmal befinde aufopfern, ein naturalisirter Pohle oder Litthauer werden, meine tägliche Portion Speise und Trank zu mir nehmen, und vegetiren, ohne mich ferner um das Ding welches denkt zu bekümmern? Dieser gewis gute Mann liesst nichts neues, und wird durch seine ungeheure Praxis allgemach mit den Einheimischen so familiär, dass es nicht fehlen kann, er muss allmälig sich ihnen nähern, etwas von ihrer Lebensart, dann von Ihren Sitten, und zulezt von ihrer Denkungsart annehmen; schon bemerke ich, während der Zeit dass ich ihn kenne, dass er zur Annäherung merkliche Schritte gethan hat. Nichts ist so verführerisch wie das Beyspiel; böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Warum habt ihr eine elende Stelle in dem Trauerspiel beklatscht, frug Voltaire einen guten Kenner? Wären Sie im Parterr gewesen, Sie hätten mechanisch mitgeklatscht, erwiederte dieser. So geht es auch hier, wenn man nicht besonders auf seiner Hut ist, und sich soviel als immer möglich vor einem genaueren Umgang mit dieser bestialischen Nation hütet. — Doch ich breche ab, und bin überzeugt dass Sie das tödtlichpeinliche meiner Lage in diesem Lande, sobald ich mich für vergessen und vernachlässigt von meinen auswärtigen Freunden halten muss, völlig fühlen.

Mein Bruder Carl hat mir endlich geschrieben, und wünscht nur zu wissen ob Sie mir einen Transito Pass für die Irdenwaare bewirkt haben, womit er meiner Frau ein Geschenk machen will, sobald er nach Liverpool zurückkehrt. Ich bitte Sie inständig liebster Freund diese Sache zu beschleunigen; denn bis jezt müssen wir uns in beständiger Erwartung dieses Geschenks, in unsrer Wirthschaft gar kläglich behelfen. Ich werde bey der Gelegenheit noch einige andere Kleinigkeiten aus England kommen lassen. Der Transito Pass kann ja wohl in allgemeinen Terminis abgefasst werden, damit man auf dem Zoll hernach keine Chicane wegen solcher Sachen zu befürchten hat.

Mit den erbetenen Sämereyen ist es nun zu spät. Mein Gärtchen ist bestellt, zum Glück, dass mir des FürstBischofs Gärtner etwas von den gewöhnlichsten Sorten überliess. Indessen kann es gar nicht schaden, wenn Sie mir die bestellten Samen doch schicken; es werden immer noch viele drunter seyn, die uns hier fehlen. Meine Frau bittet gar sehr darum; denn der KüchenGarten gehört in ihr Département der Haushaltung.

Wie stehts wegen eines Gärtnergesellen?

Haben Sie noch keine Nachricht von Zumbrock was aus den Büchern geworden, die Mr. Pennant mir geschenkt, und ihm für mich hat zustellen lassen? Schon 2 Jahre harre ich darauf vergebens.

Ich habe eine Dissert. wegen der Dr. Würde schreiben müssen. Sie wird nächstens in Halle gedruckt. Wollen Sie die übrigen Exemplare, welche nicht distribuirt werden müssen, in Verlag nehmen? Es werden 200 Exempl. distribuirt; Ich wollte anfangs das Mspt. Ihnen schicken, allein es ist ein Vorrecht des Akademischen Druckers, dass die Diss. dort gedruckt werden muss. Die für mich abgezognen Exemplare, d. i. alle über jene 200, bekommen einen andern Titel:[2] nämlich nicht als Inaugural Dissert. sondern es soll schlechtweg darauf stehn: G. F. de plantis esculentis insularum oceani australis Commentatio botanica. Berol. ap. H. & Sp. 1786. Ist Ihnen das Recht; so schreiben Sie mir mit umgehender Post. Den Bogen gedruckt bekommen Sie von mir à 6 Pfennig. Die ganze Sache wird höchstens 3 bis 4 Bogen stark. Das Mspt. geht künftige Woche an meinen Vater ab; allein zur Ostermesse wird es nicht mehr fertig. Schreiben Sie auch, wie viel Ex. ich abziehn lassen soll; ich denke 300 (über jene 200) werden genug seyn.

Ich habe auch ein anderes Mspt. fertig, nemlich einen Prodromum Florulae Insularum Oceani Australis;[3] dies ist ein Verzeichnis unserer botanischen Entdeckungen, mit ganz kurzen Definitionen nach Linnäischer Art, und macht etwa 4 bis 5 Oktavbogen aus, wenn es elegant gedruckt wird, wie ichs wünsche, beträgt es auch noch wohl etwas mehr. Wollen Sie es verlegen? Sie wissen, dass Sie das erste Recht haben. Aber es muss auch sogleich gedruckt werden, und zwar wünschte ich dass es in Halle geschähe, damit mein Vater, die Correktur hätte, ein Umstand der bey den vielen neuen Namen ohnumgänglich nothwendig ist. Ich brauche davon etwa 30 Exemplar; Und meinem Vater werden Sie auch einige geben müssen. Was das Honorar betrift, wollen wir uns gern vergleichen. Ich muss ja mit Händen und Füssen mich bestreben, der gelehrten Welt im Andenken zu bleiben, und daher werfe ich gern mit diesen Dingen um mich. Ueberdiess risquire ich bei längerem Warten, dass nach und nach unsere Entdeckungen von andern mitgetheilt werden, wie schon mit einigen Pflanzen durch den jüngern Linné in den Suppl. pl.[4] und durch Thunberg in s. Flora japonica[5] geschehen ist. Also cudendum est dum candet. Dieser Prodromus dient zugleich dazu, die wirkliche ausführl. Florulam[6] mit Kpfn. anzukündigen, die dann doch endlich einmal zum Vorschein kommen muss. Dass

---

[2] Vgl. an Sömmerr. 297. [3] Vgl. an Sömmerr. 280. 289. 298. 325. 331. 341. 346. 357; Briefw. I, 543. 612. [4] K. v. Linné (1742—1783), *Supplementa plantarum,* Braunschweig 1781. [5] K. P. Thunberg (1743—1828), *Flora japonica,* Leipzig 1784. [6] Vgl. an Sömmerr. 280.

sie es noch nicht ist, daran ist leider mein Vater schuld, der immer so viel mehr damit gewinnen wollte, als irgend ein Buchhändler ihm bieten konte. Hierüber erbitte ich mir ebenfalls prompte Antwort. Es kostet Ihnen ja nur eine Zeile.

In Ansehung der Cookischen Reise soll ich noch immer Antwort haben, sowie ich auch von dem Empfang der lezthin überschickten 62 ╫ noch nicht vergewissert worden bin.

Auf der gegenüberstehenden Seite finden Sie noch einige Bücher deren ich für mich sowohl, als auch für Rechnung der Akademischen Bibliothek bedarf. Schicken Sie mir doch dergleichen, und namentlich alle die in meinen vorigen Briefen bestellten Bücher, sowie auch eine Lesebibliothek von deutschen Schriftstellern für meine Frau, sobald als möglich; was von Leipzig abgeht, behändigen Sie gütigst dem Hrn. Kaufmann Schwartz [7] aus Wilna, den Sie bey HE. Kummer [8] erfragen werden. Es versteht sich, dass alles wohl verpackt und emballirt seyn muss. Haben Sie aber kleine Sachen für mich, die prompt herkommen sollen, so schicken Sie doch solche an HE. Werner in Königsberg. Insbesondere bitte ich um Journale. e. gr. Ihre Berl. Monathschrift, Teutschen Merkur, Allg. D. Bibliothek von 3 bis 4 Jahren zurück, und die Litteratur Zeitung aus Jena vom September des vorigen Jahres an; (denn bis zum 31. Augt habe ich sie). Ich will ja gern alles Porto vergüten; haben Sie doch nur die Freundschaft für mich die Besorgung zu übernehmen.

Meine Frau schmält ganz heimlich auf Sie, dass Sie sie an litterarischen Unterhalt Noth leiden lassen. Ich bitte Sie, lassen Sie uns nicht länger verschmachten.

NB. Es ist neulich, wie ich höre, in Berlin ein Exemplar von Rheede Hortus Malab. [9] für 93 ℛ verkauft worden. Wenn wieder eines um diesen Preiss zu haben ist, so müssen Sie es für hiesige Akademische Bibliothek erstehen, denn ich brauche dieses Werk unumgänglich nothwendig zu meiner Ausarbeitung der im Südmeer entdeckten Pflanzen.

Einen Messkatalog vergessen Sie ja nicht, mitzuschicken, und die wesentlichsten Neuen Produkte, die des Lesens werth sind, oder ins Naturfach einschlagen legen Sie ohnehin bey, ohne weitere Bestellung.

[Folgen Bücherbestellungen.]

Nun mein Freund, leben Sie wohl, und schreiben Sie mir nur gleich nach Empfang dieses Briefes, damit ich aus meiner Unruhe komme. Meine Therese grüsst und küsst Sie, trotz Ihres heimlichen Grolls recht herzlich; wir umarmen Ihre liebe Gattin, und George oder Carl.

Ihr Forster.

---

[7] Vgl. an Sömmerr. 296. 314. [8] Vgl. an Sömmerr. 314; Briefw. I, 587.
[9] H. v. Rheede tot Drakensteen (1635—1691), *Hortus malabaricus* 1678—1703.

Meine Frau wünscht sehnlichst dass Ihre Güte in Besorgung des kleinen Auftrags von Zwirn, Spitzen, pp. sich thätig erweisen möge, denn es ist die höchste Zeit, dass diese Dinge hier wären, eh ein gewisser Vorfall sich ereignet, wozu diese Sachen Vorbereitungen seyn sollen.

92.

Wilna d. 24. Apr. 1786. —

Ich kann nicht umhin, mein Bester, Ihnen noch einmal zu schreiben, und da ich vermuthe dass mein Brief Sie schwerlich mehr in Berlin antrift, so schicke ich ihn diesmal gerade nach Leipzig.

Gestern habe ich Hrn. Werner in Königsberg ein Fässchen zugeschickt, worin ein Bärenkopf in Spiritus für Freund Sömmerring aufgehoben wird.[1] Sobald es bey Ihnen eintrift bitte ich Sie inständigst es auffüllen und mit fahrender Post nach Maintz schicken zu lassen. Das Auffüllen dürfte nöthig seyn, weil doch immer etwas Branntwein verdunstet. Auch habe ich HEn. Werner gebeten es öfnen und erforderlichen Falls auffüllen zu lassen, Ihnen oder mir sodann seine Spesen zu berechnen, wofür ich Ihnen hafte.

Noch bitte ich Sie, den bereits verlangten Büchern und Sachen, welche ich von Ihrer Güte gewiss zu erhalten hoffe folgendes hinzuzufügen: für die Akad. Bibliothek. [Folgen Büchertitel.] Ohne Bücher, und Correspondenz worauf ich mich verlassen kann, gehe ich hier gewiss zu Grunde. Sollte es Ihnen aber unangenehm seyn die Besorgung zu übernehmen, so melden Sie mir es wenigstens, damit ich mich anderwärts umsehen kann. Denn noch will ich mich in den Gedanken hier gänzlich zu versauern wenigstens ohne einige Versuche, nicht ergeben.

Glückliche Messgeschäfte und vor allen Dingen Gesundheit, wünscht Ihnen Ihr redlicher, Sie stets innig liebender

Forster.

93.

Vilna d. 22. May 1786.

Nunmehr, liebster Freund, werden Sie von der Leipziger Ostermesse bey den lieben Ihrigen glücklich angelangt seyn, und vielleicht einen Augenblick Musse haben, um mir mit ein paar Zeilen auf ein halbes Dutzend, oder noch mehr, Briefe die ich Ihnen nach und nach in diesem Jahre geschrieben habe, zu antworten. Ich gebe Ihnen durch diesen heutigen Brief die Veranlassung dazu, indem ich Sie erinnere, dass unsere Ferien hier, binnen sechs Wochen von jezt an zu rechnen, ihren Anfang nehmen, und dass ich nunmehr zu wissen wünsche ob Sie wirklich noch willens sind die neue Cookische Reise herauszugeben und meiner dazu bedürfen — oder nicht. Im leztern

[1] Vgl. an Sömmerr. 302. 314. 321. 336.

Fall würde ich die Ferien für mich zu einer höchst nothwendigen Arbeit anwenden, nehmlich zur Ausarbeitung meiner im Oktober wieder angehenden Vorlesungen. Ich werde Ihr Stillschweigen für einen Beweis ansehen, dass ich die Arbeit mit Cook nicht vorzunehmen brauche.

Aus Ihrem bisherigen Stillschweigen habe ich auch geschlossen, dass meine kleine Florula, oder vielmehr Prodromus Florulae Ihre Sache nicht sey, und demzufolge schicke ich sie an meinen Schwiegervater, damit sie in Göttingen sobald als möglich gedruckt werde. Meine kleine Abhandlung de plantis esculentis insular. oceani austr. habe ich durch Messgelegenheit meinem Vater geschickt; vielleicht wird er mit Ihnen davon gesprochen haben, denn ich schrieb ihm, dass ich wünschte sie mögten die Exemplare, die nicht nothwendiger weise und de Jure, an die Fakultät in Halle vertheilt werden müssten, in Verlag nehmen; allein er antwortet mir eben so wenig wie Sie.

Herr Werner in Königsberg meldet, dass er von mir den Bärenkopf in Spiritus richtig erhalten, und Ihnen zugesandt, von Ihnen aber für mich zeithero nichts erhalten habe. Die Auslage welche Sie haben, um diesen Kopf an Sömmerring zu spediren, schreiben Sie mir an.

Meine liebe Frau, die nun in wenigen Wochen niederkommen wird, und auf Antwort von Ihnen und Erfüllung ihrer Aufträge umsonst gewartet hat, grüsst Sie und Ihre liebe Gattin mit mir. Ich umarme Sie und bin

Ihr treuergebener Forster.

94.

Vilna d. 5. Jun. 1786.

Geliebter Freund!

Ich habe mit voriger reitenden Post zu gleicher Zeit Ihren Brief aus Leipzig vom 17. May, und Ihr Pacquet aus Berlin über Königsberg erhalten. Letzteres kostete wegen dieses Umstandes, 3 Dukaten Porto. Ich danke Ihnen indessen dafür aufrichtigst, denn lieber will ich Postgeld bezahlen dass mir die Augen übergehen, als hier von Hülfsmitteln entblösst leben.

Ihren Absendungen aus Leipzig sehe ich mit Verlangen entgegen, und auch demjenigen was Sie mir durch Werner in Königsberg nachzuschicken versprechen. Dies letztere ist allemal für mich der prompteste und wohlfeilste Weg, wenn nur Herr Werner sich die Mühe nimmt, die Sachen die er von Ihnen erhält, durch die Fuhrleute, welche wenigstens alle Monate, Sommers aber wohl alle 3 Wochen, einmal hieherreisen, an mich abgehen zu lassen. Sind die Päcke kleiner als das jüngst erhaltene, enthalten Sie wichtige Nova, so bin ich nicht dagegen dass sie mit der reitenden Post an mich abgehen; so kann es z. B. mit dem Journal de Physique gehalten werden.

Ich werde Ihnen den 2ten Theil der Cookischen Reise übersetzt zu rechter Zeit liefern; wenn Sie glauben dass ich bey der Nachricht von HE. Wetzels Intermezzo gleichgültig, wenigstens scheinbar so gewesen bin, so ist das blos in dem Unterschiede unserer Vorstellungsart gegründet. Ich war über die unredliche Art des Betragens dieses Menschen so erbittert und aufgebracht wie Sie; und fand blos, dass leider bey der Lage der Sachen in Deutschland weiter nichts zu machen sey, als was Sie schon gethan, oder eingeleitet hatten. Und wenn Sie sich gleich mit ihm verglichen haben,[1] so sage ich doch, wie Just dem Wirth; HE. W. er ist doch ein Grobian![2] Unsere Lektionen gehen zu Ende dieses Monats zu Ende, und die Ferien dauern 3 Monathe hindurch. Diese Zeit über bin ich Ihr Uebersetzer. — Denn das kleine Intermezzo der Niederkunft meiner Frau soll mich eben nicht stören.

Ihre angezeigten Auslagen werde ich im Verlauf des Julius ersetzen, denn wir werden im Julius unseres Gehalts theilhaftig. Alsdenn aber kann ich Ihnen zugleich auch das Geld für die Bücher, welche Sie mir für hiesige Akademische Bibliothek schicken, sogleich wieder ersetzen; ich bitte Sie daher mir gütigst eine kleine Note von dem was ich von meinen Bestellungen erhalten werde, zukommen zu lassen, theils damit ich die Summe des zu übermachenden Geldes wissen möge, theils auch damit ich erfahre, worauf ich keine Rechnung machen darf. Dass ich die Flora Danica nicht bekomme, ist mir ein fataler Strich durch die Rechnung; man kann sie ja gar nicht in Botanicis entbehren. Wenn es irgend möglich, suchen Sie doch ja bald Rath zur Complettirung des hiesigen Exemplars zu schaffen.

Meine Diss. hat mein Vater durch HE. Schwartz erhalten; allein noch ist keine Zeile Nachricht von ihm deshalb eingelaufen. Die Florula, die Sie ohnehin nicht interessirt, hat mein Schwiegervater, da Sie so lange auf meinen Vorschlag schwiegen, erhalten, und Dieterich wird Sie drucken. Sie werden meine Absicht bey dem Anbieten derselben nicht verkannt haben. Ich habe sie nicht als etwas Ihnen wichtiges, Ihnen angeboten, sondern überhaupt, weil ich mir es zum Gesetz mache, Sie in diesem Falle nicht zu übergehen; um honorar: war mir auch dabey nicht zu thun, sondern um schleunige Bekanntmachung. Denn einmal ist Feuer im Hause; ich muss hier zu Grunde gehen, und mit den Jesuitern ein Jesuit werden, (d. i. ein Mann der nichts thut, indem er etwas zu thun scheint,) oder ich muss mich auswärtig im Andenken zu erhalten suchen.

Dass der Cook auch vernürnbergert zu Markte gekommen ist, ist ein verfluchter Streich für Sie; und ich begreife, wie dies mit HE. Wetzel zusammengenommen, Ihnen alle Lust benehmen muss, inskünftig auf eine so mühsame, und mehr als uneigennützige, eine

---

[1] Vgl. an Sömmerr. 305. [2] Minna von Barnhelm I, 2.

für Sie selbst nachtheilige Art, zu arbeiten. — Thun Sie das in Zukunft doch ja nicht für ein Publikum, welches diese Aufmerksamkeit nicht zu erkennen weiss, folglich nicht verdient. Verlieren Sie aber nicht den Muth; vielmehr legen Sie sich auf Verlag, der profitabler und weniger kostspielig ist. Das sind meine Ideen; wie gut gemeint sie sind, werden Sie sich leicht überzeugen; wie ausgedruckt, thut nichts zur Sache zwischen uns; ich wünsche nur dass Sie sie ausführbar fänden.

Meine Frau grüsst Sie herzlich, nebst Ihrer lieben Gemalin. Wir sind beide recht wohl, und zehren nun mit langen Zügen an der B. Monatschrift. Hätte ich nur auch die Stücke von Sept. 1784 bis October 1785 inclusive, die mir noch fehlen, und die gleichwohl wichtige Aufsätze für mich enthalten! Adieu.

Ihr Forster.

95.

Vilna d. 31. July 1786. —

Sie erhalten hiemit die erste Lieferung meiner Uebersetzung des 2ten Theils von Cooks letzter Reise. Es wird künftighin wöchentlich mit einer Sendung fortgefahren, bis die Uebersetzung des 2ten Theils ganz in Ihren Händen ist. Sodann liefere ich eine Vorrede. Vor Ende Septembers, hoffe ich, wird alles in Berlin seyn. Es macht mir Mühe den ganzen schönen Zeitraum meiner Ferien diesem Gegenstande aufzuopfern; allein ich habe es versprochen.

Von meiner Diss. de plantis Esculentis etc. werden Sie, wie man mir aus Halle schreibt, nun bald die übergeschossenen Exemplare erhalten. Ich schicke mit heutiger Post das Geld für Druck und Papier, in natura, nach Halle; bezahlen Sie also nichts dorthin, was diesen Artikel betrift.

Ihre Kiste ist noch nicht in meinen Händen. Erst am 3ten Juny ist sie von Leipzig abgegangen, weil sie später als alle Messgelegenheit in die Hände des Spediteurs geliefert worden. Wo sie jezt liegengeblieben, ob in Breslau oder Warschau, kann man noch nicht entdecken. Sobald ich die Waare empfange, schick' ich das Geld von hier ab.

Ich erneuere die Bitte, die Ihnen meine Frau bereits gethan hat, mir zu melden, was für Bücher, ich durch Sie bekomme, nebst dem Preise, und auch, welche Sie nicht verschaffen können; weil mir alles daran gelegen ist, dieses zu wissen.

Mein Bruder in Liverpool verlangt zu wissen, ob Sie für ein Service englisches Steingut, welches er mir schicken will, den Pass erhalten haben. Sollte das nicht der Fall seyn, so bitte ich, dass Sie entweder die Güte haben es zu besorgen, oder mir schreiben, dass Sie diese Mühe nicht übernehmen können; weil ich alsdenn keine Zeit verlieren muss, um selbst deshalb Application zu machen.

Von der Uebersetzung hat meine Frau jede Zeile durchgesehen. Ich halte es nicht für rathsam, das Mspt. durch Herrn Werner gehen zu lassen; sondern schicke es mit der Post. Sollten Sie diese Methode zu kostbar finden, so ziehen Sie mir das Postgeld ab. — Leben Sie wohl.

Georg Forster.

96.

Vilna, d. 21. Augt. 1786.[1] —

Ich fahre regelmässig fort, Ihnen jeden Montag ein Packt mit Mspt zuzuschicken, und das gegenwärtige ist, wie Sie sehen bereits in der zweyten Hälfte des zweyten Bandes weit avancirt. Noch vier Sendungen, so haben Sie meinen zweyten Band ganz übersetzt. Es ist mir dabey eingefallen, dass vielleicht Ihres Vorhabens ungeachtet, das ganze Werk auf Michaelis nicht wird fertig werden können, und ich schliesse dies auch schon aus dem Umstande, dass Sie mir bis diese Stunde noch keine Zeile des Mspts vom Ersten Bande zur Revision zugeschickt haben. Sollte das wirklich der Fall seyn, und sollten Sie keinen Uebersetzer haben, dem Sie die Uebersetzung des 3ten sage Dritten Bandes dieser Reise auftragen möchten, so bin ich erbötig sie ebenfalls zu übernehmen, und successive zu liefern. Zwar nicht so schnell, als die bisherige vom 2ten Bande; allein das wäre auch nicht nöthig. Genug, wenn ich verspreche und halte, dass vor Ende März künftigen Jahres, die letzte Sendung des Mspts von hier abgeht. Natürlicherweise kann ich, da ich im Herbst meine Vorlesungen wieder fortsetzen muss, nicht so viel übersetzen, als jetzt, wo ich meine ganze Musse, bis auf eine Stunde zum Spatzirengehen, dieser Arbeit wiedme. Ich mache Ihnen diesen Antrag, weil ich keine Gelegenheit von der Hand zu weisen wünschte, wobey ich zur Verminderung meiner Schuld etwas beytragen kann. Ich wiederhole aber bey diesem Anlass meine so oft gethane Bitte, mir gütigst einen Auszug aus Ihren Büchern zukommen zu lassen, damit ich selbst wissen möge, wie hoch sich meine Schuld beläuft.

Von den Sachen, welche laut Ihres Schreibens vom 17. May von Leipzig abgegangen sind, ist zur Stunde noch nichts eingegangen; es soll indessen die Kiste in Warschau seyn. Ich wünschte, ich hätte das Verzeichniss der darin befindlich seyn sollenden Bücher, damit ich es beym Auspacken mit den wirklich vorhandenen vergleichen könnte; denn bey sovielen Eröfnungen an so verschiedenen Orten, und dem langen Aufenthalt der Kiste unterweges, könnte leicht eines und anderes abhanden gekommen seyn.

Meine Frau ist am 10ten dieses von einer Tochter entbunden worden.[2] Jetzt geht sie schon wieder herum, und stillt ihr Kind

[1] Vom selben Tage ein Brief an Heyne, Briefw. I, 567. [2] Vgl. an Sömmerr. 323. 325.

selbst,[3] beide völlig gesund. Ihres Theilnehmens gewiss, konnte ich nicht umhin Ihnen diesen Vorfall, der den engen Kreis unserer häuslichen Freuden erweitert, zu melden. Ich vergesse nie, was Ihre Freundschaft mir gewesen ist, und sage es oft mit Freuden und mit dankbarem Herzen meiner Frau, dass Sie mir redlich beygestanden haben, meine grösste Stütze gewesen sind. Auch alsdann, wenn ich meine Schuld so abtragen könnte, wie ich es wünschte, bleibt mein Herz Ihr Schuldner. Dass ich aber über die Mittel, wodurch ich dazu gelangen kann, mich schuldenfrey zu machen, nachdenke, und dann nach Maasgabe meiner besten Einsichten einen Weg einschlage, der nicht der Ihrige ist, können Sie mir nicht verübeln, da ich nicht nur gegen Sie, sondern auch gegen mich und die meinigen Verbindlichkeiten zu beobachten habe. — Ich kann allerdings empfindlich und ungeduldig, mithin im ersten leidenschaftlichen Augenblick auch unbillig werden, wenn mein Freund, Dinge, die an sich Kleinigkeiten, in Beziehung auf mich und mein Glück, und auf die Erfüllung meiner Pflichten aber von äusserster Wichtigkeit sind, aus einem andern Gesichtspunkte sieht als ich, da es ihn nur ein Wort kostete, mir zu helfen, und es im gegenwärtigen Falle denn doch zehn oder hundert mal leichter gewesen wäre, mich nach meiner Art zu beglücken, als mich zu überzeugen dass diese Art, Wahn ist; der Toleranz nicht zu gedenken. Aber diese Empfindlichkeit hebt nichts auf, vermindert keine Obliegenheit, und schwächt auch meine Liebe nicht. Sie lehrt michs geduldig ertragen, dass meine Freunde ihre Eigenheiten haben, und dass man um glücklich zu seyn, von einem jeden mit frohem Herzen soviel nehmen müsse als er giebt, ohne mehr zu fordern. Die Philosophie des Lebens ist also zu geniessen, was sich dem Genuss darbietet, und dann, wenn sich nichts darbietet, in sich selbst zu schöpfen und zufrieden zu seyn. Ich bin ein Lehrling, aber ich bin in Wilna am rechten Orte, um einmal Meister in dieser Art Philosophie zu werden.

Sobald die Kiste ankommt, schicke ich Ihnen Ihr ausgelegtes Geld; wüsste ich, was die dabey befindl. Bücher kosten, so erhielten Sie den Betrag zu gleicher Zeit. Jetzt leben Sie wohl und grüssen Sie Ihre liebe Frau von uns.

Ihr Forster.

Auf meinen vorigen Brief so wie auf diesen erwarte ich Antwort.

97.

Vilna. d. 4. Sept. 1786. —

Liebster Freund.

Ihre Rechnung über die in der Kiste aus Leipzig befindlichen Bücher, ist vorigen Posttag zu rechter Zeit eingetroffen; denn zwey

[3] Vgl. an Sömmerr. 327. 340; Briefw. I, 585.

Tage drauf erhielt ich die Kiste mit allem Inhalt unversehrt.[1] Ich verliere daher keinen Augenblick, Ihnen mit heutiger Post das Geld dafür zu remittiren, welches Sie wie die vorigen Rimessen durch den Banquier in Warschau, der jemanden in Berlin den Auftrag giebt, ausbezahlt erhalten.

Sie bekommen [folgt eine Abrechnung].

Diese 109 Stück Dukaten werde ich also sofort ausbezahlen, damit die Ordre zur Zahlung noch heute nach Warschau gehen möge. Ich wünschte es hätte eher geschehen können. Allein dies war eines Theils wegen Ausbleibens der Kiste nicht möglich, und zweitens noch mehr, weil ich ausser dem Betrag Ihrer Auslagen, bis auf vorigen Sonntag nicht wusste, was die Bücher kosteten.

Wenn Sie meine Briefe von diesem Jahre, und zum Theil, wo ich nicht irre, vom vorigen December, nachsehen, werden Sie finden wie vieles mir nunmehr noch mangelt, von dem was ich sowohl für mich als für die Akademie verschrieben habe. Sie verbinden mich sehr, wenn Sie mir davon, entweder baldigst über Königsberg, oder mit bevorstehender Michaelismessgelegenheit, alles was zu haben ist, zukommen lassen, und mir zugleich melden, *was ich nicht bekommen kann*. Meine Vorlesungen gehen im October wieder an, und da ich kein Cabinet zu demonstriren habe, muss ich mich nothwendig an Bücher halten, deren ich auch zu meinen Ausarbeitungen bedarf. Weil aber die Warschauer Fuhrleute etwas frühzeitig abreisen, so werden Sie so gütig seyn darauf Rücksicht zu nehmen. Wollen Sie selbst die Kiste nach Warschau spediren, so können Sie solche an Herrn Peter Blanc, Banquier in Warschau addressiren, an den ich schreiben will, dass er sich die Mühe giebt, was für mich ankommt, weiter anhero zu schaffen.

Wie kommt es, dass ich heute noch nichts von Ihnen in Betreff des Cook's höre? Wer übersetzt den ersten Band, und wer soll ihn corrigiren? Wer soll die Noten dazu machen?

Es fällt mir noch etwas bey. Ich habe an Herrn Kriegs Sekretair Neumann zu Dresden noch 8 St. Dukaten als Pränumeration auf Ettingers Voltaire zu bezahlen; diese lege ich Ihren 109 # bey; (macht 117 #.) und bitte Sie Herrn Neumann die 8 # mit ehestem in meinem Namen zuzustellen, da ich es schon längst hätte thun sollen, nur keine Gelegenheit hatte, eine so kleine Summe aparte nach Dresden zu schicken.

Meine Uebersetzung des 2ten Theils nähert sich Ihrer Endschaft. Ich habe bereits bey Ihnen angefragt, ob ich den 3ten Theil auch übersetzen solle? und sehe darüber Ihrer Antwort entgegen.

Meine Frau grüsst Sie und Ihre liebe Gattin herzlichst, und dankt Ihnen beyden mit mir für die gütige Besorgung unserer kleinen

---

[1] Vgl. an Sömmerr. 330.

Aufträge; die Sachen sind vortreflich und hier durchaus gar nicht zu haben, oder dasjenige was davon hier zu haben seyn möchte, wie z. B. der Atlas, würde dreyfach so hoch im Preise kommen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Ihr Forster.

Den sanften ruhigen Tod des Königs wissen wir schon seit einigen Tagen. Er ist gestorben, wie man es ihm wünschen musste, und ist gross geblieben bis ans Ende. Sein Nachfolger wird Mühe haben nach einem solchen Vorgänger ein grosser Mann zu werden.

98.

Vilna d. 18. Sept. 1786. —

Beygehend erhalten Sie, l. Freund, die lezten Hefte von der Uebersetzung des zweyten Bandes.

Ich bin moralisch gewiss, dass diese Messe keine Zeile weder vom ersten noch vom zweiten Bande erscheinen werde, sonst hätten Sie in einer Sache, die Ihnen (so wichtig sie mir auch ist, doch) noch wichtiger als mir seyn muss, nicht seit dem Anfang des May das tiefste Stillschweigen beobachtet. Ich finde daher auch nicht für nöthig eine Vorrede beyzufügen, die ohnehin nur in wenigen Zeilen bestanden hätte, und allenfalls bey dem dritten Bande zeitig genug kommen wird.

Sollte es Ihnen nothwendig scheinen, jetzt dem Publikum etwas von der Uebersetzung zu sagen, so sind Sie selbst im Stande besser als ich eine Vorrede zu entwerfen, denn Sie wissen am besten, was Sie dem Publikum sagen wollen, und mich haben Sie davon nicht unterrichtet. Was ich darin zu sagen habe, besteht kürzlich in dem,

1) dass ich mich bemüht habe, mehr den Sinn der Cookischen Worte, als eine wörtliche Uebersetzung zu liefern.
2) dass ich schlechterdings nichts weggelassen habe, als überlästige und ganz unnütze Seemännische Terminologieen, wovon ich doch noch hie und da lieber etwas habe stehen lassen, als den mindesten Zug, der irgend einem Leser wichtig scheinen möchte, auslassen wollen.
3) das ich league durch Seemeile, und mile durch englische Meile übersetzt habe; von ersteren gehen 20 auf einen Grad des Aequators, und von letzteren 60, wodurch sie sich noch von den englischen Landmeilen unterscheiden, deren 69½ auf einen Grad gehen.
4) dass ich hin und wieder Anmerkungen beygefügt habe, wo sie mir zweckmäſsig schienen.
5) dass ich die Rechtschreibung der Namen nach unserer Aussprache der Buchstaben geändert, zugleich aber die englische Orthographie beygefügt habe, um keine Verwirrung zu machen.

Indessen muss ich Sie bitten, dass Sie alles, was Sie noch ausser diesen 5 Punkten dem Publikum sagen, in Ihrem eignen Namen sagen wollen. Ich habe neulichst die unangenehmste Empfindung von der Welt gehabt, da ich sahe, dass mein Vater S. 19 meiner Commentat. de Pll. Esculent. eine Note in meinem Namen eingeschaltet hat, so wie an einem andern Orte, S. 42 l. 2 das Wörtchen invide, wovon ich nicht im mindsten zufrieden bin.[1] Ich muss Sie daher auch bitten jene Seite 19. in den 300 Exemplaren, welche Sie erhalten, umdrucken zu lassen, und die Note wegzulassen; jenes invide aber durchaus mit der Feder auslöschen zu lassen. Ueberhaupt wimmeln die fünf Lumpen Bogen mit Druckfehlern und Schnitzern die ich nicht gemacht habe.[2] Nie ist so etwas schändliches gesehn worden, und mein Verdruss darüber ist unaussprechlich.

Ich erwarte nunmehr prompte Antwort von Ihnen, und die Nachricht, was Sie mir auf Ihrer Rechnung, für diese Uebersetzung zu gute schreiben wollen. — Meine neuliche Rimesse von 117. Dukaten werden Sie jezt erhalten haben, und Herrn Neumann 8 davon zugestellt haben.

Auch bitte ich nochmals um eine Antwort, ob ich die bei Ihnen bestellten Bücher und Journal de Physique zu erwarten habe oder nicht. Ich muss Ihnen nur sagen, dass in Vilna 2 Exempl. vom Journ. de Physique gehalten werden, die ich beide communicirt bekommen kann. Ihr einziger Fehler ist, dass sie nur alle halbe Jahr einmal ankommen. Wenn Sie mir also das Journal nicht schneller und früher können verschaffen, brauche ich es gar nicht.

Wäre ich nicht die letzten 14 Tage her kränklich gewesen, und viel mit Kopfweh geplagt, so hätten Sie den Rest der Uebersetzung schon früher bekommen.

Wollen Sie, dass ich den 3ten Band übersetzen soll, so muss ich es bald wissen; weil ich sonst andere Arbeiten vornehme, und hernach Ihnen nicht dienen kann.

Leben Sie recht wohl. Ich bin ganz der Ihrige

Forster.

99.

Vilna d. 4 October. 1786. —

Ich vermuthe, liebster Freund, dass Sie nunmehr wieder in Berlin von der Messe zurück gekommen seyn werden; daher schreibe ich auch lieber recta dorthin als nach Leipzig.

Unter dem 2ten September schreibt mir mein Bruder Carl aus Liverpool, dass er mir einen Korb mit englischen Steingut, zum Geschenk, abgeschickt hat. Es ist solcher p Capitain Gutzeit nach Königsberg abgegangen, und daselbst an den Kaufmann Herrn G. F. Schwinck, zur weitern Beförderung addressirt worden. Da ich

---

[1] Vgl. an Sömmerr. 331; Briefw. I, 612. [2] Vgl. an Sömmerr. 341; Briefw. I, 578.

nun noch seit dem 11. May keine Zeile auf meine widerholte Bitte, sich wegen eines Passes zu bemühen, von Ihnen erhalten habe, und nicht weiss, wie weit dies Geschäft gediehen ist, so bitte ich Sie nun nochmals mir einen solchen Pass zu verschaffen, und solchen dem Herrn Schwinck zuzustellen, oder falls er nicht zu erhalten stünde, mich gütigst zu benachrichtigen, was ich alsdenn zu thun habe, um mir die Unkosten soviel möglich zu ersparen.

Ich wiederhole zugleich meine dringendste und angelegentlichste Bitte, mir Nachricht zu geben, was ich von Ihnen in Ansehung der ehedem bestellten Bücher noch erwarten dürfe. Es ist mir schon durch Ihren Aufschub widerfahren, dass ich einige Bücher von anderer Hand früher, und sodann erst von Ihnen erhalten habe, und ich möchte doch nicht gern in die unangenehme Verlegenheit versetzt werden, wichtige Bestellungen doppelt bezahlen zu müssen, oder auch nur Ihnen Sachen, die zu spät kämen, zurückschicken zu müssen. Rechnen Sie, mein Freund, auf mein Herz, das Ihnen ewig treu bleibt; allein trennen Sie, was nichts damit zu thun hat. Oder sind Sie im Ernst bös auf mich, und wollen aller weiteren Correspondenz mit mir überhoben seyn, so versichern Sie sich auch in diesem Falle, dass ich Sie dennoch zu lieben und zu ehren nicht aufhören werde, nie aufhören werde, mich für verpflichtet zur thätigen Dankbarkeit gegen Sie zu halten; und nur das Recht zu haben glaube, zu wissen woran ich bin.

Meine Lage ist eine äusserst schwere und schwierige; die eines Menschen, der mit weniger als nichts, mit einer Last von Schulden anfangen soll, sich herauszuarbeiten, und einer Familie, in einem Lande, wo alles sein Aufkommen erschwert, und wo alle Hülfsmittel ihm unendlich schwer zu erlangen und doch unentbehrlich sind, hinreichenden wenn auch nicht reichlichen Unterhalt zu verschaffen. Ich thue redlicherweise was in meinen Kräften steht, um dieses Ziel zu erringen. In Polen mich geltend zu machen, müsste ein blosses glückliches Ohngefehr bewircken, ein Zufall, da ich etwa das Instrument würde, irgend eine kameralistische Unternehmung in Gang zu bringen; und wie wenig es hiezu das Ansehen hat, weiss Gott. — Also bleibt mir schlechthin nichts übrig als Spekulation auf künftige Ortsveränderung. Dazu brauche ich den Ruf von Wissenschaft, und diesen am sichersten zu erlangen, muss man sich wahre Kenntnisse erwerben, und vom Erlernten dem Publikum von Zeit zu Zeit Rechenschaft geben. Ich sehe hiezu keine andere Möglichkeit als die, in meinem einmal erwählten Fach tapfer fortzuarbeiten; zu den praktischen oder Erfahrungskenntnissen, die ich auf Reisen sammelte, noch die durch den Egyptischen Frohndienst vernachlässigten Theoretischen Theile der Wissenschaft zuzulernen, um ein Ganzes zu haben. Dazu brauche ich die naturhistorischen Bücher; die übrigen, aus andern Fächern, sind entweder ebenfalls als Hülfswissenschaften

betreffend, unentbehrlich, oder gehören zu der Planmässigen Ausbildung meines Kopfs und meiner Begriffe, welche ich nach aller Ueberlegung deren ich fähig bin, theils zu dem grossen thätigen Zwecke meines noch übrigen Lebens, theils auch zur Belohnung meiner Arbeit, und zur Beruhigung bey allem was mir zustösst, für mich entworfen habe. Daher habe ich mich um Bücher so eifrig bemüht, daher habe ich, um Ihnen weiter nicht lästig zu fallen, mich an andere gewendet; daher bitte ich blos, um double Emploi zu vermeiden, dass Sie mir freundschaftlich und ohne Zorn und Zweifel sagen, was ich von dem schon längst bey Ihnen bestellten noch zu gewarten habe. Sie sehen wohl dass Ihr Stillschweigen mich in Ungewissheit erhält, und diese mich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, die Hände sinken zu lassen, und müssig zu gehen — mit einem Worte, — Zeit zu verlieren.

Wie es um den Cook steht? Wie Sie es mit der Fortsetzung der Uebersetzung gehalten wissen wollen? Sind längst geschehne Fragen, auf deren Beantwortung ich noch immer harre. Ich begreife, dass Ihnen die Sache Verdruss und Kummer gemacht hat; dieser kann sich aber unmöglich dadurch vermehren, wenn Sie mir Auskunft geben, und auch nicht vermindern, wenn Sie mir durch länger verhaltnes Antworten, unangenehme Gefühle erregen, und mich weder vor noch rückwärts lassen.

Den Tod des grossen Königs mag Europa nur beweinen! Denn nunmehr ist der Schimmer von Aufklärung und Denkfreyheit wohl auf immer dahin, womit man sich einmal schmeichelte, solange sein grosses Beyspiel den Ton angab. Jetzt wollen wir uns vor dem Magus Magorum[1] beugen, und das Urim und Thummim, welches den Blick ins Reich der Geister öfnet, bey den wahren Weisen suchen, denen der Lapis eine Kleinigkeit ist; denn wir haben ja ein anderes grosses Beyspiel, welches uns dazu aufmuntert, und die abscheuliche Denkfreyheit in den Abgrund verdammt. Heil den Zeiten, wo auch protestantische Inquisitions Gerichte das Glück der Menschheit befördern werden!

Leben Sie wohl, mein Freund, und grüssen Sie Ihre liebe Gattin, von meiner grossen und kleinen Therese und mir. Ich bin stets

Ihr treuergebenster Forster.

100.

Vilna d. 28. Octob. 1786 —

Ihre beiden Briefe, liebster Freund, zugleich mit dem Sprengelschen Pack Uebersetzung habe ich beyde zu gleicher Zeit, vorgestern erhalten. Allein die Post kam so spät, nämlich zehn Stunden nach der festgesetzten Zeit an, dass ich nicht noch mit nämlicher Gelegenheit antworten konnte.

[1] Vgl. über Friedrich Wilhelm II. noch Briefw. I, 572; an Sömmerr. 341.

Ich habe nur auf den Wink von Ihnen gewartet, um die Uebersetzung des 3ten Theils von Cook anzufangen. Sie sollen vor Mitte März die letzte Zeile erhalten. Ich kann freylich nicht so schnell, wie während den Vacanzen daran arbeiten, allein es ist auch nicht so viel mehr übrig, denn vom 3ten Theil fällt der ganze tabellarische Appendix weg, und wenn Sie es wollen, kann ich Ihnen auch statt der ausführlichen Wörterbücher lieber nur Auszüge liefern.

Die Uebersetzung des 1sten Theils ist schon in der Kur, und wird baldmöglichst zurückerfolgen. Sorgen Sie nicht; was mich angeht wird diesmal alles pünktlichst geschehen. Keine solche Vorfälle wie bei Pages, werden mich hoffentlich unterbrechen.

Ihrer Bücherversendung via Königsberg sehe ich mit äusserstem Verlangen entgegen; denn es brennt mich auf die Finger. Nur erlauben Sie mir, dass ich Ihnen dupletten, die ich schon auf anderm Wege erhalten habe, zurückliefere. Es werden nur sehr wenige seyn.

Die LitteraturZeitung kann wegbleiben. Journal de Physique aber und Berl. Monatschr. ist mir äusserst willkommen.

Legen Sie doch den Büchern, die Sie mir über Königsberg schicken, ein Sortiment von Küchensämereyen für meiner Frau Gemüssgarten bey. Gemüse ist hier gar nicht zu haben, wenn man es nicht selbst zieht, und ich und mein Weib wir leben fast nur davon. Ich bitte Sie inständig diesen Artikel ja nicht aus der Acht zu lassen.

Dass Sie die Note p. 19. meiner Diss. weggelassen, freut mich recht sehr. Ich wollte, es hätte bey der ganzen Edition geschehen können, die beiläufig dem Correktor Schande macht, denn ausser jenen schon angezeigten Druckfehlern, habe ich noch etwa 30 bemerkt, wovon viele ganz und gar den Sinn verunstalten. Das hilft also viel, dass ich meinem Vater den Auftrag gab. An einigen Stellen rühren die Fehler sichtbarlich von vermeyntlichen Verbesserungen her. Wenn ich kein Held im Latein bin, so glaube ich doch allgemeine Grammatik im Kopfe zu haben, und zu wissen was einem Perioden Zusammenhang giebt, den hin und wieder die Verbesserung aufgehoben hat. Sed haec per transennam.

Ihren Rath wegen G. an H.[1] zu schreiben, hätte ich auf der Stelle befolgt, wenn es denselben Tag noch angegangen wäre. Jetzt geschieht es indessen nur einen Posttag später. Ich mache mir zwar keine Hofnung, und hege nicht einmal einen Wunsch, denn ich muss die 7 übrigen Dienstjahre aushalten, ohne welche ich nicht aus diesem Egypten befreyt werden kann. Allein ich denke so: Erfolgt ein

---

[1] Wegen Gleditsch an Hertzberg: das Direktorat des botanischen Gartens in Berlin war durch Gleditschs Tod erledigt. E. F. v. Hertzberg (1725—1795), unter Friedrich Wilhelm II. Minister des Auswärtigen. Vgl. noch an Sömmerr. 355.

Ruf, so ist er ehrenvoll, und kann, mindestens, dazu dienen, mir Nachdruck bey meinen jetzigen Obern zu geben. Das grosse Ankertau, oder eigentlich die Kette, die mich hier anschmiedet zu zerhauen, dazu gehört ein Deus ex Machina denn sie ist schon von Golde, schwerer als dass ich Erlösung hoffen dürfte. — Das, womit ich mich am ersten bey einer solchen Gelegenheit geschmeichelt fände, wäre dies, dass der Ruf sich wenigstens in auswärtige Mitgliedschaft verwandelte. Ich will es ohnvermerkt darauf anzulegen suchen.

Die beiden Bücher Charact. und Diss. schicken Sie gütigst an die Behörde.

Ich bin indessen ziemlich gewiss versichert, dass ich an jemanden in Halle einen Competenten haben werde, dem ich von Herzen diese Stelle gönne, wenn er sie bekommen kann.[2] Ich zweifle indessen sehr daran; denn der gute Mann weiss schlechterdings nicht sich Freunde zu machen. Und für ihn ist im Grunde eine sogenannte Verbesserung gar keine.

An den Freypass für mein Steingut erinnere ich Sie nochmals. Am 18. Oct. war es noch nicht angekommen; aber ward täglich von HE. Kaufmann Schwinck in Königsberg erwartet. Ich lasse es daselbst stehn bis Schlittbahn ist, oder bis Gefässe die Wilia hinaufgehn im Frühjahr; also würken Sie aus, was sich auswürken lässt, damit ich den Zoll nicht bezahlen darf, der ungeheuer seyn soll.

d. 30. Oct. Mein Brief an Hrn. v. H. geht heut ab. Ich melde ihm, dass Sie die beiden Bücher ihm überliefern werden. Im übrigen ist alles ganz nach Ihrer Vorschrift abgefasst. Bey längerer Ueberlegung finde ich allerdings dass wenn es gleich schwer halten würde mich zu entfesseln, es doch nicht durchaus unmöglich sey. Wenn Hr. v. H. ein Münchhausen[3] ist, so ist kein Zweifel, dass es gienge, sobald er nur wollte. Auf den möglichen Fall einer Nachfrage dient folgendes, wovon Sie zu wissen thun werden, was frommen kann.

1) Verbesserung meiner Lage muss voraus klar entschieden seyn, ehe ich mich entschliesse sie zu verändern.[4] Ich habe hier jährlich 8000 fl. Pohlnisch, oder 1333$^2/_3$ Thaler preuss. Courant fixum. Es frägt sich, in wie fern ist dafür 950 Rthlr. in Berlin ein aequivalent? Verbessern nenne ich nicht mehr einnehmen, sondern bequemer auskommen, und die übrigen Vortheile einer Lage, wo ich unter Menschen und nicht unter Vieh und Gesindel lebe, mit in Anschlag gebracht.

a) z B. Wie viel Dienstleute muss ich halten? unter Köchin, Hausmagd und Bedienter werde ich wohl nicht wegkommen? Was kosten die?

---

[2] Vgl. an Sömmerr. 355. 655. 659. [3] G. A. v. Münchhausen (1688 bis 1770), Kurator der Universität Göttingen, dann erster hannöverscher Minister. [4] Vgl. Briefw. I, 591.

β) Wie komme ich zum botanischen Garten hinaus?

γ) Was kostet Wohnung, Haushalt, etc. unvermeidliche Gesellschaft miteingeschlossen?

δ) Was sind meine Obliegenheiten, die von mir gefodert werden? Wie viel Vorlesungen bey der Akademie ex officio müssen gehalten werden? Was muss ich sonst ex officio thun? Muss ich Collegia lesen? Wie viel Zeit bleibt mir übrig, etwas zuzuverdienen? Ohne um des blossen Lebens willen, dem Genuss des Lebens ganz zu entsagen?

2) Was ist zur Unterhaltung des bot. Gartens bestimmt, oder wie weit habe ich darin freye Hand oder nicht; wem Rechnung abzulegen? von wem Mittel zu fordern, um mein Studium nicht blos als ein Taglöhner sondern als Akademist zu treiben? Wenn ich physikalisch-botanische Experimente anstellen will, woher die Instrumente nehmen, die ich zu meiner Disposition haben muss? Ich bin hier in diesem Punkt angeführt worden, und will sorgen, dass es nicht wieder geschehe.

3) Unter wem steht der Gärtner; ist er mein Herr, oder ich der seinige? Sie verstehen mich, und wissen wieviel davon abhängt. — Ueberhaupt wünschte ich, im Fall die geringste Wahrscheinlichkeit wäre, dass meiner gedacht würde, dass ich über den gegenwärtigen Zustand des Gartens und über das, was für denselben geschieht und geschehn kann, Details erhielte? Meines Bedünkens, soviel ich mich erinnere ist er nicht sehr gros, und hat nicht das beste Terrain.

4) Wenn ich sterbe, was wird aus meiner Wittwe? Eine Hauptfrage!

5) Ich kann mich durchaus nicht engagiren, die Reise nach B. unter weniger als 200 Friedrichsd'or zu machen; denn noch immer bin ich bey meinen Ortsveränderungen zu kurz gekommen; man verkauft seine Möbeln um Spottgeld, und muss sie theuer bezahlen, wenn man sie sich neu anschaft;[5] Und bey Errichtung eines neuen Haushalts, an einem andern Orte, wenn man auch das meiste mitbringt, pflegt es doch an allen Ecken zu fehlen, wo denn immer mit baarem Gelde ausgeholfen werden muss. — Dies gehört mit zu dem NB sich nicht zu verschlimmern.

6) Ich müsste im Julius hier weggehen,[6] nach geendigtem diesjährigen Cursus, weil mir sonst mein Gehalt nicht bezahlt würde. —

7) Doch dies alles sind Punkte über die sich noch hinkommen lässt: der schwere Knoten ist der Vorschuss, der mich an dieses Land kettet. 530 ♯ sind mir zu Tilgung meiner Casselschen Schulden geschenkt worden, unter der schriftlichen Bedingung, dass ich à primo Octobris 1785. acht Jahre lang im Dienste bliebe.

---

[5] Vgl. Briefw. I, 593; an Sömmerr. 362. [6] Vgl. Briefw. I, 594; an Sömmerr. 357.

Und noch 500 # sind mir zu meiner Heirathsreise und Einrichtung geliehen worden; Summe 1030 #, welche wiedererstattet werden müssen, wenn ich anders Egyptenland verlassen soll als ein ehrlicher Mann.[7] — Wie gesagt, bey Münchhausen hätte so ein Umstand keine Schwierigkeit gehabt!

Endlich, mein lieber Freund, will ich von allem diesem kein Wort gesagt haben, und gebe alle Gedanken auf zu jener Stelle gerufen zu werden, wenn die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit da ist, dass mein Vater sie bekommen kann. Kann er sie nicht bekommen, d. i. will man sie ihm nicht geben; so wäre ich ein Thor, wenn ich sie ausschlüge, falls sie mir angetragen würde.

Etwas, das für mich spricht, ist 1) dass es wenige Botaniker von Ruf giebt. 2) dass unter diesen, wenige die Stelle annehmen würden, weil sie schon versorgt sind. 3) dass man in einem der neusten Stücke der Götting. Gel. Anzeigen meiner Comm. de pl. esculent. ein gutes Zeugnis giebt,[8] welches Sie geltend machen können. 4) dass es dem Könige unsterbliche Ehre machen würde, wofern er die Herausgabe der Südseepflanzen beförderte, welches auf diese Art leicht geschehen könnte, falls die Akademie dazu behülflich wäre. —

Jetzt lassen Sie mich schliessen. Sie haben Recht, dass Sie sich kein Bedenken drüber machen wollen, mir diese Idee in Kopf gesetzt zu haben. Ich erkenne darum nicht minder lebhaft, was mir gut, und was besser wäre, wenn ich das nicht zu ändernde gleichmüthig ertrage. Dass ich Ihr Herz in der ganzen Sache erkenne, und dass mein Engel von einem Weibe mich bittet Ihnen ja recht nachdrücklich zu sagen, wie gut sie Ihnen ist, das ist alles, was ich auf Ihre Recriminationen erwiedern will. Also lieber Freund, und lieber Herr Gevatter, vale faveque tuo

Forstero.

Grüssen Sie Ihre liebe Frau von uns beiden.

Ich bitte Sie, lassen Sie doch die unerträgliche Introduction zu Cooks Reise nicht übersetzen. Man hat ja das alles schon längst gehört; und alles ist so ekelhaft gesagt! Wenigstens kann ein kurzer Auszug völlig genug seyn.

Auch den Aufsatz to the Memory of Capt. Cook, der den Hiob so fleissig anführt, kann das deutsche Publikum gewiss entbehren.

101.

Vilna d. 2. Nov. 1786. —

Den Beweis, dass ich in Ansehung des mir übersandten Mspts. seit letztem Posttage nicht müssig gewesen bin, nehmen Sie jetzt, da

---

[7] Vgl. Briefw. I, 590. 593. [8] Gött. Gel. Anz. 1786, 1538; vgl. Briefw. I, 579.

ich Ihnen die ganze erste Sendung bis auf 4 Hefte corrigirt — und noch dazu wie corrigirt! — zurückschicke. Ich empfange in diesem Augenblick den zweyten Pack, und werde fleissigst damit fortfahren. Wie Ihr Drucker mit dem Mspt zufrieden seyn wird, ist die Frage. Es ist wahr mein Anfang taugte bitter wenig; aber die neue Häl-lische Uebersetzung ist schier noch ärger. Ich habe Herrn Douglas nicht blos kastrirt,[1] sondern hin und wieder gar extirpirt, wie sichs gebührte. Einmal ist mir auch die Laus über die Leber gelaufen und da hat der fastidieuse Narr einen Circumflexum über das ganze Gesicht abgekriegt.

Der 3te Theil leidet dadurch keinen Verzug. Täglich hat er seine bestimmte Zeit, von 5—7 Uhr des Morgens; vor dem Frühstück muss mein tägliches Pensum fertig seyn.

Ich habe auch angefangen, von pag. 180 des 1sten Theils an, selbst zu übersetzen, welches rasch seinen Gang geht, und wodurch Sie beym Druck gefördert, ich aber von dem peinlichen Correktor Amte erlöset, werden. Sobald wie etwas vorräthig ist, kommt es mit den corrigirten Mspten Retour. Dass diese nun doppelt übersetzt werden, mache Ihnen kein graues Haar; was ich für meinen Kopf thue, thue ich auch für meine Rechnung.

Die ersten paar Tage, die mein eigen gehören, mach' ich eine Vorrede statt der Douglasschen Einleitung; Sie mögen sie brauchen oder nicht.

In jeder Ecke meines kleinen Studierstübchens steht ein Tisch, drauf ein Band von Cook; Papier und ein Dintenfass; völlig nach Fabrikenart; aber die Arbeit soll darum nicht fabrikenmässig seyn. Es ist erstaunend, wie man sich in die Uebung hineinarbeiten kann.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich muss siegeln.

Ihr Forster.

102.

Vilna d. 13. Novbr 1786 —

Beygehend, liebster Freund, schicke ich Ihnen den ganzen Ueberrest des von Ihnen bisher eingelaufenen Mspts inclusive des 40sten Hefts. Ich habe demselben beygefügt, was ich von meiner Fortsetzung fertig habe die mir freylich geläufiger vorkommt. Indessen habe ich bey der Korrektur der eingesandten Uebersetzung keine Mühe gespart, und ich hoffe Sie werden damit zufrieden seyn können.

Ihr Brief vom 28. Oct. ist mit letzter Post, d. i. 9. Nov. hier eingegangen; es war aber zu spät, um noch an demselben Tage zu antworten, denn jezt kommen die Posten 12 Stunden später an als im Sommer; und gehen doch zur gewöhnl. Zeit wieder ab. Indessen habe ich mich auf der Stelle hingesetzt, um die Materialien zu dem

---

[1] Vgl. Briefw. I, 577.

verlangten Aufsatz über Neuholland[1] zu sammeln; mein möglichstes werde ich thun, ihn heut über acht Tage fertig zu machen, und abgehen zu lassen.

Den Competenten in Halle konnte ich voraussehen, wie Sie aus meinen vorigen Briefen wissen; aber fast auch die Art, wie er sich dabey benehmen würde. Unter allen Competenten aber, wenn es auf wahres Verdienst ankommt, ist Dr Hedwig derjenige, der die Stelle am meisten verdient, und vor dem billig alle andern die Segel streichen müssen. Er ist auch von Seiten seiner häuslichen Umstände, glaube ich, in der Lage, wo ihm eine solche Stelle aufhelfen könnte. Ich thue gern Verzicht, nun er sich gemeldet hat; indessen wünsche ich sehr, dass Sie die Sache wegen der auswärtigen Mitgliedschaft betrieben. Dr Hedwig ist übrigens ein kränklicher Mann, und wenn ich meine Dienstjahre überstanden habe, findet sich vielleicht wieder eine Lücke für mich, die ich alsdann mit weniger Schwierigkeit (und ohne Vorschuss) annehmen kann. — Wie dem auch sey: ich stelle alles dem waltenden Schicksal anheim.

Haben Sie schon im Merkur für November (oder Oktober) kurz im neusten Stück, meinen Aufsatz wider Kant[2] gelesen? Ich bitte Sie aufmerksam zu seyn, auf den Eindruck, den er bey Leuten macht, deren Urtheil etwas in der gelehrten Welt gilt; und mir davon Nachricht zu geben. Denn in unseren Zeiten ist es eine eigne Sache um die Menschen, die den Götzen in Israel nicht opfern und nicht fröhnen wollen.

Ich arbeite jetzt unablässig; Gottlob, dass ich gesund dabey bin. Neuholland wird freylich die Uebersetzung unterbrechen; allein nicht auf lange Zeit. Wenn ich nur nicht so viel Mühe mit meinen Vorlesungen hätte; denn da ich lateinisch lesen muss, und nichts vorzuzeigen habe, so schreibe ich jede Sylbe auf, die ich sage,[3] und das frisst ungeheuer Zeit. Ich kann darüber nicht anders, als meine Correspondenz saumseliger wie sonst behandeln, welches mir nicht lieb ist. Sonst ist mir meine Einöde recht lieb, denn hier knüpft sich das Band zwischen mir und meinem guten Weibe immer fester, und nirgends hätte ich doch zum Arbeiten soviel Musse. Vergleiche ich damit den Zustand eines Gelehrten auf einer deutschen Universität, der an der intemperie litterario so elend laborirt, so ist mein Zustand gülden. Ich fühle indessen auch, was wir, vereinigt, thun könnten. Jedes hat seine gute Seite.

Wenn denken Sie einmal wieder an ein englisches Wörterbuch?

---

[1] Für Speners historischen Kalender; Sämtl. Schr. IV, 184; vgl. Briefw. I, 587. 596; an Sömmerr. 348. Aus Herders Nachlafs II, 398. [2] Teutsch. Merk. 1786, IV, 57. 150. Sämtl. Schr. IV, 280; vgl. an Sömmerring 305. 318. 333. 343. 346. 347. 348. 359. 362. Briefw. I, 587. 596. 612. Aus Herders Nachl. II, 387. 390. 395. [3] Vgl. Briefw. I, 574.

Doch dies ist ein Werk, welches für Sie und mich fast zu schwer drücken würde.

Mein liebes Weib, grüsst Sie herzlich, und bittet Sie möchten bey dem Glauben bleiben, dass Sie Ihnen von ganzer Seele gut ist. Mein kleines Mädchen wird dick und fett, und ist gesund; von ihr kann man ausser physischen Neuigkeiten noch nichts sagen. Doch fängt sich der erste Keim der vergleichenden Kräfte schon zu regen an. Leben Sie wohl, und grüssen Sie Ihre Gattin von uns bestens. Ich bin ganz Ihr Forster.

103.

Vilna d. 20. Novr 1786.[1]

Hier, mein liebster Freund, haben Sie den verlangten Aufsatz über Neuholland. Ich habe in der kurzen Zeit gethan was ich konnte, alles durchgelesen was im Hawkesworth und in Cooks lezter Reise stand, die Charte gemessen und den Flächeninhalt berechnet, und das alles geordnet und eingekleidet so gut es sich thun liess, um den Gegenstand zu heben; an Feile war nicht zu denken; inzwischen sollte ich doch vermuthen, dass sie an wenigen Stellen auffallend nothwendig ist. Es soll mir lieb seyn, wenn Ihnen das Ding gefällt, und ein Beweis meiner Bereitwilligkeit ist. Seitdem ist nichts von Ihnen eingegangen. Ich werde mich nun unverzüglich wieder an die Uebersetzung [machen] und hoffe Ihnen binnen acht Tagen, wenn ich gesund bleibe, einen Stoss zu schicken.

Die heut hier angekommene Hamburger Zeitung meldet, dass HE. Prof. Forster in Halle wahrscheinlich Gleditschens Stelle in Berlin erhalten werde. Wenn doch dergleichen voreilige Nachrichten dem guten Manne nicht die Freude verdärben. Warum lebt er doch in Anticipationen? Lassen Sie mich doch baldmöglichst hierüber Auskunft haben. Wenn Sie wollen, können Sie in meinem Namen von meinem, jüngste Messe bey Dieterich in Göttingen herausgekommenen Prodromus, ein Exemplar dem Minister überreichen. Es kann wenigstens nicht schaden das Andenken so oft als möglich aufzufrischen. — Ewig Ihr Forster.

[Am Rande:] Vor allen Dingen schicken Sie mir doch die Fortsetzung von Crells Chem. Annalen für 1786 vom 5ten Stück an inclusive; und das so geschwind wie Sie können, denn mir liegt daran es früh zu haben.

104.

V. 26. Nov. 1786.

Antwort auf Ihren heut eingegangenen Brief vom 11ten huj. geht heut mit reitender Post ab (NB. In Polen giebt es nur reitende

[1] Vom selben Tage Briefe an Heyne, Briefw. I, 587, und Sömmerr. 343.

Post, folgl. geht dieses Pack bis Wartenberg auch reitend.) Ich habe darin vollständig auf Ihren Brief geantwortet, und hier nur zu wiederholen, dass Sie mir die schöne Medaille gut aufheben und vom Kupferstecher nicht verderben lassen.

Hiermit ein Pack Mspt, dessen Sendungen jetzt ununterbrochen bis zur gänzl. Vollendung des Werks einander folgen sollen. Vale faveque Tuo

Forstero.

105.

Vilna d. 4. Dec^br. 1786. —

Seit dem 2ten Nov^br. da Ihr zweytes Päckchen von der Sprengelschen Uebersetzung eingieng, habe ich weiter kein Mspt. erhalten, und doch kann mein Brief, worin Ich Ihnen meldete, dass ich selbst die Uebersetzung des ersten Bandes vollenden würde, erst seit wenigen Tagen in Ihren Händen seyn. Es ist also entweder seitdem von Herrn Sprengel kein Mspt gefertigt worden, oder es ist solches erst ganz kürzlich abgegangen; in beiden Fällen freue ich mich meines Entschlusses, da Sie dabey ungleich mehr gefördert werden. Heut über 14 Tage hoffe ich Ihnen, liebster Freund, das lezte Blatt des ersten Bandes schicken zu können. Sodann gehts frisch an die unter uns beschlossene Einleitung,[1] und demnächst an den dritten Band. Mittlerweile empfangen Sie hier, was ich seit vorigen Posttag gearbeitet habe.

Es ist mir eingefallen, mein Freund, dass wir volles Recht haben, uns gegen Herrn Wezel unserer Haut zu wehren, und dass wenn wir auf das schärfste mit ihm verfahren, wir ihm immer noch nicht mit gleichem Maass das Böse vergelten, welches er uns durch seinen Vorgrif zufügt. Also — sobald seine Uebersetzung erscheint, schicken Sie mir ein Exemplar davon, seys auch mit der Post, — und ich will eine Kritik darüber entwerfen, wobey ihm übel zu Muthe seyn wird. Ich weiss am besten, wie ich, da ich doch im Südmeere gewesen bin, bey manchen Stellen mich habe besinnen müssen, eh' ich sicher war, dass ich Cooks Sinn getroffen hätte; warlich es müsste mit Hexerey zugehen, wenn ein Herr Wezel, ohne diesen Vortheil, nicht tausend blunders für einen machte, die eine derbe Rüge verdienten.

Von meiner Uebersetzung erbitte ich mir ein Dutzend Exemplare, wovon Sie mir einige (auf meine Kosten gebunden) hieher schicken müssen, damit ich sie dem Könige und einigen andern Magnaten überreichen kann. Zu den übrigen, die in Deutschland vertheilt werden, will ich Ihnen die Namen schicken.

Leben Sie wohl, liebster Spener und vergessen Sie Ihren Freund nicht. Ich bin ganz Ihr

Forster.

---

[1] Cook der Entdecker, Sämtl. Schr. V, 60; vgl. an Sömmerr. 359. 364. 366. 377. Briefw. I, 597. 599. 613. 705. 713. 731. 755. Aus Herders Nachl. II, 398.

106 (Fragment).

.... ich über Seereisen, Schif, Oekonomie, Geschichte eines Tages. pp. sagen kann, an ein Frauenzimmer gerichtet zu werden braucht. Wir können es leicht und verständlich machen, auch indem wir für alle schreiben, und haben dabey den Vortheil, alles in Einem Tone zu sagen, und in Einen Zusammenhang zu bringen.

Ist Ihnen dieser Vorschlag recht, so thun Sie es mir mit umlaufender Post zu wissen; denn sobald die Uebers. des 1sten Theils ganz fertig ist, wünsche ich mit der Abh. anzufangen. Wollen Sie mir Lust zur Arbeit machen, so verschaffen Sie mir einige häusliche Bequemlichkeiten, die ich sonst entbehren muss; d. i. schicken Sie mir die Sämereyen von Gartengemüse, um die ich Sie gebeten habe, zu rechter Zeit. NB Vor Ausgang Februars müssen sie hier seyn, damit ich die frühen Sorten, und die verschiedenen Kohl, Blumenkohl, Sallat, pp. Sorten in das Mistbeet säen kann.

Schicken Sie mir auch, wie Sie versprochen haben, das Journ! de physique und die Fortsetzung von Crells Annalen, wovon ich nur bis April 1786 habe.

Eine etwas ausführlichere Naturgeschichte, als die bisherigen Blumenbachs,[1] Erxlebens,[2] Leskens,[3] Storres[4] pp. Handbücher über alle drey Theile der Naturgeschichte ist ein Werk, welches ich in Petto für Sie habe; und wobey wir hoffentlich beyde nicht übel fahren werden. Ich habe zwar mit Campe einen Vergleich getroffen, ihm ein Schulbuch der N. G. für eine Schulbibliothek zu liefern,[5] allein dies, wovon ich spreche, ist ein ganz anderes Ding, wovon jenes nur ein geringer Vorschmack seyn wird. Mein Buch, welches ich Campen liefere, verspreche ich ihm erst auf künftige Michaelismesse, weil die Cookische Arbeit zu viel Zeit wegnimmt; darnach denken wir an unsere grössere Naturgeschichte.[6]

Dies alles, liebster Freund, so wie die Arbeit die ich Ihnen schon geliefert habe, muss Ihnen zeigen, welch' ein Ernst es mir mit arbeiten sey, und wie viel besser es mir jezt von der Hand geht, als ehedem, da ich unter dem Magischen Stab der FF. R. C. stand, der im eigentlichsten Verstande eine betäubende Kraft auf seine untergebene äussert. Ich habe in diesem einen Jahre zwey kleine lateinische Schriften fertig gemacht, einen ganzen Band von Cook übersetzt, einen Aufsatz im Merkur, einen für Ihr Taschenbuch, und

---

[1] Handbuch der Naturgeschichte, Göttingen 1779—80. [2] J. Ch. P. Erxleben (1744—1777), Anfangsgründe der Naturgeschichte, Göttingen 1768. Anfangsgründe der Naturlehre, Göttingen 1772. [3] Handbuch der Naturgeschichte, Leipzig 1779. 1784. [4] G. K. Ch. Storr (1749—1821), Professor der Chemie, Medizin und Botanik in Tübingen. [5] Vgl. Briefw. I, 561. 564. 567. 570. 579. 587. 613. 706. 785; an Sömmerr. 331. 349. 361. 367. 372. 376. 379. 380. 397. 500. Aus Herders Nachl. II, 399. [6] Vgl. an Sömmerr. 350.

einen grossen Theil meiner mineralog. und den Anfang der zoolog. Vorlesungen lateinisch, aufgeschrieben.[7] Für jemanden, der sich erst in dieses Fach wirft, der eine schwächliche Gesundheit hat, dessen Haushalt noch nicht recht eingerichtet, und dessen Lage in der Wildniss oft trübe genug ist, — scheint mir das kein schlimmer Anfang. Der Himmel gebe nur, dass ichs mit meiner Gesundheit so fort treibe. Jetzt bin ich wohl damit zufrieden.

Noch eins. Prof. Langmajer hier, ist der Mann, ohne dessen Pflege in meiner Krankheit, ich nicht mehr wäre. Es ist ein guter redlicher Mann dem ich seine Freundschaft nicht zu vergelten weiss. Seiner Frauen Bruder ein Herr Joh. Fachini aus Wien, ein Kaufmann, hat ihn hier besucht. Dieser ehrliche Wiener, der viel davon hält lustig und guter Dinge zu seyn, und sein liebes Wien nie genug loben kann, geht über Berlin zurück. Ich habe ihm 2 Zeilen an Sie mitgegeben, weil er sich ein paar Tage dort aufhalten will. Erzeigen Sie ihm liebes und Freundschaft um desswillen was ich seinem Schwager schuldig bin. Sie werden einen kreuzbraven Kerl finden, der freylich nicht Feinheit und Welt, aber nach seiner Art doch Laune und Kenntnisse besitzt.

Es ist Zeit, dass ich meine lange Epistel schliesse. Lange Episteln sind mein Fehler. Verbrauchen muss man mich wie ich bin, mit meinen Fehlern. Mein Weib erwiedert Ihren herzlichen Gruss und empfiehlt sich mit mir Ihrer lieben Frau. Von mir wissen Sie wie sehr ich leibhaftig der Ihrige bin.

G Forster.

NS. Meine liebe Therese bittet Sie, ihr die beiden Stücke, Otto von Wittelsbach[8] und Otto den 3ten,[9] beyzupacken, wenn Sie mir Bücher schicken.

Das Motto zu meiner vorgeschlagenen Vignetto wird noch wohl zu ändern seyn, denn ich setzte es nur aus dem Kopfe hin. Ich wollte es sollte heissen: d e m E r d u m g ü r t e r. welches wie Sie wissen ein dem Neptun gehöriges Beywort ist. Allein in ganz Wilna ist kein griechischer Homer zu haben: auch nicht auf der Universitätsbibliothek.[10] Daran nehmen Sie ein Beyspiel: ex ungue leonem! Pfuy! dass so ein stinkendes unwissendes Pfaffengeschmeiss sich Gelehrte zu nennen wagen!

107.

Vilna d. 21. December 1786. —[1]

Ich kann nicht umhin, es sonderbar zu finden, und laut darüber zu klagen, dass Sie, mein Freund, nachdem Sie mich selbst so drin-

---

[7] Vgl. Briefw. I, 544; an Sömmerr. 310. [8] J. M. J. N. Babo (1756 bis 1822), Otto von Wittelsbach, 1782. [9] F. W. B. v. Ramdohr (1752 bis 1822), Kaiser Otto III., Göttingen 1783. [10] Vgl. Briefw. I, 608.

[1] Vom selben Tage ein Brief an Heyne, Briefw. I, 591.

gend gebeten, Ihnen einen Aufsatz zu liefern, und ich Ihrer Erwartung mit der äussersten Bereitwilligkeit entsprochen habe, nun den Aufsatz nach Willkühr castriren,[2] das einzige was ich in demselben mein nennen konnte weglassen, und den Ueberrest, zu dessen Excerpirung ein Hallischer Student gut genug gewesen wäre, als meine Arbeit ins Publikum bringen. Es ist Ihnen nicht genug, dass ich meine Zeit, die mir wahrlich theuer und kostbar ist, willig opfere, und alles stehen und liegen lasse, um auf einen Wink von Ihnen diesen oder jenen Artikel auszuarbeiten, sondern sie müssen mir auch noch die einzige Schadloshaltung die ich für dieses Opus supererogationis mir gleichsam vorbereitet hatte, auf eine Art, die sicherlich kein Schriftsteller gestatten, und kein Verleger gut heissen, viel weniger ein Freund, der für meinen Ruf Sorge trüge, wagen würde, aus den Händen reissen! Was hätte es dann Ihrem Calender geschadet, wenn er zwey oder drey Seiten länger geworden wäre? Und auf welche Art wollen Sie etwas von dem ganzen Aufsatz trennen, ohne ihm das Ansehen eines lahmen Fragments, oder eines elenden Excerpts zu geben? Soviel ich weiss, ist die Reflexion, die ich zum Eingang machte, das einzige, was den Aufsatz berechtigen kann, seinen Platz in dem Taschenbuch einzunehmen, und mich rechtfertigen kann, dass ich mich mit dieser Kleinigkeit befasste. Doch genug, weil die Sache geschehen ist, und ich es am Ende, nach so vielen Unfällen die mir hier in meiner grossen Entfernung unverschuldet mit meinen Aufsätzen wiederfahren, gewohnt werden muss, meine Bemühungen, in den Augen des Publikums mich zu erhalten, vereitelt zu sehen. Ich habe keine Abschrift von dem Aufsatz über Neuholland behalten, denn ich eilte ihn Ihnen so früh als möglich zu liefern; hätt' ich eine, so würden Sie es mir nicht verübeln können, dass ich ihn sofort anderwärts unverstümmelt drucken liesse.

In dem Zusatz zu Ihrem Briefe, der mit rother Dinte geschrieben ist, lese ich dass Sie sichs besonders ausbedingen, mein Aufsatz über Cook solle weder Gelehrsamkeit enthalten, noch in Klopstocks, noch in Peter Krafts[3] Ausdruck abgefasst seyn! Ich habe von Klopstocks Prose nichts gelesen, und kenne Peter Kraft gar nicht, kann also nicht beurtheilen, in wie fern ich die Ehre habe mich in meiner Schreibart dem einen oder dem andern zu nähern; wenn aber etwa mein Aufsatz über Neuholland, und der über die Menschenrassen im Merkur, und der vom Brodbaum 1784 entweder à la Klopstock oder à la Peter Kraft, folglich Ihrer Meynung zufolge in einem verfehlten Tone geschrieben sind, so wäre es freylich besser, Sie sähen sich bey Zeiten nach jemanden um, der Vorrede und Einleitung zu der Uebersetzung schreiben, und den rechten Allermanns Ton besser zu treffen weiss. Nach dem, was Sie mir in Ansehung des Aufsatzes

---

[2] Vgl. Briefw. I, 596. [3] Vgl. Deutsch. Mus. 1779, I, 141.

über Neuholland haben widerfahren lassen, wäre ich berechtigt, mich von dieser Arbeit loszusagen, da am Ende, wenn sie wieder verstümmelt werden soll, solches doch immer auf meine (nicht auf Ihre) Gefahr geschieht. — Allein ich werde alle Kräfte aufbieten, um Ihnen Wort zu halten, ohne jetzt mir selbst, nachdem Sie mich durch Ihre zweydeutige Aeusserung über Peter Kraft, ganz ausser Fassung gesetzt haben, das zu versprechen, was ich von meiner Arbeit gehoft hatte. Wer einem Schriftsteller, von der Art zu denken, und von dem ohnehin schon geringen Eigengefühl wie ich, den ersten Funken Zutrauen raubt den er zu seinen Kräften zu fassen anfieng, der stumpft seine Feder auf immer ab. Ich wiederhole es Ihnen, dass ich nun mit Ekel und Widerwillen an eine Arbeit gehe, auf die ich mich noch vor wenigen Stunden freute. Es sey darum! Längst bin ich es gewohnt, eine Hofnung nach der andern verschwinden zu sehen, einen Wunsch nach dem andern zu unterdrücken, und es tief zu fühlen, dass frühe Aufopferung, frühe Verläugnung meinem Leben seinen Werth genommen haben; nun mag auch das noch hinsinken, was mir übrig blieb, was ich aus dem Schifbruch zu retten geglaubt hatte, das süsse Gefühl, andern, mit dem was ich dachte und sagte, Freude machen zu können.

Sie werden sich nun nicht wundern, dass ich bey dem Uebergewicht von diesen beyden Hiobsposten, die angenehme Nachricht der Mitgliedschaft bey Ihrer Akademie[4] nicht so empfunden habe, wie vermuthlich ein jeder der mit mir zugleich ernannten. Auf den Ruf dorthin thue ich nun vollends Verzicht. —

Dass Sie meine Unterhandlung mit Campe als eine Sünde betrachten, wundert mich, da ich Ihnen schon geschrieben habe, was die Arbeit ist, die er mir aufgetragen hat. Da ich aber hier, wegen der Theurung ohne Zubusse gar nicht auskommen kann, und im vorigen Jahr allein 100 ⨎ zugesetzt habe, so ist ein Contract dieser Art ein blosses Rettungsmittel, eines Sinkenden, um nicht unterzugehen.

Langmajer hat mir, wegen eines Hustens,[5] der nun schon 4 Wochen dauert, und die Lunge angreift, alle Arbeiten untersagt, und der Academische Senat droht, dass er mir das Collegien Lesen verbieten will, bis ich wieder gesund werde. Allein allen diesen injunctionen gebe ich kein Gehör, sondern werde fortfahren mein Pensum zu fertigen, so lange es sich noch halten lässt. Ich habe keine Freude mehr am Leben, seit dem was Sie mir von Peter Kraft schreiben. Mein Aufsatz über Cook wird dieses monitum empfinden, und ich habe auch bereits meinen ganzen Plan in Absicht auf denselben abgeändert. Ich sage Ihnen das warlich nicht, um es Sie ent-

---

[4] Vgl. Briefw. I, 594; an Sömmerr. 355. 357. 660. [5] Vgl. an Sömmerr. 348. 357. 365.

gelten zu lassen, sondern blos um Ihnen die erschütternde Revolution zu schildern, die es in mir zuwege gebracht hat. Wie gesagt, für meine Hofnung etwas leserliches heraus zubringen gebe ich nun keinen Groschen mehr.

Da man essen muss, so lange man lebt, so sehe ich Ihren versprochenen Sämereyen zu der bestimmten Zeit entgegen. Ich will froh seyn wenn ich sie im Februar bekomme. Leben Sie wohl, und seyn Sie froher als Ihr Forster.

108.

Vilna d. 15. Jan. 1787. [1]

L'homme propose & Dieu dispose! Sechs Wochen lang quäle ich mich jetzt mit einem ununterbrochenen Catarrh,[1] wobey mein Kopf so stumpf wird, dass ich keine Zeile ohne die Quaalenvollste Anstrengung schreiben, und wenn ich eine Seite geschrieben habe, und sie überlese, dieselbe sofort ins Feuer werfen muss, weil sie nichts taugt. So habe ich mich nun seit Endigung der Uebers. des 1sten Theils von Cook, schon 3 Wochen lang an dem Aufsatz über Cook, –– und bin gerade soweit damit, dass ich sechs Quartseiten voll habe, mit denen ich nicht zufrieden bin, und mit denen Sie es noch viel weniger seyn würden.

Mitten unter diesen Unannehmlichkeiten, die mich warlich nicht wenig hypochondrisch und missmuthig machen, kommt noch der ärgste Schlag hinzu, wobey mir vollends die Geduld reisst. Ich muss durchaus und durchall *heut* anfangen, neben meinem gewöhnlichen Collegio auch noch Botanik zu lesen,[2] und weiss so wenig wo ich Zeit zu dieser Arbeit hernehmen soll, wie der Mann im Monde. Indessen *muss* sie geschehen. Also:

1) Ist offenbar, dass ich unmögl. mit der Uebersetzung des 3ten Theils von Cook bis Medio Mart. fertig werden kann.

2) Dass ich nicht einmal hoffen kann, in Ansehung der Einleitung etwas vernünftiges zu liefern.

In Ansehung des 1) oder der Uebersetzung schlage ich also vor, dass Sie sich sogleich nach einem Gehülfen umsehen, der den 3ten Band von pag. 228 an oder dem 3. Cap. des 6ten Buchs an, übersetzt. Bis dahin liefere ich Ihnen die Uebersetzung, wovon der Anfang hierbey eingehn wird. — NB Da hier schon alles aufhört, was die Südsee betrift, so wird der Uebersetzer sich leichter darin zu finden wissen. Auch habe ich gerade über diese Gegend, d. i. über Kamtschatka und die Russischen Entdeckungen, kein Blatt und keinen Fetzen hier, weder *Steller*,[3] noch Kroscheminikow

---

[1] Vgl. an Sömmerr. 359. Aus Herders Nachl. II, 398. [2] Vgl. an Sömmerr. 358. 364. [3] G. W. Steller (1709—1745), Leibarzt des Bischofs von Nowgorod, bereiste Kamtschatka; seine Reisebeschreibung gab Scherer heraus Frankfurt 1774.

noch Coxe[4] noch sonst etwas; welches alles bey Ihnen leichter zu haben seyn wird. Ich kann also hier nichts neues sagen, nichts anmerken.

Ad 2) will ich mein möglichstes thun einen Aufsatz zu liefern, der lesbar seyn möchte. Doch verspreche ich ihn nicht so lang wie ich anfängl. gedacht hatte. Wenn aber meine Kräfte ganz erliegen, so kann ich Ihnen und mir nicht helfen, ultra posse nemo obligatur. Ich fühle, wenn es mit dem Treiben Jehu so fort geht, dass ich die längste Zeit gelebt habe. Meine Maschine und vorab mein Kopf hält es nicht aus.

Von Ihnen ist noch nichts eingelaufen, weder durch HE. Werner noch sonst. Leben Sie wohl und seyn Sie glücklicher im neuen Jahre als

Ihr treuer Forster.

PS. Einlage als Antwort an Formey[5] bitte ich abgeben zu lassen.

109.

Vilna d. 21 Januar 1787.[1]

Unsere Streitigkeiten, mein bester Spener, sind Folgen der Entfernung worin wir von einander leben. Ich fühle alles, was Sie dabey fühlen, und so wie Sie wünschen können, dass ich es fühlen solle; après coup schmerzt es mich, dass ich Ihnen manchmal weh thue, und Sie schmerzt es eben auch dass Sie mir dazu Anlass geben, mir, dem heftig aufbrausenden, — doch das nicht allein, mir, dem nach Wilna verschlagenen, von aller Welt vereinzelten, mit Arbeit, Sorgen, Kummer und Kränklichkeit geplagten Freunde, der Sie darum nicht minder liebt und ehrt, weil er Freund seyn zu dürfen, das ist, unverhalten von der Leber weg sprechen zu dürfen glaubt, wenn ihm das Wasser an der Kehle ist.

Wissen Sie denn, wer Zeuge ist, wie und was ich leide? Ich habe hier keinen Freund, keinen dem ich mein Herz ausschütten mag, als meinem lieben treuen Weibe, und der kann ich den Kummer nicht machen, sie immer in mein Herz sehn zu lassen, wie öde und trübe es da aussieht; denn das hiesse mir in meiner Lage die einzige Quelle des Trostes auch noch abschneiden, — ihre Heiterkeit! Ich habe in diesem verfluchten Lande voriges Jahr meine eigne Wohnung bauen lassen,[2] um doch nur nicht in Schweinstall zu wohnen. Kostet mich die Ausgabe 50 #, ich habe einen Stall bauen müssen 10 # ich habe eine Köchin müssen aus Göttingen

[4] W. Coxe (1747—1821), *Account of the Russian Discoveries between Asia and America,* London 1780, deutsch Frankfurt 1784. [5] J. H. S. Formey (1711—1797), Direktor des französischen Gymnasiums in Berlin.

[1] Vom selben Tage ein Brief an Heyne, Briefw. I, 594. [2] Vgl. an Sömmerr. 308.

kommen lassen 20 #. Ich habe mit einem Worte 100 # mehr ausgegeben als eingenommen, und das macht mir den Kopf warm! — Alles ist hier unbeschreiblich theuer, und zwey nach einander misrathene Erndten haben beynah Hungersnoth verursacht. — Bücher und Correspondenz kosteten mich dies Jahr über 100 # und ich kann sie doch ohne ganz zu versauern nicht entbehren. — Ich rede nicht von Büchern der N. G. sondern, wie Sie wissen Büchern die ein Gelehrter heut zu Tage lesen muss, wenn er au courant bleiben will, also Büchern die ich nicht für die Akademie ankaufe.

— Ich habe mir noch keinen Rock gezähmt, meiner Frau nur ein Stück Atlas, welches hier unentbehrl. war, durch Sie, kaufen lassen, und ihr so um $^1/_3$ dessen was es mich hier gekostet hätte ein Kleid mehr verschaft; ich esse einmal des Tags, und das *zwey* einfache Gerichte, nie mehr. Ich trinke keinen Wein, sondern smallbeer, ich halte schlechterdings keine Gesellschaft bey mir, gebe keinem Menschen eine Tasse Thee oder Caffee, geschweige Essen, gehe so selten als möglich und nie ungebeten und ungenöthigt in Gesellschaft; kurz ich und mein Weib, wir geniessen ausser einander, keine Freude, kein Vergnügen, keine Gemächlichkeit — in einem unwirthbaren, und so hässlichen Lande, — und da muss es mich drey und zehnfach schmerzen, dass ich nicht einmal auskomme.

Nehmen Sie dazu, dass mein ewiger Schnupfen und Husten unüberwindlich fortdauert, dass ich mit meinem Kopf nichts vermag, dass meine Arbeiten sich häufen statt sich zu mindern — und wundern Sie sich wenn Sie können, dass mich ein paar As die Sie oder sonst jemand noch in die Schale wirft, nun ganz über den Haufen werfen; die paar As waren es nicht, aber sie gaben den Ausschlag. —

Doch über geschehene Dinge kein Wort mehr. Sie werden meinen lezten Brief haben, und sehen in was für eine neue Sklaverey ich gerathen bin. Ihre Ankündigung ist recht gut, gebe Gott, dass ich Ihnen Genüge leisten und die Erwartungen die Sie rege machen erfüllen möge.

HE. Schwickert hat mich mit dieser Post gebeten, ihm den Zweyten Theil seines Dict. zu liefern, hier ist die Antwort an Ihn, lesen Sie solche, siegeln den Brief mit Oblat, und schicken ihm denselben zu.

Ich habe keine Thränen mehr über J. R. F. zu vergiessen; seine Angelegenheiten haben mich viele gekostet; jezt muss ich sie für die meinigen aufsparen, oder sie als Kräfte anders gebrauchen. — Wenn Sie Schätze hätten, so würden sie nicht zureichen, den Mann von ähnlichen Verwicklungen zurückzuhalten. Ich fühle Ihre Art zu handeln, seyn Sie es überzeugt mein Freund, und misdeute sie nicht. Allein so gut Ihre Absicht ist, so wenig, fürchte ich, wird sie mir zugut kommen; denn ich sehe gar wohl ein, dass von diesen so

sorgfältig ausgelöseten Büchern keines je m e i n werden wird, so sehr ich sie nutzen könnte. — Von dieser Rettung, in so fern sie blos R. F's Ruhe und augenblickliche Erleichterung zum Gegenstande hat, haben Sie mir, mein Bester, da wir in Leipzig beysammen waren, richtige Begriffe beygebracht, und es macht Ihrem Herzen Ehre, dass Sie sich deren bey dieser Gelegenheit nicht erinnern wollten. Dies alles mag sehr hart und gefühllos klingen, es ist aber in meinem Herzen nicht so, sondern dort ist es blos eine Hülle von dépit, die ein Meer von Weichheit umschliesst, dass es nicht verrinne —

Um das Schif nicht auf den Grund sitzen zu lassen, hat mir meine gute Therese versprochen, einen Versuch im übersetzen zu wagen. Sie soll da anfangen, wo ich aufhöre, und ich werde das Mspt. durchcorrigiren; so hoffe ich, kommen wir zu Rande mit der Arbeit, ehe der letzte Termin verflossen ist. Von meiner Einleitung mag und will ich nichts sagen; sie muss ihr Schicksal abwarten. Dass ich nicht glauben und hoffen kann, dass sie wird, was Sie fordern, und was sie seyn solte, dies folgt aus meiner ganzen Lage, und den wenigen Augenblicken, welche mir zur Ausarbeitung bleiben. Sie sind unschuldig an allem, was die blutrothe Dinte in mir rege gemacht hat, allein, dass es gewirkt hat, mag das Schicksal verantworten, welches Ihnen die fatalen Ausdrücke in die Feder gab.

Eines wollt' ich ohnmassgeblich rathen; nemlich dass ihr Buchdrucker recht fleissig sey, wenn einmal das Mspt. in Ihren Händen seyn wird.

Von Werner ist noch keine Nachricht, und viel weniger ein Blatt der Bücher, eingegangen. Die Gesäme werde ich doch erhalten?

Mein lieber Spener, glauben Sie mir, dass ich nicht gegen Sie verändert bin, glauben Sie mir, dass ich alles was ich Ihnen zu verdanken habe, fühle, dass ich Sie schätze und liebe, dass ich Ihnen auch recht gern Ihre S t i m m e über Wegstreichung dieser oder jener Stelle in meinen Aufsätzen einräume, denn wer ist mehr als ich von der Competenz ihres Urtheils überzeugt? wenn ich denn doch nur wenigstens das Begnadigungsrecht nach der Hand, behalten kann, und die Sache selbst nachdem Sie Ihr videtur gegeben haben, entscheiden darf; glauben Sie aber auch, oder vielmehr erkennen Sie, dass eben dieser Unmuth, den ich Ihnen so unverholen merken liess, ein Beweiss ist, wie soganz ohne falsch ich zu Werke gehe. Ich verheele Ihnen nichts was in meinem Herzen vorgeht, und sage es Ihnen frey heraus was mich in Ihrem Betragen wurmt; dies geschehen, habe ich nicht das allermindeste, wider Sie, und liebe Sie, wie immer. Thäte ich das nicht, fühlte ich nicht dass ich Sie liebe und hochachte, so würde ich nicht den Muth haben Ihnen ein Wort zu sagen, welches Ihnen Verdruss machen könnte. Sie danken schön wenn das aller Vortheil ist, den Sie von meiner Freundschaft haben, — und doch, lieber Freund, kann diese Art von Zwist, blos

zwischen Freunden statt finden, und Sie selbst nennen es eine praerogative der Herzensfreundschaft.

Genug davon, und überhaupt für heute; denn ich muss arbeiten und nicht Briefe schreiben. Leben Sie wohl und lieben Sie mich, Ihren eignen Forster.

110.

Vilna d. 8. Febr. 1787.[1]

Noch immer warte ich mit Schmerzen auf das versprochene Falconers Marine Dict. welches mir zu Digressionen Stoff geben soll. Vergebens habe ich Ihnen, l. Freund geschrieben, die Absendung zu beschleunigen, vergebens habe ich schon seit mehr als 14 Tagen an HE. Werner in Königsberg wegen dieses versprochenen Päckgens geschrieben. Es bleibt aus, und die Zeit verstreicht. Es ist doch fürwahr als ob ein Gott die Aufklärung in Polen verböte, denn so unmöglich ist es Bücher hieher zu bekommen!

Fürchten Sie indessen nicht, dass ich Sie vergesse. Ich komme endlich doch mit meiner Einleitung vorwärts, trotz der verfluchten botanischen Vorlesungen, welche mich unsägliche Zeit und Arbeit kosteten, und hoffe sie Ausgang dieses Monats abschicken zu können. Mein armes Weib schwitzt über der Uebersetzung und thut das Unmögliche. — Diesmal mein lieber Spener, invita minerva, und nie wieder! Es ist sehr die Frage, ob ich mich von der Anstrengung erhole, die ich jetzt leide.

Ich sehe auch noch keine Sämereyen so sehr die Jahreszeit herannahet. —

Ich wollte ich wäre irgendwo im gesitteten Europa und nährte mich redlich mit Uebersetzen und Abschreiben! Dieses unglückselige Land wird mein Tod seyn. — Non hic librorum per quos inviter alarque Copia. Saepe aliquod verbum quaero, nomenque locumque Nec quisquam est a quo certior esse queam. Nullus in hac terra, recitem si carmina (scriptula), cuius Intellecturis auribus utar, adest.[2] Wahrhaftig diese Beschreibung passt so genau auf Wilna dass man glauben sollte Ovid wäre da gewesen —

Ich weiss weiter nichts zu schreiben. Leben Sie wohl.

Ihr Forster.

111.

Vilna d. 12. Febr. 1787.

Schon mit voriger Post meldete ich Ihnen, liebster Freund, dass Sie wegen der Abhandlung über Cook nicht besorgt seyn sollten; ich glaube indessen, Ihnen diese Versicherung wegen Ihres gestern

---

[1] Vom selben Tage ein Brief an Heyne, Briefw. I, 597. [2] Ovid, Trist. III, 14, 37. 43. 39; aus demselben Gedicht (27) citiert Forster Briefw. I, 597.

eingegangenen Briefes vom 30sten Januar, wiederholen zu müssen; denn ich denke, lieber einen Brief zuviel, als eine Beruhigung zu wenig.

Sie sollen meinen Aufsatz haben, sobald ich ihn fertig kriege, welches, da der erste Berg überwunden, nämlich die Einleitung dazu fertig ist, nun zu Ende des Monats geschieht; wofern der Himmel in der Zwischenzeit nicht einfällt. — Meine Therese übersetzt fleissig, und sobald ich den Aufsatz vom Halse habe, werde ich auch mein möglichstes thun, um hier die Arbeit zu fördern. Auf alle Fälle ist Ihr expedient den 2ten Band 4 Wochen nach Ostern zu liefern unser sheetanchor. —

Dass die Pohlen wetterwendische Leute sind, urtheilen Sie ganz recht. Doch muss ich sagen, dass diejenigen die mir das Lesen verboten, nicht dieselben sind, die mir die doppelte Arbeit auferlegen. Weiber sind es denen ich botanik lese, und Weiber, wissen Sie, sind oft exigeant, weil sie aus Leichtsinn, sich nicht an anderer Stelle setzen, und ihr grosser Endzweck ist, amüsirt zu werden. Die ersten 4 Wochen hat es mich was redliches gekostet, denn ich hielt ordentl. französische Vorlesungen, worin ich Ihnen zierlich die Generationstheorie, und das Wesentl. vom Wachsthum der Pflanzen lehrte, so dass ich wegen meiner Schreibart, und der Einkleidung Beyfall erhielt. Jezt bin ich bey der Terminologie, und der Eifer der Damen scheint zu erkalten; welches ich mich aber nicht anfechten lasse, weil ichs ihnen immer vorausgesagt habe. — Wenn ich indessen diesen Sommer Zeit habe, so möchte ich die Mühe die mich dieses Intermezzo gekostet hat, nicht ganz umsonst gehabt haben. Was meynen Sie, wenn ich die Sache ausführte, und ein kleines Elémens de Botanique daraus machte; wozu der Plan beyliegt? Die Kupfer dazu müssten wenig, aber nett und auserlesen seyn! Das einzige was mich stutzig macht ist das Format, denn bey einem Taschen, oder auch gr. 8. Format können die Kpfr nichts taugen; und Quart ist zu abschreckend für Damen: gleichwohl müsste ich wählen so wählte ich lieber Quart. Nach meinem Plan würde die 1 und 2. Partie einen Band machen, und die 3ieme könnte, je nachdem man die Sache behandelte, leicht einen Band, oder mehr machen. Doch könnte sich auch das Werk gleich mit der 2e partie schliessen, wenn man die paar Vues aus der 3e partie hinzufügte. Denn die dritte partie ist eigentliche Pflanzengeschichte, folglich nicht mehr ganz elementarisch. Das Grundwerk zum Physiologischen Theil ist fertig, braucht nur besser geordnet zu werden. Die Terminologie wird weit compendieuser als die vom Chev. La Marck,[1] den ich nebst Jacquin, Suckow,[2] Linné Phil. Bot. u. a. m. dabey nutze. Der Abschn. vom

---

[1] J. B. A. de Lamarck (1744—1829), Professor der Zoologie in Paris.
[2] L. J. D. Suckow (1722—1801), Professor der Mathematik u. Physik in Jena.

System, soll die Nothwendigkeit desselben darthun, auf eine fassliche Art. Beyläufig sagen Sie mir, was Sie davon halten? Ich kann hier nichts neues vorbringen. Aber altes den Menschen näher legen, wenn man auch nur das könnte, so hätte man schon etwas geleistet. Die etwanigen Sprachfehler könnten Sie, oder sonst jemand in Berlin leicht verbessern.

Nun zurück an meinen Aufsatz. Ich kann nicht sagen, dass er mir bis dahin Genüge thut; denn gerade das à la portée de tout le monde, ist der Knoten. Ich folge meinen Ideen, philosophire zu Anfang wieder ein wenig, gehe dann an Aufzählung von Cooks Entdeckungen, wobey ich ihn oft mit s. Vorgängern vergleiche, und seine Vorzüge aushebe, die Wichtigkeit und Grösse seiner Entdeckungen anschauend zu machen suche, sie durch Geographie, Nautik, Physik, und Menschenkunde durchführe, dann einige Resultate aushebe, und zuletzt den Mann schildere. — In dem was von s. Bemühungen für die Nautik gesagt wird, kommen die Anmerkungen über das Seeleben und EntdeckungsMethode. Wiewohl ich jezt dabey am wenigsten zu reüssiren hoffe, weil ich — nicht alle Abend mit Ihnen Rückfrage halten kann. —

Von Werner noch keine Nachricht.

Meinen Catarrh habe ich 8 Wochen lang gehabt; jetzt ist er noch da, allein er hält sich in Schranken, und macht mir weiter keine Mühe. Hier waren vorige Woche Diétinen d. i. Landtag, wobey sich 8 Tage lang kein Mensch auf die Strasse wagen durfte. Ein Edelmann ist erschossen und eine Magd schwer mit einem Pistolenschuss verwundet worden.

Für das Heftpflaster schönsten Dank. Es ist mir lieb gewesen das Kindlein wieder zu sehen. — Ihr Cornwallis ist ja kurz und gut; ich glaube immer noch dass Sie alles und mehr noch, als sich daraus machen lässt, gemacht haben. Voitus Tod thut mir sehr leid.

Meine Frau grüsst Sie herzlich und verspricht recht bös zu werden, wofern Sie nicht zu rechter Zeit Küchensämereyen schicken. Theresina ist dick und fett, und hat alle Munterkeit ihrer herrlichen Mutter. Sie bekommt jetzt, zugleich mit der Mutter, Zähne, lässt sichs aber nicht anfechten. Adieu mein Bester. Ewig

Ihr Forster.

112.

Vilna d. 1. März 1787.

Beygehend, liebster Freund, erhalten Sie die ersten Bogen meiner Abhandlung über Cook. Ich bescheide mich im Voraus, dass Sie Ihrem Ideal nicht entsprechen wird, denn jeder hat seine eigne Art zu schreiben, und ich fühle wohl, was ohngefehr der meinigen fehlt, ohne es ihr geben zu können. Es ist mir oft mehr darum zu thun, etwas, das mir wahr oder richtig scheint, zu sagen, als den

lieben Lesern etwas vorzuplaudern. Wir haben nur einen Wieland, der in diesem Betracht Muster genannt werden kann, weil er die unnachahmliche Leichtigkeit der Schreibart mit so reicher Einbildungskraft und so hellem Geiste verbindet. Er darf mit seinem Publikum tändeln, denn nur er kann angenehm und lehrreich tändeln.

Indessen nehmen Sie die Sachen, wie Sie sind, lieber Spener, und glauben Sie mir, ich habe was redliches über dem, was ich Ihnen schicke geschwitzt. Nie habe ich mehr in Einem Tage als Einen solchen halben Bogen geschrieben; das ist nun so meine Art. — Es ist mir sehr hart geworden, Ihnen die Abh. stückweise zusenden zu müssen; ich hätte sie gern, nachdem sie ganz fertig geworden, ganz in einem fort durchgelesen, um ihr mehr Einheit zu geben. Doch das fällt weg, und ich habe durch die hoffentlich nicht zuviel versprechende Art, womit ich gleich anfangs meine Arbeit ankündige, den Vorwürfen vorgebeugt, die man mir von dieser Seite machen könnte; ich habe nur Bruchstücke versprochen.

Was Sie jetzt erhalten betrift blos die 3 Reisen in geographischer Rücksicht; ich habe noch etwas zurückbehalten, welches die Anordnung betrift, wo die détails über Seeleben und Entdeckungsmethode vorkommen, welche Sie so sehr verlangen. Es wäre mir fast unschätzbar gewesen, Falconer's Marine Dictionnary, welches Sie dazu versprachen, bey der Hand gehabt zu haben; alle diese détails würden mir dadurch unendlich erleichtert, und überhaupt interessanter geworden seyn, wer kann nach 12 Jahren noch alles im Kopf behalten, (nicht Namen, sondern Sachen)? Allein so geht es uns immer; und dies ist eine Chorde die ich nicht berühren darf. Ich soll durchaus ohne Werkzeuge arbeiten; vermuthlich weil ich in Polen lebe, wo man aus dem Bauer einen Künstler machen kann; versteht sich, mit Hülfe des allmächtigen Prügels.

Der Februar ist verflossen, ohne dass sich ein Sämchen sehen lässt. Das Journal de physique erwarte ich nun seit 2 Jahren von Ihnen, und die Fortsetzung Ihrer eigenen Monatschrift seit dem May. —

Doch jetzt zu ernsthafteren Dingen. Ich bin Ihnen Geld schuldig, und bis jetzt, wissen Sie allein wieviel, und alles was ich habe thun können Sie zu bewegen, mir, ich will nicht sagen, Rechnung darüber zu geben, sondern nur den Belang der Summe zu schreiben, ist seit mehreren Jahren fruchtlos gewesen. Ihre Absicht dabey ist ohne allen Zweifel die beste; allein dies kann mir jetzt um soweniger Beruhigung geben, da ich Weib und Kind habe, und ihnen Rechenschaft von meiner Lage schuldig bin. Meine Frau weiss dass ich Ihnen Geld schuldig bin, und ist eben so unruhig als ich, bis Sie uns die Summe sagen. Sie selbst sind Vater und Ehemann, und wissen am besten, wozu diese Verhältnisse den Rechtschaffenen und ehrliebenden Mann stillschweigend verpflichten. Ich bin bereit mich

auf alle Weise einzuschränken, und alle Kräfte die mir noch übrig sind, aufzubieten, um meine Schuld abzutragen; ohne je die Verpflichtung tilgen zu können oder zu wollen, die ich Ihrer Freundschaft bey der Gelegenheit verdanke. — Allein können Sie es misbilligen, wenn ich nach sovielen wiederholten Bitten über diesen Punkt, das einzige Mittel ergreife, welches mir übrig bleibt, um zu wissen woran ich bin? Ich bin es mir selbst und den Meinigen schuldig, um meine Arbeiten darnach einzurichten, und um sie und mich nicht mit falschen Hofnungen zu hintergehen. Ich könnte glauben für mich zu arbeiten, und statt dessen Ihnen noch immer schuldig seyn — also: Von meiner Abhandlung über Cook erhalten Sie das Ende nicht, bis ich nicht, die verlangte Nachricht von dem gegenwärtigen Betrag meiner Schuld von Ihnen in Händen habe. Wenn Sie wüssten, wie wenig ich auf die Fortdauer meines Lebens rechne, so würden Sie nicht anstehen, die Gerechtigkeit dieses Schrittes anzuerkennen. Ich leide, indem ich zu diesem Extrem greife, mehr als ich sagen kann; allein ich kann mir und Ihnen nicht helfen. —

Bey dem Fortgang, den meine Arbeit hat, werde ich mit der Abhandlung noch zu rechter Zeit fertig werden. Sie sollen nächstens wieder einen Stoss bekommen, und sofort, bis alles fertig ist; in der Zwischenzeit kommt Ihre Antwort, die doch gewiss um Ihrer selbstwillen au retour du Courier abgehen wird.

Meine Frau grüsst sie bestens. Ich bin von Herzen

Ihr Forster.

113.

Vilna d. 11. März 1787. —

Heute, liebster Freund geht Ihre zweyte Sendung von Falconers Dict. mit der ordinairen Warschauer Post ein. Die erste, welche schon am 8ten hätte kommen sollen, ist 9 Meilen von hier liegen geblieben und kommt erst den 15ten; denn die Donnerstags Post, heisst extraordinair und nimmt einen andern Weg, auf dem sie diesmal durch den Eisgang aufgehalten worden ist. Von Nachschicken hat man in Kaun keinen Begrif, sondern man wartet acht Tage, bis auf den nächsten Courier, und schickt dann beide zugleich. Soviel von dieser Sache —

Aus dem heutigen Beyschluss werden sie sehen, dass ich tant bien que mal mich ohne Falconer beholfen habe. Was ich in diesem Abschnitt meines Aufsatzes gesagt habe, ist hoffentlich einigermassen Ihrem Wunsch entsprechend, wenn es ihn gleich nicht erschöpft. Allein bedenken Sie, dass ich schon seit 12 Jahren die Resolution verlassen und seit der Zeit ausser dem Packetboot zwischen Brighthelmstone und Dieppe und dem zwischen Harwich und Helvoet kein Schif bestiegen habe. Ich habe gesucht soviel im Détail zu geben, wie nur immer mögl. war, und um es thun zu können, habe ich mein

Gedächtniss ziemlich torquirt. Ich bescheide mich, dass wenn ich in Berlin bey Ihnen gewesen wäre, manches anders, und alles vollständiger hätte ausfallen können; allein wer kann nun dafür, dass ich wie weiland Ovid, unter die Sarmaten gerathen bin!

Meine Arbeit ist mir jetzt rascher von Statten gegangen, denn von meiner botanischen Lektion bin ich Gottlob! durch die Flüchtigkeit meiner Zuhörerinnen die jetzt bis auf eine schon in alle Ecken von Polen und Litthauen verreiset sind, befreyt.[1] Ich leide aber jetzt am Kopfe, und bin erschöpft; der Himmel gebe mir Kräfte den Pegasus zu spornen, damit der letzte Ritt vollbracht werde.

Ich sehe Ihrer Antwort auf meinen letzten Brief bey dem ersten Packet, entgegen.

Von HE. Werner höre und sehe ich nichts. Es sind schon viele Fuhrleute aus Königsberg da gewesen. — Alle Nachfrage ist umsonst. —

Wir haben hier, sehr viel heiteres aber noch kaltes Wetter.[2] Wie sehnlich wünschte ich, dass es Sommer wäre, wo ein Spatziergang in den Wald Erholung wäre, und ein Blick auf die grüne Natur neue Ideen erweckte! — Die Aufmerksamkeit immer zusehr auf einen Gegenstand gespannt, wird ganz stumpf und unwirksam — An die Erholung die Gesellschaft gewährt, ist hier so wenig zu denken, als an Bord der Resolution, wo sie warlich, wie Sie aus meinem Aufsatz ersehen werden, nicht zu Hause war. —

Meine Frau grüsst Sie und Ihre liebe Gattin herzlichst. Ich umarme Sie von ganzer Seele

Ihr Forster.

114.

Vilna 15ten März 1787.

Ihr Brief, liebster Spener, vom 21. Febr. der heut, mit dem ersten Pack von Falconer eingeht, rührt mich zu sehr, als dass ich Ihnen nicht wenigstens mit ein paar Zeilen darauf antworten sollte.

Zuerst: Ob Sie es dem Aufsatz sehr ansehen werden, dass Falconer zu spät gekommen ist, zweifle ich doch noch.

2tens Gegen den 25ten März schicke ich Ihnen wieder etwas, und hoffentl. bald alles, von dem Aufsatz — imgleichen Dedication und Vorrede:

3) ad vocem Dedikation. Ich habe am 1sten Febr. an den Kaiser geschrieben und um Erlaubniss gebeten die Uebersetzung ihm dediciren zu dürfen. Hier ist seine Antwort die ich heut erhielt, in extenso: Lieber Professor Forster! Ich habe Mir zwar zur Regel gemacht alle Bücher-Zueignungen zu verbitten; allein das ruhmvolle Werk das Sie auf deutschen Boden zu verpflanzen gedenken, fordert

[1] Vgl. an Sömmerr. 366. [2] Vgl. an Sömmerr. 377.

von Mir eine Ausnahme sowohl in Rücksicht des Verfassers als des Herausgebers. Ich nehme daher ihre Zueignung mit Vergnügen und Erkenntlichkeit an, und versichere Sie meiner ganzen Achtung und Gnade. Wien den 27. Hornung 1787. Joseph.[1]

Der kaiserl. Chargé d'affaires in Warschau, hat meinen Brief an den Kaiser und des Kaisers Antwort an mich befördert; er schreibt an mich, dass er ein Exemplar der Reise zu haben wünscht, des qu'il sortira de la presse. Dieses ist also eines. Zum Dedikations Exemplar werden Sie auch eins wählen, und wie ich weiss, mit guten Abdrücken. Dieses glaube ich schicken wir am besten, durch Fürst Reuss an den Kaiser. Er ist mein Freund und ich habe unverantwortl. vergessen ihn in Berlin zu besuchen. Ich denke also, ihm auch ein Exemplar zuzustellen, und es mit einem Briefe zu begleiten, worin ich ihn bitte, das Dedikations Exemplar dem Kaiser zu überschicken. — Wissen Sie einen bessern kürzern Weg; so geben Sie ihn an; ich lasse mir gern alles gefallen.

4tens) Meine liebe Therese hat sich glückl. durch den ganzen 3ten Band durchgearbeitet. Allein ehe ich mit der Abhandlung fertig bin, kann ich unmöglich an die Correctur gehen; die zumal für den Theil womit sie zu übersetzen anfieng, weil ihr die Arbeit ungewohnt war, etwas viel Zeit kosten wird. Sie werden auch müssen einen Copisten annehmen, der die Handschrift ins Reine bringt. Indessen da Sie einmal die Einrichtung getroffen haben, dass der 2te Theil erst auf Johannis erscheint, so wird der kleine Aufschub nicht in Betracht kommen. Durch HE. Kaufmann Schwartze sollen Sie das Mspt. wo möglich ganz durchcorrigirt erhalten. Die gute Frau hat mit unbeschreiblichem Eifer gearbeitet, in der Meynung Ihnen einen Gefallen zu thun, und mir die Last abzunehmen. Ihr guter Wille ist wenigstens ehrwürdig.

Auch ich, mein Theurester Freund, harre des Frühlings und der wohlthätigen Sonne. Ich bin übrigens gesund, und mein Weib und mein Töchterchen ebenfalls. Hätte ich nicht häusliches Glück in so vollem Maasse, warlich ich hielts nicht aus. Doch von meiner hiesigen Lage ein ander mal. Glauben Sie sicherlich, dass ich Sie nicht anklage, sondern mich, wenn von einer nachtheiligen Folge der Anstrengung die Rede ist. Ich lerne je länger je mehr, jeden Augenblick nutzen. Hätte ich diese Kunst vor 5 oder 6 Jahren zu üben gewusst, so wäre ich in meinen Glücksumständen nicht so zurückgekommen, und — — vielleicht nicht in Wilna. Aber was! Vielleicht hätte ich alsdenn so ein vortreffliches einziges Weib nicht bekommen! Also, von allen Seiten bestätigt sich der Satz, dass wir nur durch Erfahrung klug und glückl. werden können. Wir müssen die Welt nehmen wie sie ist; glücklich, wenn wir aus dem vor-

[1] Vgl. an Sömmerr. 366; Briefw. I, 600. Aus Herders Nachl. II, 415.

hergehenden Klugheitsregeln schöpfen, und praktisch anwenden lernen.

Schicken Sie mir doch die Sämereyen, sobald Sie solche habhaft werden. — — Die monatl. Büchersendung wird mich sehr glücklich machen. Und unser gemeinschaftl. Interesse wird darunter ja wahrlich nicht leiden. — Sie kennen mich; ich bin nur ein halber Gelehrter, wenns auf den χαλκεντερος, auf das Sitzfleisch ankommt. Ich kann mich nicht gewöhnen den ganzen Tag zu schreiben; thu' ichs so ist mein geschriebenes nichts werth; es ist stumpf und matt. Meine Abende sind meine Erholungs und Lesestunden. Wenn ich also Bücher habe, so lese ich sie Abends, und g e n i e s s e sie also wirklich, neben meinen Arbeiten. Sie sind vielmehr Nahrung für mich und geben mir Ideen. Hätte ich nicht neben meinem Aufsatz gelesen, warlich ich hätte manches nicht so gesagt, nicht so eingekleidet, u. f.

Leben Sie wohl, bester Freund! Sie wissen dass ich Sie liebe. Und meine Therese liebt Sie gewiss mit Schwesterlichem Herzen.

Ihr Forster.

115.

Vilna d. 19. März 1787.

Liebster Freund!

Durch ein Versehen eines Tölpels von polnischen Domestiken, ist der Brief von vorigem Posttag liegen geblieben. Ich schicke Ihnen bey der Gelegenheit heute, damit er nicht leer gehe, die Dedikation, Vorrede und Beylagen, letztere noch nicht ganz vollendet.

Die Dedikation ist, wie Sie sehen, ganz simpel, und ihr Inhalt rechtfertigt diese Simplicität, ja macht sie absolut nothwendig.

Die Vorrede lässt Ihnen Gerechtigkeit widerfahren, und mir auch.

Die Beylagen sind da, damit man nicht sage, es fehle ein wesentliches Aktenstück.

Ein Verzeichniss von Exemplaren, die ich Sie bitten werde meinen Freunden zuzusenden, werden Sie nächstens erhalten. Ich werde es einschränken soviel ich kann, um nur Zwecke damit zu erreichen, oder wahre schuldige Dankbarkeit damit zu bezeugen.

Ich schwitze alle was ich kann an dem Beschluss der Einleitung. Möchten Sie doch Freude daran haben!

Vor allen Dingen vergessen Sie mir ja nicht ein Exemplar für M. de Caché den Kaiserl. Chargé d'Aff. in Warschau, und das au plus vite, nämlich durch HE. Schwartze in seinem Coffre, n i c h t e t w a erst mit seinen Waaren. NB Es muss gebunden seyn, für meine Rechnung.

Ihrem Bücherpäckgen sehe ich entgegen mit Verlangen. Addio

Ihr Forster.

116.

Vilna. 22. März 1787.[1]

Liebster Freund

Ich schicke Ihnen hier den Bogen 9. von den Beylagen, womit sie geendigt sind, imgleichen, was ich seitdem von meiner Einleitung entbehren kann; es wird nun bald alles fertig seyn, denn ausser ein paar Resultaten, welche ich en detail traktire, ist nur noch zum Beschluss etwas von Cooks Charakter zu sagen.

Sie müssen mir gut seyn, denn ich denke Tag und Nacht nichts als diese Sache. —

Ich hoffe die Zueignung an den Kaiser, wird dem Werk auch in etwas vortheilhaft seyn, da Sie in Ihrėn künftigen Ankündigungen es melden können, dass es mit allergnädigster Erlaubniss geschieht.

Es sind 16000 Türken in Bewegung in der Moldau, wovon wie es heisst 4000 nach Oczackow, 4000 nach Chotschim (Chotzim) 4000 nach Soroka, und 4000 nach einem andern Gränzort sollen.[2] Diese Nachricht schreibt mir Zimmermann, soll wahr seyn. Die Kayserin v. Russland hat unserm König 2 Millionen Rubel zur Reise geschenkt, worüber sich die Polen unbändig freuen. Eine andre Nation schämte sich drüber.

Ihr Forster.

117.

V. d. 29. Mart. 1787.

Hier, l. Fr. was seit letztem Posttag fertig ward. Der Beschluss folgt Montag d. 2 Apr.

Heut kam Ihr 2tes Pack Sämereyen, näml. 2erley Erbsen, es stand darauf No. 2 & two more, was diese two more bedeuten, weiss ich noch nicht. Mein liebes Weib dankt Ihnen tausend mal mit mir für diese vortrefl. Sämereyen. Auch grüssen Sie HEn. Krause.

Von Ihnen geht keine Zeile ein! —

Ihr Forster.

118.

Vilna d. 1. April 1787. —

Endlich kann ich Ihnen, bester Freund, die letzte Zeile der Einleitung schicken, welche gestern Nacht um 11 Uhr fertig geworden ist.[1] Ich will weiter nichts über diese Arbeit sagen; die Umstände unter denen ich sie gemacht habe, sind für mich zu unangenehm gewesen.

---

[1] Vom selben Tage ein Brief an Sömmerring 365. [2] Vgl. an Sömmerring 366.

[1] Vgl. Briefw. I, 599; an Sömmerr. 377.

Sie sind eigensinniger als ich, und wissen es. Sonst verliessen Sie sich nicht drauf, dass ich Ihnen trotz Ihres hartnäckigen Stillschweigens in p^to^ meiner Schuld, dennoch die Einleitung schicken würde. Freylich kann ich es nicht übers Herz bringen, Sie sitzen zu lassen. — Meine Frau wird Ihnen darüber schreiben; ich habe ein zu wundes Herz davon. — Wer gern rechtschaffen handelte, und daran so gehindert wird, kann zwar schweigen, aber er muss leiden. Ich habe der Leiden mehr —

Mit Bücheraufträgen will ich Sie nicht behelligen. — Nur eine Commission wünschte ich Ihnen anmuthen zu dürfen. Es hat in dem Hamb. Correspondenten gestanden, dass in Dr Abraham d'Orville's Auction daselbst, welche im May angehet, der Hortus Malabaricus ganz complet in 12 saubern Franzbänden zu haben ist. — Können Sie ihn mir für circa 100 Thlr. oder 120 Thlr. erstehen, so erweisen Sie mir eine grosse Gefälligkeit.

Heut ist N°. 3. der Sämereyen eingegangen, welches erläutert was ich vorhin nicht verstanden hatte. Es ist mir leid, dass Sie soviel Unkosten deshalb haben. Therese und ich danken Ihnen herzlich dafür.

Die ganze Uebersetzung ist fertig, allein ich muss sie durchcorrigiren. Sie werden einen Abschreiber dazu brauchen. Machen Sie also Anstalt. Durch HE. Kaufm. Schwartze erhalten Sie davon, was ich fertig kriegen kann. Ich athme heut zum Erstenmal in diesem Jahre frey, da ich die Einleitung fertig habe.

Jetzt ein Wort, wegen des Zueignungs-Exemplars. Hier ist ein Brief an Fürst Reuss, und darin einer an den Kaiser. Das Exemplar für S. Majestät, nebst noch einem, für den Fürsten Reuss, geben Sie mit dem Briefe ab. Wissen Sie aber einen bessern schnelleren Weg das Exemplar an den Kaiser zu bestellen, so brechen Sie geradesweges das Siegel des Briefs an Fürst Reuss auf und nehmen den Brief an den Kaiser heraus, und schicken ihn mit dem Zueignungs Exemplar weg; so ersparen wir Brief und Exemplar an den HEn. Gesandten.

Das Verzeichniss der übrigen Exemplare finden Sie auf der gegenüberstehenden Seite, imgleichen, was ich mir sonst ausbitte, als ein Solamen miseris.

Den Falconer behalte ich einstweilen, und bitte mir die Kpfr. und den Ueberrest dazu aus.

Die Originalkupfer, aus England, sind nach HEn. Banks Erklärung Ihr Eigenthum, Sie können es also damit halten, wie Sie wollen; — entweder diejenigen die ich noch habe zurückfordern, oder mir diejenigen, welche gebraucht worden sind, hieher schicken. —

In Ansehung der Exemplare, welche Sie mir schicken, und alles übrige was Sie etwa schon für mich vorräthig haben, muss ich Sie bitten, solches HE. Schwartze ja in den ersten Tagen der

Messe zuzustellen, weil er seine Waaren früh absendet, und ich diese Gelegenheit um alles in der Welt nicht versäumen möchte. Dass ich begierig bin meine eigne Arbeit nun in einem Stück zu lesen, können Sie leicht denken.

Leben Sie wohl, lieber Spener, und vergessen Sie unser nicht. Bedenken Sie in welch' einem Winkel der Erde wir leben! Mein gutes Weib wünscht Ihnen und Ihrer l. Frau mit mir ein frohes Fest.

Ewig Ihr Forster.

119.

Vilna d. 8. Apr. 1787.

Ich schicke Ihnen, l. Freund, durch HEn. Schwartzens gütige Besorgung was ich vorige Woche habe corrigiren können. Mein liebes Weibchen ist freylich das Uebersetzen nicht gewohnt, folglich giebt es Rasuras und Correcturen ohne Zahl. Allein welcher Uebersetzer wird denn auch gleich, wie die Dichter, gebohren, und nicht durch Uebung gebildet? Sie wissen, wie lange ich selbst schon in dieser Schule schwitzte, und bin noch immer ein Stümper. Nach und nach werde ich fortfahren zu corrigiren, und Ihnen den Ueberrest des Mspts. zuschicken.

Ich wiederhole meine Bitte, mir đ. HEn. Schwartze alles zu schicken, was Sie für mich fertig haben, und die Exemplarien, um welche ich Sie gebeten, wie auch die übrigen an die Behörde zu bestellen. Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen glückliche Messgeschäfte, und bin äusserst verlangend von Ihnen über 1000erley Dinge Auskunft zu erhalten; also schreiben Sie, sobald Sie können. —

Ewig Ihr Forster.

PS. Ich hatte schon das Pack zugemacht, aber noch nicht gesiegelt, als Ihr lieber Brief von d. 20. März ankam. — Ich danke Ihnen herzlichst, für den für mich so erfreulichen Innhalt. Sie werden wissen, dass ich nicht auf Ihre Entschliessung gewartet habe. — Die Stelle welche mir am meisten Trost gab, war die, wo Sie sagen, dass das Cookische Denkmahl bis p. 19. recht gut gerathen ist. Es ist der einzige Lohn für meine Mühe, liebster Freund, wenn diese Arbeit Ihren und einiger wenigen, erlesenen Männer, Beyfall findet. Wie ich diesen Winter darüber geschwitzt, und wie ich Theresen alle Abend die paar Seiten, die ich etwa Tagsüber zusammengestümpert hatte, vorgelesen habe,[1] mag sie Ihnen einmal schreiben. Es giebt vielleicht Leute, denen alles auf den ersten jet gelingt; mir schenken die Götter nichts umsonst, ich muss jede Zeile, jeden Perioden zehn, ja zwanzigmal umwerfen, ehe ich damit einigermassen zufrieden bin. Therese erstaunt über meine Geduld, und ich freue mich, wenn ich nach unzäligen vergebl. Versuchen, und Anstrengung

[1] Vgl. Briefw. I, 599.

aller meiner Kräfte, etwas gerathen sehe. Ich habe $^1/_2$ Riess Papier auf das Cooksche Denkmahl verschrieben, ob es gleich nur ein Buch stark ist!

Ihre Lage liebster Freund thut mir äusserst weh. Indessen ist Hofnung dass es beym Aufbieten aller Kräfte einst besser gehen werde und müsse, der Sporn aller Thätigkeit, und wir haben das Leben genug genossen, wenn wir nur thätig gewesen sind; — ein Stück aus meiner Philosophie, welches ich im Cook etwas ausgeführt habe. — Es wird mich unendl. freuen, wenn Ihnen der Ueberrest dieses Aufsatzes nur nicht weniger als der Anfang gefallen hat. —

Mein bester Spener, es ist ja nicht Mistrauen in Ihre Freundschaft, die mich trieb, um meine Rechnung zu bitten — Doch Sie wissen, und sehen selbst ein, dass es gute Ordnung nothwendig macht. —

Sömmerring wird arbeiten, verlassen Sie sich darauf. Sein Herz ist durch s. Aufenthalt in Mainz schrecklich bestürmt worden. Kaum hat er sich noch davon erholt, und sitzt nun wieder in der Arbeit. Dass er gegen mich Ihre Partey genommen, und mir immer gesagt, was ich gar wohl wusste, dass Ihr Herz mit Ihren Procrastinationen nichts zu thun hätte, davon könnt' ich Ihnen mehr als einen schriftl. Beleg zeigen. Sie irren sich gewiss und thun ihm unrecht, wenn Sie meynen, er habe je eine ungleiche Meynung von Ihnen gehabt.

Ich sehe täglich, in meiner Laufbahn, und sehe auch unmittelbar in meinem Fach, solche Paulis, wie Sie im Buchhandel sehen; wenn ich mich aber befrage, ob ich ganz an ihrer Stelle seyn möchte, so fällt die Antwort ohngefähr eben so aus, wie die Ihrige. Unser Loos ist geworfen, Freund, rechtschaffene Kerle zu seyn, und zu bleiben — auf Geld und Gut mag dabey gerechnet seyn oder nicht — jenes wollen wir uns nicht nehmen lassen; und mich dünkt, an unsern Kindern müssten wir wenigstens die Freude zu erleben suchen, dass wir sie unser Gutes befolgen, und unsere Fehler meiden lehren.

Ich will alles aufbieten, liebster Spener, um nicht wieder Geld borgen zu dürfen. — Mein Plan ist fest, hier meine noch übrigen sechs Jahre auszuhalten. Brauch' ich alsdenn eine kleine Hülfe, um mich hier wegzuschaffen, so will ich Sie ansprechen. Glauben Sie nicht, dass meine Zueignung an den Kaiser eine Aussicht auf gegenwärtige Zeit ist. — Ich kann entweder gar nicht in Kaiserl. Dienste gehen, oder erst nach Endigung meines hiesigen Engagements, und unter vortheilhaften Bedingungen. Ich freue mich nur der Gelegenheit im Andenken zu bleiben.

Meine Rosenkreuzerey wird mir in Berlin wohl den Weg versperren. Denn einen Abtrünnigen wird der Archimagus Wöllner[2]

---

[2] J. Ch. v. Wöllner (1732—1800), unter Friedrich Wilhelm II. Staats- und Justizminister und Chef des geistlichen Departements; Urteile Forsters über ihn an Sömmerr. 10. 491. 493.

wohl nicht aufkommen lassen. Eben höre ich dass Ihr König katholisch werden will. Nun Leben Sie wohl, mein theurester, Freund. Ich bin Ewig

Ihr Forster.

Ich danke im voraus für das Pack, welches Werner schickt.

120.

Vilna d. 12. April 1787.

Liebster Freund!

Ich habe zwar auf Ihren Brief vom 20t März bereits durch HE. Schwartze geantwortet, allein da der vermuthlich länger unterwegens bleibt, wiederhole ich Ihnen hier, dass er am vorigen Ostersonntag bey mir eingegangen und mich vollkommen beruhigt hat. Sie werden mich sehr erfreuen, wenn Sie mir die Rechnung quaestionis bald nach der Messe zukommen lassen; sehr, wenn Sie monatlich durch HE. Werner Journale schicken; sehr, wenn Sie mir werden sagen können, dass Sie mit dem Verfolg und Beschluss meines Cookschen Versuchs so zufrieden wie mit dem Anfange sind; und eben so sehr, wenn Sie mir die frohe Nachricht geben, dass auch Sie in Ihrem Innern ruhiger sind. Warum müssen wir 200 Meilen von einander wohnen?

Ich wünschte gar sehr Meyers Anatomie zu besitzen, allein ich fürchte die Ausgabe ist zu stark. — Indessen, wenn Ihr HE. Schwiegervater, der sie, wo ich nicht irre, verlegt, die Güte hätte, sie mir um Buchhändlerspreis zu lassen, so glaube ich gienge es eher an. Mir fehlt ein Buch von dieser Art, fast jeden Augenblick.

Für unsern hiesigen Professor Chymiae,[1] muss ich Sie bitten, noch eine kleine Bestellung zu machen; es ist folgende:

> ‚Von Herrn Assessor Klaproth drey Unzen wohl gereinigten und besonders von allem Kochsalz befreyten Salis microcosmici, in einem Glase mit eingeriebenen Stöpsel, und wohl verwahrt, zu verschaffen.'

Ihre Auslage schreiben Sie mir an, und bringen das Gläschen mit nach Leipzig, um es HE. Schwartze einzuhändigen. — Melden Sie mir aber was es kostet, damit ich es von dem Prof. Chemiae wieder erstattet bekomme.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Ihr Forster.

121.

Vilna d. 7. May. 1787.[1]

Zufolge Ihres mit letzter Post eingegangenen Briefes, schicke ich Ihnen alle noch bey mir habende Kupfer des Cookschen Werks,

[1] Der Italiener Sartoris.

[1] Vom selben Tage ein Brief an Camper, Briefw. I, 602.

ob ich gleich vermuthe dass nur eines davon Ihrem Endzweck entsprechen wird, denn die andern betreffen alle die Freundschafts und Societätsinseln. Um den Transport mit Reitender Post (eine andere haben wir in Polen nicht) möglich zu machen, habe ich den Rand des Papiers abgeschnitten. Ich versichere nunmehro, dass ich nicht ein einziges zu diesem Werke gehöriges Kupfer mehr besitze, dass also HEn. Banks und dem Admiralitäts Collegio völlig ein Genüge geschehen ist.

Sie erhalten in diesem Pack zugleich den Verfolg der Uebersetzung bis pag. 169. des Originals. Meine gute Therese hat gewis die beste Absicht gehabt; allein es geht nicht nur geschwinder, noch einmal zu übersetzen, als ihre Uebersetzung zu ändern, sondern das Publikum gewinnt auch mehr dabey. — Uebersetzen ist nicht jedermanns Ding. Zu Ende dieses Monats hoffe ich Ihnen alles zu schicken. Das Schicksal hat mich einmal zum Uebersetzer dieses Werks bestimmt gehabt, denn weder Ihr Hallischer Uebersetzer, noch meiner Frauen guter Wille ist mir zu Statten gekommen. Ich bitte Sie, lesen Sie die Uebersetzung zuvor durch, ob nicht hie und dort, ein Wörtchen ausgelassen ist, u. s. w.

Es war mir sehr erfreulich, sehr aufmunternd, mein Bester Freund, dass Sie mir Ihre Zufriedenheit über die Einleitung zu erkennen geben konnten. Wenn Ihnen der Geist, der in ihr webt, Genüge leisten kann, so hoffe ich noch etwas von meinem alten Schädel. Möchte ich nun nur noch den Beyfall von 3 oder 4 Leuten haben, so kümmert mich der halben Welt Tadel nicht.

Wenn Sie den Hortus Mallabar. für ℛ 130. erhalten, so ist es mir gut.

Ihr Vorschlag, das Ex. für den Kaiser an den Fürsten Kaunitz [2] zu schicken, ist mir eben recht. Ich schicke Ihnen den Brief an den Fürsten, und zugleich einen an meinen Freund Pezzl, [3] des Fürsten Bibliothekar und Lecteur; nur mit heutiger Post habe ich nicht Zeit.

Dass Sie mit dem Werk so unsägliche Mühe haben, schmerzt mich nicht wenig. Das elende deutsche Publikum dankt es Ihnen nicht; allein freylich würde wenig grosses geschehen, wenn man immer auf Dank rechnete.

Da Sie mich auffordern, mehr Exemplare zu nehmen, so will ich Sie bitten, noch folgendes zu bestellen.

1. in 8vo an Herrn Rath und Professor Casparson, in Cassel, nebst einer Zeile, wo Sie ihm sagen, dass es ein Andenken von mir ist.
1 in 4to noch ausser den beiden schon bestellten, hieher an mich.

---

[2] W. A. v. Kaunitz (1711—1794), wirklicher kaiserlicher Konferenz- und Staatsminister. [3] J. Pezzl (geb. 1756), Sekretär und Bibliothekar bei Kaunitz.

Ich habe dieser Tagen eine Woche elend an einer Kolik laborirt, die einen hässlichen Infarctus, von dem vielen Sitzen zum Grunde hatte. Sie war anfangs mit alltägigem Fieber begleitet.[4] Langmajer war verreist; es hiess also, Arzt hilf dir selbst, und die Kur ist, dem Himmel sey Dank, recht gut gerathen, wozu aber freylich der endlich zugleich mit dem May angekommene Frühling das beste gethan hat.

Ich erwarte, sobald Sie wieder in Berlin zur Ruhe gekommen sind, dass Sie Ihr Budget in Ansehung meiner eröfnen werden. Adieu. Mein Weibchen grüsst Sie herzlich. Ewig Ihr Forster.

122.

Vilna 21. May 1787. —

Ich schicke Ihnen hier, liebster Freund, wieder einen Transport Mspt, und fahre mit der Uebersetzung fort, so schnell ich kann. Allerley Nebensachen hindern mich so früh als ichs wünschte, damit fertig zu werden; indessen für Sie werde ich zeitig genug fertig; nur ich selbst verliere viel Zeit, die schon zu andern Arbeiten bestimmt war. Ich muss lernen, dass man nicht mehr als ein gewisses pensum fertig bekommen kann, man mag sich vornehmen was man will.

Eine Bitte werden Sie mir nicht abschlagen. Lesen Sie die Uebersetzung sorgfältig durch, ob nicht hie und da ein Wort ausgefallen sey. Ich kann unmöglich für Schreibfehler stehen, ob ich gleich hoffe dass Sie deren nur sehr wenige finden werden.

Um die Erfüllung Ihres Versprechens, die Journale und Nova künftig regelmässig alle Monate über Königsberg zu besorgen, bitte ich Sie inständig. Wenn ich Ihnen sage, dass ich die Gött. Zeitung hier auf meine Kosten halte, um au Courant zu bleiben, werden Sie ja wohl glauben, dass ich die Transport Kosten, noch dazu p fahrende Post und Fuhrleute, nicht scheue. Nur müssen Ihre Ladendiener das Einpacken alle Monat einmal nicht scheuen.

Ich bin äusserst begierig von Ihnen nach der Messe zu hören; auch verlangt mich sehr, HEn. Wetzels Uebersetzung zu sehen; denn je mehr Schwierigkeiten ich bey der Uebersetzung Cooks finde, desto augenscheinlicher wird mir die Alternative: Entweder Herr Wetzel hat schlecht übersetzen müssen, oder ich bin ein Stümper. Sie können denken, wie wichtig mir die Entscheidung ist. — Sollten mich meine Vermuthungen nicht trügen, und trotz der prahlerischen Ankündigung, HE. Wetzel doch nur maschinenmässig übersetzt haben, so wünschte ich ihm das Exercitium durchzucorrigiren. —

Ich umarme Sie von ganzer Seele, mein Bester, und meine Therese empfiehlt sich Ihnen bestens. Ihr Forster.

---

[4] Vgl. an Sömmerr. 379.

123.

Vilna 28. May 1787.

Liebster Freund!

Indem ich Ihnen wieder ein Pack Mspt. schicke, muss ich Ihnen eine Bitte, und eine Frage thun.

1) Der katholische Erzbischof von Mohilow, lässt mich bitten, ihm ein Exemplar von Cooks letzter Reise, mit guten Abdrücken zu verschaffen; ich bitte also, mir mit den übrigen schon vorhin gemeldeten hieher bestimmten Exemplaren noch eines in Quarto zu schicken, und es mir anzurechnen.

2) Ebenderselbe HE. Erzbischof wünscht, es koste was es wolle, die beyden Reisen die letzte und vorletzte, oder die Kupfer dazu, aus England zu erhalten. Können Sie diese nicht verschaffen? Mich dünkt, Sie hätten mir einmal gesagt, Sie hätten noch ein Exemplar der Kupfer zur vorletzten Reise vorräthig; und liesse sichs nicht möglich machen die von der lezten Reise auch noch zu bekommen?

— Ich interessire mich sehr ernsthaft für diese Bestellung, denn es ist ein Kanal, den ich mir zu eröfnen suche, um gewisser Absichten willen, welche Sie billigen werden. Ich kenne Russland zu gut, um je hinzuwollen, es sey denn unter Bedingungen, die ich nie erhalten werde. Aber ich wünschte wohl einmal die Mitgliedschaft bey der Akademie zu erlangen, und dazu muss man bey dem jetzigen petticoat government Freunde haben. An und für sich ist mir auch diese Ehre nichts werth, aber darf ich wohl in meiner Lage das geringste vernachlässigen, was mich heben, und mich, wenn ich mein exilium überstanden habe, hier glücklich wegbringen kann? Ich darf also darauf rechnen, dass Sie mir mit allererster Gelegenheit an HE. Werner über Königsberg den ersten Theil meiner Uebersetzung, und versteht sich auch ein Ex. für den Erzbischof mitschicken, — ferner, dass Sie mir mit umlaufender Post sagen, was ich dem HEn. Erzbischof in Ansehung der verlangten englischen Original Kupfer antworten kann.

Wilhelmine schreibt uns, dass es in Halle bey meinem Vater wieder bunt über Eck geht, und dass er jetzt den armen Charles ganz erschöpft; nur noch vor kurzem 300 ℛ auf einmal! Es ist doch entsetzlich, dass der Mann nicht zu bessern ist, und jezt gar nichts litterarisches mehr arbeitet. Ich fürchte sehr es steht ihm eine Hauptrevolution bevor. Was mir das empfindlichste seyn wird, ist die Aussicht, dass die Frucht unserer Reise, die kleine Mineraliensammlung aus der Südsee, und das Herbarium eben daher, welches ich brauche, und die Beschreibungen der Thiere,[1] kurz alles, einmal

[1] Vgl. Briefw. I, 632.

bey der unvermeidlichen Unordnung, und meiner Entfernung, für mich und für die Welt verloren gehen müssen. Seit dem Tode des Königs hat er mir nicht geschrieben. Ob er etwa wieder etwas wider mich hat, oder ob es ihn weiter nicht der Mühe werth dünkt zu correspondiren, weil er weiss, dass ich jezt mit baarem Gelde nicht herausrücken kann? Ich schrieb mit Messgelegenheit an ihn, und werde auch so fortfahren, ohne mich das geringste von Ungeduld oder Befremdung merken zu lassen, damit es keinen Lärm giebt.

Ich erwarte Briefe von Ihnen, mit der grössten Sehnsucht. Adieu, bester Spener, mein gutes Weib grüsst Sie herzlichst. Ewig

Ihr Forster.

Ich wiederhole meine Bitte, die Uebersetzung durchzulesen, ehe sie in die Druckerey geht.

124.

Vilna d. 17. Junius 1787.[1]

Endlich, liebster Freund, kann ich Ihnen Wort halten, und die letzten Bogen der Uebersetzung schicken, die ich gestern beendigt habe.[2] Sie werden so gütig seyn, dieselbe mit der Feder in der Hand durchzugehen. Ich habe die Tabelle über die Zahlwörter auch hinzugefügt, denn das Andersonsche[3] Wörterbuch zu übersetzen wäre warlich verlorne Mühe, da der gute Mann weder Ohr, noch die ersten Begriffe von allgemeiner Grammatik besass.

Ich habe durch HErrn Zimmermann vorige Woche erfahren, dass er bereits Exemplare von dem 1sten Bande meiner Uebersetzung in Händen hat, und dass ich vielleicht schon in dieser Woche die für mich bestimmten erwarten darf, welches mir grosse Freude verursacht hat. Ich bin äusserst begierig zu hören, ob unser Publicum so günstig von meiner Arbeit urtheilt, wie Sie es thaten, und wie ich es um unser beider willen wünschte.

Antonia, die nach der eigenthümlichen Beschaffenheit ihres Karakters diesen Frühling das Bernstorfische Haus[4] verlässt, schreibt mir heut, dass der arme Carl wahrscheinlich durch ein Londoner Haus, welches plötzlich zu zahlen aufgehört hat, an seinem Glücke Schifbruch leiden wird. Das nähere von seiner Lage weiss ich nicht; allein er dauert mich gar sehr. Es ist überhaupt eine betrübte Zeit für alles, was Forster heisst, denn von allen Seiten laufen Klagen ein; selbst Sprengel scheint durch die neuen Einrichtungen in Halle sehr zurückgekommen, und führt bittere Klage über die Cabalen, den Parteygeist, das Günstlings und Maitressen Regiment. Wilhelm kann zu nichts kommen, Justine leidet, was ihre älteren Geschwister

---

[1] Vom selben Tage ein Brief an Sömmerr. 384. [2] Vgl. an Sömmerr. 386. [3] W. Anderson († 1778), Schiffswundarzt auf Cooks letzter und vorletzter Reise. [4] Vgl. an Sömmerr. 182.

ehemals im väterlichen Hause litten, und die arme Mutter sieht, dass Alter nicht vor Thorheit schützt, dass nämlich noch immer auf den alten Fuss fortgewirthschaftet wird, ohne dass Erfahrung und Leiden etwas ausgerichtet hätten. Ich bin fast der einzige, dem es noch so erträglich geht, dass er nicht gerade zu klagen darf; denn ich schränke mich ein, so gut ich immer kann, und bin doch auch wirklich so weit, dass wenn keine Theurung vorfällt, ich nunmehr mein Auskommen habe. Ich bin in meinem häuslichen Kreise ruhig und glücklich, und kann wenn ich gleich eine schwächliche Gesundheit habe, mich in Acht nehmen, und den Ausbruch gefährlicher Krankheiten verhüten. Noch bin ich seit 3 oder 4 Wochen in der Kur, um die Disposition zu einem Gallenfieber, welches schon auf dem Wege und gleichsam ganz vor der Thür war, zu vertilgen.[5] Diese Fieber grassiren jetzt stark in Wilna, und mein Sitzen und geschwächte Gedärme hatten mich sehr dazu prädisponirt. Brechen, Purgiren und bittere Dekokte mussten mir helfen. Allein eine Theurung ist hier auf künftiges Jahr unausbleiblich, wenn die Erndte schlecht ausfallen sollte. Jetzt ist sie wirklich vorhanden, indem man noch zwischen Furcht und Hoffen schwebt, und in Wilna der Gnade eines Magistrats lebt der aus jüdischgesinnten Christen besteht. Sie werden es unglaublich finden, dass man hier in Wilna das Korn, Mehl, und Brod gerade $2^1/_2$ mal theurer bezahlt, als es jezt in Königsberg kostet; ja 24 Meilen von hier, nämlich in Grodno kostet dieselbe Tonne Korn 6 Thaler 16 gg. welche wir in Wilna mit 18 Thaler und 16 gg. bezahlen müssen. Ich kenne diese Preise, weil ich selbst Korn kaufe, mahlen und Brod im Hause backen lasse, sonst käme michs doppelt höher zu stehen. Alles andere ist verhältnissmässig theuer, und das lediglich, weil Wilna gar keinen Handel hat, und weil Polizey und gute Ordnung Dinge sind, die man in Polen und Litthauen kaum dem Namen nach kennt. Unter solchen Umständen wird es in der That schwer einen Haushalt zu führen, zumal, wenn man nichts weiters als das Gehalt einnimmt, und auch nicht à la Martini am Schreibpult sitzen darf, um nicht wie er dabey zu Grunde zu gehen. Es bliebe mir im Fall einer Theurung weiter nichts übrig, als eine gänzliche Absonderung von aller Gesellschaft, und eine noch strengere Einschränkung, ob ich gleich kaum weiss, was ich noch retranchiren soll, da ich nie bey mir Gesellschaft sehe, und keinen Bedienten halte. Noch habe ich Pferde, um der Gesundheit willen, mehr, als um der Besuche willen, die man nicht anders in dieser Dreckstadt geben kann; allein auch diese gebe ich auf, sobald ich sehe, dass ich dabey nicht bestehe, und dann tritt der Fall ein, wo ich nicht weiter in Gesellschaft gehe. — Verzeihen Sie, mein Freund, diese Episode. Ich weiss, wie

---

[5] Vgl. an Sömmerr. 386.

Sie Theil nehmen an allem was mich betrift, und schreibe Ihnen nur meine wahre Lage, damit Sie sich solche nicht besser vorstellen, wie sie ist.

Noch immer hoffe ich auf baldige Nachricht von Ihnen, auf die versprochene Rechnung über meine Schuld an Sie, und auf mancherley neue Vorschläge von Ihnen. — Ich habe, ich will es Ihnen nicht verheelen, einige Aussicht, auf eine vortheilhafte Art von hier weg, und wieder in eine thätigere Lage zu kommen. Noch kann und mag ich von dieser Aussicht nichts weiter sagen; in 5 bis 6 Wochen entscheidet es sich. [6]

Ich schicke Ihnen hier nunmehr den Brief an den Fürsten Kaunitz, laut Abrede; — Sie haben die Güte über diesen und den an den Kaiser ein gemeinschaftliches Couvert an den Fürsten zu machen. — Ich hätte ihn eher schreiben können, allein ich vermuthe doch, dass Sie nunmehr im Stande seyn werden, beyde Bände auf einmal abzuschicken, wenn auch die Absendung einige Tage länger verschoben werden sollte.

Mein theurer Freund, leben Sie wohl und unser eingedenk. So oft wir unser Gärtchen sehen, und uns freuen dass alles darin schön grün steht, und dass wir bald einige Erbsenschoten werden pflücken können, danken wir Ihnen als dem Geber dieser Freude. Meine liebe Therese grüsst Sie von ganzer Seele, und Theresine würde es auch, wenn sie wüsste, was sie vor der Zeit nicht wissen soll — mehr als zu vegetiren. Ewig

Ihr Forster.

PS. Ich bitte Sie, bester Sp. den Brief an Antonia sogleich auf die Post zu geben.

125.

Vilna d. 6. Aug. 1787. [1]

Ihr Brief vom 21. Julius ist vorigen Posttag richtig eingegangen. Ich danke Ihnen für das Exemplar der vorletzten Reise für den Erzbischof von Mohilow; nur haben Sie vergessen mir zu sagen, was es kostet. Sobald es ankommt, geht es nach Mohilow. —

Ich danke Ihnen auch, mein Bester, für die Beförderung der Exemplare an Kaunitz und den Kayser, und hoffe zu seiner Zeit zu hören, dass die Behörde selbige empfangen und freundlich aufgenommen habe. —

Ich danke Ihnen auch für das wiederholte Versprechen, mir meine Rechnung zu schicken. Dies ist bey der Veränderung, die mit mir nun wirklich vorgeht, unumgängl. nothwendig. Könnten Sie mir, [ich verlasse mich ja gern auf Ihr Wort) nur sagen, was ich Ihnen ohngefehr schuldig bleibe!

---

[6] Vgl. an Sömmerr. 384.

[1] Vom selben Tage ein Brief an seinen Vater, Briefw. I, 631.

Das über Warschau erhaltene Oktav Exemplar ist sehr incomplet, es fehlt daran des 1sten Theils Titel, nebst Dedication, Vorrede und Einleitung über Cook. Das hat mir einen gewaltigen Queerstrich gemacht, denn ich habe Langmajern, für den ich sonst das OktavExemplar bestimmt hatte, nolens volens, weil ich hier weggehe mein QuartExemplar lassen müssen. Also schicken Sie mir ohne Zeitverlust (addressirt an meinen Schwiegervater) nach Göttingen

1. Cooks letzte Reise. 4to.
1 Blochs Fische Deutschlands und ausländische Fische in 8vo ill. Kpfr. N B von den Fischen Deutschlands habe ich schon den 1sten Theil.

Nun zu meinem Schicksal, mein Freund. Es ist sonderbar genug. Ich gehe noch einmal zu Schiffe ins Südmeer.[2] Der Plan dazu ist in Kioff ausgeheckt worden. Stackelberg[3] hat mir von dort her durch den Russischen Capitain[4] der die Expedition führen wird, geschrieben. Er hat bey der Erziehungscommission alle Schritte thun müssen, um mich frey zu bekommen, und alles ist schon richtig. Ich erhalte soviel baar, dass ich mich zur Reise zurüsten, und hier der Commission bey Heller und Pfennig zurückzahlen kann, was ich je (ausser meinem Salario) von ihr erhielt. Ich erhalte ferner während der Reise 2000 Rubel jährlich für mich, und 1000 Rubel jährl. für meine Frau, und sterbe ich, so hat sie jährl. 1500 Rubel Pension. Komme ich zurück, so geniesse ich diese Pension zeitlebens.[5] — Sömmerring geht höchstwahrscheinlich mit mir in demselben Schiffe, mit 2000 Rubel Gehalt.[6] — Auch werden noch subalterne naturforschende Handlanger gebraucht, es sollen auch noch Astronomen und Zeichner angenommen werden.[7] — Die Reise geht von England, (wohin die Schiffe im September von Petersburg gehen) im März 1788 über das Cap nach N. Holland, N. Seeland, Otaheiti, Sandwichsinseln, Küste von Nordamerika, und von Japan, nach Kamtschatka, und der Nachbarschaft, jedoch nicht durch die Beringsstrasse, sondern südlich.[8] Die Kaiserin hat dem Capitain carte blanche gegeben, und spart durchaus keine Kosten.

Ich habe heut erst meinem Vater diese Veränderung melden können, und warlich das Herz blutete mir, wie ichs ihm schrieb, denn sicherlich wird er bejammern, dass er nicht mit kann — und das geht doch schlechterdings nicht an.[9] — Mein Gott! dass doch der gute Mann, sich soviel geschadet hat!

---

[2] Vgl. Briefw. I, 619. 626. 631; an Sömmerr. 381. 402. Aus Herders Nachl. II, 401. [3] Russischer Gesandter in Warschau. [4] Mulowsky; vgl. Stackelbergs Brief an Sömmerr. 382; Briefw. I, 618. [5] Vgl. Briefw. I, 620. 621. 627; an Sömmerr. 382. 403. [6] Vgl. Briefw. I, 621. 623. 634; an Sömmerr. 381. 384. 386. 387. 403. [7] Vgl. Briefw. I, 621. 634; an Sömmerr. 406. 413. Aus Herders Nachl. II, 407. [8] Vgl. an Sömmerr. 408. [9] Vgl. aus Herders Nachl. II, 414.

Ich reise, wills Gott d. 19. hujus hier weg, p Warschau, Breslau, Dresden, nach Göttingen. d. 1. Sept. werde ich in Dresden und d. 15ten in Göttingen seyn. — Dort bleibe ich circa 14 Tage, und eile dann über Hamburg nach England, wo der Capitain auf mich wartet, um die Equippements der Schiffe mit mir zu concertiren.[10]

Ihre Ideen über das, was Sie wünschten, dass auf einer solchen Reise geschähe — Fragen, Untersuchungspunkte, Winke, alles soll mir 1000 mal willkommen seyn. —

An die Akademie werde ich noch schreiben, in eben dieser Absicht.

Ueber 4 Jahre verlegen Sie, wills Gott, unsere Reisebeschreibung! wenn das anders von mir abhängt.[11]

Heyne,[12] und meine Therese[13] billigen meinen Entschluss! Ich erwarte Ihre Antwort in Göttingen, vielleicht auch etwa eine Zeile in Dresden bey Neumann. Für itzt nur noch dies. Alle meine Sachen spedirt Werner in Königsberg zu Wasser.[14] Ich verweise ihn wegen Zahlung an Sie, und remboursire Sie den Augenblick, sobald ich den Montant erfahre. Ewig

Ihr Forster.

---

[10] Vgl. Briefw. I, 622. 631; an Sömmerr. 382. [11] Vgl. an Sömmerr. 382. 406. [12] Vgl. Briefw. I, 622. 625. [13] Vgl. Briefw. I, 620. 622; an Sömmerr. 383. [14] Vgl. Briefw. I, 634; an Sömmerr. 413.

Halle (Jena). Albert Leitzmann.

(Schlufs folgt.)

Das

Verhältnis der Handschriften der Reimchronik

Roberts von Gloucester.

William Aldis Wright hat für seine Ausgabe der mittelenglischen Reimchronik Roberts von Gloucester[1] die folgenden Handschriften benutzt:

A = British Museum, Cotton Caligula A, XI. ca. 1320—30.
B = British Museum, Harleian 201. ca. 1390—1400.
C = British Museum, Add. 19677. ca. 1390—1400.
α = Trinity College, Cambridge, R, 4, 26. ca. 1400.
β = Bodleian Library, Oxford, Digby 205. ca. 1410—20.
γ = University Library, Cambridge, Ee, 4, 31. ca. 1430—40.
δ = Lord Mostyn's Library, Mostyn, Flintshire, No. 259. ca. 1440.
ε = Pepysian Library, Magdalene College, Cambridge, No. 2014. ca. 1430—40.

Eine ausführliche Beschreibung dieser Manuskripte giebt Wright XL—XLVI, woselbst er auch noch auf einige andere, aber weniger wichtige und daher von ihm nicht zu Rate gezogene Handschriften des Geschichtswerkes hinweist. Der Text seiner Ausgabe schliefst sich im wesentlichen der Hs. A an, die Wright, wie sich später herausstellen wird, mit vollem Recht für die beste und dem Original am nächsten stehende Handschrift hält, und von der er deshalb auch nur dann abweicht, wenn dieselbe ganz offenbar fehlerhafte Lesarten aufweist. Von sämtlichen übrigen Manuskripten giebt er die Varianten in Fufsnoten an, so jedoch, dafs er das, was beständig wiederkehrt, nicht immer wieder von neuem anführt, sondern vielmehr damit aufhört, nachdem er die Eigenart der betreffenden Handschriften an einer nach seiner Meinung genügenden Anzahl von Beispielen gezeigt[2] hat.

---

[1] The Metrical Chronicle of Robert of Gloucester, 2 vols., London 1887.
[2] Vgl. S. XLVI.

Hinsichtlich der Vollständigkeit der einzelnen Manuskripte ist zu bemerken, dafs zunächst die Hss. α, β, γ und δ hierin kaum etwas zu wünschen lassen, da uns keine derselben auch nur einmal auf längere Strecken hin im Stich läfst. Ein Gleiches gilt von der Hs. A, falls wir die einzige gröfsere, aber bei der Länge des ganzen Werkes sicherlich sehr unbedeutende Lücke von 152 Zeilen, die sich in dieser Handschrift findet,[1] nicht in Betracht ziehen. Und auch Hs. B kann wenigstens insofern als vollständig bezeichnet werden, als sie in ihrem Inneren niemals aussetzt; leider aber führt sie das Geschichtswerk nicht ganz bis zu Ende, bricht vielmehr bei Vers 9529 plötzlich ab.[2] Dagegen sind nun aber die Hss. C und ε durchaus fragmentarisch. C beginnt erst bei Vers 4684 und endet mit Zeile 11813, hat also weder Anfang noch Ende; aufserdem aber weist diese Handschrift noch eine ganze Anzahl recht beträchtlicher Lücken auf, von denen jedenfalls die bedeutendste die ist, welche hinter Vers 10112 eintritt: hier fehlen nicht weniger als 559 Zeilen. Und noch unvollständiger ist Hs. ε. Dieselbe enthält überhaupt nur die Verse 4216—5811, Appendix II, Vers 1—19, Vers 8557—9137 und Appendix XX.

Auf den folgenden Seiten soll nun der Versuch gemacht werden, das Verhältnis aller dieser Handschriften zueinander und zu ihrem Original festzustellen, wobei das von Wright gebotene und auch durchaus ausreichende Material zu Grunde gelegt wird, zugleich aber auch hinsichtlich der Wahl der Beispiele in der Mehrzahl der Fälle eine Beschränkung auf diejenigen Teile der Chronik stattfindet, welche uns in sämtlichen Manuskripten überliefert sind.

1. Zusammengehörigkeit von ABC einerseits und $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$ andererseits.

Die Chronik ist uns in zwei voneinander bald mehr, bald weniger abweichenden Redaktionen erhalten, die beide zunächst bis Vers 9137 des Werkes im grofsen und ganzen miteinander übereinstimmen, von da ab aber durchaus verschiedene Wege gehen. Die eine fügt hierzu noch eine Fortsetzung von nahezu dreitausend Zeilen, bis

[1] Hinter Vers 4920. Wright ergänzt diese Lücke in seinem Texte aus der Hs. B.

[2] Th. Hearne, der diese Handschrift seiner Ausgabe der Chronik (Robert of Gloucester's Chronicle, 2 vols., Oxford 1724; Neudruck 1810) zu Grunde legte, ergänzte den Schlufs nach Hs. A.

Vers 12049, die andere hingegen nur eine solche von 592 Versen, beide aber behandeln hierin ganz denselben Gegenstand. Die von Wright VIII ff. ausgesprochene Vermutung, daſs die auf diese Weise sich ergebenden drei Teile des Geschichtswerkes auch von drei verschiedenen Verfassern (bezeichnet mit **A**, **B** und **C**) herrühren, hat Verfasser in seiner Dissertation [1] zu beweisen versucht. Es ist nun klar, daſs diejenigen Manuskripte, welche die eine Redaktion vertreten, eine Gruppe für sich, die anderen, welche uns die zweite Fassung überliefern, ebenfalls eine solche bilden müssen. Dies gilt von ABC einerseits und *αβγδε* andererseits. Diese Zusammengehörigkeit von ABC gegenüber der von *αβγδε* tritt indes auch in dem beiden Redaktionen gemeinsamen Teile der Chronik klar und deutlich zu Tage.

a) Es fehlen häufig einzelne Worte in *αβγδε*, die in ABC stehen.

4716 *euere, as hii dorste* ABC; *as hii dorste αβγδε*. — 4730 *Seint Austin* ABC; *Austin αβγδε*. — 4787 *mid hor owe honde* ABC; *mid hor honde αβγδε*. — 4790 *and þe eldost hous al so* ABC; *and þe eldost al so αβγδε*. — 4830 *bringe ȝou to deþe monion* ABC; *bringe to deþe monion αβγδε*. — 4866 *and þe king Edelfred vorwounded* ABC; *and Edelfred vorwounded αβγδε*. — 4894 *mid þe quene, is owe spouse* ABC; *mid is owe spouse αβγδε*. — 4903 *so þat stalwarde kniȝtes* ABC; *þat stalwarde kniȝtes αβγδε*. — 4917 *sire bissop* ABC; *bissop αβγδε*. — 5001 *and naþeles is conseil him ȝef* ABC; *and naþeles conseil him ȝef αβγδε*. — 5057 *fram vre sunnes* ABC; *fram sunnes αβγδε*. — 5088 *þe king him grantede* ABC; *þe king grantede αβγδε*. — 5106 *þe king Alein let* ABC; *þe king let αβγδε*. — 5133 *moche lond* ABC; *moche αβγδε*. — 5154 *ac Souþsex* ABC; *Souþsex αβγδε*. — 5155 *þe king of Westsex sone hom wan* ABC; *þe king of Westsex hom wan αβγδε*. — 5258 *ssewede is suete grace* ABC; *ssewede is grace αβγδε*. — 5285 *as in þe ȝer of grace* ABC; *ȝer of grace αβγδε*. — 5354 *vor þe harde vorst* ABC; *vor þe vorst αβγδε*. — 5383 *large ȝiftes* ABC; *ȝiftes αβγδε*. — 5441 *vor pur hate* ABC; *vor hate αβγδε*. — 5449 *destruede uaste* ABC; *destruede αβγδε*. — 5544 *þis gode suerd* ABC; *þis suerd αβγδε*. — 5619 *þis Lof* ABC; *Lof αβγδε*. — 5641 *he moche louede* ABC; *he louede αβγδε*. — 5665 *þat so foule ssende* ABC; *so ssende αβγδε*. — 5673 *to alle godnesse* ABC; *to godnesse αβγδε*. — 8564 *eny bissop* ABC; *bissop αβγδε*. — 8696 *he sede leue sone* ABC; *he sede αβγδε*. — 8861 *an tuo ȝer old* ABC; *tuo ȝer old αβγδε*. — 8970 *mi louerd þe king* ABC; *þe king αβγδε*. — 9021 *he vel doun to is vet* ABC; *he vel to is vet αβγδε*. — 9099 *in is vaire halle* ABC; *in is halle αβγδε*.

b) Umgekehrt finden sich aber auch nicht ganz selten in *αβγδε* einzelne Worte, die ABC nicht bieten.

4690 *made king* ABC; *made hor king αβγδε*. — 4721 *come* ABC; *come*

[1] Der Stil der mittelenglischen Reimchronik Roberts von Gloucester, eine Untersuchung zur Ermittelung der Verfasser dieses Werkes, Berlin 1891.

forþe αβγδε. — 4722 *hii smite* ABC; *hii smite þere αβγδε.* — 4726 *biuore* ABC; *ere biuore αβγδε.* — 4869 *flowe* ABC; *flowe þo αβγδε.* — 4953 *þritti* ABC; *þritti ȝere αβγδε.* — 5061 *þer to* ABC; *eke þer to αβγδε.* — 5219 *er* ABC; *euer er αβγδε.* — 5261 *non* ABC; *ryght non αβγδε.* — 5371 *euere* ABC; *and euere αβγδε.* — 5589 *old* ABC; *old man αβγδε.* — 8713 *as* ABC; *as hit αβγδε.* — 8763 *poer* ABC; *oþer poer αβγδε.* — 9009 *þis* ABC; *al þis αβγδε.* — 9010 *hii* ABC; *for hii αβγδε.*

c) Sehr oft findet in *αβγδε* eine ganz andere Wortstellung statt als in ABC.

4684 *seuene and fourty* ABC; *fourty and seuene αβγδε.* — 4711 *þe Englisse Norþfolc and Souþfolc adde al in hor honde* ABC; *al Norþfolc and Souþfolc þe Englisse adde an honde αβγδε.* — 4748 *þat to gret ioye ssolde turne* ABC; *þat ssolde to ioye turne αβγδε.* — 4780 *aboute an foure and tuenti* ABC; *tuenti ȝere and foure αβγδε.* — 4865 *mo þan ten þousend* ABC; *ten þousend and mo αβγδε.* — 4974 *Penda þere þe luþer duc* ABC; *þere Penda þe luþer duc αβγδε.* — 5005 *him let esse* ABC; *let esse him αβγδε.* — 5012 *Penda þe heþene duc* ABC; *þe heþene duc Penda αβγδε.* — 5018 *he deide after Martinmasse* ABC; *after Martinmasse he deide αβγδε.* — 5032 *vel he* ABC; *he vel αβγδε.* — 5142 *þe feble is euere bineþe* ABC; *euere þe feble is bineþe αβγδε.* — 5219 *come bi him riuore* ABC; *come riuore bi him αβγδε.* — 5251 *hom mette* ABC; *mette hom αβγδε.* — 5297 *to Estangle aȝen* ABC; *aȝen to Estangle αβγδε.* — 5386 *þe ssrewen come* ABC; *come þe ssrewen αβγδε.* — 5511 *me after him sende* ABC; *after him me sende αβγδε.* — 5543 *neuere gold ne seluer* ABC; *seluer ne gold neuere αβγδε.* — 5597 *he made Seint Dunston* ABC; *Seint Dunston he made αβγδε.* — 8667 *more þan a fourtiȝer it was* ABC; *was more þan fourti ȝer αβγδε.* — 8687 *best bicom* ABC; *bicom best αβγδε.* — 8751 *Mold þis gode quene* ABC; *þis gode quene Mold αβγδε.*

d) Endlich erscheinen auch vollständig verschiedene Worte in den beiden Handschriftengruppen.

4726 *in to al þis lond* ABC; *was in þis lond αβγδε.* — 4822 *mid trayson* ABC; *mid strengþe αβγδε.* — 4858 *vifti* ABC; *sixti αβγδε.* — 4895 *as wel* ABC; *eke αβγδε.* — 4920 *quaþ þe bissop* ABC; *he seyde αβγδε.* — 4986 *heþene* ABC; *luþer αβγδε.* — 5172 *mid moche wo* ABC; *a grete pas αβγδε.* — 5187 *to þe lond of Kent* ABC; *in to Kent αβγδε.* — 5236 *miȝte* ABC; *ded αβγδε.* — 5245 *ost* ABC; *power αβγδε.* — 5287 *cites* ABC; *townes αβγδε.* — 5343 *fram god* ABC; *fram heuene αβγδε.* — 5357 *abbe ytold* ABC; *seyde αβγδε.* — 5359 *gret won of fisse* ABC; *muche fysche αβγδε.* — 5360 *þat weder* ABC; *þe frost αβγδε.* — 5398 *moche* ABC; *stronge αβγδε.* — 5527 *luþer men* ABC; *traytours αβγδε.* — 5536 *god almiȝti* ABC; *Jhesu Criste αβγδε.* — 5556 *Aþelston* ABC; *þat tyme αβγδε.* — 5661 *and is hore* ABC; *þer fore αβγδε.* — 8599 *al vnbured* ABC; *for honger ded αβγδε.* — 8704 *he ȝef him* ABC; *he hadde αβγδε.*

e) Wir finden aber auch noch stärkere Unterschiede zwischen ABC einerseits und *αβγδε* andererseits.

4696 *of þe þridde þat was hor broþer* ABC; *of þe þridde broþere* $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 4967 *was þere of bissop þo þat* ABC; *þat þer was þo* $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 5279 *in Hamptessire and destruede Wincestre* ABC; *that Hamptschire destruyd and Wynchester* $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 5433 *þat ȝo wolde euere eft in monnes bedde come vor eny þinge* ABC; *þat sche come in monnes bedde for no kynnys þinge* $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 5557 *vor hii ne ssolde in is lond abbe recet non* ABC; *þat þey in þys londe rescette had non* $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 5588 *in þe ȝer of grace it was nyen hondred and fourty ȝer* ABC; *nyne hundred of grace hit was and fourty ȝer* $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 5622 *he smot þen king þat lay bineþe* ABC; *he laye byneþe and smote þe kynge* $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 5652—3 *me ssolde non finde among þat angles of hor ending miȝte make hor song* ABC; *now me fewe fynde maye þat angles wol make songe at here ende daye* $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 8616 *þe worste men of þe lond and mest cruel* ABC; *þe worste men and cruelest of al his lond* $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 8951 *and siker ȝif heo it miȝte bileue* ABC; *ac hu hit ne miȝte bileue* $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 9007 *hii smite to gadere and foȝte vaste* ABC; *to gadere hui fouȝte faste* $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$.

f) Hierzu kommt noch, daſs zuweilen die Anordnung der einzelnen Verse in den beiden Handschriftengruppen eine verschiedene ist,[1] daſs ferner die Hss. $\alpha\beta\gamma\delta(\varepsilon)$ hin und wieder ganze Reimpaare auslassen,[2] und daſs endlich diese Manuskripte nicht selten bald mehr, bald weniger umfangreiche Partien zeigen, denen in AB(C) nichts oder doch nur sehr wenig entspricht: so findet sich an Stelle der Verse 903—4 von AB(C) bei $\alpha\beta\gamma\delta(\varepsilon)$ gemeinsam eine längere Einschiebung von 268 Zeilen (App. G) und für die Verse 1015—18 eine solche von 282 Zeilen (App. H); hinter Vers 1024 von AB(C) sind 2 Zeilen und hinter Vers 1052 4 Zeilen in $\alpha\beta\gamma\delta(\varepsilon)$ eingeschaltet (App. I und K); auf Vers 4632 von AB(C) lassen $\alpha\beta\gamma\delta(\varepsilon)$, ehe sie sich diesen Handschriften wieder anschlieſsen, gemeinschaftlich 18 Zeilen folgen (App. S), von denen bei AB(C) keine Spur zu finden ist.

Da nun die Hss. ABC sämtlich in eine frühere Zeit hinaufreichen als die Hss. $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$, da ferner eine derselben (A) fast zu derselben Zeit wie das Geschichtswerk selbst entstanden sein muſs,[3] und da endlich die Darstellung der Ereignisse unter der Regierung Heinrichs III. in ABC[4] so lebhaft gehalten ist, daſs wir sie notwendigerweise einem Augenzeugen zuschreiben müssen,[5] während der entsprechende Bericht in $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$[6] einen Chronisten zu verraten scheint, der diesen Begebnissen schon etwas ferner stand, so ist die Annahme geboten, daſs die von den Manuskripten ABC vertretene Redaktion

---

[1] Vgl. die Verse 174—5 und 1027—8, welche in $\alpha\beta\gamma\delta(\varepsilon)$ umgestellt sind.
[2] Vgl. 1917—8. 5548—9. 8932—3. [3] Vgl. Wright XI.
[4] 10560—12049. [5] Vgl. Wright XI ff. [6] App. XX, 579—588.

die ältere, dagegen die durch die Handschriften $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$ überlieferte Fassung die jüngere ist. Daraus folgt weiterhin, dafs auch die Hss. $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$ vom Original[1] weiter entfernt sein müssen als die Hss. ABC, von denen A, wie wir später sehen werden, dem Original aufserordentlich nahe steht; und zwar haben wir für $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$ eine Zwischenstufe d anzunehmen, die selbst wieder, wie sich unten zeigen wird, durchaus nicht etwa unmittelbar auf das Original zurückgeht, sondern drei weitere Zwischenstufen a, b und c voraussetzt.

2. Zusammengehörigkeit von $\alpha\beta\gamma\varepsilon$ innerhalb der zweiten Redaktion.

Es kann nicht bezweifelt werden, dafs von den Handschriften der zweiten Redaktion $\alpha\beta\gamma\varepsilon$ eine Gruppe bilden, von welcher sich δ absondert, indem es oft mit ABC geht, wo $\alpha\beta\gamma\varepsilon$ ihre eigenen Lesarten haben.

a) In ABCδ stehen einzelne Worte, die in $\alpha\beta\gamma\varepsilon$ fehlen.

4695 *and þe king of þe March* ABCδ; *þe k. of the March* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 4748 *to him and to alle his* ABCδ; *him and alle his* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 4812 *so god* ABC$\delta$; *god* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 4911 *is Cristendom* ABCδ; *Cristendom* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 4953 *þat ydo was al þis* ABCδ; *ydo was al þis* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5039 *al burye þat folc* ABCδ; *buriȝe alle* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5126 *as in Cornwaile* ABCδ; *in Cornwaile* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5211 *alle oþere* ABCδ; *alle* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5304 *hii nome him* ABCδ; *hii nome* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5388 *king Alfred* ABCδ; *Alfred* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5413 *nyen hundred ȝer and on and nammo* ABCδ; *nyen hundred ȝer and nammo* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5419 *Walis he wan þoru batayle* ABCδ; *Walis þoru batayle* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5532 *þo hii preste were* ABCδ; *preste were* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5541 *ȝut to þis daye* ABCδ; *to þis daye* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5644 *vor wat ... hom alle* ABCδ; *wat ... hom* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5688 *ybore riȝt þo* ABCδ; *ybore þo* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5705 *was þere* ABC$\delta$; *was* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5726 *and ek* ABC$\delta$; *and* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 8558 *and nom* ABC$\delta$; *and* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 8583 *wel grislich* ABCδ; *grislich* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 8980 *Mold þis gode quene* ABCδ; *þis gode quene* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$.

b) In $\alpha\beta\gamma\varepsilon$ finden sich einzelne Worte, die ABCδ nicht haben.

4694 *so fre* ABCδ; *so hende and fre* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 4708 *þe Saxons* ABC$\delta$; *and þe Saxons* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 4833 *adde* ABC$\delta$; *adde euere* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5003 *drou* ABC$\delta$; *he drou* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5080 *anon* ABC$\delta$; *al anon* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5137 *wanne* ABC$\delta$; *wanne þat* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5211 *we mote* ABC$\delta$; *we mote nou* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5229 *Londone* ABC$\delta$; *Londone ek* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5430 *þoȝte* ABC$\delta$; *hit þoȝte* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5457 *anon* ABC$\delta$; *þer anon* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5604 *luþer* ABC$\delta$; *luþer*

[1] Unter Original wird hier, wie im Laufe der ganzen Untersuchung, stets die erste Niederschrift des vom Verfasser **A** stammenden Teiles der Chronik (umfassend Vers 1—9137) verstanden (bezeichnet mit Hs. x), die dann vom Verfasser **B** zu Ende geführt wurde (bis Vers 12049).

man αβγε. — 5647 *sik* ABCδ; *sore sik* αβγε. — 5708 *bulde* ABCδ; *bulde him* αβγε. — 5767 *Aeldred* ABCδ; *king Aeldred* αβγε. — 8742 *Mold* ABCδ; *þis Mold* αβγε. — 8767 *Roberd* ABCδ; *as Roberd* αβγε. — 8810 *of cristendom* ABCδ; *of cristendom he was* αβγε. — 8823 *none* ABCδ; *neuer none* αβγε.

c) Verschiedenheit in der Stellung.

4845 *þer icome fram Bangor monekes* ABCδ; *þer monekes icome fram Bangor* αβγε. — 4938 *þat after him* ABCδ; *after him þat* αβγε. — 4995 *uaste is poer* ABCδ; *poer uaste* αβγε. — 5021 *þat bodi dude* ABCδ; *dude þat bodi* αβγε. — 5056 *þe soþuast god, þo he ysey* ABCδ; *þo þe soþuast god ysey* αβγε. — 5125 *was Bruteyne ycluped* ABCδ; *Bruteyne ycluped was* αβγε. — 5257 *so me* ABCδ; *me so* αβγε. — 5341 *were ywent a visseþ* ABCδ; *a visseþ were* αβγε. — 5347 *for ȝou biddeþ* ABCδ; *biddeþ for þe* αβγε. — 5393 *he was more* ABCδ; *more he was* αβγε. — 5406 *weyes heye* ABCδ; *þe heiȝe weiȝe* αβγε. — 5462 *þe Deneys wende* ABCδ; *wende þe Deneys* αβγε. — 5546 *hit derc niȝt was* ABCδ; *derc niȝt hit was* αβγε. — 5639 *ȝonge were* ABCδ; *were ȝonge* αβγε. — 5658 *in spousbruche he huld* ABCδ; *he huld in spousbruche* αβγε. — 5730 *yssryned he was nyn hondred* ABCδ; *nyn hondred ȝer he was yssryned* αβγε. — 5739 *hii rerde in þis londe* ABCδ; *in þis londe hii rerde* αβγε. — 8817 *godes grace* ABCδ; *þe grace of god* αβγε. — 8860 *ido is broþer* ABCδ; *is broþer ido* αβγε. — 8949 *hire neuere* ABCδ; *neuere hire* αβγε. — 9125 *hit worþ him sone* ABCδ; *sone hit worþ him* αβγε.

d) Verschiedene Worte in ABCδ einerseits und αβγε andererseits.

4718 *hii were in wone* ABCδ; *er was here wone* αβγε. — 4738 *abbeþ ytold* ABCδ; *tolde eu* αβγε. — 4775 *aȝen* ABCδ; *furst* αβγε. — 4854 *armes* ABCδ; *oresuns* αβγε. — 4882 *yconfermed was* ABCδ; *hi confermede* αβγε. — 4890 *hire* ABCδ; *þat* αβγε. — 4908 *fifty* ABCδ; *sixti* αβγε. — 4975 *Seint Oswald* ABCδ; *þane godeman* αβγε. — 4986 *god* ABCδ; *grete* αβγε. — 4994 *þe oþer* ABCδ; *Penda* αβγε. — 5041 *ruele* ABCδ; *wickede* αβγε. — 5223 *þulke* ABCδ; *þat* αβγε. — 5239 *gode* ABCδ; *ȝonge* αβγε. — 5318 *her* ABCδ; *þer were* αβγε. — 5438 *is þe* ABCδ; *þe latere* αβγε. — 5442 *Homberlond* ABCδ; *Norþhumberlond* αβγε. — 5491 *vourtene* ABCδ; *ane viftene* αβγε. — 5499 *hor lond* ABCδ; *þe kinedoms* αβγε. — 5590 *eyȝtetene ȝer ... and six ȝer* ABCδ; *ane six ȝer ... and half ȝer* αβγε. — 5591 *vour and tuenti ȝer* ABCδ; *vour score winter* αβγε. — 5604 *Edwyne is sone was* ABCδ; *Edwyne het his vldere sone* αβγε. — 5620 *him* ABCδ; *þe traitor* αβγε. — 5636 *toward Pokele chirche he* ABCδ; *to Pokele chirche Seint Dunstan* αβγε. — 5674 *somdel more* ABCδ; *more ywys* αβγε. — 5754 *quaþ þe moder* ABCδ; *heo seide* αβγε. — 5769 *Edwardes body* ABCδ; *Edward ȝut* αβγε. — 5774 *þousend* ABCδ; *hundred* αβγε. — 8706 *ynou* ABCδ; *man* αβγε. — 8823 *in neuere a side* ABCδ; *in none side* αβγε.

e) Stärkere Verschiedenheiten.

4832 *he was aliue noȝt as ȝe mowe yhure* ABCδ; *þat he liuede noȝt ȝe scholle hure* αβγε. — 4915 *so þat hii come at one tyme* ABCδ; *in one time come his þreo sones* αβγε. — 5268 *as he liþ ȝut þere* ABCδ; *in þe*

abbeiʒe of þe Hyde $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5269 *þat eldoste were* ABCδ; *þat couþe is wel wyde* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5623 *to grete harm of al þe lond* ABCδ; *mid one longe knyue* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 5675 *þat lond vor is deþe ne wep no þing sore* ABCδ; *he deiʒede and was ibured at Winchestre and þer is* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$. — 8593 *þer com also a wel wonder cas* ABCδ; *also bifel þer com wel wonder cas* $\alpha\beta\gamma\varepsilon$.

f) Daneben begegnet bei $\alpha\beta\gamma(\varepsilon)$ gegenüber AB(C)δ zuweilen Auslassung ganzer Zeilen,[1] alsdann auch häufig Umstellung der Verse,[2] ganz besonders oft aber Einschiebung bald längerer, bald kürzerer Partien, und zwar geschieht dies in viel gröſserem Umfange, als das bei $\alpha\beta\gamma\delta(\varepsilon)$ gegenüber AB(C) der Fall ist. So finden sich

statt der Verse	151—68	von	AB(C)δ	28	Zeilen	in	$\alpha\beta\gamma(\varepsilon)$	(App. A),
hinter Vers	335	”	”	2	”	”	”	(Seite 24),
statt der Verse	544—5	”	”	8	”	”	”	(App. B),
statt des Verses	651	”	”	5	”	”	”	(App. C),
hinter Vers	659	”	”	6	”	”	”	(App. D),
statt der Verse	672—5	”	”	12	”	”	”	(App. E),
hinter Vers	1419	”	”	4	”	”	”	(App. L),
” ”	1569	”	”	2	”	”	”	(App. M),
” ”	1653	”	”	2	”	”	”	(App. N),
” ”	2502	”	”	2	”	”	”	(App. O),
” ”	2636	”	”	2	”	”	”	(App. P),
” ”	3191	”	”	2	”	”	”	(App. Q),
” ”	3862 (bzw. 3896)		”	2	”	”	”	(App. R),
” ”	4754	von	”	10	”	”	”	(App. T),
” ”	4914	”	”	8	”	”	”	(App. V),
” ”	5155	”	”	4	”	”	”	(App. W),
” ”	5157	”	”	6	”	”	”	(App. X),
” ”	5207	”	”	16	”	”	”	(App. Y),
” ”	5307	”	”	28	”	”	”	(App. Z),
” ”	5315	”	”	10	”	”	”	(App. AA),
statt der Verse	5410—11	”	”	30	”	”	”	(App. BB),
hinter Vers	5427	”	”	2	”	”	”	(App. CC),
” ”	5485	”	”	2	”	”	”	(App. DD),
” ”	5581	”	”	34	”	”	”	(App. EE),
statt der Verse	5583—5	”	”	3	”	”	”	(App. FF),
” ” ”	5606—7	”	”	2	”	”	”	(App. GG),

[1] Vgl. 622—3. 790—3. 1031—2. 1053—4. 1428—9. 4932—5. 8049. 9028—9.
[2] Vgl. 111—2. 113—4. 334—5. 2015—6. 2375—6. 2643—4. 4647—8. 8614—5.

hinter Vers	5653	von AB(C)δ	2	Zeilen	in αβγ(ε)	(App. HH),
„ „	5811	„ „	26	„	„ „	(App. II),
„ „	5879	„ „	4	„	„ „	(App. KK),
„ „	7267	„ „	2	„	„ „	(App. OO),
„ „	7416	„ „	1	Zeile	„ „	(App. PP),
„ „	7417	„ „	1	„	„ „	(App. PP),
„ „	8051	„ „	1	„	„ „	(App. QQ),
statt der Verse	8185—7	„ „	1	„	„ „	(App. RR).

Daraus ergiebt sich also klar und deutlich, dafs faktisch, wie oben behauptet, innerhalb der zweiten Redaktion die Manuskripte αβγε eine besondere Gruppe für sich bilden, und dafs dieselben demgemäfs aus einer gemeinsamen Zwischenstufe geflossen sein müssen, die wir mit e bezeichnen wollen, dafs dagegen Handschrift δ nicht unmittelbar hierzu gehört und, obwohl sie jünger ist als αβγε, dennoch unter allen Manuskripten der zweiten Fassung den vornehmsten Rang einnimmt, insofern sie zweifelsohne das Original am getreusten wiedergiebt.

3. Zusammengehörigkeit von βγε.

Dafs innerhalb der eben gefundenen Gruppe αβγε die Handschriften βγε enger zueinander gehören, beweisen die vielen gemeinsamen Lesarten, die βγε gegenüber ABCαδ zeigen.

a) In βγε fehlen einzelne Worte, die in ABCαδ stehen.

4745 *king Aylbriȝt* ABCαδ; *Aylbriȝt* βγε. — 4991 *to þis parlement* ABCαδ; *to parlement* βγε. — 5220 *þe allor verste* ABCαδ; *þe verste* βγε. — 5358 *her of awok* ABCαδ; *awok* βγε. — 8749 *biuore is deþe he sey* ABCαδ; *he byfore sey* βγε. — 8786 *was er ymad* ABCαδ; *was ymad* βγε. — 8947 *þe erchebissop Auncelin* ABCαδ; *þe erchebissop* βγε.

b) ABCαδ haben einzelne Worte nicht, die sich in βγε finden.

5008 *nolde oþer* ABCαδ; *wolde none oþer* βγε. — 5256 *nas þere* ABCαδ; *was þer noȝt* βγε. — 5500 *an honde* ABCαδ; *in his honde* βγε. — 5616 *wat man it were* ABCαδ; *wat man þat he were* βγε. — 5770 *vnder him* ABCαδ; *ȝit vnder him* βγε. — 8560 *ised* ABCαδ; *er ised* βγε. — 8626 *nolde hit* ABCαδ; *wold him no lenger* βγε. — 8634 *þe rode hit þolede longe* ABCαδ; *hit þolede longe inowe* βγε. — 8646 *and* ABCαδ; *and also* βγε. — 8789 *poer* ABCαδ; *stronge poer* βγε. — 8808 *seli Courtehese* ABCαδ; *seli pore Courtehese* βγε. — 8821 *þe tailede sterre* ABCαδ; *þe bryȝt tailede sterre* βγε. — 8828 *nas* ABCαδ; *was neuer* βγε. — 8954 *ofte* ABCαδ; *ofte tyme* βγε. — 9071 *isene* ABCαδ; *wel isene* βγε. — 9103 *bileuede* ABCαδ; *bileuede stylle* βγε.

c) Verschiedene Stellung in ABC$\alpha\delta$ einerseits und $\beta\gamma\varepsilon$ andererseits.

4950 *is grace was* ABC$\alpha\delta$; *was is grace* $\beta\gamma\varepsilon$. — 5387 *to ssame hom euere broȝte* ABC$\alpha\delta$; *euere to ssame hom broȝte* $\beta\gamma\varepsilon$. — 5486 *suþþe he deyde* ABC$\alpha\delta$; *he deyde suþþe* $\beta\gamma\varepsilon$. — 5535 *was þat on* ABC$\alpha\delta$; *þat was on* $\beta\gamma\varepsilon$. — 5716 *he verst þuder* ABC$\alpha\delta$; *he þuder verst* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8564 *bissop oþer abbod* ABC$\alpha\beta$; *abbod or bissop* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8580 *heruest late* ABC$\alpha\delta$; *late heruest* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8653 *bigan vaste awei gon* ABC$\alpha\delta$; *vaste awei gan gon* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8693 *is clergie bileue* ABC$\alpha\delta$; *leue is clergie* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8703 *nas nei him* ABC$\alpha\delta$; *nei him nas* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8753 *so Engelond* ABC$\alpha\delta$; *Engelond so* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8780 *of Redinges and of Cirencestre* ABC$\alpha\delta$; *of Cirencestre and Redinges* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8809 *þou miȝt* ABC$\alpha\delta$; *miȝt þou* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8830 *harde chasty* ABC$\alpha\delta$; *chasty harde* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8866—7 *iȝiue me nuste so vale neuere* ABC$\alpha\delta$; *me neuere nuste so many iȝiue* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8951 *hire was þeruore wel wo* ABC$\alpha\delta$; *þeruore sche was wo* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8966 *hou miȝte of a quene* ABC$\alpha\delta$; *of a quene hou miȝte* $\beta\gamma\varepsilon$. — 9034 *chamberlein and is botiler* ABC$\alpha\delta$; *botiler and is chamberlein* $\beta\gamma\varepsilon$.

d) Verschiedene Worte in ABC$\alpha\delta$ einerseits und $\beta\gamma\varepsilon$ andererseits.

4799 *weued* ABC$\alpha\delta$; *awter* $\beta\gamma\varepsilon$. — 4846 *bidde* ABC$\alpha\delta$; *pray* $\beta\gamma\varepsilon$. — 4920 *do* ABC$\alpha\delta$; *þo* $\beta\gamma\varepsilon$. — 4997 *suereþ* ABC$\alpha\delta$; *seiþ* $\beta\gamma\varepsilon$. — 5143 *þat wowe* ABC$\alpha\delta$; *þe wrong* $\beta\gamma\varepsilon$. — 5149 *wule* ABC$\alpha\delta$; *som tyme* $\beta\gamma\varepsilon$. — 5277 *was* ABC$\alpha\delta$; *wolde* $\beta\gamma\varepsilon$. — 5544 *com* ABC$\alpha\delta$; *nome* $\beta\gamma\varepsilon$. — 5780 *vale* ABC$\alpha\delta$; *many* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8600 *icluped is* ABC$\alpha\delta$; *men called* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8601 *ywis* ABC$\alpha\delta$; *hit falled* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8603 *cler* ABC$\alpha\delta$; *fayre* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8639 *wende* ABC$\alpha\delta$; *go* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8650 *hait* ABC$\alpha\delta$; *hasty* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8714 *suiþor* ABC$\alpha\delta$; *faster* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8729 *riȝte* ABC$\alpha\delta$; *blysse* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8730 *er* ABC$\alpha\delta$; *longe as* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8732 *willede* ABC$\alpha\delta$; *desyred* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8794 *wel þe more* ABC$\alpha\delta$; *moch more* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8804 *was Roberd* ABC$\alpha\delta$; *he was* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8816 *wuch so* ABC$\alpha\delta$; *what so euer* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8830 *milde men* ABC$\alpha\delta$; *meke men* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8871 *wiþoute* ABC$\alpha\delta$; *next* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8886 *gret* ABC$\alpha\delta$; *moche* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8887 *abbe an* ABC$\alpha\delta$; *wedde suche a* $\beta\gamma\varepsilon$. — 9010 *ar hor time were* ABC$\alpha\delta$; *al to sone* $\beta\gamma\varepsilon$. — 9059 *oþom* ABC$\alpha\delta$; *alye* $\beta\gamma\varepsilon$.

e) Stärkere Verschiedenheiten.

5569—70 *and þritti pound of seluer fram ȝere to ȝere and tuenti þousend oxen ek to þis golde* ABC$\alpha\delta$; *and þritti þousand oxen wiþoutten any werre thei him ȝelded by trewage ek to þis golde* $\beta\gamma\varepsilon$. — 8838—9 *of þoȝte day and niȝt vor to saui poueremen vram richemenne vnriȝt* ABC$\alpha\delta$; *boþe nyȝt and day vor to saue þe pore men fro vnryȝt of þe ryche ay* $\beta\gamma\varepsilon$.

Es mufs demnach innerhalb der Gruppe $\alpha\beta\gamma\varepsilon$ eine Zwischenstufe f angesetzt werden, aus welcher $\beta\gamma\varepsilon$ stammen.

4. Zusammengehörigkeit von β und γ.

Die enge Zusammengehörigkeit der Hss. β und γ ist schon von Wright erkannt worden und wird von ihm ausdrücklich hervor-

gehoben auf Seite XLIV seiner Vorrede. Hier nur einige der zahlreichen Beispiele, aus denen sich die äufserst nahe Verwandtschaft der beiden Manuskripte ergiebt.

a) βγ weisen einzelne Worte auf, die in ABCαδε fehlen.

4702 *bo* ABCαδε; *boþe two* βγ. — 4942 *slou* ABCαδε; *þan slou* βγ. — 4993 *sik* ABCαδε; *ryȝt sik* βγ. — 5015 *lute* ABCαδε; *but lute* βγ. — 5026 *do* ABCαδε; *þer do* βγ. — 5029 *stalwarde* ABCαδε; *stalwarde man* βγ. — 5079 *come* ABCαδε; *þei come* βγ. — 5242 *wel* ABCαδε; *al wel* βγ. — 5289 *beye* ABCαδε; *beye þo* βγ. — 5310 *robbede* ABCαδε; *brent and robbede* βγ. — 5609 *yflemd* ABCαδε; *that was flemed* βγ. — 5763 *beye* ABCαδε; *beye aftir þo* βγ. — 8662 *isei* ABCαδε; *þis sawe* βγ. — 8743 *ar þis* ABCαδε; *ar bifore þis* βγ. — 8935 *enleue hondred* ABCαδε; *enleue hondred ȝeer* βγ. — 9128 *of* ABCαδε; *as of* βγ.

b) Verschiedenheit in der Stellung.

4800 *six score ȝer and on he was old* ABCαδε; *six score ȝer he was old and on* βγ. — 4991 *king Oswi* ABCαδε; *Oswi king* βγ. — 5236 *dude þo* ABCαδε; *þo dude* βγ. — 5363 *al aȝen þe peys* ABCαδε; *aȝen þe peys al* βγ. — 5391 *er were* ABCαδε; *were ere* βγ. — 5561 *ech maner purchas* ABCαδε; *ech purchased maner* βγ. — 5668 *tuo hundred ȝer and seuenty* ABCαδε; *tuo hundred and seuenty ȝer* βγ. — 8736 *þat was kunde eir of Engelond* ABCαδε; *þat kunde eir of Engelond was* βγ. — 8906 *wel me likeþ þis* ABCαδε; *me likeþ wel al þis* βγ.

c) Verschiedene Worte in ABCαδε einerseits und βγ andererseits.

4805 *Austin* ABCαδε; *Juste* βγ. — 4884 *hor noþer* ABCαδε; *noþer of hem* βγ. — 4899 *wel* ABCαδε; *ryȝt* βγ. — 5006 *bed* ABCαδε; *prayed* βγ. — 5079 *ek* ABCαδε; *also* βγ. — 5089 *half* ABCαδε; *side* βγ. — 5125 *clupeþ* ABCαδε; *calliþ* βγ. — 5130 *scolkinge* ABCαδε; *schowynge* βγ. — 5188 *timeliche* ABCαδε; *liȝtliche* βγ. — 5191 *þo* ABCαδε; *when* βγ. — 5197 *hii ne contekede nammore* ABCαδε; *hii wiþstode him nouȝt þo* βγ. — 5200 *mo* ABCαδε; *also* βγ. — 5316 *men* ABCαδε; *folke* βγ. — 5337 *ofte siþe* ABCαδε; *ofte tymes* βγ. — 5337 *ofter mo* ABCαδε; *wel mo* βγ. — 5357 *abide* ABCαδε; *haue* βγ. — 5399 *sulue* ABCαδε; *same* βγ. — 5442 *he gan drawe* ABCαδε; *he drowe with mayne* βγ. — 5575 *todelþ* ABCαδε; *parteþ* βγ. — 5745 *þat he an hey tre ysay* ABCαδε; *þat an heiȝe tre þer were* βγ. — 5781 *bileued* ABCαδε; *ben* βγ. — 5799 *dereyny* ABCαδε; *proue* βγ. — 8594 *vale* ABCαδε; *many* βγ. — 8898 *and oþere þat of him come* ABCαδε; *he may noȝt haue þe same* βγ. — 9104 *þoru som heye herte* ABCαδε; *þer come heiȝe herte and* βγ.

d) Es findet sich ferner bei βγ nicht selten Umstellung der Zeilen,[1] recht häufig alsdann Auslassung ganzer Reihen[2] und ein

---

[1] Vgl. 3689—90. 5257. 8466—7. App. R.

[2] Vgl. 374. 377. 563. 862. 1554—61. 1663—4. 2731—3. 2765. 7681. 7709—10. 7774—6. 8403. 8897. 8899—8901. 8909—11. 8913—25. App. H, 230. App. XX, 553—4.

paar Mal auch Einschiebung einzelner Verse, und zwar eine solche von zwei Zeilen hinter Vers 701 (App. F) und hinter Vers 1553 (Seite 111) und eine solche von einer Zeile hinter Vers 199 von App. XX (Seite 851).

Bei der aufserordentlich weitgehenden Übereinstimmung, welche demnach zwischen den beiden Manuskripten β und γ herrscht, können wir γ, die jüngere Handschrift, mit ziemlicher Sicherheit als aus β, der älteren, geflossen betrachten; wenigstens begegnet in dem ganzen Werke nicht ein einziger Vers, der gegen diese Vermutung spräche. So findet sich beispielsweise wohl zuweilen in γ ein Vers ausgelassen, der in β steht, niemals aber ist das Umgekehrte der Fall.

5. Übereinstimmungen zwischen $C\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$ gegenüber AB.

Hs. C löst sich zuweilen von den übrigen Manuskripten der älteren Redaktion los und zeigt Übereinstimmung mit den Handschriften der jüngeren Fassung.

a) AB weisen einzelne Worte auf, die in $C\alpha\beta\gamma\delta(\varepsilon)$ fehlen.

4690 *nour þo* AB; *nawhar* $C\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 4714 *her after* AB; *after* $C\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 5923 *verst com* AB; *com* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 5930 *nyn hondred ȝer* AB; *nyn hondred* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 7822 *criede him* AB; *criede* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 8127 *was bitwene* AB; *bitwene* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 8962 *a uair linne ssete* AB; *a linne ssete* $C\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$.

b) In AB sind einzelne Worte nicht vorhanden, welche in $C\alpha\beta\gamma\delta(\varepsilon)$ stehen.

5931 *þer biuore* AB; *ȝut þer biuore* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 7417 *and in drinkinge* AB; *in mete and in drinkinge* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 7628 *was* AB; *was eke* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 8195 *his armure* AB; *al his armure* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 8280 *hii wende* AB; *hom hii wende* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 8619 *wo* AB; *his wo* $C\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$.

c) Die Stellung der Worte in AB unterscheidet sich von der in $C\alpha\beta\gamma\delta(\varepsilon)$.

6019 *is coust was al ydo* AB; *al is coust was ydo* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 6088 *vnbured todrawe* AB; *todrawe al vnbured* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 6131 *of bodie he was* AB; *he was of bodie* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 6135 *false and trichors* AB; *traitours and false* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 6358 *hail þou be* AB; *hail be þou* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 7111 *best it couþe wite* AB; *best couþe it wite* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 7128 *vaire him vnderueng* AB; *him vaire vnderueng* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 7412 *sende him* AB; *him sende* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 7548 *þis noble duc Willam* AB; *Willam þis noble duc* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 7959 *hulde wiþ hom* AB; *wiþ hom hulde* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 8193 *was aslawe* AB; *aslawe was* $C\alpha\beta\gamma\delta$. — 8691 *god clerc ynou* AB; *clerc god ynou* $C\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 8817 *he ne ssal* AB; *ne ssal he* $C\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$.

d) Verschiedene Worte in AB einerseits und $C\alpha\beta\gamma\delta(\varepsilon)$ andererseits.

5116 *worl* AB; *lif* $C\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 5769 *as* AB; *þar* $C\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$. — 5890 *longe*

AB; *smarte* Cαβγδ. — 6151 *bi side þe toun* AB; *atte toun* Cαβγδ. — 6275 *boþe* AB; *sone* Cαβγδ. — 6341 *noble kniȝt* AB; *goude kniȝt* Cαβγδ. — 6715 *such* AB; *þulke* Cαβγδ. — 6776 *nour* AB; *non* Cαβγδ. — 7197 *stalwarde man of speche he was* AB; *stalwarde ynou his speche was* Cαβγδ. — 7312 *vnder* AB; *þoru* Cαβγδ. — 7458 *almest* AB; *nei* Cαβγδ. — 7572 *sixti* AB; *seuenty* Cαβγδ. — 7587 *somwat in hor honde* AB; *rentes in oþer londe* Cαβγδ. — 7648 *worrede* AB; *robbede* Cαβγδ. — 8547 *volc* AB; *men* Cαβγδ. — 8561 *here* AB; *forþ* Cαβγδε. — 8598 *dere of þing* AB; *dured* Cαβγδε. — 8660 *wombe* AB; *wonde* Cαβγδε. — 8737 *Engelond* AB; *þe kundom* Cαβγδε. — 8741 *king of Scotlonde* AB; *and queyne of Scotlonde* Cαβγδε.

Wir werden dadurch genötigt, eine weitere Zwischenstufe b anzunehmen, aus welcher die Hss. Cαβγδε geflossen sind.

6. Übereinstimmungen zwischen BCαβγδε gegenüber Hs. A.

Recht häufig zeigen die beiden jüngeren Handschriften der ersten Gruppe B und C im Gegensatze zu Hs. A Übereinstimmung mit den Manuskripten der zweiten Redaktion. Wir beschränken uns indes auf solche Stellen, an denen uns die Quelle in die Lage versetzt, zu erkennen, daſs Hs. A den ursprünglichen Text bietet, die anderen Manuskripte dagegen verderbte Lesarten haben.

1342 *vnder þat voreward ichabbe þe al iholde* A; *vnderstond þat voreward; ichabbe þe al iholde* Bαβγδ; *hoc solum pactus sum tibi* Gottfr. von Monm. IV, 10, 6. — 1597 *Titus, is sone, after him tuo ȝer and nanmo* A; *and Titus, is sone, after him ten ȝer and nanmo* Bαβγδ; *Titus, filius eius, regnavit annis duobus et mensibus duobus* Heinr. von Hunt. I, § 22. — 1702 *þo he adde imad him a vair ost of þis ȝonge bachelerie* A; *þo he adde imad him a vair ost of þis bachelerie* Bαβγδ; *cumque ibi omnem juventutem patriæ collegisset* Gottfr. von Monm. V, 2, 16. — 1726 *þo he adde moche in worre ibe and ido gret maistrie* A; *þo he adde in worre ibe and ido gret maistrie* Bαβγδ; *qui cum probitatem suam in multis debellationibus examinasset* Gottfr. von Monm. V, 3, 2. — 2409 *sire heye king* A; *sire king* Bαβγδ; *rex cæterorum nobilissime* Gottfr. von Monm. VI, 10, 12. — 3160 *his berd he let ssere* A; *a brod berd he let ssere* Bαβγδ; *rasit igitur Eopa barbam suam* Gottfr. von Monm. VIII, 14, 29. — 5271 *Kent and Estsex* A; *Kent and Westsex* BCαβγδε; *Regnum Cantiæ et Estsexe* Heinr. von Hunt. V, § 4. — 6572 *þeruore ich hote þe, þin wexinge þat þou lete* A; *þeruore ich hote þe þin wexinge anon to lete* BCαβγδ; *impero igitur tibi, ne in terram meam ascendas* Heinr. von Hunt. VI, § 17. — 8011 *wanne it come biuore him, he nolde þer of noȝt, nere it no so lute worþ, bote it were ouerdere yboȝt* A; *bote it were dere yboȝt* BCαβγδ; *vestium suarum pretium in immensum extolli volebat* Wilh. von Malm. IV, § 313.

Hieraus folgt zweierlei: einmal, daſs wir eine Zwischenstufe a anzusetzen haben, mit der Hs. A nichts gemein hat, durch die aber die Hss. BC$\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$ hindurchgegangen sein müssen, alsdann, daſs Hs. A von allen Manuskripten das beste und dem Original am nächsten stehende ist, wozu vortrefflich paſst, daſs diese Handschrift, wie bereits oben erwähnt, kaum erheblich später entstanden sein kann, als die Chronik selbst.

Wir wären somit am Ende unserer Untersuchung angelangt und erhalten, wenn wir die einzelnen Resultate derselben zusammenfassen, folgende Entstehungsgeschichte der Chronik und ihrer Handschriften: Verfasser A, vermutlich ein Mönch der Abtei Gloucester (wahrscheinlich ein Prediger), schrieb gegen Ende des 13. Jahrhunderts eine Geschichte Englands in Versen, die er, indem er der Sitte und den Anschauungen seiner Zeit gemäſs von der Zerstörung Trojas ausging, bis zum Tode König Heinrichs I. führte, im ganzen 9137 Verse umfassend. Die von ihm direkt herrührende Handschrift dieser 9137 Zeilen ist Hs. x. Ein anderer Mönch B, vielleicht aus derselben Abtei und genannt Roberd, setzte dann dieses Geschichtswerk fort bis zum Schlusse von Heinrichs III. Regierung (bis Vers 12049). Hieraus flossen nun zunächst die Hss. A und a. Die letztere wurde dann die Quelle der Hss. b und B, und b wiederum diejenige von C und c, doch verlangt dieses Manuskript, daſs wir etwas genauer auf dasselbe eingehen. Die auf den vorangehenden Seiten gefundenen Beziehungen der einzelnen Handschriften zueinander schlieſsen die Möglichkeit aus, daſs die beiden Redaktionen nebeneinander, d. h. die eine unabhängig von der anderen, auf das Original zurückgehen, es setzt vielmehr die zweite die erste voraus, insofern C, der Verfasser der jüngeren Redaktion, mutmaſslich auch ein Mönch der Abtei Gloucester, und zwar wahrscheinlich aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, notwendigerweise Hs. b oder eine Abschrift derselben vor sich gehabt haben muſs. Daſs er nun aber die erstere kopierte, ist nicht gut denkbar, weil ja in Hs. b, aus welcher C stammt, hinter Vers 9137 die längere Fortsetzung gestanden haben muſs, und es wunderbar wäre, wenn C diese aufgegeben und an ihre Stelle eine neue, wenn auch kürzere gesetzt hätte, da doch das Abschreiben von etwa dreitausend Zeilen immerhin weniger Mühe in Anspruch nimmt als das Dichten einiger hundert Verse. Deshalb scheint es nötig,

eine Handschrift c anzunehmen, welche aus b geflossen ist, aber nur bis Vers 9137 reichte. Daſs es ein in dieser Weise unbeendigt gebliebenes Manuskript gegeben haben kann, wird jedermann zugestehen; es zeigen dies aber auch noch zwei Handschriften unserer Chronik selbst, die Hss. B und C, welche beide unvollendet sind, aber nicht etwa dadurch, daſs uns der Rest derselben verloren gegangen ist, sondern dadurch, daſs die Schreiber derselben des Abschreibens müde wurden und hiermit aufhörten; beide Manuskripte brechen in der Mitte einer Seite plötzlich ab.[1] Hs. c kann es also nur gewesen sein, die Verfasser C vorfand, und die er abschrieb, soweit sie eben ging; dabei hielt er sich verhältnismäſsig getreu an sein Original, schaltete nur hin und wieder einige bald geringere, bald umfangreichere Partien in die Darstellung ein. Zu Vers 9137 dichtete er dann aber selbst noch eine Fortsetzung von 592 Zeilen hinzu (Appendix XX), die dieselben Ereignisse wie jene längere in ABC zum Gegenstand hat. Auf diese Weise ging aus den Händen des dritten Verfassers Hs. d hervor. Aus d floſs dann einmal Hs. δ, alsdann aber auch Hs. e, und zwar war der Schreiber dieses Manuskriptes auch mehr oder minder Dichter, da von ihm innerhalb der ersten 9137 Verse eine weitere, recht beträchtliche Anzahl von Interpolationen herrührt.[2] e wurde im weiteren Verlaufe die Quelle sowohl von α als auch von f und diese Hs. wieder diejenige von ε und β, welch letztere ihrerseits wieder vermutlich die Quelle für Hs. γ abgegeben hat.

Für die Textkritik ergiebt sich aus unserem Handschriftenverhältnis folgendes: Hs. A ist die beste Handschrift und giebt, abgesehen von einer nicht übermäſsig groſsen Anzahl von Fehlern und Änderungen, die meist dem Schreiber dieses Manuskriptes zur Last fallen, das Original höchst wahrscheinlich ganz getreu wieder. Die schlechteste Handschrift ist das Fragment ε, welches dem Original und Hs. A sehr fern steht, und dessen geringer Wert schon daraus

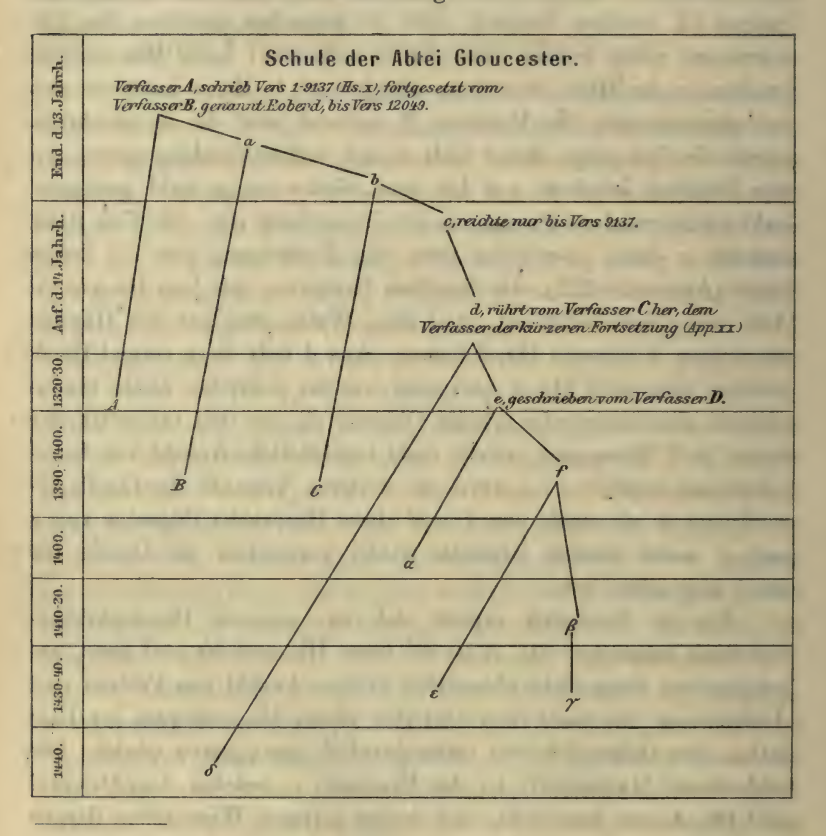
---

[1] Vgl. Wright XLI.

[2] Es folgt daraus, daſs die vom Verfasser auf S. 104 seiner Dissertation ausgesprochene Behauptung, die meisten eingeschobenen Partien rühren vom Verfasser C her, genauer so formuliert werden muſs, daſs nur ein Teil dieser Interpolationen dem dritten Chronisten zuzuschreiben ist (die auf S. 221 angeführten), dagegen der andere (die auf S. 224 f. angegebenen) auf Rechnung eines vierten Verfassers, eben jenes Schreibers der Hs. e zu setzen ist, den wir mit D bezeichnen können.

folgt, dafs dasselbe sehr oft den Reim vollständig vernichtet[1] und häufig durch Einschiebungen der verschiedensten Art eine Überladenheit der Verse herbeiführt, wie sie keinem der Verfasser eigen gewesen sein kann.

Zum Schlufs zur Veranschaulichung des gegebenen Handschriftenverhältnisses eine Zeichnung:



[1] Es ist dies an den folgenden Stellen der Fall: 4344. 4385. 4413. 4564. 4575. 4789. 4795. I, 347, 1. I, 347, 3. I, 348, 10. 5005. 5138. 5218. 5382. 5427. 5443. 5456. 5766. 5782. 5805. 8567. 8613. 8920. 8949. 8963. 9013. 9118. App. AA, 2. App. II, 3. App. XX, 25. 199. 238. 260. 526.

Berlin. Hans Strohmeyer.

Zum Beaudous Roberts von Blois.

Unsere Kunde des altfranzösischen Artusromans ist wiederum um ein neues Stück vermehrt — leider das nach meinem Gefühl langweiligste, eintönigste und schwächste des ganzen Kreises, ohne jede Spur von Ursprünglichkeit, mag man den Inhalt, die Darstellung oder die Sprache ins Auge fassen. Es ist dies Roberts von Blois Beaudous, bisher nur seinem Inhalt nach bekannt durch den kurzen Auszug in der Hist. Litt. XXIII, 738. 748 von P. Paris, jetzt nach der einzigen Pariser Hs. 24 301 herausgegeben (und zwar in einer wenig befriedigenden Weise) von Jakob Ulrich.[1] Er ist nach der allergewöhnlichsten Schablone angelegt, und einzelne Teile sind plumpe Nachahmungen des Perceval (die Trennung des Sohnes von der Mutter), des Chev. as deus espées (vgl. den Ritter mit den zwei Schilden), des Durmart (das belagerte Fräulein), und ganz besonders des Kligés (Kligés im Turnier und bei Artur = Biaudous im Turnier und am Hof 3718 ff.), der genau nachgeahmt ist. Dem entspricht die Zeit des Verfassers, die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, nicht ganz: er scheint der späteren Flachheit etwas vorangeeilt zu sein. Wichtig könnte der Text für uns durch seine Heimat sein, wenn er der heimatlichen Mundart treu geblieben, da wir keine weiteren gereimten Texte aus Blois[2] haben, als die zahlreichen Werke des Verfassers des Beaudous. Leider ist der Ertrag, den seine Reime geben, ein ungewöhnlich geringer.[3] Wir sehen,

---

[1] Beaudous. Ein altfranzösischer Abenteuerroman des 13. Jahrhunderts Roberts von Blois, Berlin (Mayer & Müller) 1889. 8°. XIX und 136 S. M. 3. Vgl. die Besprechungen desselben im Litteraturblatt XI (1890), 24—28 (A. Mussafia), der Deutschen Litteraturzeitung 1890, Sp. 4. 5 (A. Tobler) und der Z. f. f. P. XII, 234 (Mann).

[2] Da Blois in der Mitte zwischen Tours und Orléans liegt, so kann man das Martinsleben und die von Auler in der Strafsburger Dissertation (Orléanais u. Perche, 1886) herangezogenen Texte vergleichen.

[3] Eine Untersuchung der Reime sowie auch der Sprache des Schreibers unserer Handschrift (die letztere weder genau noch vollständig, die

daſs *en* + Kons. und *an* + Kons. (auſser bei *tens,* das ungestört mit *an* reimt, und *dolent*) meist geschieden sind,[1] daſs *ẹn* : *an* (*ain* : *ain*) reimen und *e* aus *a* von *ę* ganz geschieden, ersteres nie mit *ié* reimt. Zwar reimt *acier* : *durer* 1405, allein dieser einzige Fall muſs verdorben sein und gebessert werden (freilich nicht mit Ulrich, der *fęr* : *durer* reimen läſst!).[2] Vgl. weiter unten meine Bemerkung zu der Stelle S. 241 f. Wegen *ié* : *iée* s. Anm. zu 1007. Man findet merkwürdigerweise kein *ai* : *ę,* was für die späte Zeit sehr auffällig ist. 1130 *apareillent*[3] : *travaillent* ist vereinzelt; es muſs, da ein *aparaillent* hier unmöglich ist, die Reime *oi* : *ai*[4] unserem Texte sonderbarerweise fremd sind, wenn sie auch, nach benachbarten Texten zu schlieſsen, zulässig gewesen wären, zudem *aparoillent* über die westliche Champagne nach Westen vordringt, e*ill* angenommen werden, das in späteren francischen Texten nachgewiesen ist, s. z. B. Metzke, Arch. LXV, 62.[5] Es findet sich kein *íe* = *iée.* Der Di-

---

erstere in ihren Schlüssen mitunter auch unrichtig, ferner unvollkommen, da die Verfasserin nur diese eine Handschrift benutzen konnte) findet man in der Züricher Dissertation von Mary N. Colvin (1888). Dies mag der Grund sein, warum Ulrich den interessanten Gegenstand nur ganz kurz (S. XVIII. XIX) abthut.

[1] Ebenso das Martinsleben. Im Beaudous (B) machen eine Ausnahme bloſs die bekannten Wörter *tens, dolent,* im Chastoiement des Dames (C) *talent, nient, outreement.* Nach Colvin S. 27 in Enseignement des Princes (P) *prudence,* in Floris (F) *losenge.* Bei der Masse der *an* : *en* scheidenden Reime ist der Schluſs Colvins, *an* und *en* seien zusammengefallen, unrichtig.

[2] Mussafia verweist a. a. O. auf Meyer-Lübke, Gramm. I, 224, wo es als östlicher Zug, durch *ü* hervorgerufen, erklärt wird. Ob dem so sei, werde ich an anderer Stelle einmal im Zusammenhang untersuchen; wenn dem so wäre, so wäre der falsche Reim vom Schreiber eingeführt worden. Allein, wenn sich in Roberts übrigen Werken, die wir hoffentlich bald kritisch nach allen nicht eben zahlreichen Hss. herausgegeben vor uns haben werden, ähnliches (*ié* : *é*) noch öfter zeigte, so steht nichts im Wege, es des Dichters Mundart zuzuschreiben; vgl. die Reime in Martin 18. 40. 47. 116, dann einige wenige bei Auler S. 29 (wo freilich *dansier* mit *ié,* was der Verfasser übersehen, lautgerecht und durch andere gute und sorgfältige Texte gesichert ist) citierte Reime. Nicht hierher gehören aber, wie bekannt (s. meine Anm. zu Richart 400 und Zeitschr. f. österr. G. 1874, 541. Erec 119), die Fälle, wo reines *i* sich vor der Infinitivendung *er* findet, mit *ié*-Reimen, was sich im Martin 102 *fier,* 113 *crierent,* 144 *espier,* Auler a. a. O. *oblier* nachweisen läſst und bei Robert ebenfalls: *fier* 1631, *esmier* 3218 (bei letzterem freilich könnte *i* auch ursprünglich sein).

[3] Die Handschrift ist in der Schreibung eines stark mundartlichen Schreibers des Südostens auf uns gekommen. Ich citiere des besseren Verständnisses wegen alle Formen in der francischen Schreibung.

[4] *ataint* : *point* 2960 hat bereits Mussafia a. a. O. als verdorben mit Recht entfernt. Unrichtig Colvin S. 26 *β*.

[5] Auch bei Auler S. 40 nichts ähnliches, wohl *paille* : *pareille* Martin S. 48. Man kann *traveillent* als angebildet an Formen wie *traveillier* erklären; vgl. *envie* (st. *envoie*) : *vie* (*vīta*) Beaudous 1383.

phthong *ui* reimt mit *u* (720 *puist* : *fust*), dann aber mit *i* (600 *mentir* : *cuir*, 1242 *cuir* : *sentir*, 2325 *sourist* : *cuit*). Auffällig ist der Reim 3067 *porvoit* : *jot*, der mit seinem *oi* : *ǫ* allein steht: *jot* ist, wie der Sinn lehrt, sicher = *joïst* von *joïr*, das daher eine analogische Form *joit* gegeben hat, s. Anm. zu 3067. *ọ* in offener Silbe giebt nur *u* (*ou* geschrieben), was ein sicherer mundartlicher Zug ist, vgl. die Reime 403. 920. 2179. 2256. 2329. 2353. 2449. 2462. 2616. 2678. 3000. 3178. 3515 u. s. f.[1] *S* vor Konsonanten ist stumm, und auslautendes *s* : *z* ist zusammengefallen. Die Deklination ist noch streng geregelt (vgl. Anm. zu 1404), wozu die Unterdrückung eines vortonigen, im Hiatus stehenden *e* wenig stimmt.[2] *Honor* 762. 1382. 1790 und *ost* 2155 kommen auch als Mask. vor. Das Pronomen kennt nur *moi, toi, soi;* ferner *tuit.* Das Zeitwort ist ganz francisch, und zwar finden wir die älteren Formen;[3] beachte noch *puist* (nicht *puisse*), *place* und *plaise, praigne* (ein *taigne, vaigne* ist durch Reim nicht gesichert), *firent, alissiens* 1836 und ein hier sehr auffälliges *chëir*[4] 4037, kein *-oiz,* keine betonte 3. Plur. u. ä. Wir haben also im grofsen und ganzen die reine francische Mundart, die Robert absichtlich anwendet, vor uns.

Die handschriftliche Schreibung trägt, wie schon bemerkt, ein sehr scharfes südöstliches Gepräge, und wir können es dem Herausgeber nur danken, dafs er dieselbe, trotzdem sie das Verständnis dem Unkundigen sehr erschwert, unangetastet gelassen hat. Ich weifs, dafs gerade die hervorragendsten Fachgenossen (s. z. B. Mussafia a. a. O. Sp. 24) anderer Meinung sind. Aber ich glaube, dafs wir alle mundartlich stark ausgeprägten Texte zunächst unver-

---

[1] Dies hat Colvin S. 46. 47 nicht erkannt, die die *-eu*-Formen dem Dichter, die *-ou*-Formen aber dem Schreiber zuweist.

[2] Dies ist so auffällig und kommt in B so unzähligemal vor, während C keinen anderen Fall als *juner* (*cunchïé* zweisilbig 291 ist unmöglich und *ameroie* in *vorroie* zu bessern) kennt, dafs man nachdenklich werden kann. Einige Fälle lassen sich wohl entfernen, aber es bleibt eine stattliche Reihe von Zeilen, mit denen nichts anzufangen ist. Colvin S. 34 erledigt diesen wichtigen Punkt mit dem Satze: '(Vortoniges *e*) wird mit dem folgenden Laut zu *u* reduziert (so!): *ust* B 399. 2506, *ustes* P 490, *ussent* B 2481.' Robert (oder der Zusammensteller der Hs.) hat doch nicht etwa das Gut eines anderen in seine Enseignements hineinverarbeitet? Eine nähere Untersuchung ist unausführbar, solange nichts als B und C vorliegt, da das letztere durch seinen ganz verschiedenen Inhalt die grofse Verschiedenheit seines Stils u. s. f. erklären könnte.

[3] Auffällig sind die Futurformen wie 766 *atenderez,* die öfter (3079. 4355) vorkommen, für die Auler und Martin keinen Fall bieten und Metzke für Paris (a. a. O. 89) blofs vier Fälle in den Ord.

[4] Vgl. *possëir* bei Auler S. 61.

ändert nach der Hs. abdrucken müssen, um so diese wertvollen, nicht allzu häufigen Zeugnisse dokumentarisch zu besitzen, bevor wir dieselben in einer hypothetischen Uniformierung in die Welt schicken können (ich verweise auf meine Ausführungen im grofsen Kligés s. Einl.), und fürchte, dafs für die Germanisten, die sehr früh mit der Uniformierung begonnen haben, noch eine Zeit kommen dürfte, wo man die mundartlichen Hss. noch einmal, insoweit es noch nicht geschehen ist, unverändert abdrucken wird.

Unser Roman ist unvollständig, da der Schlufs in der Hs. fehlt. Fehlt viel? Mussafia Sp. 24 Anm. sagt hierüber: 'Man wäre geneigt zu meinen, es fehle nur ein Blatt, in welchem von der Hochzeit und der Krönung Biausdous' die Rede war; indessen die Stelle 3673 f. — *portent la corone d'or, Dont volent Biaudous coroner; Mais si puet la chose torner Que tez coronez en sera Qui point d'esperance n'i a* — läfst vermuten, dafs Robert die Erzählung weiter gesponnen hatte.' Allein diese Anspielung wird ja bereits aus den uns noch erhaltenen letzten Zeilen des Romans verständlich, wenn man die Andeutung 4600 ff. *Or sont il troi Qu'a la cort seront noble roi. Et bien tost i sera li quars; Car cil ki n'est mie couars De faire honour ne pas n'oblie Ne largesse ne corteisie, A un conseil le Duc apele, Les dous contes et la pucele Et des autres bien trente sis, Les plus haus homes del païs. 'Signor, je sai bien de mon pere* ... (hier bricht die Hs. ab) richtig erklärt. Die drei, welche gekrönt werden sollen, sind Gauvain (397. 8 und 4600), Beaudous und seine Braut (4601). Dazu soll nun ein vierter (4602) kommen, und zwar offenbar derselbe, auf welchen in den von Mussafia damit ganz mit Recht in Zusammenhang gebrachten Zeilen 3673 f. angespielt wird. Wer aber gemeint ist, können wir mit voller Sicherheit durch Zusammenhalten von 3676 mit 4606 bestimmen. Es ist dies der Herzog Patris (2670), der treue Genosse Beaudous', der ihm nicht nur im Kampf zur Seite steht, ihn zum Turnier begleitet (3665 und 3705.[1] 3852) und ihm bei demselben hilft (3878. 4087. 4123), dem Beaudous zum Lohne offenbar, wahrscheinlich durch eine Heirat, vielleicht mit dem Fräulein, das ihm das Schwert gebracht, das Reich seiner Geliebten (*des Illes* 687) überläfst (beachte 3676 *en,* nämlich mit der zur Krönung Beaudous' und seiner Braut mitgebrachten Krone), während Beaudous

[1] *dui* (: *nuns*) der Hs. ist verdorben und mufs in *dus* geändert werden; s. zu dieser Stelle.

das Reich seiner Mutter hat (*Gales?* 3374). Aber sonst ist in dem uns erhaltenen Teil manches unklar. Gauvain soll nach 401 zum König von Irland gekrönt werden (wenn man mit Mussafia das unmögliche *li* streicht, also *S'i iert coronés roi d'Irlande*) und dabei die *pucele de Gales* heiraten. Von einer solchen ist im ganzen Roman keine Spur; wohl kommt die Mutter Beaudous' vor, welche wirklich von *Gales* ist, und, was mehr ist, die ehemalige Geliebte Gauvains, von dem sie einen Sohn, eben unseren Helden, hat. Allein diese kann man doch nicht *pucele* nennen. Ich muſs daher notgedrungen dies Wort 399 als verdorben ansehen und durch *dameisele* (dann *avra* st. *prendra*) ersetzen. Freilich ist dann noch unklar, wie Gauvain zum König von Irland gekrönt werden soll. Aus 351 wissen wir, daſs sein Vater eben gestorben ist und Gauvain zu seinem Nachfolger gekrönt werden soll. Gauvains Vater ist Lot, der König von Loenois und Orcanie, hat also mit Irland nichts zu schaffen, und Irland muſs dann eben der Unkenntnis Roberts zugeschrieben werden, und zwar um so eher, als derselbe Lots Eigentum Orcanie (899) einem sonst unbekannten Ritter Ermalëu zuweist. Zwar könnte man auch *li* der Hs. behalten und verstehen 'und ebenso wird dabei der König von Irland gekrönt werden', also eine zweite, verschiedene Persönlichkeit; aber in dem uns erhaltenen Teil des Romans ist von einem solchen König von Irland keine Rede und nach der Anlage für ihn auch kein Platz, da nach der Entwickelung aller Romane, wo die Liebenden nicht gleich anfangs zusammen kommen, deren endliche Verbindung den steten und natürlichen Schluſs bildet. Danach würde also nur ein Blatt der Hs., das herausgerissen worden, fehlen, was sich auch wohl aus der Untersuchung der einzelnen Quaternionen im allgemeinen und des letzten insbesondere herausbringen lieſse. Nur ein Einwand könnte vorgebracht werden: die geringe Länge des Romans, der noch nicht volle 5000 Zeilen hätte, gegenüber der normalen, zwischen sechs und sieben Tausend schwankenden Zahl. Allein, wenn der Roman wirklich nur als Rahmen für andere Zwecke gedacht sein sollte (vgl. die eigentümliche Zusammensetzung unserer Hs.), wodurch auch seine inhaltliche Schwäche sich entschuldigen lieſse, so entfiele dieser Gegengrund von selbst: andererseits haben wir auch mehrere derartige kürzere Abenteuerromane.

Ich gebe im folgenden eine Reihe von Verbesserungen zu dem Texte, wobei auch gelegentlich Anmerkungen des Herausgebers besprochen, bezw. zurückgewiesen und berichtigt werden (sie sind sehr

spärlich und beachten das Wichtigere des Textes eigentlich gar nicht). Ich füge zur gröſseren Bequemlichkeit der Leser des Beaudous Mussafias Besserungen unter Beisetzung eines eingeklammerten M. an den betreffenden Stellen hinzu; sie sind fast alle richtig, einige besonders scharfsinnig: Mussafia hat mir, der ich den Text sofort nach dem Erscheinen vorgenommen, aber durch andere, dringende Arbeiten verhindert war, meine Recension zu drucken, deren eine groſse Zahl vorweggenommen, da ich bis auf ganz vereinzelte Fälle dieselben Vorschläge mir in meinem Exemplar damals angemerkt hatte. Bloſs orthographische u. ä. Besserungen lasse ich beiseite.

15 *Et si iert volentiers oïs Et des proudomes conjoïs* Singular, während vorausgeht *Ensi seront ci dit lowez,* also Plural. Man bessere 14 *loué,* 15 *Et s'ierent volentiers oï,* 16 *conjöi.* — **33** Hg. ohne Interpunktion. Setze Punkt und streiche ihn im folg. Vers. — **46** Komma st. Punkt und 47 *cil* st. *il.* — **50** *tant* unverständlich, entweder *on* oder *uns,* obwohl es auch in der Ars.-Hs. steht, welche, wie noch weitere Stellen des Eingangs (s. P. Meyer in Rom. XVI, 25 f.) zeigen, mit unserer nahe verwandt sein muſs, da sie an anderen verdorbenen Stellen auch dieselbe Lesart aufweist. — **51** *Ne* st. *N'en* mit Ars. — **54** Eine Silbe zu viel; l. mit Ars. *Qu'il* st. *Quant il*; sonst konnte *il* gestrichen werden (M.). — **74** *Si maluais conceillor ce font, Je proi trestoz les sains del monde, Que malvais consillor confonde.* Nach Hg. *confonde* st. *confondent* (also Reim *onde* : *ondent,* was M. mit Recht zurückweist; kein anderer Reim läſst sich dafür beibringen, und zudem wäre der Zug der sorgfältigen Reimerei Roberts nie zuzumuten. M. faſst es 'intransitiv in reflexiv-passiver Geltung, wie z. B. *rompre'* auf. Ich kenne einen ähnlichen Fall nicht und halte diesen Gebrauch an unserer Stelle für unzulässig; ich finde ihn nur bei Zeitwörtern, wie ich sie Erec Anm. zu 869 [1] behandle. Ich halte die Stelle für verdorben; eine Änderung wie *Deu proi o toz les sains del monde* würde genügen. — 74. 76 hat Ars. *consoillier* und *consoilliers.* — **83** Schon M. weist Ulrichs Erklärung ab und liest mit Ars. *Ou* (= 'mit') *le malade buer sejorne Qui sa vie de mort retorne. O le* kommt freilich im ganzen Text nicht vor. Im Folgenden ist aber Ars. *Qui de mort a vie le torne* auch besser als unsere Fassung, es sei denn, daſs man *Quis* (= *Qui les*) *a vie de mort retorne* abtrennt. Doch sind mir meines Wissens weitere Zu-

[1] Dort ist 4591 hinzuzufügen.

sammenziehungen dieser Art nicht aufgestofsen. Vgl. das Flg. — **97** l. *kel,* eher als *(c')* (M.). — **101** *ancien* bessert die Anm. *ancïen,* ebenso noch an acht weiteren Stellen. Das Trema fehlt aber auch an mehreren Dutzenden anderer Stellen; 1998. 9 ist zudem *iee* : *iee* vom Dichter gebraucht worden. — **143** + 1; M. will *ancien* zweisilbig lesen, was im Text sonst nie vorkommt; besser *L'ancien,* wie oft, wenn man nicht *suelent* in seiner bekannten imperfektalen Verwendung vorzieht. — **146** streiche *li.* — **159** *dissant*] des Hg. falsche Erklärung hat bereits M. berichtigt. — **162** *Par* .. *par*] so sprach zwar der Dichter; da aber der Hg. eine östliche Abschrift getreu wiedergeben will, so hätte er statt des offenbar in der Hs. stehenden *p* das östliche *per* setzen müssen, das unser Text, wenn das Wort ausgeschrieben ist, stets aufweist, vgl. z. B. 1070. 1153. 3168. 3975. Dies ist die Antwort auf des Hgs. Frage S. 133 (Mitte). — **180** *Que*] die Grammatik verlangt *Qui*; Hg. führt noch an 560. 795. 2638 (irrig, dort steht nichts). 3076. 3677. 4591. Es findet sich aber noch 1335. 1487. 1543. 1625. 2306. 2426. 2649. 2734. 4000. 4367; in den Versen 560. 795. 1486. 1543. 1625. 2306. 2426 haben wir es mit dem Femininum zu thun, als welches *que* im Osten gewöhnlich statt *qui* steht. — **184** *ieve*] unmöglich; unser Text kennt nicht *ie* st. *e* aus *a*; also *ieue* oder aus *iaue* verlesen. — **187** *ce oevre*] st. *cest' oevre.* Der Hg. meint: 'Ein ursprünglich paloeographischer (!) Grund scheint da eine Art von Hauchlaut erzeugt zu haben, also gleichsam *ce huevre*; vgl. aber auch 318.' Letzteres lassen wir beiseite, da dort ein anderer Fehler des Hgs. vorliegt. Was unsere Stelle (u. ä.) anlangt, so hat der Schreiber *ce* (seine gewöhnliche Form bei Mask.) mechanisch statt des in der Vorlage stehenden *cest* (d. h. *cest'*) geschrieben, da er das flg. Wort noch nicht angesehen hatte und seine gewöhnliche maskuline Form auch hier einsetzte. Er mufs aber *cet' oevre* gesprochen haben. — **197** *Car*] b. *Qui* (M.). — **230** *Jusques a*] + 1; b. *Jusqu'a* (M.). — **273** Nach dem Hg. schwankt die Hs. zwischen *Biausdous* und *Biaudous.* Jedenfalls gebrauchte der Dichter Nom. *Biausdous,* Acc. *Biaudous.* — **318** *Mout s'ajoit de la bone oevre,* wo Hg. nach seiner Anm. zu 187 *bonë* liest, mufs *s'ajöit* (= *s'esjöist*) gelesen werden, daher das in Anm. 3067 behandelte *ajoit* hier nicht zugelassen zu werden braucht. — **329** *tant*] wohl *tot* zu bessern. — **359** + 1, man könnte *Jean* einsilbig lesen; aber das Wort kommt noch einigemal, und zwar stets zweisilbig vor; daher besser *A ce ke a* (st. *ka*) *la* (*feste*) *sain Jehan,* wie 391. — **374**

b. *boite.* — **383** *Tuit cil*] b. *Touz ceus,* vgl. 388. — **399** *A feme prendra la pucele*] wohl *avra la demeisele* 'die Lehensherrin', s. oben S. 237. — **401** streiche *li,* das schon M. 'verdächtig' fand, s. oben S. 237. — **439** b. *porchasses* (M.). — **444** ergänzt Hg. *Aprés ta mort* [*mieus*] *puis seras,* was kaum möglich ist; es ist wohl *prisiez* oder *loez* für *puis* zu setzen. — **460** b. *savras.* — **474** streiche den Punkt und setze 476 Strichpunkt nach *Qui tu es.* — **481** Anm. weist dem Dichter *deus,* dem Schreiber *dous* zu; dies ist falsch, da die Reime (s. o. S. 234) *dous* indirekt (das Wort selbst steht nicht im Reim) sichern. — **511** *ansi*] wohl *ausi,* ebenso 967, vgl. 2392. — **529** + 1; b. *Qu'acarlate.* — **579** *Mout estoit riche sa sambue, Ne fu ordie ne tessue, Laciee tant apertement*] lies *tessue. Laciee* [*ert*] *tant.* — **595** *Ce*] *Le* (M.). — **619** 'Das Ebenholz kann nicht modern und nicht verbrennen und wisset, *Ce* (= *se*) *cent ans en un feu estoit Ou en terre,* (streiche das Komma) *ne porriroit*'. Es muſs eine Lücke zwischen den beiden Zeilen angenommen werden: 'so würde er nicht verbrennen und ebensowenig, wenn man ihn lange Zeit tief eingraben würde', wobei 620 *Ou* der Anfang der dem Vers 620 vorausgegangenen, jetzt fehlenden Zeile war, das ein *Ja* in 620 verdrängt hat. — **628** Komma st. Punkt, 629 Punkt st. Komma (M.). — **649** *port*] l. *port'* (M.). — **694** *Et*] *A* (M.); ferner *li* = *lui* (König). — **704** bis **706** parenthetisch, daher Punkt nach 706 zu streichen (M.). — **742** + 1; b. *fuere* in *fors* (M.). — **752** *ieus*] Hs. = *oes* (*opus*); Hg. 'falsche Rückbildung des Kopisten, für den *mieus* = *mues* ist'; kaum, denn *mues* ist im Osten der einzige Fall, hervorgerufen durch den Labial. — **755** *t'en soies aorez*] Anm. 'Die Abkürzung ist in der Formel noch begreiflicher'; *tu* geschwächt zu *te* ist ein bekannter, dem Norden und Nordosten angehöriger Zug, nicht nur in solchen Formeln, und dem Dichter sicher fremd, der die Formel ohne das überflüssige *tu* gebraucht hat. — **777** l. *Et c(e)' à.* — **798** starkes Enjambement, allein dastehend; vielleicht *C'ainc plus sans mort nus n'endura, Que* (oder *com*) *endurer.* — **846** *cele*] + 1; b. *el.* — **897** *grand*] dürfte kaum in der Hs. stehn. — **901** Strichpunkt. — **917** *l'i*] ist Dativ *li* (M.). — **919** bessere [*Et*] *de.* — **924** *eles*] + 1; ändere es in *mout.* — **928** + 1; streiche *il* (M.). — **959** *ne le je fis*] unmögliche Wortstellung (M.). — **967** s. zu 511. — **977** *Bien voi à quoi ke vos baez*] *ke* ist sinnlos, also zu streichen und *à quoi vos* [*si* oder *tant* oder *or* o. ä.] zu bessern. Hg. bemerkt freilich: *'a quoi ke,* wie dialektisch: "worauf daſs".' — **1007. 8** *esloignié* : *empoigniee* läſst

M. als Nichtkongruenz zu. Doch giebt Colvin S. 24 noch drei andere Fälle an, für welche diese Erklärung nicht paſst. — **1014** *Ensemblé*] faſst Hg. wohl als = *assemblé* auf: ich habe eine solche Form nie angetroffen, und *assemblé* ist einzusetzen. — **1020** l. *poitral.* — **1046** bessere den Druckfehler *menuemement.* — **1101** *l'eüst*] *li ust* (M.). — **1109** Anführungszeichen vergessen. — **1138** *Mal ont li escu barguignié; Ce sont li premier detrenchié*] Hg. bessert *sont li escu,* und bemerkt zu *Ce sont*: 'Vielleicht zu lesen: *le s'ont*', wozu M., der *Ce* richtig als = *si* setzt, wie es sonst so oft steht, mit Recht bemerkt: 'unverständlich', ohne aber den ersten Vers anzugreifen. Ich möchte aber die Überlieferung *ont* halten: 'die Schilde haben aber schlecht gehandelt, gefeilscht' = 'ein schlechtes Geschäft gemacht'. — **1142** + 1; l. *(De)trenchent.* — **1146** 'Wenn der eine dem anderen seinen besten Freund getötet hätte, *Ne ce poroit vengier plus fort De vengier de celui la mort.*' Hg. ändert *Ne c'eforceroit il plus fort,* ohne sich an die Überlieferung zu halten; es ist besser, das erste *vengier* in *pener* zu ändern und die Zeile sonst nicht anzutasten. — **1150** *onf*] l. *ont* (Druckfehler). — **1153** *Et li vassaul per mautalent Si met chascuns tot son desir*] Anm. 'Die Konstruktion ist bemerkenswert'. Es ist vielmehr zwischen den beiden Zeilen eine Lücke anzusetzen. — **1183** *Rachaudez iave* (l. *iaue*) *chaude crient*] M. möchte *froide;* aber 'der Verbrühte fürchtet das heiſse Wasser'. — **1188** *Mais grans maus ne ce puet celer; On le voit bien sanz alumer*] *maus* ist wohl in *feus* zu bessern. — **1210** *desfroint*] l. *destroint* (= *destraint*) (M.). — **1213** *plaier*] *plaies* (M.). — **1236** *Ermalëus*] l. *Ermalëu.* — **1237** Strichpunkt nach *ferir* und streiche den Punkt nach *contremont* (M.). — **1275** Strichpunkt. — **1287** *merveillous*] besser *orgueillous.* — **1299** l. *Qu'Ermalëus.* — **1313** *Nen*] l. *Ne.* — **1326** *fait cil*] dasselbe Subjekt, wie 1324, also *il* st. *cil*; besser freilich wäre *Si dist: 'Sire.* — **1328** *savons*] b. *savez.* — **1339** *pojour*] falsch st. *poiour.* — **1378** u. oft l. *Artu*; denn nach den Reimen dekliniert der Dichter *Artus, Artu.* — **1404** *Armure de fer ne d'ascier Contre ces colp ne puet durier*] als 'absolut notwendig scheinende Änderung' schlägt Hg. vor *Armure d'acier ne de fer,* so daſs dann *fer* : *durer* reimen soll, indem er, wie schon M. bemerkt, übersehen, daſs die zwei *e* ganz verschieden sind und nicht reimen können. Daſs Robert *e* : *ie* reimt, glaube ich nicht (s. o. S. 234), ebensowenig, daſs *durer* von ihm in der Form *durier,* wie M. will, gebraucht worden; die Stelle ist verdorben und

eines der Reimwörter zu ersetzen; z. B. *cerclers,* dann freilich Deklinationsverletzung, wie *tesirs* : *plesir* C 17. Doch giebt B kein weiteres Beispiel, so daſs auch die zwei von Colvin S. 64 aus P und S citierten Fälle vom Schreiber eingeführt sein können. — **1473** l. *son.* — **1588** l. *aovers* (M.). — **1615** l. *mostre.* — **1626** l. *ki.* — **1655** l. *c'om.* — **1660** l. *j'en iere cr*[*ë*]*us,* s. o. S. 235. — **1678** *esfors*] b. *estors* (M.). — **1682** Teile ab *Par ou cil vient. De l'ancontrer Se gart, c'il puet;* (M.). — **1715** *ne*] b. *ou.* — **1725** streiche Komma. — **1743** streiche *il.* — **1758** Komma. — **1780** fehlt Reimvers. — **1791. 2** *envaïr* reimt mit sich selbst. Es kommt dies noch vor 431 *plaist,* 3980 *presse*; dann 83 *retorne,* wo aber die Ars.-Hs. *sejorne* bietet (s. d.), und 2756 *soner,* wo Hg. selbst *corner* bessert. Derlei Reime sind bei einem so sorgfältigen Dichter, als den ihn das besser überlieferte Chastoiement des Dames, das sie nicht kennt, zeigt, kaum möglich und lassen sich alle, freilich nur durch stärkere Änderungen, beseitigen; jedermann aber, der einen Text nach vielen Hss. durchgearbeitet hat, weiſs, wie die einzelnen Schreiber oft gewaltsam mit den Reimen ihrer Vorlage umspringen; so kann man 431 lesen *fait el, si ne se taist,* 3980 *Lai fiert ou le voit plus espesse.* An unserer Stelle schlägt auch Hg. *ferir* vor, nur ändert er das richtige *pent* (= *penst*) der Hs. in *pense,* also in eine Form, die dem Dichter fremd ist. M. zieht *ferir* in der zweiten Zeile vor, das wohl weniger paſst; man kann ja in der ersten Zeile die fehlende Silbe durch *forment* st. *bien* herstellen. — **1805** *raisons*] b. *desraisons* (M., der *Ne* oder *ke* streicht: es kann auch *hom* fehlen). — **1839** *de lor* = *des lor.* — **1841** *porroie* = *porroient.* — **1843** fehlt Reimvers. — **1890** + 2; *la pucele*] b. *cele* (M.). — **1892** *La nuis iert clere et si iert grans*] *grans* giebt keinen Sinn. Beaudous hat trübe Vorahnungen, als wenn er wüſste, welche Gefahr seiner harrt. Das Fräulein beruhigt ihn und rät, nicht früher weiter zu ziehen, als bis die *nuit serree* eingebrochen sei. Sie kämen dann noch immer zur rechten Zeit, und sie sei der Wege kundig. Mich stört auſser dem rätselhaften *grans* auch noch *clere*; denn diese verrät sie ja dann den lauernden Feinden ebenso, wie es der Tag thäte. Man erwartet eher *L'escure nuis nos iert garanz* dem Sinne nach, oder *Ki nos sera mout bons garanz.* — **1911** *Tant ke de seous vinent pres*] Anm. '*seous* ist zu merken'. Ich merke bloſs, daſs eine Silbe fehlt; denn *seous* ist nichts anderes als *ceus.* Ergänze [*si*] *pres*: auf *si* bezieht

sich das folgende konsekutive *que.* — **1970** *ens*] Hg. bessert gut *eus*; derselbe Fehler findet sich noch 3447. 4256. — **1984** *samis*] der Dichter kennt bloſs *samit,* vgl. noch 2235. — **2024** streiche *un.* — **2028** *en*] b. *au* (M.). — **2034** *raille*] b. *ruïlle* (M.). — **2049** *dous*] b. *trois* (M.). — **2053** *l'espee*] wohl *s'espee.* — **2083** *s'on*] *se* (M.). — **2154. 5** *fiers* : *acigiez*] b. *griéz.* — **2212** l. *Que* (Druckfehler). — **2218** wollte Hg. *preudome* (Dativ) in *preudom* ändern, was M. mit Recht zurückweist. — **2226** *quatre*] b. *vint* (M.); offenbar *iiii* aus *xx* verlesen. — **2231** *cil*] b. *si* (M.). — **2235** *samis,* s. zu 1984. — **2238** *N'en out de grant biauté le quart*] Anm.: 'Schreibe *nen* wie 1313'. Das altertümliche *nen* ist unmöglich; l. *N(en)' out de* [*sa*] *grant.* — **2343** Punkt. — **2347** *enprise* (: *servise*) bezieht sich auf *cuer* 2343, vgl. 2349. — **2349** M. bessert *servis*; allein das Wort ist im ganzen Altfranzösischen bis jetzt bloſs zweimal (s. Cohn, Suffix 36) belegt, kommt bloſs in Chansons de geste vor, einmal am Versende, das andere Mal in der Cäsur, wo also nichts hindert, die anglon. Schreibung zu bessern. Freilich steht es 3152 in der Mitte der Zeile (aber hier ist *servirs* bei der Hand). Hat es vielleicht der Dichter gedankenlos auf die Herrin des Herzens bezogen? — **2367** b. *La vue* und streiche *li* (M.). — **2381** b. [*Et*] *qui.* — **2393** *Que on puisse douz malz trover*] der Dichter kennt bloſs *puist,* also *Que on puist* [*ja*] o. ä. — **2399** + 1; l. *(a)quitent* (M.). — **2417** Die falsche Interpunktion ist in der Anm. gebessert. Doch muſs noch *Ce k'il* in *Cil ki* geändert werden. — **2449** *au*] b. *ce.* — **2508** l. *la traist* (M.). — **2547** *autel* : *chanter*; l. *auter*; vgl. Cohn 238. — **2548** *Et tot a genoillons Fait simplement ces orissons*] — 2; Hg. ergänzt *Et tot* [*estant*] *a g.,* was nicht sonderlich paſst; entweder *chëuz, plïez, courbez* oder *ce tens.* — **2565** — 1; b. *et* [*si*]. — **2573** *prodom*] Dativ, ist undenkbar; streiche *Qant* und l. *prodome.* — **2591. 2** b. *si se teignent Tuit coi leanz* (M.). — **2623** b. *desliiee* (M.). — **2629** streiche Punkte, setze 2630 Punkt vor *tuit.* — **2649** *Que*] Hg. 'von denen jeder hat'. Es ist, wie oft, *que* = *qui.* — **2662** b. *brunir* (M.), wie auch schon Hg. — **2684** *avrons*] b. [*n*]'*avrons.* — **2699** Punkt, und streiche Punkt 2700 nach *tort* (M.). — **2744** — 1; entweder *quatre* (st. *deus*) oder *mil* [*bien*]. — **2793** — 1; entweder *mires* oder *veignent.* — **2818** + 1; l. *mont.* — **2890** *alancier*] b. *asaucier* (M.), offenbar verlesen aus *aſaucier*; sonst hätte ich *esclairier, eslecier* vor-

geschlagen. — **2931**. **2** *Si com aloue esprivier* (— 1) *Fut, ausi font il tuit devant lui* (+ 1)] Hg. [*l*]'*aloue* [*l*]'*esprivier*, und streicht *il*; einfacher *Si com fut aloue esprivier Ausi.* — **2938** *sont*] b. *ont.* — **2961** *le point*] b. *l'empaint* (M.). — **2966** *Monreis*] dies u. ä. *o* (z. B. *ostor* 2731, *ondemain* u. s. f.) sind eher verlesen. — **2995** (so zu lesen st. 3095) und 3005 (st. 3050), wo auch *fors ch.* zu trennen ist, ebenso 3007 *en si.* — **3018** *D'arengier*] unmöglich, wohl *S'arege*[*nt*], vgl. *arragier* 3004. — **3039** l. *plaies.* — **3067** *jot*] b. *joit*; vgl. oben S. 235. Ich finde diese Form (= *joïst*) nirgends verzeichnet, wiewohl sie im Plural *joient* sich oft findet; *conjoit* steht auch C. 120, 3. Konj. Präs. *esjoie* Fabl. Mont. VI, 61. Sie ist lautgerecht gebildet in *joi* (1. Präs.), *joient* und im Konj. (**gaudio*, **gaudiunt*, **gaudiam*) und auf die anderen Personen übertragen. Vgl. zu 318. — **3097** *Sor*] = *Sol*, vgl. 3344. — **3099** Komma st. Punkt. — **3098** + 1; *preudome* in *vasal, baron, home* o. ä. zu ändern. — **3107** *Ont*] b. *Soit* (M.). — **3151** *a*] b. *l'a* (M.); auch *tant* ist wohl zu streichen. — **3152** *servis*] s. zu 2349. — **3165** l. *fort et haitié.* — **3187** l. *Que(les).* — **3202** l. *mil(e)* (M.). — **3205** b. *(K)Est.* — **3213** b. *covenanz.* — **3225** Punkt. — **3228** *Et ki de toz biens li souvient*] Anm.: 'und dem'. Mir unverständlich, denn diese Übersetzung erklärt wohl *ki* als *cui*, was richtig ist, aber nicht das sinnlose *li*, das zu streichen ist (etwa *toz les biens*). — **3234** streiche Anführungszeichen. — **3261** + 1; Hg. streicht *ke.* Allein dasselbe Subjekt (*Biausdous*) zweimal unmittelbar nacheinander stört so, daſs es das zweite Mal besser durch *si* zu ersetzen ist. — **3308** l. *l'iaume.* — **3319** l. *d'un randon* (M.). — **3344** *Sor*] = *Sol*, vgl. 3097. — **3349** *tel*] vielleicht *itel*, da ich mich nicht erinnere, in B und C einen zweiten Fall gefunden zu haben; es findet sich bloſs *en grande.* — **3399** l. *(l)escote* (M.). — **3442** Punkt. — **3464** *k'il*] l. *ke.* — **3510** Interpungiere und l. *Qui est il et dont, dites nos* (so st. *vos* M.). — **3542** s. zu 3625. — **3558** *waille* = *vaillent.* — **3594** *chascuns*] l. *chascun* (Acc.). — **3598** streiche Komma. — **3622** Wohl *M'en.* — **3625** *retenus*] ist, wie schon M. bemerkt, wegen dem *retenir* der flg. Zeile unmöglich. Aber M.s *re*[*v*]*enus* befriedigt nicht recht, da, wie er selbst bemerkt, Biaudous noch niemals dort gewesen ist. Wenn er sich auf 3542 beruft, so scheint mir dieser Fall nicht ganz gleich zu sein; denn hier kann man 'von seiner jetzigen Reise zurückkehren' verstehen (sonst einfach *ke il venroit*). Daher wohl besser *re*[*co*]*nus* als der so lang erwartete Ritter mit den zwei Schilden;

deswegen richtet er es im Flg. so ein, dafs er nicht erkannt werden kann. — **3632** *trestot*] dafs dies fehlerhaft ist, bemerkt bereits M., ohne eine Besserung vorzuschlagen. Dies *tot* ist = *tost,* und *tres* ist in *trop* zu bessern: 'Wenn es für euch zu früh ist, so geh ich voraus und ihr kommt nach.' — **3639** *afinee*] ist, welche von den verschiedenen Bedeutungen des Zeitwortes man auch wählen mag, unpassend; es ist aus *afuree* verlesen; vgl. 3654. — **3649** *joie*] sinnlos; b. *fole* 'Menge', daher keine Herberge zu haben sein wird. — **3656** *Je la pucele jurerai K'a la cort droit l'esposerai*] Anm.: '*jurer une pucele,* sich mit einer Dame verloben, wie altital. *giurare una donna.*' Vielmehr steht *jurer* in seiner gewöhnlichen Bedeutung, und *la pucele* ist Dativ. — **3682** *quez*] entweder *ses* oder zu streichen (*demand*[*er*]*ent*). — **3692** Punkt (M.). — **3705** *dui*] l. *dus,* s. oben S. 236. — **3733** *duist*] l. *puist.* — **3759** Der Wirt sagt zu seinen Gästen, den Leuten Beaudous': 'Nehmet nur alles, was ihr braucht, *Ne jai ne metez m'en a conte; Car ce il* (Beaudous) *wet un an entier, Le voudrai au mien herbergier.*' Schon M. hat zu 959 bemerkt, dafs *m'en* in dieser Stellung auffalle und der Vers unklar sei. Er ist eben falsch gelesen worden; für *men* ist *rien* zu setzen: 'Schreibt nichts auf die Rechnung; ich will ihn aus meiner Tasche freihalten.' — **3803** *l'estaindre*] b. *l'estraindre* (M.). — **3834** *je* = *jai, ja.* — **3839** — 1; *erent* (st. *sont*). — **3882** *De*] b. entweder *O* ('mit') oder *Et* (dann *tarde* = *tardent* und ebenso flg. Zeile). — **3909** *ensi*] sonst heifst es immer *avuec.* — **3913** l. *a droit* und Komma ans Ende. — **3914** streiche Komma. — **3915** l. *Saigremor* Dativ (M.). — **3927** b. *Que* [*de*] (*sa*) *lance.* — **3939** *descent*] l. *destent* (M.). — **3948** — 1; etwa *et* [*si*]. — **3980. 1** b. *Lai fiert, ou le* (st. *il*) *voit plus* (*grant*) *espesse;* s. zu 1791. — **3983** Punkt. — **3997** *Sadoc*] dieser Artusritter kommt in keinem Roman vor; vielleicht ist *Cador* gemeint. — **4008** *Aumarie* (M.). — **4013** *Pou trueve nul c'a lui s'ajoste*] Hg. bessert *Ne,* was guten Sinn giebt; aber *Pou* ist in diesem Gebrauch (= 'kaum, mit Not' = 'gar nicht') wohl bekannt, und *nul* ohne Negation bedeutet 'irgend einen'. — **4056. 7** will M. mit Nichtkongruenz des Part. *-ié* : *ié,* da er *prisiez* der flg. Zeile als Prädikat zu *sont* auffafst und stillschweigend *des* in *de* ändert. Aber warum nicht *des* lassen: 'sie sind von den gerühmtesten'? — **4083** (Biaudous) *A touz ceus le tornoi vaincu*] Hg.: 'hat allen diesen das Turnier abgewonnen'; unmöglich; es ist *le* in *el* oder *del* zu bessern. — **4106** *nief* ist zu bessern in *neveu,* wobei entweder *(je)* oder *(e)üsse.* —

4131 f. *prodome. 'Qui est, por s. P. de Rome', Dist chascuns, 'cil au blanc destrier?'* (M.). — **4143** *dont il a chief venist*] hieſse 'er hat nie etwas zu wege gebracht', was zu 4137—4140 schlecht stimmt; das Gegenteil muſs hier stehen: *dont (il) a chief* [*ne*] *venist.* — **4183** l. *Non.* — **4185** *Erec* im Reim mit *Lac* ist für den Dichter ausgeschlossen. Bessere *Ne Cligès ne li fis roi Lac* oder deutlicher *(Ne) Cligès n'Erec, li fis roi Lac.* — **4203** Er traf ihn auf den Schild *Si k'il le fist tot de plain vol Enmi le prei voler tantost*] b. *del col*; vgl. 4454. — **4233** b. *Li ... li.* — **4246** l. *esforz.* — **4251** *ki*] b. *ke.* — **4323** *ne l'estut*] nach 4321 und 4324 fallen beide, also b. *nes estut.* — **4333** *regarde*] b. *s'esgarde.* — **4348** *Tant*] b. *Sans.* — **4392** *porte*] *porta* (M.). — **4415** Ausrufungszeichen. — **4427. 8** *chiés (cado)* : *corresiez,* unmöglicher Reim; etwa: *Ne m'en verrez trop correcié.* — **4442** Punkt. — **4451** *Gavains*] l. *Gavain* (Genitiv). — **4455** Beide treffen einander so auf ihre Schilde, daſs sie ihnen vom Hals fallen, *Et celes sont jus colees* (— 1) *Parmi les cropes des chevaus*]. Der Hg. bessert *Et* [*ke*] *celes*; es muſs [*les*] 'ihre Sättel' gebessert werden. — **4457** *Qui*] entweder *Que* 'denn' oder *Et* zu bessern. — **4477** Strichpunkt. — **4482** *ou tout*] es heiſst sonst *a tout,* wie ja auch **4494** *Et touz* in *A touz* gebessert werden muſs. — **4503** *Amie*] der Name, der bisher nicht vorgekommen ist, erscheint hier plötzlich in einer Weise, als wenn er schon bekannt wäre. — **4514** + 1; *jai* zu streichen (M.). — **4532** Punkt zu setzen, 4533 Punkt zu streichen (M.). — **4574** + 1; *venu* in *mu* zu bessern; sie waren ja nicht mit ihm gekommen, wohl aber aufgebrochen, hatten sich aber später von ihm getrennt. — **4585** Komma. — **4590** l. *tuit.* — **4605** Komma (M.).

Zum Schluſs seien die Druckfehler S. 131: 3388 (l. 3308), 3755 (l. 3705), 2445 (l. 2545), 3226 (l. 3236), 3701 (l. 3731), S. 135: 557 (l. 577), 1112 (l. 1212), S. 136 unter 2155 ferner 2168 (l. 2167), 4043 (l. 4083), 4104 (l. 4106) erwähnt.

S. 133 wird das vielumstrittene *f* von *soif* 'Durst' durch die Annahme einer Anbildung an *noif* (!) erklärt (*nois* [Schnee] : *sois* = *noif* : *soif*), dabei aber die Reihe der übrigen Wörter, wo *-d* zu *-f* geworden ist, auſser acht gelassen; ebenda wird sogar *espir* lautlich ('Verstummen von Endkonsonanten') aus *esprit* erklärt.

Bonn. W. Foerster.

Kleine Mitteilungen.

Joseph Green Cogswells Beziehungen zu Goethe.[1] W. von Biedermann erwähnt in seinem Werke 'Goethes Gespräche' nur einen Besuch des Amerikaners Joseph Green Cogswell bei Goethe (Nr. 738, 14. Lieferung). Dieser bedeutende Mann, später Bibliothekar und Professor der Mineralogie und Chemie an der Harvard-Universität und Gründer und Verwalter der Astor-Bibliothek in New-York, gestorben den 26. November 1871, hat aber Goethe mehr als einmal besucht und seine Unterhaltungen mit ihm in Briefen an Freunde wiedergegeben. Eine kurze Lebensbeschreibung dieses Mannes findet sich in *Appleton's Cyclopædia of American Biography edd. James Grant Wilson and John Fiske* (vol. I, p. 679, New York 1888), eine vollere verdanken wir Miss Anna Eliot Ticknor, der Tochter seines Freundes, *Life of Joseph Green Cogswell as sketched in his Letters (privately printed at the Riverside Press. Cambridge 1874).* Da von diesem höchst interessanten Werke nur 222 Exemplare gedruckt wurden und das Buch somit selten ist, dürften die Briefe, welche ich demselben entnommen habe, nicht ohne Interesse für Ihre Gesellschaft sein;[2] als Berliner sollten Sie gern an den Mann erinnert werden, der von Ihrer Stadt sagte: *I would prefer passing a few months here before any other place I have seen in Germany, because I am convinced it would be politically more instructive; man is a little more of an active being here than in most other parts of this country, and has some other instruments of operation beside books (p. 59, Letter from Berlin, April 21st, 1817).* Im Jahre 1816 begleitete Cogswell, 30 Jahre alt, einen Mr. Thorndike nach Göttingen. Sie landeten in Holland am 1. Oktbr. und reisten dann über Köln, Koblenz, Frank-

---

[1] [Die obige Mitteilung wird gewifs auch nach dem, was inzwischen das Goethe-Jahrbuch XII, 284. 288. 328 gebracht hat (vgl. auch unten die zweite Anm. auf S. 250), dankbare Leser finden. J. Z.]

[2] [Der Aufsatz wurde Herrn Dr. Hausknecht behufs Mitteilung in einer Sitzung der Berliner Gesellschaft für das Studium d. n. Sprachen freundlichst übergeben (vgl. oben S. 70). J. Z.]

furt und Wetzlar (wo sich Cogswell einige Zweige mitnahm von den Lindenbäumen, die das Grab des jungen Jerusalem beschatteten) nach Göttingen, wo sie am 1. Novbr. ankamen. Cogswells Freunde George Ticknor und Edward Everett waren noch in Sachsen, statteten auf der Rückreise Goethe am 25. Oktbr. einen Besuch ab (Biederm. Nr. 684, 13. Lief.) und trafen am 5. Novbr. in Göttingen ein. Am 16. März 1817 besuchten Cogswell und Ticknor den Prof. Sartorius; beim Thee (Prof. Welcker war auch zugegen) wurden Anekdoten von litterarischen Berühmtheiten, namentlich von Goethe, erzählt. Noch am selben Abend beschrieb Cogswell die Unterhaltung in einem Briefe (S. 55). *One of these anecdotes shows so exactly the character of this great, but insufferably vain and affected man, that I give it to you. ... Some fifteen or twenty years since, Constant, so well known in the literary world, went to Weimar, the Ferrara and the Florence of Germany, to see the brilliant geniuses which then gave splendor to the court of the Grand Duchess. Being introduced to Goethe, he began in the style of a true Frenchman to load him with flattery, saying that the world was wondering at the stupendous productions of his genius, that he had secured to himself immortal fame, etc., etc. Goethe turned his large, fiery eyes upon Constant, and replied, 'I know it, I know all that, I know too that the world regards me as a carpenter, who has built a ship of war, of the first rate, upon a mountain, thousands of miles from the ocean — but the water will rise, my ship will float, and bear her builder in triumph where human genius never reached before.' This is vanity which can have no parallel. Next week I shall be at Weimar and probably see this strange beast, and then perhaps I may tell you something more of him.*

Cogswell ging nach Weimar und berichtete wie folgt in einem Briefe S. 56 f. *(Berlin, April 17, 1817): I went to Weimar almost for the sole purpose of seeing Goethe, but he was absent on a visit to Jena, where I pursued him and obtained an audience. From all that I had heard of him, I was prepared to meet with the most repulsive reception, but, as I actually experienced the directly opposite, you will naturally infer that I felt not a little flattered, and therefore will not be surprised if I should give you a more favorable picture of him than you find in the 'Edinburgh Review'. I sent him my letters of introduction, with a note, asking when he would allow me to wait upon him. In one of the letters it was observed that I had some fondness for mineralogy, and was desirous of seeing the great cabinet, belonging to the society of which he is President, at Jena. In a few moments he returned me an answer, that he would meet me in the rooms of the Society at noon, and there show me all that was to be seen. I liked this, as it evinced some degree of modesty in him, inasmuch as it implied that there was something, beside himself, worthy of my notice, and as it was very polite, too, in offering to take upon himself the*

trouble of going through the explanation of a collection, filling numerous and large apartments. At noon, then, I went to meet this great giant of German literature, the creator and sole governor of their taste. His exterior was in every respect different from the conceptions I had formed. A grand and graceful form, worthy of a knight of the days of chivalry, with a dignity of manners that marked the court rather than the closet, such as belong to Goethe, are not often the external characteristics of a man of letters. Soon after being introduced to him, with the politeness of a real gentleman, he turned the conversation to America, and spoke of its hopes and promises, in a manner that showed it had been the subject of his inquiries, and made juster and more rational observations, upon its literary pretensions and character, than I ever heard from any man in Europe. [Wie sehr Goethe bemüht war, sich Kenntnis von amerikanischen Verhältnissen zu verschaffen, erhellt z. B. aus seiner Unterhaltung mit George Henry Calvert, der sich rühmen konnte, Goethe über die Art und Form der Präsidentenwahl unterrichtet zu haben, Biedermann Nr. 982, 21. Lief.] *We talked, also, of English and German literature. I told him of the interest we were now taking in the latter, and found a very convenient opportunity to introduce a few words of compliment to himself, which was the least return I could make for his civility. After we finished our literary discussions he carried me through the whole cabinet, and explained to me all its remarkables, with a facility that could not have been exceeded by a Professor of Mineralogy. When we parted he invited me to call on him, whenever I should be in Weimar, and so managed the whole interview I had with him, that I left him inclined to enter the lists in his defence, if I should ever have occasion. ...* Auch an Freund Ticknor, zur Zeit in Paris, schickt er ein paar Zeilen: *In Jena I had a fine chance at Goethe. ... We caught him at Jena in consequence of his having quarrelled with Duke K. at Weimar, about the admission of a player and his dog upon the stage. G. was disaffected and vexed that it was done in spite of his opinion, and so took himself off to Jena to cool himself down, and perhaps we owe to this the very favorable reception we obtained* (S. 58).

In seinem Tagebuche hatte Cogswell folgendes eingetragen: *Went with him* [Eichstädt] *to the mineral cabinet, to meet Goethe there — introduced to him — person large and good, — about six ft. — countenance expressive, his eye large, gray, — manners very gracious — talked of America and its hopes and its prospects, discovered a minute knowledge of its physical and moral character. Spoke of Boston and its local situation, — observed that the productions of Am. had a character different from those of other continents, — crystallizations different, larger, on a grander scale, etc. — showed us the whole cabinet of the mineralogical society of wh. he is the head —*

explained all with great care and apparent knowledge, and was in every respect agreeable and polite. — Cogswell brachte dann zwei Tage in Weimar zu, sah in der Bibliothek des Grofsherzogs ein Bild Goethes von Jagermann[1] und bestellte eine Kopie davon; diese schickte er an Mrs. Prescott in Boston (nach Miss Ticknor befindet sich das Bild jetzt im Besitze eines Herrn Francis Schröder) und sagte im Briefe an sie (S. 64 f. *Göttingen, July 13, 1817): I prize it highly, not because I like every part of Goethe's character or writing, but he is unquestionably the greatest poet and genius that Germany has ever produced, and has one or two features that one would like to study. Who ever saw another such an eye as his? You have it to perfection in the picture, its wildness and all.*

Einen zweiten Besuch bei Goethe beschreibt Cogswell in einem Briefe (S. 97 f.) von Dresden d. 18. Mai 1819 an Ticknor, zur Zeit in Boston. *The next visit of any interest to you which I made was to Goethe; — he was not merely gracious, but affectionate and playful even, — but he is breaking, and will never do much more to increase his fame. I spent all my time in Weimar with him, which was one evening only: at supper he was unusually gay. His only remaining friend, Meyer, was present, a Baron 'chose' whom I did not know, and a pretty little lively girl. . . . We sat till midnight, and of course you will conclude we must have been in glee, as such things are not often done in Germany. I made him talk of the literature of the day, and he confirmed all I wrote from Hamburg about the low state in which it is. He was enthusiastic in his praises of Byron, pronounced him the greatest and the only living poet, which was no small gratification to me, from its coincidence with my own opinion. . . .* Diese Unterhaltung fand am 10. Mai statt; der *baron 'chose'* war der Kanzler von Müller, der uns einen kurzen Bericht davon giebt: 'Bei Goethe, der sehr heiter war, traf ich einen interessanten jungen Amerikaner aus Boston, Namens Boxwell (i. e. Cogswell[2]), der schon drei Jahre in Europa umhergereist war. Die Unterhaltung drehte sich lange um Lord Byron, den Goethe für den einzigen grofsen Dichter jetziger Zeit erklärte. "Wären wir zwanzig Jahre jünger," sprach Goethe zu Meyer, "so segelten wir nach Nordamerika." "Und wenn's dreifsig Jahre wären, so könnte es auch nichts schaden," sagte dieser trocken.'

Im August desselben Jahres sagte Cogswell Goethe Lebewohl vor seiner Rückreise (S. 103 f., der Brief ist datiert Leipzig, den 28. Aug.): *I went to Weimar to see Goethe, and as he was absent at Jena I followed him there. They say in Germany that he is proud*

---

[1] [Jagemann? J. Z.]

[2] [So schon berichtigt S. 219 des Goethe-Jahrbuchs V, wo Cogswell auch S. 231 erwähnt wird. J. Z.]

and has no heart, but it has ever been my good fortune to see him when he showed none of his pride, and to be received by him as if he had a heart, and a feeling one too. I know not when I was more touched at parting from a person to whom I was bound by no particular tie, than from him. When I reached Jena he was from home. I waited several hours to see him, and, as he did not return till nearly night, I could remain but a few moments with him. 'What brings you to Jena?' said he. 'To take leave of you.' 'And how long will you stay with me?' 'Half an hour.' 'I thank you from my heart for this mark of your regard. It delights me to find that you take such an interest in me in my old age, as to come so far to see me. Keep me, I beg you, in friendly remembrance.' 'Shall I write to you when I return to America?' 'Yes, but you'll not wait till then I hope. Let me hear from you often while you remain in Europe.' A little further conversation and I parted from him. He embraced and kissed me affectionately according to German custom, and the tear in his eye convinced me that he felt, not feigned, what he expressed. — In einem zweiten Briefe (S. 105, von Dresden, Sept. 11), der uns auch den Grund angiebt von Goethes Aufenthalt in Jena, beschreibt er nochmals die Abschiedsscene: *I never thought to have found such a heart in him, and it almost broke my own to say adieu to him when I discovered it. 'And will you remember me,' said he, 'when you are surrounded by your friends at home; and may I believe that there is a heart in the new world which cares for me?' I do not presume to call myself Goethe's friend, but he parted from me as if he were willing to allow me such a distinction, and I parted from him as if I felt the value of it. I looked back upon the house in which he lived till I was out of sight of it, as I should have done had it been the abode of the dearest of friends. This year he is just 70, his birthday was celebrated in Weimar, Aug. 28, and on that account he went away. 'I am too old', said he, 'to take delight in the anniversary.'*

Von Goethes Briefen an Cogswell hat sich nur einer unter seinen Papieren gefunden, von dem (Weimar, Aug. 11., 1819 — Datum und Unterschrift eigenhändig) Miss Ticknor eine Übersetzung giebt (S. 105 f.): *You will receive with this, my dear friend* [mein Theuerster], *through Messrs Bassange and C°, a parcel containing my poetical and scientific writings, mentioned in the list. They are well packed, and I desire they should not be taken out. Perhaps, on account of the long journey, you will have them inclosed in a box; but this I leave to you. If you can, when forwarding to your dear fellowcountrymen these results of my studies and labors, represent me kindly to them, I shall acknowledge the favor gratefully. I also, am preparing for a journey to Carlsbad, but still beg you will send to me here, the news of the safe arrival of the parcel. I could have wished very much to be able to study with you some remarkable points in that important mountain*

region. If you will let me know what numbers, in your collection of Carlsbad minerals (Cogswell war im Juli in Karlsbad gewesen) *are wanting, I can perhaps send them to you. In making a careful study of Mr. Warden's very interesting works* [i. e. *David Baillie Warden's Statistical, Political, and Historical Account of the United States of North America, Edinburgh, 1819* nach Miss Ticknors Anmerkung], *I often find myself transported to your home, where I shall visit you diligently in thought and feeling, if you really leave us. Be happy and content, and let us hear from you frequently, as well on this side as on that. I am eagerly expecting the promised periodicals.*

Faithfully [Traulichst], *Goethe.*

Diese Bücher befinden sich noch in der Bibliothek der Harvard Universität, wie ich aus einem kurzen Aufsatz in *The Nation* Nr. 1299, S. 416 ersehe. In den Akten steht dort zu lesen: *Translation of Goethe's note:*

Through the agency of Mr. J. G. Cogswell.
Goethe's Works. Vol. I—XX.
Doctrine of the Colours. Vol. I—II.
— Plates. 4to.
The Propylæa Vol. I—III.
Life of J. G. Hackert.
Travels in Italy. Vol. I—II.
Art and Antiquity. Vol. I—II.
On Natural Science.
Bohemian Mountains (3 copies).
Iphigenia translated into modern Greek (3 copies).
Occasional Poems.

The above poetical and scientific works are presented to the library of the University at Cambridge in New England, as a mark of deep interest in its high literary character, and in the successful zeal it has displayed through so long a course of years for the promotion of solid and elegant education.

With the high respects of the author, *J. W. v. Goethe.*
Weimar, Aug. 11, 1819.

Manchester. Herman Hager.

Die Memoiren des Marschalls von Bassompierre und Goethes Unterhaltungen der Ausgewanderten. Als ich im Sommer 1889 Maximilian Klingers der Dorpater Universität hinterlassene Büchersammlung zu durchforschen Gelegenheit hatte, fand ich in derselben auch die Memoiren des Marschalls von Bassompierre (Ausgabe von 1692, Amsterdam bei Andre de Hoogenhuysen). Da mir Mufse genug geboten war, das seltene Buch ausgiebig zu benutzen, beschlofs ich, die beiden Erzählungen, welche Goethe in den Unterhaltungen der Ausgewanderten demselben entlehnt hat, mit

dem Originaltext sorgfältig zu vergleichen. Meine Absicht dabei war, festzustellen, ob wir bei Goethe wirklich nichts als 'eine vollständige Übersetzung, in der nur einige Bezeichnungen von Pariser Lokalitäten und Namen weggelassen sind', wie Strehlke in seiner Vorbemerkung zur Hempelschen Ausgabe meint, vor uns haben, oder ob der Dichter nicht an verschiedenen Stellen seine Vorlage mit dem ihm eigenen Takt und Geschmack verändert hat. Das Resultat meiner Vergleichung ergab das letztere.

In der ersten Erzählung (Bassompierre S. 158 ff.) nennt Goethe die schöne Frau eine Krämerin und umgeht so den doppeldeutigen Ausdruck des Originals *belle femme lingere,* der ebensowohl eine Verkäuferin von Leinwand und Wäsche wie eine Anfertigerin der letzteren bezeichnen könnte. Bei Goethe sagt sie dem vorbeireitenden Bassompierre: 'Mein Herr, Ihre Dienerin!' im Original: *Monsieur, je suis vôtre servante,* was bedeutend mehr sagen will. Den Wunsch der Schönen *de coucher entre deux draps* mit dem Kavalier giebt Goethe geschickt mit 'eine Nacht mit mir unter einer Decke zubringen'.

Bei Goethe ist der Ort der Zusammenkunft die Behausung einer Kupplerin, und die Worte der jungen Frau 'Ich weiſs recht gut, mein Herr, daſs ich in ein schändliches Haus um Ihrentwillen gekommen bin' stimmen damit überein. Die Bezeichnung *maquerelle (nommée Noiret)* bei Bassompierre bedeutet aber hier offenbar 'Hurenwirtin' und wird von den Worten der *femme lingere* bestätigt: *que je suis en un bordel infame.*

Bei dem Anerbieten des Dieners, für die Schäferstunde ein eigenes Bett zu besorgen, ist im Original von der Pest nicht die Rede. Es ist doppelt fein vom deutschen Dichter, daſs er das Anerbieten des gefälligen Dieners durch die hier und da sich zeigende Pest motiviert erscheinen läſst und daſs jetzt schon, die Katastrophe vorbereitend, der verheerenden Seuche gedacht wird.

Wie weit entfernt Goethe von wörtlicher Übersetzung war, mögen die beiden folgenden Stellen beweisen:

Goethe.	Bassompierre.
Sie gefiel mir auſserordentlich, und da ich mir einige Freiheiten herausnehmen wollte, lehnte sie meine Liebkosungen mit sehr guter Art ab und verlangte, mit mir zwischen zwei Leintüchern zu sein. Ich erfüllte ihr Begehren und kann sagen, daſs ich niemals ein zierlicheres Weib gekannt, noch von irgend Einer mehr Vergnügen genossen hätte.	*Elle me pleut bien fort, et me voulant joûer avec elle, je ne luy sceus faire resoudre, si je ne me mettois dans le lit avec elle: ce que je fis, et elle s'y étant jettée en un instant, je m'y mis incontinent apres; pouvant dire n'avoir jamais veu femme plus jolie, ny quï m'eust donné plus de plaisir pour une nuit.*

Eine zweite Zusammenkunft, die er wünscht, kann sie erst einige Tage später bewilligen, als ihm genehm ist.

Als ich einige Schwierigkeiten machte, sagte sie: 'Ihr seid wohl meiner in diesem Augenblicke schon überdrüssig und wollt nun Sonntags verreisen; aber Ihr werdet bald wieder an mich denken und gewiſs noch einen Tag zugeben, um eine Nacht mit mir zuzubringen.'	*Et comme je luy en faisois difficulte, elle me dit, je crois que maintenant que vous estes las de cette nuit passée, vous avez dessein de partir dimanche, mais quand vous vous serez reposé, et que vous songerez à moy, vous serez bien aise de demeurer un jour davantage, pour me voir une nuit.*

Weiter heiſst es:

ich hatte ein so unüberwindliches Verlangen, mit Ihnen zu sein, daſs ich jede Bedingung eingegangen wäre.	*que pour jouïr de vous, je crois que je vous l'eusse permis au milieu de la ruë, plustost que de m'en passer.*

Bei Goethe soll das zweite Rendezvous in der Wohnung ihrer Tante, nach Bassompierre 'bei einer ihrer Tanten' stattfinden. In den Unterhaltungen heiſst es nur, daſs sie das Haus aufs genauste beschrieb, im Original werden die Lokalitäten, sogar mit den benachbarten Straſsen, aufs eingehendste geschildert. Die Worte 'wo ich Euch mit offenen Armen empfangen werde' hat Goethe hinzugefügt.

Die beiden Leute, welche das Bettstroh verbrennen, finden sich bei Bassompierre nicht, dort heiſst es nur: *ou je trouvay que cette lumiere estoit la paille du lit que l'on brûloit.*

Die 'Totengräber' im Goetheschen Text heiſsen in den Memoiren *corbeaux,* mit welchem Ausdruck namentlich die Totenträger und Totengräber zur Pestzeit bezeichnet wurden.

In der kleinen Familiengeschichte von dem Grafen d'Orgevillier, dem Schwiegervater eines der Vorfahren des Marschalls Bassompierre, hinterläſst die von der Gattin des Grafen im Schlafe erblickte Geliebte desselben, die offenbar eine Fee ist, bei der nun unvermeidlichen Trennung, drei Gaben für die Nachkommen des geliebten Sterblichen.

Solche auf freier Liebe beruhende Verbindungen zwischen Feen und stattlichen Männern oder zwischen sterblichen Frauen und Helden von mythischer Herkunft, die in der Regel mit ewiger Trennung und Zurücklassung zauberischer Schutzgaben endigen, finden sich vielfach in den Sagen verschiedener Völker. Es sei hier nur der Schwanrittersage gedacht, deren Träger, Helias oder Lohengrin, seinen Kindern Schwert, Jagdhorn und Ring, oder auch nur Jagdhorn und Schwert hinterläſst. Zuweilen werden die Feengaben auch ohne Liebesverhältnis und zur Belohnung freundlicher Dienstleistungen

berühmten Geschlechtern zu teil. Ich erinnere an das 'Glück von Edenhall', das auf englischer Sage beruht, an die Ahnfrau von Rantzau,[1] die aus dem empfangenen Golde fünfzig Rechenpfennige, einen Hering und eine Spille (Spindel), nach anderer Lesart eine Spindel, einen Becher und ein Schwert für die Nachkommen anfertigen lassen mufste, an die Frau von Alvensleben, die einen Ring erhielt, an Frau von Hahn, welche drei Stücke Goldes bekam, an den Hausgeist zu Hudemühlen, dessen drei Geschenke (die Dreizahl ist fast immer vorhanden) für das befreundete Geschlecht in einem geflochtenen Kreuz, einem Strohhut und einem mit Perlen besetzten ledernen Handschuh bestanden.

Bassompierre nennt die drei dem Geschlecht von Orgevillier verliehenen Zaubergaben: *la cuilliere de la mesure, la bague, le gobelet.* Goethe übersetzt: ein kleines Fruchtmafs, einen Ring und einen Becher. Die Brüder Grimm,[2] welche die Sage nach der Ausgabe des Originals von 1666 wiedergeben, nennen die Geschenke: einen Streichlöffel (Streichmafs, Mafslöffel), einen Trinkbecher und einen Kleinodring. Ich halte die Bezeichnung Streichlöffel oder Mafslöffel für die zutreffendste und verstehe darunter ein Gefäfs, das gleichzeitig zum Schöpfen und zum Messen von Körnerfrüchten oder Flüssigkeiten gebraucht wurde. Die französischen Wörterbücher geben darüber keinen genaueren Aufschlufs.

Heidelberg. Friedrich Meyer von Waldeck.

Bruchstücke einer altenglischen Evangelienhandschrift. Bei der Versteigerung der Bibliothek des verstorbenen Herrn W. H. Crawford (Lakelands, Co. Cork) im März dieses Jahres wurde für die Bodleiana ein Sammelband angekauft, der aufser einer gröfseren Anzahl Urkunden[3] und kleinerer meist lateinischer Fragmente vier Blätter aus einer altenglischen Evangelienhandschrift enthält. Die Blätter messen 310 mm. in der Höhe und 215 mm. in der Breite und haben früher als Einband gedient, wie aus einer auf dem oberen Rande des ersten Blattes befindlichen Notiz hervorgeht. Dieselbe lautet *This Saxon Fragment of St Johns Gospell was us'd as the Cover to a Court Book at Flixton Hall in Suffolk. A^o 1722 Tho: Martin.*[4]

---

[1] Brüder Grimm, Deutsche Sagen. 2. Aufl., 1865. Nr. 41. 68. 76. 541. 542.

[2] A. a. O. Nr. 71.

[3] Die älteren Urkunden (10. bis 12. Jahrh.), die zum Teil in englischer Sprache abgefafst sind, werden demnächst als ein Band der *Anecdota Series* der Clarendon Press erscheinen.

[4] Thomas Martin, ein bekannter Altertumsforscher des 18. Jahrhunderts, geboren im Jahre 1697 zu Thetford in der Grafschaft Suffolk, gestorben im Jahre 1771.

Dieselbe Hand hat später hinzugefügt *Shewn to ye Society of Antiquaries at London June ye 18. 1730 and the word Se hælynd (for Jesus) entred in their book.* Abgesehen davon, daſs an den Seitenrändern einige Buchstaben der unteren Zeilen ganz weggerissen sind und in der letzten Zeile die untere Hälfte der Buchstaben meist abgeschnitten ist, bieten die vier Blätter acht vollständige Seiten einer Evangelienhs. in Folio, die, nach den Schriftzügen zu urteilen, in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. entstanden sein muſs und auf jeder Seite 26 Zeilen enthielt. Die beiden ersten Blätter gehören zusammen und umfassen Johannes II^{6}—III^{34}, während die beiden letzten, die in der Hs. ebenfalls unmittelbar aufeinander folgten, Joh. VI^{19} bis VII^{10} enthalten.

Wie zu erwarten war, bieten diese Bruchstücke die bekannte westsächsische Übersetzung der Evangelien, und zwar stand die Hs., der sie angehörten, und die ich durch L (Lakelands) bezeichnen werde, der Cambridger Hs. (Ms. A bei Skeat) am nächsten, wie eine Vergleichung mit den anderen Hss. lehrt.

In den folgenden Fällen stimmt L mit A überein, wo die übrigen Hss. eine abweichende Lesart bieten: II, 11 *chanaan* AL, *chanaa* BCCp; III, 17 *middaneard* AL, *-earde* BCCp; VI, 21 *to woldon faran* AL, *woldon to faran* BCCp; VI, 25 *come đu* AL, *com đu* BCCp; VI, 64 *fram* AL, *æt* BCCp. Daſs AL eine engere Gruppe den anderen Hss. gegenüber bilden, beweist der erste der angeführten Fälle, wo beide die verderbte Lesart *chanaan* aufweisen. Im zweiten Falle bieten AL das entschieden richtige *middaneard;* doch möchte ich wegen dieses einzigen Falles nicht gleich auf eine engere Zusammengehörigkeit der drei Hss. BCCp schlieſsen; die Form *-earde* kann schon in der Urhs. gestanden haben und in der Vorlage von AL verbessert worden sein.

Daſs L nicht etwa aus A geflossen ist, beweisen die Stellen, wo L von A abweicht und mit den übrigen Hss. geht: II, 15 *he* fehlt in A; II, 24 *hine* LBCCp, *na hine* A; III, 11 *and we* LBCCp, *and þæt we* A; III, 20 *þe* fehlt in A; III, 28 *ic eom* LBCCp, *ieom* A; VI, 31 *etan* fehlt in A; VI, 71 A schiebt *he* ein; VII, 4 A schiebt *on* ein, u. s. w. Ebensowenig kann A aus L stammen, wie die folgenden Fälle lehren: II, 16 *cypton* ABCCp, *cypdon* L; III, 8 *hwyder* ABCCp, *hwæder* L; III, 20 und 21 *syn* ABCCp, *synd* L. Daraus ergiebt sich, dass A und L aus einer gemeinsamen Vorlage geflossen sind, aus der keine andere der erhaltenen Hss. stammt.

Was meinen Abdruck der Bruchstücke anbelangt, so habe ich die handschriftlichen Abkürzungen aufgelöst, aber durch kursiven Druck kenntlich gemacht. In der Interpunktion sowie im Gebrauch der groſsen und kleinen Buchstaben bin ich der Überlieferung genau gefolgt; nur die Worttrennung der Hs. ist stillschweigend geregelt. Eckige Klammern deuten an, daſs etwas am Rande weggerissen ist.

Den Zeilenschluſs habe ich durch senkrechte Striche bezeichnet. Die in runde Klammern eingeschlossenen Verszahlen rühren von mir her, sie stehen nicht in der Hs.; nur in einigen wenigen Fällen hat Thomas Martin die Verszahl in die Hs. eingetragen.

I.

Fol. 1. (Joh. II, 6) wæterfatu æfter iudea geclænsunge . ælc wæs on twegra | sestra gemete ođđe on þreora; (7) Þa bead se hælend þ*æt* hig þa fatu mid wætere gefyldon. *and* hi gefyldon đa ođ đone | brerd; (8) Đa cw*æđ* se hælynd hladađ nu *and* berađ þære drihte | ealdre . *and* hi namon; (9) Þa se drihte ealdor đæs wines on byrgde đe of þa*m* wætere geworden wæs he nyste hwanon | hyt com : þa đenas sođlice wiston đe þ*æt* wæter hlodon; | Se drihte ealdor clypode þone brydguman (10) *and* cw*æđ* to hi*m*. | ælc man sylđ æryst gôd win . *and* þon*ne* hi druncene beođ þ*æt* | đe wyrse byđ . þu geheolde þ*æt* gode win ođ đis; (11) Þis wæs þ*æt* | forme tacn đe se hælynd worhte on chanaan galileę | *and* geswutelode hys wuldor *and* hys leorningcnihtas gelyf don on hyne : ~ |

(12) Æfter đison he *and* hys modor *and* hys gebrođru . *and* hys | leorningcnihtas foron to capharnaum *and* wunodon | đær feawa daga : ~ |

(13) And hyt wæs neah iudea eastron *and* se hælynd for to ie|rusale*m* (14) *and* gemette on þa*m* temple đa đe sealdon oxan | *and* sceap . *and* culfran . *and* sittende myneteras. (15) *and* he worhte | swipan of strengon . *and* hi ealle of þa*m* temple adraf ge | sceap ge oxan . *and* he ageat đara mynetera feoh . *and* to|wearp hyra mysan . (16) *and* sæde þa*m* đe þa culfran cypdon | dođ þas đing heonun ne wyrce ge mines fæder hus | to mangunghuse; (17) Đa gemundon hys leorningcnih| [ ] awriten ys . þines huses anda me [ ] | (18) [ ] hi*m* þa iudeas *and* cwædon hwylc ta [ ] || *(Fol. 1b)* forđam þe đu þas đing dest; (19) Se hælynd hi*m and*swarude *and* cw*æđ*. | towurpađ þis templ *and* ic hyt arære binnan þrim dagon; | (20) Þa iudeas cwædon to hi*m* . đis templ wæs getimbrod on syx | *and* feowertigon wintron . *and* arærst þu hyt on đri*m* dagon; (21) Sođ lice he hyt cw*æđ* be hys lichaman temple; (22) Þa he of deađe | aras đa gemundon hys leorningcnihtas þ*æt* he hyt be hi*m* | sylfu*m* cwæđ; *And* hi gelyfdon halegu*m* gewrite *and* đære spræ ce þe se hælynd spræc (23) đa he wæs on ierusale*m* on eastron | on freolsdæge manega gelyfdon on hys naman đa hi | gesawon þa tacna đe he worhte; (24) Se hælynd ne geswutelode | hyne sylfne hi*m* for-

12 Æ *blau.* 13 A *lila.* 18 *Von der letzten Zeile* hi*m* þa i. *a.* c. h. ta *sind nur die oberen Teile der Buchstaben erhalten.*

þa*m* he cuđe hi ealle . (25) *and* forþa*m* hi*m* næs | nan đearf þ*æt* ænig man sæde gewitnesse be men . he wiste | witodlice hwæt wæs on men: ~ |

(Joh. III, 1) Sođlice su*m* phariseisc man wæs genemned nicho-de|mus. se wæs iudea ealdor; (2) Þes com to hi*m* on niht . *and* cw*æđ* | to hi*m* : rabbi þ*æt* ys lareow . we witon þ*æt* đu come fra*m* gode : ne | mæg nan man þas tacn wyrcan þe đu wyrcst buton god beo | mid hi*m*; (3) Se hælynd hi*m* *and*swarude *and* cw*æđ* . sođ ic đe secge buton | hwa beo edniwan gecenned : ne mæg he geseon godes rice; | (4) Þa cw*æđ* nichodemus to hi*m* : hu mæg man beon eft acenned | þon*ne* he byđ eald . cwyst đu mæg he eft cuman on hys mo|dor innođ . *and* beon eft acenned; (5) Se hælynd hi*m* and-swarude | *and* cw*æđ* . sođ ic þe secge buton hwa beo geedcenned of wætere. | [ ]ste . ne mæg he in faran on godes ric[ ] | (6) [ ]. flæsce þ*æt* ys flæsc *and* þ*æt* đe of gaste y[ ]en || *(Fol. 2)* ned . þ*æt* ys gast; (7) Ne wundra þu forđa*m* đe ic sæde þe : eow geby|rađ þ*æt* ge beon acennede edniwan; (8) Gast orеđađ þær he wyle: | *and* đu gehyrst hys stefne . *and* þu nast hwanon he cymđ : ne hwæ|der he gæđ : swa ys ælc đe acenned ys of gaste; (9) Þa *and*swarude | nichodemus *and* cw*æđ* : hu magon þas đing þus gewurđan; (10) Se | hælynd *and*swa-rode *and* cw*æđ* to hi*m* : đu eart lareow israhela folce. | *and* đu nast þas đing; (11) Sođ ic đe secge þ*æt* we sprecađ þ*æt* we witon. | *and* we cyđađ þ*æt* we gesawon . *and* ge ne underfođ ure cyđnysse; | (12) Gyf ic eow eorđlice đing sæde *and* ge ne gelyfađ : humeta | gelyfe ge gyf ic eow heofonlice đing secge : (13) *and* nan man ne | astyhđ to heofonu*m* buton se đe nyđer côm of heofonum; | Mannes sunu se đe com of heofonu*m* (14) *and* swa swa moyses þa | nædran upp ahof on þa*m* westene . swa gebyrađ þ*æt* mannes | sunu beo upp ahafen (15) þ*æt* nan đara ne forwurđe þe on hyne | gelyfđ ac hæbbe đæt ece lîf: ~ |

(16) [ ] od lufode middaneard swa þ*æt* he sealde hys ancenne-| dan sunu þ*æt* nan ne forwurđe þe on hyne gelyfđ : ac | [ ]bbe þ*æt* ece lif; (17) Ne sende god hys sunu on middaneard | [ ]emde midda-nearde : ac þ*æt* middaneard sy gehæled | [ ] hyne . (18) ne byđ þa*m* gedemed đe on hyne gelyfđ : se đe | [ ]đ hi*m* byđ gedemed forþa*m* đe he ne gelyfde on þo| [ ] n þæs acennedan godes suna . (19) þ*æt* ys se dôm þ*æt* leoht | [ ] middaneard : *and* men lufodon đystro swy-đor þon*ne* | [ ]ht; Hyra weorc wæron yfele . (20) ælc þara đe yfele [ ]đ[ ] leohte þ*æt* hys weorc || *(Fol. 2b)* ne synd gerihtlæhte;

III, 1 S *grün.* 5 ste] *Von dem* s *ist nur noch der obere Teil erhalten.* 6 *Die letzte Zeile auf Fol. 1b:* flæsce...en *ist noch mit Sicherheit zu lesen, jedoch sind die unteren Teile der Buchstaben verschwunden.* 20 *Von* đ... leohte þæt hys weorc *sind nur die oberen Teile der Buchstaben erhalten.*

(21) Witodlice se đe wyrcđ sođfæstnes se cymđ to þa*m* leohte đæt hys weorc synd geswutelude | forþam đe hi synd on gode gedone: ~ |

(22) Æfter đison com se hælynd *and* hys leorningcnihtas | to iudea lande . *and* wunode đær mid hi*m* . *and* fullode . (23) *and* iohannes fullode on enon wiđ salim . forđam þe đær wæron | manega wætero . *and* hi togædere comun . *and* wæron gefullode; | (24) Þa gyt næs iohannes gedon on cweartern . (25) đa smeadon | iohannes leorningcnihtas *and* þa iudeas be đære clænsun ge . (26) *and* comun to iohanne . *and* cwædon to hi*m* rabbi . se đe mid đe | wæs begeondan iordane be þa*m* đu cyđdest gewitnesse nu | he fullađ . *and* ealle hi cumađ to hi*m*; (27) Iohannes andwyrde | *and* cw*æđ* . ne mæg man nan đing underfon buton hyt beo hi*m* | of heofonum geseald; (28) Ge sylfe me synd to gewitnesse. | þ*æt* ic sæde ne eom ic crist ac ic eom asend beforan hyn[ ] | (29) Se đe bryde hæfđ se ys brydguma; Se đe ys đæs bry[ ] guman freond . *and* stynt *and* gehyrđ hyne mid gefean he g[ ] blissađ for þæs brydguman stefne . þes min gefea y[ ] | gefylled. (30) hyt gebyrađ þ*æt* he weaxe *and* þ*æt* ic wanie. (31) se đ[ ] |nan com se ys ofer ealle . se đe of eorđan ys se spr[ ] be eorđan . se đe of heofone com se ys ofer eall[ ] (32) [ ] | cyđ þ*æt* he geseah . *and* gehyrde . *and* nan man ne under[ ] | cyđnysse; (33) Sođlice se đe hys cyđnesse underfe[ ] | tacnađ þ*æt* god ys sođfæstnes; (34) Se đe god sende sprycđ[ ] | word . ne sylþ god đ[ ] |

II.

(Fol. 3) (Joh. VI, 19) þa hi hæfdon gerowen swylce twenti furlanga . ođđe þrittig | đa gesawun hi đone hælynd uppan đære sǽ gan . *and* þ*æt* he wæs | gehende þa*m* scipe *and* hi hi*m* ondredon. (20) he cw*æđ* đa to hi*m*; Ic hyt eom | ne ondrædađ eow; (21) Hig woldon hyne nyman on þ*æt* scip . *and* sona | þ*æt* scip wæs æt þa*m* lande þe hi to woldon faran; (22) Sođlice ođre | dæg seo menegeo đe stod begeondan þa*m* mere geseah þ*æt* | đær næs buton an scip . *and* þ*æt* se hælynd ne eode on scip mid | hys leorningcnihton . ac hys leorningcnihtas sylfe | ana foron. (23) ođre scipu comun fra*m* tiberiade wiđ þa stowe | đær hi þone hlaf æton drihtne đanciende; (24) Þa seo menego | geseah þ*æt* se hælynd đær næs ne hys leorningcnihtas đa | eodon hi on scipu *and* comun to capharnaum sohton þæne | hælynd (25) *and* đa hi gemetton hyne begeondan þa*m* mere hi | cwædon to hi*m*; Lareow hwænne come đu hider. (26) se hælynd | hi*m* andswarode *and* cw*æđ*; Sođ ic secge eow ne sece ge me forþa*m* | đe ge tacnu gesawon . ac forþa*m* đe ge æton of đa*m* hlafon | *and* synd fulle: ~ |

---

22 Æ *blau.* 34 *Von* -ycđ | word . ne sylþ god đ *sind nur die oberen Teile der Buchstaben erhalten.* VI, 26 *Hs.* hæton *mit einem Tilgungspunkte unter dem* h. || *Hinter* fulle *steht von einer späteren Hand* fulle — sade.

(27) Ne wyrcađ æfter þa*m* mete đe forwyrđ ac æfter þa*m* đe þurh|wunađ on ece lif . đone mannes sunu eow sylđ . þone god | fæder getacnode; (28) Hi cwædon to hi*m* . hwæt do we þ*æt* we wyrceon | godes weorc. (29) đa *and*swarode se hælynd *and* cwæđ to hi*m* . þ*æt* ys godes | weorc þ*æt* ge gelyfon on đone đe he sende; (30) Þa cwædon hig | hwæt dest đu to tacne þ*æt* we geseon *and* gelyfon þ*æt* đu hyt wyrce. | (31) [ ]e fæderas æton heofonlicne mete on westene swa | [ ] awriten ys . he sealde hi*m* etan hlaf of heofone; (32) Se | [ ]d cwæđ [ ] hi*m* s[ ]c secge eow ne sealde moyses eow || *(Fol. 3 b)* hlaf of heofonum . ac min fæder eow sylđ sođne hlaf of heofonu*m*. (33) hyt ys godes hlaf đe of heofonan com *and* sylđ middanearde lif; (34) Hig cwædon to hi*m* drihten syle us đisne hlaf. (35) se hælynd cwæđ to hi*m*; Ic eom lifes hlaf ne hingrađ þone đe to me cymđ . *and* ne đyrst þone næfre đe on me gelyfđ. | (36) ac ic eow sæde þ*æt* ge gesawon me *and* ne gelyfdon:~ |

(37) Eall đæt fæder me sylđ cymđ to me *and* ic ne wurpe ut | þone đe to me cymđ : (38) forþa*m* đe ic ne com of heofonum | þ*æt* ic minne willan do . ac þæs willan þe me sende; (39) Þæt ys đæs | fæder willa đe me sende . þ*æt* ic nan đing ne forleose of þa*m* | þe he me sealde . ac awecce đæt on þa*m* ytemystan dæge; (30) Þis | ys mines fæder willa þe me sende þ*æt* ælc đe þone sunu ge syhđ *and* on hyne gelyfđ . hæbbe ece lif *and* ic hyne awecce on þa*m* | ytemestan dæge; (41) Þa murcnodun đa iudeas be hi*m* forþa*m* | đe he cwæđ . ic eom hlaf đe of heofenu*m* com (42) *and* hi cwædon . hu | nys đis sê hælynd iosepes sunu . we cunnon hys fæder *and* | hys moder . humeta segđ þes ic com of heofonu*m*; (43) Se hælynd | hi*m* *and*swarode *and* cw*æđ* to hi*m* . ne murcniađ eow betwynan:~ |

(44) Ne mæg nan man cuman to me buton se fæder đe me | sende hyne teo *and* ic hyne arære on þa*m* ytemestan dæge; | (45) On đæra witegena bocum ys awriten . ealle eađlære beođ | godes; Ælc đe gehyrde æt fæder *and* leornode cymđ to m[ ] | (46) Ne geseah nan man fæder buton se þe ys of gode s[ ] | syhđ fæder; (47) Sođ ic secge eow se h[ ] ec[ ]f þe on [ ] || *(Fol. 4)* (48) ic eom lifes hlaf. (49) ure fæderas æton heofunlicne mete | on westene *and* hi synd deade; (50) Þis ys se hlaf þe of heofonum | com . þ*æt* ne swelte se đe of hi*m* ytt; (51) Ic eom lybbende hlaf đe of | heofonu*m* com . swa hwa swa ytt of þison hlafe he lyfađ on ecnysse . *and* se hlaf đe ic sylle ys min flæsc for middanear|des life; (52) Đa iudeas fliton him betwynan *and* cwædon . hu mæg | þes hys flæsc us syllan to etenne. (53) þa cw*æđ* se hælynd to him:~ |

27 N *blau.* 32 *Von* him s[ ]c secge *sind nur die oberen Teile der Buchstaben noch da.* 35 *Das erste* me *steht über der Zeile.* 37 E *lila.* 44 N *grün.* 47 *Von* se h[ ] ec[ ]f þ *sind nur die oberen Teile der Buchstaben erhalten.*

Sođ ic secge eow næbbe ge lif on eow buton ge eton man nes suna flæsc . *and* hys blod drincon; (54) Se hæfđ ece lif đe | ytt min flæsc . *and* drincđ min blod . *and* ic hyne arære on þa*m* yte mestan dæge; (55) Sođlice min flæsc ys mete . *and* min blod ys | drinc; (56) Se đe ytt min flæsc *and* drincđ min blod he wunađ on | me *and* ic on him (57) swa swa lybbende fæder me sende . *and* ic lybbe þurh fæder *and* se đe me ytt he lyfađ þurh me ⁝ (58) đis ys se hlaf đe of heofonu*m* com na swa swa ure fæderas æton heofon licne mete *and* deade wæron; Se đe ytt þisne hlaf he lyfađ | on ecnysse; (59) Þas þing he sæde on gesamnunge þa he lærde | on capharnaum; (60) Manega hys leorningcnihta cwædon | đa hi þis gehyrdon; Heard ys þeos spræc hwa mæg hi gehy ran; (61) Þa wiste se hælynd þ*æt* hys leorningcnihtas murcne don betwyx him sylfon be đison . *and* he cw*æđ* to hi*m* þ*æt* eow beswicđ. | (62) gyf ge geseođ mannes sunu astigendne đær he ær wæs. (63) gast | ys se đe geliffæst flæsc ne fremađ nan þing . đa word | þe ic eow sæde synd gast *and* lif ⁝ (64) ac sume ge [ ] | lice [ ]e hælynd wiste fra*m* [ ] *(Fol. 4b)* wæron *and* hwa hyne belæwan wolde (65) *and* he cwæđ; Forđi ic eow | sæde þ*æt* nan man ne mæg cuman to me buton min fæder hyt him sylle; (66) Syđđan manega hys leorningcnihta cyr don on bæc *and* ne eodon mid hi*m*; (67) Þa cwæđ se hælynd to þam | twelfum . cweþe ge wylle ge fra*m* me. (68) đa *and*wyrde hi*m* simon petrus *and* cw*æđ*; Drihten to hwam ga we þu hæfst eces lifes word. (69) *and* we gelyfađ *and* witon þ*æt* đu eart crist godes sunu; (70) Se hælynd | hi*m* *and*swarode *and* cw*æđ* . hu ne geceas ic eow twelfe *and* eower an ys | deofol ⁝ (71) he hyt cwæđ be iuda scariođe þes hyne belæwde | đa he wæs an þæra twelfa:~ |

(VII, 1) Syđđan for se hælynd to galilea he nolde faran to iudea forþa*m* đe þa iudeas hyne sohton *and* woldon hyne ofslean. | (2) hyt wæs gehende iudea freolsdæge; (3) Hys brođro cwædon | to hi*m* far heonon *and* ga on iudea land . þ*æt* đine leorningcnih tas geseon đa weorc þe đu wyrcst; (4) Ne deđ nan man nan | đing on dihlum ac secđ þ*æt* hyt open sy; Gyf đu þas đing | dest geswutela đe sylfne middanearde; (5) Witodlice ne | hys magas ne gelyfdon on hyne; (6) Þa cwæđ se hælynd to hi*m* | gyt ne com min tid . eower tid ys symle gearu ⁝ (7) ne mæg | middaneard eow hatian ac he hatađ me forþa*m* ic cyđe | gewitnesse be him þ*æt* hys weorc synd yfele; (8) Fare ge to þi son freolsdæge . ic ne fare to đison freolsdæge forđam min tid nys gyt gefylled; (9) He wunude on galilea đa he | [ ] ⁝ (10) Eft þa hys brođru forun þa for he eac | [ ]penlice ac dygellice; (11) Þa

53 S *blau.* 63 þe] *der obere Teil des* þ *ist verschwunden.* 64 fra*m*] *nur die oberen Teile der Buchstaben sind noch erhalten; jedoch ist* fra*m* *noch mit Sicherheit zu lesen.* VII, 1 S *blau.* 10—11 *In der letzten Zeile sind nur die oberen Teile der Buchstaben erhalten.*

Oxford. A. S. Napier.

Eine weitere Fassung des me. Gedichts *Worldes blis ne last no throwe.* Zu den zwei bisher bekannten Hss. des bezeichneten Gedichtes, Digby Ms. 86 (= D) und Arundel Ms. 248 (= A), kommt noch Ms. B. N. Rawlinson 18 der Bodleiana (= R). Aus D wurde es zweimal veröffentlicht: zuerst von Thomas Wright *Anecdota Literaria,* London 1844, S. 90; sodann in *The Classical Museum,* Bd. VI, London 1849, S. 466 ff. von einem gewissen R. P., der die Wrightsche Ausgabe offenbar nicht gekannt hat. Nach A hat es M. Jacoby abgedruckt in seiner Dissertation 'Vier mittelenglische geistliche Gedichte aus dem 13. Jahrhundert', Berlin 1890, S. 39. Jacoby führt auch sämtliche Varianten aus D an. Die bisher unbenützte Hs. R enthält einen lateinischen Psalter, der aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt; das englische Gedicht befindet sich auf Fol. 105 b — 106 und mufs, wie die Schrift zeigt, in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts aufgezeichnet worden sein. Es ist fortlaufend geschrieben, indem weder Verse noch Strophen abgeteilt sind; indessen ist der Strophenanfang jedesmal durch einen roten Buchstaben kenntlich gemacht. Der ersten Strophe hat der Schreiber musikalische Noten beigefügt. Abkürzungen kommen in der Hs. nicht vor. Abgesehen davon, dass ich Verse und Strophen abgeteilt habe, bin ich der Hs. genau gefolgt.

I.

(Fol. 105 b)

Worldes blis ne last no þrowe.
hit wit ant wend awey anon.
þe lengur þat hich hit iknowe.
þe lasse hic finde pris þeron.
for al hit is imeynd wyd kare. 5
mid sorewe ant wid uuel fare.
ant at þe laste pouere ant bare
hit let mon wen hit ginnet agon.
al þe blisse (Fol. 106) þis here ant þere
bilouketh at hende wop ant mon. 10

II.

Al shal gon þat her mon howet.
al hit shal wenden to nout.
þe mon þat her no god ne sowet.
wen oþer repen he worth bikert.
þenc mon forþi wil þu hauest mykte. 15
þat þu þine gultus here arikte
ant wrche god bi day an nikte.
ar þen þu be of lisse ilakt.
þu nost wanne crist ure drikte.
þe asket þat he hauet bitakt. 20

III.

Al þe blisse of þisse liue.
þu shalt mon henden in wep.
of huse ant home ant child ant wyue.
seli mon tak þerof kep.
for þu shalt al bileuen here. 25
þe eykte wereof louerd þu were.
wen þu list mon upon bere.
ant slepest a swyþe druye slep.
ne shaltu haben wit þe no fere.
butte þine werkus on an hep. 30

---

14 bikert *so die Hs. für* bikakt.

17 an *so die Hs. für* ant; *vgl. Z.* 48. 53. 25 bileuen] *das* i *infolge eines Lochs zum grofsen Teil verschwunden.* 26 *Vor* wereof *steht* wer *nochmals geschrieben, aber durch einen Strich wieder getilgt.* 28 druye *so die Hs. für* drury, drery [*vgl. aber* dreȝ, driȝ = *altn.* driugr. *J. Z.*].

IV.

Mon wi seestu loue ant herte.
on worldes blisse þat nout ne last.
wy þolestu þat te so ofte smerte.
for loue þat is so unstedefast.
þu likest huni of þorn iwis. 35
þat seest þi loue on worldes blis.
for ful of bitternis hit is.
sore þu mikt ben ofgast.
þat despendes here heikte amis
werþurh ben in to helle itakt. 40

V.

Þenc mon warof crist þe wroukte.
ant do wey prude ant fulthe mod.
þenc wou dere he þe bokte.
on rode mit his swete blod.
him self he gaf for þe in pris. 45
to buge þe blis yf þu be wis.
biþenc þe mon ant up aris.
of slovþe an gin to worche god.
wil time to worchen is.
for elles þu art witles ant wod. 50

VI.

Al day þu mikt undurstonde
ant ti mirour bifor þe sen.
wat is to don an to wonden
ant wat to holden ant to flen.
for al day þu sigst wid þin egven 55
wou þis world went. ant wou men deiegt.
þat wite wel þat þu shalt dreigen
det also an oþer det.
ne helput nout þer non to ligen.
ne may no mon bu det ageyn. 60

VII.

Ne wort ne god þer unforgulde
ne non uuel ne worth unbokt.
wanne þu list mon undur molde.
þu shalt hauen as tu hauest wrokt.
biþenc þe wel forþi hic rede. 65
ant clanse þe of þine misdede.
þat he þe helpe at þine nede.
þat so dure hus haued iboukt.
ant to heueneblisse lede.
þat euere lest ant failet nout. amen. 70

---

40 þurh] *das* h *aus* k || itakt *so die Hs. für* icast. 42 *Mit* fulthe *schliefst eine Zeile, die nächste fängt mit* mod *an, der Schreiber hat das* and *vergessen.* 44 mit] *das* t *aus* s.

53 *Vor* wat *steht* wou þis world, *es ist aber sowohl durch untergesetzte Punkte wie durch einen roten Strich wieder getilgt.* 56 deiegt *so die Hs. Der Schreiber hat offenbar* deiget = deigeþ *schreiben wollen. Der Reim verlangt* deigen, *was auch durch die Lesart von D* (deien) *bestätigt wird.* 57 *Vor* dreigen *steht* þu, *das sowohl durch einen roten Strich wie durch untergesetzte Punkte wieder getilgt ist.* 62 *Die Hs. hat* unboukt, *unter dem zweiten* u *ist ein Tilgungspunkt.*

Die sechste Strophe (Z. 51–60), die in A fehlt, hält Jacoby für eine Interpolation (Dissertation S. 6). Erstens sei das Wort *shonden* ‘auffällig’, auch seien die letzten vier Verse der Strophe ‘durchaus unklar und sonderbar’. Zweitens solle das Digby Ms. 86 ‘im allgemeinen beträchtliche Zusätze’ enthalten. Ich glaube nicht, dafs er recht hat. Der Einwand, dafs die Strophe zum Teil unverständlich sei, erledigt sich jetzt mit Hilfe von R: *shonden* ist durch *wonden* (zögern, fliehen, ae. *wandian*) zu ersetzen und die Zeilen 57—60 ergeben nunmehr einen ganz erträglichen Sinn: ‘das wisse wohl, dafs du den Tod (*det* = *deþ*) erleben wirst ebenso, wie jeder andere es

thut. Da nützt es keinem Menschen zu lügen (Ausreden zu machen?), noch kann irgend ein Mensch dem Tode entgegen sein (ihm widerstehen).' Zeile 58 kann allerdings nicht ganz richtig überliefert sein, da der Reim verdorben ist. Auch paſst das Wort *ligen* (die Lesart von D *halien* wird aus *lien* entstellt sein), das wohl kaum etwas anderes als ae. *lêogan* sein kann, nicht gut in den Zusammenhang; man erwartet eher: 'da nützt es keinem zu widerstreben, dagegen anzukämpfen,[1] denn keiner vermag dem Tode zu widerstehen.'

Der Umstand, daſs die Digby-Hs. auch sonst Interpolationen aufweist, ist für die Entscheidung der Frage nach der Echtheit der sechsten Strophe ohne Belang, da das Vorhandensein derselben in R den Beweis liefert, daſs sie nicht von dem Schreiber der Hs. D herrühren kann, indem sie sich bereits in seiner Vorlage befand.

Andererseits kann man gegen Jacobys Ansicht den Umstand geltend machen, daſs die letzte Strophe sich viel besser an die sechste als an die fünfte anschlieſst. In beiden (VI und VII) ist vom Tode die Rede. 'Es kann keiner dem Tode entgehen; es hilft da kein Widerstreben', heiſst es in der sechsten Strophe. Daran schlieſst sich die siebente ganz natürlich: 'Da (nach dem Tode) wird keine gute That unbelohnt bleiben und jede Übelthat wird vergolten. Wenn du unter der Erde liegst, wirst du' u. s. w. In der fünften Strophe dagegen wird der Tod gar nicht erwähnt; sie enthält nur die Mahnung: da Christus sein Leben für die Menschen hingegeben habe, so sollen sich dieselben aus ihrer Trägheit (die Lesart von BD scheint mir den Vorzug zu verdienen) aufraffen und Gutes thun, solange noch Zeit dazu ist.[2] Zwischen dieser Strophe und der siebenten besteht kein innerer Zusammenhang.

Was das Verhältnis der drei Hss. anbelangt, so sind sie voneinander unabhängig, indem keine aus einer der anderen geflossen sein kann.

a) D bietet offenbar den schlechtesten Text und kann daher nicht die Quelle der anderen sein. Fehler von D sind z. B.: 2 *wint* D, *wit* AR; 45 *þe* D, *for þe* AR u. s. w.

b) Daſs weder A noch D aus R geflossen sein kann, ergiebt sich aus Fehlern, die sich in den anderen Hss. nicht finden, z. B. 14 *bikert* R; 28 *druye* R; 40 *itakt* R u. s. w.

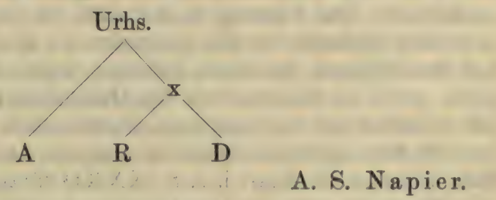
c) Ebensowenig kann A die Quelle der anderen sein. Dies ergiebt sich α) aus dem eigentümlichen Gebrauch des Zeichens *þ* (vgl. Jacoby S. 15), z. B. 18 *þar* (für *har* = *ar*) A, *ar* RD; 20 u. 45 *þe* (für *he*) A, *he* RD; 46 *þif* (für *ȝif*) A; 61 *unfoþiolden* (für *unfor-*

[1] [Vielleicht erhält man diesen Sinn, wenn man mit D *halien* liest und dieses = *alien*, ne. *ally* faſst, das allerdings bei Mätzner nur in Verbindung mit einem Reflexivum 'handgemein werden' bedeutet. J. Z.]

[2] [Hierin scheint mir doch ein deutlicher Hinweis auf den Tod zu liegen. J. Z.]

ȝolden) A. Auch umgekehrt steht *h* für *þ*: 11 *hese* A, *þisse* RD. Ein Schreiber, dem A vorlag, hätte *þar, þe* sicher nicht in *ar, he* gebessert. *β*) aus dem Fehlen der sechsten Strophe in A.

Da R abweichend von A öfter Übereinstimmung mit D zeigt und zwar auch in Fällen, wo A die bessere Lesart zu bieten scheint, so müssen RD aus einer gemeinsamen Vorlage geflossen sein. Vgl. z. B. 41 *warto* A, *war(wer-)of* RD. Auch in den folgenden Fällen möchte ich der Lesart von A den Vorzug geben: 24 *nim* A, *tak* RD; 31 *þout* A, *loue* RD; 34 *þing* A, *loue* RD; 56 *ecs* A, *þine* RD u. s. w. Demnach wäre folgender Stammbaum aufzustellen:



Oxford. A. S. Napier.

Zu Chaucers Cäcilien-Legende. Die eingehende Untersuchung Kölbings (Engl. Stud. I, 215 ff.) über das Verhältnis dieser der zweiten Nonne in den Mund gelegten Erzählung zu ihrer lateinischen Quelle hat noch einige Punkte unentschieden gelassen, zu deren Aufhellung die folgenden Zeilen einen Beitrag zu liefern bestimmt sind. Ich citiere nach der Ausgabe von Skeat: *Chaucer, The Tale of the Man of Lawe,* etc. Oxford 1887, weil ich auch einige seiner Anmerkungen — die übrigens ohne Kenntnis der Arbeit von Kölbing[1] geschrieben sind — berichtigen, resp. ergänzen möchte.

Es scheint noch nicht bemerkt worden zu sein, daſs die Verse 57—70 des der Erzählung vorangehenden Gebetes deutliche Anklänge an die berühmte Antiphon *Salve regina* enthalten. Gleich der Anfang, V. 57 *Now help, thou meke and blisful fayre mayde,* entspricht dem Schlusse *O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria,* den der h. Bernhard verzückt im Dome zu Speier hinzugefügt haben soll. Ferner haben V. 58 *Me, flemed wreche,* und V. 62 *I, unworthy sone of Eve* ihr Vorbild im lat. *exules filii Hevæ* und *post hoc exilium.* Ganz klar ist die Übereinstimmung von V. 68 *Be myn advocat* mit *advocata nostra;* bei V. 58 endlich *in this desert of galle* dürfte der Reim mit der freilich abweichenden lat. Wendung *in hac lacrymarum valle* zu beachten sein.

Kölbing hat nun für den Teil des Gedichtes von V. 349 an die ASS. vom 14. April sowie die auf dem griechischen Texte des Simeon Metaphrastes beruhenden Übersetzungen von Lipomani und Surius zur Vergleichung herangezogen und eine Menge Züge ge-

[1] S. Academy Nr. 882, S. 222.

funden, die in der Legenda aurea des Jacobus a Voragine, der angeblichen Quelle Chaucers, nicht enthalten sind. Natürlich können die Versionen der beiden genannten unserem Dichter nicht zur Vorlage gedient haben, da sie längere Zeit nach ihm lebten (Lip. † 1559, Surius † 1578).

Der griechische Text des Sim. Metaphr. ist nur eine Übersetzung der alten lat. Acta S. Cæciliæ, wie sie uns in einer allerdings späten und bereits interpolierten Gestalt[1] von Bosio, Historia passionis S. Cæciliæ, Rom 1600, und danach wiederholt von Laderchi, S. Cæciliæ virg. et mart. acta, Rom 1723, 2 Bände, S. 1 ff. zugänglich gemacht sind. Die Fassung in den ASS. ist ein Auszug hieraus, nicht nach einer lückenhaften Hs. gedruckt, wie Kölbing S. 216 behauptet.[2] Auf den ältesten lat. Acta beruhen ferner die Texte in der Leg. aurea, sowie im Sanctuarium des Mombritius (Lad. II, 181). Hoffentlich erhalten wir in dem noch ausstehenden Bande der ASS. unter dem 22. November eine kritische Ausgabe nach den zahlreichen alten Hss., worüber De Rossi l. c. S. XXXII ff. zu vergleichen ist.

Wenn ich jetzt zur Vergleichung des Textes bei Laderchi I, 1 ff. mit Chaucer übergehe, bemerke ich im voraus, daſs ich nur solche Punkte herausgreifen will, bei denen derselbe dem englischen Gedichte näher steht, als die von Kölbing herangezogenen Fassungen. An vielen Stellen stimmt nämlich jene alte lat. Vita et passio so mit der Leg. aurea wie mit der Version des Lip. und Surius überein, daſs jede dieser Fassungen den Wortlaut von Chaucers Vorlage bilden könnte. — Ich schlieſse mich im Folgenden dem Gange von Kölbings Untersuchung an.

Kölbing führt S. 218 die Ausdrücke *cessabat, cantantibus organis, ut non confundar* als der Leg. aurea eigentümlich an, durch die sie sich von dem Text des Lip. unterscheidet und wegen der Übereinstimmung mit Chaucer als dessen Quelle erweist. Aber die alte lat. Fassung bei Lad. sowie Mombritius haben dieselben Wendungen. Allerdings geht in den Versen 121 f. und 162 nur die Leg. aurea mit Chaucer, indem hier der Text bei Lad. abweicht. Zu V. 188 f. und 218 f. stimmt jedoch auch Lad. I, 7 f. und Mombritius, V. 232

---

[1] Vgl. De Rossi, La Roma sotterranea Cristiana II, S. XXXIV, § 1. Er giebt dort die ursprüngliche, einfachere Fassung vom Anfang des Verhörs der h. C. vor Almachius, worin sich eben die hauptsächlichsten Zusätze finden. So bietet auch Mombritius diese Stelle, benutzte also, wie auch De Rossi S. XXXVI Fuſsnote bemerkt, einen guten, alten Text.

[2] Das Richtige schon bei Hertzberg, Cant. Gesch. S. 660. Vgl. auch die Vorrede der Bollandisten zu ihrem Texte, sowie die gründliche Abhandlung von Erbes, Die h. C. im Zusammenhang mit der Papstcrypta sowie der ältesten Kirche Roms, Zeitschr. f. Kirchengesch. IX, 1 ff. Er irrt sich jedoch, wenn er S. 2 Anm. sagt, die Bollandisten gäben den Text nach Metaphrast. Sie stimmen vielmehr durchaus mit Laderchi überein, soweit ich beide verglichen habe.

haben beide *consensisti,* 265 *unde hoc nosti?* Wenn Kölbing dagegen wegen V. 315 *to bere him companye* den Text von Lip. *ad eum ambulantes* vergleicht, so beruht dies offenbar auf demselben Mifsverständnis, das auch Hertzberg in seiner Übersetzung aufweist. Es heifst dort nämlich S. 529, V. 15781:

> Ja, wenn man ihn ausfindet und entdeckt,
> Wird man verbrennen ihn in roten Flammen
> Und uns dazu, sind wir mit ihm zusammen.

To bere him companye kann doch nur den Zweck, nicht den Grund bezeichnen, giebt also das lat. *et nos ... pariter* der Leg. aurea genau wieder, wofür Lad. I, 12 und Mombritius *et nos simul cremabimur* lesen. Der Zusatz bei Lip., dementsprechend jene beiden Texte *si ad illum fuerimus inventi* bieten, war also nicht als eine Abweichung Chaucers von Jac. a Vor. anzuführen.

Zu V. 130 ff., in denen Cäcilias Demut hervorgehoben wird, stellt Kölbing einen Ausdruck in dem zweiten (jüngeren) englischen Gedichte. Vielleicht hatte Chaucer die Anregung dazu aus geistlicher Lektüre, denn derselbe Gedanke findet sich z. B. auch ausgesprochen in den Sermones de sanctis des h. Vincentius Ferrerius († 1419), Sermo de S. C. (Lad. II, 119): *Sed B. C., ne superbiret in vestimentis sericis et deauratis ornamentis ... ad carnem induebatur cilicio, et ex eius afflictione stabat humiliter* etc.

Auch für V. 141 f. weifs Kölbing nur eine Entsprechung aus demselben Gedichte anzuführen; ähnlich sagt jedoch Barbour[1] in der von Horstmann herausgegebenen Legendensammlung (Heilbronn 1882) II, 163, V. 35 *Bot quhene þa suld to bed ga & nane wes þar bot þai twa,* und in dem kurzen Auszug aus der Legende, der sich im Forn-svenskt Legendarium, 1. Band, S. 390 (ed. G. Stephens, in Samlingar utg. af Svenska Fornskrift-Sällskapet, Fjerde delen, Stockholm 1847) findet, heifst es *Tha C. ... leddis til brudha siæng, ok alskons lekir ok sangir for hænne, tha sang hon gudhi i sinum hugh.*

V. 350 hat Lad. S. 20 *ad papam Urbanum* = Ch. *to pope Urban,* während Lip. *sanctissimum* hinzufügt; 351 *gratias referens deo* = *That thanked god* ohne das bei Lip. stehende *benigno;* auch dem folgenden steht Lad. etwas näher als Lip.: *suscepit Tiburtium cum omni gaudio et baptizans eum secum esse præcepit ... quem perfectum doctrina sua per septem dies Christo militem consecravit.* Dem *sergeants* von V. 361 entspricht bei Lad. *apparitoribus* (so auch Mombritius), wo Lip. *militari cohorti* bietet; mit den ASS. lesen beide *corniculario* (V. 369); zu Ch. V. 373 *he gat him of his tormentoures leve* stimmt genauer Lad. S. 29 *Quod cum impetrasset Maximus, duxit eos,* während allerdings Chaucers Ausdruck auch mit Lip. *cum*

[1] So nenne ich den Verfasser der Kürze wegen, vgl. jedoch Bufs, Anglia IX, 493 ff.

autem M. iussisset lectoribus (= Sim. Metaphr. *ὡς δὲ ἐπέτρεψε τοῖς δημίοις ὁ M., ἀπήγαγον αὐτοὺς* bei Lad. I, 251) Ähnlichkeit zeigt.

Wie Lip. hat Mombritius (Lad. II, 212) zu Ch. V. 438 *Omnis potestas hominis sic est, quasi uter,* während der erste Text (I, 34) *omnis* ausläſst; bemerkenswert ist weiter zu V. 444 *our mighty princes free* die Lesart von Lad. S. 35 *domini nostri,* das bei Lip. fehlt, und ebenso die Übereinstimmung von V. 449 *Your princes erren, as your nobley doth* mit Lad. ib. *sic imperatores vestri errant, sicut et nobilitas vestra,* wo Lip. *semper* einfügt und *celsitudo* anstatt *nobilitas* hat.

Zu V. 458 *Almache answerde* vgl. Lad. S. 35 *Almachius dixit,* gegenüber Lip. *dixit Alm. præfectus;* zu V. 460 *that thou mow now escapen by that weye* Lad. S. 36 *ut copiam evadendi suscipias* (= Mombritius), wo Lip. viel weniger genau entsprechend *ut delicti tibi detur venia* bietet. Auch das Folgende kann nur aus dem Texte von Lad. S. 37 genommen sein: *o iudicem necessitate confusum!* (*confuse* Ch. V. 463) *vult, ut negem me innocentem, ut ipse faciat* [andere Lesart am Rande *ipsa me faciam*] *nocentem; parcit et sævit, dissimulat et advertit.* Mombritius hat ähnlich (Lad. II, 213) . . . *qui vult, ut negem me esse innocentem, ut ipse me nocentem faciat,* bietet aber nicht den folgenden Zusatz, der nach Lad. I, 84 Anm. 55 aus dem 2. Kap. von Tertullians Apologeticum stammt, also keine Erfindung Chaucers ist, wie Kölbing S. 223 vermutet.[1] Da nun alle Hss. der Canterbury-Tales V. 467 *stareth* lesen, dies jedoch das lat. *parcit* keineswegs wiedergiebt, so ist entweder ein alter Schreibfehler des Archetypus (*stareth* für *spareth*) oder eine Textverderbnis in der Vorlage des Dichters anzunehmen. Vielleicht las er in seinem Exemplare *perspicit* statt *parcit*?

Auch die Verse 470 ff. setzen dieselbe Fassung, wie Lad. S. 36 liest, voraus: *infelix, ignoras, quia et vivificandi et mortificandi mihi ab invictissimis principibus potestas est data?* Lip.s Text stimmt lange nicht so gut zu Chaucers Worten. Ebenso übersetzt Chaucer V. 479 mit *a ful greet lesyng* das *falsissime* bei Lad. genauer als Lip.s *falsa;* V. 481 *for to sleen and for to quike* eher Lad. S. 37 *vivificandi et mortificandi* als *vitæ et necis* bei Lip.; V. 486 *thow liest* viel genauer Lad. ib. *videberis frustra mentitus* als den breiten Phrasenschwall von Lip. Zu V. 489 ff. hat Kölbing S. 224 bereits eine Variante aus Surius angeführt, der Lad. S. 37 genau entspricht: *meas iniurias philosophando contempsi, sed deorum ferre non possum* (vgl. Ch. V. 491 f.). Ebenso lautet die Stelle bei Mombritius (Lad. II, 214). — Zu V. 493 ff. vgl. neben Lip. auch Lad. *C. sancta dixit: 'Ex eo, quod os aperuisti, non fuit sermo, quem non probarem*[2] (=

[1] S. 229 oben drückt er sich freilich vorsichtiger aus.
[2] Bei Mombritius *probaverim* (Lad. II, 214).

V. 495 *that I ne knew therwith*) *iniustum, stultum et vanum;* letzteres entspricht V. 497 *a vein justise;* V. 498 *ther lakketh no thing* übersetzt Lad.s *sed ne quid deesset,* das bei Lip. ganz anders gewendet ist. Auch V. 501 *a god thou wolt it calle* stimmt besser zu *tu deum* bei Lad. als zu *tui deum* bei Lip. In Übereinstimmung mit der Leg. aurea hat Lad. *mitte manum tuum* = V. 502 *lat thin hond upon it falle,* dann aber, ähnlich wie Lip., *si videndo non nosti* (S. 38), wo Ch. V. 504 der Fassung des Jacobus folgt. Wiederum ist Lad. *ut totus populus de te risum habeat* eher mit V. 505 f. zu vergleichen, als Lip.; auch zu V. 507 ff. vgl. Lad. *istas autem figuras saxeas . . . neque tibi pereunti neque sibi* (= V. 510 *to thee ne to hemself*) *. . . poterunt subvenire.* — Das Gesetz über die Hinrichtung, das V. 529 ff. angedeutet wird, findet sich auch in unserem Text: *nam apud veteres lex erat eis imposita, ut, si in tribus percussionibus non decollaretur, amplius percutere non audebat.* — Chaucers *half-deed* (V. 533) entspricht dem *seminecem* unseres Textes; die früher mifsverstandenen[1] Verse 538 f. übersetzen Lad.s *non cessavit, quos nutrierat et quos docuerat in fide domini confortare* = Metaphr. *οὐκ ἐπαύσατο πάντας, οὓς ἀνεθρέψατο καὶ οὓς ἐδίδαξεν, ἐν τῇ πίστει τοῦ κυρίου ἐνισχύουσα* (Lad. II, 259). Wie die Leg. aurea hat Lad. (zu V. 548) einfach *corpus,* ohne Lip.s *gloriosum* = Metaphr. *ἔνδοξον*; von der gestifteten Kirche heifst es *in quo beneficia domini exuberant ad memoriam B. Cæciliæ usque in hodiernam diem per eum, qui cum patre etc.* Hier stimmt also Ch. besser zu Lip.s Texte.

Die von Kölbing S. 228 zusammengestellten Wendungen, die er für Eigentum des Dichters hält, bleiben ihm auch jetzt noch — freilich kein grofser Ruhm!

Es geht aus dieser Vergleichung hervor, dafs Ch. eine Vorlage hatte, deren Wortlaut teils der Leg. aurea, teils dem bei Lad. I, 1 ff. gedruckten Texte (resp. der Fassung bei Mombritius) entsprach, also eine Mischredaktion[2] mit Interpolationen, der er treulich folgte. Vielleicht wird die noch ungedruckte Cäcilienlegende in Ælfrics Heiligenleben, die wir im Schlufsbande von Skeats Ausgabe zu erwarten haben,[3] auch etwas zur Aufhellung der Textgeschichte beitragen.

Zu Skeats Anmerkungen habe ich schliefslich noch einiges nachzutragen. S. 174 zu V. 271 sagt er, es sei ihm nicht gelungen, das Citat aus Ambrosius aufzufinden. Es stammt aus der Præfatio der Missa ambrosiana in festo S. Cæciliæ im Ritual der Kirche von Mailand, s. Lad. I, 156. — Ferner verweist er zu V. 338 f. auf Isidor und Piers Plowman. Jedoch stammt, wie Erbes a. a. O. S. 7 nach-

[1] S. Kölbing S. 227.
[2] Vgl. Kölbing, Engl. Stud. II, 281.
[3] S. das Inhaltsverzeichnis im ersten Bande S. 11, wonach Nr. XXXIV S. Cæcilia ist.

weist, die von Cäcilia gegebene Erklärung der Trinität: *Sicut in una hominis sapientia tria sunt, ingenium, memoria et intellectus* (so Jac. a Vor., Lad. S. 14 liest: *ut in uno homine dicimus esse sapientiam* [*unam* Mombritius, bei Lad. II, 193], *quam sap. dicimus habere ingenium, memoriam et intellectum*) aus Augustinus *De Trinitate* X, 18 und XIV, 10, welcher die drei Seelenkräfte *memoria, intellectus, voluntas sive caritas* nennt. — Eine andere Stelle (über *organs,* V. 134) wird weiter unten zur Sprache kommen.

Anhangsweise möchte ich noch in Kürze die übrigen me. Cäciliendichtungen behandeln, von denen einige bereits Kölbing (Engl. Stud. I, 229 ff.) herangezogen hat. Das Material hat sich inzwischen vermehrt: Horstmann hat 1882 im zweiten Bande von 'Barbours Legendensammlung' S. 162 ff. und 1883 in 'Osbern Bokenams Legenden' S. 188 ff. zwei neue Versionen herausgegeben. Über letztere handeln Kölbing, Engl. Stud. VII, 143 ff., und Willenberg, ib. XII, 17 ff. Ferner ist noch zum Vergleich heranzuziehen die altnord. Prosafassung in den Heilagra manna sǫgur I, 276 ff., die einige übereinstimmende Züge aufweist.

Ich beginne mit dem älteren, in Langzeilen geschriebenen Gedichte, das Kölbing, Engl. Stud. I, 229 ff., nach dem von der Chaucer-Society in den Originals and Analogues II, 208 ff. gedruckten Texte (aus Ms. Ashmole 43) bespricht. Es ist neuerdings wieder von Horstmann im Early South-English Legendary (E. E. T. S. 87) S. 490 nach Ms. Laud 108 herausgegeben worden. V. 12 *þat Ine be confounded noȝt,* womit Kölbing S. 230 das *confundar* der Leg. aurea vergleicht, kann ebensogut auf Lad. beruhen. Daſs sich die Erwähnung des Gesetzes, wonach der Henker nur drei Schläge thun durfte, hier ebenfalls findet, ist bereits oben S. 269 bemerkt worden. — Mit V. 69 f. *and an angel bi hire stonde, briȝtore þen eny leome,* stimmt nicht bloſs Lip. (Kölbing S. 231), sondern noch besser Lad. S. 8 überein: *et stantem iuxta eam angelum domini pennis fulgentibus alas habentem et flammeo aspectu radiantem.* Vom Verschwinden desselben heiſst es S. 9: *his itaque finitis sermonibus aspectus angelici luminis* [Mombr. *angeli* bei Lad. II, 188] *migravit ad cælos, et illis epulantibus in Christo atque in ædificatione sancta sermocinantibus. . . .* Zu V. 108 f. des englischen Gedichtes stellt sich ebenso unser Text (Lad. S. 11): *miror, ut non intelligas figuras fictiles, gypseas, ligneas, æreas atque lapideas . . . quos damnaticii faciunt* etc. — Interessant ist ferner die Übereinstimmung von V. 5 f., wozu Kölbing die zweite Fassung und die mhd. Versionen vergleicht, mit Lad. S. 4: *parentum enim tanta vis* (= *strengþe*) *et sponsi circa illam erat exæstuans,*[1] *ut non posset amorem sui cordis ostendere.*

---

[1] Nach De Rossi l. c. S. XLII haben die ältesten Hss. *et sponsi amor tantus circa illam erat, ut exæstuans eius animus non posset . . .*

Denselben Ausdruck gebraucht Mombritius (Lad. II, 184), ebenso findet er sich in dem zu Venedig 1526 gedruckten Benediktinerbrevier (in primo nocturno, lectio II: Lad. II, 297). Entsprechend heiſst es Heil. manna sǫg. 276, 9 *en svó mikit var ríki frænda hennar vit hana ok festarmanz, ath hún treystiz eigi berliga ath sýna ást hjarta síns.* An derselben Stelle weist Kölbing darauf hin, daſs nur in den beiden englischen Dichtungen Valerian als Mann von edler Abstammung (*of gret nobleie and richesse,* resp. *komen of full nobill kyn*) bezeichnet werde; aber auch hierzu bieten die lat. Texte Parallelen, vgl. Honorius Augustodun. Spec. Eccl., Sermo de S. Cæc. (Lad. II, 20): *nobili viro desponsata,* und Jac. Philippus Bergomen.[1] in lib. de claris mulierib. De S. C. V. et M. cap. 82: *Valeriano cuidam nobilissimo patricio acrique iuveni Romano desponsata fuit C.* (Lad. II, 172), ferner das Breviarium Eystetense von 1589 (sub 22. Nov. Ad matut. lectio II): *Hæc Valerianum quendam iuvenem illustrem habebat sponsum* (Lad. II, 423).

Auf die von Kölbing S. 231 vorgebrachte Übereinstimmung mit der französischen Prosa (speciell das Wort *prison*) möchte ich dagegen kein Gewicht legen, da Barbour V. 407 f. *þane gert þe prefet tak þaime bath & put þame in til pressone rath,* denselben Ausdruck bietet. Die Leg. aurea hat hier *traduntur igitur sancti in custodiam Maximi.*

Die Musik beim Hochzeitsfeste (vgl. Kölbing S. 232[2]) beschreibt auch Barbour V. 25 f. mit ähnlichen Worten: *& quhene al mast mery Mad with mouth & menstralsy.*

Über die Bedeutung der Rosen und Lilien in den Kränzen V. 77 ff. vgl. auch den Hymnus Isidors im Breviarium Toletanum (bei Lad. I, 179): *In rosis docens cruorem, Castitatem liliis,* und (ib. 180 f.): *Liliis corusca in nobis Castitas præfulgeat: Punicis rosis voluntas Passionis ferveat.* Ebenso sagt Jac. a Vor. (De S. Cæc. sermo II: Lad. II, 79): *Per lilium virginitas, per rosas martyrium designatur.*

Das zweite englische Gedicht in Kurzversen, das von Kölbing S. 235 ff., aber besser von Horstmann, Altengl. Leg. N. F. S. 159

---

[1] *Floruit ex Bellarmino sub anno* 1494 (Lad. II, 169).

[2] Ein Versehen ist es wohl nur, wenn er meint, in den anderen Texten sei hier vom ‘Kirchengesange’ die Rede. Valerian war doch Heide, die Christen wurden verfolgt und durften ihren Gottesdienst nur heimlich feiern, der Papst muſste sich in den Katakomben verbergen! Mit *organa* sind hier natürlich, wie Skeat S. 171 mit Berufung auf Augustins Kommentar zu Ps. 56 richtig bemerkt, musikalische Instrumente aller Art zu verstehen, aber nicht eine bei der kirchlichen Trauung gespielte Orgel; vgl. auch die Verse des Baptista Mantuanus (bei Lad. II, 245): *Dumque lyræ Lydosque modos Phrygiosque sonarent, Dum streperent cytharæ, dum mollibus organa cannis Concinerent,* ... Dasselbe besagen auch die *lekir ok sangir* der oben S. 267 citierten altschwedischen Fassung.

gedruckt ist, bietet ebenfalls zu einigen Bemerkungen Veranlassung. Zu V. 76 vgl. Lad. I, 5 unten *nutu dei timore correptus,* zu V. 111 bis 118 ib. S. 6 *et dum te purificaverit, induet te vestimentis novis et candidis, cum quibus, mox ut ingressus fueris istud cubiculum, videbis angelum sanctum etiam tui amatorem effectum, et omnia, quæ ab eo poposceris, impetrabis;* zu V. 141—144 ib. S. 7 *iste huc, nisi crederet, non venisset. Aperi ergo, domine, cordis eius ianuam sermonibus tuis, ut te creatorem suum esse cognoscens renuntiet diabolo et pompis eius et idolis eius.* Die den Versen 187—194 entsprechende Stelle ist bereits oben ausgehoben; zu V. 219—224 ist die Fassung Lipomanis mit der bei Lad. S. 9 fast gleichlautend. Die Antwort des Engels (V. 231—236) ist *sicut te per famulam suam C. lucratus est Christus, ita per te quoque tuum lucrabitur fratrem; et cum eodem ad martyrii palmam pervenies,* wo das engl. *my lord* (V. 231) allerdings dem *dominus* bei Lip. näher liegt, wohingegen *mede* (V. 236) dem *palmam* von Lad. besser entspricht als dem *certamen* Lip.s. — Über das Verschwinden des Engels ist bereits gehandelt. — Zu V. 247—249 vgl. Lad. S. 9 f.: *et ingressus quasi ad cognatam suam osculatus est caput S. Cæc.;* hier stimmt jedoch *spows* (V. 248) genauer zu *sponsam* bei Lip.

Auch die übrigen von Kölbing noch angeführten Stellen können ebensogut auf unserem Texte beruhen, nur dafs darin allerdings Cäciliens Tod nicht ausdrücklich erwähnt wird. Das Gebet Urbans dagegen (V. 127 ff.), das bei Lip. fehlt, hat Lad. gerade wie die Leg. aurea; über das Gesetz betr. die Enthauptung vgl. oben S. 269.

Kölbing bespricht dann noch Züge, die sich nur in mhd. Darstellungen finden sollen (S. 234). Sie sind jedoch auch in lat. Texten vorhanden, z. B. die V. 17 erwähnte Taufe durch Papst Urban steht ebenso bei dem bereits S. 271 citierten Jacobus Philippus Bergomen. in libro de claris mulieribus, de S. Cæc. V. et M. cap. 82 (Lad. II, 170): *a S. Pontifice Urbano, ... de divinis scripturis imbuta et baptizata.* Derselbe hebt auch ihre Mildthätigkeit hervor: *atque pietatem et hospitalitatem magnopere diligens inter cæteras virtutes pauperum ac orphanorum et viduarum adeo curam suscepit accuratissimam, ... quos omnes ex opibus suis per quam maximis pavit et nutrivit, ac curam egit sollicitam.* — Eine kurze Schilderung der Hochzeit (V. 37 f.) bieten auch die Heil. m. sǫg. S. 276, 17: *en er at brúđlaups stefnu kom, ok fengit var at fjolmenne miklu, þá var gleđi mikil af alþýđu.*

Barbours Cäcilienlegende hält sich genau an die Leg. aurea, die Horstmann unter dem Texte abgedruckt hat. Nur einige kleine Zusätze und Abweichungen hat sich der Dichter erlaubt: V. 25 f. (vgl. dazu oben S. 271). 89. 104. 203—6. 435—46. 540. 570. 574. 586—88. 610—14. 618. 629—34. Zu 435—46 vgl. Lad. I, 27 f.: *Tunc iussit carnificibus, ut ab eis ducerentur ad agrum Pagum, ubi*

erat statua Iovis, et iussit, ut, si noluissent sacrificare, ambo fratres pariter sententiam capitalem exciperent, was allerdings nach V. 406 stehen sollte. Denn in dem alten Texte ist die Scene mit Maximus ganz anders geordnet als in der Leg. aurea, vgl. Kölbing S. 221. Die in V. 586 ff. erzählte Marter, daſs die Heilige in geschmolzenes Blei geworfen wird, ist eine eigentümliche Abweichung dieser schottischen Legende, wozu ich als Gegenstück nur das Epithalamium Angeli Sangrini Abb. Cassin. († 1593) anführen kann, in dem es heiſst (Lad. II, 449):

Tunc iubet ingentem accendi ignem ignique lebetem
Plenum oleo imponi, quo furit ore monet. ...
Truderis in flammam, calido absorberis olivo,
Nec te oleum lædit, nec tibi flamma nocet.

Möglicherweise beruht dieses kochende Öl wie jenes geschmolzene Blei auf Verwechselung mit den Foltern anderer Märtyrer. Oder sollte etwa Barbour in seiner Vorlage *plumbo* statt *balneo* gelesen haben? — Für die übrigen Abweichungen kann ich keine Entsprechungen beibringen; sie mögen wohl auf Rechnung des Dichters zu setzen sein. — Das Gebet am Schluſs hat Ähnlichkeit mit Bokenams Anrufung der Heiligen V. 896 ff. Zu dem, was Kölbing, Engl. Stud. VII, 143 ff., über letzteren beibringt, kann ich hinzufügen, daſs sich nur zwei der von ihm S. 146 als selbständig bezeichneten Züge im Lat. nachweisen lassen; V. 89 *Wych born was eek of hy lygnage* entspricht dem oben S. 271 Angeführten, und zu V. 739 f.

'Yis, yis,' quod Cycyle, 'I knowe yche deel,
And, what youre powere ys, I can tel weel

vgl. Lad. I, 34 *nam, si me interroges de potestate, verissimis tibi assertionibus manifesto* = Heil. m. sǫg. S. 291, 19 *en ek munda segja þér, ef þú spyrðir mik eptir velldi þínu.* Zu V. 95 *Al wythowtyn þe werd to blynde* ist vielleicht Barbour V. 23 *owtewart to þe sicht* und Heil. m. sǫg. S. 276, 7 *fyrir manna augum* zu vergleichen.

Endlich hebe ich noch hervor, daſs Ch. V. 545 *Thise soules* nach Kölbing S. 244 mit Caxton gegen die Leg. aurea (*nos*) und Lip. übereinstimmt. Jedoch hat der bei Lad. II, 73 gedruckte Text des Jac. a Vor. das richtige *hos,* Mombritius *istas* mit Beziehung auf *mulieres* (ib. 216), die Heil. m. sǫg. S. 294, 6 *þessar meyjar,* Bokenam S. 207, V. 875 *thys pepyl.*

Göttingen. F. Holthausen.

Kollation des Originalabdrucks von Bezas Traktat *De francicæ linguæ recta pronuntiatione* mit A. Toblers Neuausgabe. In einer Anmerkung zu meinem Vortrag auf dem Dresdner Neuphilologentag des Jahres 1888 findet sich folgender Passus über Prof. Toblers Neudruck des Bezaschen Traktats aus dem Jahr 1868: 'Tobler hat sie (d. h. die Frakturbuchstaben) allerdings stillschwei-

gend durch Kursivlettern ersetzt, was den Intentionen Bezas, der diese letzteren, ebenso wie Robert Estienne, *characteres italici* nennt, jedenfalls zuwider ist. Auch sonst, namentlich hinsichtlich der Interpunktion, ist übrigens Tobler ohne Not von dem Originaldruck abgewichen, ebenso durch die moderne Unterscheidung von *u* und *v*, von welcher Beza selbst sagt *laudo institutum, factum probare non possum.* Toblers Berichtigungen des Textes sind natürlich meist zutreffend, aber er mufste sie um so mehr alle als solche kenntlich machen, da man über einige auch anderer Meinung sein kann, und einige Abweichungen seines Neudruckes als offenbare Versehen betrachtet werden müssen. Zu letzteren gehören Auslassungen ganzer Zeilen.' Wie aus einer früheren Stelle desselben Vortrags hervorgeht, war ich durch Entdeckung einer zweiten, allerdings nur dem Titel nach (durch zugefügtes *Tractatus*) abweichenden Ausgabe, sowie einer dritten 30 Jahr jüngeren anonymen und mit französischer Übersetzung versehenen veranlafst worden, die verschiedenen Drucke miteinander zu vergleichen, allerdings mit dem Ergebnisse, dafs selbst die Ausgabe von 1614 nur geringfügige Textvarianten aufwies, und dafs sich das Verhältnis von Toblers Neudruck zu beiden Ausgaben von 1584 als das oben geschilderte ergab.

Der erwähnte Vortrag wurde als Einleitung zu meinem 'Chronologischen Verzeichnis franz. Grammatiken, Oppeln 1890' von neuem abgezogen, und Prof. Tobler hat am Schlufs seiner Besprechung dieses Verzeichnisses im Archiv LXXXVI, 344 f. Anlafs genommen, die Richtigkeit der in oben angezogenem Passus erwähnten Abweichungen seines Neudrucks von der Originalausgabe in Zweifel zu ziehen. Er meint allerdings manches geändert zu haben, aber nicht, ohne in der Vorrede die Stellen zu bezeichnen und den Wortlaut des Druckes von 1584 anzugeben etc., und glaubt daher, ich habe die Vorrede, wahrscheinlich, weil sie *lectori benevolo* überschrieben sei, als mich nicht angehend überschlagen, anderenfalls wäre doch ein ihm untergelaufener Schreibfehler *qui* für *quod* von mir sicher nicht ungerügt geblieben. Hierzu kann ich nur bemerken, dafs Tobler selbst in der Einleitung durch die Worte *et alia huiusmodi non pauca* am Schlusse des Verzeichnisses von ihm veränderter Stellen (S. VII) zugegeben hatte, mancherlei stillschweigende Besserungen an dem Originaldrucke vorgenommen zu haben.

Da Prof. Tobler die Güte hatte, mir selbst einen Abzug seines Artikels zu übersenden, glaubte ich seine Zweifel am besten und schnellsten dadurch beschwichtigen zu können, dafs ich ihm umgehend mein Exemplar seines Neudrucks mit den darin befindlichen Kollationen zuschickte. In der Zuschrift vom 4. Juni d. J., mit welcher mir Prof. Tobler das Heft zurücksandte, bemerkt er indessen wiederum: 'Obgleich ich ganz überzeugt bin, dafs ich vor 23 Jahren in Druckangelegenheiten wenig Erfahrung und Übung besafs, wird

es mir schwer zu glauben, daſs ich mir die Versehn alle soll zu schulden habe kommen lassen, die sich aus der Ihnen gelieferten Kollation [sie ist indessen von mir selbst auf Grund einer von Dr. Bohnhardt mit der Ausgabe von 1614 vorgenommenen Kollation nach den Exemplaren der Mainzer Stadtbibliothek und der Rintelner Gymnasialbibliothek angefertigt] ergeben würde.' Indem er dann erfreulicherweise erklärt, jetzt nicht mehr zu bezweifeln, daſs ich seine Vorrede gelesen habe, wiederholt er mir gegenüber seine schon in dem erwähnten Artikel ausgesprochene Aufforderung, die im Bezaschen Neudruck vorhandenen Fehler anzugeben.

Ich glaube hiernach die Resultate meiner Kollation den Lesern des Archivs vollständig mitteilen zu müssen, obwohl ich überzeugt bin, daſs viele Besitzer des Neudrucks nur geringfügigen Nutzen daraus ziehen werden, zumal ich die Verantwortung, daſs meine Kollation erschöpfend sei, wie ich ausdrücklich bemerken will, nicht übernehmen kann, da mir Zeit und Lust zu erneuter Nachkollation gebricht. Es braucht auch nicht besonders hervorgehoben zu werden, daſs in vielen Fällen beabsichtigte, aber stillschweigend eingeführte Korrekturen, in anderen einfache Druckfehler und nur in wenigen Fällen eigentliche Versehen vorliegen.

Titel. Eine Anzahl Ex. fügen *Tractatus* hinter *pronuntiatione* ein (vgl. Verzeichnis S. 6 oben), doch habe ich mich ausdrücklich überzeugt, daſs die *Tractatus*-Exemplare sonst vollkommen mit den anderen übereinstimmen, insonderheit in allen nachstehend verzeichneten Lesarten gemeinsam von dem Neudrucke abweichen.

S. 4, 3 preciosis undique *st.* preciosi sundique. — 8, 2 quanuis *st.* quamvis; *eb.* 9, 2; 17, 4; 44, 4; 87, 21. — 9, 1 *v. u.* (summa) *von T. zugefügt.* — 11 *Die* francici characteres *sind nicht nur in Fraktur gedruckt, sondern auch in verschiedenen Formen:* A B C G H L R T *in je* 3, E M N *in je* 4, D V *in je* 5. — 14, 16 peculari *st.* peculiari. — 3 *v. u.* rythmi, *auch* 1614, *und offenbar richtig entgegen S.* VII. — 15, 1 par lair *st.* parlair (*vgl. S.* VII). — *Nach* laſſes *ist* & Bliſſes : aſſes, *von T. ausgelassen.* — 15, 16 t *nach* vel *von T. zugefügt.* — 16, 18 biien *st.* siien. — 19, 5 *u.* 4 *v. u.* vino, viuo, vitulo *st.* vinum, vivo, vitulus. — 20, 5 *Die Toblersche Besserung* vocali *bietet auch* 1614. — 20, 17 *nach* avoir *ist bei T.* pouuoir *ausgefallen.* — 20, 6 *v. u. υ ψιλῶν st. υ ψιλόν.* — 21, 4 ipsas *hat auch* 1614. — 22, 12-3 ſaçon *etc. mit Cedille, ebenso* 15-6. — 22, 19 commença *st.* commencea. — 22, 4 *v. u.* commençent *st.* commençant. — 24, 7 pleind *st.* plaint. — 24, 9 pendre *st.* peindre. — 24, 13 *ἄνδρος* pro *ἄνρος st. ἀνδρός* pro *ἀνρός.* — 25, 14 *Bessere mit* 1614 breuete *st.* breuere (*von T. zu* breviere *geändert*). — 25, 15 naivete *von T. vom Schluſs vor* navire *gerückt.* — 25, 21 *Hinter* latina *ist* vitiosa *ausgefallen.* — 25, 22 plerunque *st.* plerumque. — 26, 5 *v. u.* ſtringhie *st.* stringhe. — 35, 4 coniuncta *st.* coniuncto. — 35, 15 Nortmanni *st.* Normanni,

wie allerdings 48, 8 *bietet.* — 36, 3 *v. u.* desucher *st.* desiucher. — 37, 6 molitiem *st.* mollitiem. — 39, 1 *Nach* consonantem *ist von T. ausgelassen* præcedentem. — 40, 7 parle=il *st.* parle il. — 40, 19 *Nach* singulares *ist folgende Druckzeile ausgefallen* desinentes in a, vt va vadit, et tertias singulares. — 43, 12 est *st.* et. — 46, 9 *v. u.* enuntientur *st.* enuntiantur. — 46, 7 *v. u. Nach* Nam *fehlt* in. — 46, 1 *v. u.* hair *st.* haïr. — 47, 2 haïssoie *st.* haïssois. — 48, 3 scribatur *st.* scribitur. — 48, 4 *v. u.* o insertum *st.* a insertum. — 48, 3 *v. u.* pronūtiare *st.* pronuntiaret. — 49, 15 auanture *st.* aventure. — 49, 3 *v. u.* et *von T. zugefügt.* — 51, 1 deductæ *st.* deductis. — 54, 8 Scosese *st.* Scozese. — 55, 12 joi *st.* oi. *Nach* ioije *hat Tobler unterdrückt* eu, ut. — 55, 20 trissyllabum *st.* trisyllabum; *ebenso* 56, 15. — 56, 16 tetrassyllabo et alia *st.* tetrasyllabum et a. — 59, 4 diphthongi: *st.* triphthongi; — 59, 4 *v. u.* (cor) *von T. zugefügt.* — 61, 9 voces *steht* 1584 *u.* 1614, *nicht* vocales, *wie T. S.* VII *angiebt.* — 62, 4 io *st.* i. — 62, 9 cum deriuatis: folium *st.* (folium) cum derivatis. — 62, 18 peculiare *st.* peculiares. — 64, 2 aliis *st.* alliis. — 64, 16 quod *st.* quæ. — 65, 19 Hebræa *st.* Hebrææ. — 65, 20 vocali *st.* vocalis. — 66, 14 *Nach* similiter *ist bei T. ausgefallen* serain, serenus quiescente a, in feminino verò. — 66, 7 *v. u.* et *von T. zugefügt.* — 67, 8 *Nach* sequente *von T. unterdrückt* o vel. — 67, 9. 10. 16 comman= *st.* commen-. — 67, 14 pronunciari *st.* pronuntiari. — 67, 6 *v. u.* diphthōgo *st.* diphthongus. — 69, 15 adscriptam *st.* adscriptum. — 69, 20 pronuntiato *st.* pronuntiata. — 70, 7 *v. u.* i'aurai *von T. zugefügt.* — 70, 1 *v. u. Vor* sicut *fehlt wohl* et h *im Originaldruck.* — 71, 1 h *st.* g. — 72, 2 finiens *st.* finit. — 74, 3 ut *st.* sic. — 74, 6 pronuntiantis *st.* pronuntiatis. — 74, 6 ſ, *st.* f. — 75, 17 be=ſongner *st.* besogner. — 76, 2 *Nach* derivatis *ist ausgefallen* habit, habitus pro veste, cum deriuatis. — 76, 8 fœlix ... hæreditatem *st.* felix ... hereditatem. — 76, 7 *v. u.* hales *st.* halec. — 77, 11 haïr *st.* haïr. — 77, 18 *Hinter* huche *ist* honte *unterdrückt.* — 77, 21 haye *st.* haije. — 77, 23 Jesus=Christ *st.* Jesus Christ. — 77, 25 Johane *st.* Johanne. — 78, 5. 7. 8. 10. 17 pronunc- *st.* pronunt-; *ebenso* 79, 5. — 79, 1 *v. u.* droit *st.* dit. — 80, 2 il on ... etiam ſ *st.* il ont ... etiam l. — 80, 6 ſl *st.* sc. — 80, 4 *v. u.* Rhodono *st.* Rhodano. — 81, 14 paticier *st.* pasticier. — 81, 16 unde vox *bis* 17 litera ſ *sind in Klammern gesetzt.* — 81, 18 in uua ſ *st.* in una (*T. besserte* quo) ſ, *wie S.* VII *angegeben ist.* — 82, 1 *Nach* Excipe *ist* itidem *ausgefallen.* — 85, 1 fiſt *st.* fîst. — 86, 9 doomir (1614 dormir), endormir, porte, *st.* endormir. — 86, 13 endormir *st.* porte. — 86, 17 ὁμοιοτλεύτοις *st.* ὁμοιοτελεύτοις. — 86, 18 rythmos *st.* rhythmos. — 86, 5 *v. u.* producat *st.* producit. — 87, 18 enclyticam *st.* encliticam. — 87, 19 ūtc *st.* tunc. — 88, 7 *v. u.* amie *zugefügt und* 6 *v. u. unterdrückt.* — 88, 5 *v. u.* enuoie *st.* envoije. — 88, 2 *v. u.* nuer, muer .. iotter *st.* muer, nuer .. iouer. — 89, 14 camuse ⏑–⏑: *zugefügt und*

17 *vor* nisi *unterdrückt.* — 89, 5 *v. u.* Quinta *st.* Sexta *u. so* 90, 1 Sexta *etc.* — 90, 11 receuſmes *st.* receumes. — 90, 12 coſme *st.* Cosme. — 90, 18 deſuoijer (*nicht, wie S.* VII *angegeben,* desouijer) *st.* dosnoijer. — 90, 20 rotir, roti *st.* rostir, rosti. — 90, 2 *v. u.* terre *st.* ferre. — 91, 15 dissyllaborum *st.* dissyllabarum. — 93, 6 *v. u.* V (*st.* O) vero et u nunquam eliduntur *stehen vor* 7 *v. u.* Sic Mavotus *etc.* — 94, 5 pronuntiata *st.* pronuntiato. — 94, 16 envoier, enuier, eſſuier *st.* envoijer, enuijer, essuijer. — 94, 19 *f.* recevrai, apercevrai *st.* receverai, aperceverai.

In vorstehender Liste sind selbstverständlich alle von Tobler in der Einleitung aufgeführten Änderungen unberücksichtigt geblieben, ebenso auch die principiellen Abweichungen hinsichtlich der Interpunktion und typischen Zeichen sowie der Auflösung von Abkürzungen.

Marburg. E. Stengel.

Nachtrag zu Archiv LXXXVI, 442, Anm. In Bezug auf das *prot,* von welchem a. a. O. die Rede ist,[1] trage ich nach, daſs Godefroy *prout* erklärt: *pet, employé comme terme de mépris, comme on dit aujourd'hui zut* und als Beleg eine Stelle aus Helinants *Vers s. l. mort* beibringt. Er fügt hinzu: *prout ... est resté dans la langue populaire comme onomatopée, avec le sens de pet.* In gleichem Sinne wie *prout* bei Helinant steht *trout* wiederholt bei Gautier de Coinsy: *Qui veut avoir bien savoureuse amie, Aint de vrai cuer, ne ja ne se remut, Celi dont diex parla par Isaye ..., De fole amour die adès trout et trut,* 394, IV; *De s'ame puet bien dire trout Prestres qui a plus grant delit A parer sa chambre et son lit Que son autel ne sa chapele,* 509, 158; *prout* und *trout* erscheinen miteinander gereimt: *Si se florissent* (die Weiber), *si se perent, Pasques flories de loin perent. Mais a un mot vous en di trout; De loin ahen, mes de pres prout,* 471, 462, wenn man die Stelle unter Benutzung des Textes bei Michel, Chron. Ben. III, 525 etwas zurecht macht. Das an der ersten Stelle neben *trout* stehende, wie es scheint, gleichbedeutende *trut* steht als Interjektion auch Renart 6300 (s. Martins Varianten zu XVI, 1446); als Nomen heiſst es 'Betrug', s. Barb. u. M. I, 319, 1509, G. Coinsy 393, III, s. Littré unter *truc* und die nämliche Stelle bei Du Cange unter *trufa.* Die Interjektion *ahan,* die zur Anstrengung auffordert ('drauf', 'wohlan'), steht Ren. 3346 (*enhan* bei M XIV, 432), *ahen* Barb. u. M. III, 51, 393, *ahenc* Ren. 4138 (M XIV, 550); sie bildet offenbar zu *prout* oder *trout* den Gegensatz.

Berlin. Adolf Tobler.

---

[1] [Vgl. auch Archiv LXXXVII, 92, Bem. zu V. 3187.]

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

C. Reuling, Die komische Figur in den wichtigsten deutschen Dramen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Stuttgart, G. J. Göschen, 1890. 2 Bl. u. 181 S. 8.

Es ist gewifs eine der wichtigsten Aufgaben der Geschichtschreibung des deutschen Dramas, die allmähliche Entwickelung der stehenden komischen Person zu verfolgen. Bei der Bedeutung, welche der Hanswurst im deutschen Drama eingenommen hat, bei der Zähigkeit, mit der er sich erhalten, und der Gewandtheit, mit der er, wenn man ihn austrieb, sich durch irgend ein Seitenpförtchen wieder einschlich, würde eine Geschichte des Hanswurst einen der wichtigsten Beiträge zur Geschichte der dramatischen Litteratur Deutschlands bilden. Der Verfasser der vorliegenden Schrift will weniger eine Geschichte als eine Vorgeschichte des Hanswurst geben. Auch eine solche wird man dankbar annehmen, denn es ist ja bekannt, dafs viele Züge aus dem älteren deutschen Drama in die Figur des Hanswurst übergegangen sind. Freilich durfte bei einer Vorgeschichte des Hanswurst keineswegs die Untersuchung auf das ältere deutsche Drama allein beschränkt, sondern sie mufste auf die übrigen Quellen der volkstümlichen Überlieferung, namentlich des sechzehnten Jahrhunderts, ausgedehnt werden, wie sich denn einige am häufigsten verwendeten Züge des Hanswurst z. B. in einzelnen Schwänken aufzeigen lassen. Der Verfasser hat seine Aufgabe von einer anderen Seite gefafst und sich nur auf das Drama beschränkt.

Der Verfasser handelt zunächst über die Anfänge der komischen Figur im älteren deutschen Drama. Er führt als Vorläufer der komischen Figur aus den Oster- und Passionsspielen an erstens den Teufel, zweitens den Krämer und schliefslich die wichtigste Person, den Knecht des Krämers, Rubin, der schon ähnliche Züge aufweist und sich in denselben Situationen [1] zeigt wie später der Hanswurst. Dagegen bestreitet der Verfasser

---

[1] Die Thatsache, dafs Rubin das lateinische *heu* für das deutsche 'Heu' hält, darf aber nicht etwa mit dem späteren Hauptmittel der komischen Person, dem Falschverstehen deutscher Wörter, zusammen gehalten werden. Beide Späfse haben offenbar keinen Zusammenhang miteinander; das erstere findet sich auch im 15. u. 16. Jahrhundert, vgl. z. B. Sterzinger Fastnachtsspiele, Bd. II, 157 und später Gryphius' Horribilicribrifax.

Mones Behauptung, daſs bereits in dem Boten der 'Kindheit Jesu' (14. Jahrhundert) der Ursprung der komischen Figur zu finden sei. Soweit die von dem Verfasser angeführten Worte in Betracht kommen, wird man ihm nun freilich darin beistimmen können, daſs in ihnen irgend etwas Komisches nicht zu finden ist. Aber der Verfasser hat übersehen, daſs in dem gleichen Stück noch zweimal ein Bote auftritt (freilich hat man durchaus nicht nötig mit Mone anzunehmen, daſs es der gleiche Bote ist wie der, welcher zuerst erscheint), und mit den Worten, welche dem zweiten Boten in den Mund gelegt werden, ist sicher eine komische Wirkung beabsichtigt. Der Bote bringt dem Herodes die Nachricht von der Flucht der Könige, worauf Herodes sich darüber beklagt, daſs ihm dieser Schalk stets unlieb gewesen und ihm immer nur böse Nachricht gebracht hätte. Auf seine Frage, ob jemand da wäre, der ihn aufhängte, fällt ihm der Bote ins Wort (Schauspiele des Mittelalters I, 173): *Ja, herre, ê er von mir wencke, Ich henck in oder er mich, Joch wær es nun kurtzwîl, sô ich Mordes sælte vil begàn, Ich hân œch nie durch iuch getân.*

Der Verfasser wendet sich dann zunächst zu den älteren Fastnachtsspielen und zeigt, wie in ihnen der Bauer die stehende komische Figur wird, betrachtet dann das schweizerische Drama des 16. Jahrhunderts und hierauf Hans Sachs, dem er das Verdienst zuschreibt, eine wirkliche Einfügung der komischen Figur in das Drama herbeigeführt zu haben an Stelle rein äuſserlicher Verknüpfung der lustigen Person mit der eigentlichen Handlung, wie sie vor Hans Sachs zu beobachten ist. Von den übrigen deutschen Dramatikern des 16. Jahrhunderts ist keiner herbeigezogen worden; ebenso fehlt ein kurzer Ausblick auf das lateinische Drama, aus welchem der Verfasser über die Abstammung der komischen Figur in den von ihm betrachteten Schulkomödien des 17. Jahrhunderts hätte Auskunft gewinnen können. Die Motive der komischen Figur in den Schauspielen der englischen Komödianten werden aufgezählt; ganz richtig wird das unterscheidende Merkmal zwischen dem Narren in diesen Stücken und der lustigen Person in den älteren deutschen Dramen dahin präcisiert, daſs dem Narren der Engländer die Neigung zum Moralisieren, die der entsprechenden Persönlichkeit im deutschen Drama z. B. noch bei Hans Sachs anhaftet, vollständig abgeht. Eine eingehende und recht hübsche Betrachtung ist Jakob Ayrer gewidmet, dem sich Herzog Heinrich Julius von Braunschweig anschlieſst. Das nächste Kapitel führt nacheinander Hollonius, Gryphius, Schwieger und Hallmann vor; ein kurzer Exkurs über die Puppenspiele, der in demselben Abschnitt sich findet, steht offenbar nicht an seiner richtigen Stelle. Er wird von folgenden Worten eingeleitet, in denen recht sonderbare und veraltete Anschauungen vorgetragen werden (S. 145): 'Während die Furie des groſsen Krieges unser Heimatland zerstörte und das entsetzliche Elend und Unglück das geistige Leben fast vernichtete, sind es die deutschen Puppentheater gewesen, welche das Drama vor völligem Untergange bewahrt haben. Die englischen Komödianten waren bald nach Ausbruch des Krieges verschwunden und die Puppenspieler allein erhielten den Sinn für scenische

Darstellungen im Volke wach.’ Dazu ist zunächst zu bemerken, dafs die englischen Komödianten nach dem Ausbruch des Dreifsigjährigen Krieges keineswegs verschwunden waren, sondern dafs sich die Truppen, die allerdings bald überwiegend aus deutschen Schauspielern bestanden, noch über ein Jahrhundert gehalten haben. Demzufolge gehört das Schauspiel der fahrenden Komödianten, das der Verfasser nach einer Betrachtung Christian Weises im zehnten Kapitel behandelt und mit dem er offenbar nichts anzufangen weifs, hierher, ebenso der dort betrachtete Stranitzky. Der Übergang der Stücke der fahrenden Komödianten auf die Bühne der Puppenspieler findet jedoch, wenn auch gelegentlich schon früher Marionetten nachzuweisen sind, erst hundertundzwanzig Jahre später statt, als der Verfasser annimmt: er ist im ganzen frühestens am Anfang der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts eingetreten.

Diese Ausstellungen sollen indes nicht der Anerkennung Eintrag thun, die dem Verfasser für den aufgewandten Fleifs zu zollen ist. Das Buch ist eine dankenswerte Vorarbeit zu einer Geschichte des Hanswurst; dafs auch auf dem dramatischen Gebiet, auf welches er sich — zunächst mit Recht — beschränkt hat, das Material nicht mit annähernder Vollständigkeit herbeigezogen ist, darf bei der Fülle der zu berücksichtigenden Quellen und der Schwierigkeit, sie alle zur Benutzung zu erhalten, dem Verfasser nicht zu schwer angerechnet werden.

Berlin. G. Ellinger.

Die jüngere Glosse zum Reinke de Vos, herausgegeben von Herman Brandes. Halle, Niemeyer, 1891. LXI, 314 S. 8.

Unter den Drucken des nd. Gedichtes Reinke de Vos beansprucht nächst der ältesten 1498 zu Lübeck erschienenen Ausgabe den höchsten Wert die 1539 zu Rostock bei Ludwig Dietz hergestellte, und zwar nicht blofs durch ihre trefflichen Holzschnitte, sondern vor allem durch die umfangreichen Erläuterungen, welche hier statt der knapperen und trockneren Glosse der Editio princeps auftreten und einen ganzen Schatz von prosaischer Lebensweisheit und Reimsprüchen verwandten Inhalts überliefern. Die ältere Glosse, die man vorzugsweise als die katholische bezeichnet, ist in den Ausgaben des Reinke von Lübben (1867) und Prien (1887) wiederholt; von der jüngeren, der sogen. protestantischen Glosse, erhalten wir soeben den ersten Neudruck.

Der Herausgeber hat sich nicht damit begnügt, nur einen sorgfältig revidierten, von Druckfehlern gereinigten Text darzubieten, sondern hat auch verschiedene sprachliche Erläuterungen hinzugefügt und ist mit aufserordentlichem Fleifse den von dem Redaktor der Rostocker Ausgabe benutzten Quellen, die dieser nur hier und da namhaft macht, nachgegangen. Er hat festgestellt, dafs die Glosse nichts als ein allerdings planmäfsig und geschickt gearbeitetes Mosaik aus hd. und nd. Werken ist, und dies in den Anmerkungen ausführlich dargelegt. Aufser der älteren Glosse und dem Fastnachtsspiel ‘Henselin’ sind folgende Autoren

excerpiert: Narrenschyp von 1519, Joh. Adelphus (Fabeln), Joh. Agricola (Sprichwörter 1534), Alberus (Esop 1534), Joh. Brenz (Pred. Salomo), Seb. Brant (Clagspiegel und Freidank), Cyrill (Spiegel der Wyſsheit), Seb. Franck (Geschichtbibel, Weltbuch, Übersetzungen von Erasmus und Corn. Agrippa), Hutten, Joh. v. Morsheim, Antonius von Pfore, Joh. von Schwarzenberg, Tengler (Layenspiegel), Wickram (Obsopoeus). Auch der Einfluſs der Glosse auf das nd. von Seelmann wieder herausgegebene Reimbüchlein, das hd. Reisebüchlein (Basel c. 1550) und Georg Rollenhagens Froschmeuseler wird von Brandes, dem trefflichen Kenner der Spruchlitteratur jener Zeit, ausführlich beleuchtet. Angehängt hat er ein alphabetisches Verzeichnis der in der Glosse auftretenden Reimsprüche und gereimten Citate.

In der Frage nach dem Verfasser der älteren und jüngeren Glosse nimmt B. eine besondere Stellung ein, da er dem Berichte Lindebergs und Rollenhagens mehr Glaubwürdigkeit zuschreibt als Zarncke und Prien; nach seiner Ansicht besorgte Nicolaus Baumann die zweite Ausgabe des Reinke v. J. 1517 (von Rollenhagen in 1522 verlesen), die jüngere Glosse von 1539 aber wurde von dem Verleger Ludwig Dietz selber zusammengestellt, der hier jedoch keineswegs seinen evangelischen Standpunkt besonders betonen wollte, sondern die Absicht hatte, allen Ständen einen Spiegel vorzuhalten und der zunehmenden Vorliebe des Publikums für Reimspruchsammlungen Genüge zu leisten.

Berlin. J. Bolte.

Johannes Rentsch, Johann Elias Schlegel als Trauerspieldichter mit besonderer Berücksichtigung seines Verhältnisses zu Gottsched. Leipzig. In Kommission bei Paul Beyer. 1890.

Die vorliegende Monographie stellt in ansprechender Weise zunächst Schlegels persönliches Verhältnis zu Gottsched dar und zeigt, wie Schlegel, der von Anfang an Gottsched mit einer gewissen Selbständigkeit gegenüberstand, seinem Lehrer allmählich entfremdet wurde und zuletzt vollständig mit ihm auseinander kam. Die wesentliche Schuld an der Lockerung und schlieſslichen Lösung des Verhältnisses trug Gottsched, welcher in dem Gefühl, daſs sein Schüler aus seinem Ideenkreise herauswuchs, in seiner täppischen Art zunächst vielleicht unabsichtlich Urteile über Schlegels Stücke aussprach, die diesen verletzen muſsten, und später sich Schlegel gegenüber in kleinlicher und eifersüchtelnder Weise benahm. Schlegel wurde mehr und mehr durch den allmählich sich entwickelnden Gegensatz, in den er zu Gottscheds Anschauungen geriet, auch Gottsched persönlich entfremdet; sein Verhalten gegenüber seinem früheren Lehrer war immer würdig und angemessen, und die Vorwürfe, die Söderhjelm, *Om J. E. Schlegel särskildt som lustspeldiktare* (1884), S. 25 f. in dieser Beziehung gegen Schlegel erhebt, sind durch nichts gerechtfertigt; denn Schlegels Verhalten verdient keinen Tadel.

An diese Abhandlung schlieſst sich eine Betrachtung der Trauerspiele,

die von verständigen Gesichtspunkten aus die Würdigung Schlegels nach dieser Richtung hin versucht. Und zwar setzt der Verfasser da ein, wo eine jede derartige Untersuchung einsetzen mufs, falls die Möglichkeit dazu geboten ist: bei der Vergleichung der Stücke mit ihren Quellen. Er vergleicht Orestes und Pylades mit Euripides' Iphigenie bei den Tauriern; Dido mit der zu Grunde liegenden Stelle Virgils, die Trojanerinnen mit den gleichnamigen Dramen des Euripides und Seneka und der Hekuba des Euripides; bei dem Hermann werden die betreffenden Stellen der klassischen Autoren und Lohenstein herbeigezogen; für den Canut wird die Stelle aus Saxo verglichen, aus welchem Schlegel den Stoff schöpfte. Auch der Entwurf der Lukretia und die Dramenfragmente sind kurz gewürdigt worden. — Ein dritter Abschnitt über Sprache und Metrik bringt manches Dankenswerte; die Formvollendung der lyrischen Stellen der Elektra-Übersetzung wird mit Recht hervorgehoben, die Leichtigkeit und Gewandtheit, die Schlegel überall da bewies, wo er den Alexandriner nicht verwendete, zeigt sich vielleicht noch deutlicher bei der Übertragung der kleinen poetischen Stücke, die sich gelegentlich in den Stücken des Saint-Foix finden, und die Schlegel in seiner Übersetzung der Lustspiele vorzüglich wiedergegeben hat.

Die Sprache der Untersuchung ist ohne gesuchte Geistreichigkeit, einfach und schlicht, wie es sich für eine wissenschaftliche Arbeit ziemt.

Berlin. G. Ellinger.

Sämtliche poetische Werke von J. B. Uz. Herausgegeben von A. Sauer. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagsbuchhdlg., 1890 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jhds. in Neudrucken herausgegeben von Bernh. Seuffert, Heft 34/36: S. 129—336, XVII—LXXX; Heft 37/38: S. 337—422, LXXX—CIX).

Wenn Referent in seiner Besprechung des ersten Heftes dieser Ausgabe (Archiv LXXXVI, 313 ff.) glaubte, 'mit Recht auf ein wohlgelungenes Werk hoffen zu dürfen', so ist diese Hoffnung nun in glänzender Weise erfüllt worden. Mit der eindringendsten Sorgfalt und Kritik ist der Herausgeber dem Schaffen seines Dichters nachgegangen. Die Charakterisierung der verschiedenen Ausgaben von 1749—1804, die historische Betrachtung ihres Enstehens, wie trocken und sachlich sie auch gehalten ist, rückt uns den Dichter in das wärmste Licht, läfst uns ein wahrhaft plastisches Bild dieses liebenswürdigsten und tüchtigsten aller deutschen Anakreontiker schauen. Aber dabei bleibt sie nicht stehen. Überall blickt sie in die Litteraturbewegung des 18. Jahrhunderts hinaus, sucht und findet die Fäden, die ihn mit seinen Zeitgenossen verknüpfen, und macht es uns endlich möglich, ihm den gebührenden Platz in der Geschichte seiner Zeit anzuweisen. Dabei fällt neues Licht auch auf andere Dichter. Die Persönlichkeit Wielands, namentlich sein Verhältnis zu den Schweizern und seine allmähliche Loslösung von dem Kreis 'der ernsten, heiligen,

seraphischen' Dichter, wird in Betrachtung gezogen und gewinnt auf Grund eines reichhaltigen und vielfach noch ungedruckten Materials manchen neuen Zug. Es handelt sich hier um den Streit, in den Uz mit den Zürichern geraten war, die ihrerseits den jugendlichen Wieland 'als Mauerbrecher so gut zu verwenden verstanden'. Bodmer hat im zweiten Heft seiner Monatsschrift Crito eine Ode gegen 'die Bande des Bacchus' gerichtet, wie er die Anakreontiker geschmackvoll nannte. Von da ab ward es in seinem Kreise üblich, in ziemlich pöbelhafter Weise gegen die Bacchus- und Venuspriester zu toben. Und den anfänglich schwankenden Wieland zogen die Schweizer ganz auf ihre Seite. Noch in Tübingen verfaſste er 1752 das Schreiben 'Von der Würde und Bestimmung eines schönen Geistes', in dem er ganz in schweizerischer Art auf die 'Priester des Unsinns losschlägt', die 'tierische Liebe' geiſselt, aber freilich Uz noch nicht mit Namen nennt. Uz indessen tritt in seiner Epistel an Hofrat Christ für den angegriffenen Dichterkreis in die Schranken. Ihm antwortet eine Recension seiner Ausgabe von 1755, die vielleicht von Wieland herrührt. Sie steht im 39. Stück der 'Freymütigen Nachrichten'. Der Leichtsinn seiner Lieder, die Wollust seiner Lehren, die Schamlosigkeit seiner Bilder werden scharf verurteilt. Und in diesem derben Ton geht es jahrelang fort. Der Herausgeber verfolgt den Streit durch alle seine Phasen. Erst allmählich wird Wieland milder, in demselben Maſse, in dem er reifer und unabhängiger wird. Und im Jahre 1768 läſst Wieland seinen früheren Gegner sondieren und ihm sagen, daſs ihm alles, was er früher gegen ihn gethan, leid sei, und daſs er um seine Freundschaft bittte. Aber Uz verhält sich, ohne weiteren Groll zu zeigen, kühl und ablehnend. — Ein zweiter litterarischer Streit mit Dusch ist von weit geringerem Interesse.

Wenden wir uns nun zu den Ausgaben der Lyrischen Gedichte zurück. Die vom Jahre 1756 nennt zum erstenmal den Namen des Dichters auf dem Titelblatt. Im übrigen ist über sie schon in der früheren Besprechung berichtet worden. Allmählich entfremdet sich nun Uz der jugendlich heiteren Stimmung, aus der die meisten seiner Lieder bis jetzt hervorgegangen waren. Die ernsten Oden mehren sich; sie leiten zu geistlichen Liedern über. Und in diesen Dichtungen war Uz entschieden glücklich, hier lebt er wenigstens in e i n e m Gedichte ('Gott im Ungewitter') bis auf die Gegenwart fort. Gegen Ende der fünfziger Jahre beschäftigte er sich auch mit dem Lehrgedichte über 'Die Kunst stets fröhlich zu seyn'; es erschien zuerst 1760 und ist seine schwächste Leistung. 1763 entschloſs sich der Dichter zu einer neuen Sammlung seiner poetischen Werke, die nach manchen Schwierigkeiten mit den Buchhändlern 1768 herauskam. Die vier ersten Bücher der Gedichte blieben nahezu in der Ordnung von 1755 und 1756; ein fünftes enthält die weltlichen, ein sechstes die religiösen Lieder, die seitdem entstanden sind. Als Pendant zur Ode 'An die Wollust' und zugleich als ihr Widerruf ist das Lied 'An die Freude' an den Schluſs des fünften Buches gestellt. In den geistlichen Liedern nimmt er ebenfalls manches Thema der älteren Grup-

pen wieder auf und sucht es jetzt höher und edler zu behandeln. Im wesentlichen ein Abdruck dieser Ausgabe ist die von 1792, die letzte, die Uz selbst erlebt hat. Spätere Veränderungen und wenige neue Gedichte schickte er 1790 an Weise und überliefs es dessen Willkür, ob er sie benutzen wolle. Nach des Dichters Tode veranstaltete dann Chr. F. Weise eine Prachtausgabe seiner sämtlichen Werke im Jahre 1804. Die Anordnung in dieser Ausgabe weicht von der früheren hauptsächlich insofern ab, als die gröfseren Gedichte und Episteln den ersten Band bilden, während die lyrischen Gedichte im zweiten folgen. Der Text ist auf Grund der Ausgabe von 1792 festgestellt, die Orthographie ist nicht die Uz geläufige. — Am Schlufs der Einleitung bespricht Sauer seine eigene neue Ausgabe. Dafs sie im Text die ursprünglichen Fassungen bringt und alle späteren Änderungen dem Apparat überweist, habe ich bereits gesagt. Die Variationen sind in aufsteigender chronologischer Reihenfolge verzeichnet. Nach Art der Ausgabe des Heineschen 'Buches der Lieder' in DLD. 27 ist die von dem Dichter selbst angeordnete Reihenfolge der Gedichte beibehalten, wie sie in der letzten nachweislich von ihm selbst besorgten Ausgabe von 1768 vorliegt. In einer 'Nachlese' sind dann die wenigen Nummern vereinigt, die 1768 fehlen oder erst später entstanden sind.

Sehr interessant sind auch die Bemerkungen, die der Herausgeber über die Horazübersetzung macht, die Uz mit einigen Ansbacher Freunden veranstaltete; ebenso ist die kurze Erörterung des Anspachischen Gesangbuches nicht zu übersehen.

Wir freuen uns, dafs die treffliche Sammlung der Seuffertschen Litteraturdenkmale im vorliegenden Neudruck einen so prächtigen Zuwachs erhalten hat.

Berlin. Fr. Speyer.

Wilhelm Cosack, Materialien zu Gotthold Ephraim Lessings Hamburgischer Dramaturgie. Ausführlicher Kommentar nebst Einleitung, Anhang und Registern. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Paderborn 1891. IV, 458 S.

Der Bearbeiter der kommentierten, hauptsächlich für den Schulgebrauch bestimmten Ausgabe des Laokoon, die 1890 in vierter Auflage erschienen ist (vgl. Archiv LXXXVI, 94 f.), bietet hier in zweiter Auflage ein sehr brauchbares, besonders wohl dem Lehrer des Deutschen erwünschtes Hilfsbuch zur Hamburgischen Dramaturgie. Bei der engen Anlehnung dieser Schrift an ganz bestimmte, für uns längst dahingeschwundene Theater- und Litteraturverhältnisse, bei der universellen Weite des Gebietes der Belesenheit und Erudition, in dem sich der Genius Lessings tummelt, ist ein solcher handlicher Kommentar auch dem gelehrteren Leser, geschweige denn dem Laien, ein Bedürfnis. Unmittelbar nach der ersten Auflage der vorliegenden Schrift ist eine gleichartige Arbeit von Schröter und Thiele (Lessings Hamburgische Dramaturgie.

Für die oberste Klasse höherer Lehranstalten und den weiteren Kreis der Gebildeten erläutert. Halle 1877) erschienen. Wir sind nicht in der Lage, eine Vergleichung zwischen beiden Arbeiten anzustellen, schliefsen uns aber dem Bedauern des Verfassers (S. 16) an, dafs es nicht zu einem Zusammenarbeiten der beiderseitigen Autoren gekommen ist, während doch jenen Herausgebern aus einem schon 1873 erschienenen Aufsatze Cosacks seine Absicht bekannt sein mufste.

Der Verfasser bringt in einer Einleitung S. 1—16 Entstehung und Schicksale der Lessingschen Schrift zur Darstellung. Er giebt sodann in seinem Kommentar die wünschenswerten inhaltlichen Erläuterungen, sachliche Notizen, kurze Biographien der erwähnten Autoren, Inhaltsangaben der besprochenen oder erwähnten Stücke, die je nach der Bedeutung für die Lessingschen Untersuchungen länger oder kürzer gehalten sind und in einigen Fällen sich bis zu vollständigen Scenarien erweitern. Auch die sprachlichen Eigentümlichkeiten der Schrift finden sorgfältige Beachtung. In einem Anhang S. 431—442 werden die von Lessing behandelten Stellen der aristotelischen Poetik und Rhetorik im Urtext und in lateinischer Übersetzung abgedruckt, in drei alphabetischen Registern werden die von Lessing besprochenen oder erwähnten Dramen, die vorkommenden Namen und Sachen und die im Kommentar berührten sprachlichen Eigentümlichkeiten zusammengestellt. Desiderium für eine spätere Auflage bleibt eine sachlich gegliederte Inhaltsübersicht, die bei der ganz zufälligen Einteilung der Schrift nach Stücken zur Orientierung geradezu unentbehrlich ist.

Zu der S. 261 ff. behandelten Lehre von den drei Einheiten hätte benutzt werden können die Einleitung zu Rich. Ottos Ausgabe von de Mairets Pastoraldrama Silvanire (Bamberg 1890), wo sehr genaue, teilweise völlig neue Nachweise über die Entwickelungsgeschichte dieser Lehre gegeben werden (vgl. Archiv LXXXVI, 456 ff.).

Bei der ‘Reinigung der Leidenschaften’ (Stück 75 ff.) führt der Verfasser teilweise nach meinen Zusammenstellungen in zwei Abhandlungen im Philologus eine Fülle von Litteratur an. Ich bemerke dazu, dafs das Wesentliche jener Abhandlungen in Form von Anhängen später in meine ihm unbekannt gebliebene ‘Kunstlehre des Aristoteles’ (Jena 1876) übergegangen ist, wo überdies manches neue Material zu den einschlägigen Fragen beigebracht und die ganze Frage in einem weiten Zusammenhang behandelt ist. Ferner sind in meinen damaligen Zusammenstellungen Schriften mit aufgeführt, die als Meinungsäufserungen über die Katharsis damals ein gewisses Interesse hatten, zur Lösung der exegetischen Frage aber nichts bieten und daher die erneute Anführung nicht verdienen. Dies gilt namentlich von den Ästhetiken von Eckhardt und v. Kirchmann. Von besonderem Interesse dürften die Äufserungen des vielbelesenen und feinfühligen Herder zur Katharsis sein. Der Verfasser führt S. 349 nur e i n e Stelle an. Herder spricht über den Gegenstand Ausgabe in 60 Bänden, zur Litteratur und Kunst 17, S. 210—28; 18, 147 ff.; 20, 281. Eine bestimmte Stellung zu den bei der Katharsis in Betracht

kommenden exegetischen Fragen nimmt der Verfasser nicht ein. Zwar verwirft er das Specielle der Lessingschen Theorie als zu kompliziert und erkünstelt (S. 360) und bemerkt (S. 355), dafs er in der ersten Auflage der Überwegschen Fassung, die eine möglichst abgedämpfte Form der medizinisch-therapeutischen Erklärung darstellt, beigestimmt habe. Inzwischen scheint ihm jedoch die Sache wieder zweifelhaft geworden zu sein, und er empfiehlt die weitere Forschung der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinn der Philologen und Philosophen. In Bezug auf die ausschlaggebende Stelle Politik VIII, 7 begnügt er sich mit einer Verweisung auf meine Untersuchung (S. 359). Ebenso nimmt er in Bezug auf die Nebenfragen, ob *πάθος* und *πάθημα* gleichbedeutend (S. 351. 354) und nach dem Sinne von *τῶν τοιούτων* (S. 359) keine bestimmte Stellung ein; desgleichen zu der immer aufs neue wieder (z. B. von Tumlirz) bestrittenen Lessingschen Beziehung der Furcht auf uns selbst. Es wäre doch gewifs eine Aufgabe des Erklärers der Dramaturgie, seinen Lesern den Faden in die Hand zu geben, um sich aus dem grofsenteils gerade durch Lessing geschaffenen Labyrinth dieser Frage herauszufinden.

Doch wir unterlassen es, weiter auf Einzelheiten einzugehen, und empfehlen den Lesern der Dramaturgie das sorgfältig gearbeitete und nützliche Hilfsbuch auf das wärmste.

Grofs-Lichterfelde. A. Döring.

German Classics edited with English Notes, etc. by C. A. Buchheim. Vols. IV. IX. X. Oxford, Clarendon Press. 8. XX, 162. XXXII, 176. LVI, 272 S.

In der Art, wie lateinische und griechische Klassiker für *English students* erläutert zu werden pflegen, und zu gleichem Zwecke hat Herr Buchheim — er ist am King's College, London, als Professor der deutschen Sprache thätig — eine Reihe klassischer Werke unserer Litteratur herausgegeben. In den Kreisen, für die sie bestimmt sind, haben diese Veröffentlichungen vielseitigen und — wie gleich erwähnt sein mag — wohlverdienten Beifall gefunden. Es sind bisher zehn Bändchen erschienen, die vorzugsweise dramatische Werke von Lessing, Goethe und Schiller enthalten. Die jüngst erschienene 'Jungfrau von Orleans' (Bd. X) haben wir einer näheren Durchsicht unterworfen und Einblick genommen in die fünfte Auflage von Schillers 'Historischen Skizzen' (Bd. IV) und in die zweite von Beckers 'Friedrich dem Grofsen' (Bd. IX). Dafs K. Fr. Becker die Ehre geniefst, mit seiner 'Weltgeschichte' die deutsche Klassicität zu repräsentieren, dürfte Befremden erregen, auch bei denen, die sein oft aufgelegtes Werk mit Befriedigung gelesen haben. Was Schillers romantische Tragödie anlangt, so erscheint ihr Text, für den die historisch-kritische Ausgabe von Vollmer benutzt ist, in sehr korrekter Form. Es sind demselben zwei Einleitungen vorausgeschickt: eine historische, die sich eingehend mit den Beziehungen zwischen England und Frankreich vor dem Auftreten der 'Jungfrau' und mit dem, was über diese selbst

geschichtlich überliefert ist, beschäftigt, und eine kritische, die alles nur Wünschenswerte berücksichtigt, Entstehungsgeschichte der Tragödie, Charaktere, Sprache, Metrum, litterarische Würdigung. An der Spitze der einzelnen Akte stehen englische Inhaltsangaben; hinter dem Stücke folgt ein Kommentar, so reich, dafs er sich über 62 Seiten erstreckt, und so erschöpfend in sachlicher und sprachlicher Beziehung, dafs für einen englischen Leser wohl nach allen Seiten Licht fällt, besonders da zahlreiche Übersetzungen, speciell der Stellen, die erfahrungsmäfsig von Engländern falsch verstanden werden, beigegeben sind. Die Übertragungen sind wohlgelungen, soweit es überhaupt möglich ist, Gebilde der poetischen Sprache auf den Boden einer anderen Sprache zu verpflanzen. Gegen den Kommentar, für den gute deutsche Erklärer zu Rate gezogen sind, läfst sich nichts Wesentliches einwenden. Sehr vereinzelt tauchen kleine Mifsverständnisse auf, noch seltener sind die Fälle, wo Eigentümlichkeiten der Schillerschen Sprache Erläuterung erheischten und nicht gefunden haben. Da nun der Herausgeber mit den Druckseiten nicht zu kargen brauchte, hat er zum Schlufs auch noch die zu 'geflügelten Worten' gewordenen Stellen *(pithy sayings)*, sowie Schillers Quellen und die bisher erschienenen englischen Übersetzungen der 'Jungfrau' zusammengestellt.

Wenn man von den vorliegenden Bänden auf die anderen, nach ganz gleichem Plane bearbeiteten einen Schlufs ziehen darf, so kann man Herrn Buchheim das Zeugnis ausstellen, dafs sein Fleifs und seine Sorgfalt der richtigen Erkenntnis und Wertschätzung deutscher Litteratur in England einen guten Boden bereitet haben.

Berlin. R. Palm.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt), 1891. I. Lieferung. XXXII, 80 S. gr. 8. M. 1,50.

Schon seit beinahe 20 Jahren ist das Wörterbuch von Lucas (1854 bis 1868) vergriffen, und die erste Auflage des Supplementlexikons von Hoppe teilt ebenfalls seit längerer Zeit dasselbe Schicksal. Es fehlte daher an einem umfassenden Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache, das besonders auch die Ausdrücke enthält, 'die der Aufschwung des letzten Jahrzehnts auf fast allen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens erzeugt hat'. Wir können daher dem Verfasser nur zu Dank verpflichtet sein, dafs er endlich die erste Lieferung seines seit vielen Jahren vorbereiteten Wörterbuchs der Öffentlichkeit übergeben hat. Da dieses Werk ein Seitenstück zu Sachs-Villatte sein soll, so ist es nach denselben Grundsätzen gearbeitet, doch mufste der reichere Umfang des englischen Wortschatzes eine noch gedrängtere Darstellung veranlassen. Mit Recht sagt der Verfasser in der Vorrede, dafs es für ein internationales Wörterbuch nicht darauf ankomme, alle oder doch die meisten Verzweigungen und Abstufungen aufzuführen, welche die Bedeutung eines

Wortes habe, sondern, solange eine Übersetzung ausreiche und gleichartige Fälle beider Sprachen decke, habe man nichts weiter hinzuzufügen. Was aber von dieser allgemeinen Übersetzung abweiche, müsse mit besonderer Sorgfalt gebracht werden. Um die Übersicht über längere Artikel zu erleichtern, hat der Verfasser eine höchst zweckmäſsige Einrichtung getroffen, die das schnelle Auffinden der gewünschten Bedeutung sehr erleichtert. Anstatt der in Sachs stehenden Übersicht, die in sehr kleinen Lettern gedruckt ist, giebt Muret in einer oberen Abteilung die Hauptbedeutungen eines Wortes und in einer unteren die Belege und erläuternden Beispiele. Diese sind durch eine links stehende Rundstableiste kenntlich gemacht, während ein nach unten zeigender Pfeil im oberen Teile darauf hinweist. Diese Trennung zwischen Bedeutungen und Beispielen ist überaus praktisch, sie vereinigt, wie der Verfasser bemerkt, bei längeren Artikeln die Eigenschaften eines kurzgefaſsten und die eines ausführlichen Wörterbuchs. Die Seite ist wie bei Sachs in drei Spalten geteilt, aber der Druck, besonders der der Titelköpfe, um vieles deutlicher. Die Zeichen, durch welche veraltete, selten gebrauchte, wissenschaftliche u. s. w. Ausdrücke kenntlich gemacht werden, sind dieselben geblieben und dazu noch neue für Bergbau, Post-, Fernsprechwesen, Telegraphie und Eisenbahn getreten.

Was den Wortschatz betrifft, der die Wörter von *A — alody* enthält, so giebt das Wörterbuch den der Sprache etwa von der Mitte des 16. Jahrhunderts an, wobei von älteren auch Chaucer mit hineingezogen ist, wogegen sonst ganz veraltete Ausdrücke fortgeblieben sind. Provinzialismen und Dialektisches, Cant und Slang sind in reichem Maſse benutzt und Amerikanismen, sowie anglo-indische Ausdrücke aus den betreffenden Specialwörterbüchern aufgenommen, wofür die Leser von Rudyard Kipling und anderen Schriftstellern, die Scenen des anglo-indischen Lebens schildern, dem Verfasser nur dankbar sein können. Die Eigennamen stehen wie bei Sachs im Text, was ebenfalls die Benutzung erleichtert. Die Zahl der Wörter ist eine überaus groſse, so daſs wir dem Verfasser glauben können, wenn er sagt, daſs sein Buch von *A — Achæan* 1671 selbständige Titelköpfe enthalte, Murray dagegen nur 1468. Wenn dabei allerdings die Eigennamen und Abkürzungen mit eingerechnet sind, die Murray nicht giebt, so fehlen doch auch wieder bei Muret viele ganz veraltete Ausdrücke, so daſs diese sich wohl gegenseitig heben. Dagegen hat er eine groſse Zahl wissenschaftlicher Wörter (lateinischen oder griechischen Ursprungs), sowie indische, türkische, mexikanische, japanische Namen von Münzen, Gewichten, Tieren, z. B. *ahyu, akamatsu, akey, aladja, alagai, alama* u. s. w. aufgenommen, die man nur in technischen Specialwörterbüchern finden könnte. Dasselbe gilt von den Zusammensetzungen mit *advance, after, air.* Bei dieser Gelegenheit sei es gestattet, zu bemerken, daſs die Bemerkung zu *A* als Buchstaben 's/m. Burns' sich auf ein Gedicht bezieht, das zu den nicht von Burns herrührenden gehört. W. Scott Douglas läſst es in seiner groſsen Ausgabe (Edinburgh 1877/79) ganz fort und fügt in der Kilmarnock Edition die Vorbemerkung hinzu, daſs das

Gedicht zwar in Burns' Handschrift vorhanden sei, daſs dieser aber oft Gedichte, die ihm seine Freunde schickten, abgeschrieben habe, und daſs es so unter die echten gekommen sei. Auch Hately Waddell bezeichnet es in seiner Ausgabe als *doubtful.*

Die Aussprachebezeichnungen, die mit der Erklärung der bildlichen Zeichen, der Liste der Abkürzungen, einigen allgemeinen Bemerkungen über die innere Einrichtung des Buches, der Angabe der Quellen und einer sehr schätzenswerten Tabelle der englischen und amerikanischen Maſse, Gewichte und Münzen, sowie einer Vergleichung der Thermometergrade sechzehn auf gelbem Papier gedruckte Seiten einnehmen, sind die des Toussaint-Langenscheidtschen Systems und genügen durchaus allen daran zu stellenden Anforderungen. Wo verschiedene Aussprachen desselben Wortes (z. B. *advertisement)* vorkommen, sind diese mit Angabe der Gewährsmänner oder des Landes, wo die andere vorkommt, aufgeführt.

Die Etymologie, die in eckigen Klammern steht, giebt bei Wörtern der englischen Umgangssprache das Etymon selber, während bei den anderen nur der Ort der Herkunft angegeben wird.

Die Synonyme sind am Schluſs der Bedeutungen eines Wortes vor den Belegen in einem durch ein vorgedrucktes *Syn.* bezeichneten Abschnitt aufgeführt bei demjenigen Worte, das unter den Synonymen dem Alphabet nach die erste Stelle einnimmt, während bei den späteren nur ein Hinweis auf die frühere Zusammenstellung vorkommt. Die Antonyme sind den Bedeutungen, wo es zum Verständnis nötig ist, in Klammern zugefügt. Für beide sind die darüber vorhandenen Werke benutzt. Wörter gleicher Schreibung, die nur durch den Accent voneinander unterschieden werden, wie z. B. *ábject* und *abjéct,* bilden besondere Titelköpfe, die durch etwas höher stehende Zahlen miteinander in Verbindung gebracht sind, während die Homonyme mit der Bezeichnung *Hom.* gleich hinter der Aussprachebezeichnung des homonymen Wortes stehen z. B. *air* (ā^{r}; Hom. *aire, ere, heir).*

Acht auf blauem Papier gedruckte Seiten enthalten abgesonderte Bemerkungen, auf die sich in einem Kreis stehende Zahlen im Texte beziehen. Diese enthalten die Konjugation des regelmäſsig schwachen Verbums, der Hilfsverba, der unregelmäſsigen Verba, sowie einiges über Schwankungen in der Orthographie und Aussprache. Als nicht zu verkennende Vorzüge sind noch zu erwähnen, daſs die Titelköpfe so gedruckt sind, daſs man erkennen kann, ob das Wort mit einem groſsen oder kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben wird, sowie daſs man überall finden kann, ob ein zusammengesetztes Wort mit oder ohne Bindestrich geschrieben wird.

Die erste Lieferung legt ein beredtes Zeugnis ab für den ungeheuren Fleiſs, der auf die Abfassung dieses Werkes verwendet worden ist, und wir wünschen nur, daſs die Drucklegung so beschleunigt werde, ohne dem Werte des Buches Eintrag zu thun, daſs es recht bald in seiner ganzen Gestalt vorliege. Die Ausstattung ist, wie bei allen in diesem Verlage erschienenen Büchern, eine vorzügliche, und der Druck trotz

seiner Kleinheit überaus deutlich. Hoffen wir, daſs das Werk eine noch allgemeinere Verbreitung finde als das Sachs-Villattesche Wörterbuch.

Berlin. Ad. Müller.

Otto Kares, Dr. ph., Methodical Hints for Speaking English following closely the lines of instruction indicated by each separate lesson of Degenhardt's Lehrgang der Englischen Sprache. First Series, Part I. Lesson 1—34. Dresden, L. Ehlermann, 1891. IV, 88 S. 8.

Man sollte nach dem Titel vermuten, daſs das Buch in englischer Sprache geschrieben sei; dies ist jedoch nur bei der Vorrede und den *Conversations* im Anschluſs an Degenhardt der Fall. Die eigentlichen *Hints* S. 1—47 sind deutsch geschrieben unter dem Titel 'Beiträge zur Methodik des englischen Unterrichts'. Diese zerfallen auſser einer Vorbemerkung wieder in zwei Teile: 'Einführung in die englischen Laute und ihre Schreibung' und 'Englische Konversation im Anschluſs an elementare Sprachstoffe'. 'Die Methodik der grammatischen Belehrung, der Lektüre, der schriftlichen Übungen bleibt späteren Serien der *Methodical Hints* vorbehalten.'

Der als Mitarbeiter von Plœtz bekannte Verfasser, dessen neuestes französisches Lehrbuch äuſserlich ganz den Lehrbüchern der sogenannten 'neuen Methode' folgt, bekennt sich auch hier in den wesentlichsten Punkten zu den Grundsätzen dieser Methode: 'Die Sprache soll nicht aus der Grammatik, sondern umgekehrt die Grammatik aus dem mündlich dargebotenen Sprachstoff gelernt werden' (S. 29). 'Vokabeln sollten nicht als abgerissene Abstraktionen, sondern immer nur im Zusammenhang des lebendigen Gedankens ... eingeprägt werden' (S. 27). Er will, daſs 'man in den ersten sieben Wochen Verzicht leisten soll auf das Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische, auf die schriftlichen Arbeiten' (S. 22). 'Vor allem aber muſs sich die Befreiung von dem Banne des Buchstabens in einem gröſseren Maſse von zusammenhängender Konversation ... schon gleich im ersten Lehrjahre bethätigen' (S. 12). Diese Grundgedanken der neueren Richtung, zu welchen sich der Verfasser seit Jahren mehr und mehr bekannte, sind bekanntlich von den Reformern im diametralen Gegensatz zu Plœtz aufgestellt worden. Um so befremdender klingt (S. 13) die Behauptung, daſs kein anderer denn K. Plœtz 'als einer der ersten mit seinem Methodischen Lese- und Übungsbuch in die ganz neuen *(sic!)* Bahnen der Reform einlenkte'! Hintendrein heiſst es allerdings: 'Mag er auch in vielen Punkten von der Sprachwissenschaft und Methodik überholt worden sein.' Gewiſs erkennen auch wir Neueren Plœtz' groſses Verdienst gerne an, und wir halten nicht wie Kares dafür, daſs dazu 'ein gewisser Mut' gehört (S. 13); aber K. Plœtz als den eigentlichen Vorkämpfer der neuen gegen ihn gewandten Richtung zu bezeichnen, das erscheint mir denn doch als eine sehr kühne Behauptung.

In einem wesentlichen Punkte hält nun Kares im Gegensatz zu den meisten Reformern an Plœtz-Degenhardt fest: das ist das, was er (S. 13) 'streng methodische Planmäſsigkeit', 'planmäſsiges Fortschreiten ohne Anticipationen' nennt, 'so daſs nie eine Forderung in Aussprache, Wortschatz und Grammatik an ihn (den Schüler) herantritt, für deren Erfüllung er eine andere Hilfe brauchte als das bereits Erlernte.' Ich bedauere, daſs Kares das, was er meint, nicht gleich hier durch Beispiele veranschaulicht hat. Wenn ich mir aber das Gemeinte veranschauliche, so finde ich darin eine groſse Täuschung. Er meint wohl: ehe eine seltenere, weniger regelmäſsige Erscheinung vorgeführt wird, sollen die gewöhnlicheren, häufigeren Erscheinungen dagewesen sein. Aber, daſs nie eine Forderung in Aussprache, Wortschatz und Grammatik an den Schüler herantrete, für deren Erfüllung er eine andere Hilfe brauchte, als das bereits Erlernte: dies ist eine reine Unmöglichkeit. Verwandte Laute, verwandte Wörter, verwandte Formen bereiten sich einander vor, unverwandte aber nicht; daher ist alles Verwandte im Unterricht stets an Verwandtes anzuschlieſsen; aber Unverwandtes läſst sich eben nicht anschlieſsen. Für die Aussprache von *e* nützt *a* nichts, für das Behalten von *bad* nützt *good* nichts, für das Erlernen von *he has* kann *he is* nichts nützen. Ob *e* vor *a*, *bad* vor *good*, *to have* vor *to be* oder nachher gelernt wird, ist völlig gleichgültig. Daher halte ich es auch nicht für eine Anticipation, wenn das, was bei Plœtz oder Degenhardt erst etwa in Lektion 12 vorkommen darf, bei einem anderen schon in der ersten Stunde vorkommt. Kurz gesagt: die ganze sogenannte 'methodische Planmäſsigkeit', die Plœtz vor den Neuerern voraus haben soll, ist nichts Absolutes, sondern etwas Willkürliches. Es hat sie jeder Lehrer, der Schritt für Schritt vorschreitet und eins ans andere anschlieſst, ob er nun mit *a* oder mit *z*, mit *wolf* oder mit *fox* beginnt. Wie Kares vielfach nicht nur anerkennt, sondern sogar besonders betont, wird die richtige Aussprache erst am Satzganzen entwickelt: daher beginnen wir die Aussprachelehre mit dem Satz und dem Stück, und nicht mit einer systematischen Lautlehre, deren Durchnahme drei Wochen dauern soll (S. 14). Dies führt keineswegs, wie Kares (S. 14) meint, zu 'störenden Anticipationen', oder zu 'zeitraubenden Wiederholungen', sondern *in medias res,* zur sofortigen praktischen Übung. Wenn man Wort für Wort gründlich durchnimmt und methodisch vorgeht — denn auch so ist Methode möglich und nötig —, so ist dies kein 'kühnes Losstürzen auf einen ganzen Berg von Schwierigkeiten', wie Kares meint (S. 14). Dies kann ich aus jahrelanger Praxis versichern. Wenn man recht zusieht, so ist auch Kares dieser Meinung S. 21: 'Möglichst rascher Übergang zum Satze ist schon deshalb zu fordern, weil bei wochenlanger Beschränkung auf vereinzelte Wörter' u. s. w. 'Wir bieten daher gleich von vornherein kleine englische Sprachstoffe zum Besprechen und Lesen.' In wie beschränktem Maſse dies in der 50. Auflage von Degenhardt ('in zeitgemäſser Neubearbeitung') der Fall ist, lehrt ein Blick. Wir Reformer verstehen unter Sprachstoffen 'von vornherein' etwas anderes als Kares-Degenhardt, bei dem in der That eine 19 Seiten lange

Leseschule meist einzelner Wörter durchgemacht werden mufs. Kurz: Worte und That scheinen mir bei Kares nicht immer zu stimmen. Von Jahr zu Jahr ist er mehr nach links geschwenkt, in Worten noch mehr als in Thaten; das Alte und Neue findet sich bei ihm gemischt, in der Theorie mehr Neues als in der Praxis; es ist neuer Wein in alten Schläuchen, die alten Lehrbücher sollen jetzt angeblich nach der neuesten Methode gearbeitet sein, sind es aber nicht. Ich finde daher viele Widersprüche bei Kares; jedenfalls versteht er unter den Worten, welche er von den Reformern angenommen, oft ganz anderes, als was wir darunter verstehen.

So viel von dem allgemeinen Standpunkt der *Methodical Hints* in deutscher Sprache.

Gehen wir auf das einzelne ein, so finde ich zunächst, dafs die Schrift durch Vermeidung von Gemeinplätzen gewonnen hätte. Sätze wie 'Was im ersten Unterrichtsjahr versäumt wird, kann später schwer nachgeholt werden' — 'Zu dem Erfordernis der Lautbeherrschung tritt die Bedingung des Lehrgeschicks hinzu' sollten uns doch bei der Behandlung technischer Fragen erspart bleiben. Das Technisch-Neue, was Kares bietet, ist für alle diejenigen, welche den Reformideen gefolgt sind, sehr gering, ja es bleibt vielfach hinter den Anforderungen zurück. Wenn ich von solchen Dingen absehe, die jungen Lehrern allerdings nicht oft genug wiederholt werden können, wie (S. 3) z. B., dafs der Lehrer, nicht der Schüler, beim Aussprechen den Anfang machen mufs, dafs jedem einzelnen Schüler eine besondere Lautpflege zu teil werden mufs, dafs auf den Mund des Lehrers gesehen werden mufs, dafs jedes sinnwidrige und gedankenlose Lesen von der ersten Stunde an entschieden zurückgewiesen werden mufs [sehr gut, aber wie möglich bei 19 Seiten zusammenhangsloser Wörter?!] u. dgl. mehr, so finde ich fast nichts, was mir nicht schon in anderen Schriften begegnet wäre, keine neue didaktische Idee, ausgenommen vielleicht die folgende (S. 4): 'Bei dem vorbildlichen Lesen des Lehrers können die Schüler von Zeit zu Zeit zu einem stummen Mitlesen aufgefordert werden, d. h. zu einem wirklichen, aber tonlosen Bewegen der Sprachorgane' ... 'Selbst ein *pianissimo* vorzunehmendes Mitlesen der Klasse dürfte dann und wann zu erlauben sein.' Ich verspreche mir davon nicht viel. Nicht neu an sich, aber neu in dieser absoluten Form, ist der Satz (S. 12): 'Ich stelle die Forderung, dafs keine englische Lehrstunde gehalten werden sollte, in der nicht ein bestimmter Teil bei geschlossenen Büchern zu unterrichten wäre.' Ich sehe die Notwendigkeit dieses Absolutismus nicht ein, der ein Plœtzsches Erbteil zu sein scheint. 'Auch an Fragen, welche die Schüler selbst untereinander zu stellen haben, fehle es nicht' (S. 40). Diese verhältnismäfsig neue Forderung möchte ich viel weiter ausgedehnt sehen, da ich seit Jahren den Segen dieser Fragen der Schüler untereinander erfahren habe. Der Fragesatz wird dadurch am raschsten erlernt.

Ungläubig verhalte ich mich zu dem Gedanken: 'Mir scheint die Begriffserklärung in englischer Sprache ein vorzügliches Erziehungsmittel

zur Redefertigkeit zu sein.' Wenigstens sind Kares' Beispiele nicht besonders empfehlend (S. 37): *If one drinks or eats anything which kills a person, one has drunk or eaten poison. Now you'll understand what poison is.* An Neuem kann ich in den *Hints* nicht viel mehr finden.

Warum ich mit der Skizze der ersten englischen Unterrichtsstunde, welche Kares S. 22—29 giebt, nicht einverstanden bin, geht aus Vorstehendem zur Genüge hervor. Mit den ausgeführten *Conversations* S. 44 bis 88 bin ich principiell nicht einverstanden, weil sie das erstarren lassen, was flüssig, mündlich, frei vor sich gehen mufs. Ein Lehrer, welcher nach dem Buche fragt, lernt nie fragen, und ein fremdsprachlicher Lehrer erst recht nicht. Was soll dies, wenn Kares drucken läfst: '*Have you brothers and sisters? Yes, I have*'? Warum nicht *No, I have none*?! '*Is your brother strong? No, he is weak.*' Warum nicht *Yes, he is very strong*?! Diese beiden ersten Sätze zeigen bereits das Verkehrte und Unnötige dieser 40 Seiten, welche Kares im Gegensatze zu meiner Ansicht S. 12 folgendermafsen motiviert: 'Meines Erachtens aber hat man sich zu sehr auf das Fordern beschränkt, und ist zu wenig der Frage näher getreten, wie das Geforderte zu verwirklichen sei. Wenn ich durch vorliegendes Büchlein mich ernstlich bestrebt habe, die Schwierigkeiten, die der Erfüllung jener Aufgaben entgegenstehen, in einem ausgeführten Plane zu überwinden, so habe ich hiermit vor allem eine den Fachgenossen zu gebende Anregung im Auge gehabt, die zu wiederholten und immer besseren Versuchen ermuntern soll.' Ich meine, man soll keine Schwierigkeiten sehen, wo keine sind. Wer Englisch sprechen kann, kann auch Englisch fragen, wenn er überhaupt verständig ist. Ein gedruckter Plan in Kares' Sinne ist schädlich. Die Losung heifst nur: Fragen, im Anschlufs an die Lektüre, d. h. den Lesestoff inne haben, wenn man die Gesprächsübung vornimmt! Das Detail kann sich nur mündlich ergeben.

Noch ein Wort über die Stellung des Verfassers zur Phonetik. Er erkennt ihre grofsen Verdienste an für die 'lautliche Zurüstung des Lehrers', will aber das 'Leid eines doppelten, grundverschiedenen Schriftbildes' den Schülern ersparen. Statt aber nun konsequentermafsen jede Lautschrift im Unterricht zu verwerfen, wie ich es thue, will er 'aus praktischen Gründen der Methodik eine ausschliefslich andeutende, zurechtweisende Lautschrift' — natürlich wieder ein eigenes neues System: das wievielte?!! — im Anschlufs an bisherige Systeme.

Berlin. W. Mangold.

The Works of William Shakspere. Edited with Critical Notes and Introductory Notices by W. Wagner and L. Prœscholdt. Vols. XI and XII. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G., 1891 (Asher's Collection of English Authors, Vols. 274 and 275). 3 Bl., 415 S. und 3 Bl., 340 S. 8. M. 3.

Diese von dem vielseitigen, am 15. April 1880 als Professor am Johanneum in Hamburg verstorbenen Dr. Wilhelm Wagner angefangene

und von Dr. L. Prœscholdt fortgeführte Ausgabe sollte nach der ursprünglichen Ankündigung, wie sie z. B. auf der schon 1879 erschienenen Einzelausgabe des *Tempest* steht, mit Einschlufs der *Doubtful Plays* und der *Poems* zehn Bände enthalten. Es sind aber zwei Bände mehr geworden, obwohl dem Inhalte der ersten Folioausgabe, der durch Band XI mit *Othello, Antony and Cleopatra* und *Cymbeline* seinen Abschlufs erhalten hat, aufser den *Poems* nur *Pericles* beigefügt ist. Die Eigenart der Ausgabe besteht in den kritischen Noten: einmal verzeichnen sie jede über das rein Graphische hinausgehende Abweichung des Textes von der Überlieferung; sodann aber führen sie nicht den ganzen verwirrenden Wust der Varianten aus den alten Quarto- und Folioausgaben an, sondern beschränken sich im Princip auf die für die Feststellung des Textes wirklich in Betracht kommenden Lesarten; endlich ist auch unter den von den Gelehrten der verschiedenen Zeiten vorgeschlagenen Konjekturen eine vorsichtige Auswahl getroffen worden. Die Ausgabe kann jedem Leser Shaksperes, der Rechenschaft über den Text verlangt, bestens empfohlen werden. Es sei noch bemerkt, dafs die Dramen auch einzeln zu haben sind und zwar zum Preise von 50 Pf. oder kartoniert von 60 Pf.

J. Z.

Julius Cæsar by William Shakspere. Students' Tauchnitz Edition. Mit deutschen Erklärungen von Dr. Immanuel Schmidt. 1891. 160 S. 8.

Unter Shaksperes Römertragödien hat Julius Cæsar am meisten Beachtung und Hochschätzung erfahren. Der kräftige Geist antiken Heldentums, welcher durch das Stück weht, und einige Scenen von höchster dramatischer Wirkung haben es als eine für die männliche Jugend besonders empfehlenswerte Lektüre erscheinen lassen. Zahlreiche Bearbeiter haben ihr sprachliches Wissen und ihren Scharfsinn an ihm erprobt, und treffliche Leistungen liegen bereits vor.

Wenn Herr Immanuel Schmidt jetzt noch eine neue Herausgabe des Werkes für angezeigt hält, so drängt sich wohl vielen die Frage auf, ob denn ein Bedürfnis vorlag, ob eine Lücke auszufüllen war. Wie auch die Antwort lauten möge, sicherlich darf man es keinem verargen, wenn er seine persönlichen Wünsche, die noch keiner vor ihm völlig befriedigt hat, in einer neuen Ausgabe zum Ausdruck zu bringen trachtet, wenn er seinen individuellen Anschauungen einen Platz zu erobern bemüht ist. Wer aber den Julius Cæsar herausgiebt, mufs auch gleich Stellung nehmen zu derjenigen Ausgabe des Stückes, die allgemeine Anerkennung geniefst, zu der in der Weidmannschen Sammlung erschienenen von Alexander Schmidt. Unser Herausgeber, Immanuel Schmidt, ist gegen die Vorzüge dieser Arbeit natürlich nicht blind gewesen, er bekennt sich aber zu der Ansicht, dafs der Autor des Shakspere-Lexikons etwas zu tief in den Schatz seines Wissens hineingegriffen habe und mehr biete, als der Schulunterricht verlange. Für diese Ansicht dürfte er der Zustimmung vieler praktischer Schulmänner sicher sein, und, wenn er selbst nun eine den Bedürfnissen

des Primaners entsprechende Ausgabe liefern will, so hat dieses Vorhaben hinlängliche Berechtigung. Wie ist nun die neue Ausgabe beschaffen? Sie bietet vor dem Stück eine Einleitung und metrische Bemerkungen, unter demselben eingehende deutsche Erklärungen, am Schlufs erläuternde und kritische Zusätze und, was als eine beachtenswerte, nützliche Neuerung zu bezeichnen ist, Analysen und Betrachtungen, die das Stück von Scene zu Scene begleiten und fortführen. Der Gang der Handlung wird darin in einfachen Linien nachgezeichnet, die Fäden des dramatischen Gewebes werden sauber auseinander gelegt, die Charaktere vielseitig beleuchtet, die Leitmotive des Dichters hervorgehoben, chronologische und andere Abweichungen von der Quelle zur Sprache gebracht. Für die litterarisch-ästhetische Würdigung ist dadurch mehr geschehen, als in anderen Ausgaben zu finden ist, und es ist dafür gesorgt, dafs der Zusammenhang, der bei der vielfach zerrissenen Klassenlektüre leicht verloren geht, mühelos vom Schüler selbst wiederhergestellt werden kann.

Die Einleitung, die sich über die Entstehungsgeschichte und die Quelle des Stückes ausläfst, giebt das allgemein als richtig Anerkannte. Sie legt aber auch den Standpunkt dar, von dem der Herausgeber das Stück beurteilt wissen will, und sucht nachzuweisen, dafs wir in Brutus den Haupthelden der Tragödie zu erkennen haben. Hierzu sei eine Bemerkung gestattet. Wenn es auch über jeden Zweifel erhaben ist, dafs dem Brutus der Hauptanteil an der dramatischen Handlung zufällt, so steht er doch nicht von vornherein in erster Linie, es steht ein Gröfserer über ihm, Cæsar — mag immerhin seine gewaltige historische Persönlichkeit deutliche Spuren der Gebrechlichkeit aufweisen —, und dieser Gröfsere lebt, nachdem sein Leib unter den Dolchen der Verschwörer hingesunken ist, noch geistig im Stücke weiter und führt den tragischen Ausgang herbei. Es ist demnach wohl begreiflich, wenn das Stück den Titel Julius Cæsar führt; andererseits widerstrebt es dem natürlichen Gefühl, denjenigen als den Helden eines dramatischen Werkes betrachten zu müssen, der von einem anderen in den Schatten gestellt wird. So läfst sich in Bezug auf den Helden ein gewisser Dualismus nicht wegläugnen. Immanuel Schmidt behauptet zwar, ‘dafs die einheitliche Komposition eines Dramas von vornherein einen derartigen Dualismus ausschlösse’, aber Shakspere hat leider in diesem Falle nicht ganz einheitlich komponiert, und nicht ohne Grund hat man ihm vorgeworfen, dafs er nach dem dritten Akte das Interesse erlahmen lasse. Wenn man das Stück mehr als ein Zeitbild, weniger als eine Charaktertragödie ansieht, so wird der nun einmal vorhandene Rifs in dem dramatischen Bau bedeutend zusammenschrumpfen. Was der Herausgeber im übrigen über die beiden Hauptpersonen sagt, zeigt, dafs er diese Charaktere in ihrem Kern richtig erfafst und in ihren einzelnen Zügen scharf beobachtet hat.

Was den Text anlangt, so ist an der ersten Folio festgehalten, solange es irgend anging. Ob es ratsam war, in einer hauptsächlich für die Schule bestimmten Ausgabe auch die Bühnenweisungen der Folio und neuerer Herausgeber so genau zu registrieren, möchten wir noch einmal

zu bedenken geben. Mit zwei neuen Konjekturen ist der Herausgeber hervorgetreten. Die eine betrifft III, 1, 20. Das in der Folio stehende *lane (of children)* hat Johnson durch *law* ersetzt; viele haben ihm beigestimmt. Der Vorschlag, *game* statt *law* zu schreiben, ist annehmbar; doch bleibt die Auswahl zwischen beiden Konjekturen Sache des persönlichen Geschmacks. Die andere von Immanuel Schmidt in den Text gesetzte Änderung erscheint ein wenig gewagt. Die Worte der Folio (IV, 1, 44) *Our best friends made, our meanes stretcht* werden verändert in *Our best friends made our means of utmost stretch.* Abgesehen davon, daſs das Substantiv *stretch* bei Shakspere nicht vorkommt, hat die ganze Wendung wenig Anschauliches, selbst wenn uns *stretch* das Bild des Ruderns liefert.

Für den Kommentar ist begreiflicherweise das Vorhandene, speciell die Arbeit von Alexander Schmidt verwertet worden, ohne daſs der Herausgeber seine Selbständigkeit darangegeben hätte. Manchen Stellen hat er eine Erklärung oder Übersetzung zu teil werden lassen, denen sein Namensvetter keine Beachtung schenkt; mehrfach hat er aus den weitläufigen Auseinandersetzungen desselben geschickt den Kern herausgelöst. In Bezug auf sachliche Erklärungen ist Immanuel Schmidt sogar erschöpfender. Er berücksichtigt Geschichtliches und Kulturgeschichtliches sehr genau und legt die dichterischen Absichten und Feinheiten sorgfältig dar. Nicht selten stellt er sich gegen Alexander Schmidt auf die Seite der englischen Herausgeber. Prüft man die gegenüber stehenden Ansichten näher, so stellt sich freilich oft genug heraus, daſs auf beiden Seiten bloſs das Dämmerlicht der Wahrscheinlichkeit herrscht. Ja, man empfängt sogar den Eindruck, daſs die Erklärer mit unnötigem Aufwand von logischer Schärfe an die zerflossenen Gebilde der dichterischen Phantasie herantreten, denen eine Analyse mit dem nüchternen Verstande nicht immer zuträglich ist. Das für den Vers Unentbehrliche ist in den schon erwähnten ‘metrischen Bemerkungen’ gegeben. In sehr praktischer Weise sind durch das Setzen von Accenten besondere Anmerkungen über das Versmaſs erspart worden. Es hätte sich auch wohl die Zahl der grammatischen Noten um ein bedeutendes verringern lassen, wenn die Eigentümlichkeiten der Shakspereschen Grammatik in einer knappen Zusammenstellung vorausgeschickt wären, denn die Fülle der Anmerkungen ist so groſs, daſs es mühsam sein wird, die Lektüre in rechtem Fluſs zu erhalten.

Ein paar Einzelheiten, die sich kurz erledigen lassen, mögen noch zur Sprache kommen. I, 2, 34 *show of love* bezeichnet wegen der Zusammenstellung mit *from your eyes that gentleness* wohl den Ausdruck der Liebe im Auge, ihren Wiederschein, nicht Beweis der Liebe. Dazu passen auch des Brutus Worte: *If I have veiled my look* ‘wenn ich über meine (sonst freundlichen und liebevollen) Blicke den Schleier des Miſsmuts gebreitet habe’, wozu der Herausgeber fälschlich bemerkt: ‘Verschleiert ist Brutus, insofern er sich von der Welt abschlieſst.’ — I, 2, 160 *‘Th’eternal devil,* poetisch, statt *the devil eternally to keep his state’*. Wir halten *eternal* für einen bei *devil* üblichen Zusatz, der den Gedanken der Stelle nicht weiter

berührt. Es soll nur hervorgehoben werden, dafs dem älteren Brutus ein König ebenso unerträglich war als die Herrschaft des Teufels. Warum noch von einer ewigen Herrschaft des Teufels sprechen? — I, 2, 35 *You bear too stubborn a hand over your friend* möchten wir mit Wright als einen der Reitersprache entlehnten Ausdruck bezeichnen. So scheint auch der Herausgeber zu urteilen, denn er übersetzt: 'Du führst den Zügel mit zu strenger Hand.' Die (Alexander Schmidt auffällige) Präposition *over* setzt er = *upon;* sie erklärt sich unseres Erachtens aus dem Umstande, dafs der Reiter die Zügel hoch halten mufs, wenn er dem Pferde seine Hand hart fühlbar machen will. — I, 2, 143 *sounded more* soll = *uttered more emphatically* sein, während es Alexander Schmidt ganz schlicht durch *to speak* wiedergiebt. Dem letzteren pflichtet der Berichterstatter bei, zumal für den zwei Zeilen weiter stehenden Imperativ *sound* keine andere Bedeutung möglich ist als *pronounce.* Wir übersetzen daher 'Warum sollte Cæsars Name öfter genannt werden als der deinige?' — I, 3, 158 f. ist das Wort *alchemy* zu einem Vergleich benutzt. Das Antlitz des hochgeehrten und beliebten Brutus werde, so ist der Sinn von Cascas Rede, die Missethat der Verschwörer in Tugend verwandeln gleich der Alchemie, die unedle Stoffe in edles Gold verwandelt. Wenn nun der Dichter in anderen Werken die alles vergoldende Sonne einen Alchemisten nennt, so darf daraus für unsere Stelle nicht der Schlufs gezogen werden, dafs 'des Brutus Antlitz der Sonne gleich gesetzt wird, die alles in Gold verwandelt'. — II, 1, 66 *Genius* soll der Geist als herrschende Macht über die sterblichen Organe des Körpers sein, nach Alexander Schmidt der den Menschen regierende gute oder böse Geist. Sicherlich steht *genius* unserem sittlichen Geist sehr nahe als Stimme des besseren Ichs, im Gegensatz zu den aus der physischen Natur stammenden bösen Trieben. Sonst bliebe das spätere *insurrection* unverständlich, dem der Herausgeber eine etwas gekünstelte Deutung giebt. — II, 1, 309 *In who's that knocks* soll *that* nach engl. Herausgebern das Demonstrativ sein mit Auslassung des Relativs; also, fährt Immanuel Schmidt fort, *who is he that knocks?* Da ist ja aber ein Determinativ hinzugefügt, und *that* ist Relativ. — III, 1, 116 Der bei *dust* auffällige Artikel wird erklärt durch den Hinweis, dafs 'bei Shakspere sich manchmal der Artikel findet zum Zweck der konkreten Individualisierung eines Abstraktums'. Sollte das für Schüler verständlich sein? Weshalb wird *dust* zu einem Abstraktum gemacht? — III, 1, 237 *Our Cæsar's death* = *our assassination of Cæsar* zu setzen, liegt keine Veranlassung vor. *Cæsar's* ist subjektiver Genitiv. *Our* im Munde des zu Antonius redenden Brutus hat nichts Auffälliges. — III, 2, 39 Das doppelte *none* fassen wir als Antwort auf die drei mit *who* beginnenden Fragen des Brutus. Die folgende Zeile schliefst sich an den Nominativ 'Keiner' ganz zwanglos an. — III, 2, 187 *cut* soll statt *stroke* od. *stab* gewählt sein, weil man sagt *to cut to the heart.* Wir meinen einfach deshalb, weil die Einschnitte der Dolche in Cæsars Gewand *(Cæsar's vesture wounded)* dem Volke gewiesen werden.

Diese Einwendungen und einige andere, welche noch zu machen

wären, sind sämtlich nicht schwerwiegender Art und können auf unser Endurteil keinen Einflufs üben. Der Gesamteindruck der vorliegenden Arbeit ist ein sehr günstiger, und die neu erschienene Ausgabe von Julius Cæsar wird allen, die in das Stück tiefer eindringen wollen, reichen Nutzen gewähren.

Berlin. R. Palm.

Über Titus Andronicus. Zur Kritik der neuesten Shakspereforschung von Dr. M. M. Arnold Schröer, Professor an der Universität Freiburg i. B. Marburg i. H., N. G. Elwert, 1891. VI, 140 S. 8. M. 3,20.

Schon der Titel des Buches weist unzweideutig darauf hin, dafs sich der Verfasser eine weitere Aufgabe gestellt hat, als 'Shaksperes Autorschaft für den T. A. nochmals zu erweisen'. Prof. Schröers Arbeit will weniger ein Beitrag zur speciellen Shakspereforschung sein, als vielmehr eine Kritik der falschen und Illustration der richtigen Methoden litteraturgeschichtlicher Untersuchung.

In dem einleitenden Abschnitt I wendet sich Schröer demgemäfs nach kurzer Abfertigung der 'Bacon-craze' gegen die mehr und mehr um sich greifende mechanische Kritik Shaksperes; er will, dafs man bei der Einzelforschung nie das Ganze aus dem Auge lassen soll, und spricht der viel verschrienen Ästhetik das Wort. Nicht nur äufsere Merkmale sind beweisend, wie Parallelen, Motive, metrische Gründe, sondern das stärkste Gewicht mufs stets auf die organische Entwickelung der Weltanschauung Shaksperes gelegt werden, auf die einheitliche Art, die Menschen zu betrachten und darzustellen, welche alle seine Dramen durchzieht.

Der zweite Abschnitt stellt sodann kurz die bekannten äufseren Zeugnisse über den T. A. zusammen, handelt von den Ausgaben und Aufführungen und streift die anderen Bearbeitungen des Stoffes: den Titus und Vespasian, die Ballade, Ravenscrofts Stück, den deutschen Titus Andronicus und andere kontinentale Dramen über die populäre Geschichte. Darauf geht der Verfasser zur Quellenfrage über und verbreitet sich hier besonders über die Anklänge aus der byzantinischen Kaisergeschichte, auf welche Appleton Morgan zuerst im sechsten Band der *Shakespeariana* hingewiesen hat.

Nun folgt der, wie mir scheint, gelungenste Teil des ganzen Buches, welcher sich mit einer Widerlegung der Hauptgründe befafst, welche Fleay als beweiskräftig gegen Shaksperes Verfasserschaft anführt. Schritt für Schritt wird gezeigt, dafs die lateinischen Citate, die klassischen Anspielungen, der Versbau nicht als Beweise gegen, sondern eher für Shaksperes Autorschaft verwendet werden müssen. Als besonders dankenswert sind die Untersuchungen über metrische Eigentümlichkeiten des Stückes zu bezeichnen; Prof. Schröer untersucht die Verse in Bezug auf weibliche Versausgänge, weibliche Cäsuren, Endreime und Trochäen und stellt die Resultate einer Vergleichung mit dem *Jew of Malta*, der *Spanish*

Tragedy, der *Cornelia, Love's Labour's Lost* und *Richard III.* tabellarisch zusammen.

Nachdem der Verfasser so die Haupteinwände Fleays gegen Shaksperes Autorschaft enkräftet hat, kommt er auf die Ansprüche Kyds zu reden, und dies giebt ihm Gelegenheit zu einer ausführlichen Kritik einiger neuerer Arbeiten über diesen Dramatiker, vornehmlich derer von Markscheffel und Sarrazin. Da ich selbst mit einer Ausgabe der *Spanish Tragedy* beschäftigt bin, habe ich diesen Teil des Schröerschen Buches (S. 49—92) mit besonderem Interesse gelesen. Leider mufs ich sagen, dafs mir dieser Abschnitt als nicht gelungen erscheinen will, und dafs mir hier Schröers Kritik fast in allen Punkten einen Rückschritt gegen Markscheffels und Sarrazins Arbeiten bedeutet.

Zunächst warnt der Verfasser aufs entschiedenste davor, sich der Täuschung hinzugeben, als habe irgend jemand endgültig bewiesen, dafs der *First Part of Jeronimo,* oder gar *Soliman and Perseda* von Kyd seien. Er führt eine Reihe von Momenten an, welche gegen eine solche Annahme sprechen und es unwahrscheinlich machen, dafs Kyd der Verfasser der genannten zwei Dramen sei. Dafs starke Gründe gegen diese Hypothese sprechen, erkenne ich in vollem Mafse an; ich habe selbst sämtliche von Prof. Schröer vorgebrachten Einwände — und noch mehr — in meiner Einleitung erwogen, und, wenn es mir bei der Abfassung derselben fast scheinen wollte, als triebe ich die Vorsicht und den Zweifel zu weit, so scheint mir jetzt dieser Skepticismus nicht unangebracht gewesen zu sein. Natürlich mufs ich mir die Darstellung meiner Ansicht über Kyds Stellung in der Geschichte des englischen Dramas für meine Ausgabe vorbehalten; auf einige wenige Einwürfe möchte ich jedoch gleich hier antworten.

Auf Seite 56 sagt Prof. Schröer: 'Nun heifst doch gerade das erste Stück *Jeronimo.*' Dies ist unrichtig. So haben es wohl Litterarhistoriker genannt; aber der Titel des Stückes lautet *The first part of Jeronimo, with the warres of Portugall.* Dieser Titel allein beweist, dafs der zweite Teil, die *Spanish Tragedy,* als *Jeronimo* bezeichnet wurde; zahlreiche Stellen aus zeitgenössischen Werken beweisen dasselbe.

Gerne gestehe ich, dafs nach dem ersten Durchlesen der zwei Stücke und der Arbeit von Markscheffel auch meine Ansicht dahin ging, dafs der ungleich schwächere *First Part* nicht von Kyd herrühren könne, und lange suchte ich mir, gestützt auf Zeugnisse aus der gleichzeitigen Litteratur, die Entstehung des Vorspiels so zu erklären, wie dies Schröer in der Note 2 auf S. 56 thut. Allein ich glaube, diese Ansicht kann vor Henslowes *Diary* nicht bestehen; denn schon im Jahre 1591/92 wurden die beiden Stücke mehr als einmal nacheinander aufgeführt (am 13. und 14. März, 30. und 31. März, 22. und 24. April, 21. und 22. Mai). Dafs im *First Part* öfter mit Hieronimos kleiner Figur Spafs getrieben wird, erklärt sich einfach daraus, dafs im Jahre 1604 die *Children of the Chapel* das Stück spielten (vgl. die *Induction* zu Marstons *Malcontent* ed. Bullen I, 203) und zu diesem Zweck die paar einfältigen Witze eingeschoben wurden, welche dann im nächsten Jahr in die Quarto übergingen.

Mit *Soliman and Perseda* verhält es sich anders. Wenn das Vorspiel zur Spanischen Tragödie Kyd nicht zugehören soll, weil es tief unter dem letzteren Drama steht, so will Schröer *Soliman and Perseda* Kyd absprechen, weil es zu gut für ihn sei. Es freut mich, zu sehen, daſs Schröer in Bezug auf den ästhetischen Wert von *Soliman and Perseda* die gleiche Meinung hat wie ich: Sarrazin (Engl. Stud. XV, 255 f.) betrachtet das Stück als eine rohere, unreifere Jugendarbeit Kyds, womit ich durchaus nicht übereinstimmen kann. Ich gebe gern zu, daſs die Verfasserschaft Kyds für dieses Stück noch weniger bewiesen werden kann, als für die *Wars of Portugal;* dennoch weist entschieden vieles auf Kyd hin. Das Wichtigste hat bereits Sarrazin in seinem Artikel vorgebracht; ich füge hinzu, daſs noch eine weitere Stelle, Dodsley-Hazlitt V, S. 336 (über Alexander), auf Watson zurückzugehen scheint, nämlich auf Sonett 14 der Ἑκατομπαθία (in der *Spanish Tragedy* hat Kyd volle sechs Zeilen fast wortwörtlich herübergenommen). Auch ich denke gleich hoch wie Schröer von der Schöpfung des Basilisco, der entschieden Falstaffs bedeutendster Vorläufer im englischen Drama ist. Hat Kyd den Basilisco frei geschaffen, so verstehen wir allerdings, warum Ben Jonson Kyd *sporting* nennt, und brauchen dieses Epitheton nicht mehr mit Ausrufungszeichen zu versehen, wie dies bis jetzt fast durchgehends geschehen ist. Eine freie Schöpfung des Dichters ist nämlich der Basilisco jedenfalls; in der Quelle des Stückes findet sich kein Wort davon. Diese Quelle ist *A Courtlie controuersie of Cupids Cautels* von H[enry] W[otton], London, Bynneman, 1578, wo sich die Geschichte von Soliman und Perseda als die erste von fünf Erzählungen findet.

Auf noch einige Versehen in diesem Teile von Schröers Buch muſs ich hinweisen. Der Verfasser hat mehrfach bei seiner Beweisführung die Zusätze zur Spanischen Tragödie nicht von dem Kydschen Teil des Dramas geschieden (so auf S. 83. 87. 112), wodurch verschiedentlich Schiefes und Unrichtiges in seine Darstellung hineinkommt.

Betreffs der frühesten Drucke der *Spanish Tragedy* (S. 91) bin ich in der Lage anzugeben, daſs bis 1594 mindestens drei erschienen sind. Eine Stelle bei Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert S. 133, gab mir Anlaſs, in Göttingen betreffs eines Exemplars nachzufragen, und in der dortigen Universitätsbibliothek fand sich auch richtig ein Druck mit dem Datum 1594 vor.[1] Dieser Druck ist textlich jünger als die undatierte Quarto des Brit. Museum, und letztere giebt sich als verbesserten Abdruck der ersten Ausgabe, die wohl im Jahre 1592 erschienen ist.

Ferner bin ich nicht einverstanden mit Prof. Schröers Bestreben, den T. A. als Vorlage und Muster so vieler anderer Dramatiker hinzustellen. Nach S. 87 und 112 müſste ihn Ben Jonson für seine Zusätze zur Spanischen Tragödie ausgenützt haben; Kyd hat ihn nachgeahmt und miſsverstanden (S. 112) — vielmehr wäre es Ben Jonson, der ihn

---

[1] [Vgl. jetzt auch Brandl, *Academy* 1891, II, 157, und Daniel, ebenda II, 197. J. Z.]

mifsverstand —, ja, Kyd hat nicht nur den T. A., sondern auch den Hamlet nachgeahmt (den Ur-Hamlet, versteht sich); nach Seite 67, Zeile 21, soll sogar bei einer Stelle aus *Tancred and Gismunda* dem Dichter der T. A. vorgeschwebt haben. Es ist mir nicht wahrscheinlich, dafs der gelehrte und ziemlich ältere Kyd mit seinem populärsten Zugstück wartete, bis der Novize von Stratford den T. A. und den Hamlet geschrieben hatte; noch weniger, dafs die gelehrten Herren vom *Inner Temple* sich von einem Stücke des damals vierjährigen Shakspere beeinflussen liefsen.

Aus einem der lateinischen Citate des T. A., in welchem Schröer eine Nachahmung von Marlowe sieht, würde ich einen anderen Schlufs ziehen. Ich meine, die Stelle T. A. IV, 1, 82. 83, die eine Variation von Senecas Phädra, V. 671 f., ist. Dies sieht mir doch mehr nach Kyd aus, welcher in einer einzigen Rede des Hieronimo drei Stellen aus Seneca in ganz ähnlicher Weise 'variiert' hat. Eine davon hat bereits Sarrazin mit Ödipus 515 identifiziert (Anglia XIII, 127); mich wundert, dafs er nicht auch gleich sah, dafs die beiden anderen aus Agamemnon 115 und Troades 511 f. stammen.

Besser gelungen als die Würdigung Kyds sind die episodisch eingeschobenen Erörterungen über Parallelen, Motive und 'Züge'. Schröers Ansicht, dafs Parallelen kein Beweis für gemeinsame Verfasserschaft seien (S. 73), und dafs man besser thäte, die Jagd nach Parallelen im Ausdruck allein aufzugeben (S. 75), stimme ich von Herzen bei. Die Bemerkung, dafs ein Motiv typisch werden kann, und dafs man dann häufig die Quelle desselben nachweisen kann, ist treffend und gut illustriert; ebenso die weitere Beobachtung, dafs aus 'Motiven' sich 'Züge' entwickeln können. Die vielen von Prof. Schröer zusammengestellten Parallelen und Motive sind natürlich sehr dankenswert und interessant.

Von S. 92 an wendet sich Schröer gegen die vornehmlich von englischen Kritikern vertretene Ansicht, dafs Marlowe der Autor des T. A. sein könnte. Das wichtigste Moment in dieser Frage scheint ihm die Beobachtung der für Shakspere 'typischen Charaktere' zu sein, welche das Stück unzweideutig als Eigentum Shaksperes erweise. Das Hauptgewicht legt der Verfasser dabei auf die Figur des Aaron und die Verschiedenheit der Behandlung dieses Charakters gegenüber dem *Jew of Malta* des Marlowe. Shakspere unterscheidet von seinen Zeitgenossen von Anfang an die Idee der Toleranz, die allgemeine Menschenliebe, welche sich in seiner Zeichnung des Juden und des Mohren kundgiebt. Der Zug, dafs Aaron liebevoll an seinem Kinde hange und sich dem Mord desselben heldenmütig widersetze, kennzeichne den Mohren als echte Schöpfung Shaksperes. Diese Bemerkungen sind recht schön, und es liegt viel Wahrheit in ihnen. Nur dürfte die Beweiskraft dieses Moments nicht allen so grofs erscheinen, wie Prof. Schröer, da es viel zu viel Subjektives in sich schliefst. Beim Gröfsten, was Shakspere geschaffen hat, kann man freilich zuversichtlich sagen: 'Das ist der Finger Shaksperes'; beim Kleineren aber mufs man vorsichtig sein, da man sich hier

nur allzu leicht täuschen kann. In der That, wenn der deutsche T. A. in irgend welcher Weise eine ältere Version des Stoffes repräsentiert, die Shaksperes Drama zu Grunde lag — eine Annahme, die mir durchaus wahrscheinlich vorkommt —, so hat Shakspere gerade diesen Zug, der Schröer so bedeutsam erscheint, ganz einfach aus seiner Quelle beibehalten.

Zur Beleuchtung der 'Vorgeschichte' des Mohren bespricht Schröer in einem Anhang noch ausführlich das bekannte Drama *Lust's Dominion,* dessen Ähnlichkeit mit T. A. schon von Hazlitt in den *Lectures on the Dramatic Literature of the Age of Elizabeth* betont worden ist (auch von Symonds in *Shakspere's Predecessors,* von Symons in der Vorrede zum Faksimiledruck des T. A. u. a. m.). Das Stück ist wohl identisch mit der von Henslowe unter dem Jahr 1599 als ein Werk von Dekker, Haughton und Day citierten *Spanish Moor's Tragedy,* also wohl kurz nach Philipps II. Tode geschrieben. Es ist nicht unrichtig, daſs der Mohr Eleazar in diesem Stück einerseits in seiner Rachgier und seiner Gewaltthätigkeit, vor allem aber in seinem Verhältnis zur Königin an Aaron erinnert, andererseits aber in seiner kriegerischen Tapferkeit und seinem imponierenden Gebaren an Othello. Allein ich glaube doch kaum, daſs er uns etwas für die 'Vorgeschichte' des Aaron lehren kann. Der deutsche T. A. scheint mir darüber viel eher Aufschluſs zu geben. In diesem Stück besteht kein Gegensatz zwischen Goten und Mohren, sondern die Königin und ihr Volk sind hier Mohren so gut wie Aaron. Auch wird Prof. Schröer trotz des von ihm Vorgebrachten schwerlich viel Zustimmung finden, wenn er meint, Othello sei eine Entwickelung des Aaron; für mich wenigstens besteht zwischen den beiden keine gröſsere Ähnlichkeit, als zwischen Marlowes *Jew of Malta* und Lessings 'Nathan dem Weisen'.

Nach dem Ausgeführten liegt der Wert von Schröers Buche weniger darin, daſs er wichtige neue Argumente für Shaksperes Verfasserschaft vorgebracht hätte, auch nicht darin, daſs eine Anzahl der sonstigen schwierigen, mit dem T. A. verknüpften Fragen der Lösung näher gerückt wären, sondern vielmehr darin, daſs der Verfasser eine Reihe von Einwürfen gegen Shaksperes Autorschaft energisch und erfolgreich zu Leibe gegangen ist und in seine Untersuchung noch vieles von allgemeinem, stofflichem und methodologischem Interesse verwoben hat.

Berlin. Joseph Schick.

H. Beyer, Edward Moore. Sein Leben und seine dramatischen Werke. Leipziger Diss. 1889. 52 S.

Der 1712 zu Abingdon in Berkshire geborene Edward Moore war Zeitungsschreiber und Mitarbeiter an der moralisierenden Wochenschrift *The World.* Er hat neben anderen Werken die beiden Lustspiele *The Foundling* (1748) und *Gil Blas* (1751) und das bürgerliche Trauerspiel *The Gamester* (1753) geschrieben. Beyer giebt den Inhalt des *Foundling* an

und vergleicht das Stück mit Steeles *Conscious Lovers;* er giebt dem Mooreschen Lustspiel den Vorzug, dessen Vorfabel dem *Rudens* des Plautus entlehnt ist. Steeles Werk liegt bekanntlich die *Andria* des Terenz zu Grunde. Ich glaube auch mit dem Verfasser, daſs Moore durch Richardsons *Pamela* bedeutend beeinfluſst ist. Der *Gil Blas* behandelt eine Episode aus dem Roman von Lesage, die mir schon stets als höchst komisch aufgefallen ist, Moores Lustspiel kannte ich nur dem Titel nach. Es ist die Stelle,[1] wo Gil Blas als Diener in das Haus des Don Vincent de Guzman kommt und nahe daran ist, dessen Tochter eine Liebeserklärung zu machen. Es ist ein ziemlich schwaches Machwerk, bei dessen Lektüre man sich sofort an Wycherleys *Plain Dealer* erinnert, die Sprache kommt mir äuſserst geziert vor. Der Charakter des Gil Blas ist richtig gezeichnet, Edward Moore kannte den Roman genau und hat ihn jedenfalls mit viel Vergnügen gelesen. Besonders weiſs er die Lust des Gil Blas zu Schwindeleien und Liebeleien hervorzuheben. Moores bleibendes Verdienst liegt in seinem Trauerspiel *The Gamester.* Schon in Gil Blas wird den höheren Kreisen der englischen Gesellschaft die dort herrschende Spielwut zum Vorwurf gemacht. Das Spiel wird als *the key to every great man's door in England* bezeichnet. Das Stück ist eine in Prosa geschriebene Familientragödie, worin Moore gegen ein Laster ankämpft, welches Moral und Familie, die Stützen des Staates und der bürgerlichen Ordnung untergräbt. Auf die Quellen des *Gamester* hat schon Lessing hingewiesen (Hill's *Fatal Extravagance* und die *Yorkshire-Tragedy,* ferner eine kleine um 1753 in London erschienene Schrift *The Gamester, a True Story).* Den Streit, wer der Verfasser des Trauerspiels *The Fatal Extravagance* ist, ob Hill oder Mitchell, will Beyer nicht entscheiden; er zeigt aber die dramatische Kraft, welche in Moores *Gamester* gegenüber seinen Vorbildern liegt. Dies wird auch dadurch bewiesen, daſs das Stück in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein beliebtes Zugstück der Londoner Theater war.

Wismar i. M. O. Glöde.

A Winter's Tale. By Mary E. Mann. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2717). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Erzählungskunst der Verfasserin erscheint in dem ersten Werk, das die Tauchnitzsche Sammlung von ihr bringt, in nicht ungünstigem Lichte. Freilich zeigt sich in ihm auch die Neigung zur Darstellung grauslicher Scenen. Der Titel deutet, wie der gleichlautende Nebentitel des *Master of Ballantrae* (Archiv LXXXIV, 192), auf den ernsten Grundton der Geschichte. Aber, während wir es bei Stevensons Roman mit echt tragischen Konflikten zu thun haben, rührt der Schatten, der über das Liebesglück der Heldin von *A Winter's Tale* fällt, von dem zufälligen Umstande her, daſs ein berühmter Arzt so leichtsinnig ist, seinen geistes-

[1] In der *Histoire de Gil Blas de Santillane* zu Anfang des 4. Kapitels.

gestörten Sohn in keine Anstalt zu bringen. So kommt es denn, dafs Lucian Harcourt zunächst der unglücklichen Penelope Bye, mit der er ein Verhältnis gehabt, mit einem Rasiermesser die Kehle durchschneidet, aber dabei so schlau zu Werke geht, dafs der Mord als Selbstmord erscheint und der Verdacht, an diesem schuld zu sein, anfangs Hugh Barty trifft, der deshalb von Erica Birch, deren Liebe er sicher war, einen Korb erhält. Nach einem Jahre kommt die Wahrheit allerdings zu Tage, und die beiden Liebenden finden sich wieder zusammen, allein nun sucht Harcourt Erica umzubringen: zum Glück hält er ihr Spiegelbild für sie selbst und wird, als er nach der Zerschmetterung des Spiegels auf einen Gartenarbeiter zustürzt, der zum Schutze der ohnmächtig am Boden liegenden Erica herbeieilt, von diesem mit seinem Spaten erschlagen.

J. Z.

A Maiden Fair to See. By F. Philips and C. J. Wills. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2718). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Noch als stud. jur. heiratet Charles Fairholme, obgleich er nur über eine jährliche Einnahme von 100 Pfund verfügt, Lady Alicia Conway ohne Willen und Wissen ihres Vaters, der sich von ihr nun ganz lossagt. Die beiden Neuvermählten leben eine kurze Zeit im Temple sehr glücklich: aber Lady Alicia stirbt bei der Geburt eines Töchterchens. Die kleine Alice wird zunächst nur von der *laundress* ihres Vaters aufgezogen und hat ihren einzigen Spielgefährten in John Graham, dem Laufburschen des Dr. Pottlebury. Erst durch ihren unverfälschten Strafsendialekt wird ihr Vater, der inzwischen verhältnismäfsig sehr rasch vorwärts gekommen ist, aufmerksam, verläfst die Wohnung im Temple und nimmt als ihre Erzieherin Miss Marjoribanks ins Haus, die ihn heimlich schon seit zehn Jahren liebt, und die auch dann Alice wie ihr eigenes Kind hält, als Fairholme, plötzlich zum Spieler und Säufer geworden, in gänzlich zerrütteten Vermögensverhältnissen stirbt. Ein Maler, Mr. Pargiter, der neben Miss Marjoribanks wohnt, braucht Alice als Modell für sein Bild *Dawn of Knowledge.* Auf der Ausstellung fällt der kinderlosen Schwester der Lady Alicia, Lady Lydia Gardener, die Ähnlichkeit auf, ihr Gatte stellt Nachforschungen an, und so kommt Alice endlich mit ihren Verwandten in Berührung. Zu gleicher Zeit erneuert sich aber auch ihre Bekanntschaft mit dem unvergessenen John Graham, der inzwischen, wie er es sich von Jugend auf vorgenommen, ein *gentleman* geworden und ein geschickter Arzt obendrein. Einige Jahre später sehen wir John mit Alice und Mr. Pargiter mit Miss Majoribanks glücklich verheiratet. — Wie *The Scudamores* derselben Verfasser (Archiv LXXXV, 445) ist das vorliegende Buch von der Mehrzahl der Schriften, die Philips, sei es allein, sei es mit einem Mitarbeiter, bisher veröffentlicht hat, dadurch vorteilhaft verschieden, dafs darin keine Abenteurerin ihr Wesen treibt. Allein sonst steht *A Maiden Fair to See* nach meiner Ansicht hinter jenem Werke nicht unbeträchtlich zurück. Zu tadeln sind zunächst die vielen eingestreuten Exkurse, die man als besondere Stücke einer Sammlung, wie die *Social*

Vicissitudes (Archiv LXXXVI, 437), mit Vergnügen lesen würde, die aber in dem Rahmen unserer kleinen Erzählung zu viel Raum einnehmen. So erhalten wir S. 12—18 eine Abhandlung über die *Temple laundresses* mit Ausblicken auf den *Oxford scout* und *Cambridge gyp.* S. 44—50 wird weitläufig auseinandergesetzt, was dazu gehört, um als Jurist sein Glück zu machen. S. 58—62 ist von der Bedeutung eines *barrister's clerk,* sowie von den Vorteilen und Nachteilen seiner Stellung die Rede. S. 164—172 wird geschildert, wie es in der Londoner Akademie bei einem *private view* zugeht. Damit uns die Verfasser zwei berühmte Ärzte im Streit miteinander zeigen können, mufs die arme Alice krank werden; denn sonst ist der Zweck des ganzen Kapitels XX nicht abzusehen. Aber auch an der Charakterzeichnung ist gar manches auszusetzen. Dafs Charles Fairholme, nachdem er sich unter grofsen Anstrengungen ein ausreichendes Auskommen errungen und die sichere Aussicht auf eine noch weit glänzendere Laufbahn, plötzlich vom Spielteufel erfafst werden und sich dann zu Tode trinken soll, kann ich nicht glaublich finden. Auch scheint es mir undenkbar, dafs Lady Lydia erst das Bild sehen mufs, um sich ihrer Schwester zu erinnern, oder dafs Fairholmes Vater oder Brüder sich um die Waise gar nicht gekümmert haben sollten u. s. w. J. Z.

Kirsteen. The Story of a Scotch Family seventy Years ago. By Mrs. Oliphant. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2719 and 2720). 286 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Diese Erzählung reiht sich den besten Sachen der Verfasserin würdig an. Wie in *The Duke's Daughter* (Archiv LXXXV, 338; vgl. auch LXXXVI, 101) dreht sich die Haupthandlung um den Widerstreit zwischen Vater und Tochter. Kirsteen (d. h. Christina), die dritte Tochter des Neil Douglas von Dumcarro, des Hauptes der wegen ihrer Anhänglichkeit an die Stuarts verarmten Familie, soll nach dem Willen ihres Vaters den alten John Campbell von Glendochart heiraten, ist aber schon heimlich mit Ronald Drummond verlobt, der sich als Offizier in Indien befindet. Sie verläfst bei Nacht das Vaterhaus, begiebt sich nach London zu Jean Brown, der Schwester einer treuen Dienerin ihrer Mutter, und bringt deren Damenkleidergeschäft bald zu ungeahnter Blüte. Nach einigen Jahren kommt statt ihres Verlobten die Nachricht, dafs er im Kampfe gefallen ist. Sie bleibt unvermählt und ist die Stütze ihrer Familie, die ihr namentlich auch den Rückkauf einer früheren Besitzung verdankt. — Nebenher werden auch die Liebesgeschichten ihrer drei Schwestern erzählt. Schon vor ihr ist Anna aus dem Hause gegangen, weil ihr Vater nicht erlaubte, dafs sie einen Arzt niedriger Herkunft heiratete. Die zweite, Mary, versteht es, den von Kirsteen verschmähten John Campbell zu trösten. Der Tugend der jüngsten, Jeanie, stellt Lord John nach, mufs dies aber mit dem Tode von der Hand ihres ergrimmten Vaters büfsen, dessen That zwar unentdeckt bleibt, ihn aber so schwer drückt,

dafs er vor der Zeit stirbt: Jeanie findet in Major Gordon einen würdigen Lebensgefährten. — Charakterzeichnung und Erzählungskunst verdienen gleiches Lob. Der unheimliche Vater, die schwache, stets kränkelnde Mutter, das prächtige Faktotum Marg'ret Brown, Tante Eleen, die vier Töchter u. s. w. sind lauter scharf ausgeprägte Gestalten. Die heimliche Verlobung Kirsteens, ihre Flucht, ihre Aufnahme der Nachricht von Ronalds Tode, ihr Besuch bei Ronalds Mutter, der Tod ihrer eigenen Mutter und ihres Vaters u. s. w. sind sehr wirkungsvolle Scenen. Das Buch kann jedem, den das viele Schottische im Dialog nicht abschreckt, aufs wärmste empfohlen werden. J. Z.

The Duchess. A Story. By Mrs. Hungerford. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2721). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Denis Delaney, ein junger irischer Grundbesitzer, ist mit einer Cousine, Katherine Cazalet, schon längere Zeit verlobt, als er eine andere Cousine, Norah Delaney, kennen und lieben lernt. Da Denis und Norah eines Abends verschwunden sind, behauptet Katherine, die beiden seien miteinander durchgegangen, verzichtet öffentlich auf ihre Verbindung mit Denis und erklärt, Sir Brandrum Boileau mit ihrer Hand beglücken zu wollen. Sie wird nun von Denis beim Wort genommen, trotzdem es sich herausstellt, dafs ihre Beschuldigung grundlos war: Denis war bei einem Attentat, das ohne das mutige Einschreiten Norahs für ihn tödlich verlaufen wäre, schwer verwundet und von Norah die Nacht hindurch in einer verlassenen Waldhütte gepflegt worden. Natürlich wird nun aus Denis und Norah bald ein glückliches Paar. *Duchess* ist einer der vielen Kosenamen, die Norahs Vater für sie hat. Die Geschichte ist flott erzählt und gefällt mir, alles in allem genommen, besser, als irgend eines von den früheren Werken der Verfasserin, das ich kenne (vgl. Archiv LXXXVI, 437). Doch stört mich namentlich zweierlei. Zunächst erzählt Mrs. Hungerford beständig im Präsens; das ist für die Dauer unerträglich. Sodann liebt sie es, Kapitelschlüsse mitten im Satze eintreten zu lassen. S. 252 lesen wir z. B. *Opening the door she steps out into the hall and there comes face to face with* —

Chapter XXVII.

'I find she loves him much, because she hides it,
Love teaches cunning even to innocence.'

SUCH a poor, little, forlorn, draggled, frightened girl, that for a moment she scarcely knows her. Da hört doch alles auf! J. Z.

The Hired Baby with other Stories and Social Sketches. By Marie Corelli. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2722). 264 S. kl. 8. M. 1,60.

Dem zunächst vorhergegangenen Werke der Verfasserin, *Wormwood*, habe ich durchaus keinen Geschmack abgewinnen können (vgl. Archiv

LXXXVI, 341 f.). Weit günstiger kann ich über das vorliegende Bändchen urteilen. Namentlich scheint mir die erste kleine Erzählung, *The Hired Baby,* wohlgelungen. Für einen Schilling und vier Pence täglich erhält Liz von einer Nachbarin in den Londoner Seven Dials ein kleines Kind geliehen, das die Leute, die sie anbettelt, rühren soll und wirklich auch rührt. Aber das arme, elende Wesen weckt Liebe in Liz' Herzen, und, da es in der Neujahrsnacht in ihren Armen stirbt, springt sie mit der Leiche in die Themse. — Es folgt dann *The Lady with the Carnations. A Dream or a Delusion?* (S. 39 ff.). Auf die Verfasserin macht im Louvre das Bild einer Dame mit Gartennelken einen grofsen Eindruck, und der Gegenstand des Bildes erscheint ihr dann mehreremal und zwar zuerst schon im Louvre, später im Theater und endlich in dem Schlosse der Bretagne, in welchem das Bild entstanden ist und der Maler, der die Dame geliebt und für treulos gehalten, sie erstochen hat. Sie fleht die Verfasserin um ihre Fürbitte an und scheint so nun durch deren Vermittelung nach mehr als hundert Jahren im Grabe Ruhe gefunden zu haben. Mir fehlt ebenso, wie der Mrs. Farleigh S. 45, der Sinn für solche 'spiritualistische' Geschichten. — Es schliefst sich (S. 55 ff.) eine kleine rührende Erzählung an, *Mademoiselle Zéphyr.* In einer Weihnachtspantomime erregt die sechsjährige Winifred M., genannt Mademoiselle Zéphyr, als Feenkönigin die Aufmerksamkeit der Verfasserin. Als sich diese etwas später bei dem Theaterdirektor nach der kleinen Tänzerin und Sängerin erkundigt, erfährt sie, dafs sie krank ist. Überanstrengung und mangelhafte Ernährung (ihr Vater vertrinkt, was sie und ihre ältere Schwester verdienen) haben ihr eine Gehirnentzündung zugezogen: in der Nacht, nachdem die Verfasserin sie besucht, stirbt sie, ihre Rolle als Feenkönigin singend. — Den Schlufs der Erzählungen bildet die längste: *My Wonderful Wife. An Extravaganza in Smoke.* Sie ist einem Mr. Wm. Hatwell-Tribkin in den Mund gelegt, der die Unvorsichtigkeit begeht, die emancipierte Honoria Maggs zu heiraten. Seine Frau raucht, geht auf die Jagd und hält in der ganzen Welt Vorlesungen, in denen sie u. a. dafür eintritt, dafs die Frauen Männerkleidung tragen sollen. Um ihr kleines Kind kümmert sie sich gar nicht. Trotz aller Gutmütigkeit ist es dem armen Manne unmöglich, mit ihr zusammenzuleben. Der Nebentitel erklärt sich aus dem Glauben Mr. Tribkins, dafs *all the other 'mannish' habits ... followed in the train of her first cigarette.*

Das gleiche Thema behandelt von anderer Seite die erste der *Stray Sketches* (S. 201 ff.), *The Girl Graduate.* Die Verfasserin ist der Ansicht (S. 207), *A woman's sphere is unquestionably one of home duties, and I would infinitely rather see her train herself to be a first-rate house-and-parlour-maid, than watch her career as a practising physician.* Sie erzählt, dafs ein Gelehrter nach dem Besuch der Damen-Colleges Newnham und Girton erklärte, *Such women as I saw there will never be the mothers of heroes* (S. 208). — Die zweite Skizze, *Tiny Tramps* (S. 210 ff.), erinnert an die erste und zum Teil auch an die dritte Erzählung. Welche Aussprache des Wortes *eyes* will die Verfasserin andeuten, da sie S. 213 *'ise*

schreibt? — Es folgt dann (S. 221 ff.) *A Word about 'Ouida'*. Die Ansicht der Verfasserin geht dahin: *Though we need not praise the 'Ouida' morals, or endorse the 'Ouida' exaggerations, we must, if we are not blind, deaf and obstinate, admire the 'Ouida' eloquence* (S. 234). — Der Artikel *Patrons of Art* (S. 237 ff.) führt aus, dafs *Earnest, helpful influence — sincerely used on behalf of struggling, deserving artists — is little known in England, and when it is attempted, it is too often wofully misapplied* (S. 241). — *The 'Slain' Byron* (S. 254 ff.) knüpft an die Mitteilung eines Blattes an, dafs *still another of the critics is marching out to slay the oft-slain Byron,* weist demgegenüber auf das Ansehen hin, in dem Byron aufserhalb Englands steht, und macht Vorzüge seiner Dichtungen vor *the metaphysical, pessimistic, passionless verse of to-day* (S. 257) geltend. — Den Beschlufs macht *Literary London* (S. 259 ff.). Ob die Behauptung der Verfasserin, *Nothing is more difficult than to find literary work in London* (S. 260), richtig ist, entzieht sich meiner Beurteilung. Aber es ist eine arge Übertreibung, wenn es S. 263 heifst: *There are two sides to literary London. On the one is a small 'grand stand' of successful journalists, novelists and rhymers — who have either gratified the generally vulgar tastes of the half educated mass of people — or appealed to the goose-like sentiments of young ladies who never think seriously about anything but the dress and appearance of themselves and their rivals. On the other side is a large and densely crowded plain, and there, what do we see? Genius crushed — energy misapplied, slow heart-breaking disappointment — poverty, starvation, and death.* J. Z.

Khaled. A Tale of Arabia. By F. Marion Crawford. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2723). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Wer von Crawford früher etwa nur *A Cigarrette-Maker's Romance* (Archiv LXXXVI, 104 f.) gelesen hat, wird gewifs überrascht sein, dem Verfasser auf einem ganz anderen Gebiete der Erzählungskunst, gewissermafsen als Nachahmer der Geschichten in 'Tausend und einer Nacht', zu begegnen. Aber jeder, der die Laufbahn des talentvollen Schriftstellers von Anfang an verfolgt hat, weifs, dafs gerade auch Vielseitigkeit eine ihn auszeichnende Eigenschaft ist. Ich für meine Person mufs freilich gestehen, dafs der mohammedanisch-mythologische Untergrund der vorliegenden Erzählung mir nicht eben als ein Vorzug erscheint. Khaled gehört zu den Genien der Luft, die am Anfang geschaffen worden sind und sterben werden, wenn die Trompete zur Auferstehung der Toten bläst.[1] Er entdeckt, dafs ein indischer Prinz, der um die Hand der schönen Zehowah, der

[1] *I am only one of the genii, who shall die at the* first *blast of the trumpet before the resurrection of the dead* heifst es S. 12, dagegen S. 205 *My brethren are not men but genii of the air, created from the beginning and destined to die at the* second *blast of the trumpet before the resurrection of the dead.* Solchen Spuren flüchtiger Arbeit begegnet man bei dem etwas zu rasch schaffenden Verfasser öfter.

einzigen Tochter und Erbin des Sultans von Nejed, wirbt, auf Trug sinnt, und tötet ihn. Ein Engel Allahs will dafür Khaled ebenfalls töten, allein dieser rechtfertigt nicht nur seine Handlungsweise, sondern bestimmt sogar den Engel, Allah zu bitten, dafs er Khaled zum Menschen mache. Allahs Entscheidung lautet, dafs Khaled eine Seele noch nicht erhalten solle, wohl aber die Aussicht darauf. Zehowah werde ihn ohne Liebe heiraten: in dem Augenblicke aber, wo sie etwa später erkläre, dafs sie ihn liebe, bekomme er eine unsterbliche Seele. Khaled wird nun der Gatte der Prinzessin und zeichnet sich alsbald im Kampfe aus: Zehowah empfängt den ruhmbedeckten Sieger bei seiner Rückkehr mit Stolz und Freude, allein Liebe fühlt sie für ihn nicht. Wohl aber hat eine von ihm erbeutete Sklavin aus Georgien, Almasta, eine heftige Leidenschaft für ihn gefafst. Khaled überläfst sie aber seinem Schwiegervater, und, als sie diesen heimlich umbringt, vermählt er sie dem Befehlshaber der Reiterei, der aber gleichfalls sein Leben durch sie verliert. Khaled, der nun als Gatte der Thronerbin Sultan ist, behält Almasta eine Zeit lang in seinem Harem und hofft dadurch Zehowahs Liebe zu wecken, dafs er sie durch Freundlichkeit gegen Almasta auf diese eifersüchtig zu machen sucht. Allein er erreicht seine Absicht nicht, da Zehowah sie durchschaut. Almasta wird nun mit dem Beduinenscheikh Abdullah verheiratet, aber Khaled giebt ihr dabei zu verstehen, dafs, falls auch diesem etwa bald etwas zustofsen sollte, sie selbst den Tod erleiden werde. So verwandelt sich denn ihre Liebe zu Khaled in Hafs, und sie bewegt Abdullah durch die Lüge, dafs Khaled ein berüchtigter persischer Räuber sei, zu dem Versuche, ihn vom Throne zu stofsen. Allein dieser Versuch mifslingt dank den Bettlern, die sich der neue Sultan durch seine grofse Freigebigkeit zu Freunden gemacht, und in der Nacht, da Khaled seinen Tod und somit sein Ende für immer erwartet, erwacht Zehowahs Liebe zu ihm, und so erhält er endlich eine unsterbliche Seele. J. Z.

Eight Days. By R. E. Forrest. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2724 and 2725). 295 u. 286 S. kl. 8. M. 3,20.

Wir haben es hier, wie in *The Rajah's Heir* (Archiv LXXXV, 336), mit einem Roman aus dem indischen Aufstande im Jahre 1857 zu thun. Dieser nahm am 10. Mai seinen Anfang: die acht Tage des Titels sind der 8. bis 15. Mai. Es handelt sich hauptsächlich um das Schicksal von fünf englischen jungen Mädchen, Maud und Agnes Hilton, Beatrice und Lilian Fane und Mary Wynn. Der Verfasser zeigt sie uns am Morgen des ersten Tages im Schatten eines uralten Baumes im öffentlichen Garten zu Khizrabad mit der wichtigen Frage beschäftigt, was bei der bevorstehenden Vermählung Beatrices mit einem Offizier die vier übrigen als Brautjungfern anziehen sollen. Am vierten Tage werden drei von ihnen im Palaste des Nuwâb von Khizrabad, nachdem eine seiner Frauen seine Unterschrift gefälscht, mit anderen Gefangenen erschossen. Die beiden

übrigen, Beatrice und Lilian, kommen mit ihren Eltern, Beatrices Bräutigam und zwei anderen Offizieren nach unsäglichen Gefahren und Beschwerden am achten Tage in Abdoolapore in Sicherheit. Der Verfasser fühlt selbst (vgl. I, 131; II, 273. 286), dafs es ihm nicht gelungen ist, die Charaktere seiner Personen zu voller Deutlichkeit herauszuarbeiten, und *Eight Days* steht in dieser Hinsicht hinter *The Rajah's Heir* zurück, hat aber dafür vor diesem den Vorzug, von jedem Mysticismus frei und an spannenden Begebenheiten noch reicher zu sein. Zu loben ist ferner, dafs der Verfasser, wo er Hindustani citiert, regelmäfsig eine Übersetzung beifügt.

J. Z.

Sunny Stories and Some Shady Ones. By James Payn. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vol. 2726). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Verfasser, mit dem wir uns zuletzt Archiv LXXXV, 105 beschäftigt haben, hat seine *Sunny Stories* meist recht hübsch erzählt. Freilich viel besonders 'Sonniges' habe ich in ihnen nicht zu entdecken vermocht. Um die Bezeichnung begreiflich zu finden, mufs man daran denken, wie bescheidene Ansprüche im allgemeinen die Engländer ans Wetter machen: wie oft kann man den Ausruf *A lovely day* bei vollständig bedecktem Himmel hören, wenn es nur eben nicht regnet! — Die erste von diesen *Sunny Stories* führt den Titel *Dauntless Kitty* (S. 9—26). So wird die neunzehnjährige Lehrerin in Marlstone allgemein genannt, seitdem ein bei ihr beabsichtigter nächtlicher Einbruch, wie man glaubt, von ihr selbst vereitelt worden: später stellt sich aber heraus, dafs dies vielmehr durch den heimlich mit ihr verheirateten Geoffrey Grimshaw geschehen ist. — In *A Faithful Retainer* (S. 27—45) wird Richard Luscombe von seiner Spielwut dadurch geheilt, dafs ein alter Diener seiner Familie mit mehr als 5000 Pfund, die jener an der Spielbank in Monte Carlo gewonnen, verschwindet. Richard bleibt nichts übrig, als nach Hause zurückzukehren, wo zu seiner grofsen Überraschung Diener und Geld auf ihn warten. — In *A Clerk's Conscience* (S. 46—61) bewahrt ein junger Commis durch eine vorsichtige Warnung seine Firma vor einer weiteren Veruntreuung des Geschäftsführers und wird durch Beförderung in eine der besten Stellen belohnt. — *Aunt Sue's Panic* (S. 62—78) wird durch das zufällige Anhören eines Gesprächs hervorgerufen, aus welchem sie folgert, dafs in dem Sommeraufenthalte in Devonshire, in welchem sie sich mit einem Neffen und dessen Frau und Jungen befindet, eine ansteckende Krankheit wüte: aber die ganze Angst war unnötig; denn die Polly, um deren Lebensende es sich in jenem Gespräch gehandelt, war eine Kuh. — *Mr. Blodger's Apology* (S. 79—91), der infolge eines Zeitungsinserats für 10 Pfund versprochen hat, einer alten Jungfer ihren entlaufenen geliebten Carlo wiederzuschaffen, geht, als er erst acht Tage später abermals erscheint, dahin, dafs die alte Dame, der er am Tage, wo das Inserat in der Zeitung gestanden, den Hund verkauft, diesen so lieb gewonnen habe, dafs er es nicht übers Herz brachte *to take him away from her*

under the week. — *A Guardian Angel* (S. 92—105) sieht Miss Deborah Hunt in dem flüchtig gewordenen Notar Morbit, weil dieser ihre ihm zum Ankauf von Aktien der Barton Bank übergebenen 2000 Pfund für sich verwendet hat, so daſs sie, als diese Bank mit unbeschränkter Haftpflicht zusammenbricht, nicht auch noch alles übrige verliert. — *A Cheap Tour* (S. 106—121) auf dem Kontinent macht Charles, das einzige Kind des Sir Richard Gibbs, nach der Ansicht seiner über seine Sparsamkeit hoch erfreuten Eltern, indem er nach dreiſsig Tagen von den mitgenommenen fünfzehn Pfund noch zwei zurückbringt: er schweigt natürlich von den 4500 Francs, die er an der Spielbank in Wiesbaden gewonnen. — *Under Sentence of Death* (S. 122—138) giebt in einem erzählenden Rahmen Bericht von den Gesprächen eines Freundes mit einem Manne, der noch zwanzig Jahre kräftigen Lebens vor sich zu haben glauben konnte und plötzlich von seinem Arzte erfuhr, daſs er nur etwa auf zwanzig Wochen rechnen dürfte. — Die nun folgenden *Shady Stories* des Titels heiſsen im Buche selbst richtiger *Gleanings from Dark Annals*: wir erhalten hier keine abgerundeten Erzählungen, sondern kulturhistorische Skizzen, deren Hauptinhalt durch die Überschriften *Was King Charles hung in Chains? Child-Stealing, Modern Amazons, Evidence, Missing, Inadequate Motive, The Irresponsible, Coming to Life again, Fraudulent Bankruptcy* genügend angedeutet wird. J. Z.

Recha. By Dorothea Gerard. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2727). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Verfasserin von *Lady Baby* (Archiv LXXXVI, 106) entrollt uns in dem vorliegenden Werke ein spannendes Bild aus ‘Halb-Asien’. Der in der ostgalizischen Stadt Horoweska bei den Husaren stehende Lieutenant Theodor Borkam soll von seinem in Sachsendorf in Ober-Österreich gestorbenen Onkel 400 000 Gulden erben, falls er nicht etwa aufs neue Schulden gemacht hat. Bei Gelegenheit eines Aufenthaltes in Sachsendorf hört Gedeile Wolf hiervon, der reichste Handelsmann in Horoweska, und kauft, ehe man in Galizien etwas von der Erbschaft weiſs, alle Wechsel des Lieutenants billigst auf und sichert sich gegen Zahlung von 2000 Gulden an den Ober-Rabbiner zum Besten der Armen auch das Recht, mit ihm in Zukunft allein Geschäfte machen zu dürfen. Trotz anfänglichen Widerstrebens unterzeichnet Theodor, indem er zugleich noch 200 Gulden empfängt, einen Ehrenschein, durch den er sich verpflichtet, Wolf 10 000 Gulden am 15. November zu zahlen, 14 Tage nach dem Termin, an dem er die Erbschaft erhalten soll, falls von seinen Schulden nichts bekannt wird. Bei den Unterhandlungen lernt Theodor Wolfs Tochter Recha kennen und lieben. Nach längerem Sträuben willigt sie schlieſslich ein, seine Frau zu werden. Sobald er die Erbschaft hat, will sie ihren Vater, auf dessen Einwilligung bei seinem starren Judentum nicht zu rechnen sei, verlassen und Theodor nach seinem neuen Garnisonort in Ungarn folgen. Allein Wolf belauscht die Liebenden bei einer Zusammenkunft und bestimmt Recha durch die Drohung, daſs er

sonst Theodor durch Aufdeckung seiner Lage um die Erbschaft bringen werde, zu der feierlichen Erklärung, dafs sie Theodor nie heiraten werde. Theodor bleibt aber ihr Grund nicht verborgen, und so will er von einer Trennung durchaus nichts wissen. Um in Wolf nochmals zu dringen, geht er ihm sogar in die Synagoge nach: seitdem ist er verschollen. Wolf, auf den der Verdacht fällt, kann nichts nachgewiesen werden. Recha wird irrsinnig. Fünf Jahre später (1870) wird Theodors Leiche in der Nähe der Synagoge gefunden und Wolf abermals verhaftet, allein der Zeitungsausschnitt, aus dem der Leser dies erfährt, macht auf Lösung des Rätsels wenig Aussicht. — Einzelnes scheint nicht genügend motiviert. Man sieht z. B. nicht ein, warum Wolf, da nach der Erklärung des Bezirksrichters S. 15 *the case was quite clear,* die weite Reise nach Sachsendorf machen mufs. Auch ist es durchaus nicht glaublich, dafs er schriftlich ausrechnen mufs, was es kosten würde, wenn er noch einen Tag länger in Sachsendorf bliebe. Wenig wahrscheinlich ist auch, dafs Theodor die schöne Recha nicht schon früher gesehen haben sollte. — Wie kommt die Verfasserin zu der immer wiederkehrenden Schreibung *Ulica Gelona* statt *U. Zielona*?

J. Z.

Noughts and Crosses. Stories, Studies and Sketches. By Q. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2728). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Dieses neue Buch aus der Feder des Verfassers des 1887 erschienenen Romans *Dead Man's Rock* enthält 24 kurze Geschichten und Skizzen, die sich ähnlich, wie Philips' *Social Vicissitudes* (Archiv LXXXVI, 437), fast ausschliefslich mit den Schattenseiten des menschlichen Lebens beschäftigen, aber sich doch von dieser Sammlung insofern vorteilhaft unterscheiden, als Q überall mit den Augen des Dichters sieht. Er führt uns zum gröfsten Teil, wie in seinem Roman, nach Cornwall, aus dessen Dialekt er auch öfter Wörter braucht. Vgl. S. 236 *Laban Pascoe, the hind, spent his night in the upper field where the sheep lay, while I spent mine in the* chall *looking after Dinah, our Alderney, that had slipt her calf in the afternoon*: für *chall* giebt der Verfasser selbst die Erklärung *cow-house* (s. auch *Glossary of Words in Use in Cornwall. West Cornwall, by Miss M. A. Courtney; East Cornwall, by Thomas Q. Couch. London* 1880. S. 10 und 80). — S. 238 *It's* quig-nogs, *I expect* (s. *Glossary* S. 46 *'foolish notions or fancies'*). — S. 256 *She was a* wisht, *ailing soul* (s. *Glossary* S. 107 *'melancholy; forlorn'*). Auch für die Volkskunde fällt einiges ab. S. 238 f. *Nurse says that at twelve o'clock to-night* (in der Christnacht) *all the cows in their stalls will be on their knees ... It's because Christ was born in a stable.* — S. 256 *The owls in the wood above had been hooting loudly, for nights past: and yesterday a hedge-sparrow lit on the sill of the sick-room window, two sure tokens of approaching death.* S. 260 werden alle Fenster im Hause geöffnet: *that's done to give her an easy death.* Ebenda *The woman died at half-past seven. And next morning her husband hung a scrap of black crape to each of the bee-hives.* S. 262 *Unless bees were told*

of all that was happening in the household to which they belonged (vgl. S. 257) *they might consider themselves neglected, and leave the place in wrath.* S. 262 f. *'Suppose that you found in your garden a lock of hair ... what would you do with it?' ... — 'I should burn it.' — 'Why?' — 'Because if 'twas left about, the birds might use it for their nests, and weave it in so tight that the owner couldn't rise on Judgment day.'* J. Z.

New Grub Street. A Novel. By George Gissing. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2729 and 2730). 334 und 334 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Titel verrät das Gebiet, auf dem der Roman sich bewegt: wir erhalten Bilder aus der heutigen Schriftstellerwelt Englands, die allerdings im ganzen den Eindruck hinterlassen, als teile der Verfasser die oben S. 308 als übertrieben bezeichneten Ansichten der Marie Corelli. Er läfst den einzig und allein auf äufseren Erfolg bedachten Jasper Milvain II, 319 sagen: *It is men of my kind who succeed; the conscientious, and those who really have a high ideal, either perish or struggle on in neglect.* Aber Edwin Reardon geht doch nicht unter, weil er ein hohes Ideal hat, sondern weil er sich ausgeschrieben hat. Die Zeichnung der einzelnen Schriftstellertypen ist vortrefflich gelungen. Die erste Rolle spielt der schon erwähnte Reardon. Da er in dem Bewufstsein, von seiner Feder nicht mehr leben zu können, eine untergeordnete Stellung annimmt, trennt sich seine Frau Amy von ihm: am Sterbebette ihres Kindes kommt zwar eine Aussöhnung zu stande, allein dieser folgt bald Reardons Tod. Nächst ihm ist besonders der auch schon genannte Milvain hervorzuheben, der Verfasser pikant geschriebener Artikel über alles mögliche. Er liebt zuerst Marian Yule, die ihrem Vater bei seinen litterarhistorischen Arbeiten hilft, und verlobt sich auch mit ihr, da sie von einem Onkel 5000 Pfund erbt. Allein die Erbschaft schrumpft auf eine geringe Summe zusammen, und Marian will diese ihren Eltern lassen, für die sie auch sonst noch sorgen zu müssen glaubt: deshalb löst Milvain das Verhältnis, heiratet Amy, die 10000 Pfund geerbt hat, und wird schliefslich der Herausgeber eines angesehenen Blattes. Unter den Nebenpersonen sei namentlich auf Biffen hingewiesen, den Verfasser des realistischen Romans *Mr. Bailey, Grocer*: hoffnungslose Liebe zu Amy raubt ihm allen Lebensmut, und so geht er freiwillig in den Tod. Mir scheint dies allerdings nicht hinlänglich motiviert, wie ich auch den Charakter Amys nicht genug ausgearbeitet finde.

J. Z.

Extenuating Circumstances, a Novel; and A French Marriage, a Novel. By F. C. Philips. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2731). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Inhalt der beiden Erzählungen (vgl. wegen des Verfassers oben S. 304) ist wenig erfreulich. *Extenuating Circumstances* liegen vor, da Joan Smyth ihren kleinen Sohn umbringt. Ihr Mann hat sich in einem schrecklichen Wahnsinnsanfalle einen Dolch ins Herz gestofsen, und sie hört zufällig die Äufserung eines Arztes, dafs sein Sohn derselben Krank-

heit entgegengehe: so tötet sie ihn durch Morphium. Sie wird zum Tode verurteilt, stirbt aber, da ihr Verteidiger, der sie geliebt hat, ehe sie Mrs. Smyth geworden, ihr die Nachricht von ihrer Begnadigung zu Zuchthausstrafe bringt. — *A French Marriage* erzählt, wie der Marquis de Fonterouge, als er seiner ersten Frau, Clare Stanton, der Tochter eines englischen Geistlichen, nach kurzer Ehe überdrüssig geworden, sich die Möglichkeit, eine reiche Amerikanerin zu heiraten, dadurch verschafft, dafs er seine erste Ehe für ungültig erklärt, da seine noch lebende Mutter ihre nach §§ 182 f. des *Code Napoléon* erforderliche Einwilligung nicht gegeben habe. Der armen Clare bricht das Herz. Mir erscheint der Charakter des Marquis ganz unmöglich. J. Z.

The Blacksmith of Voe. A Novel. By Paul Cushing. In two Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2732 and 2733). 287 und 280 S. kl. 8. M. 3,20.

Eine Dorfgeschichte, die nicht uninteressant ist, aber an den Glauben des Lesers, sowohl was die Handlung, als auch was die Charaktere betrifft, etwas hohe Anforderungen stellt. Zwei Brüder, der Müller Luke Boden und der Schäfer Abel Boden, der Witwer ist und einen gleichnamigen Jungen hat, geraten in Streit wegen eines Mädchens, das sie beide lieben. Luke glaubt dabei Abel getötet zu haben und wirft ihn in einen verlassenen Schacht. Aber ein Besenbinder findet ihn hier und bringt ihn wieder zum Leben, ohne dafs hiervon jemand in dem Dorfe Voe etwas erfährt. Wiederhergestellt, verschwindet Abel und kehrt erst nach 20 Jahren, durch Wollhandel in Australien und Amerika sehr reich geworden, in seine Heimat zurück. Er nennt sich Christopher Kneebone, und niemand erkennt ihn. Er ersteht die eben zum Verkauf gestellte Schmiede, in der sein Sohn als Geselle alle Arbeit verrichtet. Der junge Abel liebt Ruth, das einzige Kind seines Oheims, der aber, trotzdem Abel *jun.* Ruths Leben bei einer Überschwemmung gerettet hat, nicht nur seine Einwilligung verweigert, sondern sogar alles thut, um den ihm verhafsten Neffen aus der Gegend zu treiben. Da giebt sich denn Abel *sen.* seinem Bruder zu erkennen: dieser wird dadurch so erschüttert, dafs er einen Monat später stirbt. An dem Tage, wo aus Ruth und Abel *jun.* ein Paar wird, heiratet auch Abel *sen.* Miss Janoca Phythian zur grofsen Freude ihres Bruders Balthasar, der sich nun der Verpflichtung überhoben sieht, für einen Erben seines und ihres Vermögens zu sorgen. J. Z.

Winchester Meads in the Time of Thomas Ken, D. D., sometime Bishop of Bath and Wells. By Emma Marshall. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2734). 312 S. kl. 8. M. 1,60.

Von den Romanen der Mrs. Marshall sind bisher im Archiv zwei besprochen worden: *Under Salisbury Spire* LXXXIV, 327 und *The End Crowns All* LXXXVI, 103. Mit beiden teilt ihre neue Erzählung die

religiöse Färbung. Wie in *The End Crowns All* Stephanie Bolingbroke ihre Neigung für Paul Grenville unterdrückt, weil sie weifs, dafs das Herz ihrer Freundin Rose Temple an ihm hängt, so verbirgt in *Winchester Meads* Hugh Lilburn seine Liebe zu seiner Base und Pflegeschwester Judith Lilburn, um den Herzenswunsch seines Zwillingsbruders Quentin nicht zu vereiteln, den freilich Judith erst auf Hughs ausdrückliche, auf seinem Sterbebette geäufserte Bitte erfüllt. Im übrigen zeigt die vorliegende Geschichte noch mehr Ähnlichkeit mit *Under Salisbury Spire*. Beide sind annalistisch; in beiden kommt eine historische Persönlichkeit vor, ohne besonders in die Entwickelung einzugreifen; in beide spielt auch das Hofleben hinein; in beiden finden wir durch den Puritanismus religiöse Gegensätze in dieselbe Familie hineingetragen. Der Name unseres Romans erklärt sich daraus, dafs St. Faith's Manor, die Besitzung der Mrs. Alice Lilburn, von Winchester durch Wiesen getrennt ist. Wem *Under Salisbury Spire* gefallen hat, wird auch *Winchester Meads* mit Vergnügen lesen: ich für meine Person gebe aber *The End Crowns All* trotz seiner Schwächen den Vorzug. J. Z.

The Smuggler's Secret. A Romance. By Frank Barrett. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2735). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Eine Kaspar-Hauser-Geschichte, die mir künstlerisch noch unter dem Schauerroman *The Black-Box Murder* zu stehen scheint, an den man dadurch erinnert wird, dafs auch in *The Smuggler's Secret* eine Kiste eine Rolle spielt. Der nachmalige Sir Henry Duncan heiratet wider den Willen seines Vaters. Als dieser stirbt, hinterläfst er sein ganzes Vermögen zunächst einem Adoptivtöchterchen: erst nach dessen Tode soll es Henry zufallen. Henry hat inzwischen seine Frau verloren, und seine einzige Tochter Ethel ist krank und nur durch einen längeren Aufenthalt auf Madeira zu retten, zu dem ihm die Mittel fehlen. In seiner Verzweiflung bemächtigt er sich der kindlichen Erbin (wie das geschieht, erfahren wir nicht) und tötet sie, wie er glaubt, durch Opium. Darauf packt er sie in eine Kiste und übergiebt diese einem berüchtigten alten Schmuggler Peter Beamish, um sie im Meere zu versenken. Allein dieser öffnet die Kiste auf dem Meere, und dabei erwacht das Mädchen aus dem Opiumschlaf. Der Schmuggler will es trotzdem ins Meer werfen, indessen sein gutmütiger Sohn Ben, der sich mit im Boote befindet, bringt ihn davon ab. Das arme Kind wird nun zwölf Jahre lang in einer unterirdischen Höhle an der Küste gefangen gehalten, und das Geheimnis dient Peter dazu, Sir Henry immer wieder Geld abzupressen. Der Urenkel Peters, Bernard Thorne, ist Sir Henrys Sekretär: er verliebt sich in Ethel, die seine Neigung erwidert. Als das aber ihr Vater erfährt, weist er Bernard die Thür. Dieser entdeckt nun zufällig das Geheimnis und wird deshalb von seinem Urgrofsvater mit dem Mädchen zusammen in der Höhle eingesperrt gehalten. Aber nach viermonatlicher Arbeit gelingt es ihm, einen Weg ins Freie zu graben, auf dem er mit Psyche (so

nennt er das Mädchen, das erst von ihm sprechen lernt) entrinnt. Sir Henry, der davon erfährt, empfindet nun Gewissensbisse und giebt Bernard seine Tochter. Da aber Psyche, die sich natürlich in Bernard verliebt hat, merkt, dafs ihm Ethel mehr ist als sie, will sie auf dem Wege, auf dem sie entflohen, in die Höhle zurückkehren und ertrinkt dabei. Dies veranlafst Sir Henry, der inzwischen den mehr als neunzigjährigen Peter Beamish erschossen, selbst seinen Aufenthalt in jener Höhle zu nehmen, wo ihn Bernard nach vier Wochen tot findet. — Wir haben es mit einem wenig erquicklichen Gemisch von Unmöglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten zu thun. J. Z.

A Scarlet Sin. By Florence Marryat. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2736). 263 S. kl. 8. M. 1,60.

Auch diese Erzählung der Tochter des Kapitän Marryat (vgl. Archiv LXXXIV, 445. LXXXV, 443) bietet eine unterhaltende Lektüre. Die kränkelnde Lady Chichester braucht eine Gesellschafterin, die sie aufmuntert. Die Schwägerin ihres Arztes schickt ihr ahnungslos eine schöne junge Abenteurerin, die sehr bald nicht nur Lady Chichester, sondern auch Sir Alan bezaubert. Sir Alan macht ihr eine förmliche Liebeserklärung und verspricht, sie nach dem Tode seiner Frau zu heiraten. Allein zu allgemeiner Überraschung stellt sich nun als Grund der Kränklichkeit der Lady Chichester der Umstand heraus, dafs sie nach 20jähriger kinderloser Ehe Sir Alan mit einem Erben beschenkt. Sir Alans Herz kehrt reuig zu seiner Frau zurück, und die Abenteurerin führt deshalb deren Tod dadurch herbei, dafs sie eine Medizin, die sie ihr unter bestimmten Verhältnissen schleunigst geben sollte, selbst nimmt. Aber auch dieses Verbrechen nützt ihr nichts; denn, obwohl es Sir Alan unbekannt bleibt, will er dennoch nichts mehr von ihr wissen. — Der Ausdruck *scarlet sin* in dem hier gemeinten Sinne ist mir sonst nicht vorgekommen. In Shaksperes Heinrich VIII., III, 2, 155 wird Wolsey *Thou scarlet sin* angeredet, aber das geschieht natürlich wegen seines Kardinalgewandes. Bei unserem Titel ist wohl an Is. I, 18 *Though your sins be as scarlet* und noch mehr an die *Scarlet Woman* Rev. XVII zu denken.

J. Z.

Misadventure. By W. E. Norris. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2737 and 2738). 287 u. 286 S. kl. 8. M. 3,20.

Die reiche Erbin Cicely Bligh in Abbotsport hat drei Bewerber: den einen, ihren Vetter Archie Bligh, begünstigt ihr Vater, den zweiten, den Halbrussen Mark Chetwode, ihr ungeratener Bruder, während für den dritten, den Marinelieutenant Bobby Dare, ihr eigenes Herz spricht, das sie freilich anfangs nicht versteht. Bobby hält zuerst um sie an, bekommt aber einen Korb. Darauf erklärt sich Archie, und Cicely nimmt seine Werbung an, obgleich sie ihm nicht verhehlt, dafs sie ihn nicht liebe. Archie hat aber das Unglück, Cicelys Bruder Morton, der ihn in der Betrunkenheit von einer Klippe hinunterstürzen will, selbst hinabzuschleu-

dern und so zu töten, und begeht dann die Thorheit, darüber zu schweigen, indem er glaubt, dafs niemand den Vorgang gesehen habe. Allein Coppard, ein wilddiebernder Fischer, ist Augenzeuge gewesen, und durch ihn erfährt Chetwode davon, der nun Archie bestimmt, seine Verlobung mit Cicely, deren Vater inzwischen gestorben, ohne Angabe eines Grundes aufzulösen, aus England zu verschwinden und, da er sich den Tod wünscht, einer russischen geheimen Gesellschaft sich anzuschliefsen. Anstatt aber bei irgend einem im Osten erwarteten Aufstande ein militärisches Kommando zu bekommen, wie er gehofft, erhält Archie den Auftrag zu einem Meuchelmorde, und, da er diesen nicht ausführt, wird er von seinen Genossen selbst zum Tode verurteilt, welchen er denn auch bald in Wien infolge eines Duelles mit dem Vollstrecker des Urteils findet. Doch, ehe er stirbt, schüttet er vor dem zufällig in Wien anwesenden Pfarrer von Abbotsport sein Herz aus, der nach Archies Begräbnis schleunigst nach Hause reist und gerade noch zurecht kommt, um zu verhindern, dafs Cicely Chetwode ihr Jawort giebt. Dieser sucht und findet seinen Tod im Meere, und Bobby, der inzwischen in Afrika Kriegslorbeeren geerntet hat, wird nun doch Cicelys Gatte. — Der Titel *Misadventure* erklärt sich zunächst daraus, dafs die Geschworenen bei der Totenschau Mortons Tod *by misadventure* erfolgt sein lassen; er soll aber wohl auch daran erinnern, dafs ein *Misadventure* Archies ganzes Lebensglück vernichtet. Der Roman liest sich nicht übel, allein er hat mir doch weniger gefallen, als die früheren Werke des Verfassers, die ich kenne (vgl. Archiv LXXXVI, 102). Vor allem scheinen mir die Charaktere zum Teil nicht richtig gezeichnet. Nach dem, was der Verfasser über Cicely mitteilt, kann ich mir nicht denken, dafs sie nicht von Anfang an wissen sollte, dafs ihr Herz Bobby gehört. Ihre Verlobung mit ihrem Vetter hätte ich allenfalls vor Bobbys Werbung begreiflich gefunden, aber nicht nachher. Auch, dafs sie Chetwode nicht durchschauen sollte, ist nicht recht glaublich. Ganz besonders ist aber Archie eine unmögliche Figur. J. Z.

The Light of Asia; or, The Great Renunciation. Being the Life and Teaching of Gautama, Prince of India and Founder of Buddhism (as told in Verse by an Indian Buddhist). By Sir Edwin Arnold. With the Portrait of the Author. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2739). 246 S. kl. 8. M. 1,60.

Diesen Band mufs ich schon als den ersten in Versen, seit ich über die neuen Erscheinungen der *Tauchnitz Collection* im Archiv berichte, freudig begrüfsen. Das hier gebotene Gedicht in Blankverse ist in England seit 1879 in einer sehr grofsen Anzahl von Auflagen erschienen: freilich möchte ich gern wissen, ob es diejenigen, die es kaufen oder geschenkt bekommen, auch ganz lesen und öfter lesen. Es ist nämlich mitunter ohne Kommentar gar nicht zu verstehen; öfter erinnert es auch bei der Darstellung der Lehre Buddhas in seiner Form an die gereimten Geschlechtsregeln der lateinischen Grammatiken. Aber daneben ist es aller-

dings auch reich an wahrhaft poetischen Stellen, die zum Teil an Tennysons *Idylls of the King* erinnern. Inzwischen hat die Tauchnitz-Sammlung auch Gedichte Eric Mackays gebracht, und so wollen wir hoffen, daſs wir nun in ihr wieder öfter metrischen Erzeugnissen begegnen werden, als in der letzten Zeit. J. Z.

Micah Clarke his Statement as made to his three Grandchildren Joseph, Gervas, and Reuben during the Hard Winter of 1734. By A. Conan Doyle. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2740 and 2741). 303 u. 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Micah Clarke, Dr. Doyles erster Roman, ist von seinem (Archiv LXXXVI, 436 besprochenen) *Sign of Four* etwa so verschieden, wie Sir Walter Scott von Wilkie Collins. Wir haben es mit einem Ich-Roman zu thun, der uns dasselbe historische Ereignis vorführt, wie Besants *For Faith and Freedom* (Archiv LXXXV, 445). Micah Clarke wird, einundzwanzigjährig, von seinem Vater Joseph, einem ehemaligen Kornett Cromwells, bei Monmouths Landung diesem zugeschickt. Nach der Schlacht bei Sedgemoor wird er durch Verrat gefangen genommen und zur Deportation verurteilt, aber durch die Schlauheit seines früheren Obersten losgekauft, worauf er nach Holland geht, um drei Jahre später mit Wilhelm von Oranien zurückzukehren. Die Charaktere sind gut gezeichnet: es seien nur der des Abenteurers Decimus Saxon und des Kavaliers Sir Gervas Jerome hervorgehoben. Eine Liebesgeschichte kommt nur nebenbei vor zwischen Micahs Freunde und Landsmann Reuben Lockarby und der Tochter des Bürgermeisters von Taunton. Das Hauptinteresse des Romans beruht auf den verschiedenen Abenteuern Micahs. J. Z.

More Social Vicissitudes. By F. C. Philips. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2742) 248 S. kl. 8. M. 1,60.

Eine Fortsetzung der Archiv LXXXVI, 437 kurz besprochenen *Social Vicissitudes.* Sie umfaſst 18 kleine Erzählungen und Skizzen, darunter einige nach französischen Quellen. Das letzte Stück, *A French Marriage,* ist in ausgeführterer Gestalt in dem oben S. 313 f. angezeigten Bande zu finden. J. Z.

Letters from High Latitudes; being some Account of a Voyage, in 1856, in the Schooner Yacht 'Foam', to Iceland, Jan Mayen, and Spitzbergen. By the Earl of Dufferin, Governor-General of India. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2743). 302 S. kl. 8. M. 1,60.

13 Briefe, an die Mutter des Verfassers geschrieben (vgl. S. 166 in Verbindung mit S. 191), der erste am 2. Juni 1856 aus Glasgow, der

letzte am 12. September desselben Jahres aus Kopenhagen. Aus der hier wiederabgedruckten Vorrede zu der kanadischen Ausgabe vom Jahre 1873 ersieht man, dafs vorher schon ein unrechtmäfsiger Druck der Briefe in verstümmelter Gestalt erschienen ist. Der Verfasser hatte bei seiner Veröffentlichung nach S. 82 nur die Unterhaltung und nicht die Belehrung seiner Leser im Auge, und er erreicht seinen Zweck auch vollkommen. Man begleitet ihn gern auf seiner Nordlandfahrt und wird auch dann nicht ungeduldig, wenn er kleine Abstecher in die Geschichte und Sage von Island und Norwegen macht (hier gäbe es gelegentlich allerdings manches zu bemerken; z. B., dafs die skandinavische Meeresgöttin *Rán* und nicht *Rhin* heifst, wie S. 249 zu lesen ist). Der Verfasser verfügt über recht ansprechenden Humor, der vor allem in der Zeichnung seines Dieners mit dem beständigen Leichenbittergesicht, Wilson, zu Tage tritt. Recht heiter ist sein Bericht über das unendliche Zechen beim Gouverneur in Reykjavik S. 65 ff.: der Verfasser giebt uns auch Proben aus einer lateinischen Tischrede auf die Damen, welche er bei dieser Gelegenheit gehalten, aus der nur die folgende Stelle angeführt werden mag: *Viri illustres, alterum est sentimentum equaliter universale: terra communis, super quam septentrionales et meridionales, eâdem enthusiasmâ convenire possunt: est necesse quod id nominarem? Ad pulchrum sexum devotio!* (S. 69). Belustigend ist auch die Erzählung des ärztlichen Begleiters von der Aufnahme, die er in einer isländischen Familie fand, als er wegen einer Erkältung statt in einem Zelte unter Dach und Fach übernachten wollte: von der Tochter des Hauses wurde er nicht nur ausgezogen und zu Bette gebracht, sondern auch mit einem Gutenachtkufs verlassen und am Morgen durch Küsse auf die Augen geweckt. *I think it needless to subjoin,* meint der Verfasser S. 109, *that the Doctor's cold did not get better as long as we remained in the neighbourhood.* S. 196 berichtet er von den Lappländern: *When they die, a hatchet and a flint and steel are invariably buried with the defunct, in case he should find himself chilly on his long journey — an unnecessary precaution, many of the orthodox would consider, on the part of such lax religionists.* J. Z.

Not Like Other Girls. A Novel. By Rosa Nouchette Carey. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of British Authors, Vols. 2744 and 2745). 311 u. 304 S. kl. 8. M. 3,20.

Das erste Werk, das die *Tauchnitz Collection* von der Verfasserin bringt; es stammt schon aus dem Jahre 1884 und ist damals von G. Saintsbury in der Academy I, 199 mit den Worten begrüfst worden: *We have always thought that Miss Rosa Carey had it in her to write a capital novel of a certain kind, and she has done it in 'Not Like Other Girls'.* Anders als andere Mädchen sind die drei Töchter der verwitweten Mrs. Challoner hauptsächlich deshalb, weil sie, als diese ihr ganzes Vermögen verliert, sich nicht scheuen, Geld durch Schneidern zu verdienen, bis ein reich gewordener Vetter, Sir Henry Challoner, auftaucht und, wie am Schlusse

der Gudrun, ein allgemeines Heiraten losgeht. Der Roman erinnert zum Teil an die Meisterwerke der Miss Austen, freilich hat diese das Zeichnen der Männercharaktere besser verstanden. Wie Saintsbury, so stört auch mich die überdies wenig gelungene Episode mit Mrs. Cheyne. J. Z.

Donald Ross of Heimra. By William Black. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2746 and 2747). 294 u. 286 S. kl. 8. M. 3,20.

Donald Ross of Heimra spielt ganz und gar in Schottland, und der Verfasser scheint wie Antäus durch die Berührung mit seinem heimatlichen Boden neue Kraft gewonnen zu haben; jedenfalls kommt dieser Roman seinen besten Werken näher, als eines der bisher an dieser Stelle angezeigten (vgl. LXXXV, 98 f. LXXXVII, 100 f.). Wir erhalten nicht nur eigenartige Charaktere und eine spannende Handlung, sondern auch interessante Bilder aus dem Leben und Treiben der Bewohner Hochschottlands. Miss Mary Stanley erbt von einem Oheim ein nicht unbeträchtliches Stück Land an der schottischen Nordwestküste. Sie kommt nach Lochgarra mit der redlichsten Absicht, die von ihr abhängigen Leute glücklich zu machen. Und von dieser Absicht läſst sie sich weder durch ihren Bevollmächtigten Mr. Purdie noch durch das anfangs geringe Entgegenkommen der Eingeborenen abbringen. Diese sehen ihren Herrn immer noch in Donald Ross von Heimra, dem letzten Spröſsling der Familie, der einst der ganze Grund und Boden in jener Gegend gehört hat. Donalds Charakter ist Miss Stanley gegenüber von Purdie in den schwärzesten Farben gemalt worden; es stellt sich aber bald heraus, daſs ihm, abgesehen davon, daſs er Brandy einschmuggelt, um ihn an solche Arme zu verschenken, die ihn nach seiner Ansicht zu ihrer Gesundheit brauchen, nichts vorzuwerfen ist. Donald unterstützt offenkundig Miss Stanleys uneigennützige Bestrebungen und verschafft ihnen so Erfolg. Purdie, der Donald aufs wütendste haſst, will verhindern, daſs aus ihm und Miss Stanley ein Paar werde, und lügt dieser daher vor, daſs jener ein Mädchen verführt und verlassen habe, so daſs es deshalb wahnsinnig geworden sei. In der ersten Bestürzung durchschaut Miss Stanley die Verleumdung nicht und treibt Donald durch ihr Benehmen aus der Heimat. Allein seine Yacht leidet bald nach der Abfahrt Schiffbruch, und Miss Stanleys Freundin Kätchen holt ihn aus Greenock zurück. — Am Schluſs sind die Effekte etwas gehäuft; namentlich scheinen mir Anna Clannachs Tod und Donalds Lebensgefahr überflüssig. J. Z.

Prisoners and Captives. By Henry Seton Merriman. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2748 and 2749). 279 u. 279 S. kl. 8. M. 3,20.

H. S. Merriman ist der Verfasser des vor etwa vier Jahren (in der *Tauchnitz Collection* erst im Oktober 1889) anonym erschienenen Romans

Young Mistley, dem ich ein gutes Andenken bewahre. Der Inhalt des neuen Buches erinnert zum Teil an das ältere. In beiden wird, um nur die Hauptsache zu berühren, der Held durch den Gedanken an die Gefahren einer Unternehmung, die er vorhat, davon abgehalten, um das Mädchen, das er liebt, zu werben. Aber Winyard Mistley kommt von der heimlichen diplomatischen Sendung nach Turkestan glücklich zurück, dagegen das von Claud Tyars geführte Schiff Argo in *Prisoners and Captives* geht im Polareis unter (hierauf geht doch wohl *Captives* im Titel?), so dafs die entflohenen sibirischen Gefangenen und ihre Führer, die es an der westlichen Mündung der Jana aufnehmen und nach Amerika bringen soll, elend verderben. Dem sehr glänzenden Anfang kommt das Folgende an Wirksamkeit nicht gleich, aber trotzdem kann das Werk als anregende Lektüre empfohlen werden. In den vielfach in die Erzählung eingeschobenen Herzensergiefsungen des Verfassers wird öfter seinen weiblichen Konkurrentinnen der Standpunkt klar gemacht. Wenn er ihnen aber vorwirft, dafs sie sich über niemandem bekannte Vorgänge im Inneren ihrer Helden weitläufig zu äufsern pflegen, so mufs man an ihn selbst die Frage richten nach den Quellen für das 18. und 20. Kapitel des zweiten Bandes. J. Z.

A Group of Noble Dames. By Thomas Hardy. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2750). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Das neueste Werk des Meisters der englischen Dorfgeschichte erinnert an Boccaccios Decamerone, und zwar nicht blofs insofern, als es eine Anzahl von Geschichten durch eine Rahmenerzählung vereinigt, sondern auch durch die vollendete Kunst der Darstellung und zum Teil auch durch den Inhalt, der vorzugsweise zur Erläuterung des Virgilschen *Varium et mutabile semper femina* geeignet ist. Einer von den *Wessex Field and Antiquarian Clubs* ist bei einer zweitägigen Versammlung durch schlechtes Wetter an dem auf der Tagesordnung stehenden Nachmittagsausflug gehindert. So kommt es denn, dafs, während sonst Vorträge und Vorlesungen über *deformed butterflies, fossil ox-horns, prehistoric mixens, and such like* üblich sind, nun von verschiedenen Mitgliedern bis in die späte Nacht hinein mit nur anderthalbstündiger Unterbrechung fürs Dinner Geschichten erzählt werden, von denen die meisten im 18. Jahrhundert oder noch früher spielen.

Die Reihe eröffnet ein Lokalhistoriker mit *The First Countess of Wessex.* Mr. und Mrs. Dornell sind in dem zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts über den für ihre erst zwölfjährige Tochter Betty zu wählenden Gatten nicht einig. Der Vater hat für sie Charles Phelipson, den nur wenig älteren Sohn eines Freundes, in Aussicht genommen, aber die Mutter verheiratet sie kurzer Hand hinter dem Rücken ihres Mannes mit dem schon dreifsigjährigen Stephen Reynard; doch das Ehepaar soll natürlich erst nach einigen Jahren zusammenleben. In der Zwischenzeit

entwickelt sich aber, nicht ohne Schuld des Vaters, der über die Handlungsweise seiner Frau empört ist, eine Liebschaft zwischen Betty und Charles. Da Mrs. Dornell dieser auf die Spur kommt, ist sie der Ansicht, dafs Stephen jetzt seine Rechte geltend machen müsse, während der Vater davon nichts hören will, ehe Betty 18 Jahre alt sei. Betty selbst hat vor ihrem Gatten solchen Widerwillen, dafs sie, um ihn fern zu halten, sich an einer Blatternkranken anzustecken sucht und, da dies, wie sie glaubt, nicht gelungen ist, sich von Charles entführen läfst. Aber sie kehrt noch an demselben Tage, da die Blattern bei ihr doch zum Ausbruch kommen, nach Hause zurück und wird von ihrer Liebe zu Charles kuriert, als dieser sie aus Furcht vor Ansteckung zum Abschied nicht zu küssen wagt. Ihre Mutter ist inzwischen an das Sterbebett ihres in der letzten Zeit von ihr getrennt lebenden Mannes geeilt, aber Stephen ist da und küfst Betty trotz ihrer Krankheit und, trotzdem sie ihm von ihrer Liebelei mit Charles berichtet, herzhaft auf den Mund. Glücklicherweise hinterlassen die Blattern bei ihr nur geringe Spuren, und auch Stephen hat nur einen leichten Anfall. Sein Benehmen und seine Aussicht, Lord und später Earl zu werden, gewinnen ihm Bettys Herz. Jetzt macht aber ihre Mutter Schwierigkeiten, da sie nach dem Tod ihres Mannes seine Ansichten vertritt und auf weiteren Aufschub ihrer Vereinigung dringt: sie giebt erst nach, als sie dahinterkommt, dafs die beiden sich wiederholt und an verschiedenen Orten heimlich getroffen haben.

Sodann erzählt ein alter Wundarzt von *Barbara of the House of Grebe.* Die Heldin, die Tochter des Sir John Grebe, heiratet gegen das Ende des 18. Jahrhunderts wider den Willen ihrer Eltern den schönen, aber armen und durchaus nicht vornehmen und auch noch wenig gebildeten Edmond Willowes. Die Eltern enthalten freilich ihre Verzeihung nicht lange vor, doch gewähren sie diese nur unter der Bedingung, dafs Edmond zu seiner Bildung noch ein Jahr allein auf Reisen zubringe. In Venedig wird nun bei einem Theaterbrande sein Gesicht so entsetzlich zugerichtet, dafs Barbara, da er zurückkehrt, sich schaudernd von ihm abwendet. Er verschwindet und stirbt bald darauf, und Barbara heiratet jetzt Lord Uplandtowers, der sie schon längst zur Frau begehrt. Allein diese Ehe ist unglücklich, und, da ein italienischer Künstler ihr eine lebensgrofse Statue ihres ersten Gatten zuschickt, die ihn in voller Schönheit zeigt, so erwacht ihre alte Liebe zu diesem aufs neue, und sie schleicht sogar in der Nacht von Lord Uplandtowers' Seite weg, um Edmonds Abbild entzückt zu betrachten. Ihr jetziger Gatte läfst nun aber das Gesicht Edmonds auf der Statue ganz ebenso entstellen, wie dies in Wirklichkeit durchs Feuer geschehen, und zwingt seine Frau so lange es immer wieder anzusehen, bis sie ihm verspricht, ihr Ehegelübde nie auch nur durch einen Gedanken zu brechen.

Die dritte Geschichte, *The Marchioness of Stonehenge,* trägt ein Geistlicher vor. Lady Caroline, die Tochter des Earl of Avon, lebt in heimlicher Ehe mit einem kleinen Beamten ihres Vaters. Ihr Gatte stirbt plötzlich in einer Nacht in ihrem Zimmer, und sie schafft ihn nun müh-

selig vor seine Wohnung. Da aber ein Mann, der spät von einem Pferdemarkt heimkehrte, gesehen, dafs die Leiche von einem weiblichen Wesen geschleppt worden, bestimmt Lady Caroline ein junges Mädchen Namens Milly, das den Toten ohne Gegenliebe geliebt, zu erklären, dafs sie heimlich mit ihm verheiratet gewesen sei. Da aber Lady Caroline später merkt, dafs sie Mutter werden wird, will sie die Wahrheit öffentlich bekennen, allein Milly will nicht darauf verzichten, als die Witwe des Toten zu gelten. So wird denn nur Lady Carolines Mutter ins Vertrauen gezogen und die Sache so eingerichtet, dafs Milly auch den nachgeborenen Sohn übernimmt. Zwei oder drei Jahre später heiratet Lady Caroline den Marquis of Stonehenge. Ihr Sohn entwickelt sich aufs günstigste, und sie will ihn, da ihr Gatte inzwischen gestorben, anerkennen. Milly überläfst die Entscheidung ihm selbst, und er erklärt sich (vgl. Eppie in G. Eliots *Silas Marner*) für die Pflegemutter. Das nimmt sich die wirkliche so zu Herzen, dafs sie bald darauf stirbt.

Es folgt dann *Lady Mottisfont*, dem *sentimental member* in den Mund gelegt. Lady Mottisfont trennt sich nur mit grofsem Herzeleid von Dorothy, der unehelichen Tochter ihres Gatten, da deren Mutter sie verlangt; weigert sich aber später, sie zurückzunehmen, da sie inzwischen selbst ein Kind bekommen hat.

Darauf giebt ein Kirchenältester *The Lady Icenway* zum Besten. Ein Pflanzer aus Guiana Namens Anderling verliebt sich bei einem Aufenthalt in England so leidenschaftlich in Miss Maria Heymere, dafs er Bigamie begeht. Sobald Maria von seinem Verbrechen erfährt, kehrt sie nach England zurück, indem sie angiebt, ihr Gatte sei gestorben. Sie gebiert hier einen Knaben und wird später Lady Icenway. Jetzt stirbt Anderlings Frau, und er will nun, da es zu spät ist, mit Maria eine gültige Ehe schliefsen. In der Verzweiflung verspielt er sein ganzes Vermögen und nimmt dann, um in der Nähe seines heifsgeliebten Sohnes sein zu können, bei Lord Icenway eine Gärtnergehilfenstelle an, ohne dafs aufser der Lady irgend jemand sein Geheimnis kennt. Diese kümmert sich um ihn gar nicht, bis ihr Gatte ihr Vorwürfe macht, dafs sie ihm keinen Leibeserben schenke. Da sucht sie den Vater ihres Kindes auf, findet ihn aber auf dem Krankenbette, von dem er nicht wieder aufsteht. — Der etwas heikle Schlufs ist mit Sterneschem Humor erzählt.

Der Titel der sechsten Erzählung, *Squire Petrick's Lady*, ist nicht recht passend; denn diese Dame kommt nur vor, um einen Sohn Rupert zu gebären und zu sterben, nachdem sie ihrem Manne Timothy erklärt, dafs er nicht der Vater des Kindes sei. Timothy bestimmt nun rasch seinen ebenfalls im Sterben begriffenen Grofsvater, sein Testament so zu ändern, dafs der Bastard nicht erbe. Allein bald thut dies Timothy leid: er bekommt, indem er infolge von Andeutungen seiner verstorbenen Frau den Marquis of Christminster, den Sohn des Herzogs von Southwesterland, für den Vater Ruperts hält, vor dem Kinde solche Hochachtung, dafs er zum Testamentsfälscher zu dessen Gunsten wird. Darauf gelangt er aber zu der Überzeugung, dafs die Erklärung seiner Frau lediglich in

einer krankhaften Einbildung ihren Grund hatte, und seitdem ist ihm Rupert ganz gleichgültig. — Diese Geschichte, die einem Mälzer zugewiesen ist, hechelt den Respekt vor blauem Blut aufs köstlichste durch.

Nun steuert ein Oberst eine Erzählung bei von *Anna, Lady Baxby,* die während des Bürgerkrieges unter Karl I., da das Schloſs, in welchem sie sich mit ihrem Gatten befindet, von dem Parlamentsheere unter Anführung ihres Bruders belagert wird, zu diesem sich nächtlicher Weile flüchten will, aber von ihrem Entschluſs zurückkommt, da sie ein Mädchen antrifft, das auf Lord Baxby wartet.

Die nächste Erzählung ist *Lady Penelope,* vorgetragen von einem 'Manne aus guter Familie': sie spielt am Anfange der Regierung Jakobs I. Unter den zahlreichen Anbetern der Lady Penelope befinden sich drei, die es besonders ernst meinen: Sir John Gale, Sir William Hervy und Sir George Drenghard. Da es einmal zwischen zweien von ihnen zum Streit kommt und Lady Penelope alle drei mahnt, ja Frieden zu halten, weil, wer ihn breche, sich keine Hoffnung auf ihre Hand machen dürfe, fügt sie scherzend hinzu, sie sollten nur Geduld haben; sie werde sie alle drei der Reihe nach heiraten. Und das geschieht thatsächlich, wie auch in Tennysons *Enoch Arden* Annie Lees kindliche Erklärung, *she would be little wife to both,* in Erfüllung geht. Sir George wird Lady Penelopes erster Gatte, trinkt sich aber bald zu Tode. Seine Witwe läſst nun Sir William einen Wink zugehen, den dieser aber erst versteht, nachdem sie schon Sir Johns Werbung angenommen, mit dem sie unglücklich wird. Doch segnet auch Sir John nach kurzer Ehe das Zeitliche, und nun wird sie Sir Williams Frau. Da verbreitet sich aber das Gerücht, sie habe Sir John vergiftet: Sir William hört davon und geht auf Reisen. Auch Lady Penelope kommt es schlieſslich zu Ohren, und sie siecht nun dahin. Sir William kehrt zwar, von ihrer Mutter gerufen, zurück, aber die Kranke ist nicht mehr zu retten. Nach ihrem Tode wird ihre völlige Unschuld festgestellt.

Die neunte Geschichte, *The Duchess of Hamptonshire,* erzählt ein *Quiet Gentleman.* Emmeline Oldbourne, die Tochter eines Rektors, liebt den jungen Rev. Alwyn Hill, wird aber von ihrem Vater gezwungen, den Herzog von Hamptonshire zu heiraten. Die Ehe ist alsbald sehr unglücklich. Etwa zwei Monate nach der Hochzeit dringt Emmeline in Alwyn, der im Begriffe steht, nach Amerika auszuwandern, sie mitzunehmen; aber dieser mahnt sie an ihre Pflicht und reiſst sich von ihr los. Neun Jahre später liest Alwyn, der inzwischen Professor an einem amerikanischen College geworden, in einer Zeitung die Anzeige von dem Tode des Herzogs von Hamptonshire unter Hinterlassung einer kinderlosen Witwe. Sobald er sich frei machen kann, begiebt er sich nach England. Da er aber die verwitwete Herzogin sieht, ist sie ihm ganz fremd. Sie ist die zweite Frau des Verstorbenen: Emmeline ist Alwyn, wie sich jetzt bei seinen Nachforschungen herausstellt, damals heimlich nach Plymouth gefolgt, hat in demselben Schiff, in dessen erster Klasse er fuhr, einen gewöhnlichen Platz genommen und ist während der Fahrt gestorben; das Merkwürdigste ist

aber, dafs, da ihre Leiche ins Meer gesenkt wurde, Alwyn als der einzige Geistliche an Bord die Liturgie gelesen hat, ohne eine Ahnung zu haben, wer die Tote war.

Den Beschlufs macht der Stutzer (*Spark*) mit *The Honourable Laura.* Laura, Lord Quantocks Tochter, geht mit einem Baritonisten, der sich Signor Smithozzi nennt, dessen Wiege aber in der Nachbarschaft der Londoner City Road gestanden hat, an einem unfreundlichen Weihnachtsabend durch, wird aber von ihrem Vater und dessen Neffen, Kapitän Northbrook, noch an demselben Tage in dem Prospect Hotel eingeholt. Da sich bei den nun erfolgenden Erörterungen herausstellt, dafs Laura schon seit einem Vierteljahre mit Northbrook verheiratet ist, geht ihr Vater wütend ab. Northbrook schlägt dem Sänger ein Duell ohne Zeugen vor und will ihn sofort an eine dazu geeignete Stelle führen, wird aber unterwegs von diesem in einen Wasserfall hineingestofsen. Die Entflohenen fahren dann noch eine Strecke weiter; aber Laura bleibt Smithozzis That nicht verborgen, und, als dieser absteigt und sich überzeugen will, ob sie sich auf dem richtigen Wege befinden, benützt sie diesen Augenblick, um ihn zu verlassen und nach dem Hotel zurückzukehren, in welches eben auch ihr schwerverletzter Gatte gebracht wird. Sie pflegt ihn nun aufopfernd, bis er gesund wird. Ihr Vater vergiebt ihr jetzt und hinterläfst ihr, da er stirbt, alles, worüber er frei verfügen kann; aber ihr Mann trennt sich nach seiner Wiederherstellung von ihr und kehrt erst zurück, nachdem sie volle elf Jahre tadellos gelebt.

Der Verfasser läfst seine Erzähler hier und da verraten, dafs sie noch andere Geschichten auf Lager haben. Wir wollen hoffen, dafs er ihnen auch diese entlocken wird, und dafs in dieser Fortsetzung der weibliche Charakter in besserem Lichte erscheinen wird als in der vorliegenden Sammlung, die bei Frauen gewifs weit weniger Anklang finden dürfte, als sie nach Form und Inhalt verdient.

J. Z.

Won by Waiting. By Edna Lyall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2751 and 2752). 278 u. 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Gaspard und Espérance de Mabillon flüchten, als die Schrecken der Pariser Commune beginnen, dem Wunsche ihres bei einem Ausfalle aus dem belagerten Paris gefallenen Vaters folgend, nach England. Da sie ihr ganzes Vermögen, das freilich gering genug war, verlieren und sich für Gaspard keine Beschäftigung findet, wendet sich dieser an Dean Collinson in Rilchester, den Bruder ihrer früh verstorbenen Mutter, der aber alle Beziehungen zu ihr abgebrochen, da er ihre Verheiratung nicht gebilligt. Espérance wird nun in sein Haus aufgenommen, und einige Zeit später verschafft er auch Gaspard eine Stellung in Ceylon. Nur sehr allmählich wird für die arme Espérance der Aufenthalt bei ihren Verwandten einigermafsen erträglich: aber selbst noch am Vorabend ihrer Vermählung mit einem jungen Londoner Maler, Claude Magnay, erfährt sie Krän-

kungen seitens der einen Cousine. Doch ihr geduldiges Abwarten wird schliefslich durch Erfolg belohnt. In die Privatsternwarte des Dean schlägt der Blitz und begräbt ihn selbst unter den Trümmern. Claude Magnay zieht ihn mit gröfster Schwierigkeit heraus, erleidet aber dabei einen so schlimmen Sturz, dafs er Monate lang in Lebensgefahr schwebt. Jetzt endlich schmilzt die starke Eiskruste der Selbstsucht um das Herz des Dean: er läfst, damit Espérance eine Stütze habe, ihren Bruder aus Ceylon kommen, zeigt Reue über sein Benehmen gegen seine Schwester und verzeiht schliefslich auch seiner Tochter Bertha ihre gegen seinen ausdrücklichen Willen mit einem armen Vetter eingegangene Ehe. *I could not help thinking,* bemerkt Espérance am Schlufs des Romans, *as he said her name* (auf den Wunsch des Dean erhält Espérances Mädchen den Namen ihrer Mutter), *how my mother's belief had really come true, and all was being made right at last. I wonder if in Paradise they are allowed to watch the working together of things down here — whether she and papa could see how the poverty and the suffering and the long waiting, were all leading up to the reunion which they had so longed for?* Hieraus erklärt sich wohl der Titel, aber man kann nicht gerade sagen, dafs er besonders bezeichnend wäre. Der Roman selbst enthält viele sehr gelungene Kapitel, doch als Ganzes hat er mir weniger gefallen, als die früher hier besprochenen Werke der Verfasserin (vgl. zuletzt LXXXVII, 100). Vor allem stört mich das Schablonenhafte in der Zeichnung der Bewohner der Deanery.

J. Z.

Thomas Naogeorgus Pammachius herausgegeben von Johannes Bolte und Erich Schmidt (Lateinische Litteraturdenkmäler des 15. u. 16. Jahrh. III). Berlin, Speyer & Peters, 1891. XXVI, 151 S.

Nachdem Thomas Naogeorgus (Kirchmeyer), der hervorragendste dramatische Pamphletist des Luthertums, durch Gervinus in die deutsche Litteraturgeschichte eigentlich erst wieder eingeführt war, hat sich die Forschung eifrig mit ihm beschäftigt. Die Herausgeber möchten nun durch handliche Ausgaben des *Pammachius* und *Mercator,* seiner bedeutendsten Stücke, dem Dichter wieder ein gröfseres Publikum gewinnen. Ich glaube, dafs sie sich durch ihre Arbeit den Dank nicht nur der Litterarhistoriker, sondern auch der Geschichtsforscher und Theologen erwerben werden. Voraus geht dem Texte eine kurze Lebensskizze Kirchmeyers, sowie eine ausführliche Nachgeschichte des Pammachius, welche zeigt, wie das bedeutende Werk noch lange in Übersetzungen und Bearbeitungen nachwirkte. Der Text ist nach der ersten Ausgabe *Wittebergæ, Typis Iohannis Luft 1538* wiedergegeben, doch haben sich die Herausgeber nicht mit einem rohen Abdruck des Textes begnügt, sondern denselben auch von den gröbsten Entstellungen zu reinigen versucht. Sie haben dabei meist das Richtige getroffen. Nur 331 möchte statt *ceteri* entsprechend der Orthographie der Zeit besser *cæteri* (Druck *cetæri)* zu lesen sein, während 3360 *parito* wohl richtig überliefert ist, da auch *pa-*

rēre, besonders in dem N. als hauptsächlichstes stilistisches Vorbild dienenden Terenz, in der Bedeutung 'anstiften' sich findet. V. 189 *(aquilæ consecratæ aspergines)* ist der Druckfehler *aquĭlæ* trotz der Angabe auf S. XXVI nicht verbessert. Es ist wohl unzweifelhaft *aquēlæ* zu lesen, obgleich auch bei Du Cange nur das Mask. *aquēlus* in der Bedeutung *fons* zu finden ist. Folgendes möchte ich noch zur Verbesserung des Textes beitragen. Nach 2775 ist das Komma zu tilgen, da der Konjunktiv *venires* zeigt, dafs *ante* und *quam* zusammengehören. Nach 3107 ist nach *iniquitas* Punkt statt des Kommas zu setzen und dann fortzufahren *Propter meos, quorum unus est mihi carior Quam omnes Pammachii, quam cunctæ Satanæ tribus, Nihil timeas, ut justos perdant impii Aut a mea faciant alienos gratia.* — *Nihil timeas* für *Ne timeas* ist terenzisch.

Ich beabsichtigte noch eine Übersicht über die klassischen Reminiscenzen in unserem Stücke zu geben, sehe aber davon ab, da ich von Herrn Dr. Szamatólski brieflich darauf aufmerksam gemacht werde, dafs eine Anführung derselben nicht im Zwecke der Sammlung liege. Auch die Herausgeber unseres Stückes bemerken, dafs sie darauf verzichten, 'Quellenkunde, Analyse und Filiation' zu bieten. Ich schliefse mit dem Wunsche, dafs wir recht bald durch die Herausgabe des *Mercator* erfreut werden möchten.

Northeim. Robert Sprenger.

E. Étienne, La Langue française depuis les origines jusqu'à la fin du XI[e] siècle. Tome premier. Phonétique, déclinaison, conjugaison. Paris, Bouillon, 1890. IX, 376 S. 8. Fr. 10.

Ein Buch, das wie das vorliegende der Einführung in das wissenschaftliche Studium des Altfranzösischen dienen soll, wäre wohl besser in anderer Weise angelegt worden. Die neun Texte, die ihm den Stoff geben (von denen übrigens die Gesetze des Eroberers als späterer Zeit zugehörend ausgeschlossen bleiben mufsten), gewähren ein zu ungleichartiges Material, als dafs es nicht den Anfänger verwirren müfste; sie liegen auch grofsenteils in Niederschriften vor, welche die ursprüngliche Sprachform so wenig treu festhalten, dafs fortwährend auf Rekonstruktionen zurückgegangen werden mufs, deren Ergebnisse nicht in allen Teilen gleich fest stehen. Die Grammatik der ältesten, nach Zeit und Ort der Entstehung weit auseinander liegenden Denkmäler wird nützlicher in getrennten Einzeldarstellungen gegeben, wie man es bereits gethan hat, die Einführung ins Altfranzösische dagegen im Anschlufs an einen umfangreichen, centralen Text des zwölften Jahrhunderts versucht. Nicht minder aber als die Anlage mufs die Ausführung des Werkes als unbefriedigend bezeichnet werden. So wenig ein gewisser Fleifs in Abrede zu stellen ist, mit dem lautliche und flexivische Erscheinungen zusammengetragen sind, so sehr fällt die Vernachlässigung der neueren Fachlitteratur auf, die denn doch an sehr viele Stellen Licht gebracht hat, wo für Herrn Étienne noch Dunkel herrscht, die mit gutem Fug vielfach gesondert hat, wo er

mit älteren Gewährsmännern Ungleichartiges vereint läfst; dazu eine gewisse Unsauberkeit der Behandlung, die man heute nicht mehr hinnimmt, und eine Unklarheit des Ausdrucks, die oft über die Meinung des Verfassers Zweifel gestattet. Nur einige wenige fehlerhafte Aufstellungen seien hier herausgehoben, gleichzeitig auch einige Stellen, wo ungewifs bleibt, was gesagt werden soll. Die gleich zu Anfang gegebene Übersicht der französischen Laute soll doch wohl für das elfte Jahrhundert gelten; da mufs aber höchlich befremden, wenn *c* (vor *e*, *i*) als Variante des stimmlosen *s* hingestellt, *ch* als stimmlose *continua* bezeichnet wird. S. 6 wird als lateinische (nicht etwa vulgäre) Betonung *retének*, *revénit* u. dgl. gelehrt. S. 16 A. 1 wird wegen *table* u. dgl. *bl*, *pl* als silbenschliefsend, *entrave* bildend bezeichnet, dabei nicht erwogen, dafs *fleible*, *pueple* und ähnliche dem entgegenstehen. S. 20 ist das sogenannte Bartschische Gesetz bei weitem nicht so genau gefafst, wie man es heute geben mufs. S. 60 hält Herr Étienne *lairai* für hervorgegangen aus *laisserai*. S. 62 ist Regel 4 unverständlich; es sollte wohl statt *mots de même forme* heifsen *de mots d'où ils dérivent*. S. 65 bilden *clou*, *quieu* (= *chief*) und *sout* (*sapuit*) Beispiele für eine und dieselbe Regel von Erhaltung des nachtonigen *u*, während doch in ihnen ganz verschiedene Bedingungen vorliegen. Von den (neutralen) Pluralen auf *e* weifs das Buch nichts und schreibt in Ch. Rol. *carres*, wo die Hs. *carre* bietet. Zu den zahlreichen schweren Fehlern kommen eine grofse Zahl kleiner Versehen, die viel Unsicherheit des Verfassers verraten und Unkundige irre zu führen geeignet sind: *sr* soll (S. 9) den vorhergehenden Vokal in offener Silbe lassen wegen *remestrent*,[1] vgl. aber *mazre*, *madre* oder *asne*; für *vassal* wird (S. 10) einfaches *l* der Grundlage angesetzt; in dem *quant* der Strafsburger Eide (S. 16) wird *quando* gesehen, in *sendra* (S. 56) *seniore*; *salvament*, *vert* sollen (eb.) mit Sonoren schliefsen, *menestrel* mit dem Suffix *-ellus* gebildet sein u. s. w. u. s. w. Irgend welchen eigenen Aufstellungen des Verfassers, die sich zur Annahme oder doch zur ernsten Erwägung empföhlen, begegnet man nicht; dafs das Buch dafür in sorgsamer Weise die Ergebnisse der besten fremden Arbeiten vereinige und ordne, kann man ebensowenig sagen.

Berlin. Adolf Tobler.

Ein altfranzösisches Marienlob aus einer Pariser Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts zum erstenmal herausgegeben von Hugo Andresen. Halle a. S., Niemeyer, 1891. 48 S. 8.

Man kann eine erste Ausgabe des hier bekannt gemachten Gedichtes nur willkommen heifsen. Steht es als Kunstwerk keineswegs hoch, indem es an eigentümlichen Gedanken nichts weniger als reich ist, auch das, was es bringt, weder mit besonderer Eindringlichkeit noch in ange-

[1] Von Verbalformen macht der Verfasser überhaupt zur Erhärtung der Lautgesetze einen viel zu wenig vorsichtigen Gebrauch.

messener Ordnung vorträgt, so hat es mit den meisten altfranzösischen Dichtungen in Strophen der durch Helinant und den Renclus aufgebrachten Reimordnung das gemein, dafs die kunstvolle Form zum Aufsuchen seltener Wörter und Wendungen geführt hat, denen wir zu begegnen uns freuen, und zu manchen Schwierigkeiten des Ausdrucks, die zu bewältigen Reiz hat. Wir kennen es nur aus der Hs. der Pariser Nationalbibliothek, frç. 375, der nämlichen, mit der Andresen schon als Herausgeber des Rou zu thun gehabt und deren Inhalt er Rou II, S. 6—8 aufgezählt hat; es folgt darin auf die *Vers de le mort,* die 1887 in Windahl einen nicht hinlänglich vorbereiteten Herausgeber gefunden haben und von Robert von Arras verfafst sind (s. G. Paris in Rom. XX, 137); diesem bin ich sehr geneigt auch das vorliegende kleinere Werk zuzuschreiben, ohne freilich andere Gründe dafür geltend machen zu können, als eine weitgehende Übereinstimmung der Ausdrucksweise. Die Form ist hier nicht ganz dieselbe, indem die Zeilen fünfsilbig statt achtsilbig sind; auch die Reimweise ist nicht durchweg übereinstimmend, vielmehr hat der Dichter die Folge aabaabbbabba streckenweise mit der bequemeren aabaabccbccb vertauscht, die jeden Ausgang nur vier- statt sechsmal zu bringen nötigte.

Andresens Arbeit an den 46 Strophen verdient das Lob grofser Sorgfalt: die Abschrift macht durchaus den Eindruck der Zuverlässigkeit; die Kennzeichnung der sprachlichen Besonderheit des Textes (diese scheint ja in Deutschland allgemein für wichtiger zu gelten als die der dichterischen Arbeit) übergeht nichts Bedeutsames; spärliche, aber wohlüberlegte Anmerkungen suchen an schwierigen Stellen das Verständnis zu vermitteln; ein genaues Glossar, das kein Wort zu übergehen scheint, thut das Übrige.

Immerhin erlaube ich mir, auf einiges hinzuweisen, was ich für unrichtig oder doch zweifelhaft halte. Z. 3 kann der Dichter die Jungfrau nicht *clartés en decours* nennen; es wird heifsen müssen *c. sans decours,* vgl. *Vous estes plaine lune et serés sans decours,* Priere Theoph. 29a (Zs. f. r. Phil. I, 250); *Lune plaine sans nul decours D'ounor,* BCond. 86, 123. — Z. 36 scheint mir *de vos* (zur Jungfrau gesprochen) statt *de nos* geschrieben werden zu müssen. — Nach Z. 77 würde ich einen Punkt setzen und Z. 78 als Frage fassen; ein relatives *cui* bezogen auf *tans* (Zeit) ist kaum anzunehmen. — Z. 95 ist nach dem Glossar mifsverstanden: *sougist* ist hier nicht Präsens von *sougesir,* sondern von *sougire* (*subjicere*) unterwerfen; 'den Sünde bewältigt' = der Sünder. — Z. 142 *Prestres* ist sicher mit *Presters* 'Borgen' zu vertauschen; vgl. *celui Cui tu as tot desireté Par prester le tien d'ui en ui,* V. d. l. mort 209, 4; *d'ui en ui* heifst 'auf allerkürzeste Frist'. — In *desers* Z. 165 kann ich nicht 'Verdienste' sehen, sondern 'Wüsten, Öden'; *desnuer* im Sinne von 'losreifsen, entfernen' steht auch 290. — Z. 225 ist eine sprichwörtliche Redensart, vgl. *il est bien droiz et reson Que qui le brasse, si le boive,* Méon I, 329, 352; *Cascuns boit selonc çou qu'il brasse,* V. d. l. mort 100, 9 und öfter. — Das Gleiche gilt von Z. 217; vgl. *On doit bien reculer pour le plus loing saillir,* Berte

368; *Boin fait pour mieuls salir a le fois reculer,* GMuis. II, 126; eb. II, 245. — Z. 224 *mi demain* 'meine morgen' d. h. die mir noch beschiedenen Tage. — Z. 264 bleibt mir trotz der Anmerkung völlig unverständlich. Das Gleiche mufs ich leider von den nächsten sechs Zeilen sagen. An einem sonst so gut überlieferten Texte vollziehe ich ungern eine Änderung wie diese: *A dieu guerroier Par moi desvoier Ai molt entendu; Et crueus loier, Se ne sai proier, M'en seront rendu.* — Z. 349 ff. scheint mir zu heifsen: 'Wer meint, beim Tode nehme er gestohlenes Gut mit sich, ist nicht bei Sinnen.' — Z. 442 wird man *n'ert* statt *n'est* schreiben dürfen. — Z. 450 *U il n'ont nïent* ist mifsverstanden; es heifst 'wo sie keinen Anspruch haben', d. h. mit Dingen, deren rechtmäfsige Eigentümer sie gar nicht sind; die ganz gewöhnliche Wendung sei wenigstens noch aus den V. d. l. mort belegt: *encontre raison retieng Ce c'autrui est, u je n'ai rien,* 163, 5. — Z. 454 Die Einsilbigkeit von *fuir* 'fliehen', die S. 6 notgedrungen angenommen wird, scheint mir nicht glaublich; dazu kommt, dafs ein guter Sinn sich auch nicht ergiebt. Es wird wohl *fuer* 'Mafs' das Richtige sein. — Zum Glossar sei noch bemerkt, dafs *aversité* oft und so hier Z. 5 'Bosheit' heifst; vgl. *Car cum plus avoir püent li malvais de posteit, Tant funt il plus de mal e plus d'aversiteit,* P. mor. 30 b; *Biaus niés, pour vous ferai aversité: Feme et enfans et tote m'ireté Lairai por vous,* HBord. 83 (welche letzte Stelle Godefroy anders versteht). — *desmenter* kommt am angeführten Orte nicht vor, wohl aber *desmentir* refl. 'sich untreu werden'. *devorer* heifst nicht blofs 'verschlingen', sondern auch 'zerbeifsen, benagen, leiblich mifshandeln'. *mesvoir* für *mesveoir* ist ein Druckfehler, ebenso *ypocriser* für *ypocrisier.*

Berlin. Adolf Tobler.

Chansons Populaires de la France. A Selection from French Popular Ballads edited with Introduction and Notes by Thomas Frederick Crane, A. M., Professor of the Romance Languages in Cornell University. New York and London, G. P. Putnam's Sons (1891). XXXIX, 282 S. 16. Doll. 1,50.

Herr Crane, der sich bereits durch seine *Italian Popular Tales* (1885) und durch seine *Exempla ... from the 'Sermones vulgares' of Jacques de Vitry* (1890) rühmlich bekannt gemacht hat, giebt unter vorstehendem Titel als zweiunddreifsigsten Band der *Knickerbocker Nuggets* benannten Sammlung in appetitlichster Ausstattung eine Auswahl von 83 französischen Volksliedern, die ohne Zweifel überall gute Aufnahme finden wird, ihrer auch durchaus wert ist. Grundsätzlich ausgeschlossen sind in Mundarten abgefafste Stücke, ebenso was durch allzu grofse Unbefangenheit Anstofs erregen könnte (immerhin wird man wohl daran thun, die Nummern 39 und 75 für Mädchenschulen zu verkleben). Weniger streng ist der Vorsatz festgehalten, nur der erzählenden Dichtung Zutritt zu gewähren; treffen wir auch keine Wiegenlieder, keine Trinklieder, noch auch religiöse Gesänge, so ist doch manches aufgenommen, was als durchaus lyrisch

gelten mufs, indem es eben nur Empfindung ausspricht, woran auch der Umstand nichts ändert, dafs etwa ein paar Eingangszeilen die Situation vorführen, in der es bei dem Sänger zu einem Hervorbrechen des Gefühls gekommen sei. Wo wäre auch nur die leiseste Spur von Epik in Stücken wie Nr. 32. 56. 73. 80? Auch volle Volkstümlichkeit ist nicht durchweg zuzugeben; so würden mir Nr. 63 und 64 der Zulassung nicht würdig erschienen sein. In sehr vielen Fällen war zwischen manchmal stark auseinander gehenden Fassungen eine Wahl zu treffen. Der Herausgeber hat sich vorgenommen, jeweilen die vollständigste, ästhetisch zumeist befriedigende zu geben; aber die Entscheidung ist oft doch recht schwer. Man vergleiche z. B. das bei Haupt gegebene *A la claire fontaine* mit Herrn Cranes *En revenant des noces.* Ich meine nicht, dafs er hier fehlgegriffen habe; das Beispiel soll nur zeigen, wie schon scheinbar geringe Abweichungen genügen, damit zwei ganz verschiedene Grundgedanken sich ergeben in zwei Liedern, deren jedes für sich durchaus als in sich abgerundet und voll befriedigend gelten darf. Ganz gewifs ist Nr. 50 das Produkt einer rohen Kontamination. Wo jeder Text hergenommen sei, ist jedesmal angegeben, und die Wiedergabe läfst, soweit ich nachverglichen habe, an Genauigkeit kaum etwas zu wünschen; Druckfehler wie *sons* 194, 3 statt *sous, Dernier* 219, 1 statt *Derrier, jei'* 237, 3 statt *joi'* habe ich selten bemerkt. Hier und da durfte der Herausgeber von seinen Vorlagen sich entfernen, wo er es nicht gethan hat; so in Bezug auf die Tilgung des metrisch nicht zur Geltung kommenden stummen *e;* auch hätte er in Nr. 50 die dritte Strophe in zwei teilen und das, was alsdann Strophe 4 geworden wäre, anders interpungieren sollen, wie die Schlufsstrophe dazu Anleitung giebt; Nr. 56 war in sechs vierzeilige Strophen zu zerlegen, wie man aus der Singweise ersieht; in Strophe 37 tritt das Recitativ nicht schon nach Nr. 1 ein, sondern erst nach Strophe 3, wie man aus Bujeaud erkennen kann.

Sehr wertvoll sind die Anmerkungen, in denen der Herausgeber seltene Wörter und Formen erklärt, namentlich aber auf die Stellen hinweist, wo man andere Fassungen der von ihm gegebenen Lieder finden könne. Für Frankreich giebt er die Nachweise selbst, für Parallelen aufserhalb dieses Landes die Seitenzahlen, unter denen man in den Werken von Nigra und von Child das Nötige trifft. Die zu Nr. 17 gegebenen Anmerkungen gehören teilweise zu 18. Der Hinweis zu Nr. 21 auf Nigra 323 pafst nicht; oder es ist wenigstens die Verwandtschaft zwischen dem französischen Liede und dem italienischen gar zu entfernt; dagegen waren Nr. 16 und 22 als Varianten zueinander zu bezeichnen. Zu Nr. 29 darf man jetzt auch auf *Etudes romanes dédiées à Gaston Paris,* S. 44, verweisen; zu Nr. 32 ist Haupt, S. 4, heranzuziehen, woraus man sieht, wie alt das Stück in seinen Hauptbestandteilen ist.

Mancher Leser würde wohl für etwas weiter gehende Auslegung dankbar gewesen sein. Volkslieder sind ja oftmals dunkel und zusammenhangslos; aber nicht mit Wissen und Willen derer, die sie gemacht haben, sondern durch Schuld schlechter Überlieferung oder durch Ungeschick

des Verfassers, oder bisweilen durch eine Kürze, die der Dichter als solche nicht empfunden hat. Da giebts Arbeit für die Philologie, die manchmal aus Parallelen das verlorene Verständnis zu gewinnen vermag, jedenfalls aber nicht ruhen darf, bis alles versucht ist. Nach dieser Seite lassen die Sammler es oft am Nötigen fehlen und gewöhnen damit die Genieſser das Sinnlose hinzunehmen, als wenn es so sein müſste, oder die Dunkelheit sich gefallen zu lassen, wo sie doch vielleicht zu erhellen wäre. Gleich im ersten Liede wird *n'y a de tiré* doch kaum verstanden werden dürfen *il n'y en a pas de tiré;* man wird nach *tiré* ein Fragezeichen setzen müssen; auf das Geheiſs *tirez du vin* wird geantwortet *n'y a de tiré?* 'ist nicht abgelassener bereits zur Stelle?' Und in wessen Mund ist die letzte Strophe des Liedes gelegt? So wäre auch Nr. 42 eines Deutungsversuches wert, oder 54, wo *repris* nicht den gewöhnlichen Sinn zu haben scheint.

Die Einleitung handelt von dem allmählichen Aufkommen des Volksliederstudiums (wobei auch Max Buchons und in etwas anderer Weise Mérimées und Richepins hätte gedacht werden können), sodann von Wesen und Ursprung der Volksdichtung der Franzosen, von formalen Eigentümlichkeiten und sprachlichen Besonderheiten, denen man in ihr begegnet. Einigen neuen Lehren von Nigra und von Jeanroy wird vielleicht zu unbedenklich zugestimmt. Auch die Ansicht, daſs aus der Cantefable einerseits das prosaische Märchen, andererseits das Volkslied hervorgegangen sei, erscheint unzulänglich begründet.

Herrn Cranes Buch ist mit Illustrationen versehen, die aus der (in der kleinen Bibliographie S. 253 übergangenen) Sammlung von Catulle Mendès und der von Champfleury entlehnt sind. Sie sind in ihrer Art nicht übel; aber man halte einmal die Holzschnitte daneben, womit drei Hefte Volkslieder durch den seligen L. Richter geschmückt worden sind.

Berlin. Adolf Tobler.

Leitfaden für den ersten Unterricht im Französischen. Unter Benutzung von 'Hölzels Wandbildern für den Anschauungsunterricht' und mit Aufgaben zum Selbstkonstruieren durch die Schüler. Von S. Alge, Lehrer a. d. Mädchenschule in St. Gallen. Zweite umgearbeitete Auflage. St. Gallen, Huber u. Cie. (E. Fehr), 1890. VIII, 123 S. 8.

Der Verfasser sucht die natürliche Umgebung des Kindes zum Ausgangspunkt seiner fremdsprachlichen Übungen zu machen. Nun ist aber die natürliche Umgebung für jedes Kind eine andere, der Klassenunterricht bedarf daher eines Idealbildes, und dazu dienen dem Verfasser in vorzüglicher Weise die Hölzelschen Wandtafeln. Zu der Überzeugung, daſs dieser Ausgangspunkt der allein richtige sei, ist Alge durch die Erfahrung gekommen, daſs die Schüler seiner Anfangsklasse rund 750 französische Wörter wuſsten, ohne damit frei sprechen zu können, während ein einfacher französischer Landarbeiter bei einem Besitz von nicht ganz 300 Wörtern — nach der bekannten Schätzung von Max Müller — doch

seine Muttersprache wirklich spricht. Die Ursache dieses Mifsverhältnisses mufste in der verschiedenen Art der Aneignung des Wortschatzes und der elementaren Sprachgesetze liegen. Es galt also, die Methode der Schule möglichst der Methode des Lebens anzunähern. Auch der Referent bezweifelt nicht, dafs unsere Lehrbücher und Vokabularien den Wortschatz zumeist darum in ungenügender Weise übermitteln, weil sie über den Ideen- und Interessenkreis der Kinder hinausgreifen, anstatt ihn zu erfüllen. Aber kann man ihn wirklich nach bewufsten Grundsätzen erfüllen? Man darf doch nicht vergessen, dafs das Kind die Wörter seiner Muttersprache je nach seinem Bedürfnis lernt und gebraucht, ebenso wie der Ausländer im fremden Lande die fremde Sprache sich durch den Zwang der Not aneignet; unsere Schüler aber empfinden zunächst gar kein Bedürfnis, zu ihren deutschen Sachbezeichnungen noch fremde zu lernen: sie sind ihnen Ballast, und der läfst sich natürlich auch nur schwer bewegen. Darum halte ich es trotz der geschickten Methode des Verfassers für unmöglich, dafs der Durchschnittsschüler die Wörter und Grundgesetze so eindringlich und lebensvoll erfafst, dafs ihm 'das Sprechen in Sätzen nicht ein fortwährendes Übersetzen aus der Muttersprache, sondern ein Denken und Sprechen in der fremden Sprache selbst' werde.

Selbst wenn Max Müller den Wortschatz des einfachen Landarbeiters nicht zu niedrig geschätzt hat, so besteht doch noch ein Unterschied zwischen ihm und unserem Schulkinde, der jenen einfachen Mann in unendlichem Vorteil zeigt. Er spricht naiv, er kennt keine Fehler und bemüht sich also auch nicht, seine Sprache irgendwie zu meistern; der Schüler aber weifs, dafs er Fehler machen kann, er sucht sie zu vermeiden, er ist sprachlich befangen. In dieser Befangenheit sehe ich auch den Grund, warum die Schüler der Oberklassen selbst in ihrer eigenen Muttersprache dem Lehrer oft so ungelenk und holperig antworten, während die unverbildeten Kleinen durch ihr 'leicht dahinfliefsendes Geplauder uns angenehm überraschen', wie S. Alge sagt. Wenn aber die geringen sprachlichen Erfolge der Schule gegenüber den Erfolgen des Lebens auch nicht ausschliefslich in der Methode begründet sind, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dafs bei Alges Methode aufserordentlich viel Besseres erzielt werden kann.

Dem Buche sind die Clichébilder der Hölzelschen Wandtafeln (die Jahreszeiten in der Schweiz) beigefügt. In besonderem Heft sind 'Begleitworte zum Leitfaden' zu beziehen, die uns vollen Aufschlufs über das Verfahren des Verfassers geben. Er will beim Vokabellernen das deutsche Wort völlig vermeiden — wenigstens in den ersten Wochen —, damit sich nicht die Muttersprache hemmend zwischen den Gegenstand und seinen fremden Namen dränge. Der Lehrer zeigt den Gegenstand an der Tafel und benennt ihn. Dann sagt er, 'was er thut, wie er ist, was er ist, und wo er ist'. So wird also jedes Wort zu anderen in Beziehung gesetzt. Und die Notwendigkeit dieser Verbindung kann ja auch gar nicht energisch genug betont werden, namentlich auch aus phoneti-

schen Gründen. Denn nicht das Wort, sondern der Satz ist die phonetische Einheit. Darum möchte ich dem Herausgeber nicht beistimmen, wenn er sofort nach dem Erfassen des Wortes an die Einprägung seiner orthographischen Form geht. Er zwingt so den Schüler, wieder zu scheiden und zu trennen, was er kaum als ein Ganzes begriffen und in sich aufgenommen hat. Zu begrüfsen ist dagegen wieder der rasche Übergang zu kleinen zusammenhängenden Lesestückchen. Der durchaus schweizerische Zuschnitt nach Stoff und Anordnung verbürgt dem Buche einen sicheren Erfolg im Vaterlande seines Verfassers, der sich überall als einen tüchtigen und taktvollen Pädagogen bekundet; an dieser Stelle mufs aber auf eine genauere Darlegung seines Lehrganges verzichtet werden.

Berlin. Fr. Speyer.

Lesebuch für den französischen Unterricht auf der unteren und mittleren Stufe höherer Lehranstalten zur Einführung in Land, Art und Geschichte des fremden Volkes von Dr. Hans Rahn. Ausgabe für Mädchenschulen. Leipzig, O. R. Reisland, 1890. XI, 352 S.

Das Lesebuch gliedert sich in drei Abschnitte: 1. Frankreichs Land und Leute, 2. Aus Frankreichs Geschichte, 3. Aus Frankreichs Litteratur. Mehr als Anhang ist ein vierter Abschnitt anzusehen: Französische Lektüre mit deutschem Inhalt. So haben wir also hier eine Einteilung nach den Stoffen, nicht wie in anderen Büchern gleicher Art nach den Formen. Und damit will uns der Verfasser 'eine wirkliche Anschauung von der fremden Volksart vermitteln'. Er trägt also der wichtigsten Forderung der Reformfreunde mit vollem Bewufstsein Rechnung. Andererseits, insofern er am Lesebuch festhält und es entschieden der Autorenlektüre vorzieht, selbst auf der Oberstufe, wahrt er den alten Standpunkt. Es ist also sein Unternehmen ein ernster Versuch, 'das Althergebrachte mit den Bestrebungen der Reformfreunde in Einklang zu bringen'. Und im ganzen dürfte der Versuch wohl gelungen sein. Für die Unter- und Mittelstufe, und mit der allein haben wir es im vorliegenden Buche zu thun, giebt Referent die Berechtigung und selbst die Notwendigkeit des Lesebuches zu. Da nun Rahns Werk durchaus französischen Geist atmet und sich auf der breitesten Grundlage erhebt, da ferner die gewählten Stoffe anziehend und fesselnd, sittlich fördernd und menschlich bildend sind, so scheint es die Forderungen alle zu erfüllen, die man an ein Lesebuch stellen kann. Aber es leidet wie die meisten wirklich guten, nach höheren Zielen strebenden Lesebücher an einem Mangel: es sind nicht genug sprachlich leichte und zum Anfangsunterricht taugliche Stücke darin. Ganz natürlich, denn die Stücke sind sämtlich original-französischen Werken entnommen, von denen nur verhältnismäfsig wenige für Kinder bestimmt sind; und diese wenigen richten sich zwar an das Lebensalter, in dem unsere Unterklasse steht, setzen aber selbstverständlich eine viel gröfsere sprachliche Bildung voraus. Ein weiterer Mifsstand, der eng mit

diesem zusammenhängt, ist die geringe Anzahl ganz kurzer Stücke. Ich bin der Meinung, dafs man auf der Unterstufe möglichst viele und also möglichst kleine zusammenhängende Sprachproben lesen soll. Nur dann wird das Kind stofflich stets gefesselt sein. Und durch die häufige Wiederkehr der Freude, einen abgeschlossenen Weg zurückgelegt zu haben, den es vom Endziel noch mit allen seinen Ecken und Krümmungen leicht übersehen kann, wird es den lebhaftesten Trieb zum Weiterstreben auf einem neuen Wege gewinnen. Also leichtere und kürzere Stücke sind in verstärkter Anzahl auch bei Rahn zu wünschen! Es darf das Ziel der praktischen Spracherlernung unter keinen Umständen zurücktreten gegen das andere Ziel, mit Land und Leuten, Denken und Empfinden des fremden Volkes bekannt zu werden. Diesem zweiten Ziel bringt Rahn die Lernenden gewifs nahe, vorausgesetzt, dafs ihn der Lehrer, dem er die weiteste Freiheit gewahrt hat, dabei gewissenhaft unterstützt. Und um so sicherer wird er vorwärts kommen, als seine Auswahl möglichst frei ist von abstrakten Darstellungen; wo immer möglich, giebt sie Scenen aus dem wirklichen Leben des Volkes. Den Abschnitt 'Aus Frankreichs Geschichte' möchte Referent zu Gunsten des ersten Abschnitts noch kürzer wünschen, denn allzu leicht löst sich im Lesebuch, das ja recht vielseitig sein will, die Geschichte in Anekdoten auf. Der Abschnitt 'Aus Frankreichs Litteratur' enthält Fabeln von Lafontaine, Lieder von Béranger und einige Gedichte von anderen Autoren. Es ist jedenfalls richtig, dafs Rahn eine solche Beschränkung geübt hat: der Hauptzweck seines Buches konnte dadurch nur gefördert werden. Um so weniger zweckmäfsig scheint mir der vierte Abschnitt: 'Französische Lektüre mit deutschem Inhalt.' Dafs es dem fleifsigen Schüler interessant ist, den Bremer Stadtmusikanten, dem gestiefelten Kater, dem guten Kameraden, der Lorelei in seinem französischen Buche wiederzubegegnen, kann allerdings nicht bezweifelt werden. Im Vorwort S. 6 behauptet der Herausgeber aufserdem, dafs die leichteren Stücke dieser Art ihres bereits bekannten Inhalts wegen zur Anfangslektüre besonders geeignet seien. Ich glaube im Gegenteil, die gröfsere Mehrzahl der Schüler wird stofflich Neues lieber und also auch erfolgreicher bearbeiten. Der Herausgeber meint ferner, dafs mit diesem Abschnitt 'die psychologische Forderung möglichster Konzentration des Gesamtunterrichts' erfüllt werde; und dafs manche Stücke zur kursorischen Lektüre, zu Sprechübungen u. s. w. besonders nutzbringend verwandt werden könnten. Das ist alles richtig, aber ich fürchte, die Kenntnis des deutschen Originals wird der Spracherlernung bei einem Schüler der unteren und mittleren Stufe eher hinderlich als förderlich sein. Und schliefslich bildet dieser Abschnitt einen Durchbruch des Princips, das Rahn sonst überall festgehalten hat: die französische Lektüre habe französischen Inhalt! — Hinter diesen Stücken folgen ausführliche Präparationen für die weniger begabten Schüler und aufserdem ein alphabetisches Wörterverzeichnis. Es ist ferner ein Anhang beigefügt, der erstens die Hauptregeln der französischen Verslehre enthält, zweitens die deutschen Lebensbeschreibungen der Dichter Lafontaine und Béranger, drittens

metrische Übertragungen der französischen Gedichte des dritten Abschnittes. Diese Zugaben sind an sich ganz schön, aber sie schwellen doch den Umfang des Buches zu sehr auf; die letzte hätte nach unserer Meinung vor allen Dingen wegbleiben sollen. Sehr brauchbar und dankenswert sind die angehefteten Karten von Paris und Frankreich, sowie die Ansicht von Paris aus der Vogelschau.

Berlin. Fr. Speyer.

A. Ricard, Manuel d'histoire de la littérature française, résumé encyclopédique à l'usage des maisons d'éducation et des aspirants au diplôme de professeurs *(sic!)* de français. 4e édition revue et augmentée. Prague, J. G. Calve, 1891. VIII u. 320 S. 8.

Das Buch will seiner ganzen Bestimmung nach laut Vorrede nur aus den von Villemain, Nisard, Demogeot, Geruzez, Lefranc, Roche, Godefroy, Planche, Dezobry und Bachelet, Vapereau, Janin, Chasles, Sainte-Beuve, Martin, Cousin u. a. bereits dargelegten Ansichten einen Auszug für Schulen und österreichische Lehramtskandidaten bieten. Auch *les gens du monde* sollen in diesem *Manuel* ihre Rechnung finden. Daher darf an dasselbe der Maſsstab einer wissenschaftlichen Leistung nicht angelegt werden.

Die Sprache ist korrekt, aber nicht immer mustergültig. Wir begnügen uns mit der Anführung einzelner Stellen aus den Vorreden: *En somme il serait difficile de citer rien de remarquablement hors de pair dans ce laps de temps, où l'on a trop sacrifié aux disputes politiques* (S. VII). *Quant à la partie de l'histoire littéraire contemporaine, plusieurs additions ont été intercalées afin que les travaux* ... (ibid.). *Evitant les idées douteuses et les engouements littéraires, je m'en suis tenu aux principes avoués par une critique saine, par une morale sérieuse et par le bon goût des meilleurs auteurs* (S. I).

Über die drei ersten Perioden, die Ricard innerhalb der französischen Litteratur unterscheidet und die bis zum Zeitalter Ludwigs des XIV. führen, geht Referent hinweg, da diese Abschnitte seinen Studien ferner liegen. Bei der Darstellung des 17. Jahrhunderts hat Ricard nicht bloſs die hervorragenden Schriftsteller, sondern auch Sterne zweiten und dritten Ranges berücksichtigt, wodurch die Übersichtlichkeit einigermaſsen leidet. Indessen hat er die von seinen Gewährsmännern vorgebrachten Ansichten über die Litteratur des *grand siècle* mit Geschick verwertet. Einzelnes ist zu berichtigen. Daſs Montausier das Urbild zu Molières Misanthrope ist (S. 80), steht keineswegs fest; bei Chapelain fehlt das Todesjahr. S. 85 sind eine Menge Dichterlinge angeführt, mit denen niemand sein Gedächtnis belasten darf. Hardy kommt S. 86 viel zu schlecht weg (vgl. die neueste Arbeit von E. Rigal, dazu Zeitschr. f. frz. Spr. Bd. XII, S. 237 ff.). Das Geburtsjahr der Deshoulières ist 1634 oder 1637, jedenfalls nicht 1633. Beim Überblick über das Drama S. 104 ff. vermiſst man eine kurze Dar-

legung der Bühnenverhältnisse, bei der wohlgelungenen Charakteristik J. B. Rousseaus einen Hinweis auf seinen Streit mit Voltaire. Fénelon ist, wie übrigens auch bei Kreyſsig-Sarrazin, S. 114 ff., allzu günstig beurteilt (vgl. A. Gazier, Revue critique vom 11. Jan. 1886). Der vier Seiten füllende Abschnitt über die Historiker könnte bedeutend gekürzt werden. Einen wunderlichen Stil weist wieder dieser Satz auf: *Presque tous les poètes de l'hôtel de R. ont été flagellés par Boileau. C'est qu'en effet le goût pur qui brille dans le grand satirique ne s'était pas encore dépouillé des influences étrangères chez ses contemporains, ni ne s'était inspiré des leçons d'atticisme et d'harmonie qu'avaient données Malherbe* (S. 84).

Auch mit der Darstellung des 18. Jahrhunderts kann Referent sich einverstanden erklären. Als Schriftsteller der Übergangszeit sind mit Recht Fontenelle, Bayle, Saint-Evremond (Ricard schreibt Evremont), Hamilton, Lesage und Prévost vorangeschickt. Bayle, der Vorläufer der Aufklärungsphilosophie, hätte aber mindestens auf den gleichen Raum Anspruch gehabt wie Fontenelle. Bei der lebendigen Charakteristik von Voltaires Werken sind die historischen Schriften nicht streng genug beurteilt (S. 178), namentlich der bekannte Charles XII. Die Encyklopädie wurde nicht 1751—1772 in 28 Bänden herausgegeben, sondern 1751—1766 in 28 Bänden, wozu 7 Ergänzungsbände kamen, also in 35 Bänden. Der Abdruck von 1770 hat 33 Bände, der Genfer von 1777 ff. sogar 39. Bei der Darstellung des bürgerlichen Dramas hätte auch der Verdienste Voltaires um diese Kunstgattung gedacht werden sollen. Das Charakterbild J. J. Rousseaus ist nicht objektiv genug (vgl. das neueste Werk von Mahrenholtz über ihn); besser ist dasjenige Mirabeaus, bei welchem indessen die alte Fabel vom Tuchhändlerschild gläubig wiederholt wird.

Die Partie über das 19. Jahrhundert ist die schwächste im ganzen Buche, am schwächsten diejenige, welche die Zeit vom zweiten Kaiserreich bis auf den heutigen Tag schildert, weil hier eigenes Lesen und eigenes Urteil an Stelle der Gewährsmänner treten sollten. Am kümmerlichsten ist es mit der Entfaltung des modernen Dramas unter Augier, Dumas, Sardou, Pailleron bestellt. Statt einer litterarischen Würdigung der ganzen Strömung finden wir die hervorragendsten Vertreter des Dramas mitten in einer mageren Nomenklatur S. 276 ff., während der Scribeverehrung auf zwei Seiten gefrönt wird. Fast ebenso steht es mit Lyrik und Roman, von der Geschichtschreibung eines Lanfrey u. Taine ganz zu geschweigen, die für den Verfasser ebensowenig existiert als die Kritik eines Schérer, Marc-Monnier, Sarcey, Loménie, Bourget, Lemaître. Bezeichnend für Ricards Standpunkt dem modernen Roman gegenüber ist der Abschnitt S. 302 ff., in welchem der wackere Ohnet Leuten wie Daudet und Zola ohne weiteres an die Seite gesetzt ist. Daſs für Zolas wilde Gröſse Ricard kein Verständnis hat, zeigt die Würdigung seiner Romane auf S. 304. Über Loti (Ricard schreibt Loty) und Bourget sind S. 305 am Schluſs des Kapitels ein paar Phrasen eingeflickt. So steht es um die Darstellung der Neuzeit. Selbst für die Romantik ist aber Ricard kein zuverlässiger Führer. Kühn nennt er, wie unsere Väter vor 50 Jahren,

Lamartine *incontestablement le plus grand poète français de notre siècle* (S. 258), sehr sonderbar wird Hugo S. 263 *le vieux grognard de génie* gescholten, ohne dafs eine irgendwie übersichtliche Charakteristik seiner Werke gegeben würde. Musset, unbedingt das gröfste lyrische Genie, steht dem Verfasser am höchsten als Autor der *Proverbes.* Es wäre, wie aus dem obigen hervorgeht, dem Verfasser des Buches dringend zu raten, sein für heutige Leser gänzlich veraltetes Buch wieder à jour zu bringen.

Den Schlufs des Ricardschen Leitfadens bildet ein Verzeichnis der Eigennamen, deren Aussprache Schwierigkeiten bieten soll. Hier ist die Angabe zu *Claretie* falsch, das *t* behält seinen ursprünglichen Laut; sehr überflüssig ist *Bénigne,* da ein Irrtum ausgeschlossen, verdruckt ist *Warren* statt *Warrens.* Ob wirklich *Stendhal* wie *standal* ausgesprochen wird, weifs Referent nicht; aber sicherlich spricht kein gebildeter Franzose das *a* in *Washington* wie *è* aus.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Athalie. Tragédie Tirée de l'Écriture Sainte 1691. Par J. Racine. Herausgegeben von Dr. Hermann Holfeld. Hamburg, Otto Meifsner, 1890. (Französ. und engl. Schullektüre. Herausgegeben von F. K. Schwalbach. Nr. 3.) IV, 70 S.

Ob die Forderung, dafs die Schüler eines Gymnasiums nicht nur mit Molières Lustspielen, sondern auch mit der 'klassischen' französischen Tragödie bekannt gemacht werden müssen, so wohl berechtigt ist, wie der Herausgeber meint, das dürfte nach beiden Richtungen hin wohl mancher bezweifeln. Das Verständnis dieser Dichtungen kann nur historisch erschlossen werden. Auf dem Gymnasium ist aber die Zeit, die dem französischen Unterricht gewidmet werden kann, an sich so knapp, dafs man vielleicht gut thut, sich ganz und gar auf die moderne Sprache zu beschränken. Wenn man aber die Forderung des Herausgebers erfüllen will, dann mufs auch Racines Athalie in erster Reihe berücksichtigt werden, das ist gewifs.

Was nun die vorliegende Ausgabe der Athalie anlangt, so ist sie in jeder Hinsicht zu billigen. Das Leben Racines wird in einfachen Zügen anziehend geschildert. Eine kurze geschichtliche Einleitung giebt vorläufige Klarheit über die Verhältnisse, aus denen die Handlung erwächst. Unnatürlich ist es aber, dafs diese Einleitung hinter der Dichtung steht. Die Anmerkungen, die ihr folgen, wollen hauptsächlich die zahlreichen biblischen Anspielungen erklären: sie thun es in knapper sachlicher Weise, sollten aber etwas häufiger die betreffenden Bibelstellen zum leichteren Nachschlagen bezeichnen. Worterklärungen finden sich nur dann, wenn die üblichen Schulwörterbücher im Stiche lassen. Aber häufiger als sonst bei diesen Ausgaben sind grammatische Anmerkungen gemacht; denn es gilt vor mancher veralteten Wendung zu warnen. Wenn ein solcher Ausdruck bereits in den kritischen Bemerkungen der Akademie vom Jahre

1730 getadelt wurde, so ist das ausdrücklich angegeben. Übrigens hält sich der Herausgeber von genauen grammatischen Erläuterungen fast stets zurück; er setzt einfach den modernen Ausdruck hin und überläſst mit Recht das weitere dem Lehrer. Sonst glaube ich, daſs der Herausgeber alles Wissenswerte verzeichnet, was der Schüler bei angemessener häuslicher Präparation nicht selbst finden kann, und was doch andererseits nicht unbedingt der Hilfe des Lehrers bedarf. Die Rücksicht auf die Selbständigkeit des Schülers und die Zeit und Freiheit des Lehrers sind in gleicher Weise gewahrt.

Berlin. Fr. Speyer.

Histoire de la Révolution française depuis 1788 jusqu'en 1814. Par Mignet. Herausgegeben von G. Tiede. Teil I. Hamburg, Otto Meiſsner, 1890. (Französ. und engl. Schullektüre. Herausgegeben von F. K. Schwalbach. Nr. 4.) IV, 100 S.

Referent glaubt, sich der Ansicht des Herausgebers anschlieſsen zu müssen, daſs Mignets *Histoire de la Révolution* nur eine Lektüre für Prima sei; er möchte aber noch hinzufügen, daſs sie nicht nur als sprachliches, sondern als allgemeines Bildungsmittel auf dieser Stufe von entschiedener Bedeutung ist. Die französische Revolution in ihrem groſsen Gange, ihrem Charakter und ihren wichtigsten Folgen richtig erfassen zu können, diese Fähigkeit kann der moderne Mensch nicht wohl entbehren. Daſs der Herausgeber bei seiner Behandlung des vorliegenden Werkes sich nach dem Grundsatz Schwalbachs hütet, dem Lehrer vorzugreifen und dem Primaner zu wenig zuzumuten, ist grundsätzlich gewiſs zu billigen; aber, da meines Erachtens gerade bei einem umfänglichen historischen Werke dem Primaner mancher Abschnitt als Privatlektüre überlassen werden sollte, so erscheint mir doch eine etwas gröſse Beihilfe durch das Buch wünschenswert. Die Anmerkungen sind hinter einer kurzen, aber ausreichenden biographischen Notiz am Schlusse des Heftes zusammengestellt. Sie geben lediglich historische und geographische Erklärungen. Besonders die lebensgeschichtlichen Daten sind mit Recht auf das äuſserste beschränkt. Dankenswert ist auch die beigegebene Zeittafel über die Jahre 1789 bis 1791. Aber einen Einwand muſs Referent machen, der sich gegen einen Grundsatz der ganzen Sammlung richtet. Im Text selbst ist durch kein Zeichen auf die Anmerkungen verwiesen, ein Verfahren, das die Selbständigkeit des Schülers wahren soll, dessen Erfolg aber mindestens zweifelhaft ist, da es auch zu beständigem nutzlosem Nachschlagen oder zu völliger Nichtbeachtung des gebotenen Hilfsmittels führen kann. Durch Einteilung der Kapitel in kürzere Abschnitte ist indessen die Stelle schnell zu finden, wo eine Anmerkung gesucht werden muſs; daſs andererseits durch diese Gliederung die Übersicht über den Inhalt des ganzen Werkes bedeutend erleichtert wird, bedarf kaum der Erwähnung.

Berlin. Fr. Speyer.

Thérèse ou la petite Sœur de Charité par A.-E. de Saintes. Herausgegeben von B. Klatt. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890 (Sammlung franz. u. engl. Schriftsteller f. d. Schul- und Privatgebrauch. Prosateurs français. 78. Lfrg.). IV, 103 S.

Aus der französischen Jugendlitteratur soll uns mit der vorliegenden Ausgabe eine Probe gegeben werden; aber Referent mufs leider sagen, dafs er die Wahl gerade dieses Werkes für eine recht unglückliche hält. Ein vierjähriges Mädchen wird seinen Eltern geraubt, zieht mit der Entführerin bettelnd umher, bis es im Alter von zwölf Jahren der Peinigerin ledig wird und schliefslich als barmherzige Schwester, achtzehnjährig, ihre Mutter und ihren Bruder wiederfindet. In breiter, vielfach recht langweiliger Art wird uns dieses Leben geschildert, und so plump wie die Schilderung, so unwahr sind die geschilderten Charaktere. Dabei wird die Moral an vielen Stellen fingerdick aufgetragen. Und wohl mag der Herausgeber recht haben, wenn er glaubt, der sittliche Zweck der Erzählung sei, zu zeigen, 'dafs das Gute im Leben belohnt, das Böse dagegen bestraft wird'. So geht es aber durchaus nicht immer zu, das erfährt jeder. Malen wir der Jugend kein falsches Weltbild vor! So wenig wir sie zu irgendwelchen materiellen Ansprüchen erziehen dürfen, so wenig dürfen wir sie zu sittlichen Ansprüchen verleiten, die das Leben nicht erfüllen kann.

Die Anmerkungen des Herausgebers zeigen durchweg das Bestreben, nur das wirklich Nötige beizubringen. Mit Recht ist die grammatische Erläuterung aufs äufserste beschränkt und das Hauptgewicht auf das Wortverständnis gelegt: dadurch wäre in der That, wie der Herausgeber will, eine leichte und schnell zu bewältigende Lektüre für mittlere Klassen geschaffen, wenn sie nur inhaltlich genügte. Dafs manches noch kürzer gesagt, manches auch ganz übergangen werden könnte, soll trotzdem nicht in Abrede gestellt werden. Andererseits dürfte S. 65, Anm. 4 wohl gesagt sein, dafs Therese, wenn sie von Katharinens leichtsinnigem Ausruf *vogue la galère* das letzte Wort *tout bas et d'un air soucieux* wiederholt, dafs sie da jedenfalls das Bild der Galeerenstrafe vor Augen hat.

Berlin. Fr. Speyer.

Neun Erzählungen aus Lettres de mon Moulin und Contes choisis par Daudet. Herausgeg. von Dr. J. Wychgram. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890 (Sammlung franz. u. engl. Schriftsteller f. d. Schul- u. Privatgebrauch. Prosateurs français. 74. Lfrg. Doppelausgabe). VIII, 114 S.

Nichts ist schwieriger, als einen Humoristen zu erklären. Wychgram hat diese Schwierigkeit in seiner Kommentierung Daudets vollkommen besiegt und unserer Schule eine Reihe der sinnigsten und humorvollsten Dichtungen erschlossen, die Frankreich je hervorgebracht hat. Mit Freuden werden sie von Lehrern und Schülern aufgenommen werden.

Was in der Einleitung über Daudets künstlerischen Charakter, über seine Hauptwerke, über seine südfranzösische Heimat und seine Landsleute gesagt wird, schafft einen guten Untergrund für die Lektüre; nur die Besprechung des Romans *L'Immortel* scheint überflüssig. Ausgezeichnet sind dann die Einzelheiten des vorliegenden Textes kommentiert. Der Herausgeber hat keine Schwierigkeit umgangen, und, zum Teil auf Privatmitteilungen Eingeborener gestützt, in bestimmter und völlig ausreichender Weise jedes dialektische Wort und jede Anspielung aufgehellt und fast alles erklärt, was sachlich unbekannt sein könnte. Dazu hat er mit feinem Takt manches kulturgeschichtliche, litteratur- und auch sprachgeschichtliche Material herangezogen und überhaupt alles gethan, um die Erklärungen möglichst konkret zu gestalten oder vom einzelnen aus dem Schüler einen Blick ins Weite zu öffnen. Nie klebt der Herausgeber am Wort; das Verständnis der Dichtung, das Verständnis des Dichters zu wecken und zu vertiefen, das ist sein vornehmstes Ziel, und im Verein mit einem Lehrer, der ebenso frei über seinem Stoffe steht, wird er es sicher erreichen. Eine grofse Zahl von Definitionen ist mit dem Wortlaut der Akademie oder Littrés gegeben, ein Verfahren, das durchaus zu empfehlen ist. Nur wenige Anmerkungen könnten ausgeschieden werden, wenn aber z. B. einige biographische Notizen, wie die über den General Milhaud, fehlten, so wäre das wohl kein Schaden. Andererseits hätte Referent gewünscht, dafs etwas häufiger die französische Aussprache angegeben wäre. Der präparierende Schüler wird z. B. ein Wort wie *encoignure* nicht gleich richtig fassen. Dagegen ist es wieder erfreulich, dafs der Herausgeber auf die unfruchtbaren grammatischen Bemerkungen fast ganz verzichtet hat. Und so sind die Vorzüge des Büchleins so zahlreich und so grofs, dafs man die wenigen kleinen Schwächen, die einer oder der andere entdecken könnte, kaum ernsthaft in Ansehung bringen wird.

Berlin. **Fr. Speyer.**

'Sirventes joglaresc'. Ein Blick auf das altfranzösische Spielmannsleben. Von Friedrich Witthoeft. Marburg, N. G. Elwert, 1891 (Ausg. u. Abh. aus d. Geb. d. rom. Phil. veröffentl. v. E. Stengel LXXXVIII). 1 Bl., 73 S. 8.

Da sich aus dem nicht glücklich gewählten Titel der obigen Schrift, deren erste Hälfte, die Abschnitte I bis VI (S. 1—38) umfassend, im vorigen Jahre als Marburger Dissertation erschienen ist, kaum eine richtige Vorstellung von ihrem Inhalte gewinnen läfst, so sei der letztere hier kurz mitgeteilt. Der Verfasser bespricht im ersten Abschnitt verschiedene bisher versuchte Erklärungen des in den provenzalischen Trobadorbiographien vorkommenden Ausdrucks *sirventes joglaresc,* welche er abweisen zu müssen glaubt. Er entscheidet sich im zweiten Abschnitt für die von Tobler ausgesprochene Ansicht, die er etwa folgendermafsen wiedergiebt: es kam wohl vor, dafs ein Joglar, dessen Vorrat an Liedern auf die Neige

ging, einen berühmten Trobador ansprach, 'ihm durch ein neues Lied zu neuer Einnahme zu verhelfen'. Der Trobador 'kam dem Ansuchen zwar nach, machte aber in dem erbetenen Liede das, was sich ihm dafür wohl zunächst bot, die Person, Lebensführung, gesellschaftliche Stellung, Kunstleistung etc. des Supplikanten, zur Zielscheibe seines witzigen Spottes, was aber den Spielmann keineswegs hinderte, ein derartiges Bild mit offenbar eigenem Behagen und zu fremdem Ergötzen selbst vorzutragen'. Aufser solchen nicht ernst gemeinten Spott auf Joglars enthaltenden Sirventesen, denen der Verfasser den Namen *sirventes joglaresc* zuerkennt, behandelt er in seiner Schrift aber auch solche, die ernst gemeinte Angriffe auf den Stand der Spielleute enthalten, und die er der Gattung des *sirventes joglaresc* nicht zurechnet, um 'ein möglichst vollständiges ... Bild aller gegen die fahrenden Leute gerichteten Stimmungen und Bestrebungen, zumal derjenigen, die von Berufsgenossen ausgingen, entwerfen' zu können. Im dritten Abschnitt versucht der Verfasser, 'unsere Kunde des provenzalischen Spielmannslebens in Einigem zu erweitern, specieller aber die so sonderbare Form des Verkehrs zwischen dem Dichter einer- und dem Spielmann als Person (IV) und Stand (V) andererseits so zu charakterisieren, wie sie in den am Schlusse (VII) folgenden Liedertexten uns entgegentritt; einige sachliche, besonders historische Bemerkungen zu den Abschnitten IV und V sind in Abschnitt VI zusammengestellt'. Gegen die beiden ersten etwas breit gehaltenen Abschnitte der Schrift ist in der Sache nichts einzuwenden. Das Bild des provenzalischen Spielmannslebens, das der dritte Abschnitt geben soll, beschränkt sich auf einige Notizen, die zur Ergänzung des ersten Abschnitts von Diezs Poesie der Troubadours dienen können. Dieselben betreffen (1) den Brauch der Spielleute 'sich einen möglichst auffälligen, oft ironischen Namen beizulegen', (2) die Frage, aus welchen Volkskreisen die Spielleute hervorgingen, (3) die Kunstleistungen der Spielleute, (5) (wo ist 4?) die Gebrechen und Unarten der Spielleute, (6) ihre Laster. Die im vierten Abschnitt gegebenen Übersetzungen und Erläuterungen zu den keineswegs leichten Texten des siebenten Abschnitts sind nützlich, aber der Verfasser hat vielfach auf streng wörtliche und vollständige Wiedergabe verzichtet, so dafs manche der Erläuterung bedürftige Einzelheiten unerledigt bleiben; oft genug mufs auch der Verfasser — und Referent mit ihm — sein Unvermögen, den Zusammenhang aufzuklären, eingestehen. Die im siebenten Abschnitt gedruckten Texte sind die folgenden Nummern von Bartschs Grundrifs: 242, 27; 119, 7; 119, 3; 80, 17; 80, 16; 80, 24; 406, 1; 406, 11; 406, 29; 173, 4; 457, 21; 162, 2; 443, 2; 162, 5; 443, 1; 162, 8; 162, 7; 443, 3; 162, 3 (2 ist ein Druckfehler); 162, 4; 162, 1; 461, 142; 85, 1; 10, 32; 352, 1; 315, 4; 315, 3. In der Anmerkung auf S. 73 druckt aufserdem Stengel ab 457, 5. Von den meisten Gedichten empfangen wir kritische Texte, die, von Einzelheiten abgesehen, in verständiger Weise hergestellt sind; von 17. 20. 21. 22 lag nur eine Handschrift vor; 4. 5. 6 waren schon früher von Stimming und Thomas kritisch herausgegeben. Auf Herstellung eines kritischen Textes von 13 hat der Verfasser wegen der

Unklarheit des Gedichtes verzichtet.* Wort- und Eigennamenverzeichnisse sowie grammatische Anmerkungen sind der Ausgabe nicht beigegeben, dagegen gehen den Texten brauchbare metrische Bemerkungen voraus. Ich schliefse mit ein paar Notizen, die ich mir bei der Lektüre des Buches gemacht habe. S. 1. Unter Folquet de Romans' Liedern sind nach dem Verfasser nur vier als Sirventese zu bezeichnen, Diez (LWTr.[1] 561) nennt aber mit Recht auch 156, 4 (= Appel, Prov. Ined. S. 100) ein Sirventes. — S. 7 nennt der Verfasser Guiraut de Bornelh den *cantor rectitudinis*. Diese Worte sind ein Pseudocitat aus Dantes Vulg. el. Diez bezeichnet in der That Guiraut als 'Sänger der Rechtschaffenheit' (LWTr.[1] 131), die Worte Dantes, auf die dieser Ausdruck zurückgeht, lauten aber *illustres viros invenimus vulgariter poetasse ... Gerardum de Bornello, rectitudinem* (Vulg. el. 2, 2). — S. 10. Nach dem Verfasser wurde die Verquickung der Sangeskunst mit Taschenspielerei, Gymnastik, Vorführen dressierter Tiere veranlafst durch 'den starken Andrang zu dem Spielmannsberufe' und damit 'die Konkurrenz in den Leistungen'. Diese verschiedenen Elemente waren indessen schon von früher, vormittelalterlicher Zeit her verbunden gewesen, vgl. Diez PTr.[1] 15. — S. 12 sagt der Verfasser, dafs dem Spielmann Cardalhac die rechte Hand, S. 14 dafs ihm die linke Hand fehle; das erste ist richtig. — S. 13. Es scheint mir auch möglich, V. 23 auf den Namen Cardalhac zu beziehen, den der Dichter etwa im Scherz mit den Worten *cardar* Wolle zupfen, *cardaire* 'Wollzupfer' in Zusammenhang setzte; durch diese scherzhafte Auffassung des Namens Cardalhac würde sich auch die Wahl des Spottnamens *joglars laniers* (mit Beziehung auf *lana* 'Wolle') erklären. — S. 19. Gedicht 8, V. 9 ist wohl zu übersetzen: 'jetzt, da nichts mehr davon (nämlich von der Ausstattung) bei euch zu sehen ist' (vgl. Diez Gr. III, 137, 4). — S. 20. In der Übersetzung von 9, V. 60 wird die Lesart von A vorgezogen, während der kritische Text (S. 52) die abweichende Lesart von D bietet. — S. 21. Der Schlufs des elften Gedichtes ist nicht klar; vielleicht will der Dichter in V. 34 u. 35 sagen 'ein trotziger, zorniger Schütze, der auf die Feinde schösse'. — S. 25. Der gegen Diez erhobene Vorwurf unrichtiger Wiedergabe von *deboissar* ist nicht berechtigt, da Diez nicht der vom Herausgeber gewählten Lesart, sondern derjenigen der Hss. IK folgt, die in V. 45 keine Form des Wortes *deboissar* enthalten. — S. 26. Die Übersetzung der Stelle 16, 21—24 ist seltsam; dafs in V. 22 an die Stelle des von den Hss. Überlieferten *colpa* zu setzen sei, unwahrscheinlich. Der Sinn scheint mir zu sein 'er zog hinaus ohne einen Schlag zu führen, und ich that, was ich sage: ich nahm (ihn) gefangen und behielt ihn nicht zurück (d. h. liefs ihn frei)'. In V. 30 desselben Gedichtes ist das Subjekt zu *aucia* das aus V. 28 vorschwebende *mortz*. — S. 39. Die Hs.

---

* O. Schultz (Lbl. f. germ. u. rom. Phil. 1891, Sp. 239) weist darauf hin, dafs Nr. 12 und 14—21 kürzlich von Appel in der *Revue des langues romanes* XXXIV, 13 ff. herausgegeben worden sind, und dafs von demselben (Prov. Ined. S. 305) ein kritischer Text von Nr. 13 hergestellt ist.

H ist jetzt veröffentlicht im vierzehnten Heft der *Studj di filologia romanza.* Sie gehört zur Gruppe AD, hat ähnliche Lücken, Umstellungen und Abweichungen in den Lesarten. Sie enthält die in AD fehlenden Zeilen 23—27 und 73—76; andererseits fehlen ihr V. 41—45, die in AD enthalten sind. In der Gruppe ADH stehen somit unabhängig einander gegenüber die engere Gruppe AD einerseits und die Handschrift H andererseits. — S. 42. In V. 73 würde ich die Lesart von H vorziehen. — S. 47. In V. 16 ist *vers* zu schreiben (vgl. Stimmings Ausgabe und Toblers Anmerkung zu der Stelle); in V. 41 ist das handschriftliche *enpasses* beizubehalten, wie Levy rät (Lbl. f. germ. u. rom. Phil. 1890, Sp. 235). — S. 45 hätte der von Chabaneau, Reimann und Levy (Lbl. f. germ. u. rom. Phil. 1890, Sp. 231) gemachte Vorschlag, die Strophen 3 und 4 (und vielleicht auch 5 und die Tornada) aus dem Gedichte an Fulheta auszuscheiden, zum mindesten erwähnt werden sollen. — S. 56. V. 17 u. 18 scheinen sich auf die gleiche Thatsache zu beziehen wie S. 59, V. 33, so dafs S. 56 zu schreiben sein wird *tornel* oder *torney* (vgl. die Lesart von R). — S. 59. In V. 29 lies mit den bevorzugten Hss. *e·n* statt *e.* — S. 66. Die Silbenmessung *Gïoglaret* in V. 1 scheint mir unmöglich; wenn dem Vers die ihm zukommende Silbenzahl gegeben werden soll, so kann dies etwa durch Einschaltung von *vos* vor *passarez* geschehen. — S. 68. In V. 69 lies *D'inz.* — In den Texten, besonders aber in den Varianten zu ihnen sind mir eine Anzahl leichterer Druckfehler aufgefallen. Einige immerhin störende seien hier aufgeführt. S. 44, 29 lies *acesma.* S. 50, 25 lies *Que·l.* S. 52 lies ein Komma statt des Semikolons nach *plazens.* S. 55, 19 lies *res t'es* und streiche die Variante (vgl. Diez Gr. II, 40). S. 56, 37 lies *no·us.* S. 59, 10 lies *quant.* S. 59, 33 lies *la·ill.* S. 59, 49 lies *d'aitals.* S. 68, 74 streiche das Komma nach *maior.* S. 72, 5 lies *en Peire qui fai la mula peire* (vgl. Zschr. f. rom. Phil. VII, 195).

Cambridge. E. Braunholtz.

Dr. L. Cerebotani, Vorwort zu dem sechs bis acht Oktavbände starken druckfertigen Werke: Der Organismus und die Ästhetik der klassisch-italienischen Sprache nebst einem reichhaltigen Sprachpromptuarium für jedes Konzept nach den besten Klassikern elukubriert. München, Lentner, 1891. 48 S. 8.

Der Verfasser hat sich nach dem weitschweifigen Vorwort vorgenommen, der gegenwärtigen italienischen Schriftstellerei die Wege zu weisen, die sie seines Erachtens trotz der Bemühungen Cesaris und vieler anderen immer noch nicht stetig genug wandelt. Er hat, wie es scheint, bei den Trecentisten und späteren Klassikern gewaltige Massen von Wörtern, Wendungen, Konstruktionen gesammelt, denen er zur Aufnahme in die heutige Sprache verhelfen möchte, und die er in seinem Promptuarium auf die verschiedenen weiteren Begriffe verteilt, unter welche die verschie-

densten etwa zur Besprechung kommenden Dinge und Thätigkeiten fallen mögen. An Begeisterung für seine Sache gebricht es ihm nicht, wohl aber an dem Vermögen klar zu machen, aus welchen Gründen die einzelnen aufser Gebrauch gekommenen Ausdrucksweisen vor den heute üblichen den Vorzug verdienen, was etwa in dem oder jenem Falle die Wiederbelebung des Abgestorbenen empfehlen möchte. Er schreibt ein höchst seltsames, von Fremdwörtern wimmelndes Deutsch; aber auch das reinste müfste als ein wunderlich gewähltes Ausdrucksmittel erscheinen, wo es gilt, den Italienern das Sprachgewissen zu schärfen. Und warum nennt er wohl Gioberti nie anders als Giuberti, Firenzuola immer Fierenzuola?

A. T.

G. A. Scartazzini, Prolegomeni della Divina Commedia. Introduzione allo studio di Dante Alighieri e delle sue Opere. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1890. X, 560 S. 8.

Der erste Teil dieses verdienstlichen Werkes behandelt in drei Kapiteln Dantes Leben. Als Quellen für die Darstellung desselben kommen für den Verfasser nur in Betracht 1) des Dichters eigene Werke — wobei es eine angesichts des Inhalts seines Buches schwer erklärliche Übertreibung ist, wenn Scartazzini sagt: *Quell' uomo si straordinario è lì tutto nelle sue opere, dalle quali possiamo conoscerlo ben altrimenti, che se fosse giunto a noi un giornale, nel quale egli avesse notato dì per dì quanto egli vide* (S. 4—5) —; 2) authentische zeitgenössische Urkunden; 3) die alten Biographien oder, genauer, diejenige, die Giovanni Villani in dem bekannten Kapitel seiner Chronik giebt, und allenfalls diejenige von Leonardo Bruni d'Arezzo. Boccaccios *Trattatello* ist ein Panegyrikus, keine Biographie, Filippo Villanis Werk eine oberflächliche Kompilation aus Giov. Villani und Boccaccio, u. s. w. Die ziemlich spärlichen biographischen Notizen der alten Kommentatoren Dantes sind mit grofser Vorsicht aufzunehmen (S. 1—14). Was von den bisher üblichen, auch von Scartazzini selbst zum grofsen Teile noch in seine Dante-Biographie aufgenommenen Angaben über des grofsen Florentiners Leben durch dieses kritische Sieb hindurchgeht, beschränkt sich etwa auf folgendes. Dante ist 1265 geboren und hat sich vor 1298 mit Gemma, der Tochter des Manetto Donati, verheiratet, die ihm mindestens vier Kinder gebar. Wie jeder Florentiner, gehörte er einer Zunft an, und zwar der der Ärzte und Apotheker. Unter dem 10. Dezember 1296 und dem 14. März 1297 wird er als Mitglied des Rates der Hundert erwähnt und bekleidet vom 15. Juni bis 15. August das Priorat. Im Jahre darauf wird ihm die Aufsicht über die Arbeiten bei einer nötig gewordenen Strafsenverbreiterung übertragen. Schliefslich ist seine Teilnahme an den Angelegenheiten seiner Vaterstadt noch dreimal bezeugt, am 14. April, 19. Juni und 13. September desselben Jahres. Nach dem Sturze seiner Partei wird er durch Urteil des neuen *potestà* vom 27. Januar 1302 verbannt und dieses Urteil späterhin noch zweimal erneuert (2. Sept. 1311 und 6. Nov. 1315). Von seinen mit ihm

verbannten Parteigenossen trennte er sich zwischen 1302 und 1306, weil er Grund hatte, ihnen zu zürnen und sie zu verachten. Sein Leben kärglich fristend, irrte er in ganz Italien umher. Zuerst fand er Aufnahme bei einem *gran Lombardo* (Bartolommeo della Scala?), am 27. August 1306 taucht er in Padua auf, Oktober 1306 ist er in der Lunigiana bei den Grafen Malaspina, weiteres ist über seine Wanderungen nicht festzustellen. Am 31. März 1311 schreibt er einen leidenschaftlichen Strafbrief an die Florentiner *divina iura et humana transgredientes* und datiert ihn *in finibus Tusciæ sub fontem Sarni.* Von demselben, nicht näher bekannten Orte schreibt er am 16. April 1311 an Kaiser Heinrich VII., und aus diesem Briefe geht hervor, dafs er den Kaiser vorher gesehen und gesprochen hat. Schliefslich hat er eine Zuflucht in Ravenna gefunden und ist dort September 1321 gestorben.

Wichtiger als die äufseren Lebensumstände eines grofsen Mannes ist für die Nachwelt die Kenntnis seines geistigen Entwickelungsganges, die wir am zuverlässigsten aus seinen Werken schöpfen. Mehr als mancher andere spricht Dante in seinen Werken von sich selbst, aber, wenn er seine Erfahrungen und seine Erlebnisse schildert, so geschieht es in allegorischer, fast stets verschiedene Deutungen zulassender Form. Von seiner Erziehung wissen wir nichts. Brunetto Latini mufs irgend welchen Einflufs auf ihn gehabt haben, wenn er auch gewifs nicht sein *maestro* im engeren Sinne gewesen ist (S. 32). Wie, wo und wann Dante seine grofse Gelehrsamkeit erworben hat, ist unbekannt, wir besitzen nur sein eigenes Zeugnis darüber, dafs er bis zum 26. Jahre noch keine philosophischen und theologischen Studien betrieben hatte (S. 33). Das früheste Ereignis in seinem Leben, dessen Dante Erwähnung thut, ist die folgenschwere Begegnung, die er, fast neun Jahre alt, mit der damals achtjährigen Beatrice hatte. Von dieser Begegnung springt seine Erzählung sofort zu einer anderen, die neun Jahre später stattfand, und bei der ihn Beatrice durch einen Grufs beseligte. Eine dritte Begegnung findet in der Kirche statt, wo eine andere Dame die bewundernd an Beatrice hängenden Blicke des Jünglings auf sich bezieht. Dies bringt ihn auf den Einfall, seine Verehrung für Beatrice hinter einer geheuchelten Liebe zu jener Dame zu verbergen, und, als sie Florenz verläfst, mufs eine andere ihm in gleicher Weise als *schermo della veritade* dienen. Beatrice läfst sich täuschen und weigert Dante ihren Grufs, worüber er tief unglücklich ist. Es folgt eine Begegnung bei einem Hochzeitsfest, bei welcher Gelegenheit Beatrice mit ihren Gefährtinnen über Dante spottet, dann erkrankt er und erhält schliefslich die Nachricht von dem am 9. Juni 1290 erfolgten Tode der Geliebten. Es ist nicht über jeden Zweifel erhaben, ob Dantes Beatrice wirklich diesen Namen führte (S. 166), und ihre bisherige Identifizierung mit Beatrice Portinari, der Gattin des Simone dei Bardi, steht auf sehr schwachen Füfsen (S. 191 ff.); es spricht vielmehr manches dafür, dafs sie unverheiratet starb; sicher aber war sie ein Wesen von Fleisch und Blut und nicht, wie z. B. Bartoli will, eine blofse Abstraktion, die Personifikation von Dantes Frauenideal (S. 177 ff.). Indes die Liebe zu Bea-

trice hatte den Dichter vor Verirrungen geschützt, denen sonst die Jugend ausgesetzt ist, so dafs er, in seinen Selbstbekenntnissen *Purg.* XXX und XXXI auf sein Jugendleben zurückblickend, bis zu Beatricens Tode in ihm nichts fand, dessen er sich zu schämen, oder das er zu bereuen gehabt hätte. Und, da Beatrice es war, die ihn *menava seco vôlto in dritta parte (Purg.* XXX, 121 ff.), so ist es bei des Dichters mystischer Richtung leicht verständlich, dafs sie für ihn schliefslich ein *simbolo eccelso* wurde, das irdische Mädchen sich in eine überirdische Idealgestalt verwandelte. Wenn die alte Tradition, dafs Dante in den Franziskanerorden eingetreten ist, auf Wahrheit beruht, so würde diese Handlung in der Zeit zwischen Beatricens Tod und Dantes Verheiratung am plausibelsten sein (S. 204). Mit Beatricens Tod beginnt in des Dichters Leben eine neue Periode, die er selbst später unzweideutig als eine Periode bezeichnet hat, in der er auf Abwege geriet. Der Irrtum aber, in den er verfiel, bestand darin, dafs er ausschliefslich bei der Philosophie Trost suchte (S. 224 ff.). In diese Zeit fällt Dantes Liebe zu einer *donna gentile,* die ihn vorübergehend dem Andenken Beatricens untreu werden liefs. Er hat später wiederholt diese *donna gentile* für eine Allegorie der Philosophie erklärt, trotzdem hält Scartazzini sie auf Grund der Darstellung der *Vita Nuova* für eine wirkliche Person (S. 213), und Referent glaubt, mit Recht, denn, wer Beatrice für ein reales Wesen ansieht, mufs bei der *donna gentile* ein Gleiches thun. Dagegen hätte der Verfasser sich von Bartoli überzeugen lassen sollen, dafs sein Versuch, die *donna gentile* mit Dantes späterer Gattin zu identifizieren, wenig glücklich ist (S. 211). Wie weit Dante sich in dieser Periode durch die Philosophie zur Abkehr vom Glauben hat verleiten lassen, ist zweifelhaft, jedenfalls kehrt er in der dritten, mit dem Tode Heinrichs VII. beginnenden Periode (S. 244) völlig zu demselben zurück, und seine *Commedia* ist ein *bel monumento storico di fede e di pietà cattolica* (S. 246). Daran ändert nichts das freie Urteil, das er sich über die Verderbtheit des Klerus und die Entartung der Kirche bewahrt hat. Auch auf politischem Gebiete hat Dante seine Ansichten geändert: in seiner Jugend Guelfe, wurde er später Ghibelline (S. 255 ff.).

Der zweite Teil der *Prolegomeni* beginnt mit einem Exkurs über Sprache und Litteratur Italiens in der Zeit vor Dante (S. 269—301) und wendet sich dann zur Besprechung der Werke Dantes. Den Anfang machen seine lyrischen Dichtungen, deren älteste von ihm mit achtzehn Jahren verfafst wurde. Wie viele der ihm zugeschriebenen Gedichte echt sind, ist noch zu untersuchen (S. 302—313). Einige Jahre vor 1300 ist die *Vita Nuova* verfafst (S. 318), die die Geschichte seiner Liebe zu Beatrice enthält. Mit dem 1308 geschriebenen *Convivio* verfolgte Dante den doppelten Zweck, sich selbst gegen die Anklage der *lussuria* zu verteidigen und zugleich andere zu belehren *(movemi desiderio di dottrina dare, la quale altri veramente dare non può)* (S. 326 ff.). Wie dieses Werk, so blieb auch die Abhandlung *De vulgari eloquentia* — nicht vor 1309 verfafst — unvollendet (S. 355). Die Zeit der Abfassung der Schrift *De*

monarchia, in der Dante seine Ansichten über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche vorträgt, ist nicht zu bestimmen (S. 357—377). Als einzige Überbleibsel von Dantes gewiſs umfangreicher Korrespondenz sind angeblich vierzehn Briefe erhalten (S. 380). Auf die dornige Frage nach deren Echtheit eingehend, scheidet Verfasser von vornherein die drei Briefe der Gräfin von Battifolle aus. So bleiben elf, von denen er nur drei für zweifellos echt hält, nämlich die Briefe an die Florentiner, an Heinrich VII. und an die italienischen Kardinäle. Nicht ganz überzeugt ist er bei dem Briefe an die Fürsten und Völker Italiens, bedenklich bei denen an den Kardinal von Prato, an Moroello Malaspina, an den *Amico Fiorentino* und an Can Grande. Sicher gefälscht sind die übrigen drei (S. 381 ff.). Untergeschoben ist auſser einer Anzahl von Gedichten schlieſslich auch noch die *Quæstio florulenta ac perutilis de duobus elementis aquæ et terræ tractans* (S. 409 ff.).

Die Absicht Dantes, ein Werk zu verfassen, dessen Handlung den Himmel und die Hölle zum Schauplatz haben sollte, läſst sich bis in die Zeit zurückverfolgen, da Beatrice noch am Leben war (S. 417). Ihre Verherrlichung war das Ziel, das ihm dabei vorschwebte. Zunächst aber nahmen das *Convivio* und *De vulgari eloquentia* Dante in Anspruch, und mit der Absicht, die Jugendgeliebte zu feiern, verband sich dann allmählich der Gedanke, die Erlösung zu besingen, der sündigen Menschheit den Weg des Heils zu zeigen, wie er von der Sünde durch die Buſse zur Seligkeit führt (S. 420). Die Entstehungszeit der *Commedia* muſs zwischen 1313 und 1321 liegen, denn einerseits wissen wir, daſs das Paradies von Dante erst kurz vor seinem Tode vollendet wurde, andererseits kann der XIX. Canto der Hölle, da in ihm auf den am 20. April 1314 erfolgten Tod Klemens' V. angespielt wird, erst nach diesem Zeitpunkt gedichtet sein (S. 422). (Damit ist als *terminus a quo* indes nur 1314 gegeben, denn nichts zwingt anzunehmen, daſs die ersten 18 Gesänge des *Inferno* vor dem Tode des Papstes gedichtet sind. Ref.) Somit ist die *Vita Nuova* der Ausdruck der ersten Periode Dantes, der Periode des Glaubens und der Unschuld; der zweiten Periode, in der er über dem Wissen den Glauben vernachlässigte, entstammen *Convivio* und *De vulgari eloquentia;* in der Komödie *domina il concetto della fede illuminata* der dritten und letzten Periode.

Das Beiwort 'göttlich' ist dem Titel der Danteschen Komödie erst von der Bewunderung der Zeitgenossen hinzugefügt worden und erscheint zum erstenmal in der Ausgabe von Dolce (Venedig, 1555). *Commedia* aber nannte Dante sein Gedicht in Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauche seiner Zeit, wonach jede Darstellung mit fröhlichem Ausgange so genannt wurde (S. 436). Den Aufbau der drei Welten des Jenseits anlangend, hält sich Dante im ganzen an die scholastischen Lehren, wobei die Zahlen 10, 9 und 3 eine bedeutsame Rolle spielen. Als bestes Hilfsmittel für die Kenntnis dieser tiefdurchdachten Architektonik empfiehlt Scartazzini die schöne Arbeit des Herzogs von Sermoneta, Michelangelo Caetani, *La Materia della Divina Commedia,* Roma 1865, 1872 und 1882

(S. 435—451). Auf eine Analyse des Gedichtes (S. 452—462) folgt die Erörterung der Frage, ob demselben ein religiöser oder ein politischer Gedanke zu Grunde liegt. Ist, wie die meisten Erklärer annehmen, Dante, der die drei Reiche der Toten durchwandert, der sündige Mensch, der vergebens nach Befreiung aus der Sünde strebt, bis ihm die göttliche Gnade zu Hilfe kommt, oder läuft die *Commedia* schliefslich hinaus auf eine Allegorie der Erlösung und politischen Wiedergeburt des von den Parteien zerfleischten Italiens? Scartazzini weist die politische Auslegung, wie sie Rossetti und Aroux gaben, als unsinnig zurück: *La Divina Commedia è un Poema eminentemente cristiano, morale, religioso* (S. 469), aber dann steigen ihm wieder Zweifel auf, ob nicht vielleicht doch mit der religiös-moralischen eine politische Allegorie verbunden sein könnte, denn er fragt *Non ha un senso politico il famoso vaticinio del veltro?* (S. 477). Der Schlüssel zum Verständnis des ganzen Gedichtes liegt in der Auslegung der beiden ersten Canti (S. 462), und so unterzieht Scartazzini diese einer näheren Untersuchung. Dabei werden denn die viel umstrittenen drei Tiere als Unglaube, Hochmut und Irrlehre gedeutet, und, was das Kreuz aller Dante-Ausleger, den *veltro,* anlangt, so bleibt Scartazzini bei seiner schon in seinem Kommentar (II, 801—817) vorgetragenen, ihn aber selbst anscheinend nicht ganz befriedigenden Ansicht, dafs in diesem Can Grande zu sehen sei. Er schliefst diesen Abschnitt mit dem resignierten Zugeständnis: *La 'Divina Commedia' ha enimmi che aspettano ancor sempre il loro Edipo* (S. 477). Die Höllenstrafen der Sünder sind ersonnen nach dem Grundsatz: *Per quæ peccat quis, per hæc et torquetur* (S. 480). Dantes Beschreibungen dieser Qualen sind nicht blofs symbolisch zu fassen als Darstellungen des Seelenzustandes der Sünder, sondern der Dichter glaubte buchstäblich an die Existenz seiner Hölle (S. 482). Die Strafen im *Purgatorio* sind ihrem Wesen nach Übungen in den den abzubüfsenden Lastern entgegenstehenden Tugenden, so wird der Hochmütige in Demut, der Zornige in Sanftmut geübt u. s. w. (S. 484). Die Freuden des himmlischen Paradieses sind rein geistiger Art, sie bestehen in immer eindringenderer Erkenntnis der Wahrheit (S. 486), während in dem irdischen Paradies die Seligkeit dargestellt wird, die auf dem Wege der Reue und Bufse der Mensch schon hienieden erringen kann (S. 485). Welches Princip Dante bei der Auswahl der Insassen der drei Reiche der Toten verfolgt hat, ist noch zu untersuchen. Persönliche Motive können es nicht wohl allein gewesen sein (S. 489 ff.). Das Programm der *Divina Commedia* findet Scartazzini schliefslich in der Stelle der *Monarchia* (III, 15), wo es heifst, dafs, um seine beiden Bestimmungen *beatitudinem huius vitæ* und *beatitudinem vitæ æternæ* zu erreichen, *opus fuit homini duplici directivo ..., summo pontifice, qui secundum revelata humanum genus perduceret ad vitam æternam; et imperatore, qui secundum philosophica documenta genus humanum ad temporalem felicitatem dirigeret* (S. 501). So soll denn Virgil *il simbolo, la personificazione dell' autorità imperiale* sein und Beatrice *il simbolo, la personificazione dell' autorità ecclesiastica,* und diese Interpretation sei im Grunde, meint Scartazzini

schliefslich, nicht (?) wesentlich verschieden von der gewöhnlichen Annahme, dafs Virgil die Philosophie und Beatrice die Theologie bedeute (S. 503). Die letzten vier Paragraphen der *Prolegomeni* geben eine Übersicht über die Handschriften und Ausgaben der Werke Dantes, sowie über die Kommentare, Übersetzungen, Nachahmungen und Kunstschöpfungen, zu denen sie Veranlassung gewesen sind.

An einigen Stellen ist Scartazzini vielleicht nicht konsequent genug. Er bestreitet z. B. die Angabe, dafs 1316 Dante die Rückkehr in die Heimat angeboten worden sei, und hauptsächlich der Umstand, dafs sie sich einzig und allein bei Boccaccio findet, macht sie ihm verdächtig (S. 135), aber er tritt lebhaft für Boccaccios Glaubwürdigkeit ein, als dieser, wiederum allein, zu berichten weifs, dafs Dante auf die Nachricht von Heinrichs VII. Römerzug aus Frankreich nach Italien zurückgekehrt sei (S. 100). Wenn er (S. 22) es verdächtig findet, dafs Dante fünfmal angiebt, in Florenz geboren zu sein, und fragt *A che ripeterlo tante volte, se il fatto non soggiaceva a verun dubbio?*, so kann man wohl mit seinen eigenen, einmal (S. 100) gegen Bartoli gerichteten Worten sagen: *Questo a noi sembra un scetticismo esagerato, il quale dubita soltanto per dubitare.* Wenn er ferner (S. 495 f.) die Aufgabe der höllischen Custoden nicht darin sehen kann, dafs sie ein etwaiges Entwischen der Verdammten aus der Hölle verhindern sollen, weil sich nie die leiseste Andeutung eines solchen Fluchtversuches finde, so spricht dieses Argument ebenso gegen Scartazzinis Theorie, dafs die Custoden ein Hinabsteigen der Seelen in einen tieferen Kreis der Hölle verhindern sollen, denn auch von derartigen Versuchen ist keine Spur zu entdecken. Abgesehen von dergleichen kleinen Ausstellungen, sind Scartazzinis *Prolegomeni* ein höchst dankenswertes Buch, trefflich geeignet, über den derzeitigen Stand der Danteforschung zu orientieren, und der Verfasser ist wohl berechtigt, die Zuversicht auszusprechen *che questo libro resterà e potrà servire per un pezzo di guida allo studio di Dante.*

Berlin. E. Pariselle.

L'Alighieri, Rivista di cose dantesche diretta da F. Pasqualigo. Anno II: aprile, maggio 1890, fasc. 1. 2; giugno, luglio, agosto, fasc. 3. 4. 5; settembre, ottobre, novembre, fasc. 6. 7. 8; dicembre 1890, gennaio 1891, fasc. 9. 10, S. 1—408.

S. 1—7 Alberto Agresti, *Dov' è punita nell' inferno di Dante la matta bestialitade?* Die Meinungen der Ausleger sind geteilt; der Verfasser erklärt, es sei unrichtig, aus der Erwähnung der aristotelischen κακία, ἀκρασία, θηριότης von seiten Dantes zu schliefsen, er habe hierauf eine Einteilung der Hölle gegründet; die Tierischen seien nicht an nur einem Orte zu finden. S. 7—19 G. Passerini, *Il casato di D. Alighieri.* Die Meinung Gios. Carduccis wird unterstützt, dafs Dante etruskisches, römisches und deutsches Blut in sich hatte: das erste zeige seine Gesichtsbildung (eine noch heute vorhandene, welche allmählich die römische zu überwinden scheine), das zweite gebe er selbst an, und das Geschlecht

von Cacciaguidas Frau, die Aldighieri von Ferrara, sei deutsch. S. 19—30 Ant. Fiammazzo, *Lettera inedita del Cesari a interpretazione d'un luogo dantesco.* Die sich zu dem *Pozzo* hinabsenkenden *Malebolge* werden in einer Durchschnittszeichnung versinnbildlicht. Von der Höhe eines jeden *argine* geht es tief hinab *(scende)* zur Sohle der *Bolgia* und steigt weniger auf *(surge)* zur Höhe des nächsten *argine*, so daſs bei fortwährend tieferem Absteigen und kleinerem Aufsteigen jede nächste *Bolgia* tiefer zu liegen kommt. Nur Cesari und die ihm folgenden Alizeri und Casini haben *surge* richtig von den inneren Seiten der *Bolge* verstanden. S. 31—37 G. P. Clerici, *Alcune parti dei canti XXXI e XXXII del Purgatorio.* Nardi und Cesari erklärten richtig *tribo, caribo* von *trivium, quadrivium;* sie bedeuten eine Gruppe von drei und eine Gruppe von vier Personen. Giotto, Dantes Freund, malte 1306 in Padua in der Kapelle Degli Scrovegni die sieben christlichen Tugenden; Dante war damals dort, und er mag hier XXXI 103—5. 130—133 und zu Anfang von XXXII an dies Bild gedacht haben. Daſs der Dichter hier soeben gebadet umtanzt wird, scheint mehr allegorisch als anschaulich gut zu sein. *E ciascuna del braccio mi coperse* muſs bedeuten 'jede mit dem rechten Arme'. S. 38—43 *Comm. del Re Giov. di Sass. (Fil.)*, Inf. XXII. S. 44—55 Giov. Agnelli, *Sopra l'interpretazione del passo Fatto avea di là mane e di quà sera Tal foce quasi, e tutto era là bianco Quello emisperio, e l'altra parte nera* ... Par. I, 43. Schiaparelli fragt, wie bei hellem Tage der Himmel teils weiſs, teils schwarz sein könne. Aber es giebt beim Auf- und Untergang der Sonne Abstufungen des Lichtes (wie übrigens schon Fraticelli in seiner Ausgabe sagt). S. 56—70 Lorenzo Filomuso Guelfi, *La pietà di D. a proposito di Geri del Bello.* Alle Ausleger verstehen Inf. XXIX 31—36 so, daſs Dante der Blutrache das Wort redet, ja es wundern sich hierüber nur Buti, Lana und Landin. Der Verfasser erklärt *Ed in ciò m'ha e' fatto a se più pio* nach Inf. XX 28 *Qui vive la pietà quand' è ben morta:* 'das machte mich noch frömmer, mitleidsloser, gegen ihn.' Gut bemerkt hierzu der Herausgeber, daſs ein Bedauern der Verdammten von seiten Dantes keine Rechtfertigung derselben einschlieſse; auch sei das *in ciò* 'in seinem Schweigen' nicht zu übersehen: Geri würde nur garstige Worte haben sagen können. S. 70—78 P., *Il padre Giuliani e una pagina del convito.* Was Giuliani in Conv. III 5 nicht versteht, sind die Ausdrücke *a modo di mola, di rota.* Ein Mühlstein dreht sich in wagerechter Stellung, ein Rad in senkrechter. In ersterer Weise muſs die Sonnenbahn den Bewohnern des Poles erscheinen, in letzterer denen des Äquators, da diesen die Sonne über ihrem Scheitel schwebt. S. 78—87 Ulisse Micocci, *La fortuna di D. nel secolo XIX (V. anno I, p. 379).* Alfieri verehrte den Dante sehr, machte sich einen Auszug aus seinem Gedichte, der bis Par. XIX kam. Bedeutender wirkte Monti; seit seiner Basvilliana wurde, wie Giusti bemerkt, die Commedia allgemein beliebt. U. Foscolo eröffnete den Reigen der vielen Herausgeber derselben, Lamartines Schmähung derselben wurde durch Dall' Ongaro u. a. zurückgewiesen. Von 1472—1800 erschienen gegen hundert Ausgaben des Gedichtes, von 1801—1882 deren 257. S. 87, 88 R. Fornaciari, *Ancora del verso Che mena dritto altrui per*

ogni calle. Virgil weifs in der Hölle gut Bescheid, nicht so im Reinigungsberge, wo er oft fragt und vermutet. *Calle* ist der auf und ab steigende Pfad; auf diesem führt die Sonne. Aber oben, in der Ebene des irdischen Paradieses, hört das auf, sie gehen hier gerade auf die Sonne zu. Allegorisch: solange die Tugend noch nicht fest ist, führt uns die Betrachtung (Sonne) auf gewundenen Wegen; haben wir sie, so geht es geradezu auf das Schauen los. S. 88—90 Professione Alfonso, *Un' antica nota al 'Cinquecento dieci e cinque'* ... Es soll an das Himmelszeichen der Fische zu denken sein, worauf auch Dante an der Stelle mit den 'Naiaden' anspiele — eine Schrulle des Sigism. Titius. S. 90—96 *Notizie e appunti.* In Trient wird man dem Dante ein prächtiges Denkmal setzen als Gegenstück zu dem Denkmal des Walther von der Vogelweide in Bozen. In der *Gazzetta di Parma* drängt man auf einen Text der Commedia, wie ihn Dantes Zeitgenossen lasen, nach den Hss. der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

S. 97—101 Sac. Gius. Spera, Prof. di Letteratura al Liceo, *Il trasumanarsi di D. nel Paradiso.* Dante verändert sich auf seiner Reise, gereinigt kommt er ins Irdische Paradies. Wie kommt er nun weiter in die Himmel? Verändert er sich noch mehr? Ja, er ist dort ein Mittleres zwischen dem menschlichen und dem verklärten Leibe. Schade, dafs die belegenden Worte des Dichters nicht angeführt sind. S. 102—110 Paolo Samarani, *Silenzio di D. e disdegno di Guido.* Virgil ist im Limbus, seinem gewöhnlichen Aufenthalte, allen wohlbekannt, in der Hölle kennt ihn niemand, und er wird auch nur selten vorgestellt oder bekannt gemacht. Pier delle Vigne z. B. scheint nur undeutlich zu verstehen, dafs nur einer von den beiden in die Welt zurückkehren wird. Dem Latini scheint Dante hartnäckig den Namen Virgils vorzuenthalten. Scherillo in der *Nuova Antologia* 1888 meint, Dante sage dem Epikureer G. Cavalcanti, dafs sein Unwille gegen Virgil nicht gerecht gewesen sei, mit einem gewissen Stolze. S. 110—123 G. P. Clerici, *Osservazioni sul modo d'intendere alcuni punti dei canti XXXI e XXXII del Purgatorio (v. II, p. 30. 38). Tribo* und *caribo* sind die drei und die vier Personen, nämlich die sieben christlichen Tugenden, welche den Menschen zur Erkenntnis Gottes, zur Seligkeit führen. In der Terzine *Quando per forza mi fu volto il viso ver la sinistra mia da quelle Dee, perch' io udia da loro un: Troppo fiso* ist das *mia* sehr zu betonen und in dem Imperfekt *udia* ein 'ich hörte wiederholt' zu erkennen, während das Perfekt *io sentii mormorare a tutti: Adamo* ein einmaliges Hören, ein einmaliges Murmeln ergiebt. S. 123—129 *Commento del Re Giovanni, Inf. XXIII.* S. 129—141 G. L. Passerini, *Del casato di D. Al. II (v. vol. II, p. 19).* Der Verfasser kommt auf Dante selbst, auf sein Leben. Trotz Brunis Zeugnis wird Dante zu der Zeit, wo er zur Verbannung verurteilt wurde, schwerlich in Rom oder überhaupt aufserhalb Florenz gewesen sein. Denn aus dem Texte der zweiten Verurteilung (17. Jan. 1302) *citati et requisiti fuerunt legiptime per numptium communis Florentie, ut certo termine iam elapso coram nobis et nostra curia comparere deberent ... se contumaciter absentando* ersieht man, dafs er in Florenz war. Auch die übrigen Nachrichten Brunis über die erste Zeit

der Verbannung sind unsicher, da sie sich auf den wohl falschen Brief Dantes an Albertini da Prato stützen. S. 141—145 L. Filomusi-Guelfi, *Ancora della pietà di Dante a proposito di Geri del Bello* nebst Erwiderung des Herausgebers. Nach Bonaventura wohl, aber nicht nach Thomas von Aquino, kann man die bösen Geister und die Verdammten bemitleiden. Doch der letztere widerspricht dem ersteren nicht, wenn er sagt: *Dæmones ex charitate non sunt diligendi.* Mit der *charitas* nur, welche sich auf Gemeinsamkeit des ewigen Lebens gründet, hat man sie nicht zu lieben. S. 146—157 Ulisse Micocci, *La fortuna di D. nel sec. XIX (v. anno II, p. 87).* G. B. Giulianis grofse Bemühung, Dante aus seinen eigenen Werken zu erklären, sein Unwillen gegen die, welche Dante zu einem Kirchenreformator machen wollten, wie Foscolo, Rossetti, Arduin, Boisard, Delff, Piper, Graul. Für Dantes Katholicismus trat ein Mauro Ricci, *Dante cattolico, apostolico romano.* Der 1883 gestorbene Giuliani hat als Erklärer Dantes am *Istituto* in Florenz noch keinen Nachfolger gefunden. Nur in Rom ist Giacomo Poletto ein solcher am *Istituto Leoniano,* was man Leo XIII. verdankt, der selbst ein Bewunderer der Commedia ist, die er ganz auswendig weifs. Auch an der Universität zu Rom gründete man 1887 einen Dantelehrstuhl, aber der von Bologna berufene Carducci nahm ihn nicht an, hielt nur einen Eröffnungsvortrag, und so ist er noch leer. In Florenz entstand Ende 1888 die *Società Dantesca.* Italien hat tüchtige Schriftsteller über Dante, vom Auslande besonders Deutschland. S. 157—169 Carmine Galanti, *Gl' influssi de' cieli danteschi.* Mit Anführung von Stellen, meist der Commedia, wird bewiesen, dafs die Himmel (deren Beweger oder Seelen Engel sind) Einflüsse auf die Menschen haben, und zwar nur gute. Das Schriftchen, ein Brief *(Lett. XXXVI della sec. serie),* ist dem Giacomo Poletto gewidmet. S. 169—179 Franc. Flamini, *L'imitazione di D. e dello stil novo nelle rime di Cino Rinuccini (v. anno I, p. 348).* Die Nachahmung, besonders in Schilderung von Gesichten, wird mehrfach gezeigt. S. 180—183 A. Ghignoni, *Di un senso augurale nella direzione del viaggio dantesco.* Die Erklärung Fornaciaris *(Anno I),* das nach der Sonne und nach rechts Gehen bedeute ein zum guten hin Gehen, wird in Zweifel gezogen. Es ist nicht wahr, dafs die sich reinigenden Seelen alle nach rechts gehen, dagegen sprechen Purg. XIII 25—30, XXVI 25 f. 43 f. 46. Und die Verdammten der Hölle gehen auch nach rechts, wogegen nur spricht XVIII 35 ff. S. 184—187 Giov. Franciosi, *All' Uomo Illustre Comm. Giov. Daneo, Genova.* Der Einfall Bartolis, Dante bilde besser die Leiber nach als die Seelen, wird mit Recht zurückgewiesen. S. 187—190 Ces. Beccaria, eine Abwehr. S. 190—200 P., *Recensioni,* Ruggero della Torre, *Poeta-Veltro, Parte prima,* S. 392, 1887, *Parte seconda,* S. 393—721, 1890 Cividale. Schon von einigen ist es gesagt, von Della Torre deutlich gezeigt, der *Veltro* ist Dante selbst oder sein Gedicht. Alles trifft herrlich. Nur das *tra feltro e feltro* erklärt der Berichterstatter nachhelfend erst richtig: das Gedicht entsteht auf den Papierblättern, die zwischen Filzplatten gemacht, geprefst sind. DXV soll gelesen werden *Dans Xristi Vindictam.* S. 200—208 Manches zu den

Beatrice-Festen. Die *Domenica Fiorentina* vom 15. Juni 1890 lacht, dafs ein *Comitato nazionale di signore e di ragazzine pudiche e timorate di Dio* in Dantes Haus in Florenz ein Brustbild von Beatrice Portinari setzen will, indem sie des Eindruckes gedenkt, welchen dies auf Dantes Frau machen würde, wenn sie lebte.

S. 209—219 Paolo Samarani, *Silenzio di D. e disdegno di Guido.* Cavalcanti meint, seines Sohnes Geist sei nicht geringer als Dantes, er wäre auch würdig gewesen, die Unterwelt zu besuchen, und, da er nicht ihn, sondern einen Schatten in Dantes Gesellschaft bemerkt, ist er unwillig und mag gar nicht wissen, wer dieser sei. Guido Calvalcanti war wie Dante ein Neuerer, aber der letztere benutzte und verherrlichte auch manches von dem Alten, Bestehenden, und so wurde er trotz der Scholastik der volkstümliche grofse Dichter. S. 219—239 A. Fiammazzo, *Di un frammentario toscano della Commedia di Dante.* Die Useppische Hs., 8 Blätter aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, Par. XIV 100 bis XXIV 60, bietet aufser Versehen auch gute Lesarten. S. 239—241 P., *Risposta al quesito II° (v. Anno I, p. 31).* Conv. IV, Canz. st. 5 *E tai parole pone* ist zu lesen *E tai però le pono;* der Schreiber hat eine Abkürzung schlecht aufgelöst. S. 241—262 P., *Al Chiarissimo Comm. Mons. Jacopo Bernardi, La canzone di Guido Cavalcanti 'Donna mi prega' ridotta a migliore lezione e commentata massimamente con Dante.* Eine Einleitung behandelt die bisherigen Auslegungen der von Dante, *De vulg. el. XII,* zweimal erwähnten Kanzone. Die Aufgabe ist schwierig, die Textbesserung stützt sich namentlich auf ein gutes Verständnis und das Verständnis auf die richtige Textbesserung. Das Gedicht behandelt das Wesen der Liebe, der geistigen und sinnlichen, der einseitigen und gegenseitigen, und ihren Zusammenhang mit den Gestirnen. S. 262—269 *Commento del Re Giovanni alla D. C., Inf. XXIV.* S. 270—281 G. L. Passerini, *Del casato di D. A. (v. vol. II, p. 129).* Die Zeit der Verbannung des Dichters bis zu seinem Tode wird betrachtet. S. 282—289 Alb. Agresti, *Dante e i Patareni, Studi pel C. X dell' Inferno.* Es fällt auf, dafs Dante die im 13. Jahrhundert so viel besprochenen und verfolgten *Catari* oder *Catarini, Paterini, Patareni, Consolati* gar nicht erwähnt, und dafs Epikur bei ihm *eresiarca* heifst. Der Verfasser zeigt, dafs man die Lehre der *Paterini* mit der des Epikur zusammenbrachte und sie auch *Epicurei* nannte. Pietro di Dante spricht zu Inf. X von den *Patarini,* sagt gelinde *Non sunt in totum delendi ... sed revocandi — si potest fieri.* Giov. Villani IV sagt, dafs damals die *Paterini* eine gefürchtete Partei waren. In den von Selmi herausgegebenen *Chiose anonime* heifst es, in den Irrtum Epikurs seien im Altertum viele gefallen *e forse anche degli altri.* Diese Worte scheinen auf Furcht vor Inquisition und Zwang zur Angabe von Namen hinzudeuten. S. 290—304 *Bibliografia, Notizie e Appunti.*

S. 305—314 Alb. Agresti, *Dante e i Patareni* (Schlufs). Die Strafe des Cavalcanti, sagt schon der Ottimo, war die einem *paterino epicureo* zukommende. Es ist wahrscheinlich, dafs Dante der einen oder der anderen Hinrichtung solcher 'Ketzer' selbst beigewohnt hat. S. 315—344 P.,

La canzone di Guido Cavalcanti 'Donna mi prega' (Forts.). Zur Beleuchtung des Textes und zur Besserung desselben dient neben der Überlieferung in Handschriften und bei alten Auslegern die Philosophie des Plato und des Aristoteles, wie sie jene Alten kannten und behandelten. Die Liebe hat z. B. nach Plato und den alten Italienern ihren Ursprung im Gedächtnis, da Lieben ohne Kennen unmöglich und zum Kennen Gedächtnis notwendig ist. S. 345—353 Giovanni Rosalba, *Gli ordini angelici nel Convivio e nel Paradiso.* Die Reihe der Engel im Convivio ist *Angeli, Arcangeli, Troni, Dominazioni, Virtù, Principati, Potestà, Cherubini, Serafini,* im Paradiso aber *Angeli, Arcangeli, Principati, Potestà, Virtù, Dominazioni, Troni, Cherubini, Serafini.* In ersterer folgte Dante dem Brunetto Latini (S. Isidoro), in der zweiten dem S. Dionigi, von dem S. Gregorio noch darin abweicht, daſs als drittes *Virtù,* als fünftes *Principati* stehen. Es ist nur Dantes Vorstellung, daſs je eine Ordnung von Engeln in je einen Himmel gesetzt wird. Gegen diesen letzten Punkt erklärt sich der Herausgeber. S. 354—355 G. Frianciosi, *Il messo celeste (Inf. IX 26—29).* Die Rute des Himmelsboten ist vielfach in der christlichen Kunst zu finden. S. 355—362 Alberto Buscaino Campo, *L'uscita di D. dalla selva.* Man läſst allgemein Dante seine Reise am Karfreitage beginnen und sie bis zum Freitage nach Ostern dauern. Der Verfasser beweist, daſs sie um vierzehn Tage früher zu legen ist. S. 362—373 Carmine Galanti, *Il libero arbitrio secondo la mente del divino poeta.* Dante hält unbedingt an der Willensfreiheit des Menschen fest. S. 374—381 Gius. Spera, *Osservazioni logiche e filologiche su' primi cinque canti dell' Inf. Dantesco.* Einfache Bemerkungen, wie in *Volan per l'acre dal voler portate* ist mit Giusti hinter das erste Wort ein Komma zu setzen. S. 381—384 Fed. Beck, *Un' imitazione Dantesca nell' antica letteratura francese.* In einer Anzeige von Püschels Ausgabe des *Chemin de long estude* der Christine de Pizan in diesem Archiv habe ich schon seiner Zeit darauf hingewiesen, daſs dies Gedicht 'im weiteren Sinne zur Dante-Litteratur gehört'. Der Verfasser kennt diese Ausgabe, und bezieht sich auf *Two references to Dante in Early French Literature* von Paget Toynbee in *The Academy,* in welchem Aufsatz das Werk derselben Dichterin *Livre de la Mutacion de Fortune* behandelt wird. S. 385—408 *Recenti pubblicazioni dantesche, Notizie e appunti, Lista de' libri e articoli danteschi del decennio '79—89.* Scartazzini im vierten Bande seiner Ausgabe der Commedia *(Prolegomeni)* läugnet mit Unrecht den Adel Dantes, hat manche neuere bedeutende Vorarbeit anderer hierfür übersehen. Petzhold, Julius, der Dante-Bibliograph, ist am 17. Januar d. J. in Dresden gestorben.

Friedenau. H. Buchholtz.

Gramática del Castellano antiguo por Pedro de Mugica. Primera parte: Fonética. Berlin, Heinrich & Kemke, 1891. VIII und 86 S.

Wie sehr die spanische Lautlehre heutzutage noch im argen liegt, zeigte sich neulich, als sich herausstellte (man vgl. dieses Archiv Band

LXXXV, 51. 58), dafs die meisten und besten spanischen Grammatiken nicht einmal wüfsten, dafs *v* kein spanischer Laut ist. Da ist es denn eine Freude, diesen Gegenstand von einem gelehrten Spanier, der seine Studien auch noch in Berlin fortgesetzt hat, behandelt zu sehen. Wirklich bietet das Büchlein Wertvolles und Neues, was zu weiterem Denken anleitet.

Das ganze Gebäude des Verfassers hat drei Grundpfeiler: Betrachtung des Lateins, der alten Sprachdenkmäler Spaniens und der spanischen Mundarten. Dieser Anordnung wird man unbedingt zustimmen. Schade, dafs der erste Punkt ganz aus Schwans Grammatik des Altfranzösischen, Leipzig 1888, entnommen ist. Sehr angenehm aber ist das Büchlein durch den gründlichen Fleifs, mit welchem der Verfasser die alten Denkmäler des Spanischen durchsucht und in den wichtigsten Erscheinungen, meist mit genauer Angabe des Woher, hier vorgeführt hat. Und vollends wird es ein Liebling vieler werden durch die vielen Nachrichten über die Mundarten, welche sich teils zur Vergleichung und Erläuterung in Anmerkungen hier und da finden, teils in besonderen Paragraphen angesammelt sind. Welche Freude z. B. vizc. *coitao* = *cogitatus, cuidado,* gall. *coitelo, escoitar* = *cuchillo, ascuchar, cultellus, auscultare* kennen zu lernen. Das sind Sachen, an denen es noch gar zu sehr fehlt. Aber freilich bleibt hier auch noch manches zu wünschen, namentlich vermifst man allgemeine Schilderung der Mundarten, Einteilung in Gruppen, Schätzung ihres verschiedenen Wertes für die Aufklärung der alten spanischen Formen, um die es sich bei dem Verfasser handelt, sowie der neueren allgemeinen Sprache. Manche, z. B. Förster in der spanischen Sprachlehre, haben hier einen Anfang gemacht, den der Verfasser beleuchten und fördern oder bessern mufste. Wenn er sagt, aus der castilischen Mundart entwickelte sich im 12. Jahrhundert die allgemeine Schriftsprache, so scheint er anzudeuten, dafs die übrigen Mundarten für seine Aufgabe alle gleichen Wert haben, was doch schwerlich der Fall ist. Dafs z. B. das Asturische ebenso und selbst mehr als das Castilische die Schriftsprache bilden half, darauf deuten heutige Ähnlichkeiten dieser Sprache mit der ältesten spanischen (man vgl. die Einleitung der *Poesias en dialecto asturiano,* Oviedo 1839) hin, und schon V. Precht in seiner Grammatik (Bremen 1852, I, S. XVII) spricht sich so aus, indem er sich auf Durans Einleitung zu seinem *Romancero* (Madrid 1832) beruft. Am fernsten steht gewifs das Andalusische, und es ist nur vorsichtig zu benutzen. Ihm zu Gefallen möchte ich nicht im Castilischen einen Umsprung von Lippenlaut zu Gaumenlaut ansetzen. Sehr schön leitet uns Unamuno, den der Verfasser anführt (S. 42, vgl. S. 77), dazu an, bei *guardar* u. ä. in dem *u* ursprüngliches *v* oder *w* zu erkennen, in dem *g* den dem Spanier vor halbvokalischem anlautendem *u* beliebten Hauch *h,* auch *j,* dann auch *g* zu erblicken, und derselbe müfste daher and. *gomitar, gofetá, gofetáa, guñuelo,* in denen *g* für *b* steht, wohl nicht hierzu stellen.

Auffällig ist, dafs unser Verfasser, selbst ein edler Baske, so wenig auf das Baskische eingeht, dafs er nicht einmal berichtet, dafs diese Sprache,

wie die Spanische, nur den Laut *b*, kein *v*, kennt. Für das Spanische bemerkt er dies wohl, aber auch nicht ausführlich (man vgl. Arch. LXXXV, 51). Schön sind die Nachrichten von der Rechtschreibung der verschiedenen Jahrhunderte. Heifst es, in *escrito* sei *p* dem *t* assimiliert, in *tratar* *c* vor *t* ausgefallen (S. 45. 57), so war es wohl besser, beide Fälle gleich, den ersten wie den zweiten, zu beurteilen. Gut wird zu *ambulare, andar* *singulos, sendos* verglichen; für *ambulare* dürfte übrigens am meisten rum. *âmblá, 'mblá* sprechen.

Nach dem vorstehenden ist dieses Schriftchen als ein treffliches Werkzeug zur weiteren Aufklärung der spanischen Lautlehre dringend zu empfehlen.

Friedenau. H. Buchholtz.

Programmschau.

Betrachtungen über Alpharts Tod. Von Emil Kettner. Progr. des Gymnasiums zu Mühlhausen in Th. 1891. 52 S. 8.

Alpharts Tod, wegen seiner sittlichen Bedeutung dem Nibelungenliede verwandt, ragt auch bezüglich seiner Form hervor. Um aber die Stellung des Gedichts zu anderen Volksepen zu erkennen, hält der Verfasser es für richtig, die allgemeinen Anschauungen des Dichters und seinen Stil ins Auge zu fassen, nicht von der Betrachtung von Einzelheiten auszugehen. In der Darstellung der Handlung des Alphart, die fast ganz aus Kämpfen besteht, zeigt sich nichts Abweichendes, höfisches Wesen macht sich dort nicht geltend; Treue und Ritterpflicht sind der Angelpunkt der Dichtung; durch dies Vorherrschen einer sittlichen Idee tritt sie den Nibelungen und der Gudrun nahe, aber anders als in diesen Gedichten tritt das blofse Sold- und Dienstverhältnis hervor. Eigentümlich ist der Reichtum an einfachen religiösen Anschauungen. In alledem ist kein wesentlicher Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Teil, so dafs man auf eine Einheit des Verfassers schliefsen darf; wohl aber, da sonst das Gedicht vielfach auf dem Boden der Spielmannspoesie steht, ist als Kern das Werk eines älteren, gebildeteren Dichters anzusehen. In der Komposition zeigen sich Mängel, die Handlung bewegt sich auf drei verschiedenen Schauplätzen, ungeschickt sind oft die Handlungen verbunden; blofs Interpolationen anzunehmen, löst die Frage nicht; einfacher sagt man, dafs der Dichter nur an ein hörendes, nicht lesendes Publikum gedacht habe. Schwach sind die Schilderungen, Wiederholungen des Ausdrucks und der Motive häufig, und zwar in allen Teilen; das ist das Zeichen der Spielmannspoesie. Der Dichter tritt oft persönlich hervor, beruft sich auf Überlieferungen; so auch andere Gedichte; danach kann man nicht Echtes und Unechtes scheiden. Ebenso wie in anderen Gedichten kommen Eigentümlichkeiten zur Herstellung des Reimes, wiederkehrende Bezeichnungen für den Namen der Personen, für Örtlichkeiten vor; beschränkt, wie überhaupt in der niederen Volksepik,

ist der Kreis von Vorstellungen und Worten in der Darstellung der Kämpfe. Danach ist zu schliefsen, dafs das Gedicht das Werk eines einzigen Dichters ist, zur Spielmannspoesie gehört, durch seine Übereinstimmung mit dem Nibelungenliede aber eine hervorragende Stellung einnimmt; die unreinen Reime aber sind nicht Beweis eines höheren Alters, sondern Zeichen unvollkommener Kunst. Nach alledem nimmt für die Gestaltung des Alphart, wie sie jetzt vorliegt, der Verfasser die Zeit zwischen 1250 und 1260 an.

Das Kulturhistorische in Meier Helmbrecht von Wernher dem Gärtner. Von Dr. W. Stöwer. Programm der Realschule zu Bochum 1891. 25 S. 4.

Die Entstehung des Gedichtes setzt der Verfasser aus verschiedenen Gründen vor 1246. Die für die deutsche Kulturgeschichte wichtigen Thatsachen, die wir aus dem Gedichte erkennen, fafst der Verfasser zusammen als Züge aus dem Bauernleben, seinem Haus und Hof, der Stellung der Bauern, ihrer Lebensweise, als Züge aus dem Ritterleben, sowohl der älteren als der jüngeren Generation, endlich als Züge aus dem gesamten Volksleben, Rechtsaltertümer, Sprache, Religion und Moral. Die Zusammenstellung ist sorgfältig gemacht; öfters verbessert der Verfasser seine Vorgänger richtig.

Zur Geschichte des deutschen Meistergesanges. Von dem ordentl. Lehrer Dr. Otto Weddigen. Programm des Realgymnasiums Wiesbaden 1891.

Diese Blätter sollen nur als Grundlinien zu einer Geschichte des deutschen Meistergesanges dienen, die aber nicht eher geschrieben werden könne, als bis das Material der Bibliotheken veröffentlicht sei; ob diese noch ungedruckten Schätze wertvoll seien, ist jedoch zu bezweifeln. Der Verfasser wollte, da er nur die bekannten Schriften benutzen konnte, nur den Zweck verfolgen, unserer materiellen Zeit das Bild eines schlichten und doch idealen Bürgertums vorzuführen; aber dafs gerade an dieser Sangesform die Gegenwart wieder Geschmack finden sollte, ist schwer zu glauben; Hans Sachs ist mehr als ein Meistersänger gewesen.

Die Theaterdichter Zacharias Liebholdt aus Silberberg und Hieronymus Lingk aus Glatz. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Schlesiens im 16. Jahrh. I. Teil. Von Dr. Anton Müller. Programm des Gymnasiums zu Strehlen 1891. 36 S. 8.

Die Abhandlung beschäftigt sich nur mit dem ersten der genannten Dichter. Liebholdt, der Schulmeister und Stadtschreiber zu Silberberg, steht Jakob Ayrer an dichterischem Wert und geschichtlicher Bedeutung am nächsten. Wir haben von ihm nur ein Drama, 1596 in Breslau ge-

druckt; es handelt von einem frommen Kaufmann und seiner frommen Ehefrau, die um ihr Hab von einem Betrüger betrogen werden, doch endlich zu dem Ihrigen kommen, eine Ehrenrettung des frommen Ehestandes; der Stoff ist aus Boccaccio entnommen und später in Shaksperes Cymbeline behandelt. Eine gewisse Gelehrsamkeit ist Liebholdt eigen. Eigentliche Charakterentwickelung fehlt, doch ist das Schauspiel ein abgerundetes Ganzes. Ausführlich hat der Verfasser den Inhalt angegeben und mehrere Scenen wörtlich mitgeteilt.

Bürgers Homerübersetzung. Von Oberl. Dr. O. Lücke. Programm des Gymnasiums zu Norden 1891. 39 S. 4.

Die sehr sorgfältig gearbeitete Abhandlung bietet weit mehr, als der Titel vermuten läſst, sie ist ein sehr wichtiger Beitrag für die Erkenntnis der Geschmacksrichtung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, insbesondere der Geschichte der Würdigung der homerischen Dichtung, ihres Einflusses auf unsere eigene Litteratur; für alle Fragen, bis ins einzelste, giebt der Verfasser genaue litterarische Nachweise.

Bürger hat die ersten Versuche der Übertragung Homers in kunstvoll geformter Prosa angestellt. Dann wandte er sich dem iambischen Versmaſse zu, angeregt durch seinen Lehrer Klotz in Halle, dem wir die Veröffentlichung der ersten Probe von Bürgers iambischer Ilias 1771 verdanken. Erst 1775 folgte die zweite Probe; Goethe, die Weimaraner überhaupt gaben ihm ihre volle Zustimmung zu erkennen. Bürger in seiner Freude hoffte in drei Jahren mit der ganzen Ilias fertig zu sein; aufs wärmste sprach er sich für den Iambus aus. Aber schon stockte er nach seiner Weise. Da erwuchs ihm ein gefährlicher Nebenbuhler in Stolbergs Ilias im Versmaſs Homers; schon 1778 erschien sie, von allen Klopstockianern bewillkommnet. Noch trotzte Bürger; ja dachte schon an eine Ilias in Hexametern. 1784 hatte er die vier ersten Bücher fertig; es ist dabei geblieben. Dann erschien 1790 die erste Probe der Vossischen Ilias. So hatte 15 Jahre Bürger sich mit dem Homer getragen, ohne etwas erreicht zu haben.

Ein richtigeres Verständnis des homerischen Geistes haben in Deutschland erst Lessing und Herder geschaffen; es war nicht leicht, den richtigen Standpunkt zu finden; Damms Prosaübersetzung von 1769—1771 war verbreitet, aber sie traf nicht den Charakter Homers. Bürgers unsichere Versuche wurzeln in seiner naturwüchsigen Ansicht von der Poesie überhaupt, in der er durch seine Stellung zu Goethes Götz und Werther sich gesichert wähnte. Wie Herder, will auch er durch den Hinblick auf Homer, Ossian, Shakspere, unsere altdeutschen Lieder die Poesie verjüngen, sie volksmäſsig machen, aber sein Begriff verengert sich. Er verwarf zuerst den Hexameter, weil er für ein langes Gedicht zu einförmig sei, und weil er sich nicht für unsere Sprache eigne; doch, setzt er sich widersprechend hinzu, dies gelte nur für Übersetzungen, nicht für freie deutsche Gedichte (Klopstock). Den reimlosen fünffüſsigen Iambus gab ihm die englische Dichtung, er hat dann selbst den Stab über ihn gebrochen, ob-

schon er immer den iambischen Vers unserer Sprache für natürlicher hielt als den Hexameter. Und darin hat er ja auch recht; aber wir müssen seine frühere Ansicht umkehren und sagen, daſs der Hexameter in Übersetzungen aus der Antike berechtigter sei als in deutschen Originalwerken. Buchstabentreue findet sich bei Bürger noch nicht. Das zeigt sich besonders bei der Übertragung der stehenden Beiwörter, in der er immer von neuem ändert; das lag aber daran, daſs er am wenigsten geeignet war, seine Eigenart zurückzudrängen; seine Ansicht vom Volksmäſsigen wendet er verkehrtermaſsen auf die griechischen Dichter des Altertums an; er beleidigt an den schönsten Stellen oft durch ein unedles Kraftwort oder durch ein gesuchtes Spiel. Von der irrigen Vorstellung ausgehend, daſs den Griechen des fünften Jahrhunderts Homer altertümlich erschienen sei, meint Bürger wunderlich, der jetzige Übersetzer müsse archaistische Wörter und Wendungen einmischen, und hat demnach veraltete Wörter mit Vorliebe herangezogen. So hat er von den Dichtern des Mittelalters Ausdrücke entlehnt, um aus dem Griechen einen deutschen Barden zu machen; er geht mit seiner Sprache despotisch um, fügt Wörter willkürlich zusammen, reiſst zusammengesetzte Wörter auseinander, hat seine besonderen Superlative u. a. Von Wagnissen ist auch Voſs nicht frei, aber er ist nie so kühn und geschmackvoller; Bürger ist nicht im stande gewesen, das schlichte Lied des alten Sängers rein wiederzugeben, dazu war er schon nach seiner dichterischen Eigenart nicht fähig.

Goethes Iphigenie auf Tauris und das gleichnamige Euripideische Stück. Von Egon Schunck. Programm des Gymnasiums zu Paderborn. I. Teil. 1891. 28 S. 4.

Dieser erste Teil behandelt ausschlieſslich das Euripideische Gedicht. Der Verfasser geht dasselbe genau durch und legt ihm von dem griechischen Standpunkte den höchsten Wert bei, sowohl in Bezug auf den Bau als auf Charakteristik und Form. Was Goethe aus diesem Stoff gemacht, soll im nächsten Programm gezeigt werden.

Schillerstudien. Von Oberl. Dr. Lothar Richard Böhme. I. Programm des Gymnasiums zu Freiberg 1891. 32 S. 4.

Der Verfasser hofft mit dieser Abhandlung dem Lehrer des Deutschen in den obersten Klassen Gesichtspunkte darzubieten, durch welche er nach und nach mit der Erklärung der Dichtungen Schillers Welt- und Lebensanschauung zu vermitteln vermöchte. Neues bringt die Abhandlung nicht.

Schillers Ansichten über die tragische Kunst, verglichen mit denen des Aristoteles. Von Dr. Deike. Programm des Gymnasiums zu Helmstedt 1891. 34 S. 4.

In der Entwickelung der Ansichten Schillers ist der Verfasser sehr sorgfältig, er zieht nicht bloſs die gröſseren Aufsätze Schillers heran, sondern auch die verschiedenen Briefwechsel, und läſst keinen der hierher

gehörigen Punkte unberücksichtigt. Es ergiebt sich, daſs beide, Aristoteles und Schiller, ihre Ansichten über die Form des Trauerspiels im wesentlichen aus derselben Quelle, dem Studium der griechischen Tragiker geschöpft haben; immer mehr fand Schiller das Muster einer tragischen Handlung in der strengen griechischen Form, daher seine Ansicht, daſs die Tragödie hauptsächlich eine Katastrophe darzustellen habe. Es ist nur der Unterschied, daſs Aristoteles seine Gesetze gefunden hat allein aus der Betrachtung der vorliegenden Kunstwerke, Schiller aber sie aus einem allgemeinen Princip entwickelte. In betreff der Wirkung der Tragödie kommt die Furcht und das Mitleid nach Aristoteles daher, weil wir uns gleichartige Personen vor uns sehen, für uns fürchten, und erst durch die Furcht das Mitleid zum Affekt gesteigert wird; das Gemüt wird durch die Erschütterung erleichtert, daher die Lust. Nach Schiller aber ist das Mitleid das Mitgefühl mit der leidenden Menschennatur überhaupt, es wird zum ästhetischen Mitleid vergeistigt, wird Rührung, die sinnliche Empfindung ist nur Mittel zum Zweck, zur Reizung der geistigen Kraft, daher stammt die ästhetische Lust. Sodann leitet Schiller die tragischen Gesetze aus allgemeinen Principien, aus philosophischen Begriffen ab, aus den Begriffen des Schönen und Erhabenen, die durch Vergleichung der sinnlichen und geistigen Natur des Menschen gewonnen sind. Das war erst möglich, seit Kant den Gegensatz der geistigen Freiheit zu dem Mechanismus der äuſseren Erscheinungswelt hervorgehoben hatte. So führt die Tragödie Schillers hinein in die Innenwelt der Persönlichkeit, in die Kämpfe der Vernunft mit den Trieben und Empfindungen, das antike Drama in den Kampf des Menschen mit den äuſseren Gewalten des Schicksals. Die Klarheit, Abgeschlossenheit, Plastik der antiken Schöpfung erfüllten den modernen Dichter mit Bewunderung und reizten zur Nacheiferung, aber der Gehalt der modernen Dichtung liegt mehr in dem Inneren des Menschen, seiner seelischen und geistigen Existenz.

Wilhelm von Humboldt als Richter und Ratgeber bei Schillers lyrischen Gedichten. I. u. II. Von Oberl. Dr. Siegfried Neide. Progr. des Gymn. zu Landsberg a. d. W. 1891. 23 S. 4.

Die im vorigjährigen Programm abgebrochene Abhandlung setzt der Verfasser in diesem zweiten Teile fort und betrachtet hier zunächst die 'Ideale'. Allerdings hat Düntzer über die Entstehungszeit des Gedichtes sich nicht bestimmt ausgesprochen, indes war Viehoff darüber nachzusehen. Die Urteile Humboldts hat der Verfasser sorgsam zusammengestellt. Weiter verbreitet er sich über das Gedicht 'das Ideal und das Leben'. Da gerade dies Gedicht in neuester Zeit vielfach besprochen ist (zu Groſses Erläuterungsschrift von 1886 vgl. auch dessen Königsberger Schulprogramm von 1889 und das Helmstedter Programm von 1881 von Drewes), ist es nicht nötig hierbei zu verweilen; die Recension in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften von 1796 ist wieder abgedruckt bei Braun, Schiller im Urteile der Zeitgenossen II, 176.

Beiträge zu Julius Mosens Erinnerungen. Von Dr. Max Zschommler. Programm des Gymnasiums zu Plauen 1891. 34 S. 4.

Zu J. Mosens Erinnerungen erhalten wir hier die reichsten Ergänzungen, besonders aus dem Nachlaſs des zweiten Bruders Mosens; vieles Ungedruckte; höchst fleiſsig alles gesammelt und mit erquickender Lust und Liebe vereinigt. So erfahren wir viel Neues von den Vorfahren des Dichters, aus seinem Vaterhause, seinem Leben in der Natur, auch von manchen hervorragenden Personen, unter anderem von dem Philologen Hand. Besonders treten hervor der Vater, die Jugendfreuden und Jugendfreunde, die Erziehung, wodurch viel Neues uns geboten und manches in Mosens Wesen erklärt wird, die Kriegsnöte, die Schulzeit in Plauen, die ersten Gedichte, manche Briefe des Vaters. Das geht so fort bis zu des Vaters Tode.

Die deutsche Ballade. Von Dir. Dr. J. Goldschmidt. Programm der höheren Bürgerschule Talmud Tora zu Hamburg 1891. 44 S. 4.

In der ausführlichen und gründlichen Abhandlung kommt der Verfasser nach einer scharfen Beurteilung der Darstellungen Echtermeyers, Gottschalls, Grubes u. a., die sämtlich nicht befriedigen, zu dieser Begriffserklärung: 'Die Ballade ist ein erzählendes Gedicht von ernstem Charakter und mäſsigem Umfange, das den Einfluſs der überirdischen Welt auf die irdische veranschaulicht.' Diese Erklärung festhaltend, untersucht der Verfasser, welche der vorhandenen Gedichte als Balladen zu bezeichnen seien. Sonach wird die Abhandlung zu einer vollständigen Geschichte der deutschen Ballade; viele Gedichte treten in ein neues Licht; darin besteht ihr besonderer Wert.

Herford. L. Hölscher.

Verzeichnis

der vom 17. Juli bis 4. Oktober 1891 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

A Woman's Heart. A Novel. By Mrs. Alexander. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2764 and 2765). 287 u. 288 S. kl. 8. M. 3,20.

Studien zur indogermanischen Sprachgeschichte. Von Chr. Bartholomae. 2. Heft. I. Indogermanisch sk und skh. II. Altindisch āsiṣ > lateinisch erās. Halle a. S., Max Niemeyer, 1891. VII, 262 S. 8. M. 7.

The Seamless Holy Coat of Jesus Christ and Orendel of Trier. By John H. Becker, Author of Saga I, II, III. Leipzig, Gustav Fock, 1891. 16 S. 8.

Germania. Herausgegeben von Otto Behaghel. XXXVI, 2 [V. Michels, Zur Beurteilung von Jacob Grimms Ansicht über das grammatische Geschlecht. G. Ehrismann, Ahd. *liuzil — lutzil*. M. H. Jellinek, Zur Deklination der ahd. Abstracta. H. Hirt, Zur Metrik des alts. und ahd. Allitterationsverses. F. W. E. Roth, Deutsch-lateinische Gedichte aus der Zeit des 30jährigen Krieges. L. Fränkel, Bemerkungen zur Entwicklung des Grobianismus. R. Sprenger, Zu Reinke Vos. Derselbe, Zu Reinhart Fuchs. A. Bartsch, Drei Akrosticha. R. Köhler, Eine koptische Variante der Legende von Gregorius auf dem Stein. E. Lohmeyer, Zu Germania XXXI, 325. G. Ehrismann, Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1887 (Forts. folgt)].

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XII, 7. 8.

Zeitschrift für franz. Sprache und Litteratur herausgegeben von Dr. D. Behrens. Band XIII, Heft 1 u. 3 [H. Zimmer, Beiträge zur Namenforschung in den altfrz. Arthurepen. E. Koschwitz, Zum tonlosen ę im Nfrz. W. Ulrich, Vauvenargues]. Heft 2 u. 4, der Referate u. Recensionen 1. u. 2. Heft. Supplementheft V, enthaltend Stiefel, Unbekannte italienische Quellen Jean de Rotrous (IX, 160 S.). Supplementheft VI: Sophonisbe in der französischen Tragödie mit Berücksichtigung der Sophonisbebearbeitungen in anderen Litteraturen von Dr. A. Andrae (114 S.).

Selections from the History of Sandford and Merton. By Mr. Thomas Day. With an Account of the Author. Herausgegeben von W. Bertram. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891. XIII u. 56 S. kl. 8. Geb. M. 0,70.

Donald Ross of Heimra. By William Black. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2746 and 2747). 294 und 286 S. kl. 8. M. 3,20.

Autobiographisches in David Copperfield. Leipziger Dissertation von Richard Bluhm. Leipzig, Gustav Fock, 1891. 74 S. 8. M. 1.

Festrede zur Grillparzer-Feier, 14. Januar 1891, am k. k. Akademischen Gymnasium in Wien von Professor Ludwig Blume. Sonderabdruck aus dem Programm des k. k. Akad. Gymn. für das Schuljahr 1890—1891. 10 S. gr. 8.

Die französischen Klassiker. Charakteristiken und Inhaltsangaben. Mit Anmerkungen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische von H. Breitinger. Fünfte, durchgesehene Auflage. Zürich, F. Schulthefs, 1892. 100 S. 8. M. 1,20.

The Pretty Sister of José, a Spanish Love Story. By Frances Hodgson Burnett. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2763). 173 S. kl. 8. M. 1,60.

Not Like Other Girls. A Novel. By Rosa Nouchette Carey. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2744 and 2745). 311 u. 304 S. kl. 8. M. 3,20.

Octave Feuillet: Le Roman d'un jeune Homme pauvre. Im Auszuge für den Schulgebrauch, wie zum Selbstunterricht herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von M[lle] Constance Courvoisier. Leipzig, Wolfgang Gerhard, 1892. 1 Bl., 178 S. 8. Kart. M. 1,50.

The Witch of Prague. By F. Marion Crawford. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2756 and 2757). 303 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Tenth Annual Report of the Dante Society. May 19, 1891. Cambridge, John Wilson and Son, 1891. 1 Bl., 60 S. 8.

Gallegher and other Stories. By Richard Harding Davis. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2768). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

The Captain of the Pole-Star and other Tales. By A. Conan Doyle. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2762). 304 S. kl. 8. M. 1,60.

Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische für die mittleren u. oberen Klassen höherer Lehranstalten von Dr. Georg Dubislav und Paul Boek. Berlin, R. Gaertner, 1892. IV, 188 S. 8. M. 1,80.

A Flat Iron for a Farthing; or, Some Passages in the Life of an Only Son. By Juliana Horatia Ewing. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vol. 2759). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Praktische Grammatik der Sanskrit-Sprache für den Selbstunterricht. Mit Übungsbeispielen, Lesestücken und Glossaren. Von Dr. phil. Richard Fick. Wien-Pest-Leipzig, A. Hartleben [o. J.]. VIII, 184 S. 8. Geb. M. 2 (Die Kunst der Polyglotte. 33. Teil).

Anglia. Herausgegeben von E. Flügel und G. Schirmer. XIV, 2 [E. Sievers, Zur Texterklärung des Beowulf. E. Lücke, Das Leben der Constanze bei Trivet, Gower und Chaucer (Schlufs). G. Sarrazin, Parallelstellen in altenglischer Dichtung. W. Sattler, Über das Geschlecht im Neuenglischen. E. Koeppel, Chauceriana. IV. Die Entstehungszeit des 'Lyf of seynt Cecyle'. V. Boccaccios Amorosa Visione. VI. Jehan de Meung. 1. Le Roman de la Rose. 2. Le Testament. K. Luick, Beiträge zur engl. Grammatik. I. 1. Me. *ă, ā* im Neuenglischen. 2. *I, eye, aye.* 3. Me. *ai, ei* im Neuenglischen. 4. Zur Diphthongierung von me. *ū, ī.* Nachtrag]. Beiblatt zur Anglia II, 5—7.

Hamlet, Prince of Denmark, by William Shakspere. Mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Fritsche. Leipzig, Neumann [o. J.]. 165 S. 8. M. 1,80.

Kristian von Troyes, Yvain (Der Löwenritter). Neue verbesserte Textausgabe mit Einleitung und Glossar herausgegeben von W. Foerster. Halle, Max Niemeyer, 1891 (Romanische Bibliothek, 5). XXIV u. 187 S. 8. M. 4.

Wistasse le Moine. Altfranzösischer Abenteuerroman des XIII. Jhds. herausgegeben von Wendelin Foerster und Johann Trost. Halle, Max Niemeyer, 1891 (Romanische Bibliothek, 4). XXXI, 88 S. 8. M. 3,00.

Orthodox. By Dorothea Gerard. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2770). 255 S. kl. 8. M. 1,60.

Zeitschrift für deutsche Philologie. Herausgeg. von Hugo Gering und Oskar Erdmann. XXIV, 1 [B. Sijmons, Siegfried und Brunhild. Ein Beitrag zur Geschichte der Nibelungensage. I. J. Seeber, Über die 'neutralen Engel' bei Wolfram von Eschenbach und bei Dante. J. Köstlin, Beiträge aus Luthers Schriften zum Deutschen Wörterbuche. I. Zingerle, Predigtlitteratur des 17. Jhdts. I. W. Golther, Konrad Hofmann].

Das Adamsspiel. Anglonormannisches Gedicht des XII. Jhdts. mit einem Anhang: Die fünfzehn Zeichen des jüngsten Gerichts herausgegeben von Dr. Karl Grafs. Halle, Max Niemeyer, 1891 (Romanische Bibliothek, 6). VIII u. 163 S. M. 4.

Über die Gesandten in den altfranzösischen Chansons de geste. Hallenser Dissert. von Berthold Haase aus Berlin, 1891. 72 S. gr. 8.

A Group of Noble Dames. By Thomas Hardy. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2750). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Letture italiane, tratte da opere recenti e annotate da Sofia Heim. Seconda edizione, riveduta e migliorata. Zurigo, F. Schulthefs, 1892. IV, 169 S. 8. M. 2,40.

Ranke's History of the Popes by Th. B. Macaulay. Herausgegeben von Prof. Dr. Ad. Hemme. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891. XV, 64 S. Geb. M. 0,80.

Die Entwickelung der Sprache Hallers (Schlufs). Von Prof. Wenzel Horák. Aus dem Programm der k. k. Staats-Oberrealschule in Bielitz 1891. 45 S. 8.

The Light that failed. By Rudyard Kipling. Leipzig, Heinemann and Balestier, 1891 (The English Library 1). 4 Bl., 278 S. 8. M. 1,60.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur. Herausgeg. von Max Koch und Ludwig Geiger. N. F. IV. Bandes 4. und 5. Heft [W. Freih. v. Biedermann, Die Wiederholung als Urform der Dichtung bei Goethe. A. L. Stiefel, Ein weiterer Beitrag zur Romeo- und Julia-Fabel. A. Biese, Hiob, Herakles und Faust. M. Landau, Ein hebräischer Reiseroman. C. Heine, Die ausländischen Dramen im Spielplane des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung. Ed. Bayer, 'Rostem und Suhrab' im Nibelungenmafs übersetzt von Friedrich Rückert. C. Schüddekopf, Eine unbekannte Erzählung Wimpfelings. Th. Distel, Inhalt zweier 1549 in Brüssel aufgeführter Theaterstücke. H. Holstein, Ungedruckte Gedichte oberrheinischer Humanisten. A. Englert, Entlehnungen].

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XVI, 1 [W. Wetz, Die inneren Beziehungen zwischen Shaksperes Macbeth und seinen Königsdramen. A. Ackermann, Studien über Shelleys Prometheus Unbound. W. Sattler, Zur engl. Grammatik VII. (Schlufs). A. Würzner, Ein Erlafs des österreichischen Unterrichtsministeriums betreffend die schriftlichen Arbeiten aus den modernen Sprachen an den Realschulen. F. Lauchert, Über das englische Marienlied im 13. Jhd. F. Jentsch, Zur Frage nach den Quellen der me. Romanze Richard Cœur de Lion. F. Holthausen, Beiträge zur Erklärung und Textkritik alt- und mittelenglischer Denkmäler III. 7. *The Play of the Sacrament.* G. Herzfeld, Bruchstücke von Ælfrics Lives of Saints. E. Kölbing, Zu der Winteneyversion der Regula S. Benedicti. H. Varnhagen, Zur Etymologie von *preost.* F. Kluge, Zu Engl. Stud. XIII, p. 529. M. Kaluza, Zu den 'Boten des Todes' (Engl. Stud. XIV, 182 ff.). R. Sprenger, Zu John Lillys Campaspe. Ders., Zu Marlowes Edward II. Ders., Zu Ph. Massingers The Virgin-Martyr. Ders., Zur Hattosage in England. E. Kölbing, Zu Drydens Annus Mirabilis. Ders., Zu Byrons Prisoner of Chillon. M. Krummacher, Berichtigung. Zur Jacobsmühlen, Verein für das Studium der neueren Sprachen zu Hamburg-Altona. E. Nader und A. Würzner, Aus einem Briefe an den Herausgeber. H. O. Sommer, Alexander John Ellis †].

Lateinisch-romanisches Wörterbuch von Gustav Körting. Achte bis zehnte Lieferung. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1891. 4 Bl., S. 57—174, Sp. 781—828.

Franco-Gallia. Herausgegeben von Adolf Krefsner. VIII, 8. 9/10.

Die Sprache des jungen Herder in ihrem Verhältnis zur Schriftsprache. Freiburger Dissertation von Theodor Längin, 1891. 109 S. 8.

Colonial English: a Glossary of Australian, Anglo-Indian, Pidgin English, West Indian, and South African Words. Collected, compiled and edited by Karl Lentzner. With an Appendix. London, Kegan Paul, Trench, Trübner and Co., 1891. XV, 237 S. gr. 8.

Grillparzer - Studien. Von Dr. Adolf Lichtenheld. Wien, Carl Graeser, 1891. VII, 106 S. 8.

Sketches by 'Boz'. In Auswahl herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. Dresden, G. Kühtmann, 1891. VIII, 79 S. 8. Geb. M. 0,80.

Courage et bon Cœur, Anecdotes du Temps de l'Empire. Par E. M. de St. Hilaire. Avec notes allemandes et questionnaires par Mme A. Brée. 7. Auflage, durchgesehen und mit Wörterbuch zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891. 2 Bl., 82 S., Wörterb. 31 S. kl. 8.

Won by Waiting. By Edna Lyall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2751 and 2752). 278 u. 286 S. kl. 8. M. 3,20.

Love Letters of a Violinist and other Poems. By Eric Mackay. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2758). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Eventide Light; or, Passages in the Life of Dame Margaret Hoby, Only Child and Sole Heiress of Sir Arthur Dakyns, Kt., of Hackness, near to Scarborough. By Emma Marshall. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2760). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Prisoners and Captives. By Henry Seton Merriman. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2748 and 2749). 279 u. 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Lautschrift-Texte zu Nader und Würzner: Elementarbuch der engl. Sprache. Kapitel I—VIII. Selbstverlag. Druck von Carl Gerolds Sohn in Wien, 1891. 8 S. 8.

Memoir of the Life of Laurence Oliphant and of Alice Oliphant, his Wife. By Margaret Oliphant W. Oliphant. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2753 and 2754). 295 u. 272 S. kl. 8. M. 3,20.

The Little Pilgrim in the Unseen. By Mrs. Oliphant. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2769). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Étude sur les Changements phonétiques et leurs Caractères généraux. Thèse pour le Doctorat présentée à la Faculté des Lettres de Paris par Paul Passy. [Paris] Firmin-Didot, 1890. 270 S. 8.

Grundrifs der germanischen Philologie herausgegeben von Hermann Paul. I. Band, 6. (Schlufs-)Lieferung [VI. Abschnitt: Mythologie. Von E. Mock (Schlufs)].

Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische. Für obere Klassen höherer Lehranstalten. Von J. B. Peters. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, August Neumann, 1892. VIII u. 96 S. 8. M. 1,20.

Sybil Ross's Marriage: the Romance of an Inexperienced Girl. By F. C. Philips and Charles J. Wills. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2761). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Études de Grammaire et de Littérature françaises. Redacteur en chef: Ph. Plattner. 1re année, No. 1. Karlsruhe, J. Bielefeld, 1891. 64 Sp. gr. 8. Jährl. Fr. 7,50 = M. 6.

Französische Stilschule. Ausgewählte Abschnitte aus Schillers Geschichte des Dreifsigjährigen Krieges, bearbeitet von Ph. Plattner. Karlsruhe, Bielefeld, 1891. 214 S. kl. 8. M. 2.

Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. Von J. Pünjer und F. F. Hodgkinson. 2. Auflage. Hannover, Carl Meyer, 1891. XII u. 285 S. 8. Geb. M. 2,60.

Revue des Langues romanes. Juillet-Aout-Septembre 1890 [C. Chabaneau et G. Reynaud, Légendes pieuses en provençal (Suite). P. Marchot, Étymologies liégeoises. L.-G. Pélissier, Variantes au texte des remontrances de Monier de Chateaudeuil. A. Blanc, Canapé]. Avril-Mai-Juin 1891 [J. Camus, Notices et extraits des manuscrits français de Modène antérieurs au XVI[e] siècle. A. Fourès, Les jeux des enfants en Lauraguais. A. Fourès, Voucabulari anatoumic e de las malautios del Lauragués. G. Jourdanne, Jammeto. J. Brissaud, Chant de noces de l'Agenais. A. Blanc, A propos de l'expédition en Sardaigne de Guillaume II, vicomte de Narbonne. F. Castets, *Il Fiore* et ses critiques].

Deutsche Studien von Wilhelm Scherer. I u. II. 2. Aufl. Wien, F. Tempsky, 1891. 2 Bl., 129 S. 8.

The Poems of William Dunbar. Edited with Introductions, Various Readings, and Notes by J. Schipper. Second Part (Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-historische Klasse. Band XL., IV). 1 Bl., S. 91—197 gr. 4.

Lehrgang der franz. Sprache für Kaufleute und Vorschule zur franz. Handelskorrespondenz von F. H. Schneitler. 2. Auflage. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891. VIII, 181 S. 8. Geb. M. 1,20.

Poets of the Present Time. A Text-Book for Foreign Students of English Literature by Robert Shindler, M. A. Marburg i. H., N. G. Elwert, 1891. LX, 256 S. 8. M. 3.

The Spanish Brothers. A Tale of the Sixteenth Century. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2766 and 2767). 287 u. 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. XX. Heft (des zweiten Bandes XI. Heft), bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler u. R. Schoch. Frauenfeld, J. Huber, 1891. Sp. 1649—1808.

The Merry Men, and other Tales and Fables. By Robert Louis Stevenson. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2755). 302 S. kl. 8. M. 1,60.

The Tauchnitz Magazine. An English Monthly Miscellany for Continental Readers. Leipzig, Tauchnitz. Nr. 1—3, August-Oktober 1891. Jede Nummer 80 S. 8. zu M. 0,50.

Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische, umfassend Übungsstücke mit zusammenhängendem und nicht zusammenhängendem Inhalt. Eine Beigabe zu englischen Lehrbüchern von Dr. Wilhelm Ulrich. Leipzig, August Neumann, 1891. VI, 112 S. 8. M. 1,20.

Zu Dr. Dicks Ausgabe der Innsbruck-Münchener Redaktion der Gesta Romanorum (Erlanger Beiträge zur engl. Philologie VII). Eine Verteidigungsschrift gegen einen anonymen Recensenten und den Herausgeber der 'Mitteilungen', Beiblatt zur 'Anglia'. Von Hermann Varnhagen. Erlangen, Fr. Junge, 1891. 19 S. 8.

Geschichte des griechischen Unterrichts in deutschen Schulen seit der Reformation. Von Dr. O. Vogelreuter. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1891. 67 S. 8. M. 1,20.

Laberinto amoroso. Ein altspanisches Liederbuch. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Karl Vollmöller. Erlangen, Fr. Junge, 1891 (Separatabruck aus den Romanischen Forschungen VI, 1 u. 3). X, 95 S. 8. M. 2.

Romanische Forschungen herausgegeben von Karl Vollmöller. IV, 3 [K. Vollmöller, Jorge de Montemayor, Segundo Cancionero spirituel, Anuers 1558. R. J. Albrecht, Zu Tito Vespasiano Strozzas und Basinio Basinis lat. Lobgedichten auf Vittore Pisano. G. Baist, Die arabischen Laute im Spanischen. M. Manitius, Zu lat. Gedichten des Mittelalters. K. Oreans, Die O-Laute im Provenzalischen. J. Werner, Hymnologische Beiträge. O. Fischer, Zum provenzalischen Fierabras. L. Fränkel, Zu Rabelais' Syntax. H. Patzig, Zu Guiraut de Cabreira]. VI, 3 [F. W. E. Roth, Mitteilungen aus lat. Hss. zu Darmstadt, Mainz, Koblenz und Frankfurt a. M. Ders., Der Buchdrucker und Verleger Johann Schoeffer zu Mainz 1503—1531 als Verleger lat. Klassiker und Schulbücher. Ders., Beiträge zur Geschichte und Litteratur des Mittelalters, insbesondere der Rheinlande. M. Manitius, Die Messias des sogenannten Eupolemius. E. Voigt, Das Florileg von S. Omer. Ders., Karl Bartsch' mittellat. Nachlafs. G. Baist, *Callar*, span. Ders., *Acechar*, span. G. Mannheimer, Etwas über die Ärzte im alten Frankreich. K. Vollmöller, Laberinto amoroso (Schlufs)].

The Works of William Shakspere. Edited with Critical Notes and Introductory Notices by W. Wagner and L. Proescholdt. Vols. XI and XII. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G., 1891 (Asher's Collection of English Authors, Vols. 274 and 275). 3 Bl., 415 S. u. 3 Bl., 340 S. 8. M. 3.

Über Litteraturgeschichte. Eine Kritik von ten Brinks Rede 'Über die Aufgabe der Litteraturgeschichte' von Dr. W. Wetz, Privatdocent a. d. Universität Strafsburg i. E. Worms, P. Reifs, 1891. 1 Bl., 82 S. 8.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. VIII, 6.

Neuphilologentag.

Der fünfte allgemeine deutsche Neuphilologentag wird zu Pfingsten 1892 in Berlin stattfinden. Nähere Angaben werden um Ostern erfolgen. Zur Teilnahme sind aufser den geladenen Ehrengästen nur die Mitglieder des Verbandes der deutschen neuphilologischen Lehrerschaft berechtigt. Die Mitgliedschaft wird erworben durch Meldung bei dem Unterzeichneten unter Beifügung von 2 M. (mit Postanweisung 2 M. 5 Pf.) als Mitgliederbeitrag für die Jahre 1891 und 1892. Die alten Mitglieder, die ihre Beiträge noch nicht eingeschickt haben, werden freundlichst ersucht, dies möglichst bald zu thun. Vorträge bitte ich spätestens bis zum 1. Januar anzumelden.

Berlin SW.46, Kleinbeerenstr. 7.

Prof. Julius Zupitza,

z. Z. geschäftsführender Vorsitzender des Verbandes der deutschen neuphilologischen Lehrerschaft.

Über die Pretieuse des Abbé de Pure.

Der vom Abbé de Pure verfaſste Roman *La Pretieuse ou le Mystere de la Rvelle. Dediée à telle qui n'y pense pas. A Paris, Chez Pierre Lamy* etc., 4 Bände, 1656, 1656, 1657, 1658, wird vielfach von Molière-Herausgebern und Litterarhistorikern angeführt, aber gelesen haben ihn seit den Tagen der Preciösen sicherlich sehr wenig Leute. Ausführlicheres über das Werk finde ich (abgesehen von Rœderers Mémoire, welches mir bisher noch nicht zur Verfügung gestanden hat) in folgenden Schriften: Ch.-L. Livet in seiner Ausgabe des *Dictionnaire des Pretieuses* von Somaise (II, 334 ff.) giebt kurze, aber genügende Nachricht über den Verfasser und Auszüge aus dem ersten Bande, soweit dieser für seinen Zweck wichtig ist. Von den übrigen Bänden sagt er, daſs sie viele Episoden, untermischt mit Satiren, boshaften Äuſserungen, enthielten, und nur *de loin en loin* die Anziehungskraft des ersten Bandes hätten. H. Körting konnte in seiner Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert unseren Roman nicht ganz umgehen, aber er fertigt ihn in 35 Zeilen nebst einigen Fuſsnoten ab. Mir scheint es, als ob Körting den Roman nicht gelesen habe oder wenigstens sehr bald dabei ermüdet sei, sonst könnte sein Urteil darüber nicht so ohne jede Einschränkung verdammend sein, wie es ist (II, 274 f.): 'Auch bei der gespanntesten Aufmerksamkeit und durchdrungen von der Erwartung, in der *Pretieuse* Satirisches wahrzunehmen, hat man die äuſserste Schwierigkeit, einen Spott zu entdecken. Die Dichtung, jeder Handlung bar und sich fast ausschlieſslich in Gesprächsform bewegend, zerrissen durch eingestreute, meist

albern-lüsterne Geschichtchen, leistet im Punkte der Verworrenheit, ja stellenweise völliger Sinnlosigkeit, das Menschenmögliche, und wir glauben keinen Fehltritt zu begehen, wenn wir ihr unter allen Romanen des 17. Jahrhunderts ... überdies den höchsten Preis für gähnendste, geradezu unglaubliche Langweiligkeit zuerteilen.' Diese Beurteilung hätte alle und jeden für ewige Zeiten von der Lesung des Werkes abschrecken müssen, dennoch hat T. F. Crane zu Ithaka sich wieder an dasselbe herangewagt und in seinem Werkchen *La Société franç. au XVIIe siècle* (1889) die von Livet dargebotenen Auszüge aus dem ersten Bande vermehrt. Ob er die übrigen Bände gelesen hat, ist mir zweifelhaft, sonst hätte er gewiſs diese oder jene charakteristische Stelle daraus mitgeteilt oder seine Kenntnis derselben durch unzweideutige Angaben bewiesen.

Auch den Verfasser dieses Aufsatzes hat Körting nicht abgeschreckt. Zwar bin ich durch längere Beschäftigung mit preciöser Litteratur vielleicht schon gegen Langweiligkeit erheblich abgestumpft, und dann muſste ich im Verfolg meiner Studien das Werk lesen; so habe ich mich in den 'gähnenden' Abgrund gestürzt und die vier Bände mit einigen Seufzern und Unterbrechungen in sechs Wochen gelesen und in weiteren zwei Wochen excerpiert. Wie ich hinterher sagen kann, habe ich doch einiges Vergnügen dabei gehabt, denn ich habe allerlei Neues gelernt, Altes, für mich nicht hinreichend Erwiesenes, und manche Vermutung bestätigt gefunden. Die Früchte dieser immerhin entsagungsvollen und mühsamen Arbeit will ich denen, welche an der Preciösen-Forschung teilnehmen, in möglichster Kürze hiermit bekannt geben.

Wer vom Lesen französischer Romane des 17. Jahrhunderts ästhetischen Genuſs erhofft, der wird fast immer enttäuscht werden, oder er muſs in seinen Ansprüchen sehr bescheiden sein. Dafür aber haben sie etwas anderes, was anzieht. Sie sind, auch wenn die Handlung in die Vergangenheit verlegt ist, Gemälde ihrer Zeit; was die Gebildeten bewegt, wie sie denken, handeln, was sie ersehnen und beklagen, findet man darin ausgedrückt, und meistens sind die auftretenden Figuren Porträts zeitgenössischer Personen, und so treu sind die Romane in Erzählung und Charakterisierung, daſs sie vielfach nicht bloſs durch Denkwürdig-

keiten und Geschichtswerke bestätigt werden, sondern diese sogar auf dankenswerte Weise ergänzen. So kann man sie geradezu als Quellen für die Geschichtsforscher, besonders für den Kulturhistoriker betrachten. Und dieses Moment ist es, welches immer wieder dazu antreibt, jene alten Dichtungen zu lesen, um über eine der allerwichtigsten Litteraturepochen möglichst viel Licht zu verbreiten. Wer in dieser Absicht und mit guter Kenntnis der Personen und Verhältnisse an das Lesen geht, der wird dann auch Ausbeute finden, sein Genügen dabei haben und an mancher gelungenen Partie, manchem feinen Zug sich erfreuen. Ohne diesen Zweck sind auch die berühmtesten jener Romane (mit ganz einzelnen Ausnahmen) für uns einfach unlesbar.

So verhält es sich auch mit der *Pretieuse* von de Pure. Das Werk bringt keine einheitliche Handlung zur Darstellung, sondern ist im wesentlichen eine Zusammenschweifsung von verschiedenen kleineren Bildern und Erzählungen, Unterhaltungen, Briefen, Gedichten, zwischen denen ein innerer Zusammenhang gar nicht immer besteht. Die Personen des ersten Bandes kehren wohl in den folgenden wieder; der Dichter stellt ihnen aber im zweiten und dritten Bande eine ganz neue Gruppe von Personen an die Seite, bringt diese nicht einmal mit den früher eingeführten in künstlerisch begründete Verbindung und macht zum Hauptgegenstande des vierten Bandes die Vorlesung des *Roman de la Pretieuse* (welcher unvollendet bleibt), wobei die Personen des ersten Bandes eine vollkommen nebensächliche Rolle spielen. Das Haupterfordernis der Kunst bleibt also unerfüllt, der Stoff ordnet sich nicht einem beherrschenden Plane unter. Doch würde ich unnötig Worte verschwenden, wollte ich die Wüstheit der Anlage oder vielmehr deren Fehlen weiter erörtern: ich gehe zu dem Inhalt über.

Zuerst ist zu sagen nötig, dafs der Verfasser sein Werk für eine getreue Schilderung wirklicher Personen und Verhältnisse ausgiebt, und dafs es seine Absicht ist, die Preciösen zu verspotten. I, 173 sagt er, der Roman sei aus *raillerie* hervorgegangen. II, 62 f. erzählt eine der Damen: *Je puis donc vous parler d'vn Liure — — qui s'appelle la Pretieuse. Vous y estes, Mesdames, & vous autres Messieurs, aussi bien que moy. De vous dire, si nous y sommes bien ou mal, ie ne puis encor en rien sçauoir. ...*

L'Epistre m'a rejoüy, & me promettoit quelque salie assez burlesque & galante; mais le corps de l'ouurage est plus chagrin & plus massif que beau. ... Ce qui m'en paroist, reprit Aracie, est d'vne espece de raillerie contre les Pretieuses; il les erige en communauté, il en d'escrit les especes, & pour donner vn peu plus de force à son imagination, il la debite sous le nom d'vn galant homme [Menage], *& qui a grande reputation parmi les lettres.* II, 481 f. urteilt Gelaste: *Le liure de la Pretieuse n'a pas vn nom qui ne signifie quelque chose en particulier, & n'appartienne à la personne dont il parle: mais cependant il ne désigne rien, & on ne peut iusqu'apres son adueu (qu'il ne fera pas si-tost, ou ie me trompe) le deuiner, ny en parler auec asseurance. Qui en auroit la clef pourroit peut-estre bien voir des choses plaisantes, & qui ont bien plus de iustesse en elles-mesmes que dans cette premiere apparence & dans la superficie du mot.* II, 532 läſst der Verfasser den Ménage sagen: *Si Gelasire* (d. i. De Pure) *auoit voulu pousser sa pointe, il n'y a Ruelle qui n'eust fremy; il n'y eut eu Galante qui n'eust pesté; il n'y eust eu endroit du Marais qui n'eust esté foudroyé; il n'y eust eu mauuais pas du iour qui n'eust esté releué, ny rien de si secret dans les conuersations qu'il n'eust pû exposer sous noms empruntez, comme il a desia commencé.* III, 382 wird erzählt, eine Preciöse habe sich brieflich bei dem Verfasser über dessen Anzüglichkeiten beschwert. Dieser sagt aber, ihr wahrer Ärger wäre wohl eher, daſs sie nicht erwähnt worden sei in einem Buche, *où se trouuent les plus iolies de Paris, & les personnes les mieux faites du Royaume: encor qu'elles n'y paroissent pas.* Endlich in dem Vorwort des vierten Bandes, betitelt *aux plus malins critiques,* sagt De Pure: *Mes veritables amis sçauent bien le motif de la liberté que i'ay prise, & que ie n'ay attaqué ce Phantosme de la Pretieuse, que par vne iuste indignation, & par vn ressentiment legitime. — — Comme ie ne suis du tout point medisant, & que ie me picque d'vn peu de cœur & d'vne amitié inviolable, ie n'ay iamais dit du mal de personne, bien que i'aye fait des reproches couuerts qui ne peuuent estre démelez que par les interessés. Ie sçay bien qu'il y en a qui s'offencent, mais celles qui ont plus de droit de s'offencer, n'oseroient le faire paroistre, & ne crains point d'intelligence ny d'esprit qui puisse penetrer leurs interests, si elles-mesmes ne se trahissent, & ne les produisent au iour. Il y a peu de choses qui n'ayent vn sens caché que ie ne daigne pas traitter du nom d'allegorie.*

Ein Schlüssel zu dem Roman ist nicht bekannt, einige den Zeitgenossen mehr als uns verständliche Andeutungen giebt der Verfasser II, 532 f.: *Agathonte signifie bonne, Melanere signifie vne personne qui a les cheueux noirs, aussi bien que Melasere, Eulalie signifie vne personne qui parle tres-bien, Sophronisbe signifie vne personne auisée, Parthenoïde signifie vn personnage qui a faict des vers pour celebrer le merite d'vne pucelle* [d. i. Chapelain], *Gelasire* [d. i. De Pure] *signifie vn personnage qui veut rire, qui se resioüit; Gename* [d. i. Menage] *est vn nom tourné.* Ferner sind die später zu erwähnenden Personen *Niassare* = Sarasin und *Nidhelie* = Hedelin d'Aubignac; die Deutung der übrigen Figuren ist bisher noch nicht gegeben worden, doch sollte man meinen, daſs dies so belesenen Specialforschern, wie z. B. Livet, wohl möglich wäre. Die Damen gehören verschiedenen Gesellschaftskreisen an. Die hauptsächlichsten sind augenscheinlich von Adel, und zwar stehen sie im Range über den an zweiter Stelle zu nennenden. Dies sind Aracie, Eulalie, Sophronisbe,[1] Melanire, Neossie, Galathis und Agathonte u. a., zu ihnen gesellen sich die Herren Chapelain, Menage, De Pure, Philonyme und Thanatime. Die beiden zuerst genannten Männer waren eifrige Besucher der Scudéryschen Sonnabendgesellschaft, Körting behauptet dies auch von De Pure (auf welche Autorität hin, weiſs ich nicht), jedoch ist es nicht möglich, die ganze Gesellschaft als zur Scudéry gehörig nachzuweisen; ich glaube auch nicht, daſs ein Zusammenhang vorhanden ist. Dagegen spricht schon, daſs die Damen des Romans zum erblichen Adel, die des Samedi zum bürgerlichen Stande gehören. Weiteres darüber unten. Etwa in der Mitte des zweiten Bandes führt Verfasser die zweite Gruppe ein; diese besteht aus den vier Damen Philaciane, Oecopée, Philocris, Polidée und den beiden Herren Gelaste, Erimante. Eine Deutung der Namen ist mir nicht möglich. *Ces Dames,* heiſst es II, 417, *n'estoient pas de ces esprits si rares & si extraordinaires, que l'expression ne s'en puisse faire que par des termes bizarres & inoüis,* aber sie sind auch adligen Standes, wenigstens rühmt sich Polidée (II, 503 oder 504), sie sei als Edelfräulein

[1] Von Sophronisbe heiſst es II, 73 *Elle estoit fort riche & de qualité; mais de plus elle estoit fort propre & fort ciuile.*

(*demoiselle*) geboren und nennt Bürgermädchen *gens de rien, canaille.* Gelasire-de Pure in der einen, Gelaste in der anderen Gruppe spielen den Spötter, der die Ansichten ins Lächerliche zieht.

Aus der ersten der beiden Gruppen bezeichnet Gename zwei als Preciösen: I, 181 *Melanire n'est point differente d'Aracie. ... Ces deux Pretieuses* etc., und eine Genossin, Agathonte, nennt dem Philonyme gegenüber die ganze Schar Preciösen (I, 24), doch ist zu bemerken, dafs diese Dame in ihrem Kreise nicht viel gilt und schon in der ersten Hälfte des ersten Bandes verhöhnt und ausgeschlossen wird, weil sie eine übertriebene *Bonté* zur Schau trug und dabei boshaft war. Die übrigen Damen halten sich keineswegs für Preciösen, wissen sich sogar im Gegensatz dazu und suchen auch die Preciosität als einen Vorwurf zu meiden. So erzählt Neossie (III, 12), sie sei irgendwo in eine Unterhaltung über Sprachgebrauch verwickelt worden, habe diese aber möglichst kurz beendet *pour ne point faire la Pretieuse.* Auch Ménage und die anderen Männer hüten sich wohl, die Damen als Preciösen zu behandeln, erkennen ihnen gegenüber die letzteren immer als etwas Geringeres an und führen im dritten und vierten Bande sogar Aurelie, eine wirkliche Preciöse, in den Zirkel ein, damit die Damen das moderne geistreiche Wesen kennen lernen.

Auch die zweite Gruppe der vier Damen und zwei Herren weifs sich erhaben über die Preciösen, sie kennt noch nicht einmal, was der Name bedeutet, mufs sich denselben erklären lassen, Gelaste mufs ihnen berichten, was er über dieselben erfahren hat. Und, als Gelaste seinen Damen den Vorschlag macht (II, 475): *Nous n'auons qu'à ériger nostre compagnie, assembler nostre troupe, & nous mettre en estat de contrecarrer ces Pretieuses; de tourner en burlesque leurs Conuersations, faire mesme Comedie de leurs actions, & de leurs discours,* spricht Philaciane die Befürchtung aus *Que nous ne passions pour ridicules, voulant passer pour Pretieuses,* und andere stimmen ihr bei.

Diesen Widerspruch können wir wohl nur so lösen, dafs wir die Damen der beiden Gruppen für *véritables précieuses,* die von ihnen verachteten, entschieden viel tiefer stehenden als *fausses précieuses* bezeichnen. Der Unterschied wird sich im Verfolg

noch weiter zeigen. Wir wollen nun die beiden Gruppen von Damen und Herren gesondert betrachten, dann von den als *Pretieuses* bezeichneten handeln.

I. Die Damen halten regelmäſsige Zusammenkünfte (*tenir le Bureau*) in der *Ruelle.* Über einige Bräuche und Beschäftigung im allgemeinen mögen folgende Stellen des Romans Auskunft geben. *Ils partirent tous deux* [Agathonte und Philonyme] *pour aller chez Aracie, qu'ils trouuerent tres-preparée à receuoir la compagnie, car c'estoit son iour. Ie dis que c'estoit son iour, parce que l'on obserue maintenant, pour la commodité du public, cette maniere de rendez-vous. Un iour est pris par l'vne, & l'autre par l'autre; de sorte que quiconque veut auoir vne conuersation ou la rencontre d'vne Dame, n'a plus besoin de confident, ni de poulet, pour conuenir du rendez-vous pour soûlager sa peine. Il n'a qu'à sçauoir vn certain Calendrier de Ruelle, & la liste de celles qui y ont seance, & sans se seruir que des pretextes publics, aller rejoindre au gré de ses desirs les personnes cheries. Cette invention fut l'ouurage d'vne Nymphe du siecle, qui par le succez de son dessein donna grand progres à cette mode. Depuis cela s'est tourné en obligation, & depuis en necessité. L'obligation estoit vn peu seuere; car outre que celle qui estoit de iour à receuoir la compagnie, ne s'en pouuoit pas dispenser, mesme par maladie de pere ny de mere, encor moins de mari & d'enfans, mais seulement par la perte, l'absence, ou l'affliction d'vne chose aimée; elle estoit encor obligée de tenir la chambre, mesme vn iour de diuertissement, quand vne entrée de quelque homme illustre, vne ioute, vn feu d'artifice, un balet, ou vne Comedie extraordinaire l'eust appellée ailleurs* (I, 70—73). — *On voit, mais clairement, dans vne Ruelle, le mouuement de toute la terre; & trois ou quatre Pretieuses debiteront dans un apresmidi tout ce que le soleil peut auoir vu dans ses diuers tours de differentes saisons. Il n'est rien d'obscur à leur intelligence & à leurs yeux. Ils ont des rayons & des lumieres qui pénetrent iusqu'aux pensées & iusqu'aux secrets des cœurs; & rien ne peut se derober à leur curiosité, ny se soustraire à leur connoissance* (I, 179). — *Comme il y a des Senats où l'on ne iuge point à mort l'apresdinée; dans la Ruelle au contraire on ne doit rien iuger de bon matin. La Loy y est formele dans vne Ordonnance du dernier siecle, où l'on voit la Requeste de la Demoiselle suiuante, tendante aux fins que la matinée soit conseruée entiere & libre aux soins de la coifure & de la propreté*

des Maistresses: Surquoy a esté par forme de reglement (bien entendu, sans preiudice de fauory galant, ou du veritable indiferent) que nulle question de la belle Conuersation & de la Philosophie du beau Sexe ne pourroit estre agitée au matin, ains remise au soir, pour rendre la chose mieux éclaircie, & la resolution plus celebre par le nombre & la beauté des Iuges (I, 260 f.). — *Ce billet d'Agathonte tomba dans le fonds de la Ruelle, qui à peine estoit assez claire pour connoistre vn visage* (I, 270). — *Le sombre & l'obscur sejour de ces lieux [Ruelles] ou le iour ne luit que par artifice, & ne donne aux beautez qu'vn éclat trompeur & imparfait* (II, 409). ...

Was die Damen in der Ruelle beschäftigte, sagt uns Neossie (III, 1—7). Sie empfängt die Gesellschaft und *propose à la compagnie vne question,* wie es gewöhnlich Sache der Wirtin ist, eine *belle* oder *iolie question* zu ersinnen und sich auf die Unterhaltung vorzubereiten. Sie sagt: *Ie m'estonne de voir certaines gens si scrupuleuses & si delicates sur les mots, si exactes à distinguer les bons des mauuais, à en épurer les discours les plus indifferens, & de la moindre consequence; et qui cependant sont si differentes, & si peu soigneuses de regler les choses. On s'estudie à bien dire, & l'on neglige de bien faire. On s'applique aux mots, on méprise les choses. ... Ie vois la presse autour des mots, & la solitude & le desert aupres des choses. Ie m'en vais vous le faire voir parmy nous mesme, & dedans cette Ruelle.* Sie entwickelt dann in längerer Rede, sie hätten so viele *Vers, mots, Sonnets, Stances, Lettres, Liures* beurteilt, so viele *questions vaines & vagues* aufgeworfen, die nur für wenige Stunden eine schwache Unterhaltung gewährt hätten, anstatt die Dinge zu behandeln, *qui concernent ou la regle ou le bonheur de nostre vie.* Eulalie sagt der Sprecherin, sie möge die Moral nicht berühren, welche durch die von der Gesellschaft vereinbarten Gesetze ausgeschlossen sei, und bittet, sie möge *mettre sur le tapis vne question plus galante que serieuse,* denn sie wollten sich ja unterhalten und nicht abmühen. Die Damen bereiteten sich, wie bemerkt, auf ihre Unterhaltungen vor, daher wird das Gesprächsthema jedesmal für den folgenden vereinbart, oder wird jeder anheimgestellt *vne question la plus jolie qui luy sera possible & qui luy tombera dans l'esprit, mais à condition que le principal sujet sera celuy des femmes, & de tout ce qui peut les concerner* zu ersinnen II, 107. Diese Unterhandlungen sollen lediglich geistreiche Ver-

gnügungen sein, zu angenehmer Beschäftigung des Geistes dienen, dadurch unterscheidet sich diese Gruppe vornehmer Damen von den Preciösen, welche ihren Lebenszweck darin sehen, und zwar sind die Damen sich dessen bewuſst, wie folgende Stelle zeigt. Die zweite *Conversation* im zweiten Bande beginnt mit einem Gespräch über den eben erschienenen *Roman de la Pretieuse,* man beschlieſst, denselben gemeinsam zu lesen, und Aracie sagt S. 76 f. *Prenons toute la semaine pour examiner ce Liure, & puis nous nous en entretiendrons, & nous iugerons de son merite & de son esprit. Nous en déchiffrerons les endroits déguisez, nous esclaircirons les obscurs, & nous satisferons par mesme moyen à nostre interest & à nostre curiosité.* Melanire teilt mit, die Preciöse werde darin als etwas Lächerliches boshaft und satirisch behandelt, sie müſsten die Unterhaltungsstoffe sorgfältig wählen, nur dann könnten sie den *bel esprit* bewähren. Sophronisbe sagt warnend: *C'est le moyen de vous faire mettre en burlesque & chanter sur le Pont-neuf,* was Gelasire bestätigt. Melanire hält die Gefahr für gering, sie hätten mehr dabei zu hoffen als zu fürchten, auf die Gefahr hin, *quelque Rondeau estropié, quelque Epigramme maligne, quelque Burlesque defiguré* hervorzurufen, könnten sie sich Vergnügen bereiten, man müsse aber nicht *des questions de sçauoir & de doctrine* behandeln, auch sich nicht beschränken *à certains propos choisis & affectez, on perd la liberté & le plaisir. Ce n'est plus vn diuertissement, c'est vne occupation, c'est moins vne conuersation qu'vne conference, c'est vne peine plustost qu'vn plaisir* (S. 82). Auch wird bisweilen zur Einführung von Freunden aufgefordert, doch nur solche *de condition ou d'esprit* (II, 107) werden beliebt, Pedanten und Provinzialen (vgl. II, 117 u. 552) werden verabscheut. Die Dame, deren *question* am meisten Vergnügen verspricht, oder die Wirtin, welche für das Unterhaltungsthema sorgt, entwickelt dann ihre Gedanken und Bedenken in langer, umständlicher Rede, nachdem sie sich gebührend in Position gesetzt hat, vgl. *Melanire se mit en posture de haranguer* I, 94; *Vne ieune Beauté — — fit de grandes instances pour estre escoutée — —; on se disposa à luy donner fauorable audience. Mais ie ne fus iamais plus estonné qu'alors que ie la vis composer, & prendre vn ton d'Orateur, & commencer ainsi sa harangue* I, 212. *(Eulalie continua) d'vn ton composé & plus doctrinal & serieux qu'à son ordinaire* II, 83 und öfter.

Die Reden waren nicht bloſs meistens vorbereitete, sondern wurden öfters auswendig gelernt; ja Agathonte läſst sich von ihrer *suiuante* berichten, daſs zwei bis drei ihrer früheren Herrinnen sich die Reden, Gedichte u. s. w. von Herren ausarbeiten lieſsen, und die Genannte beauftragt demzufolge den Philonyme, ihr die Entgegnung auf einen Angriff gegen sie abzufassen; vgl. I, 241 ff. *Elles ont vn homme d'esprit, pauure & malheureux, auquel elles donnent vn disner par semaine, & vn habit par an, et le font trauailler tout leur saoul sur toutes les pensées qui leur tombent dans l'esprit. D'autres en ont de riches qui ne leur coustent rien, & d'autres en ont de propres & de galans, qui sont à deux mains, & qui font tout ce que leurs Belles desirent; i'entens des Vers, des Chansons, & quelquefois des Cadeaux, quoy que rarement, car les Vers leur coustent beaucoup moins; donnent la Comedie, l'assemblée, & les marionnettes. Mais sur tout ils seruent à deux choses: premierement à donner reputation à vne personne mediocre, & qui n'a pas tout le merite possible; secondement à donner des pensées, ou à corriger les Vers qui passent au public sous le nom de ces femmes qui n'y ont iamais pensé.*

Aracie hält die wohlgesetzten Reden für der *Ruelle* nicht angemessen und sagt II, 61: *Dans la Ruelle, ie veus quelque chose de plus libre: plus de naturel que d'esprit, plus d'agrément que de fonds, & plustost la diuersité que la suite.* Bisweilen wird die Unterhaltung auch eine freiere, besonders wenn über den lieben Nächsten, über Mode u. dgl. gehandelt wird, und mehrmals artet sie sogar in sinnbetäubenden Lärm aus. So berichtet Parthenoïde-Chapelain I, 205 f., er habe in einer *Ruelle* einer (allerdings preciösen) Konversation beigewohnt, habe der Rednerin widersprochen, sei tüchtig verspottet und abgekanzelt worden, und fährt dann fort: *Ie voulois encor repliquer vn seul mot, mais ie ne pûs iamais obtenir audience. Sie bien que tout ce que ie pûs faire, c'est de faire ma retraite, & de me boucher les oreilles pour defendre mon cerueau de l'oppression de dix ou douze voix qui éclatoient tout à la fois. Il n'y a chœur de musique si remply, ny chasse du loup faite auec plus de bruit que la conuersation de cette iournée, & que la fin de notre dispute. Le tapemain de la galoche des Colleges, ou le bruit des tenebres n'est pas plus importun. Mais ce qui adoucit ma peine, ce qui me releua vn peu de mon embarras, c'est de voir la varieté des choses dont*

chacune parloit à sa voisine; car au mesme moment que toutes paroissoient loüer la conclusion de cette docte reformatrice du mot aimer, l'vne tout en approuuant rabatoit le haut ton dont elle auoit commencé son éloge, & demandoit: Mon Dieu, que dites-vous de mon colet? u. s. w. Auch Philonyme berichtet von einer Unterhaltung über eine *des belles questions du monde* (I, 452, *tous les esprits estoient preparez!*), welche in groſse Unordnung geriet, weil alle Damen zugleich mit lauter Stimme ihre Ansicht verfochten.

Ferner sei erwähnt, daſs die Rednerinnen das *applaudissement* sehr gern sehen, durch Innehalten an einzelnen Stellen, durch Blicke, Mienen und Gesten dazu auffordern (I, 216, 220 u. sonst), was freilich nicht immer gelingt. Denn die Reden sind bisweilen sehr breit und langweilig, ja die Damen verfallen sogar aus Überfluſs an Geist in völlig sinnloses Geschwätz, das niemand versteht. So hält Eulalie (I, 117) eine längere Rede über die *Bonté* und faſst ihre Ausführungen zusammen: *ie veux qu'on soit bon en deux choses, en naturel, & dans son espece,* und Philonyme bemerkt sofort, daſs dies ganz unverständlich sei. Auch als sie sich klarer auszudrücken (I, 127) sucht, wird ihr wieder Unverständlichkeit vorgeworfen. Dieselbe Eulalie beglückt ihre Freundinnen zu Beginn des zweiten Bandes wieder mit einer tiefsinnigen, aber ganz unverständlichen Rede. *Toute la compagnie ne luy répondit que des yeux, comme ne sçachans que luy répondre* (II, 19). Wenn Körting in der anfangs mitgeteilten Beurteilung die Sinnlosigkeit der Reden tadelt, so ist dagegen zu bemerken, daſs diese vom Verfasser beabsichtigt ist, um die Damen genau zu malen, und daſs Unsinn nur an den beiden bezeichneten Stellen von Eulalie geredet wird.

Endlich sei noch berichtet, wie die Damen, welche fast alle Frauen sind, sich benehmen, wenn das Gespräch eine Wendung nimmt, welche das weibliche Zartgefühl unangenehm berührt. II, 87 verfallen sie in ein *subit silence* mit einem *doux soûrire accompagné de rougeur, sans oser presque se regarder ny leuer les yeux.* Im Laufe einer Unterhaltung, von der noch weiter die Rede sein wird, stellt der boshafte Gelasire-de Pure die Frage II, 96 *En quel Chapitre mettez-vous les filles qui ne sont pas filles, & les femmes qui ne sont pas femmes? Toute la compagnie se trouua surprise de cette question, & quoy qu'elles ne manquassent par d'in-*

telligence, si est-ce qu'elles en furent embarassées, non pas à répondre, mais à déguiser leur intelligence, & à couurir leur vray sentiment par vne modeste réponce. Eulalie faſst dann aber Mut und sagt, man möge diese Frage verweisen *aux madelonnettes, ou au chapitre des foibles marys* (II, 103). Zu Anfang des dritten Bandes wird über Verbesserung der Ehe verhandelt, und das Gespräch streift heikle Verhältnisse; dabei heiſst es von Melanire III, 35 f. *Elle eût malgré son enuie de parler cette peine que la pudeur iette dans toutes les ames douces, & elle marchanda quelque temps, si elle diroit librement sa pensée, ou si elle se contenteroit de l'insinuer tout doucement. Toutefois comme elle sçauoit la Religion du secret qui regnoit dans la Ruelle, & qui étouffoit tout ce qui s'y disoit, — — elle s'enhardit peu à peu.* Daſs die Frauen mit den Herren frei über eheliche und geschlechtliche Verhältnisse sich aussprechen, erklärt sich daraus, daſs die Ansichten über Schicklichkeit in dieser Hinsicht damals andere waren als heute, und in Frankreich auch jetzt andere sind als bei uns. Solange diese Art von Gesprächen sachlich und ernst bleibt, beteiligen sich die Damen daran ohne Prüderie, dagegen dulden sie keine Zote, und, als der *folastre* Gelasire (III, 258—265) die Geschichte von der *veufve d'Ephese,* allerdings in möglichst verblümter Form, erzählt hat, heiſst es: *Cette Histoire parut vn peu injurieuse au sexe, & scandalisa mesme vn peu ces aymables personnes, qui quoy que dans vne conuersation libre ne laisserent pas de trouuer à dire à cette liberté qui pouuoit déplaire, & qui n'oblige aucunement le sexe.* Wenn das Verhalten der Frauen nach den damals herrschenden Ansichten überhaupt einer Entschuldigung bedarf, so ist eine solche dadurch gegeben, daſs sie sich gegenseitiges Stillschweigen gelobt hatten, wie aus der oben mitgeteilten Stelle (III, 35 f.) und mehreren anderen hervorgeht, z. B. III, 136 und a. a. O.

Oben habe ich die Gesprächsgegenstände im allgemeinen bezeichnet, welche die *Ruelle* zu beschäftigen pflegten. In dem Roman wird von dieser Gesellschaft ein Gedicht nur einmal kritisiert (I, 1 ff.), über Wörter und Sprachverbesserung gar nicht verhandelt, einigemal berichten einige Mitglieder, was sie darüber in anderen *Ruelles* gehört haben. Die Unterhandlungen richten sich fast alle auf die Verbesserung des Loses der Frauen sowie auf die Preciösen, welche so viel von sich reden machten. Am

ausführlichsten und wichtigsten sind die Gespräche über den ersten Punkt; daher sei gestattet, darauf näher einzugehen.

Seit dem Beginn der humanistischen Bewegung war die Lage der französischen Frauen gemildert worden und besser als diejenige ihrer Geschlechtsgenossinnen in den übrigen romanischen Ländern, aber im allgemeinen befriedigend war sie auch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch bei weitem nicht. Das ist jedem bekannt, der einigermaſsen in Memoiren, Komödien, Romanen u. s. w. jener Zeit belesen ist; welche schrecklichen Aufschlüsse geben darüber bloſs die beiden Brantôme und Tallemant des Réaux. Es war also nur natürlich, daſs das Gefühl der Menschenwürde, das Verlangen nach Gleichberechtigung mit dem Manne mächtig das weibliche Geschlecht ergriffen; verzeihlich ist es auch, wenn die Frauen in ihrem Feuereifer, es den Männern auf möglichst vielen Gebieten gleichzuthun, häufig über das Ziel hinausschossen. Was die früheren langen Jahrhunderte in der weiblichen Bildung versäumt hatten, das wollten die Frauen nun in wenigen Jahrzehnten einholen; deshalb stürzten sie sich, ohne rechte Vorkenntnisse zu haben, in wissenschaftliche Studien aller Art und glaubten in geistiger Bethätigung, in maſsloser Pflege des *esprit* das Genügen und Vergnügen zu finden, welches sie bisher in der fast immer zu ihrem Unglück ausschlagenden Ehe vergebens gesucht hatten. Schon in meiner Ausgabe der *Précieuses ridicules* (Leipzig, Verlag von Oskar Leiner, 1890) S. XXIV ff. habe ich angedeutet, welche wichtige Rolle die Frauenfrage in den merkwürdigen Bestrebungen der französischen Frauen des 17. Jahrhunderts spielte; so klar ausgesprochen, wie in unserem Roman, habe ich dies sonst nirgend gefunden. Es ist bedauerlich, daſs wir nicht im stande sind zu entdecken, welche Frauen sich hinter den fingierten Namen verbergen; die Ausführungen sind aber auch so belehrend. Natürlich kann aus dem umfangreichen Stoffe nur das Wichtigste hier mitgeteilt werden, und zwar soll dies in der durch den Roman beobachteten Folge geschehen.

Im ersten Bande S. 76 ff. sprechen die Frauen von ihren Rechten den Männern gegenüber; Gelasire entscheidet vermittelnd, indem er einen Streit der olympischen Götter über denselben Gegenstand erdichtet und sagt, diese hätten sich dahin

geeinigt, dem Manne *l'Empire de la Raison,* der Frau *l'Empire de l'Amour* zuzuerkennen. Diese beiden Reiche beschreibt er nun ähnlich, wie M[lle] de Scudéry ihre *Carte de Tendre* ausmalte; in einem der Flüsse, welche das Reich der Liebe durchströmen, liegen zwei *petites Isles des Vertueuses & des Raisonnables,* welche aber, wie er boshaft zufügt, fast *desertes* sind.

Was die Frauen zur Zeit des Romans schon errungen hatten, schildert Aracie I, 309 f. Sie liest die Geschichte dreier Frauen vor, welche ihren Gatten die Erlaubnis abschwindelten, einen gröſseren Ausflug mit ihren Galanen zu machen, und beginnt: *La plus grande des douceurs de nostre France, est celle de la liberté des femmes; & elle est si grande dans tout le Royaume, que les maris y sont presque sans pouuoir, & que les femmes y sont les souueraines. La jalousie n'est pas moins honteuse au mary, que le desordre de sa femme; & soit par mode ou par habitude, c'est la premiere leçon qu'on fait à ceux qui se marient, de se defendre du soupçon & de la ialousie. Il est vray que la vertu des femmes, & la pudeur de leur éducation, rend les soins des surveillants superflus, & leurs craintes ridicules; mais neantmoins quand bien mesme il y auroit fondement de craindre, il s'est formé parmy nous vn principe & vne philosophie qui dispense le mary de ce tendre ressentiment qu'il pourroit auoir des libertez de sa femme, & qu'il est crû plus sage quand il sçait souffrir, que s'il auoit trouué moyen de se venger. ... Nous vivons sans contrainte, mesme deuant les marys, & les interessons en nostre faveur, sans qu'ils osent nous exclure ou nous rebutter. Il faut qu'un mary suporte les visages les plus haïs, approuue les desirs & les desseins de sa femme, & sçache fléchir à ses débauches & à ses diuertissemens, & s'incommode plustost, ou interrompe ses affaires, que d'empescher les parties de sa femme, & troubler ses promenades ou ses conuersations, ny mesme trouuer à dire à ses excés & à ses dépenses.* Die Folge wird zeigen, daſs diese Schilderung weniger dem herrschenden Zustande entspricht, als dem Wunsche der Frauen.

Der zweite Band behandelt in sechs Unterhaltungen folgende Gegenstände. 1) Eulalie fragt, ob eine Dame ihre Liebe dem geliebten Manne zu erkennen geben darf; dabei erzählt Gelasire eine Geschichte, um zu beweisen, daſs eine Ehe *entre des personnes si semblables & si proportionnées est la plus desagreable de toutes par mille raisons.* Die angeführten Gründe betonen fast

alle den Unterschied zwischen *mary* und *amant*. 2) Die verschiedenen Stände des weiblichen Geschlechts werden besprochen: *fille, femme, veufue;* ob die Frauen und Witwen verschiedene Stände darstellen, wird bestritten und lange erwogen; auch werden von Gelasire *les filles qui ne sont pas filles & les femmes qui ne sont pas femmes* zur Berücksichtigung empfohlen. Die Ehe wird nur gestreift, eine Einteilung *mariages heureux* und *disgraciez* nicht bemängelt. 3) *Laquelle est la plus aimable d'vne femme ou d'vne fille?* 4) Welches ist die gröſste Tyrannei einer vornehmen, geistreichen Frau? — Die Ehe! 5) Die Sitte, daſs dem jungen Mädchen der Gatte ohne Rücksicht auf ihre Neigung bestimmt wird, bildet den Gegenstand einer eingehenden Abwägung des Für und Wider. 6) Neossie: *Ie suis en peine, si vne femme bien faite & douée de toutes les qualitez qui peuuent rendre vne personne aimable, & qui mesme a tourné son cœur en faueur de son mary, qui l'a rendu absolu sur ses sentimens, & sans auoir égard à son propre merite, à sa beauté, à sa ieunesse, à toutes les autres qualitez qu'elle a recommandables et extraordinaires, & mesmes de beaucoup au dessus de celles de son mary, peut aymer ce mary qui ne l'ayme pas?* Den Inhalt der breit ausgesponnenen Gespräche ausführlich anzugeben, erscheint unnötig, zumal da es wohl kaum zweifelhaft ist, wie die Damen sich in den einzelnen Fällen entscheiden. Nur einige in sittengeschichtlicher Beziehung nicht unwichtige Stellen will ich herausheben.

Um ihre Behauptung in der vierten Unterhaltung zu erhärten, erzählt Eulalie die Geschichte ihrer Ehe, welche sie trotz ihrer Abneigung hat eingehen müssen. II, 273—280 ff. *Tout se tourne en peine, en suplice, en torture, & en gehenne. L'honneur la menace; sa foy la lie, son deuoir la serre, & pardessus tous ces differents bourreaux qui la tourmentent, elle se voit obligée d'aimer ce qu'elle haït, d'eriger des Autels à vne Idole, de respecter vn object de mépris, d'aualer malgré son dégoust vne eternelle amertume. Elle est obligée de supporter vne chose insupportable: & ce qui à mon sens est le plus haut point de la tyrannie; elle est obligée, dis-je, de receuoir dans son sein glacé les ardeurs de son mary, d'essuyer les caresses d'vn homme qui luy déplaist, qui est l'horreur de ses sens & de son cœur. Elle se trouue dans ses bras, elle en reçoit des baisers, & quelque obstacle que son auersion & sa peine puissent rechercher, elle est con-*

trainte de se soûmettre & de receuoir la loy du vainqueur. O Dieux! que de choses estranges, que de violences dans ces mouuemens, que de desordre dedans ce cœur, que de soûpirs dans ces embrassemens, que d'amertumes dans ces douceurs, enfin que de tyrannie dans ces apparentes libertez.[1] ... *Vne societé fatale ... qui vous engage dans les interests qui ne vous regardent pas; qui vous oblige à mille complaisances importunes & fatiguantes, tantost enuers vn pere chagrin, bourrû & vieillard, qui est cassé de chagrin & d'années, & qui semble n'auoir pour tout signe de vie que la toux & la gronderie qui ne le quittent point. Tantost enuers vne belle mere qui obserue sa bru, qui la couue des yeux, & qui pis est qui la presche, & voudroit la faire vieillir dés sa ieunesse, luy donner des poils gris à vingt ans. Elle voudroit r'appeller les branles de Bocan,*[2] *les pas de la Guimbarde, les modes de la Reyne Marguerite; elle ne l'entretient que du bon-temps du Roy Guillemot, de la prudence des Fées, & ne veut oüir parler que des pieces qui furent joüées à Loche. Cependant il faut estre soûmise à cette Megere; vn soûpir, l'apparence d'vn chagrin passeroit pour crime, & seroit puny de mille gronderies. Le tonnerre n'est pas si subit à punir les injures qu'on fait aux grands Dieux, que celuy de cette radoteuse; il se forme de la moindre vapeur & éclate à la moindre occasion. Les pensées mesmes sont examinées, & nous rendent aussi coupables que les discours. Les tyrans exercent-ils plus de tyrannie; sont-ils plus seueres; sont-ils plus cruels & plus persecutans?* ... *Une belle Dame qui a enseuely auec honneur ses beaux-peres & belles meres, ayeuls & maratres, & tout ce reste bizarre de l'importune antiquité: quand elle se croit deliuré d'vn mal, elle retombe dans vn autre. Elle a eu à se plaindre de la vieillesse, elle se plaint maintenant de la jeunesse fœconde & trop abondante, qui l'a fait mere, & qui l'expose tous les ans à vn nouueau poix* [= *poids*], *à vn peril visible, à vne charge importune, à des douleurs indicibles, & à mille suites fascheuses. Cependant il les faut subir & souffrir*

---

[1] Vgl. August Bebel, Die Frau und der Socialismus, S. 93 das Citat aus Mantegazza.

[2] Bocan war der Tanzmeister der Anna von Österreich, nach ihm ist *vne dance d'un caractère grave* benannt, welche damals in Frankreich sehr beliebt war, vgl. Dictionn. général von Hatzfeld, Darmsteter, Thomas s. v. *bocane,* auch des Réaux Historiettes, éd. P. Paris I, 415 f. — *Guimbarde* war ebenfalls ein alter Tanz.

sans mot dire. La pensée du deuoir surueille à toutes les autres, & vous reproche tous les momens d'indifference que vous pouuez auoir; c'est bien pis ou peut-estre plus plaisant: un refus est vn crime; la peine, la mortification, la froideur, & cette éleuation de l'honeste personne au dessus de la matiere & de la brutalité d'vn mary sont des crimes d'estat de ce tyrannique ioug du mariage. Abgesehen davon, daſs diese Stelle die beste Erläuterung zu Armandens Reden in *Femm. Sav.* I, 1 ist, welche ich bisher gelesen habe, bietet sie hohes kulturgeschichtliches Interesse.

Im Anschluſs an die sechste der angegebenen Fragen erzählt Aracie ihre Leidensgeschichte, um zu zeigen *iusqu'où va l'inconstance d'vn mary,* und vergleicht dabei die beiden Geschlechter (S. 405 f.): *Il faut que vous sçachiez, Gelasire, que les vertus se trouuent égales & également dans les deux sexes, quoy que les vices n'y soient ny égaux ny également. La sobrieté, la modestie, la foy, la fermeté, sont de nostre partage aussi bien que du vostre. Vous auez seulement hors part la tyrannie, la dureté, la liberté, la medisance, & la legereté. Si bien qu'vn* (sic!)[1] *honneste personne ne doit pas auoir égard aux defauts de son Mary, comme si la justice pouuoit les punir, l'imitation pouuoit la venger; mais son courage & sa vertu doiuent la faire agir, comme à l'égard d'vn mal incurable, également dans les vns que dans les autres; qu'elle a assez de force pour supporter, assez d'esprit pour dissimuler, assez de fermeté pour y resister, assez de bonté pour le souffrir, & assez de charité pour le pardonner.*

Nachdem die Frauen ihr Los im allgemeinen behandelt haben, gehen sie im dritten Bande dazu über, die Mittel zu beraten, welche Abhilfe schaffen können. In diesen Gesprächen findet sich manches, was uns thöricht erscheinen muſs, vieles aber berührt sich nahe mit Untersuchungen und Vorschlägen, welche heute Frauen und Männer bewegen, und darum ist dies doppelt interessant. Die beiden bezüglichen Unterhaltungen sind betitelt *Des remedes aux maux du mariage* (III, 1—158) und *Des Ragousts.*

---

[1] Diese auf einer Gepflogenheit der Drucker beruhende Schreibung für *vne* habe ich zuerst in meiner Ausgabe der *Princesse d'Élide* S. 152 erklärt (vgl. auch zu *Femm. Sav.* I, 92). In unserem Roman finden sich folgende weitere Belege meiner Ansicht: *vn autre route* II, 553; *vn' apparence* III, 131; *vn' Histoire* III, 139; *vn autrefois* ib. 315; *vn ame* ib. 342. 467. IV, 179. 288; *vn erreur* III, 498; *vn espece* IV, 233.

Pour les Dégoustez du mariage (III, 159—316); der Inhalt ist folgender. Neossie, bei welcher die erste Unterredung stattfindet, berichtet (S. 7): *Ie me trouuay dernierement dans vn endroit où l'on parloit du mariage d'vne fille de la Cour tres-Riche, l'impatience d'vn François qui estoit à la compagnie, força sa curiosité à preuenir celuy qui en disoit la nouuelle; il luy demanda promptement: Contre qui se marie-elle?* Die Gesellschaft sei dann in einen Streit geraten, *s'il falloit dire se marier contre quelqu'un où à quelqu'un,* sie habe sich bald entfernt, um nicht die Preciöse spielen und über Wörter streiten zu müssen. Auf ihrem Gange nach Hause habe sie die Frage ersonnen *de sçauoir quelle regle on pourroit apporter au desordre du mariage pour en adoucir la rigueur de l'esclauage, la dureté des fers, & ce qui peut-estre est encore plus fâcheux que tous les deux ensemble, la durée de l'vn & de l'autre?* (S. 14). Diese Frage wird für sehr ersprießlich gehalten, zwar könnte die Lösung ihnen nicht mehr nützen, aber für die Nachkommen und spätere Jahrhunderte sei sie wichtig; und, wenn sie auch nur zeigten, daß sie ihr Los nicht aus Stumpfsinn und Dummheit hinnähmen, sondern *auec connaissance & auec courage* ertrügen, würde Ehre für sie daraus erwachsen. Parthenoïde-Chapelain ergreift zuerst das Wort: die Damen müßten die Frage ohne Beteiligung der anwesenden Herren lösen, *car ie ne crois pas que dans tout nostre sexe il soit vn mary assez bas pour oser se plaindre de posseder quelque chose de si haut prix que l'est vne honneste personne que le merite & la vertu met souuent au dessus de l'homme, quoy que l'iniustice de l'usage ne laisse pas de la luy soûmettre* (S. 16). Thanatime bespricht dann in langer Rede die bestehenden Verhältnisse und findet nichts, was geändert werden müßte. Gelasire-de Pure meint, Chapelain könne zwar sehr schön über die Ehe reden, aber durch die That habe er seine schönen Ansichten nicht bewährt, da er noch unverheiratet sei; er fährt ironisch fort, die Ehe sei gar nicht notwendig, und schildert, wie schön sich das Leben ohne dieselbe für beide Teile gestalten würde (S. 28—32). Die Damen lassen sich dadurch nicht abschrecken. Melanire tadelt Gelasire, daß er die Sache als *folastrerie* behandeln wolle, und, nachdem sie einige Zeit geschwankt, ob es ihr gezieme, diesen für die *pudeur* einer Frau heiklen Gegenstand zu besprechen, beginnt sie (S. 37): ... *que le mariage estoit vne chose*

sainte de soy, & que l'on auoit inuenté pour regler la nature. Que cette regle auoit eu ses motifs & ses principes grands & sprituels, mais qui auoient esté ignorez; que les vns par superstition, les autres par dureté, les vns & les autres par des interests particuliers auoient tiré de la pureté de son ordre & de son establissement, & l'auoient soûmis au soulagement de quelques besoins materiels. Wie die Sintflut nicht alles vernichtet hätte und nicht ewig gewesen wäre, so seien auch die Leiden des Ehestandes nicht ohne *remedes* und *antidotes.* Man könne die Ehe sehr wohl so einrichten, dafs das Gute erhalten, das Schlechte beseitigt werde. Es sei anzunehmen, die Ehe, welche nach den bestehenden Gesetzen so lange dauere wie das Leben, sei nicht immer so *rigoureux* gewesen; es habe Völker gegeben, welche die feierlich eingegangene Ehe lösten und Mann und Frau wieder frei machten, andere Verbindungen zu suchen. *Ceux qui ont crû reformer cette douce maniere d'aymer ... ont peut-estre remarqué que l'ardeur du desir estoit trop violent, & que rien ne pouuoit la calmer comme la ferme possession.*[1] *Peut-estre comme tous les Legislateurs ne sont point de nostre sexe, ils ont crû de le punir en adjoustant la durée au poids & la longueur à l'excés du mal. Que sçay-je s'ils n'ont point mesme apprehendé pour leur peu de merite d'estre eternellement rebutez par la mauuaise grace de leur galanterie, s'ils n'estoient authorisez des loix, & de ce caractere enchanteur, qui sous le nom de mary fait qu'on les adore comme des Dieux, qu'on leur obeït comme à des Roys, & enfin qu'on les ayme & qu'on les cherisse comme des galants. Ne seroit-il pas plus raisonnable apres auoir pardonné à la beueuë de ces vieux Ostrogots qui ont fabriqué cette espece de caueçon ... de donner quelque relâche à sa peine, de prescrire vn temps & des bornes pour la finir, & pour en déliurer les incommodez? Quand apres vn an on auroit trouué dans la possession ce que l'espoir & le desir auroient pû promettre, on renouëroit pour vne année suiuante; on feroit vn nouueau bail; on se feroit tout de nouueau l'amour, & par de nouueaux soins on tâcheroit de meriter la continuation des mesmes faueurs; ou quand l'attente auroit esté*

---

[1] Dieser Grund ist natürlich falsch; die von der Forschung darüber gewonnenen Ergebnisse, wann und wie die Frau aus der Gleichberechtigung in die abhängige, unmündige Stellung geraten ist, findet man am übersichtlichsten bei Bebel a. a. O. S. 7—72.

deceuë par l'erreur des sens; par le desordre de la satieté; par la bizarrerie du goust: l'année estant expirée il n'y auroit point de contrainte, chacun rendroit la foy à son compagnon, & reprenant sa liberté chercheroit à l'engager à quelqu'endroit plus agreable ... de mesme que certaines Isles n'ont pour tout fruit que les cannes de sucre, de mesme le mariage se troueroit n'auoir que des plaisirs & des douceurs. Les premiers chagrins troueroient leur fin au bout de l'an, & le commencement de la peine auroit du moins le plaisir de l'espoir de sa fin. Quoy, n'est-ce pas vn temps suffisant pour rendre à vn mary tout ce que la nature, la raison, & l'amitié peuuent desirer d'vne femme bien reglée? Que si toutefois il y a des enfans à éleuer, s'il y a quelque fruict de reste de leur recolte, que l'année ait esté heureuse, & leur ait donnée pleine moisson; il sera libre à tous les deux d'en prendre les soins que la nature les oblige de prendre sans que cela puisse apporter aucun obstacle aux seconds engagemens, diminuer le prix des secondes flâmes, & raualer le merite des noueaux fers (S. 42—47). Man sieht, die Sprecherin bewegt sich in einem Gebiet von Gedanken, welche sich mit denen der Socialisten nahe begegnen;[1] doch hören wir die zweite Sprecherin, welche nach einigen belanglosen Zwischenreden das Wort ergreift, Sophronisbe. Sie beginnt mit einer Schilderung der *mal-aise,* eines furchtbaren Gemaches, in welches die Strafgefangenen zur Verschärfung der Strafe geworfen werden. Dieses hat solche Verhältnisse, daſs man darin weder ordentlich stehen, noch liegen, noch sitzen kann. Damit vergleicht sie das Los der Frauen in der Ehe (III, 60—71): *De quelque costé que la femme se tourne dans le mariage, elle se troue contrainte: ou elle ayme, & voila les soins de satisfaire, l'inquietude de l'absence; la peine & la part des affaires; ou elle n'ayme pas & cependant la voila liée; elle a son supplice deuant les yeux; elle en est inseparable, elle ne peut s'en détacher etc. etc. ...*

---

[1] Vgl. Aug. Bebel a. a. O. S. 338: 'Die Befriedigung des Geschlechtstriebs ist genau ebenso jedes einzelnen persönliche Sache, wie die Befriedigung jedes anderen Naturtriebs. ... Einsicht, Bildung, Unabhängigkeit, Eigenschaften, die durch die Erziehung und die Verhältnisse in der künftigen Gesellschaft als naturgemäſs erscheinen, werden die Wahl erleichtern und leiten. Stellt sich Unverträglichkeit, Enttäuschung oder Abneigung heraus, so gebietet die Moral, die unnatürlich und darum unsittlich gewordene Verbindung zu lösen.'

Ie voudrois obseruer cette forme & cette maniere dans le mariage. Premierement donner vn espace de temps pour agréer ou pour se faire agréer: auoir la liberté de faire & de receuoir des vœux au gré de nos ames & selon le penchant de nos inclinations,[1] *& puis voyant que la passion auroit fait vn honneste progrés, & que les desirs auroient vne raisonnable maturité, tâcher de les cueillir sans ces distractions de la pompe & de la consequence du monde, sans l'interruption de toutes ces formalitez publiques*[1] *qui ne sont que des violences exterieures, & des instrumens de rebut & de peine. Apres ces douces recompenses des flâmes mutuelles, on cultiueroit ces ferueurs de mesme façon que l'on auroit fait les desirs, & la crainte de les perdre en conserueroit parmy les libertez le respect, & les soins que la seureté & l'impossibilité de la diuision aneantit dés le second pas, & dés le second iour du mariage. ... Tout aussi-tost, & à la premiere plainte de l'vn des deux, la liberté de se quitter interuiendroit dans leurs desirs, & seroit la seule peine de leur refroidissement. Vous m'auez aimée, ie vous ay chery. Vous & moy auons soûpiré; vous n'auez point faict de vœux pour moy que ie n'aye fait pour vous. ... Quand ie me voyois adorée, quand vous auez brûlé, je n'ay pas esté glacée. Quand vous auez soûpiré, ie n'ay pas esté insensible; quand vous auez fait paroistre vos desirs, ie n'ay pas épargné mes soins pour les satisfaire. Aujourd'huy vostre inconstance destourne vos sentimens, elle propose d'autres objets à vos sens; elle me destruit dans vostre cœur, & me bannit de vostre ame. Ie ne suis pas assez basse pour souffrir le mépris. ... Ie ne pourray peut-estre pas obtenir d'abord de moy-mesme de ne vous aymer pas, ... mais ie ne pers pas courage; ... ie sçauray bien vous bannir à mon tour de moy-mesme. ... Ie vous quitte donc, puis que vous me quittez. Ie n'auray plus d'amour, puis que vous n'en auez plus. Ie puis bien me tiedir, puis que vous estes froid; ie vous rends à vous-mesme, & ie reuiens à moy. Trouuez-vous que cela soit iniuste, Mesdames?* Natürlich ist Gelasire wieder so boshaft, diese Rede ins Lächerliche zu ziehen, er sagt

[1] Vgl. Aug. Bebel a. a. O. S. 337: 'In der Liebeswahl ist sie so gut wie der Mann frei und ungehindert. Sie freit oder läſst sich freien und schlieſst den Bund aus keiner anderen Rücksicht, als auf ihre Neigung. Dieser Bund ist ein Privatvertrag ohne Dazwischentreten irgend eines Funktionärs' u. s. w.

sofort: *Si vous auiez dit, Messieurs, i'aurois dit premierement non, & secondement deux Vers d'vne vieille Chanson:*

Et nous serons en mesme instant
Tous deux quittes en nous quittant.

Dem Einwand Eulaliens, daſs diese neue Ordnung das Schamgefühl des weiblichen Geschlechts stark verletzen würde, begegnet Sophronisbe damit, daſs sie sagt, die Frau würde befreit sein (S. 77) *aussi bien de la peine de la honte que de celle de l'esclauage. Vne mode qui n'a pas la force de la loy a bien de quoy nous donner des effronteries insupportables, dont cependant nous ne rougissons point. Montrer la gorge, receuoir des baisers pour le salut deuroient nous faire rougir, si la honte estoit fondée sur la pure raison, ou si du moins elle ne venoit sur le visage que par son ordre.* Ihr Vorschlag sei der herrschenden Anschauung gegenüber befremdend, werde sich aber bei der Ausführung als ganz ehrbar erweisen. Noch zwei andere Verbesserungspläne will ich kurz erwähnen. Aracie erklärt (S. 80): *I'aymerois bien mieux borner la durée du mariage, & en prescrire le terme au premier enfant. Apres ce premier ouurage & cette marque de benediction des honnestes feux dont ils auroient brûlé l'vn pour l'autre, ils partageroient le butin, l'enfant demeureroit au pere, & la liberté à la femme que le pere reconnoistroit de quelque somme considerable, & qui répondroit au merite de son ouurage. Ainsi la fœcondité auroit son prix & sa recompense.* Die Unfruchtbare müsse zur Strafe das ganze Jahr bei dem Gatten ausharren, aber *celle qui seroit accouchée dans les neuf mois,* sei damit der Fesseln ledig. Neossie (S. 113) endlich glaubt die Frage, wie folgt, lösen zu können: *Ie voudrois que nostre sexe partagea* (sic!) *l'authorité auec le vostre; que durant vn mois ou vn an, le mary fut le maistre, & que la femme pour autant de temps eût le droit d'exercer à son tour le mesme Empire, donner le nom, les armes aux enfants qui naistroient en cette année de son exercice. Que le mary fut sujet à estre authorisé par sa femme, s'il vouloit contracter.* Gelasire giebt seine Kritik in einem derb anzüglichen Witz, die Damen erheben sich, um ihm nicht antworten oder erröten zu müssen, und gehen auseinander, Eulalie aber hält sie zurück. Sie nennt alle vorgeschlagenen Mittel und Wege zur Heilung der Schäden (S. 115 f.) *des imaginations vaines qui ne produisent qu'un faux espoir, & qu'vne guerison mensongere & trompeuse;* man müsse die Sache anders

angreifen (S. 116 f.), *car ce mot de mariage n'est pas ce qui fait la douleur; c'est le mary, ... le mary seul contre lequel il faut se pouruoir.* Sie teilt dann die Ehen in drei Arten, welche geschlossen werden *par A (Amour, Auarice, Adresse), par C (consideration, caprice, conscience), par P (prudence, precaution, par la Pretieuse).* Die Ehe *par A* verwirft sie völlig, auch diejenige aus Neigung, denn das italienische Sprichwort sage: *l'Amour finit par rage.* Am besten gefallen ihr die Gewissensehe und die der Preciösen. Von der ersteren sagt sie (S. 125 ff.): *Ceux par conscience sont les plus commodes. ... Vne femme se croit quitte, quand elle a, par quelque declaration secrete, fait semblant de se marier. On appelle cela mettre sa conscience en repos; on agit en seureté, on se rit des suites, & tant que la bonne fortune n'en fait point paroistre de visibles, il n'est fait aucune mention de contract ny de liaison plus estroite, & quand il suruient quelque dégoust, on ne marchande point au premier chagrin de se separer bien honnestement l'vn de l'autre.* Gelasire bemerkt, sie ändere den Namen, solche Ehen hieſsen *des mariages marinez.* Über die sehr empfohlene Ehe der Preciösen werde ich weiter unten berichten.

Die Unterhaltung *des Ragousts,* über die Freuden der Ehe, ist weit weniger bedeutend, als die eben behandelte. Für solche *Ragousts* werden erklärt die Abwesenheit des Gatten (S. 223), die Liebe (224), der Witwenstand (315); inzwischen wird darüber gestritten, welche Frau *ayme le plus & le mieux,* und es werden Gründe angeführt für *la laide* (272), *la coquette* (278), *la prude* (288), *la jeune fille,*[1] *la bigote* (314). Nur einige kurze Sätze seien herausgehoben. *Ie veux bien ouurir la carriere, dit ce Sage docte*

---

[1] Bei dieser Gelegenheit stellt Eulalie (III, 291 f.) folgende Anforderungen an ein liebenswürdiges, gebildetes Fräulein: *Il s'en faut bien, dit Eulalie, que toutes celles dont vous auez parlé ayment comme vne jeune fille qui a vn peu de merite, de condition, de connoissance, & sur tout vn peu de cour, qui a vn object secret independant du conseil de ses proches, & qui est capable de répondre à ses desirs, & à ses sentimens. Ie veux qu'elle ait du merite, c'est à dire esprit ou beauté, qu'elle ait vn peu de condition pour pouuoir attirer les galands de la belle volée, & qu'autrement, ou autrefois on a nommez les petits maistres. Il faut aussi qu'elle ait quelque connoissance du monde, seulement pour épurer ce qu'elle peut auoir du domestique ou du prouincial, & sur tout qu'elle ait vn peu de cour pour estre plus rompuë aux offres d'amitié, & au jargon de Galanterie.*

(= Parthenoïde-Chapelain), *& ie suis persuadé & conuaincu, qu'il y a des douceurs yuresses qui surmontent toutes les peines que la raison peut opposer à de si doux desirs. Le seul changement de nom a quelque chose d'agreable pour les filles, quand elles deuiennent femmes. Ce passage de la qualité de fille à celle de femme, de celle de Damoiselle à celle de Dame, & enfin de celle qui desiroit à celle qui ioüyt, cause des rauissemens, & donne des plaisirs incroyables. Mais outre le changement qui a-il de plus doux dans la vie que cette societé, cette douce conuersation de deux personnes qui n'ont point de reserue l'vne pour l'autre, qui ont dequoy composer ensemble vn abregé de la felicité humaine, soit en faueur des sens, soit au gré de la raison, soit pour amuser le corps, soit pour entretenir l'esprit. Cette societé paroist foible dans l'expression de tous ceux qui en parlent, parce qu'elle est de soy trop forte, & qu'elle donne des plaisirs qui sont au delà de tous les termes, & de toutes les expressions* (S. 164—166). … *Ie ne m'estonne plus, interrompit Gename, de ce que nous voyons tous les iours, parmy les filles de la plus basse condition, de si violens desirs de s'eleuer par le moyen du mariage à quelque grandeur & à quelque rang. Ny moy non plus, dit Parthenoïde, mais ie suis confus de voir la bassesse de ces grands Seigneurs, qui pour vne somme d'argent renoncent à ce qu'ils ont de plus illustre, & mettent pour ainsi dire leur sang & la gloire de leurs ayeuls en commerce, & l'exposent au plus offrant. — Quand ie vois, dit-il, des Gentilshommes, & des personnes de qualité preferer le bien à la naissance, changer la gloire pour l'infamie, & l'honneste pour l'utile, ie ne puis trouuer le ragoust de ce changement. Ie vais vous le dire, adjoûta Gelasire: comme de franc Gentilhomme on deuient par la mesalliance demy Bourgeois, ce changement qui se fait de noblesse en roture, est tout incontinent suppléé par celuy qui se fait de fille de Bourgeois en femme de Gentilhomme. On achete vne terre, on en prend le nom & les armes; la femme n'est plus fille de Tailleur, ny du Marchand de Bois, elle l'est de l'acquereur de la Baronie, & par consequent fille de Monsieur le Baron. Ainsi voila deux changemens fort doux, celuy de la pauureté dont se tire le miserable Gentilhomme, & celuy de la qualité qu'acquiert l'orgueilleuse Bourgeoise, & la riche Maltotiere. Voila les ragouts qui donnent appetit pour le mariage. Pour moy, dit l'auisé Parthenoïde, i'en trouuerois beaucoup plus dans la societé, & sur tout quand il nous eschoit pour partage vne honneste personne qui a de l'esprit & de la raison,*

qui est capable de supporter sa part des affaires & des chagrins qui suruiennent dans la vie, qui peut donner de bons conseils, ou du moins executer les bons qu'on luy donne (S. 178—181).

Über die beiden letzten Unterhaltungen *Raisonnement de la Pretieuse sur le Mariage, & son pouuoir sur le nombre des années* (S. 317—457), *Histoire d'vne Pretieuse* (S. 458—520) wird weiter unten berichtet werden, nur eine kulturgeschichtlich interessante Stelle (S. 317—320) sei hier wiedergegeben: *En verité, dit le sage Parthenoïde, les loix deuroient s'opposer à la liberté de vos conuersations. Hé quoy? on y décrie le Mariage en vn poinct qu'il n'est quasi plus honneste de se marier, & qu'on doute de l'esprit du futur époux, quand mesme il en auroit donné les plus dignes marques, & les témoignages les plus auerez, s'il fait semblant seulement d'y penser. Ie ne puis plus souffrir cette liberté qui peut estre pernicieuse à toute l'espece, préjudiciable à l'Estat, & fatale à tout l'Univers. Le dégoust n'est desia que trop grand dans l'vn & l'autre sexe. Les obstacles au mariage ne sont que trop frequents, & les difficultez de marier, soit les filles, soit les garçons, ne sont desia que trop grandes, sans y adjouster de nouueaux embarras, & sans tourner le celibat en mode, & sans establir cette maudite maniere de viure qui ne repare point les bréches de la mort, mais qui par vne nonchalance criminelle permet en toute liberté le rauage de la vieillesse & des ans, sous pretexte de reprimer les sens, & de suiure vne loy plus spirituelle. Nous sommes nez mortels: heritiers de la playe de nos peres, & sujets à la peine de leur crime. Mais au moins nous sommes nez capables de sauuer quelque chose de nous-mesmes, & si la mort nous rauit la vie, nous pouuons pendant nostre vie pouruoir à des suruiuants qui vangent nostre mort. La victoire particuliere n'emporte pas la generale; & si chacun doit mourir, l'espece ne laisse pas d'estre immortelle, & de subsister malgré la ruine des particuliers qui la composent. Ainsi le mariage est vn des plus honnestes besoins de la vie, pour lequel on ne peut auoir trop de respect, & auquel il faut encourager tous ceux qui en sont capables au lieu de les en détourner.*

Die mitgeteilten Unterredungen über Ehe beleuchten die damals herrschenden Zustände von vielen Seiten aufs hellste; es ist anzunehmen, dafs der Verfasser nicht blofs wahrheitgetreu berichtet, sondern wirkliche Äufserungen bestimmter Personen wiedergegeben hat. Einige der vorgetragenen Ansichten sind

recht einfältig, dumm und überspannt ist die ganze Konversation über die *Ragousts du mariage,* im groſsen Ganzen erscheinen die Beglückungsvorschläge der Damen doch diskutabel; einige stehen, wie bemerkt, heute wieder zur Verhandlung, die auf eine bestimmte Zeit geschlossene Ehe (zwar nicht auf ein Jahr, sondern auf fünf) hat der Marschall von Sachsen allen Ernstes dem Ludwig XIV. (nach Aug. Bebel a. a. O. S. 68) vorgeschlagen. Daſs die beiden Männer den Damen widersprechen, ist nur in der Ordnung, doch richtet Gelasires anzügliches Witzeln entschieden weniger aus, als die ernste, besonnene Rede Parthenoïdes, der das Gute am Bestehenden nachweist und zum Maſshalten rät.

Bedeutend ist auch, was die Frauen über Wissenschaft, Dichtung u. dgl. verhandeln. Im ersten Bande erzählt Philonyme den Damen von seinen Unterredungen mit Gename und Parthenoïde, um sich der geistreichen Bekanntschaften zu rühmen, und führt dadurch eine längere Konversation (I, 342—396) herbei, von der ich nur die Hauptsachen anführe. Eulalie tadelt an den beiden genannten Schriftstellern, sie behandelten in ihren Büchern *des choses si éleuées, qu'elles se trouuent au dessus de nous, & fatiguent l'esprit & la pensée,* auch mischten sie Griechisch und Latein in ihre Schriften. Wörter einer unbekannten Sprache aber störten ihr den Genuſs an der Lektüre, sie sei nicht eine *grande Dame, que la Fortune, plustost de bond que de volée, a ietté par dessus ses propres pensées iusques dans le Louure, & dans le Cercle* [der Königin Anna?], *laquelle n'a pas bien passé vn apresmidi, à moins qu'elle ait apris ou enseigné vn mot bizarre. A n t i p e r i s t a s e a esté son estude de trois iours; A n t i t h e s e ne luy est connu que d'hier: elle est auiourd'huy à A p o c r i p h e, car elle suit l'alphabet* (S. 346 f.). Philonyme fragt dann weiter, ob Eulalie Theologie, Philosophie, Moral, oder Poesie, oder Beredsamkeit, oder Geschichte liebe. *Ie m'en vais,* antwortet diese, *vous dire mon goust, & faire la sçauante.* Die *Theologie* und *Dévotion* seien zu erhaben, um eine Sache der Annehmlichkeit zu sein. *Pour la Philosophie, c'est vn embarras d'imaginations, l'vne pour, l'autre contre. Ce n'est qu'vn secret pour ietter le tumulte & le desordre dans l'ame. Il m'importe beaucoup quel des deux a le plus de merite, ou celuy qui nous laisse la liberté, ou celuy qui croit le destin; qui parle le plus vray-semblablement, ou d'Aristote, ou de Seneque: Ie me ris de ces vieux barbons, & les laisserois dormir*

toute ma vie, sans leur dire vn seul mot qui pût les réueiller. Pour la Poësie, elle me plaist fort, pour deux raisons: la premiere, c'est qu'absolument il y a plus de beauté, plus de mignardise[1] *dans ce genre d'escrire, que dans tous les autres; la cadence est reglée, les rimes agreables; & quelque negligence qu'il y ait, le son & l'art ne laissent pas de chatoüiller l'oreille. La seconde, c'est que tous ceux ordinairement qui trauaillent, prennent des sujets agreables, trauaillent sur de iolies choses; si bien que le merite de l'objet suruenant auec celuy du trauail, conuainc le Lecteur, & le force à l'aimer. C'est là mon inclination; car pour l'Histoire, ie n'ay pas assez de memoire pour retenir la suite d'vn fait, & la circonstance d'vn euenement.* Bei weitem am höchsten schätzt sie Corneille: *par dessus & hors de pair, ie mets Corneille. Ie ne puis parler de cet homme, sans respect, sans veneration; & quand ie deurois m'eriger en diseuse de grands mots, il faut que vous me permettiez de m'acquitter d'vne partie de ce qui ie crois luy deuoir. Le Theatre n'a iamais rien veu ny monstré de si beau que ses ouurages: L'esprit, la conduite, le trauail, les vers, & sur tout les sentimens honnestes, & les mouuemens de la droite raison, y brillent auec tant d'éclat & de douceur tout ensemble, que cela me paroist au delà de tous les exemples, & au dessus de toute imitation. Mon Dieu, que dira t'on de ma presomption d'entreprendre de si mal loüer vn si grand homme?* etc. *Apres luy i'aurois peine à dire du bien ou de mal de tous les autres* (S. 355—358). So groſs ist ihre Begeisterung, daſs sie das Urteil nochmals im einzelnen ausführt. Wenn wir hier auch die Beurteilung des Abbé de Pure zu erblicken haben, so ist es doch für den auf das Edle gerichteten Geschmack der Damen charakteristisch, daſs er es einer derselben und nicht etwa Gename oder Parthenoïde in den Mund legt. Unter den galanten Dichtern wird an erster Stelle genannt Benserade, und es wird an ihm gelobt *vn certain air du monde, vn tour d'esprit, vn trait de feu, vn caractere de condition, qui donne mesme force à sa negligence, qui éleue son familier, & égale son naturel à l'art* (S. 361). An Chapelains Dichtung wird hervorgehoben die kunstvolle Diktion, welche stets dem Gedanken entspricht, der Adel und die Reinheit der Sprache;

---

[1] *mignardise de langage,* Zärtlichkeit oder besondere Lieblichkeit der Sprach oder Rede, *Elegantior sermonis cultus.* Noūueau Dict., Basel 1675.

von seiner *Pucelle* heifst es (S. 363) *Ce n'est pas qu'il n'ait ses enuieux comme toutes les personnes de mérite: mais malgré tous ces obstacles, sa gloire préuaudra à l'enuie, & sa reputation a dequoy se defendre contre la corruption du siecle, & contre l'iniustice de ses ennemis.* Besonderes Lob erhält Boisrobert, seine Satire sei scharf, aber immer schön in der Form; seine Dichtergabe sei eine so glückliche, dafs er seine beiden Komödien mitten in der Geselligkeit eines Landaufenthalts verfafst habe; er sei der beste Gesellschafter, er spiele, singe, mache alles mit und unterhalte durch Improvisieren und Deklamieren aufs schönste; endlich *il a rendu tant d'offices à tous ses amis, que ie puis dire que luy seul pouuoit se vanter de faire plus de creatures à son maistre* [Richelieu], *que tout le reste de sa maison ensemble.* Aracie schwärmt weder für Poesie noch für Historie, sondern für Romane, sie hätten *le merite des euenemens, & celuy de l'art* (S. 369). Die Geschichte sei ein ödes, dürres Land, voll Unordnung und Verwirrung, man erfahre nur die Tyrannei der Grofsen, die Knechtschaft der Schwachen etc. Auch verleideten die Geschichtschreiber einem die Geschichte, es gebe so wenige *qui marient l'agreable auec le vray, qui disent bien ce qu'ils disent de serieux. Si tous auoient le netteté, l'esprit, le stile, les recherches du sieur de Meseraye, ie donnerois volontiers à l'Histoire le temps que ie donne aux Romans; mais le petit nombre de ses semblables détourne mon amitié, & la laisse aller à la fable & aux Romans nouueaux. Car dans le Roman les beautez d'vne belle vie y sont déduites & raportées auec tout le soin d'vn Autheur; les defauts ordinaires sont reparez, les bassesses des desirs sont releuées, les impuretez en sont bannies, & tout ce que la belle ame peut desirer ou penser de beau, deuient l'objet de celuy qui escrit & de celuy qui lit. Comme l'esprit n'est point borné ni captif que sous les loix du probable & de l'apparant, il s'estend & peut se dilater par toutes les regions du merite, & ne laisser rien de grand & de beau à desirer à la curiosite de son Lecteur. Ie sçay bien, sans faire trop la sçauante, qu'il y a des Romans ridicules* etc. (S. 372—374). Die Romane (wie auch die Komödien) seien in Frankreich so sittlich-rein, wie bei keinem anderen Volke, man könne sie zu lesen geben *aux plus religieuses, & aux plus delicates personnes du monde sans craindre qu'ils trouuassent chose qui pût blesser ou la modestie ou les beaux sentimens, & donner alarme, ou à leur scru-*

pule, ou à leur raison (S. 377 f.). Als solche werden angeführt die *Cassandre, Cleopatre,* der *grand Cyrus* und besonders die *Clelie,* deren erster Band erst seit fünf bis sechs Monaten verkauft werde. Die beiden letzteren werden dem M. de Scudery zugeschrieben, aber es wird angedeutet, daſs man seine Schwester Madeleine als die wirkliche Verfasserin zu erkennen anfing (der erste Band der *Pretieuse* ist jedenfalls in der zweiten Hälfte des Jahres 1655 geschrieben, das *Acheué d'imprimer* vom ersten Bande der *Clelie* datiert vom 31. August 1654): *on n'admire pas moins son illustre Sœur, puis qu'il est constant que l'on peut appeler Mademoiselle de Scudery la Muse de nostre siecle, & le prodige de nostre sexe; il faut enfin qu'on rende iustice à vne partie de son merite, que sa propre modestie opprime & accable d'vn desaueu perpetuel* etc. (S. 382). *L'obscurité a esté dissipée, & l'admirable personne dont ie parle, a enfin laissé eschapper des rayons qui nous ont ouuert les yeux: si bien qu'on a ensuite consulté les oracles, c'est à dire vn certain nombre de personnes choisies, qui visitent cette incomparable Fille* etc. (S. 383). *I'ose dire que bien que son esprit soit prodigieusement grand, son cœur l'emporte peut-estre sur luy. Ie veux dire que c'est dans le cœur de cette illustre personne, que l'on peut trouuer la vraye & espurée generosité, vne constance inesbranlable, & la sincere & solide amitié* (S. 387 f.). Auf Anführung der weiteren Lobsprüche kann ich wohl verzichten, nur will ich bemerken, daſs aus dem Mitgeteilten hervorgeht, daſs unser Damenkreis mit der Scudéry und ihrem *Samedi* nichts weiter zu thun hat, als daſs er dieselbe bewundert; die Scudéry ist nicht einmal allgemein persönlich bekannt, denn Melanire fügt hinzu: *Il faut que ie tache d'acquerir sa connoissance, car c'est aupres de cette adorable fille que ie pretends me former.* Weiter wird erwähnt Vaumoriere und sein *Grand Scipion,* von dem es heiſst: *Il est fort recent, & n'a paru encore que parmy ses amis.*

Bei Gelegenheit Boisroberts erwähnte ich, daſs die Damen seine Gabe, schnell und leicht zu dichten, lobten; dazu noch eine kurze Auslassung Melanires (I, 142 f.): *Ie ne puis sans chagrin me voir obligée d'appeler bon esprit vn homme qui suë sang & eau pour faire quelque chose de bon, de grand & de fort. Le trauail a son merite particulier; & quand ie vois des choses si iolies, que le temps & la reflexion ont conduit* (sic!) *à la derniere maturité, ie doute*

s'il faut loüer l'Autheur ou le plaindre; car la peine me paroit plus digne de compassion que de loüange; & s'il faut en donner à tout ce qui peut auoir part à la beauté de l'ouurage, il faut loüer le temps aussi bien que l'ouurier. Endlich noch eine andere, auch in anderer Beziehung mitteilenswerte Stelle. Im zweiten Bande S. 177 ff. erzählt Eulalie, was sie neulich in einem Gespräch mit einem *Provincial* ausgestanden hatte. Dieser habe niemand zu Worte kommen lassen, habe nicht danach gehört, was andere sagten, habe mit Händen und Füſsen komplimentiert, auch geschimpft und geflucht, seine Reden mit *mille baisemains & d'autant de reuerences* begleitet, so daſs sie Mühe gehabt, auch nur die Hälfte zu erwidern. Bei einem *Compliment* habe er einmal Atem geschöpft, dann heiſst es weiter: *Il me fit deux reuerences, trois baise-mains, ajusta son collet & sa perruque, retroussa mesme ses botes, & puis acheua son compliment.* Er habe nach Worten suchen müssen, aber, als sie die Rede auf seine Heimat gebracht, sei er munter geworden und habe alles erzählt, was sich dort seit Jahren ereignet, und wie er sich trotz der strengen Gesetze duelliert hätte. Trotz Widerspruchs *il commença à me monstrer sa main meurtriere, tirer son bras, monstrer la cicatrice, à dire vray legere.*[1] Nachdem er noch von weiteren Raufereien berichtet und den ganzen Nachmittag hätte *tenu le bureau,* sei er endlich gegangen. Zum Schluſs habe er sie um ein Gedicht gebeten. Ein solches sei ihr nicht gleich eingefallen, deshalb, fährt sie fort, *ie me resolus de me faire donner des bouts rimez pour y trauailler en sa presence & sur l'heure, car i'ay esprouué plus d'vne fois qu'il n'y a de sorte de vers plus aisée pour deux raisons; premierement parce que vous n'estes point responsable des rimes; & secondement parce que l'esprit a son espace reglée, & quasi comme sa carriere faite où il n'y a qu'à laisser courre son imagination, sans prendre soin de sa traite.*

Die damals sehr beliebte Beschäftigung, die Wörter nach ihrem Werte zu schätzen, findet sich nur dreimal ganz nebenbei erwähnt. Neossie sagt *que l'vsage estoit la seule loy du mot qui l'establissoit ou le rüinoit* (III, 11), ferner flicht Gelasire scherzhaft

---

[1] Abgesehen davon, daſs diese Erzählung den unbeholfenen Provinzialen drastisch schildert, enthält sie eine auffällige Ähnlichkeit mit Jodelets Benehmen in *Préc. rid. sc.* XI, Zeile 626 f. meiner Ausgabe.

folgende Auslassung in eine Unterhaltung ein (S. 84 ff.): *Ne vous y trompez pas, reprit soudainement le folastre Gelasire, comme il y a à la Cour de Grands Seigneurs de toute sorte, aussi y a-t-il des mots de tout prix. Il y a des mots qui valent moins que rien, comme ces Anathematisez solemnellement par l'Academie Françoise; il y en a qui valent vn peu plus que rien, comme ceux que disent les maistres à leurs valets, les grands aux petits, les fauoris aux courtisans, les belles aux laides, les chalands aux marchands dont la foiblesse est tousiours connuë & tousiours excusée; ... il y en a qui valent leur prix comme les mots des grands Hommes, des bons Esprits, & des Pretieuses; il y en a qu'on ne sçauroit payer, comme ceux que la plus fine Philosophie a reserué tout exprés pour exprimer les malices inconuenables des ames dissimulées.* Endlich erzählt Parthenoïde (I, 196 f.) als eine *chose du monde la plus plaisante & la plus agreable, qui suruint par vne cause la plus bizarre & la plus capricieuse qu'on puisse imaginer,* wie er in einer *Ruelle* zu dem Zwecke aufgefordert worden sei, sich darüber zu erklären, ob man sagen könne *i'aime le fruit, i'aime le melon, ie hay le sucre,* um ihn in Streit zu bringen mit einer *Pretieuse qui estoit aux écoutes de ce que je disois, & qui outre le caractere naturel de contredire qu'elle a par dessus toutes les autres femmes, auoit l'ambition de paroistre bel esprit, & de dire des belles choses.* Parthenoïde bejaht die Frage, die Preciöse fällt jubelnd über ihn her mit Ausdrücken wie *pedantisme, erreur, ignorance,* führt ihm zum Gegenbeweise vor: *Ah l'aimable citroüille! ah l'adorable lard! ô miracle d'amour, saupiquet de gueule!* etc. etc. Diese preciöse Konversation endet, wie schon oben gemeldet wurde, in furchtbarem Lärm. — Bei dieser Gelegenheit sei auch einer anderen Lieblingsbeschäftigung gedacht, des geistreichen Etymologisierens. Im zweiten Bande erzählt Eulalie die Geschichte eines *Gentilhomme,* der Frauen mehr liebt als Mädchen, und läſst denselben (II, 213) sagen: *Il n'y a rien qui l i m e les duretez & les diuerses aprétez qui se trouuent dans les filles comme l'Hymen, qu'il disoit auoir tiré de là son nom & son origine.* Heute würde man bei einem solchen Kalauer 'Au!' ausrufen, damals waren sie sehr angesehen. Solche Anwandlungen in Bezug auf die französische Sprache, welche man als preciöse zu bezeichnen berechtigt ist, treten also nicht zu Tage, wie bisher überhaupt nichts hat berichtet werden können, worin die Damen in die von den Satirikern verspottete Preciosität verfallen.

Ein kurzes Wort ist darüber nötig, wie die Damen sich zur *Galanterie* verhalten. Diese ist hier im Gegensatz zu den Preciösen nur in der Theorie vorhanden; keine der Damen hat Verehrer, aber im Princip ist auch wohl keine abgeneigt, welche zu haben. Band I, 280 f. sagt Sophronisbe, sie kenne Damen *assez bonnes pour souffrir quantité de galans,* die alle Komplimente anhören und *croyent deuoir également faire iustice au dernier comme au premier venu. Elles auroient scrupule de mal-traiter vn Amant qui de nouueau soupire; & comme les enfans dans leur naissance ont trop de delicatesse pour pouuoir supporter les choses difficiles à digerer, de mesme elles croyent deuoir traitter auec vn peu plus de tendresse les affections nouuellement nées, receuoir doucement les premiers soupirs; éleuer auec soin ses desirs naissans, pour iouïr par après du plaisir de leurs soins, & d'vne si belle éducation. Dans le commun du monde, c'est vne inconstance, c'est legereté, c'est coquetterie, si vous voulez: mais parmy les bonnes personnes c'est pure bonté, c'est cordialité, c'est gratitude. Enfin bien loin de deuoir estre blâmées, il y a du merite & de la gloire.* Während Sophronisbe sich augenscheinlich abfällig und ironisch über das galante Unwesen ausspricht, läſst der Verfasser sie (II, S. 38) im Ernst sagen: *Nous deuons aimer tout ce qui vous* (sic!) *ayme; & ie passe bien outre: ie crois qu'il est du deuoir d'vne honneste personne de tâcher de se faire aimer de tout le monde, mesme de ceux qui ne nous aiment pas.*

Wir sind mit der Darstellung dieses Kreises von Damen am Ziele. Im Laufe derselben sahen wir mehrfach, daſs sie weder Preciösen sein wollen, noch auch nach Gelehrsamkeit streben. Die Beschäftigung mit schöner Litteratur (denn auf diese beschränken sie sich) dient ihnen nur zu geistiger Unterhaltung, zur Beschäftigung in der Muſse; daneben aber bewegt die Frauenfrage ihr Inneres mächtig und bietet ihnen Stoff zu Unterhaltungen, die nach heutigen Begriffen nicht immer angemessen und verständig bleiben. Die Sprache, welche sie führen, ist eine feine und gewählte, die Umgangsformen entsprechen ebenfalls denen der feinen Gesellschaft. Vom Sprachunsinn und Sprachverbesserung, von der thörichten Einrichtung des Lebens nach überspannten Romanideen, vom Trachten nach Schriftstellerruhm findet sich nicht die geringste Andeutung. Überhaupt haben die genannten Damen mit dem Preciösentum, wie Molière, Somaize,

Furetière es schildern, nichts gemein; sie verkehren im Louvre (wie II, 134 angegeben ist), gehören daher wohl zu der hohen Aristokratie und sind auch in geistiger Beziehung mit den Damen, welche im Palais d'Arthénice, im Luxembourg u. s. w. verkehrten, auf eine Stufe zu stellen. Mit der M[lle] de Scudéry ist ein loser Zusammenhang angedeutet in Eulaliens Rede über dieselbe, ferner dadurch, dafs Chapelain und Ménage, die Freunde Madeleines, auch hier als Stammgäste sich finden.

Zwei Herrenzirkel stehen in enger Verbindung mit unserer *Ruelle,* der bei Ménage und der bei De Pure sich versammelnde, doch wird leider kein tieferer Einblick in dieselben gewährt; die Vermittelung zwischen den drei Gesellschaften übernimmt Philonyme, der in allen verkehrt. Die *Mercuriales* des Ménage bestanden etwa seit Oktober 1652, als dieser sich vom Koadjutor de Retz in Unfrieden trennte. Dort finden wir Philonyme im ersten Bande (S. 158 ff.) eine später zu erwähnende Belehrung über die Preciösen empfangen. Gegen Schlufs des Bandes (S. 442) begiebt er sich zu Gelasire und findet dort *nombre d'honnestes gens qui s'entretiennent de propos raisonnables,* aufser Gename *vn de ces deux anciens supposts de l'Université, qui s'appelle Horacien.* Er berichtet, was er Neues in der *Ruelle* erlebt hatte, und erregt dadurch den Widerspruch des Erzpedanten Horacien. Dieser nennt es *vne chose épouuantable & bien expressiue des malheurs du siecle, qu'il fallut que les femmes fussent la regle du discours & du merite des choses de sçauoir,* citiert eine Menge alter Autoren, um die *ineptitude que les Dames peuuent auoir pour les Lettres* (S. 446) zu beweisen; fragt, was diese *personnes ignorantes des langues anciennes* Gutes sagen könnten, *iront-elles fueilleter le Traitté de l'Amitié de Ciceron, & ses Offices? Liront-elles les Bienfaits de Seneque? D'où sçauront-elles les pointes de Martial, les Moralitez d'Horace, les railleries de Iuuenal, les libertez du Petrone, la politique de Tacite, & l'vniformité de Virgile?* etc. etc. (S. 455). Philonyme lobt dagegen die Damen: *Pour moy, ie demeure d'accord que de tout ce qui i'ay veu au monde de capable de plaire à l'esprit, c'est la maniere des conuersations de ces Dames dont ie vous ai parlé; car quelque foiblesse que le sexe y mesle, elle est si bien reparée par l'esprit, que les plus critiques ont peine à la remarquer.* Horacien erwidert: *Vous voulez que ces Dames disent de meilleures choses d'elles-mesmes*

& en original, que quand elles parleront le langage de ces grands Hommes, & quand elles deuiendront leurs coppies? — Pourquoy non? antwortet Gename, es sei wohl möglich, daſs die Damen gute Gedanken hervorbringen, hätten doch die Alten auch viele gute Gedanken selbständig erzeugt. Ja, er meint, die Frauen seien der Invention mehr fähig, als die Männer, weil sie in ihrer Denkweise nicht durch gelehrte Studien voreingenommen wären, auch nicht *l'embarras des notions estrangeres* hätten. Gelasire stimmt bei und meint, die Überschätzung des Griechischen und Lateinischen habe es dahin gebracht, daſs keiner mehr für gebildet *(homme d'esprit)* gehalten werde, wenn er nicht die alten Sprachen spreche; durch Nachdenken seien gröſsere Fortschritte möglich, als durch *ramper parmy les ordures de l'Escole, les galimatias des Pedans, & les fadaises du faux sçauoir* (S. 463), er habe mit einer lebhaften, geistreichen Dame ausgezeichnet anziehende und belehrende Unterhaltungen gehabt. Horacien fragt ihn (S. 466), ob er zu jenen *beaux esprits adorateurs des sottises feminines* gehöre, *qui se piquent d'excuser vne forte foiblesse. Ou n'entendez-vous point parler certaines gens qui ont appris quelque chose par cœur, & le debitent si à propos, que l'on le prend pour chose produite, qui n'est cependant que chose empruntée?* Gename sagt S. 467, er tadele die *sottises* bei Frauen und Männern, und fährt fort (S. 468 ff.): *Enfin ie ne puis comprendre comme vn docte & vn habile homme qui fait profession des belles Lettres, & qui s'estudie aux veritables beautez de l'ame, est tousiours si insipide dans ses sentiments, si diforme du public, si opposé à l'honneste homme, qu'il semble que les Vniversitez & les Escoles ne professent que les maximes de Barbarie, & celles des Antipodes des agreables conuersations. Ne doutez pas que ce ne soit là la source de ce mépris qu'on a pour les Lettres, & de ce dégoust qu'on a des Sçauans. Ceux qui les possedent les décrient eux mesmes, & en auilissent le prix par leur peu de soin, & par les desagrémens de leur debit. . . . Possible le fond n'y sera pas si solide que parmy les hommes, mais du moins le sçauoir ne sera pas si barbare parmy les femmes; & si celuy des vns est plus plein & plus estendu, l'autre sera plus agreable & plus galant. Ie ne demande autre chose à mon destin, que d'estre dispensé d'entendre pour iamais de personne plus sçauante que les femmes.* Horacien platzt dazwischen, er möchte nie mit einer *femme sçauante* zu thun haben. Und Gename dagegen: *Et moy ie ne demande à mon destin*

que le plaisir de voir en contestation vn Pedant habile & vne Femme d'esprit & galante; & de voir les succés de l'vne, & l'embarras de l'autre.

II. Über die zweite Gruppe, welche aus vier Damen (Philaciane, Oecopée, Philocris, Polidée) und zwei Herren (Gelaste, Erimante) besteht, können wir uns kurz fassen. Dieselbe bildet den Inhalt des zweiten Bandes S. 407—600, und auf unerklärte Weise sehen wir Philaciane plötzlich (III, 366) in der Gesellschaft der ersten Gruppe auftreten, um die Geschichte einer *fausse Pretieuse* zu erzählen.

Diese sechs Personen bilden keine durch Abmachungen fest verbundene Gesellschaft; sie treffen sich an einem schönen Frühlingstage im Garten des Luxembourg-Palastes. Der Sonnenschein und die Blütenpracht haben sie und viele andere Damen und Herren aus der finsteren *Ruelle* herausgelockt; sie beschauen die vielen *Propres & Coquettes,* welche lustwandeln, und lassen sich beschauen. Da macht eine der Damen den Vorschlag, an einem schönen Ruheplatz sich etwas zu erholen; man leistet Folge, und Philaciane sagt zu Polidée, die etwas zu ungestüm vorwärts eilt: *Mais, Madame, vous allez d'vn air de fille; il nous est impossible de vous suiure* (II, 427). Dieser Ausdruck wird nicht verstanden, Philaciane erklärt ihn als einen *terme de Pretieuse. A ce mot ces deux filles, soit par malice, soit par ignorance, furent ou firent les surprises, & luy dirent: En voila vn autre à expliquer aussi difficile que le premier.* Kaum hat die Gesellschaft Platz genommen, da erscheinen die beiden befreundeten Herren, und die Unterhaltung dreht sich munter um die Preciösen. Es werden Geschichten, Gebräuche, Ausdrücke der Preciösen erzählt und erörtert; auch Mode, Ansichten über Rangstellung und Reichtum werden behandelt. Auf Schriftwesen und Schriftsteller verfallen sie nur einmal, und dies (II, 520—533) ist wohl das Lehrreichste ihrer Gespräche. Philaciane erzählt, was ihr ein nicht genannter Herr über die *contestation entre Gename & Nidhelie* zugetragen hat. *Nidelie est vn esprit sombre & melancolique, mais neantmoins chaud & vif, & qui outre ce que ses soins & ses estudes peuuent luy auoir acquis, a toûjours l'ame éleuée, & est tousiours en meditation. Il a les meurs extremement reglées, & loüables, & non seulement il se contente de vaincre le vice, il passe méme au delà des communes vertus.*

Mais les relâches de sa vie seuere ne sont pas si chagrins, que les apparences de sa reforme exterieure, & il a des tours & des lueurs d'imagination aussi belles & aussi extraordinaires que personne du monde. Gename est d'vn autre temperament plus composé & plus sain; & dont l'estude de plusieurs années auec l'ayde de son bon esprit a fait d'autant plus de progrés qu'il n'a point ou peu d'interruption du costé de la santé, & que ses veilles & ses trauaux ne luy ont laissé aucune suite fâcheuse, ny aucune foiblesse pour continuer. Leurs deux esprits sont tout à fait opposez, & de party tout à fait contraire. Et cette opposition n'est pas seulement dans les humeurs, mais mesme dans les sentimens, & passe iusqu'aux interests (S. 520 bis 522).[1] Der nichtgenannte Herr habe sich dann ein Vergnügen daraus gemacht, beide Schriftsteller abwechselnd zu besuchen und ihnen zu berichten, was der eine von dem anderen sagte; dabei sei die Rede auf die Reiche der Vernunft und der Liebe (I, 76 ff.), auf die *Carte de Tendre* und das *Royaume de Coquetterie* gekommen, und Gename habe ihm gesagt, d'Aubignacs Karte sei früher entstanden als diejenige der Scudéry. Die Unterhaltung ist den Damen so angenehm gewesen, daſs sie für den folgenden Tag ein Zusammentreffen an demselben Orte verabreden. Sie sind pünktlich zur Stelle u. s. w. Die vier Damen sind durchaus nicht willens, für Preciösen zu gelten, aber stehen denselben doch viel näher als die der ersten Gruppe. Ihre Gespräche sind von geringerer allgemeiner Wichtigkeit, drehen sich besonders um die Preciösen und werden in einer nicht so eleganten Form geführt.

III. Den eigentlichen Preciösen ist der bei weitem gröſste

---

[1] Schon im ersten Bande S. 218 wird diese Feindschaft erwähnt. Es ist von einem Sonett d'Aubignacs die Rede, und Ménage berichtet über denselben: *Nidhelie, qui est vn des plus beaux esprits que ie connoisse, ou pour dire plus vray, que i'aye connu: car son sçauoir nous a rendu ennemis; & ce qui deuoit parmy nous entretenir le commerce, & conseruer l'intelligence, nous a desunis & separez: mais cela n'empesche pas que ie ne l'estime, & tout ce qui vient de luy, & que ie ne fasse iustice au merite de ses ouurages, encor qu'il m'ait fait vne espece d'injustice, de negliger mon amitié.* Mit Bezugnahme auf diese Stelle schrieb d'Aubignac an de Pure am 14. Mai 1656 (siehe Livet, *Précieux et Précieuses*, 176), derselbe möge ihn in Zukunft nicht weiter in seinem Roman erwähnen, auch sei an seinem Zerwürfnis Ménages *présomption* schuld.

Teil des Werkes gewidmet, und die Kenntnis derselben wird dadurch in mehrfacher Beziehung bereichert. Für die Beurteilung der preciösen Geschichte ist es wichtig, zu bestimmen, wann der bezeichnende Ausdruck erfunden wurde. De Pure giebt darüber einige willkommene Andeutungen. — Angewendet finde ich den Ausdruck *precieuse* zuerst in der am 10. März 1654 verfaſsten *Relation contenant l'histoire du voyage de Thyrsis* etc. (bei Barthélemy, Sapho, le Mage de Sidon, Zénocrate S. 82): *D'abord elle luy parla de la carte des Pretieuses qu'elle luy fit voir,* und in der nach P. Paris' Annahme ebenfalls 1654 verfaſsten *carte du Pays de Braquerie.* De Pure sagt nun (I, 166): *La Pretieuse fut introduite à peu pres en vogue en mesme année qu'on eut declaré permis de prendre la macreuse pour poisson, & en manger tout le caresme.* Diese Bestimmung ist so lange belanglos, bis es gelingt, die erwähnte Kirchenverordnung aufzufinden. Dann heiſst es (I, 171 f.): *C'est vne lettre que i'escriuis il y a quelques mois au pauure defunt Niassare. Vous auez oüy parler de son esprit & de sa curiosité. Comme i'auois vn grand commerce auec luy, ie ne voulus pas manquer de faire valoir la premiere nouuelle que i'eus des Pretieuses.* Sarasin starb am 5. Dezember 1654. Der erste Band des Romans datiert von 1656, ist aber wahrscheinlich schon im Dezember 1655 beendet gewesen, da das Privileg am 14. Dezember 1655 erteilt ist, und der zweite Band schon am 15. Juni 1656 im Druck beendet wurde. Man kann also wohl annehmen, daſs der weiter zu erwähnende Brief als im Herbst des Jahres 1654 an Sarasin gerichtet vom Verfasser gedacht ist, und daſs derselbe damals die erste Kunde von den Preciösen erhielt. In dem Briefe wird von den Preciösen gesagt: *Les premiers beaux iours que la paix nous a donnés, ont fait cette heureuse production.* Diese Angabe deutet Larroumet (Ausgabe der Préc. rid. 43 Anm.): *Cette paix est, sans doute, celle de Westphalie, conclue en* 1648. Das ist sicher falsch, so wie der Verfasser vom Frieden spricht, kann er nur die Beendigung der Fronde meinen, da diese für Frankreich und Paris erheblich gröſsere Beunruhigung brachte und sich der Erinnerung viel tiefer einprägte, als der Dreiſsigjährige Krieg. Mit Recht deutet auch Livet die Stelle so. Die Wiederherstellung des Friedens bezeichnet der Einzug Mazarins in Paris am 3. Februar 1653. Dazu stimmt auch folgende

Nachricht (III, 380): *Ce corps n'a pourtant pas son éclat formé, ny tout entier, que depuis quelques années que s'estant donné le nom de Pretieuse, il s'est fait obseruer, & s'est rendu remarquable.* Der dritte Band ist 1657 erschienen, auf das Jahr 1653 konnte sich der Verfasser sehr mit *depuis quelques années* beziehen, auf das Jahr 1648 wohl kaum. Aus dem Angeführten geht hervor, daſs der Name *Pretieuse* aus dem Jahre 1653 stammt, daſs die preciösen Damen erst nach Annahme des Namens allgemeines Aufsehen erregten; und daſs dieselben ziemlich bald als lächerlich zu gelten anfingen, zeigt folgende Stelle (I, 170): *C'est que parmy les Pretieuses, il est impossible de sçauoir comment le debit s'en est fait, & comment la chose s'est rendu si commune. Cet ouurier du Temple qui a si bien contrefait les diamans, & qui a rendu ses copies si communes, n'a iamais tant fait d'hapelourdes comme il s'en voit, sur tout depuis six mois.* Trotzdem die Preciösen solches Aufsehen machten, gab es im Jahre 1656 noch viele Leute, welchen sie unbekannt waren. So ist der vor kurzem nach Paris gekommene Philonyme (I, 24) über diese neue Benennung verwundert; auch die Freundinnen Philacianes kennen den Namen noch nicht oder stellen sich so, wie oben angegeben; endlich lieſs sich die Königin Christine, als sie im Sommer 1656 in Paris war, die Bezeichnung von Ninon de Lenclos erklären (vgl. St. Évremont, *Le cercle*).[1]

Über Erfindung des Namens *Pretieuse* erzählt Didascalie, die Heldin des den vierten Band füllenden *Roman de la Pretieuse* (IV, 221 ff.): *Ie suis fille d'vn pere qui pensa renoncer à la gloire de m'auoir pour fille par vne delicatesse toute spirituelle: car il ne voulut iamais aymer ny se marier dans les formes communes; & parce que*

---

[1] Zum Vergleich, bezw. zur Bestätigung seien die Angaben des Somaize nach Livets Ausgabe hinzugefügt: *Il tire l'origine du pretieux du temps de feu Monsieur de Voiture* († 1648. I, S. 13). *Cette belle qualité [la politesse], à force de vieillir, estant venue à vn periode à durer quelque temps dans le mesme estat, fut introduite dans les ruelles, en accrût le pouuoir, et donna commencement à ce qui depuis a si fort esclaté. C'est en ce temps que ces sortes de femmes appellées pretieuses* etc. (I, 22). *Les François, contre l'ordinaire de parler si longtemps d'vne chose, en parlans de plus en plus depuis sept ou huit ans, ce nom passera à la posterité* etc. (I, 10). Das *Grand Dictionnaire* wurde im Juni 1661 im Druck vollendet, daher stimmt Somaize mit de Pure überein, indem er die Erfindung des Namens in das Jahr 1653 oder 1654 setzt.

les beautez sont courues, il s'attacha à vne parfaite laideur; & parce qu'on ne parle d'amour honneste, qui n'ait en suite le caueçon du mariage; il voulut rendre honneste son affection par l'éleuation de la maniere dont il pretendoit de debiter son amour, & caresser sa maistresse. Car, disoit-il, l'honneste n'est autre chose que l'opposé à l'impureté des sens, qui s'échauffent trop pour les belles choses; i'en aymeray vne si laide, que mes yeux en auront horreur, & que mes sens ne seront iamais accusez des ardeurs que i'auray pour elle ... Ainsi sans autre ceremonie, il épousa ma mère. ... Ie fus vn prompt ouurage de leurs amours, & bien que i'aye esté la ruine de mon ouuriere,[1] *& que ie ne l'aye iamais veuë, feu mon pere m'a dit que toute sa passion auoit esté de m'éleuer dans vn principe singulier, & d'vn air tout à fait extraordinaire. — — Ie trouuay que par tout où i'allois, ie ne trouuois de conuersation que sur le colet, que sur la coifure, que sur la taille* etc. (S. 224). — — Daher beschloſs Didascalie, *de former vn veritable Corps [de celles] qui auoient le plus de merite pour composer vn tout digne de ses parties. Sur tout ie taschay que la modestie accompagnast nostre vertu, & que s'il se trouuoit des hommes plus doctes, il n'y eust point de femme mieux instruite, & qui alliast dans son esprit les vertus de l'eschole, & du monde, & fust sçauante sans pedanterie, vertueuse sans seuerité, & fiere auec douceur* (S. 229 f.). Einige Damen erklärten sich dagegen (S. 231): *Ces esprits critiques n'ayans esté éleuez que dans le menage, n'auoient aussi tout au plus de l'ambition que pour les maris.* — — Diese Feindinnen machten (S. 233 f.) *vn espece de Fronde contre vn nom le plus innocent du monde, & que nous prismes sans malice par vn principe assez bien raisonné, & que sans doute vous n'improuuez pas. Vous sçauez qu'il faut vn caractere à toute sorte de Superieur, pour le faire honorer & luy acquerir du respect: qu'il faut quelque chose qui frappe les sens, qui force à l'obeïssance, & dont la majesté preuienne la rebellion* (z. B. *Gouuernement, Roy, Dictateur* u. s. w.). *Ce fut pour cela, que de tous les noms qui me furent proposez, pour marquer l'Empire que nous voulions reprendre sur les hommes, il n'y en eut aucun qui me plust dauantage que celuy que ie ne sçay quel*

---

[1] Noch unschöner spricht darüber eine Dame Galathis (IV, 338): *Sa fille, qui estoit le seul fruit de ses laides amours, & le seul ouurage qui parut au public de cet Autheur.*

vent de ruelle auoit ietté dans les conuersations. C'est ce nom de Pretieuse, qui a esté depuis peu de temps si rebatu d'vn costé & d'autre (S. 236). Die Namen *Reyne, Maistresse, Ange* wurden verworfen. *Celuy de Pretieuse me parut riche, iuste, expressif & tout ensemble modeste & raisonnable.* S. 238 sagt Gelaste: *Ie sçay bien ce que peut signifier le nom de Pretieuse que i'auois veu naistre, & dont i'auois esté tesmoin, quand vne Dame spirituelle le mit au monde, & luy donna la vogue, car ie sçay mesme la pensée de celle, qui l'a imaginé; mais i'ignore absolument le rapport energique, que vous voulez luy donner auec ces noms de Fierté & d'Empire, qu'affectent ceux qui gouuernent, & qui ont part à la Domination. — Pour mieux insinuer leurs pensées, elles ont voulu autoriser vn nom noueau & de majesté qu'ils ont inuenté, pour décrier la science & les sçauans, & les traitter de Pedans & de Pedanterie* (S. 343). — *Si Didascalie n'est pretieuse que par vanité ou par ignorance, ie puis vous assurer qu'elle ne l'est point du tout; car ie connois sa modestie, & elle a fait demeurer d'accord tantost & Gueridée & Eurinome, qu'elle estoit assez habile pour confondre les Sçauans mesme de nostre sexe. Elle nous a fait vn Discours d'Astrologie* etc. (S. 346; Gelaste spricht).

Was die Erfinderinnen mit dem Namen bezeichnen wollten, ist nicht so leicht zu sagen; auch der Roman giebt nur umschreibende Andeutungen. I, 24 wird der Ausdruck *Pretieuse* genannt *vn mot assez significatif de soi-mesme, & assez connu.* Etwas weiter (S. 25) heiſst es *C'est vn mot du temps, c'est vn mot à la mode, qui a cours aujourd'huy comme autrefois celuy de Prude, & depuis celuy de Feuillantine.*[1] *Ainsi aujourd'huy on appelle les Pretieuses certaines personnes du beau Sexe qui ont sçu se tirer du prix commun des autres & qui ont acquis vne espece, & vn rang tout particulier.* — Im zweiten Bande (461 ff.) sucht die zweite der Damengesellschaften die Bedeutung des Namens zu ergründen.

[1] *La Prude est vne femme entre deux âges, qui a toute l'ardeur des ses premieres complexions; mais qui par le temps & le bon usage des occasions, c'est acquis l'art de les si bien déguiser, qu'elles ne paroissent point, ou qu'elles paroissent correctes; de sorte qu'elle est tousiours la mesme dans la verité, mais neantmoins toute diferente dans l'aparence & dans l'opinion* (I, 163 f.). — Der Ausdruck *Feuillantine* ist noch immer unerklärt; daſs derselbe mit dem Orden der *Feuillants* zusammenhängt, ist anzunehmen, aber welches ist die weitere abgeleitete Bedeutung?

Philaciane bemerkt: *Ie ne sçay pas la raison du mot, mais i'en connois deux ou trois qui se trouuent ordinairement dans le Palais d'Artenice.* Ohne Zweifel ist hier die Marquise de Rambouillet gemeint, aber, da nach allgemeiner und begründeter Annahme im Jahre 1656 diese schon lange keine regelmäſsigen, gröſseren Zusammenkünfte abhielt, ist mir dieser Ausdruck völlig dunkel. Erimante setzt die Erklärung nach einigen Zwischenreden (S. 466 ff.) fort: *I'aimerois bien mieux en entendre parler à vne Dame, qui dernierement me faisoit le recit, ou plustost la description d'vne conuersation de deux Pretieuses qui tâchoient de trouuer la definition du nom de leur secte & de leur societé. L'vne d'elles faisoit semblant d'aller voir quelques neueux qu'elle a au College, & cependant demanda au Professeur toutes les circonstances du mot de Pretieux. L'autre se contenta d'y resuer, & de le parer des fleurs de son jardin, de le regaler des fruits de son fonds, & ne laissa pas de trouuer vne raison assez formelle & assez passable de ce mot. C'est, dit-elle, qu'vne Pretieuse donne vn prix particulier à toute chose, quand elle iuge, quand elle louë, ou quand elle censure: comme par exemple, les choses les plus communes & les plus triuiales qui ramperoient dans vn discours, ou du moins n'iroient tout au plus qu'à la superficie du goust, & ne donneroient qu'un tendre & foible plaisir, ou à celuy qui le liroit, ou qui l'écouteroit, augmenteroient de prix par le seul debit de la Pretieuse, à qui l'art est familier d'éleuer les choses, & de les faire valoir. C'est sans doute la raison de ce mot que l'on a donné à nostre societé, qui est peut estre party d'vn esprit mal intentionné & tourné à la raillerie, mais qui ne laisse pas d'estre assez expressif & iuste à la chose qu'il signifie.* Erimante fragte dann, ob die Preciösen etwa seien *comme le zero du chiffre, qui de soy n'a point de valeur, & n'en a qu'alors qu'il est joint à quelque nombre; si le mot de Pretieuse porte le pretieux en soy-mesme, ou le fait passer en autruy en ce qu'elle iuge, en ce qu'elle louë, & en ce qu'elle censure* (S. 471). Die angeredete Preciöse wird zwar rot vor Zorn, bemeistert sich aber und sagt, wie die Sonne und der menschliche Geist durch ihre Bethätigung nicht an Kraft verlören, so sei es auch mit den Preciösen u. s. w., *que la Pretieuse auoit son prix, dont on ne faisoit point de doute, mais qu'elle en donnoit quelquefois gratuitement à des choses qui n'en auoient point; comme à vne maniere de parler trop familiere, trop libre, ou trop forcée; comme à vn discours trop bas, trop rampant,*

& trop abbatu, qu'elle sçauoit releuer; comme dans les conuersations ordinaires, dont la pluspart sont steriles, ennuyeuses, & chagrines, qu'elle sçauroit diuertir & rendre agreables. Ainsi en vn mot, la Pretieuse peut dire que tout le monde luy est obligé, ou de l'honneur de sa censure, ou de celuy de son approbation, car l'vn & l'autre luy donne reputation. Hiernach soll der Name *Pretieuse* ausdrücken, daſs die Trägerinnen desselben durch ihren hohen geistigen Wert alles, womit sie sich befassen, zu veredeln und das Geringe, sogar das Gemeine wertvoll zu machen meinen. Daſs dies die im Sinne der Damen richtige Erklärung ist, deutet der Verfasser an, indem er sie durch den Kritiker und Spötter der Gruppe, Gelaste, als *assez formelle & raisonnable* bezeichnen läſst. Wie er selber darüber denkt, wird die folgende Ausführung zeigen.

Es ist der allgemeine Brauch, die gesamte Frauenbewegung von der Marquise de Rambouillet an bis zur Verspottung durch Molière als preciös zu bezeichnen, dann von älteren und jüngeren, *véritables* und *fausses Pretieuses* zu sprechen, das scheint aber der Auffassung der Zeitgenossen nicht durchaus zu entsprechen. Man scheint anfangs nicht daran gedacht zu haben, die Marquise und ihre Gesellschaft, die Scudéry und viele andere geistig hochbedeutende Damen als preciös zu bezeichnen; vielmehr kommt die Benennung ursprünglich nur den übertreibenden Nachahmerinnen der geistig und gesellschaftlich hoch stehenden Damen zu, ist sehr früh als eine verspottende betrachtet und allmählich erst auf die über den krassen Unsinn erhabenen Frauen übertragen worden. In dem mehrfach erwähnten Brief an Niassare läſst der Verfasser Gename sagen: *On dit qu'il y a vne espece de religion parmy elles [les Pretieuses], & qu'elles font quelque sorte de vœux solemnels & inviolables, & qu'elles jurent en pleine conuersation de garder toute leur vie. Ces vœux sont obserués auec autant de foy qu'ils ont été jurez auec de respect. Le premier est celuy de subtilité dans les pensées; le second est la methode dans les desirs; le troisiéme est celuy de la pureté du style. Pour auoir quelque chose de commun auec les plus parfaites societez, elles en font vn quatriéme, qui est la guerre immortelle contre le Pedant & le Prouincial, qui sont leurs deux ennemis irreconciliables. Mais pour encherir encor par dessus cette derniere pratique, elles en font vn cinquiéme, qui est*

celuy de l'extirpation des mauuais mots (I, 192 f.). Noch deutlicher ist, was Galathis (IV, 343 f.) von den Preciösen sagt: *Pour mieux insinuer leurs pensées, elles ont voulu authoriser vn nom nouueau & de majesté qu'ils ont inuenté, pour décrier la science & les sçauans, & les traitter de Pedans & de Pedanterie. Elles ont voulu imiter parmy elles ces nobles & illustres assemblées, où s'agitent les interests d'esprit, où l'on rend si solemnellement Justice aux belles pensées, & aux bons mots. Et enfin elles ont inuenté vn nom d'orgueil & de gloire, pour affecter celle des veritables sçauantes, & pour s'en attirer au moins quelque rayon & quelque legere partie. Elles s'appellent Pretieuses, & font des cercles, tiennent des assemblées, agitent des questions, iugent des Liures, donnent leurs sentimens des Ouurages d'autruy, & par vne tyrannie sans pareille, elles ne peuuent souffrir de Liure qui ne soit pas de leur goust, ny d'esprit qui ne soit de leur intelligence.* [1]

---

[1] Vgl. zum Schlufs Molière, *Femm. sav.* 923: *Nul n'aura de l'esprit hors nous et nos amis.* — Mit der ganzen Ausführung stimmt auch Somaize überein, indem er (a. a. O. S. 23) sagt: *Je sçay bien que l'on me demandera si toutes les femmes d'esprit sont pretieuses; je réponds à cette demande que non, et que ce sont seulement celles qui se meslent d'escrire ou de corriger ce que les autres escriuent, celles qui font leur principal de la lecture des romans, et sur tout celles qui inuentent des façons de parler bizarres par leur noueauté et extraordinaires dans leur signification. J'adjoûteray à cela qu'il faut encore qu'elles soient connues de ces messieurs que l'on appelle autheurs* etc. — Andere Schriftsteller nennen alle geistige Beschäftigung liebende Damen Preciösen, so Scarron in seiner *épître chagrine an den Maréchal d'Albret* (1659):

> *Mais revenons aux Fâcheux et Fâcheuses,*
> *Au rang de qui je mets les Précieuses,*
> *Fausses s'entend, et de qui tout le bon*
> *Est seulement un langage ou jargon,*
> *Un parler gras, plusieurs sottes manières,*
> *Et qui ne sont enfin que façonnières,*
> *Et ne sont pas Précieuses de prix,*
> *Comme il en est deux ou trois dans Paris,*
> *Que l'on respecte autant que des Princesses;*
> *Mais elles font quantité de Singesses,*
> *Et l'on peut dire avecque vérité*
> *Que leur modèle en a beaucoup gâté.*

Ferner Molière, *Préc. rid.*, *Préface* am Schlufs *Les véritables précieuses auraient tort de se piquer, lorsqu'on joue les ridicules qui les imitent mal.* Endlich ist noch zu bemerken, dafs auch unser Roman von *véritables* und von *fausses Pretieuses* spricht (III, 186 f.): *Ie vois bien, dit Gelasire. que*

Im übrigen bestätigt de Pure das, was wir über die Preciösen aus anderen Quellen wissen, bringt aber eine Menge Einzelheiten, welche das Bild beleben und vervollständigen. Nur einige Punkte seien daraus noch berührt.

Als die Damen ihren schönen Namen erfunden hatten, machten sie grofse Fortschritte in der Ausbreitung ihrer Bestrebungen: *On fut surpris à l'abord d'vne chose de si belle apparence, & on la reçut auec toute l'estime que la nation a pour toutes les choses nouuelles. Chacun tascha de s'en fournir, ou du moins d'en voir* (I, 166). *Il n'est plus de femme qui n'affecte d'auoir vne Pretieuse, ou pour se mettre en reputation d'esprit, ou pour auoir droit de censurer autruy, & de se tirer de la jurisdiction des connoisseux & des raisonnables* (I, 170 f.); dieser Preciösen stand dann in der *Ruelle* der Ehrenplatz zu.

Die *nouuelle Secte* besteht im wesentlichen aus Damen: *Elle est composée seulement de personnes du beau sexe. On n'a point voulu de mélange du nôtre, pour agir auec plus de pureté, & pour pouuoir donner effort à leur esprit auec moins de scrupule & plus de liberté,* schreibt Gename (I, 180). Aber ganz konnte oder wollte man die Männer in der *Ruelle* nicht entbehren. Eine der von Gelaste belauschten Preciösen sagt zum Schlufs der Unterhaltung: *Il faut donc que vous disiez à nos amies & à nos amis (car il faut quelque parmy) que nous nous asseurions vn iour pour conuenir, du lieu & de la matiere* (II, 574). Bemerkenswert ist auch das Gespräch zwischen Melanire und Gelasire (III, 452 ff.): *Ne seroit-ce pas, dit Melanire, qu'ils seroient des Pretieux, car i'entends qu'on attribuë tout à la Pretieuse;*

---

vous voulez parler des Pretieuses. Oüy, reprit Tanatime, c'est d'elles-mesmes que i'entends parler. Mais encor desquelles, adjousta Gelasire, car il y en a de plusieurs especes, & elles multiplent tous les iours. I'entends, repliqua Tanatime, des veritables, & de celles qui sont connuës pour personnes d'esprit, & dont l'ame est aussi belle que le corps. ... (S. 188:) *il s'en trouue mesme, & dans le plus haut rang du Royaume, qui ont & l'vn & l'autre de pareille force, & dont la beauté le dispute à l'esprit, dont l'ame est aussi belle que le corps est beau, & fait vn assortiment aussi extraordinaire que digne d'admiration.* Später (III, 382) nennt Eulalie die Dame, welche sich durch glückliche Fügung von einer *soubrete* zur Preciösen emporgeschwungen hat, eine *fausse Pretieuse.* Dieser Widerspruch des Autors läfst sich wohl nur dadurch erklären, dafs die Bezeichnung *Pretieuse* allmählich nach oben hin verallgemeinert wurde.

il semble que cette espece de gens n'ait qu'vn sexe. — — On ne parle d'autre chose que de la Pretieuse, on ne dit pas vn mot des Pretieux. Gelasire antwortet: *si est-ce qu'il y en a, & qui ont bien fait du bruit, car i'ay peur que vous ne soyez trompées à ce mot de P r e t i e u s e, & que vous n'ayez crû que la signification n'aille pas plus loin que son genre, & qu'à cause qu'il est feminin, il n'ait rien de commun auec le masculin. . . . Ainsi la Pretieuse ne donne pas l'exclusion aux mâles; mais comme l'Autour a vn nom different du tiercelet, — — aussi le mâle des Pretieuses s'appelle Janseniste, qui est vn galant spirituel & ferme, & qui outre mille bon-heurs qu'il a eu sur ces* (sic!) *riuaux, s'est encor acquis par ses propres addresses vne si haute reputation, qu'il n'est point de caractere d'esprit plus noble ny plus delicat, & que la pluspart du monde aujourd'huy, par la pure ambition d'auoir quelque rang parmy les beaux esprits, se pique d'estre de ce nombre éleué, & d'en debiter les sentimens.*

Die *Ruelle* ist der Ort, an welchem *cette sorte de Diuinité* gewöhnlich wohnt, und der *Temple,* wo sie dem *esprit* ihre Opfer darbringt. *C'est vn endroit priuilegié, dont l'air est si vif & si pur; le Ciel si serain & si beau, qu'on n'y voit que des fleurs mesme dans les plus rigoureuses saisons. Les plaisirs s'y cueillent sans les semer, la richesse du lieu en fait ses liberalitez gratuites, & en fait part à tous ceux qui les veulent prendre. . . . Le tumulte des soins, le desordre des passions, & l'inquietude de la fortune n'y abordent iamais. Il y a vn Genie à la porte de ces lieux sacrez à l'entretien, qui foüille & qui desarme, pour ainsi dire, les esprits chagrins, & les ames inquietes, & n'y laisse entrer que les belles humeurs & les esprits libres* (III, 403 f.). — *On voit, mais clairement, dans vne Ruelle, le mouuement de toute la terre; & trois ou quatre Pretieuses debiteront dans vne apresmidi tout ce que le soleil peut auoir vu dans ses diuers tours de differentes saisons. Il n'est rien d'obscur à leur intelligence & à leurs yeux. Ils ont des rayons & des lumieres qui penetrent iusqu'aux pensées & iusqu'aux secrets des cœurs; & rien ne peut se derober à leur curiosité, ny se soustraire à leur connoissance* (I, 189). Die oben in der Anmerkung erwähnte *fausse Pretieuse* wird folgendermaſsen beschrieben: *Elle estoit fort grande, fort droite, vn peu negligée, & tres-affetée. L'œil en estoit plus doux que seuere, elle auoit des regards qui tenoient autant de la Coquette que de la Pretieuse. Neantmoins elle leur donnait de temps en temps certain tour, & cer-*

tains agrémens pour les adoucir encor plus, & pour leur donner plus de iustesse, auec ce tendre mot de m a c h e r e par cy, m a c h e r e par la.[1] ... *Elle parloit peu, il ne m'échapa rien de ce qu'elle dit; & veritablement ie vis bien que ce petit nombre de paroles qui sortoient de sa bouche, n'estoit pas des propos fortuits, & des tours de surprise. Il me fut aisé d'obseruer qu'ils estoient meditez & preparez; & qu'elle éuitoit fort adroitement les incidents qui pouuoient la surprendre, & luy dérober ce bon-heur de si bien rencontrer sur les propos qu'elle auoit étudiez* (III, 397 ff.). — Einmal lockt der schöne Frühling die drei von Gelaste belauschten Preciösen in den Garten des Arsenal, wo sie an passender Stelle ihre Unterredungen halten (II, 576): *Cette Conference qui commença sur les huict heures & demy du soir, ne finy* (sic!) *qu'apres deux heures apres minuit sans changer de matiere & en s'opiniastrant toutes trois à trouuer un beau nom aux conuersations qu'elles auoient resoluës de faire. ... Elles se promirent en se quittant grand secret, se le iurerent parmy les baisers qu'elles se donnerent dans leurs adieux & se donnerent parole de se trouuer le surlendemain en mesme endroit* (ib. 583). — Von den *sottes manières* der Preciösen wird nur bisweilen das Kokettieren mit Blicken und das *façonner* erwähnt, ohne daſs das letztere weitere Erläuterung findet.

Von der Denkweise (Philosophie) der Preciösen mögen folgende Anführungen eine Vorstellung geben.

1) *L'esprit — les sens.* Die eine der von Gelaste belauschten Preciösen erzählt, sie sei von einem Provinzialen fürchterlich gelangweilt worden; um seine ermüdenden Reden zu unterbrechen, habe sie ihm einen Brief Voitures vorlesen wollen. Dieser aber habe einen Brief von seinem Bruder aus der Tasche geholt, zweimal verlesen und gesagt: *Cela n'est pas si poly, mais cela est plus caualier, & puis à dire vray, me dit-il, il y a quelque chose à dire entre les conditions de l'vn & de l'autre. Comment, dis je, estes vous si persuadé & conuaincu que la condition dispense d'auoir de l'esprit, qu'il faille ou mespriser les esprits de basse naissance, ou que les personnes de condition soient fort loüables*

---

[1] Diese echt preciöse Anrede habe ich auſser an dieser Stelle nur noch gefunden in Saint-Évremonts *Cercle* (vom Jahre 1656), in Scarrons Brief an Marigny vom 8. Mai 1659 und bei Somaize (a. a. O. I, S. LXIII).

quand elles n'ont point d'esprit. Ie vous advouë, en me mettant en quelque sorte de colere, que quelque naissance que la fortune ait daigné de me procurer en me faisant naistre Demoiselle, ie ne suis point tellement aueuglée de l'éclat de la grandeur des gens, que ie ne voye clairement deux choses: la premiere qu'il vaut mieux auoir de l'esprit que de la naissance, la seconde qu'vn sot de bonne naissance & de bonne maison est encor plus sot qu'vn autre. ... Voyla pourquoy il faut honorer les personnes d'esprit, & comme quand elles sont veritablement personnes d'esprit, elles ne manquent iamais de vous rendre le respect qu'elles vous doiuent, ou de vous ceder le rang qui vous appartient, il faut aussi que les personnes de condition, & veritablement de condition & de naissance fassent iustice aux personnes d'esprit, & leur rendent à leur tour ce respect d'estime & d'amitié qu'il leur doiuent. ... Quand on mesprise les gens d'esprit, on passe pour beste, & qui les estime passe pour esprit; ces estourdis, ces braues importuns, ces fieres menaces ne valent pas vn petit vers d'vn homme d'esprit qui se fera escouter par tous ceux qui en ont & qui éclate dans les plus fins endroits de la societé humaine; au lieu que le gentilhomme & la personne de condition qui braue, qui crie, qui tourmente, n'a qu'vn éclat passager qui fait plus de bruit que de mal, & encor dont le bruit est comme celuy que font les carrosses & les charettes dans les ruës qui roulent & qui passent (II, 552—55). — *L'objet principal, & qui occupe tous leurs soins, c'est la recherche des bons mots et des expressions extraordinaires. ... Elles se donnent charitablement la peine ... de trauailler les dons de l'esprit, & les mettre si bien en œuure, qu'ils puissent arrester les sens, eleuer le commerce de leurs plaisirs, & les rendre aussi spirituels que sensibles* (I, 192). — *Il y a quelque peine à déraciner l'authorité que les sens vsurpent ordinairement sur la raison. ... Il faut faire quelque effort veritablement pour vaincre ses penchans naturels que nous auons aux choses sensibles & materielles. ... Mais aussi quand on est sorty de ces espines, on a bien plus de plaisir de l'odeur des roses; la victoire donne bien plus de satisfaction apres le combat & le bonheur en est plus doux apres la peine. De maniere que quand on est arriué à ce poinct qui est au dessus de la matiere, & au dela des sens, l'esprit se forme vn autre goust, l'ame s'éleue à d'autres plaisirs, & il n'y a plus rien que les choses spirituelles qui puissent luy plaire & luy donner du diuertissement. De là vient ce iuste prix, que les veritables intelligens & les esprits éclairez donnent aux ouurages*

extraordinaires, aux hardies inuentions, aux pensées sublimes, & à cette maniere spirituelle dont elles sont traitées par leur ouurier. De là vient encor la iuste estime que conçoit vne belle ame d'vne chose bien dite, d'vn vers bien tourné, d'vn effort bien soustenu, d'vne douceur bien menagée, & de toutes ces autres choses que l'ignorance commune fait passer pour petites, & que cependant la difficulté de les bien faire, force les plus grands hommes d'aduouer qu'elles sont encor plus grandes (III, 481—483). — Oben (S. 406) wurde schon Didascalie erwähnt; sie ist die einzige Tochter des geistreichen Didascale, aus einem *mariage spirituel* hervorgegangen, wovon noch weiter die Rede sein wird; ihre Geschichte füllt den ganzen vierten Band des Romans. Ein *ieune galant* bringt ihr die Nachricht vom plötzlichen Tode ihres Vaters. *Cette fille la receut auec vne douleur si reglée, & si raisonnable, que bien qu'elle fust excessiue dans le fond du cœur, elle parut retenuë & gourmandée auec tant d'empire, & vne authorité si établie, que cét homme remarquant l'effet de l'esprit sur sa douleur, n'en fût pas moins étonné que de celuy que la douleur auoit pû causer dans son ame* (IV, 148). — *Il y a vne ieune beauté, dont la naissance & l'éducation ont rendu l'ame si libre, & si degagée qu'elle s'est mesme soustraite aux plus innocens desirs que la ieunesse ou le sexe puissent y ietter. L'amour n'y eut iamais d'accez, & les passions les plus douces, & les plus ordinaires, comme l'espoir, & la crainte y sont si estouffées, & si languissantes qu'on diroit — — qu'elles sont transies & mortes. Mais sans amour, sans passion, sans alteration, & sans aucun de ces autres mouuemens que le tumulte des sens y auroit peu* [= *pu*] *produire, elle a vne certaine sensibilité qu'elle nomme tendresse, vne certaine emotion douce, & delitieuse* (IV, 171 f.). — *Son principal plaisir estoit de se trouuer dans les grandes assemblées, dans le Cours, dans les Tuilleries, dans la Foire, dans le Luxembourg, au Bal, à la Comedie: & disoit-elle assez plaisamment, pourquoy est-ce que la Philosophie nous presche tousiours de preferer l'esprit aux sens, si nous ne nous en seruons, en faisant iuger la raison de tout ce que nous voyons. Pourquoy faudra-il que nos yeux ayent le plaisir de la veuë, & que nostre esprit soit seuré* [= *sevré*] *de la liberté de son jugement? Y a-t-il pas vne injustice à donner plus aux sens qu'à l'esprit, & à flater l'vn pour en mortifier l'autre?* (IV, 325 f.). — *La seule frequentation de ces belles & rares personnes [sc. Pretieuses] est salutaire à tous les excès d'amour & d'amitié.*

Il y a vne Philosophie parmy elles, & vn certain caractere d'esprit qui font incessamment la guerre aux passions extraordinaires, & mesme aux raisonnables. On y pratique des principes si purs & si éleuez, qu'ils épurent mesme les attachements naturels, & en deliurent absolument vn ame. La passion d'amour, ou la forte amitié n'ont point de cours parmy elles; ces mouuemens sont trop irreguliers & tiennent trop de la mollesse, ou font de trop grands desordres dans les cœurs. Il n'y a plus que le tendre, & le doux qui regnent dans leurs ames, ou tout au plus quelque delicat rayon d'amitié. ... Il ne se fait rien de ioly, de galant, de spirituel, dont on ne fasse le rapport, & dont on n'en voye quelque chose parmy elles. Elles se repaissent de cela, & pour voir vn nouueau mot, ou pour entendre vne Stance nouuelle, toutes ou chacune d'elles renonceroient à la passion la plus forte du monde (III, 342—344).

2) Liebe, Ehe, Galanterie. Als die drei von Gelaste belauschten Precieusen spät in der Nacht sich trennten, rief die eine aus: *Helas, faut-il se separer, faut-il reioindre la carcasse d'vn mary qui sera endormy & pesant, & qui ne s'éueillera possible que pour gronder. Les deux autres tesmoignerent quelque compassion de cette malheureuse qui estoit si mal pourueüe & qui auoit vn mary si bizarre. Car si tost que i'auray reioint mon bourru, mon jaloux, tout aussi tost il faut songer à la guerre, à la defensiue, ... cependant auiourd'huy soufrez que ie donne plus à ma crainte qu'à mon desir: que ie coure à ce que ie hays & que ie quitte ce que i'adore* (II, 580 bis 582). — Die mehrfach schon erwähnte *fausse Pretieuse,* welche durch glückliche Umstände und vieles Romanlesen von der *fille de chambre* oder *soubrete* sich emporgeschwungen hat, erzählt einen ihr gemachten Liebesantrag. Ein *esprit fort du siecle passé* habe ihr seine Vermögenslage dargestellt, ihre Teilnahme erregt, so daſs sie ihm Gehör schenkte; *mais il en a abusé iusqu'au poinct, qu'il a osé me parler de mariage. Veritablement pour lors ie me suis depitée. ... Le temps passé, luy ay-je dit, auoit ses loix que vous pouuez sçauoir; le siecle present en a d'autres que vous pouuez ignorer. ... Ce galant décrepite ioüant son rolle sur la vieille tablature, m'auoit bien voulu faire entendre que sa passion n'auoit rien d'irregulier, ny d'émancipé, & qu'elle auoit pour object l'honneur du mariage. C'est sur ce propos que ie luy ay dit toute emeuë: Ha Dieu! pouuez-vous bien m'aymer en me parlant de mariage; cela estoit bon au temps*

passé, du temps d'Angelique & de Chariclée,[1] *mais auiourd'huy ie veux bien vous dire ce que signifie dans la bouche d'vn Amant vne proposition de mariage. Parmy le peuple, c'est vne menage, par laquelle l'homme se constituë en authorité de battre impunément vne miserable, si elle deuient coupable; ou de la mespriser, si elle demeure innocente. Parmy les gens de condition, c'est vn repentir qui suppose ou le degoust d'vne vie inquiete, ou la satieté des plaisirs, ou la fatigue d'vne trop vaste débauche. Sans cela, qui est l'honneste homme qui n'ayma mieux estre tousiours libre, que de se lier pour iamais, qui n'ayma mieux soûpirer par fois, que d'estre obligé de tousiours gronder, & en vn mot estre agrée* (sic!), *qu'estre haï. ... On se marie pour haïr & pour souffrir, & c'est pour cela que la bonne foy de l'Hymen a introduit cette ceremonie des Fiançailles,*[2] *pour dire qu'il n'y auoit plus de douceur à esperer, qu'il falloit se fortifier & se resoudre à la peine de la societé, & aux charges du mariage. ... La sainteté repand l'amour à tout le prochain, & le mariage fait au moins indirectement cét effect: car il fait qu'en haïssant le mary, on ayme generalement tous les autres. Ainsi reduisant la haine à vn object reglé, on exerce bien plus spatieusement la dilection du prochain. C'est pour cela que ie vous ay aduerty qu'il ne faut iamais qu'vn veritable amant parle de mariage, parce qu'estre Amant, c'est vouloir estre aymé, & vouloir estre mary, c'est vouloir estre haï* (III, 405—411). — Didascale macht einer sehr häſslichen, buckligen Dame den Hof: *Les Dieux me sont temoins que les sens n'ont point de part à mes desirs, & qu'ils n'ont point esté consultez ny appellez dans le choix de mon objet, & à la naissance de mon amour. ... Ainsi vous me permettrez bien de vous dire que ce biais que nos peres ont trouué pour appriuoïser la fougue des sens, & les contenter par des douceurs honnestes, n'est pas capable de me satisfaire, & est encor trop grossier pour vostre vertu, & pour mes desirs.* Sie findet die Einrichtung der Ehe sehr schön

[1] Sie spielt an auf Alexandre Hardys Tragi-Comédie *Les chastes et loyales amours de Théagène et de Chariclée.*

[2] Gelasire unterbricht die Rede: *Cette fâçon, dit-il en se composant vn peu plus serieusement qu'à son ordinaire, cette façon, dis-je, de donner des dragées, n'est introduite que pour sucrer la pilule, & on adiouste la boisson, & le vin, & le changement de verre, pour dire qu'il faut que l'vn & l'autre soient yures pour se vouloir marier. Il coupa court apres ceste folastre raison* (III, 410).

und gut, er erwidert: *Non seulement ie sçay qu'il y a des choses plus honnestes; mais ie doute fort s'il est honneste de se marier. Car comme le trauail sied bien à vn necessiteux, & decrie vn homme aisé; de mesme aussi le mariage est honneste à vn homme sensuel; mais il est indigne & insupportable à vn homme d'esprit.* Entweder diene die Ehe zur Befriedigung der Sinnlichkeit oder zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts, in letzterer Beziehung sei sie geradezu schädlich. *Car si les champs estoient exposez au trauail, si les minés estoient ouuertes, & que l'accez en fût libre, les moissons en seroient plus abondantes, & nous aurions l'or tout autrement, à bon conte* [= *compte*]. — — *Ce seroit vn scandale à ma raison, & vne iniure visible à mes faibles lumieres, ... si ie m'allois marier à la mode grossiere des brutaux & du vulgaire. ... Il faut agir auec spiritualité, nous vnir d'esprit, & faire des sermens glorieux qui soient tout autant au dessus de la bassesse du mariage, que le mariage est au dessus du plaisir de la liberté.* Dennoch mufs er sich entschliefsen, den Ehekontrakt einzugehen, fügt aber eine *clause philosophe & extraordinaire* hinzu und sagt: *il faut ne pas nous aymer, comme le vulgaire à cause de nos qualitez de mary & de femme; mais par vne spirituelle éleuation d'esprit, effacer ce caractere conjugal, & reprendre celuy de galant, & d'amant.* Der Erfolg ist, dafs sie ihm nach neun Monaten ein bildschönes Töchterchen schenkt und stirbt (IV, 111—135). Die Erziehung des Kindes war den Grundsätzen des Vaters angemessen, er wählt ihm eine *nourrice qu'il auoit reconnuë habile & femme d'esprit,* wählt seinen Wohnsitz *dans l'Uniuersité, comme estant vn endroit plus spirituel,* giebt ihr den Geist anregende Spielsachen und erzieht sie nach dem Vorbilde Montaignes; *ainsi à l'âge de douze ans, elle parloit sept ou huit langues* etc. — An anderer Stelle sagt Gelasire, er möchte nicht wagen, eine Preciöse zu lieben, *elles sont trop rigoureuses, quand elles sont si belles, & trop dangereuses, quand elles ont tant d'esprit,* und erzählt, wie es einem Anbeter ergangen sei. *Apres s'estre épuisé en soûpirs, & qui pis est, en dépense* habe er sie mit Gedichten bestürmt. *Mais comme il auoit eu beaucoup d'amour, elle auoit vsé de beaucoup de mepris, iusques-là qu'elle auoit donné des noms à ses visites. Elle nommoit les vnes contretemps, les autres hardies, les autres frequentes, & peu s'en fallut qu'elle ne les appellât toutes importunes.* — — *Ce fut la seule gloire qui la retint, de peur,*

ou de bannir ses riuaux, ou de décrier sa beauté (III, 189—194). — Eulalie beschreibt, wie oben angegeben, die *mariages par A, par C, par P* und schlieſst mit der Ehe der Preciösen. *Comme la Pretieuse n'ayme pas comme les autres, aussi ne se marie-elle pas comme le vulgaire. Elle l'éleue en se soûmettant; plus elle s'humilie, plus elle a de fierté. Elle a des mesures particulieres qu'elle garde ponctuellement, & par lesquelles elle se tire de l'estime des personnes basses, & s'affranchit de la seruitude des modes, & de la coustume. Elle est mariée comme si elle ne l'estoit pas. Le mariage ny le menage qui en est vne des plus importunes suites n'en trouble point, ny la quietude de l'ame, ny les doux emplois de l'esprit. Elle sçait rendre ses differens deuoirs: elle s'aquitte également bien enuers le mary, le monde & soy-mesme. Elle distingue & sépare les choses; elle fait garder les rangs & les espaces à l'amour & à l'amitié. Elle ne confond point ce qui est du deuoir, & ce qui est de bonté. Elle considere autrement le mary & le fauory. On m'a bien dit dauantage, interrompit Gelaste, on m'a dit qu'elle sçait mesme aymer ce qu'elle haït auec tant d'art & d'adresse qu'il n'est pas possible de dire, ny ce qu'elle ayme, ny ce qu'elle haït. Les faueurs ne retranchent rien de sa seuerité, elle joint tousiours vn' apparence de rigueur aux plus formelles bontez. Et la ialousie qui a iadis valu cent bons yeux à vn seul Argus ne trouue pas de l'employ pour vn seul dans dix Pretieuses. ...* Eulalie fährt fort: *Il n'y a point de [mary] si emporté, ny de si fâcheux qui soit capable d'interrompre ses plaisirs secrets, & les amusemens de son ame; & si le mariage luy impose quelque deference visible & exterieure, l'esprit de Pretieuse sçait bien éleuer cét abbaissement, & payer auec vsure la peine de cette seruitude, quoy qu'elle ne soit que contrefaite, & qu'aparante. Que pouuez-vous desirer de plus à vne femme, que d'estre dans vn estat ouuert à tous les plaisirs, & fermé à toutes les disgraces, & où l'on iouysse du mary sans en rien souffrir; où l'on peut gouster tous les plaisirs sans courir le risque de tomber dans ces peines. Cét aduis est bien plus Philosophique, s'écria Gelasire, & malaisement sera entendu si ie ne vous rends cet office de vouloir luy donner quelque explication & quelque éclaircissement. A proprement parler la Pretieuse est plus indifferente qu'embrasée, & ainsi elle se soucie tres-peu de la bizarrerie du mary, de sorte que son indifference fait son insensibilité. Mais cela n'empesche pas la force de mille autres coups que celle de son esprit ne peut ny repousser, ny soûtenir* (III,

129—136). — Didascalie fragt Gelaste für eine Freundin wegen eines galanten Verhältnisses um Rat, und dieser erzählt dann: *ie luy demanday si ce choix estoit pour faire vn mary ou vn Amant. Ha Grands Dieux! s'écria-elle, en se cachant le visage de ses belles mains, & s'enfuyant sans vouloir répondre? Il va, luy dis-je, aux choses possibles & ordinaires. Dites, repliqua-elle, aux choses horribles & cruelles.* Gelaste fragt ruhig weiter und sagt: *pour mary nul n'est bon, & il ne faut point choisir crainte du pire; & si c'est pour amant, il ne faut pas non plus choisir, car ce n'est pas trop de quatre, & mesme de la douzaine, si la beauté se les peut acquerir de bonne guerre & de bonne foy. Elle rioit & faisoit semblant de ne me pas escouter, & si neantmoins elle estoit extrémement attentiue.* Gelaste fährt fort: *Vne amante qui n'auroit qu'vn seul galant, seroit, dans la guerre d'amour aussi ridicule qu'un Prince, qui se contenteroit d'vn braue dans vne armée, d'vn cheual dans vne escurie, & d'vn chien dans sa meute; ... vne Dame reduite à vn Amant auroit quelque chose d'aussi horrible & d'aussi contraire à l'acoustumé du sexe, & au respectueuses ardeurs du nostre. Elle ne voulut pas en escouter dauantage: mais me iettant vn regard le plus agreable ...* (IV, 192 bis 196). — Clomire und Scaratide sind die beiden *soûpirants*[1] einer Preciösen Aurelie. *Clomire tâchast* (sic!) *d'emporter la victoire sur son riual auec beaucoup plus de soin que Scaratide* [war ein armer Schöngeist und Dichter niederer Abkunft] *n'en prenoit de s'en deffendre. Il m'apportoit tantost des Chansons nouuelles dont vous sçauez que l'on fait grand cas, tantost des Vers, tantost quelque iolie lettre de Pretieuse (car vous sçauez qu'il ne s'en est iamais tant escrit qu'à present). Vn iour entr'autres il m'apporta vne Courante toute nouuelle qui se debite sous le nom de Pretieuse, & il me la dança auec tant de grace & de bonne mine, que ie ne pûs me tenir de luy en temoigner vne nouuelle estime. Aussitost qu'il eust* (sic!) *receu mon compliment, & qu'il eust remarqué le plaisir que m'auoit donné son air & sa dance, il fit des paroles sur cette Courante qu'il m'apporta dés le lendemain auec sa gentillesse ordinaire, il faut que ie vous les die.*

---

[1] Dieser Ausdruck findet sich zweimal im Roman: *elle a de l'esprit, de l'enjouement, & de la beauté; tout cela ensemble la rend aymable, & luy donne des soùpirants en quantité* (IV, 262, aufserdem IV, 284).

LA PRETIEUSE. Covrante.[1]

Vous voyez mes pressans desirs,
Et cependant les vostres languissans,
M'ont refusé iusqu'aux moindres plaisirs
Que la raison peut accorder aux sens,
Ie ne vois que seuerité.
Et vos beaux yeux dont les miens sont charmez,
Sont tout de glace quand vous m'enflamez,
Et par vn traict d'extréme cruauté,
Plus ie vous ayme, moins vous m'aymez.

... *Clomire m'y* [nämlich in die Vorstellung des 1656 aufgeführten *incomparable Timocrate*] *deux fois à deux desseins: la premiere fut de me donner vne regale à la Françoise, en me donnant le plaisir d'vne chose nouuelle; & le second fut de faire sauourer le plaisir que ie n'auois gousté qu'imparfaitement. La premiere fois i'y vis Monsieur, & la plus grand part des Princes de nostre Cour. La seconde fois le Roy mesme en auoit voulu prendre le plaisir, & il en sortit si satisfait, qu'outre la liberalité qu'il fit aux Comediens, il voulut mesme témoigner sa ioye à Monsieur de Corneille le jeune, qui en est l'Autheur, & luy dit fort obligeamment qu'il deuoit estre bien glorieux d'auoir fait vn si bel ouurage.*[2] ... Durch einen Zwist der beiden Liebhaber, bei welchem sie sich nicht geschickt benimmt, verliert sie beide, die Folge ist: *Ie commençay dés-lors à coniurer contre toute sorte de tendre, & fis vne petite ligue auec les plus aymables Pretieuses, pour establir vne espece de celibat, ou vne mode de ne se point marier si ieune, d'attendre le plus que l'on peut, & cependant faire amas de merite pour pouuoir faire vn plus digne conqueste. C'est ce qui a fait resoudre tant de beautez à preferer le déplaisir de la trentaine, à la bizarrerie d'vne ieune amitié* (III, 502—518). — *Il* [der Liebhaber Didascaliens] *auoit passé par la plus fine épreuue des lettres galantes (car auiourd'huy l'on fait autant de difference entre ces deux mots de belles lettres ou lettres galantes, comme entre personnes de condition, & de qualité). Elle se diuertissoit fort bien auec luy, en receuoit souuent des lettres iolies (car c'estoit son principal talent que ces petites choses auxquelles il donnoit autant de temps, & de soin que d'autres en peuuent donner aux grands ouurages), des Stances, des Vers tendres, des Bouts-rimez (car vn Perroquet defunt au grand deuil de ses maistres, en auoit r'appelé la mode) & autres choses de cette force*

[1] Dritte und letzte Strophe. [2] Dies ist historisch.

(IV, 158 f.). — Da Didascalie durch ihre Geistigkeit keine Anbeter anzog, ließs sie sich mehr herab und bemühte sich um solche. *Ces soins n'alloient plus qu'à philouter des Amants, à ruiner des amitiez, & à deposseder des maistresses; à semer l'infidelité & la diuision parmy les personnes les plus vnies, à d'écrier mesme ces iustes vnions du mariage, le tout pour aquerir des Amans, étendre ses conquestes, & grossir le nombre des vaincus.*

3) Sprache, Redeweise. Das Streben, die Sprache zu vervollkommnen, spielt im Roman keine geringe Rolle, die specifisch preciöse, thörichte Ausdrucksweise zeigt sich hier aber erst in den Anfängen, wie folgende Stellen zeigen mögen. Gename schreibt dem Niassare über die Preciösen: *L'objet principal, & qui occupe tous leurs soins, c'est la recherche des bons mots & des expressions extraordinaires; c'est à iuger des beaux discours & des beaux ouurages, pour conseruer dans l'Empire des Conuersations vn iuste temperament entre le style rampant & le pompeux. Elles se donnent encore charitablement la peine de censurer les mauuais vers, & de corriger les passables* (I, 191 f.). — Philaciane berichtet ihren beiden Freundinnen, was ihr über die Preciösen bekannt ist: *Nous voyons tous les iours des mots qui se glissent, des façons de parler qui se répandent, des vieux dictums qui rajeunissent, & d'autres qui sont morts mesme dés les siecles passez, que certaines gens tous les iours ressuscitent quelquefois par esprit, quelquefois par sottise. Toutefois cela ne laisse pas d'auoir son cours comme ces especes décriées dont le debit n'est pas ouuert, faute de verification, mais qui ne laissent pas d'estre exposées & receuës par authorité. De mesme, dis-je, la Pretieuse donne force aux mots qu'elle dit (comme dit vn certain railleur de ma connoissance), le plus foible & le plus imparfait deuient energique dans sa bouche, & se purifie dans son imagination. Si bien que la premiere pensée que l'on doit auoir d'vn terme qui sort de ces personnes excellentes, & de ces beaux esprits, est vne pensée d'estime & de respect, & vne persuasion d'auance, que le sens en est mysterieux. Les esprits communs laissent la liberté d'examiner ce qu'ils disent; mais la Pretieuse vous force à l'admiration & ne vous laisse qu'autant de liberté qu'il en faut pour preferer par vn beau choix tout ce qu'elles disent, à tout ce qu'on peut auoir iamais entendu de beau, de grand, d'éloquent, & d'agreable. Tout le vieux goust meurt, si tost qu'on a tasté de sa conuersation; & l'on ne peut plus vivre sans les voir, ou du*

moins sans les entendre (II, 433—435). — Eine der drei von Gelaste belauschten Preciösen ruft aus: *Que l'on se raille tant qu'on voudra de nous autres, qu'on nous appelle esprits forts, qu'on nous appelle Pretieuses, qu'on nous die, si l'on veut, des iniures, mais auec tout cela le monde nous a de l'obligation. Ce n'est pas vn petit bien de bannir de la societé l'impureté des mots aussi bien que des choses. De reduire les conuersations à ce point de spiritualité où vous les voyez: d'auoir tiré la Ruelle des mains des barbares qui s'en estoient emparé & d'auoir la liberté de faire la Cour aux lettres qui gemissoient depuis tant de siecles sous la rude tyrannie des Pedans, & quand le monde seroit assez ingrat pour ne nous pas sçauoir gré de ce bien-fait qui a rendu la splendeur ou du moins la propreté aux lettres, pour le moins nostre sexe ne peut pas se dispenser de nous rendre mille graces de ce que nous luy auons ouuert vn passage que tous les siecles passez luy auoient tenu fermé; dont la seuerité ou la jalousie de l'autre l'auoit iusques à present repoussé sans luy en permettre seulement les approches ou quelque legere teinture* (II, 546—548). — Gelasire hat in die *Ruelle* einer seiner Freundinnen eine echte Preciöse Aurelie eingeführt, welche an einem Buche gearbeitet hat, das früher oder später erscheinen soll. Auf Bitten der Damen erzählt sie den Inhalt des Werkes. Sie sei zum Besuch bei einer Dame auf dem Lande gewesen; diese sei mit ihrem Manne auf die Jagd geritten, sie habe es vorgezogen, im Garten an einer schönen Stelle sich mit ihren Gedanken zu beschäftigen. *Elle m'y trouua encor à son retour, & m'ayant obligée de luy faire part de ma reuerie, ie luy dis que i'auois en pensée de faire vne espece de langage pour parler parmy nous, & pour derober aux écoutans l'intelligence de nos discours. Mais à dire vray, nostre ignorance fit auorter ce dessein, & nous ne pûmes iamais mettre demy-douzaine de mots en vsage: il y vint vn honneste homme le soir, qui a beaucoup d'esprit, & qui me fit ouuerture d'vn ouurage que depuis nous auons fait valoir, & qui peut-estre vn iour verra la lumiere. Il se doit appeller,*

DICTIONNAIRE DES RVELLES.

Pour seruir à l'intelligence des traicts d'esprit, tons de voix, mouuemens d'yeux, & autres aymables graces de la Pretieuse.

Oeuure tres-vtile pour ceux qui veulent conuerser

& frequenter le beau monde, & faire progrés dans les mysteres de la Ruelle.

Par exemple, peut-estre n'auez-vous iamais oüy definir ce que c'est que le soûris. Voici comme en termes galants on peut le definir.

Le soûrire en general est vne approbation indigeste, dont l'ignorance & l'affeterie preuenant ordinairement la raison sont tousiours liberales, & souuent prodigues. — — Il y en a de plusieurs especes, il y a celuy de l'œil gratieux, qui consiste en certains regards détachez pour reconnoistre plustost que pour donner, qui forment vn cercle autour de l'œil, pour en adoucir le regard, ou pour en rendre l'éclat plus familier. Il y a celuy du faux semblant ... la dent blanche, ... le soûrire dédaigneux etc. (III, 463—466). — Parthenoïde-Chapelain erzählt als das Lustigste, was ihm begegnet sei, ein Erlebnis in einer *Ruelle,* welches schon früher in anderem Zusammenhang erwähnt werden mufste. *Il s'agissoit de sçauoir la force d'vn mot dont on se sert ordinairement à table, & s'il faut dire, i'aime le fruit, i'aime le melon, ie hay le sucre. Il y eut quelques Dames qui me renvoyerent d'abord l'esteu & la question, & qui me voulant faire l'honneur de me consulter, me firent la malice de me faire querelle auec vne Pretieuse qui estoit aux écoutes de ce que ie disois, & qui outre le caractere naturel de contredire qu'elle par dessus toutes les autres femmes, auoit l'ambition de paroistre bel esprit, & de dire de belles choses. Ie ne fis pas autrement le modeste, & ne me defendis point de dire mon sentiment dans vne affaire de si peu d'importance. Ie fis valoir la beauté de la metaphore, & la force de l'usage autant que ie le pûs. Ie monstré* (sic!) *que le mot d'aimer estoit plustost appliqué à l'action qu'à l'obiet, que comme cette action estoit pleine d'ardeur & de desir, & suiuie de satisfaction & de plaisir, on l'auoit confonduë auec celle qui nous porte à cherir les bons morceaux, à aimer les bons fruits; & voulant faire grace à la liberté du bien dire, ie m'eschapé* (sic!) *iusque-là, que si tous les mots dont on se sert dans le langage familier estoient fondez en raison, comme ceux des anciens Hebreux, on pourroit banir le mot d'aimer plustost de la Ruelle que de la table, parce qu'il y a dans l'vne des choses aussi peu aimables que dans l'autre.* Diese Kühnheit zog dem Sprecher den ganzen Zorn der Preciösen zu. Sie fing an, von *Pedantisme* im allgemeinen und von dem Parthenoïdes im besonderen zu handeln, fiel mit *vne ioye & vne iubilation*

entiere über seine *erreur* und *ignorance* her, verspottet, verlacht ihn und wird dann ernsthaft. *Elle voulut charitablement m'enseigner ce que c'estoit que le mot d'aimer, & la ridicule application qu'on en faisoit à table à propos des fruits & des morceaux exquis qui peuuent bien estre objets du goust, mais non pas d'amour. Qu'il est aussi extrauagant d'apeller vn bon morceau aimé, que de l'apeller aimable. C'est traitter, disoit-elle (d'vn ton de triomphe & de victoire) le vin de Cloris & de maistresse. Ah l'aimable citroüille! ah l'adorable lard! ô miracle d'amour, saupiquet de gueule! Et ce fut là toute sa preuue, & la force de son raisonnement. Elles ne répondit point aux petites objections qui i'auois faites aux remarques de l'vsage, à la maniere de parler, qui sont les regles & les loix de l'empire du discours; mais elle se contenta de ces trois petits mots, & des semblans de ioye qu'elle fit briller dans ses yeux & sur son visage, me traittant au surplus auec vne fierté & vne rudesse si aspre & si seuere, qui i'auois peine à me défendre de luy rire au nez.* Als Ersatz für das Wort *aimer* nennt sie *gouster, approuuer* und schließlich *estimer* (I, 196–203).

Von einzelnen Ausdrücken der Preciösen sind noch einige zu nennen: zuerst *aller d'vn air de fille;* dieser ist schon oben erwähnt; es sei gestattet, die Entstehungsgeschichte hier nachzutragen, welche Philaciane erzählt. Eine junge Frau klagt, früher sei sie von allen aufgesucht, zu allen Gesellschaften herangezogen, mit *mille desirs* und *offres* überschüttet worden, obwohl sie alle Huldigungen ausgeschlagen hätte; nun, wo sie Frau sei, sehe sie sich ganz vernachlässigt und vereinsamt. Eine Nachbarin giebt ihr den Rat, immer *gaye, enjouée, propre, & allant toûjours l'air de fille* zu erscheinen. Danach habe sie mit Erfolg gehandelt, sie sei sogar bisweilen ins Extrem gegangen, bis zur Koketterie. Gelaste vervollständigt die Erzählung: *Son Mary voulut l'engager à quelque ioye & à quelque diuertissement, où il luy sembloit qu'elle n'alloit pas auec autant de vigueur & d'ardeur qu'il eut bien desiré. Il luy dit par vne espece de reproche obligeant: Mon cœur, où est cet air de fille? Elle luy répondit aussitost: Que n'allez-vous pas vous mesme vn peu plus l'air de garçon* (II, 453 bis 457). — *Vous ne sçauez peut-estre pas, dit Polidée, comme vne Pretieuse appelle ces deux juppes? Elle appelle, poursuiuit-elle sans attendre la réponse de personne, la juppe de dessus, la* F r i p o n n e;

& celle de dessous, la Fidele; à cause que l'vne éblouit,[1] *& ne sert qu'à tromper les yeux des dupes, & que l'autre porte les couleurs de l'Amant, & pour ainsi dire touche du bout du doigt au poinct du parfait amour. Ce n'est pas que l'on soit bien d'accord de ces noms, premierement parce qu'ils sont tres-récents & tres modernes, mais encor parce que i'en sçay d'autres qu'on pourroit leur donner plus à propos* (II, 597 f.). — Gelasire erzählt, eine Preciöse habe bei ihm brieflich Beschwerde über die Anzüglichkeiten seines Romans geführt: *le tout dans ces petits papiers qu'elle mesme qui fait la Pretieuse, ou qui la copie le mieux qu'elle peut, a nommé des innocens. Il n'y a pas de danger de vous dire le secret & le principe de cette inuention. Ce mot de poulet qu'vne vieille mode, & qu'vn ancien vsage auoit introduit dans la Galanterie, luy déplaisoit extrémement. Nous demeurasmes d'accord de bannir ce mot de poulet, comme vn terme de basse-cour, & de nous seruir de celuy d'innocent.* Als Grund führt sie an: *que quelque liberté de Galanterie, dont le billet fut* (sic!) *remply, iamais l'Autheur ne pouuoit en estre accusé . . .; parce que on ne fait que mettre au dessus le iour, & puis le lieu d'où l'on escrit, & sans autre ciuilité, ny dessus, ny dessous; sans mettre ny Monsieur, ny vostre treshumble, on escrit ce qu'on veut escrire, & on ne signe point. . . . Ainsi à l'égard de celuy qui l'enuoye, ou de celle qui le reçoit, la chose est tousiours innocente.*

4) Einige einzelne wertvolle Nachrichten. Erwähnen will ich nur, daſs die Astrologie auch bei den im Roman geschilderten Preciösen sehr angesehen und beliebt ist, sie halten Vorträge darüber (I, 207 ff.), ein wahrsagender Astrologe wird eingeführt, der dem preciösen Streben nach Gleichberechtigung mit den Männern den vollständigen Sieg vorherverkündet (IV, 13 f.) u. s. w.

Dem Treiben der Hofgesellschaft waren die Preciösen, wie bekannt, abhold; auch hier findet sich ein kleiner Beleg dafür. Eine Preciöse wird durch das Benehmen eines Provinzialen sehr belästigt: *Il vouloit faire le galand, & croyoit d'auoir la meilleure*

---

[1] Die Damen fingen an, zwei Röcke zu tragen, der untere hatte die *couleur de l'Amant* und stimmte darin mit den *galants* (Schleifen) *des manchettes & de la teste* überein; der obere Rock war *riche, pompeuse, couuerte d'or & d'argent,* konnte sonst beliebige Farben zeigen.

grace du monde de me prendre les mains, de s'approcher de mon visage, de faire des ruses pour me baiser; enfin il crût que sa liberté estoit vne marque de galant homme, & que c'estoit l'air du monde de viure sans contrainte comme l'on fait à la Cour: & traittoit tout le monde à la familière, & parloit sans adjouster, ny Monsieur, ny Madame, comme l'auroit pû faire vn Prince & vn grand Seigneur (III, 559).

Wichtiger ist folgender Punkt. Die mehrfach erwähnte Preciöse Aurelie hatte zwei Bewerber um ihre Gunst, den geistreichen, aber armen Dichter Scaratide und den reichen feinen Mann Clomire. Ihre Familie suchte sie aus begreiflichen Gründen für den letzteren zu gewinnen, hatte aber wenig Erfolg und versuchte eine List, welche Aurelie erzählt (III, 495): *Cette mesme amie me vint prendre en carrosse, & m'inuita à la Comedie des Italiens. Vous sçauez la maniere & l'air de ce Theatre, l'esprit & la liberté des Acteurs. Veritablemeat i'eus le repentir tout entier de ma curiosité. Car ie n'eus pas veu plustost paroistre vn Poëte contrefaict, que sans auoir besoin de ces frequents regards, que celle qui me donnoit la Comedie, m'adressoit de temps en temps, ie connus bien que l'on m'auoit iouée sur le Theatre, & que ma passion auoit esté exposée au peuple pour m'en faire conceuoir par vn conseil public, vne honte particulière. ... Ie n'eus pas assez de force sur moy-mesme pour retenir cette indignation que i'auois de l'affront que ie receuois de Gelasire* [d. i. De Pure] *tout ensemble, & de ma parente. Car enfin ie demeure d'accord d'auoir placé mon affection dans vn object beaucoup au dessous de moy; hors de tout rapport auec ma naissance, auec mes facultez. Mais apres tout, le choix n'est pas iniuste; il tombe sur vne personne de merite dont l'esprit & la vertu suppléent richement aux defaux* (sic!) *de fortune & de naissance.* Sie machte dann Freundinnen Mitteilung von ihrem Erlebnis (S. 498): *Ie fis tout ce que ie pûs pour les piquer par le tiltre de la Comedie qui porte ce seul mot de Pretieuse, & ne descendis point au detail de cet endroit où vne fille se trouuoit preferer vn faux Poëte à vn galant effectif & de condition: & qui par vn erreur d'esprit donnoit au merite de ses ouurages & de ses notions, ce qu'elle ostoit au droit des gens du siecle qui suiuent les sens & l'apparence, & tâchent d'y accorder la raison autant qu'ils peuuent par le ciment de l'interest, & par les pretextes de la fortune.*

Ohne jeden Zweifel haben wir hier Andeutungen über die italienische Posse, welche De Pure 1656 verfaſste, die merkwürdigerweise bis jetzt ganz unbekannt bleiben konnten. Daſs durch diese Stelle die kurzen Nachrichten, welche Loret in der *Muse royale* und Somaize in den *Véritables Précieuses*[1] überliefert haben, auf dankenswerte Weise ergänzt und auch bestätigt werden, wird jeder Kenner zugeben.

Noch einen kleinen, wenn auch viel weniger wichtigen litterarischen Fund habe ich zu verzeichnen. Nachdem aus dem Roman der Didascalie berichtet ist, wie sie durch ihre Jagd auf Liebhaber überall Unfrieden gestiftet, beschlieſst die Gesellschaft, sich einen Scherz zu machen, wobei Didascaliens geäffter Galan Nomorée helfen soll. *Il estoit d'auis d'enuoyer querir Nomorée pour faire des Vers, & faire dancer en ballet la Pretieuse. Galathis offrit sa sale & sa maison* (IV, 390). Ich wage es nicht zu behaupten, aber unmöglich ist es nicht, daſs De Pure hier die Entstehung des Balletts *La Deroute des Pretieuses* andeuten will, welches Fournel in den *Contemporains de Molière* B. II herausgegeben hat, aber wenigstens sprechen der Inhalt und die Zeit, wo De Pure diese Worte schrieb, nicht dagegen; denn der vierte Band wurde zum erstenmal im Druck vollendet am 9. Mai 1658. Auch ist von einem zweiten Ballett des Inhalts nichts bekannt.

Ziemlich im Anfang dieser Auszüge aus dem Roman war bemerkt worden, daſs die Gewinnung einer besseren Stellung dem männlichen Geschlecht gegenüber eine der Haupttriebfedern für die Bestrebungen der geschilderten Frauenkreise bildeten. Im Laufe der Anführungen ist schon manche beweisende Stelle beigebracht worden, und fast überall klingt die Frauenfrage durch. Darum sei es gestattet, zum Schluſs noch einmal darauf zurückzukommen und eine nicht allzu lange Stelle mitzuteilen. Es handelt sich um die Hauptpreciöse des Romans, Didascalie. Von ihr sagt der Erzähler: *tantost elle me disoit vn mot à introduire, vn sujet de Comedie à faire, vne Ode qu'elle auoit faite, vn projet d'vn Roman.*[2] Zwei besondere Leistungen werden ausführlicher

---

[1] Vgl. meine Ausg. der *Préc. rid.* Leipzig, Leiner. S. XXXVI f.

[2] Vgl. meine Ausgabe von Molières *Avare* II, 115 Anm. und Luthers Bibelübers. Jesaias XL, 3.

gewürdigt: *La premiere c'est vn petit traité qu'elle a fait de l'art d'aimer dans vne absence, qui est diuisé en trois liures. Le premier traite de l'absence naissante, & comprend trois questions, la premiere sur le Depart, la seconde sur l'Adieu, la troisiéme sur la Consolation qu'il faut prendre. Le second traite de l'absence inueterée, & comprend aussi trois questions. La premiere sur la douceur des Lettres, la seconde du Plaisir du Souuenir, & la troisiéme des flateries de l'esprit du Retour. Le troisiesme traite de l'agreable nouuelle du depart pour le retour, & comprend pareillement trois questions. La premiere de l'inquietude d'attendre, du plaisir de voir, & de la mortification de ne pouuoir, & le desir de s'entretenir. Il y a dans chaque question mille jolies choses. Le second ouurage, ou plustost le second dessein, & qui est bien d'vne plus haut consequence, est celuy de r'etablir l'empire du Sexe, usurpé par le nostre, auec tant d'injustice, dit-elle, qu'il n'est aucun empire dont on leur fasse part, ou du moins où l'on ne luy fasse injustice* etc. *Ie veux travailler, dit-elle, à la liberté de mon sexe, & faire vne societé qui face* (sic!) *vœu de deliurer les miserables, & qui sacrifie sa vie, ses soins & ses trauaux à la reparation de cette injustice, & à la destruction de cette épouuantable seruitude* (IV, 202—206).

Dies sind die Stellen des Romans, welche mir von allgemeinerem Interesse zu sein schienen; noch manche andere wäre wohl der Mitteilung wert gewesen, doch glaubte ich, an diesem Orte mich auf Hauptsachen beschränken zu müssen. Hoffentlich erscheinen dem Leser diese Auszüge so, daſs er geneigt ist, ein milderes Urteil über das Werk zu fällen, als Körting es that.

Daſs ich die ungemein schwankende Schreibung des Originals beibehalten habe, wird man gewiſs billigen, und es auch für gerechtfertigt halten, daſs ich die vielfach ganz wüste Zeichensetzung des alten Druckes etwas verändert habe.

Dortmund. W. Knörich.

Kleine Mitteilungen.

Miscellen aus einer Ghenter Handschrift. Die Handschrift Nr. 317 in der Ghenter Universitätsbibliothek enthält den Traktat *De miseriis conditionis humane*[1] von einer Hand des 13. Jahrhunderts, und aufserdem auf der letzten Seite einige lateinische, französische und englische Verse, die ich, soweit sie interessant sind, hier mitteile: sie stammen wohl aus dem 14. Jahrhundert. Die Schriftzeichen waren arg verwischt, und auch mit Hilfe eines Reagens (Sulph. ammonii) liefs sich nicht alles entziffern, doch bin ich mit dem freundlichen Beistand meines Kollegen Dr. H. Pirenne so weit gekommen, dafs vieles jetzt Sinn giebt, was vorher vollkommen unleserlich war. Die Reihenfolge ist in der Hs. etwas anders als die in meinem Abdruck: Nr. 3 und 6 stehen dort nämlich rechts neben 1 und zwar 6 gerade unter 3. Weil 1. 2. 3 aber zusammengehören, bin ich von der Hs. abgewichen. Die Abkürzungen löse ich jedesmal auf, bezeichne sie aber durch kursiven Druck; nur, wo ich mit dem, was ich lese, nichts anzufangen wufste, habe ich die handschriftliche Überlieferung so ungetrübt wie möglich, d. h. unaufgelöst wiederzugeben versucht. — Die Sprache der englischen Verse weist auf den Norden hin (vergl. *scho, sco, intyl*); neues findet sich nicht, am interessantesten ist die aber auch sonst bekannte Form *saftys* für *shaftys* (vgl. Bradley 524). Die dritte Zeile von Nr. 1 dürfte verderbt sein und aus der ersten Zeile wiederholt. Wie bemerkt, gehört 3 zu 1 und 2. Am meisten entstellt ist 6, das wahrscheinlich nichts mit 3 zu schaffen hat. Mit der zweiten Zeile weifs ich gar nichts anzufangen. Wegen der vielen unklaren Buchstaben bin ich nicht einmal sicher, ob dieselbe Englisches oder Lateinisches enthält. Für *fort̄* in der fünften Zeile, wo das *f* ganz deutlich ist, wäre vielleicht *sortis* zu lesen, so stimmt wenigstens die sechste Zeile einigermafsen.

---

[1] Le traité intulité *de Contractu mundi libri tres* ou *de Miseria hominis* qui se trouve dans ce manuscrit, fut composé par Lothaire d'Anagni, plus connu depuis sous le nom du pape Innocent III, il mourut en 1216 (V. Fabricius IV, 35). Il est précédé d'une dedicace à l'évêque de Porto. Notre Manuscrit, du reste, est incomplet. — Le dernier feuillet contient quelques vers très anciens en anglais. Provient de la bibliothèque de Verdussen, à Anvers. — In 4°, parchemin, sale et manié, 19 ff., écriture de la fin du XIII[e] siècle. Cartonné (so der Katalog).

(1) la dame de fortune est*ra*ungeme*n*t fest sun pas
A tous hom [1] ele est co*m*mune de tourner haut en bas
Sa vy nest pas une diu*er*seme*n*t fest sun pas
Quy creyst a fortune sowe*n*t dirra allas

(2) the leuedy dame fortune scho [2] ys [3] both frend a*n*d fo
ye riche sco makes pore and pore ryche als so
Scho [4] tournes wo intyl wele a*n*d wele intyl wo
Noman trou dam fortune for algates yt thar be so

(3) O fortuna leuis cui vis das munera q(uevis?)
Sed cui das quæ uis aufer*e*t hora bre(vis?)

(4) Regina celi letar*e* all*eluia* q*uia* que*m* m*er*uisti portar*e* all*eluia* Resurr*e*xit sic*ut* dixit . all*eluia* . ℣ ora pro nobi*s* d*eu*m all*elu*ia.

(5) Quen of [5] hewyn joy the
Alle saftys honur the
He ros als he sayd the
leuedy p*r*e for hus we bid the

(6) vz quo·*iam* plu*s* coactat de p(re?)tiis suis
Wan tyati *con* ournnest [6] me [7]
u quan*d*o plus dolore*m* hc̄ p*er* piti [6]
and hym likes aldyrbest
t*un*c est peticio fort̄ [8] sue melior [7]
yan hes hys bone best

(7) ... e [9] v*er* *et* multi fec*er*u*n*t adult*er*iu*m* *et* suspe*n*deru*n*t se de nocte *et* scr*i*ptu*m* fuit s*upe*r capita eor*um*

(8) ye flour of hour gerland es doun falle
hour joye es byterrer yan es any galle
Allas wat ws es wo
for hour joy es ygo
yat [10] neuyr for hus ring no belle
for hour soules yay heryin in helle.

---

[1] Das *m* nicht klar, vielleicht übergeschrieben. [2] Über der Zeile. [3] Das *y* aus einem anderen Buchstaben gebessert? [4] *ch* über der Zeile und so *so* in *scho* gebessert. [5] wohl *of*, aber nicht ganz klar. [6] Die Zeile ist recht unklar. [7] Hinter diesem Worte scheint am Rande noch etwas zu stehen. [8] *sortis*? [9] Das *e* ist der einzige leserliche Überrest einiger Worte, die vor 7 und 8 weggeschnitten sind; dieselben scheinen mit 7 und 8 aber nichts zu thun gehabt zu haben. [10] Das *y* nur geraten; es ist in Wirklichkeit unleserlich. [Auf meine Anfrage, ob die Hs. nicht vielleicht *lat* zu lesen erlaube, antwortete Herr L., daſs *lat* vielleicht dastehe, wenn auch der erste Buchstabe nicht ganz gleich dem *l* in *leuedy* sei. J. Z.]

Ghent. H. Logeman.

Under the Greenwood-Tree *kann man nach V. 14 das folgende Gedicht benennen, das ich aus der Rawlinson Hs. C* 813 (*vgl. Archiv* LXXXII, 201 *u.* LXXXV, 429) *hier mitteile. Interpunktion und Bindestriche rühren von mir her, kursiver Druck bezeichnet aufgelöste Abkürzungen, Schnörkel an den Buchstaben sind nicht beachtet. In der Hs. steht ein Paragraphzeichen vor jeder Halbstrophe.*

'Come ou*er* the wood*is* fair *and* grene,
the goodly mayde, þ*at* lustye wenche,
To schadoo yow from the sonne shene:
Vnd*er* the woode ther ys a benche.'
5 "*sir,* I p*r*ay yow, doo non offence
To me, a mayde (thys I make my mone),
but, as I came, lett me goo hens;
for I am here my-selfe alone.

I wolde for noo worldly goode
10 be founde w*i*th yow yn thys place
all alone vnd*er* thys wood; (59*r*)
therfore I putt me now yn yo*ur* grace."
'The goodly maydon fair of face,
sytt downe vnd*er* thys grene-wood-tree
15 *and* talke w*i*th me a lyttle space;
for co*m*forth ys non alone to be.

the custome *and* the man*er* here
of maydons ys *and* eu*er* was,
þ*at* gether the flour*is* w*i*th-owt a fere,
20 to pay a trepytt, or they passe.'
"Then of my mouth come take a basse;
for od*er* good*is* haue I non,
but flour*is* fair, among the grasse
whyche I haue gathered all alone.

25 my mod*er* can the howres tell,
whyle I am here: soo doeth my fad*er*.
long w*i*th yow I may nott dwell:
let me dep*ar*te, I yow requere."
'agaynst all ryght ys all yo*ur* desyre
30 soo sodenly to goo frome me.
abyde, tyll ye haue payd yo*ur* hyre;
for co*m*forthe ys non alone to be.

---

3 *Punkt hinter* yow shene *fehlt.* 5 I *zwischen Punkten.* 8. 24. 27. 39. 42. 73. 74 *Punkt hinter* I. 11 aboeff *getilgt vor* alone. 12 *Ein Strich hinter* grace. 19 afere. 20 'Trippet *sb.* a quarter of a pound' *Yorkshire Words in Nr.* 17 *der Reprinted Glossaries der English Dialect Society (vgl. Halliwell).* 26 fader] *l.* sire (: require)?

I most obse*r*ue the courte-lawe
by court*is* man*er* or by myght:
35 custome may I no*n* w*i*th-drawe,
þ*at* hathe be vsyde here by ryght.'
"now for thys tyme lett me goo quyte (59 *v*)
(yow to wythstande strengthe haue I non),
and neu*er*-more I wyll yow plyghte
40 to gather the flour*is* all alone.

but, yf ther be non other wey,
but I must pay at yo*ur* request:
what ye wyll, then most ye saye,
þ*at* of all flowr*is* ye loue best."
45 'Then all þ*e* flowr*is* bothe est *and* west,
yo*ur* cu*m*panye ys more leue to me;
for to depart ye be to p*re*st,
sythe co*m*forthe ys non alone to be.

my harte begynnethe to reIoyse,
50 sythe ye haue made me boldely to crave
and hathe putt fully yn my choyce
the fairest floure now, þ*at* ye haue.'
"I meane yo*ur* custome for to save:
of all my flour*is* take ye on;
55 chose þ*e* beste of all, þ*at* I haue
yn my arme gathered all alone.

beholde thez flour*is* bryght *and* shene,
cowslap*is*, dayseys *and* þ*e* p*r*imerose
and basell, þ*at* herbe bothe gentyll *and* grene,
60 and ell*is* the lusty ruddy Roose."
'Anod*er* floure ys bett*ur* for my p*ur*poose
and non of theez to take yn gree:
to dwell w*i*th me yo*ur*-selfe dispose;
for co*m*forthe ys non alone to be.

65 Swete mastrez myn, ye shall haue no wronge, (60 *r*)
but, as ye grant me, sythe we be mette,
þ*at* fair floure, þ*at* ye haue kept soo longe,
I call ytt myn owne as my very dett.'
"I trowe, ye be nott of that sett
70 to spyll my flowres eu*er*yche-on.

---

34 cout*is* *Hs.* 36 *Strich hinter* ryght. 44 loue me best. 46 leue] loue. 55 choyse . of þe. 55. 6 all yn my arme | þat I haue gathered. 57 *Punkt hinter* beholde. 59 *Die Abkürzung für das erste* and *nachträglich vorgesetzt.* 62 gree] fere. 63 depose. 68 *Punkt hinter* very.

I wyll no more gad*er* the vyolett
Vnd*er* thys woode my-selfe a-lone.

but shall I gether the flour*is* here?
nay, neu*er*-more, I make a vowe,
75 and, yff I doo w*i*th-owten a fere,
doo to me then, as ye dyd now."
'O ye fair maydon, swete lady now,
come gather the flour*is* a-geyn w*i*th me,
and ye shall fynde ytt for yo*ur* prowe;
80 for comforthe ys non alone to be.'
finis.

---

73 *Zwischen dieser und der vorhergehenden Zeile ist wohl eine Lücke anzunehmen.*
J. Z.

Zu Sidneys Astrophel and Stella, ed. Flügel. Zu den Verbesserungen, die Koeppel in seiner Anzeige (Englische Studien XIV, 129 ff.) von Flügels Ausgabe bereits gegeben hat, möchte ich noch folgende Ergänzungen fügen.

1. Anhang. I. Gedichte aus dem Bright Ms.

S. XCII, 1, Str. 1, 5 *But virteu will abyed allthough the flowers faude* l. *faule* (r. auf *all*); vgl. *fawleth* S. XCV, 7, 8, und *faule* S. XCVI, 8, 4. — Ib. Str. 2, 2 *wher virteu hath noe p[e]ace,* l. *p[l]ace* (r. auf *disgrace*). — Ib. Z. 3 *The fayrest coullers stayne by drappes or with the sonne* l. *droppes.* — S. XCIII, Z. 3 *And frames her winges vnto the pithe shee likes,* l. *pitche* oder *piche.* — Ib. 2, Str. 3, 5 f. *Then will you knowe thoghe learned by your paine, Whom do accepte and who deserves disdaine* l. *to.* — Ib. 3, Str. 1, 1 *I loued a . . . but all my love was loste.* Das fehlende einsilbige Nomen wird wohl *maid* sein. — Ib. Str. 6, 5 f. *So I conclude my mistris when she will Can he a shadowe thoghe a substaunce still* l. *be.* — XCIV, 4, Str. 1, 7 ff. *Your words so sharpe still spoken in disgrace Vnto my cares a dolefull peale doe ringe Oh cane such sweete yelde foorthe soe bitter gale* l. *eares, can, gall* (r. auf *fall* Z. 11). — Ib. Str. 2, 5 *Grey heares give honour to the aged fare* l. *face* (r. auf *place*). — Ib. 14 *Age is content and changeth not his choice* l. *gloues* (r. auf *loues*).

IV. Vorreden zur ersten Ausgabe.

XCIX, Z. 5 *and that the cockcombes of our days,* l. *cockscombes.* — Ib. Z. 11 v. u. *breake off your daunce, your Fayries and Elues,* l. *you* (vgl. *you Poets and Rimers,* Z. 9 v. u.). — C, Z. 11 v. u. *my stile is somewhat heauie-gated,* l. *gaited.*[1] — Ib. Z. 7

---

[1] [Da in jener Zeit auch sonst noch *gate* für jetziges *gait* geschrieben wurde (vgl. z. B. Sh. Lucr. 1508 *An humble gate*), so ist nichts zu ändern.
J. Z.]

or sit tabring fiue yeres together nothing but to bee, to h e e, on a paper drum. l. *bee.*

2. *Sonette.*

I, 10 *Inuention Natures childe, fledde Stepdames studies blowes:* l. *Stepdame* mit Grosart und den übrigen Ausgaben. — VIII, 8 hat nur fünf statt der erforderlichen sechs Hebungen, weswegen mit den übrigen Ausgaben *ioyfull* vor *face* einzusetzen war (Koeppel erwähnt diesen Vers S. 132 nicht). — XI, 12 ist ohne Zweifel die Lesart *bo-peepe* st. *to peepe* die richtige. — XXIV, 8 zieht Grosart mit Recht die Lesart *sacred* dem *scattered* Flügels vor. — XXVI, 5 l. mit Grosart *skye* st. *skyes* wegen des Reims auf *hie* V. 7. — LX, 3 giebt nur *Heaven of ioyes* einen Sinn, 4 ist *lightnings* sicher die bessere Lesart. Grosart hat beides. — LXII, 2 war *cald* st. *call* zu setzen, wie auch Grosart nach $fol._1$ ff. thut. — LXIII, 9 Zu dem von Koeppel S. 130 mit Recht geforderten *Io Pean* vgl. noch Nashes Vorrede (bei Flügel S. XCIX, Z. 4 v. u.): *for Mercury hath Io, and onely Io Pœan belongeth to Astrophel,* und Sonett LXIX, 11 *And Io, I* nach Q_1, was Flügel mit Unrecht für einen gelehrten Druckfehler hält und durch die geschmacklose Lesart von Q_2, $fol._1$ ff. *I I ô I* ersetzt. — LXIV, 7 l. mit $fol._1$ ff. (wie auch Grosart) *case* st. *race,* das eine gedankenlose Wiederholung aus V. 2 ist. — LXVI, 1 l. mit Grosart und Q_2, $fol._1$ ff. *a* st. *of.* — Ib. 12 l. *lookt* st. *looke* wie Grosart nach $fol._1$ ff. — LXXXV, 10 f. hat Grosart mit Recht *her* st. *their* und *wit* st. *will* eingesetzt. — XCIII, 12 l. *my* st. *thy* (Grosart mit BC). — XCIV, 1 l. mit denselben *braine* st. *vaine.* — CII, 11 war *furre* im Reim auf *stir* (*sturre*) zu setzen, da *sure* entschieden keinen Reim bildet und außerdem, wie Grosart I, S. 137 Anm. bereits bemerkt, derselbe Reim in XCVI, 10, 12 vorkommt. — CIV, 2 l. mit Grosart *looks* st. *wits,* das, wie dieser Herausgeber richtig vermutet, durch Wiederholung des in der ersten Zeile vorhergehenden *wits* in den Text gekommen ist. Vgl. dazu die Liste Koeppels S. 132 unten. — CVIII, 7 *Most dead dispaire* giebt keinen Sinn, besonders wenn man die folgende Zeile berücksichtigt, in der die Thätigkeit dieser Verzweiflung geschildert wird. Grosart setzt daher nach dem Br. Ms. und $fol._1$ *rude* in seinen Text. Ich glaube, daß *dread* 'schrecklich, furchtbar' die ursprüngliche Lesart gewesen ist, woraus sowohl *dead* wie *rude* korrumpiert sind.

3. *Lieder.*

I, 2, 4 *the heauen forget* ist sicher falsch. Lies entweder *heauens* oder *forgets* oder (mit Grosart nach $fol._1$) *forgate.* — Ib. 6, 4 l. wie Grosart mit $fol._1$ *rueth* (: *reneueth*) st. *endeth.* — IV, 9, 3 *Curst be my destnies all.* Grosart hat ohne Bemerkung *Cursèd be my destines all.* Ist Flügels *destnies* ein bloßer Druckfehler? — V, 8, 6 l. *ill* st. *euill,* wodurch der Vers glatter wird (vgl. dasselbe Wort auch in

der Cäsur ib. 13, 6). — VII, 1, 1 l. ebenfalls *ill,* wie auch Fraunce hat. — VIII, 2, 4 ist entweder *But* zu streichen, da das Versschema keinen Auftakt erlaubt, oder mit Grosart die Lesart von fol.₁ einzusetzen. — Ib. 17, 3 setzt Grosart mit Recht *repelling* statt des hier sinnlosen *compelling.* — IX, 1, 4 ist *breeding* ohne Zweifel die richtige Lesart: 'Stürme, die in meiner Brust brüten.' *in my breast bleeding,* wie Flügel hat, könnte nur 'in meiner blutenden Brust' bedeuten. — In der folgenden Zeile ist *And* zu streichen, da das Schema den Auftakt verbietet; die Konstruktion ist ein absol. Part.: 'indem Schauer aus meinen Augen hervorkommen.' — Ib. 2, 5 l. *mischiefe's* mit Grosart nach fol.₁ statt *measures,* das eine gedankenlose Wiederholung des Schlufswortes der zweiten Zeile ist. — Ib. 7, 5 hat Grosart bereits *helplesse* gegen *hopelesse* empfohlen. Dabei hätte noch auf Z. 3 der folgenden Strophe verwiesen werden können. — X, 1, 2 l. mit Grosart *may* st. *shall,* und Str. 2, 2 *aught* st. *oft,* das hier ganz sinnlos ist (Hörfehler?). — Ib. 5, 1 l. zweimal *Thought* st. *Thoughts,* in der folgenden Zeile *Thy* st. *Your,* was sich nicht blofs aus dem von Grosart gegebenen Hinweis auf 2, 6. 3, 1. 4. 4, 1. 4. 5, sondern auch aus dem *thou shalt* derselben Strophe (Z. 5) ergiebt. — CX, 11 würde *ill* (st. *euill*) den Vers glatter machen.

4. The Defence of Poesie.[1]

S. 75, Anm. 6 l. *O. of the* (Arber S. 29) st. *O. of.* — 89, 28 l. *hee* st. *bee*; Arber S. 47 hat *he.* — 91, Anm. 3 l. *O. sith* (Arber S. 49) st. *O. since.* — 95, 13 l. *do* st. *to*; Arber hat S. 54 *doe.* — 100, 3 l. *wit* st. *with* (Arber S. 60). — 110, 19 l. *send* st. *sent* (Arber S. 72).

5. Anhang. II. Constable's Lobgedicht.

S. 111, II, V. 2 l. *interrupt* st. *interrupi* (Arber S. 17).

Nachtrag. S. XCII, 2, Str. 1, 6 *The tender wigge weake wyndes asyde will driue,* l. *twigge* 'Zweig'. — XCIII, Z. 1 *Oure s ... shee loves,* erg. *self.* — Ib. Z. 2 *though she debaseth hathe,* l. *debased staith* (r. auf *faithe*). — Ib. 3, 2, 3 *Wee servde a shadowe and a scareles face,* l. *careles.* — XCIV, 4, 1, 13 f. *Nature woork compell not against kinde Sweete to be sower ...* Vor *Nature* ist nicht mit Flügel *For,* sondern *Let* zu ergänzen; hinter *woork* gehört ein Komma. — CXIX, Z. 8 v. u. *bequeath your crazed quaterzayns to the Chaundlers;* l. *quatrayns.*

Giefsen. F. Holthausen.

Zu Ch. Lambs Dissertation upon Roast Pig. Dieser Aufsatz, der zuerst 1822 in der Septembernummer des *London Magazine* erschienen ist, ist wohl der bekannteste unter allen Essays des

[1] Vgl. Mitteilungen 1890, VIII, 227, wo Flügel eine Anzahl Druckfehler verbessert. Doch sind dabei wieder zwei Unrichtigkeiten unterlaufen, indem 87, 27 st. 89, 27 und 91, 22 st. 91, 21 zu lesen ist.

Verfassers. Er verdankt seine Beliebtheit gewiſs vor allem der ihn eröffnenden angeblich chinesischen Geschichte von Bo-Bo und seinem Vater, dem Schweinehirten Ho-ti. Bo-Bo steckt, um hier kurz an den Inhalt zu erinnern, durch Spielen mit Feuer die Hütte seines Vaters in Brand, und dabei kommen neun Spanferkel um. An dem einen verbrennt sich Bo-Bo die Finger und fährt sich mit diesen, um sie zu kühlen, in den Mund. So kommt er auf den Geschmack und iſst nun tüchtig von dem Ferkel und läſst sich in seinem Genusse auch nicht durch die Prügel des herbeigeeilten Vaters stören. Und, da er diesem die kleinere Hälfte eines zweiten Ferkels aufdrängt, wiederholt sich bei ihm der gleiche Vorgang. Sie lassen von den neun Ferkeln nichts übrig, und seitdem geht Ho-tis Hütte jedesmal in Flammen auf, wenn es junge Ferkel giebt. Die Nachbarn kommen endlich hinter ihr Treiben und klagen sie vor Gericht an, daſs sie das Fleisch nicht roh essen, wie es ihnen Gott schickt, sondern verbrannt; aber die Geschworenen verbrennen sich ebenfalls an dem *corpus delicti* (wie es kommt, daſs es sich so lange heiſs erhält, darüber erfahren wir freilich nichts), stecken ebenfalls die Finger in den Mund und sprechen die Angeklagten frei. Nun giebts in China immerfort Feuersbrünste, bis endlich ein Weiser die Entdeckung macht, daſs man, um ein Spanferkel oder überhaupt irgend ein Tier zu braten, nicht ein ganzes Gebäude anzuzünden brauche.

Lamb beruft sich auf *a Chinese manuscript, which my friend M.* (d. h. Thomas Manning, der 1806 nach China reiste) *was obliging enough to read and explain to me.* Es herrscht darüber Übereinstimmung, daſs die chinesische Handschrift ein Scherz Lambs sei. Was nun aber die Frage nach der wirklichen Quelle des Essays anbelangt, so habe ich in der mir zugänglichen Litteratur nur zwei Andeutungen gefunden. Zunächst ist auf dem Vorsetzblatt eines Exemplars der zweiten, 1797 erschienenen Titelausgabe der *Original Letters, &c. of Sir John Falstaff and his Friends* handschriftlich die Vermutung geäuſsert worden, daſs der Keim von Lambs Essay auf S. XII ff. dieses Werkes zu suchen sei (vgl. *Mary and Charles Lamb: Poems, Letters, and Remains: now first collected, with Reminiscences and Notes. By W. Carew Hazlitt.* London 1874, S. 157 und *Falstaff's Letters by James White, originally published in 1796 and now reprinted verbatim and literatim,* London 1877, S. XXIII). Aber an der bezeichneten Stelle findet sich nichts, was mit Lambs Erzählung verglichen werden könnte; denn hier wird nur von der Vorliebe berichtet, die eine *elderly maiden sister* der Mrs. Quickly für *roast pig* hatte. *This maiden-sister, conceive with what pathos I relate it, absolutely made use of several, no doubt invaluable letters, to shade the jutting protuberances of that animal from disproportionate excoriation in its circuitous approaches to the fire.*

Ebensowenig zeigt ein italienisches Gedicht, auf welches Hazlitt (a. a. O. S. 158) hingewiesen hat, etwas unserer Geschichte ähnliches.

What will be said, fragt er, *when it is stated that that Chinese manuscript is in existence? What, when it is stated that it is no Chinese MS.? What, when it is stated that it is not even a MS. at all, but a printed book, written in Italian verse, and entitled, The Praises of the Pig?* In der Anmerkung hierzu giebt er den genauen Titel *Gli Elogi del Porco Capitoli Berneschi di Tigrinio* (so ist statt *Tigrinto* gedruckt) *Bistonio, &c. In Modena, &c. MDCCLXI. 4to.* und fügt hinzu, dafs das ihm vorliegende Exemplar einst in Lambs Besitz gewesen sei. Er fährt sodann im Texte fort: *That Bistonio's poem is the Chinese MS. read and explained to Lamb by Manning, either about the time of his trip to China, or after his return, appears to me, from the close resemblances between passages and expressions in the Italian (of which Lamb, I believe, did not understand a syllable: it was as good as Chinese to him) and the English, so extremely probable, that it amounts to something almost like a certainty.* Leider hat Hazlitt sich mit dieser Behauptung begnügt und keinerlei Belege dafür beigebracht. Ich mufs gestehen, dafs es mir nicht gelungen ist, zwischen Lambs Essay und dem Gedichte des Abbate Giuseppe Ferrari (denn dieser steckt hinter dem Pseudonym) irgend eine Übereinstimmung zu entdecken, die nicht rein zufällig sein könnte. Jedenfalls aber bieten *Gli Elogi del Porco,* wie schon gesagt, nichts, woraus Lambs Erzählung von Bo-bo hätte erwachsen können.

Vor einiger Zeit nun bin ich auf eine Stelle in dem Neuplatoniker Porphyrios (233 bis ca. 304) gestofsen, die, wie ich meine, direkt oder indirekt Lambs Quelle gewesen ist. Sie findet sich im 15. Kapitel des vierten Buches der Schrift *Περὶ ἀποχῆς ἐμψύχων*, und zwar in *Porphyrii opuscula tria recognovit Augustus Nauck* (Leipzig 1860), S. 176, 14 ff. *Λέγει δὲ ὁ Ἀσκληπιάδης ἐν τῷ περὶ Κύπρου καὶ Φοινίκης ταῦτα. τὸ μὲν γὰρ πρῶτον οὐκ ἐθύετο τοῖς θεοῖς οὐδὲν ἔμψυχον, ἀλλ' οὐδὲ νόμος ἦν περὶ τούτου διὰ τὸ νόμῳ φυσικῷ κεκωλῦσθαι· ὑπὸ δέ τινας καιροὺς πρῶτον ἱερεῖον θῦσαι μυθεύονται ψυχὴν ἀντὶ ψυχῆς αἰτουμένους. εἶτα τούτου γενομένου ὁλοκαυτίζειν τὸ τυθέν. ὕστερον δέ ποτε φλεγομένου τοῦ ἱερείου πεσεῖν σάρκα εἰς γῆν, ἣν ἀνελόντα τὸν ἱερέα καὶ κατακαιόμενον ἀβουλήτως προσαγαγεῖν τῷ στόματι τοὺς δακτύλους ἀκούμενον τὴν κατάκαυσιν. γευσάμενον δὲ τῆς κνίσσης ἐπιθυμῆσαι καὶ μὴ ἀποσχέσθαι, ἀλλὰ καὶ τῇ γυναικὶ μεταδοῦναι. γνόντα δὲ τοῦτο τὸν Πυγμαλίωνα αὐτόν τε καὶ τὴν γυναῖκα κατὰ κρημνῶν ἀφεῖναι, ἑτέρῳ δὲ τὴν ἱερωσύνην παραδοῦναι, ὃς οὐ πολλοῦ χρόνου διαλιπόντος τὴν μὲν αὐτὴν θυσίαν ἔτυχε ποιούμενος, ὅτι δὲ τῶν αὐτῶν κρεῶν ἔφαγε, ταῖς αὐταῖς ἐκείνῳ συμφοραῖς περιέπιπτεν. ἐπὶ πλέον δὲ τοῦ πράγματος προβαίνοντος καὶ τῶν ἀνθρώπων τῇ θυσίᾳ χρωμένων καὶ διὰ τὴν ἐπιθυμίαν οὐκ ἀπεχομένων, ἀλλὰ τῆς σαρκὸς ἁπτομένων οὕτω δὴ ἀποστῆναι τοῦ κολάζειν.*

Zum Schlufs sei noch daran erinnert, dafs das Indenmundstecken des Fingers beim Verbrennen auch in der nordischen Fassung der

Siegfriedsage vorkommt (Fáfnismál, Prosa nach 31 [Bugge] und Vǫlsungasaga Kap. 19) und hier Sigurðr die Sprache der Vögel verständlich macht. J. Z.

Zur Geschichte des Gaudeamus igitur. Hoffmann von Fallersleben hat in seiner Schrift '*Gaudeamus igitur.* Eine Studie' (Halle 1872) festgestellt, daſs das von ihm behandelte Studentenlied die Fassung, in welcher es jetzt gesungen zu werden pflegt, im wesentlichen Christian Wilhelm Kindleben verdankt, der sich genötigt gesehen hat, es in seinem 1781 angeblich 'aus den hinterlassenen Papieren eines unglücklichen Philosophen Florido genannt' veröffentlichten 'Studentenliedern' umzuschmelzen, 'weil die Poesie, wie in den meisten Liedern dieser Art, sehr schlecht war' und durch einzelnes auch 'der Wohlstand beleidigt wurde'. Bei Kindleben fehlt in der ersten Strophe *Post iucundam* (oder *amœnam*) *iuventutem* und in der fünften *Teneræ, amabiles.* Diese fünfte Strophe, die mit *Vivant omnes virgines* anfängt, erscheint jetzt manchmal erst als die sechste, indem ihr *Vivat et respublica* u. s. w. vorangeht. Gelegentlich wird jetzt auch in der zweiten Strophe *Transite ad superos, vadite ad inferos* angetroffen, während es bei Kindleben *Vadite …, transite …* heiſst. Es sei auch noch angeführt, daſs bei dem letzten Verse dieser Strophe, der bei Kindleben einfach *Ubi iam fuere* lautet, jetzt öfter (z. B. von Peiper in *Gaudeamus! Carmina vagorum selecta in usum lætitiæ,* Leipzig 1877) die spitzfindige Interpunktion *Ubi iam? fuere!* beliebt wird, deren Unrichtigkeit auf der Hand liegt, da diese jüngere, erst bei Kindleben nachzuweisende Gestaltung des Verses eine Übersetzung der deutschen Worte 'Wo sie längst gewesen' ist, welche sich schon in einer Jenenser Aufzeichnung vom Jahre 1776 finden, trotzdem hier der Wortlaut des entsprechenden lateinischen Verses noch *Hos si vis videre* ist.

Auf diese Jenenser Aufzeichnung, die Robert Keil und Richard Keil in ihren 'Deutschen Studentenliedern des 17. und 18. Jahrhunderts' (Lahr 1861) S. 165 abgedruckt haben, hat Ellissen in einer Besprechung von Hoffmanns Schrift in den Göttinger gelehrten Nachrichten, 1872, St. 14, S. 555 ff., hingewiesen. Hier fehlt vor allem die mit *Vivat et respublica* beginnende Strophe, und die letzte lautet in wesentlicher Übereinstimmung mit der Anführung bei Laukhard aus dem Jahre 1792 (vgl. Gustav Schwetschke, Zur Geschichte des *Gaudeamus igitur* [Halle 1877], S. 5) *Pereat trifolium, Pereant philisti* (*philistri* bei Laukhard), *Lictor atque famuli, Lictor atque famuli* (bei Laukhard nicht wiederholt), *Nobis odiosi.* Ferner heiſst es in der ersten Strophe *Post exactam iuventutem*; in der zweiten *Abeas ad inferos, Transeas ad superos, Hos si vis videre*; in der dritten *Rapit mors atrociter, Neminem veretur*; in der vierten *Vivant nutritores* (was nur für Jena Sinn hatte) statt *Semper sint in flore*; in der fünften *Faciles accessu* statt *Faciles, formosæ* und *Faciles*

aggressu statt *Bonæ, laboriosæ* (*Teneræ, amabiles* fehlt auch hier; es wird *Vivant et mulieres,* wie bei Kindleben, wiederholt).

Eine noch ältere, ca. 1745—1750 zu setzende Altdorfer Aufzeichnung ist aber vor ein paar Jahren von Joh. Bolte in der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte I, 248 aus dem Studentenliederbuche des nachmaligen k. b. Kämmerers und Truhenmeisters Albrecht Ernst Friedrich Freiherrn von Crailsheim (geb. 1728, † 1798) veröffentlicht worden. Wir haben hier im allgemeinen die älteste Fassung, die nur aus den drei ersten Strophen besteht: jede Strophe ist vierzeilig, indem der dritte Vers immer wiederholt wurde. Es haben sich aber in die Aufzeichnung ohne Zweifel zwei Fehler eingeschlichen. Die erste Strophe schliefst nämlich mit *Nos habebit tumulus*; das letzte Wort ist, wie schon Bolte bemerkt hat, nach Ausweis des Reimes ein Versehen für *humus,* wie denn auch in den Anspielungen bei Holberg (Edm. Goetze, Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte I, 529 f.) *humus* bezeugt ist. Auch darüber kann kein Zweifel bestehen, dafs *In mundo fuere* bei Kindleben und auf dem Jenenser Blatte gegenüber Crailsheims *In mundo vixere* das Ursprüngliche ist, worauf wir sogleich eingehen werden, wobei auch deutlich werden wird, dafs der Schlufs der zweiten Strophe in der Altdorfer Aufzeichnung *Abeas ad tumulos, Si vis hos videre* altertümlicher ist als die Jenenser oder Kindlebens Lesart.

Nämlich schon 1869 hat Rudolf Peiper in seiner Abhandlung über Walter von Chatillon (Beglückwünschungsprogramm des Maria-Magdalenen-Gymnasiums in Breslau zu der 300jährigen Jubelfeier des evangel. Gymnasiums zu Brieg; vgl. Schwetschke a. a. O. S. 9) S. 2, Anm. 3 darauf aufmerksam gemacht, dafs die zweite und dritte Strophe des *Gaudeamus igitur* der Hauptsache nach aus einem mittelalterlichen lateinischen Liede über die Verachtung der Welt stammen, welches Edélestand du Méril in den *Latina, quæ medium per ævum in triviis nec non monasteriis vulgabantur, carmina* (1847) S. 125 ff. nach einer Handschrift vom Jahre 1267 und später auch Peiper selbst in seiner schon oben angeführten Sammlung *Gaudeamus* S. 129 f. veröffentlicht haben. Die erste Hälfte der zweiten Strophe lautet hier *Vita brevis, brevitas in brevi finietur; Mors venit velociter et neminem veretur.* Dazu stimmt fast wörtlich die dritte Strophe des *Gaudeamus* bei Crailsheim *Vita nostra brevis est, Brevi finietur*; *Venit mors velociter, Neminem veretur*; weniger schon die Jenenser Aufzeichnung, da hier als vorletzte Zeile *Rapit mors atrociter* eingeschoben ist, und am wenigsten Kindlebens Lesart, wo, abgesehen davon, dafs der interpolierte Vers in der Form *Rapit nos atrociter* erscheint, die letzte Zeile *Nemini parcetur* lautet. Die ersten beiden Verse der vierten Strophe jenes Liedes heifsen aber *Ubi sunt, qui ante nos in hoc mundo fuere? Venies ad tumulos, si eos vis videre.* Hier zeigt offenbar in der zweiten Strophe des *Gaudeamus* die auch jetzt noch geltende Lesart Kindlebens und des Jenenser

Blattes *Ubi sunt, qui ante nos In mundo fuere?* die ursprüngliche Fassung gegenüber Crailsheims *vixere* statt *fuere.* Aber, wenn es bei Crailsheim weiter heifst *Abeas ad tumulos, Si vis hos videre,* so steht dies natürlich dem lateinischen Liede näher als *Abeas ad inferos, Transeas ad superos, Hos si vis videre* auf dem Jenenser Blatt oder gar Kindlebens *Vadite ad superos, Transite ad inferos, Ubi iam fuere.*

Es ist aber, soviel ich sehe, noch nicht zur Sprache gebracht worden, dafs von jenem mittelalterlichen Liede, das als Quelle des *Gaudeamus* anzusehen ist, noch ein zweiter, mehrfach abweichender Text vorhanden ist. Man findet ihn unter dem Titel *De contemtu mundi* in der 1887 von G. E. Klemming zu Stockholm veröffentlichten Sammlung *Cantiones morales, scholasticæ, historicæ in regno Sueciæ olim usitatæ* (auch mit dem Titel *Latinska sånger från Sveriges medeltid*) S. 16 ff. Bei du Méril hat das Gedicht 6 Strophen, bei Klemming 9; nur 4 (darunter aber die zwei uns hier allein angehenden) sind beiden Texten gemeinschaftlich: die Strophen 1. 2. 4. 5 bei jenem entsprechen den Strophen 1. 4. 2. 3 bei diesem. Bei einer Vergleichung der abweichenden Lesarten der zwei Texte zeigt der Klemmings fast immer gröfsere Übereinstimmung mit dem *Gaudeamus igitur.* In diesem steht, wie bei Klemming, die mit *Ubi* anfangende Strophe vor der mit *Vita*: bei du Méril ist die Reihenfolge umgekehrt. Bei Klemming heifst es ferner *Venias ad tumulum, si vis eos videre*: der Konj. *venias* steht dem Konj. *abeas* bei Crailsheim und auf dem Jenenser Blatt näher, als das Fut. *venies* bei du Méril, und *si vis eos videre* zeigt dieselbe Wortstellung, wie *si vis hos videre* bei Crailsheim, während du Méril *si eos vis videre* giebt. Der Anfang der vierten Strophe bei Klemming lautet *Vita breuis, breuiter in breui finietur; Venit mors velociter et neminem veretur.* Für unsere Frage ist es natürlich gleichgültig, dafs hier das richtigere *breuiter* für du Mérils *brevitas* steht, aber zu beachten ist die Stellung *Venit mors* gegenüber du Mérils *Mors venit.* In allen diesen Punkten steht also Klemmings Text dem *Gaudeamus igitur* näher als der du Mérils. Nur einmal verhält es sich umgekehrt: du Méril bietet *ad tumulos,* wie Crailsheim; Klemming *ad tumulum.*

Klemming hat seinen Text der 1582 zu Greifswald erschienenen Sammlung entnommen *Piæ cantiones ecclesiasticæ et scholasticæ veterum episcoporum in inclyto regno Sueciæ passim usurpatæ,* und diese enthält noch zwei weitere Lieder, die ich glaube mit dem *Gaudeamus igitur* zusammenbringen zu dürfen.

Theodor Creizenach hat sich in den Verhandlungen der Philologen-Versammlung in Leipzig 1872, S. 203 ff. (vgl. Schwetschke a. a. O. S. 10) dahin ausgesprochen, dafs der Anfang unseres Studentenliedes aus einem älteren Gedichte entlehnt sein dürfte, in welchem an die Darstellung der Vergänglichkeit alles Irdischen die Mahnung zur Freude mit *Gaudeamus igitur* eingeleitet worden sei. Bolte dagegen,

der einer von E. Schmidt in der Deutschen Litteraturzeitung 1882, Sp. 755, gewiesenen Spur folgt, ist a. a. O. 252 der Ansicht, dafs wir den Ursprung der Worte *Gaudeamus igitur* in dem *Gaudeamus, iocundemur itaque* am Schlusse einer Weihnachtssequenz zu suchen haben. Ich kann nun ein *Gaudeamus igitur* beibringen, das zur Freude am Irdischen auffordert, wie Creizenach das vermutet; freilich geht nicht eine Predigt über die Hinfälligkeit alles Weltlichen voraus, sondern ein Lob des Frühlings. Das Gedicht, das ich meine, steht bei Klemming S. 83 f. Sein Anfang lautet *Tempus adest floridum, surgunt namque flores,* und die erste Strophe weicht nur in einigen Lesarten ab von der ersten Strophe von Nr. 105 in den *Carmina burana* ed. Schmeller S. 183. Auch die zweite Strophe fängt in beiden Sammlungen ähnlich an: *Sunt* (*Stant*) *prata plena floribus,* aber von da ab ist alles verschieden. Die vierte und zugleich letzte Strophe lautet nun bei Klemming (bei Schmeller sind nur drei Strophen vorhanden)

Terra ornatur floribus et multo decore,
Nos honestis moribus et vero amore.
Gaudeamus igitur tempore iucundo
Laudemusque dominum pectoris ex fundo.

Unmittelbar vor diesem Frühlingsliede steht bei Klemming ein zweites, das er der nämlichen Quelle entnommen hat: es rührt (vgl. N. M. Petersen, *Bidrag til den danske literaturs historie* II, 48 ff.) von Morten Borup aus Aarhus (ca. 1446—1526) her. Ich führe hier die erste Strophe an, wie sie bei Klemming S. 81 gedruckt ist, obgleich sie keinen rechten Sinn giebt.

In vernali tempore,
Ortu lætabundo,
Dum recedunt frigora
Nunciat hirundo.
Terræ, maris, nemoris
Decus adest deforis,
Renouato mundo.
Vigor redit corporis,
Cedit dolor pectoris,
Tempore iucundo.

Der Text bei Petersen bietet richtig in dem ersten Verse *vernalis temporis,* im dritten *recessum frigoris*: es ist dann natürlich das Komma hinter dem ersten Verse zu streichen und der Punkt hinter dem vierten in ein Komma zu verwandeln. Diese Strophe kann man nach der Melodie des *Gaudeamus igitur* singen: nur mufs man, während bei diesem die ersten beiden Verse wiederholt werden, bei der uns hier beschäftigenden Strophe weiter singen und nach der Melodie des dritten, vierten und fünften Verses des *Gaudeamus* nicht blofs Vers 5—8, sondern auch 9—11 der Strophe singen. Die Melodie des *Gaudeamus igitur* könnte also sehr wohl mit der dieses Frühlingsliedes identisch oder verwandt sein.

Nach alledem scheint es mir nicht unmöglich, dafs der Verfasser des *Gaudeamus igitur* das Greifswalder Liederbuch vom Jahre 1582 kannte. Zum Schlusse sei noch für diejenigen, die sich für Nachbildungen unseres Liedes interessieren (vgl. besonders Adolf Pernwerth von Bärnstein, *Ubi sunt, qui anto nos In mundo fuere?* [Würzburg 1881] S. 111 f.), hier noch angemerkt, dafs die Festnummer des Wochenblatts für Stadt und Land (Oppelner Zeitung) zur Enthüllungsfeier des Kaiser-Wilhelm-Standbildes am 27. Septbr. 1891 ein aus sechs Strophen bestehendes *Gaudeamus* bringt, das an jenem Tage bei einem Festessen in Oppeln gesungen wurde. Es seien hier die erste und letzte Strophe angeführt.

Lætitia perfundimur
Oppoliensis cives!
Urbs enim deliciarum
Inops gratia Musarum
Repens facta est dives.

Ast hostes, si provocant
Martem contra iura,
Tum germana gens unita
Prole herois communita
Est profligatura!

Anm. Das Obige befand sich schon in der Druckerei, als ich von Herrn Dr. Max Friedländer und von Herrn Dr. Alfred Schulze, denen ich dafür bestens danke, auf einen Aufsatz von Dr. A. Kopp 'Die Entstehung des *Gaudeamus igitur*' im Jahrgang 1891 der 'Burschenschaftlichen Blätter' aufmerksam gemacht wurde. Hier wird S. 30 des Separatabdrucks die Vermutung ausgesprochen, dafs 'das *Gaudeamus igitur* erst im vorigen Jahrhundert unter dem Einflusse des Güntherschen Studentenliedes ['Brüder! lafst uns lustig sein'] mit Benutzung des Bufsgesanges [*De contemptu mundi*] sich allmählich herausgebildet hat'. Vielleicht wäre Kopps Widerspruch gegen 'die alle bisher veröffentlichten Arbeiten beherrschende Grundansicht' (S. 4) unterblieben, wenn ihm nicht Boltes oben genannter Aufsatz und somit auch die Thatsache entgangen wäre, dafs Holberg in einem 1722 entstandenen Lustspiel mit *Gaudeamus igitur, post molestum sumus* u. s. w. auf unser Lied anspielt (Goetze bei Bolte a. a. O. 529). Günthers Gedicht ist wohl frühestens Ende 1717 verfafst, und bis 1722 wäre eine lateinische Bearbeitung desselben wohl kaum bis nach Dänemark gedrungen und hier so allgemein bekannt geworden, dafs Holberg darauf angespielt hätte. J. Z.

Carte de Tendre. Diese 'süfsliche Spielerei' der M[lle] de Scudéry hat vielfache Nachforschungen angeregt, es giebt eine reichhaltige Litteratur darüber, und doch ist die Sache nicht ganz ins Reine gebracht. Diese wenigen Zeilen mögen zur Aufklärung eines Zweifels dienen. Bekannt ist aus Somaize, *Dictionnaire des Précieuses* (éd. Livet) I, 187, dafs Hédelin, abbé d'Aubignac, die Scudéry anklagte, sie habe ihm den Gedanken zu der *Carte de Tendre* geraubt, ihm gebühre die Ehre der ersten Erfindung. Ob der Abbé mit seiner Anschuldigung recht hat, ist bisher noch nicht entschieden worden. Seine allegorische Karte erschien in der *Histoire du Temps ou Relation du Royaume de Coquetterie* etc., Paris, Charles Sercy, 1654, das Privileg zum Druck datiert vom 11. November d. J. Die *Carte de Tendre* erschien im gleichen Jahre 1654 im ersten Bande

der *Clélie,* dessen Druck am 31. August beendet war. Danach scheint d'Aubignac im Unrecht zu sein und ohne Grund einen heftigen Streit mit der Scudéry begonnen zu haben. Aber derartige Leckerbissen waren damals schon Monate hindurch in den litterarischen Kreisen handschriftlich bekannt, ehe sie endlich im Druck erschienen. So ging es auch diesen Karten. In der in Südfrankreich geschriebenen *Relation contenant l'histoire du voyage de Thyrsis de Paris en Languedoc* etc., welche Barthélemy in *Sapho, Le Mage de Sidon, Zénocrate,* Paris 1880, abdruckt, und welche vom 10. *mars* 1674 datiert ist, heifst es S. 82: *D'abord elle parla de la carte des précieuses qu'elle lui fit voir; elle ajouta qu'elle avait ouï parler d'une autre carte, mais en termes si avantageux, qu'elle avait le désir extrême de l'emporter en Piémont, et qu'elle avait une vénération profonde pour Mlle de Scudéry, à qui en est attribuée l'invention.* Hieraus geht hervor, dafs im März 1654 schon eine der Scudéry zugeschriebene Karte und eine andere jedenfalls dem d'Aubignac zuzusprechende an der Rhône bekannt waren; dafs aber von der Scudéryschen erst gesprochen wurde, als die andere schon vorlag; jedoch einen Beweis für die Anteriorität der einen oder anderen kann man noch nicht darin erblicken. Einen Beweis möchte ich aber in einer Stelle des Romans *La Pretieuse ou le Mystère de la Ruelle* vom Abbé de Pure erkennen. Dort wird im ersten Bande auch allegorische Geographie getrieben und im zweiten Bande das Urteil d'Aubignacs, sowie dasjenige des Ménage darüber berichtet. Und bei dieser Gelegenheit sagt Ménage, de Pure sei zwar nicht zu loben, aber von einem Plagiat (*larcin*) könne man auch nicht sprechen, und fährt fort: *Comme ce n'est pas à dire que l'incomparable Sapho n'ait inventé sa carte du Tendre, encore que la même invention se trouve préalablement dans l'ouvrage de Nidhélie* (= Hédelin d'Aubignac). Das *Acheué d'imprimer* dieses zweiten Bandes ist datiert vom 15. Juni 1656; damals waren die Einzelheiten des oben erwähnten kleinlichen Streites noch in aller Andenken, so dafs ein Irrtum als ausgeschlossen zu betrachten ist. Der Umstand ferner, dafs d'Aubignacs Feind Ménage diesem den zeitlichen Vorrang einräumt, kann nur dazu beitragen, die Nachricht glaubwürdiger zu machen, und damit scheint mir dieses litterarhistorische kleine Problem gelöst zu sein. — Bei dieser Gelegenheit sei noch eines Irrtums gedacht. Victor Cousin sagt in seinem ungemein verdienstlichen Werke *La Société française au XVIIe siècle* II, 280: *On ne peut dire quel mal a fait à Mlle de Scudéry cette invention qui d'abord était un pur badinage, et qu'un jour, par le conseil de Chapelain, elle s'avisa de mettre dans la Clélie,* und bezieht sich dabei auf Tallemants *Historiettes* (éd. Monmerqué) V, 277 (= éd. P. Paris VII, 58), wo es heifst: *Cette carte de Tendre, que M. Chapelain fut d'avis de mettre dans la Clélie, fut faite par Mlle de Scudéry* etc. Beide sind also in völliger

Übereinstimmung. Man mufs erstaunt sein zu sehen, was daraus gemacht werden kann. Heinr. Körting in seiner sonst vorzüglichen Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert I, 440 behauptet von der *Carte de Tendre*: 'Die Idee gehört Chapelain an (Cousin a. a. O. II, 280) und scheint in den Sonnabendzirkeln gesprächsweise zur Reife gebracht worden zu sein.' Die beigebrachten Citate widerlegen dies zur Genüge. Die Scudéry hat die Karte entworfen, Chapelain den Rat erteilt, dieselbe in die Clélie hineinzuweben.

Dortmund. Wilh. Knörich.

Italienische Volkslieder des 16. Jahrhunderts. In der k. k. Hofbibliothek zu Wien befindet sich eine Handschrift,[1] welche neben zahlreichen lateinischen Dichtungen sehr interessante deutsche Gedichte von Christof von Schallenberg (1561—1597) enthält, darunter eine Reihe aufserordentlich schöner Volkslieder. Sie alle sind charakteristisch durch das Zusammenfallen von Wort- und Versaccent, was bis jetzt im 16. Jahrhundert als Regel nicht nachgewiesen ist. Der Dichter schliefst sich in seinen 75 deutschen Liedern auch mehrfach dem italienischen Volksliede an, übersetzt sogar acht Lieder aus dem Italienischen, von denen jedesmal der Anfang des Originals angegeben ist. Dreimal schliefst er sich italienischen Volksliedern in der Melodie an, ein Lied übersetzt er aus dem Spanischen. Diese italienischen Lieder scheinen mir verloren gegangen zu sein; denn in der reichen Sammlung, welche die Hof- und die Universitätsbibliothek zu Wien von solchen Werken besitzen, konnte ich keines derselben finden. Auch den Herren Hofrat Dr. A. Mussafia, Dr. R. Köhler, Prof. Alessandro d'Ancona in Pisa u. a., denen ich davon Mitteilung machte, sind diese italienischen Originale vollkommen unbekannt. Ich gebe daher die in der Handschrift vorkommenden Anfänge der Lieder mit der ersten Strophe der Übersetzung hier wieder. Beifügen mufs ich noch, dafs zwei deutsche Lieder zweimal in der Handschrift vorkommen; die letzten ca. 20 Blätter sind nämlich von einer zweiten Hand geschrieben, und diese wiederholt die früher schon geschriebenen Lieder; dabei setzt sie in e i n e m Falle die einzelnen Strophen des Originals vor jede Strophe der Übersetzung. Dieses einzige kenne ich also ganz; es giebt vielleicht einen Hinweis, wo die anderen Lieder zu suchen wären.

I. *Andando un giorno alla fontana* ...

(Lied 29) verteutscht:

Einmahl ich mich zu einen brunn thet finden
dabey ein freulein wolt ein krentzlein binden
ihr schöne gstalt thet mich in lieb entzinden.

---

[1] Signatur Pp. Ms. 19565. — Ich hoffe, mit ihrer Herausgabe in nächster Zeit beginnen zu können.

II. *Chi me consola ah mie son desperato* ...

(Lied 40) In der melodei von —

O süesses schlaffen
bist mir zur frid beschaffen
o süesse nacht, o traumb, o rhue, o raste
du stilst mit süessigkeit mein schmertz und laste.

III. *Chi mira gl'occhi tuoi* ...

(Lied 17) verteutscht.

Wer sicht dein euglein scheinen
an seuffzen vnd an weinen
glaub ich, kün nit recht leben
vnd mit nach freuden streben.

IV. *Io son bella et delicata*
dalla gente son amata ...

(Lied 55) verteutscht. Dialogus.

Tochter: Ich bin schön vnd auserkoren
drumb bin ich zur lieb geboren,
muetter ich kan mich nit massen
mues mit mir nur schertzen lassen:
Mutter: fürwar man mues dirs mahlen
döchterlein las den sinn fallen.

V. *La piagka ch'ho nel cuore* ...

(Lied 39) verteutscht.

Mein wunden vnd mein schmertzen
hat Amor nit gmacht in meinem hertzen,
den da mein lieb sich mir ergab zugniessen
mein hertz sich selbst aufthat sie dreinzuschliessen.

VI. *Ninfe e pastiri* ...

(Lied 63) verteutscht.

Ihr freullein, vnnd ihr gsellen
thuet euch ietzt anderst stellen,
last von der alten datorei
wölt mit mir singen aus der neuen cantorei.

VII. *Preso son io* ...

(Lied 58, 59, 70) verteutscht.[1]

1. *Preso son io nelle piu belle braccia*
Che fesse mai natura o dolce mia uentura
Che far mi deggio? Il megl'o[2] *ch'io mi mort amand' et taccia.*
Verstrickht ich lig in schönsten armen gfangen,
so iemals sein gewesen, ô glickh bist auserlesen,
was soll mich blangen? das best durch lieb stillschweigend in todt ganngen.

---

[1] Lied 58 und 70 zeigen die gleiche Version; Lied 59 'auff ein ander weiss verteutscht'. Die erste Strophe dieser Version lautet:

In schönen armen thue ich gfangen ligen,
als in natur sein können,
ô glickh thuest mir guets gönnen,
was soll mein bsinnen,
das best, in lieb gestorben, vnnd stillgeschwigen.

Das italienische Lied findet sich im 70. Gedicht eingeflochten.

[2] Ms. *moglie.*

2. *Pur hoc mi specio nella pia bella faccia*
   Che mai creass il mondo: Deh niso[1] *mio iocundo*
   Che far mi deggio? Il megl'o ch'io mi mort amand' et taccia.
   Doch hab ich freud im schönsten gsicht vnnd wangen,
   so können gsehen werden, ô schönste gstalt auf erden,
   was soll mich blangen? das best durch lieb stillschweigend in todt ganngen.

3. *Ai me ch'il cuor nel mio petto s'agaccia*
   E mi sento morire pensand' al mio partire
   Che far mi deggio? Il megl'o ...
   Mein hertz im leib dem todt selbst thuet nachhangen,
   erkalt vnd thuet sich kränckhen, das macht ans scheiden denckhen,
   Was soll mich blangen? das best durch lieb stillschweigend in todt ganngen.

4. *Ecco febo che vien*[2] *e mi dissancia*
   Dal dolc' amato seno, ô sol d'inuidia pieno
   Che far mi deggio? Il megl'o ...
   Bald die sun kombt nimbt sie mir mein verlangen,
   thuet mich von lieb verstossen: ô sunn wie neidisch hoffen;
   Was sol mich blangen? das best ...

VIII. *Quando mirai contento ...*

(Lied 48) verteutscht.

Weil ich thet nach friden streben
verluff sich wie der wind
mein zeit vnd leben,
nun so sichs glickh thuet wenden
will sich kein stund mehr enden,
weh mir ellenden.

IX. *Quando mirai sta bella faccia d'oro ...*

(Lied 15) in der weiss —

Ach mündlein schön, wem sol ich doch dich gleichen
dir purpur, scharlach vnd rosen weit weichen
o mündlein rot, küss mich, ich thues vergleichen.

X. *Siendo mi alla riuera destos rios ...*

(Lied 62) verteutscht.

Hie an dem gsett der fluss, der fürthuet fliessen,
sitz ich in ellend, klag vnd wein dermassen,
das von mein thrennen dieser bach thuet giessen.

XI. *Son questi i crispi crini ...*

(Lied 67) verteutscht.

Sind das dein krausten haar, die mich entzinden,
vnnd hart in lieb verbinden,
sagt mir schöns lieb ohn schertzen,
ich bitt dich recht vom hertzen.

XII. *Vola vola pensier ...*

(Lied 34) in der melodei von —

Ach weib, ach weib, wer kent dein art vnd wesen
nit menschlich ist dein thun, gebärt vnd weise
du hast billich den preise,
das du durch dein so liebliches erzeigen
dir alles machest aigen.

---

[1] Ms. *niss.* [2] Ms. *mien.*

Wien. J. Hurch.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Neue Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur. Von Karl Biltz. Berlin, Verlag von J. A. Stargardt, 1891. 250 S. 8.

Der auf dem Gebiete germanistischer Forschung und litterarischer Kritik rühmlich bekannte Verfasser hat schon vor drei Jahren ein Bändchen gesammelter Vorträge und Aufsätze erscheinen lassen, auf deren Gediegenheit der Beurteiler Archiv LXXXII, S. 354—356 mit Recht hingewiesen hat. Das vorliegende Bändchen reiht sich in jeder Beziehung dem ersten dieser Art wie den anderen Arbeiten desselben Verfassers würdig an. Auch diese neue Folge von Vorträgen und Aufsätzen verdient, da in ihnen Gegenstände von allgemeinem litterarischen und ästhetischen Interesse mit kritischer Schärfe und feinem Takt behandelt werden, die weiteste Verbreitung. Referent bekennt dabei offen, daſs er nicht immer die Meinung des Herrn Verfassers teilt, giebt aber unbedingt zu, daſs z. B. die Sprache Wildenbruchs und die Richard Wagners reichliches Material zu berechtigten Angriffen bieten, daſs in der Litteraturgeschichte die gelehrte Hochschätzung der Minnepoesie allzulange dem herrlichen Kirchenliede des 17. Jahrhunderts die Anerkennung verkümmert hat, die es reichlich verdient. Gerade der sachliche Ton und die stets mit sorgfältig gesichteten Proben und Belegen unterstützte Beweisführung berühren sicherlich auch den Laien sympathisch, der angenehme und gründliche Belehrung findet. In den Aufsätzen, die sich mit der Wertschätzung Shaksperes auf der deutschen Schaubühne der Gegenwart und mit den Aufgaben des deutschen Dramas der Zukunft beschäftigen, bekennt sich Referent ganz einer Meinung mit dem Verfasser.

Was die Form und die Anordnung der Aufsätze betrifft, so fühlt sich der Verfasser veranlaſst (Vorwort S. 3—6), die Zusammenstellung so heterogener Gegenstände wie Kirchenlied, Bibel und Theater zu rechtfertigen, die im ersten Bändchen der Aufsätze von 1888 und in dem vorliegenden nebeneinander erscheinen. Einer solchen Rechtfertigung bedarf es für den billig denkenden Leser gewiſs nicht. Denn die sämtlichen Arbeiten sind einzeln und an verschiedenen Orten, in Zeitschriften, Zeitungen oder gelehrten Gesellschaften, und zwar in der vorliegenden Gestalt, schon veröffentlicht worden, die Verschiedenheit der behandelten Stoffe sowie der Behandlung derselben erklärt sich also, da wir hier nur eine

Zusammenstellung haben, von selbst. Allen Aufsätzen aber ist ein Moment gemeinsam, nämlich das echt wissenschaftlicher Forschung, in der der Verfasser uns immer seinen eigenen Weg führt. Wer ihm in seinen dramaturgischen Untersuchungen nicht folgen mag, der wird auch schwerlich an seinen hymnologischen und bibeltextlichen Arbeiten Geschmack finden und vielleicht lieber zu Büchern greifen wie 'Rembrandt als Erzieher' oder zu den Dramen der jüngstdeutschen Dichter, was dem Werte der Arbeiten des Herrn Biltz keinen Abbruch thun wird.

Berlin. George Carel.

Laura Soames, An Introduction to Phonetics (English, French and German) with Reading Lessons and Exercises. With a Preface by Dorothea Beale. London, Swan Sonnenschein & Co., 1891. 8. XXIV u. 164 S., dazu 85 S. Reading Lessons and Exercises.

Es ist an und für sich eine erfreuliche Erscheinung, dafs intelligente und ernste Frauen sich eingehend und eifrig genug mit der Phonetik beschäftigen, um selbst schriftstellerisch auf diesem Gebiete hervorzutreten, denn die Frauen gelten mit Recht als die berufensten und treuesten Bewahrerinnen nicht blofs der edlen Sitte, sondern auch der edlen Sprache, und ihr Urteil in Aussprachesachen verdient volle Achtung und Berücksichtigung, solange es unbefangen bleibt. Das vorliegende Werk von Mifs Soames erscheint mir als eine in mehrfacher Beziehung willkommene und beachtenswerte Leistung, allerdings wohl kaum in dem Sinne, welcher der Verfasserin vorgeschwebt hat. Denn als 'Einleitung' in die Phonetik geht das Buch zu sehr auf haarscharfe Feinheiten ein, es berührt selbst verzwickte Streitfragen, was besonders schwer ins Gewicht fällt, da Mifs Soames für ihr Buch etwa zehnjährige (!) Anfänger im Auge hat. Auch sonst bietet es in mehrfacher Beziehung Anlafs zu Ausstellungen, so dafs ich trotz voller Anerkennung des redlichen Fleifses und des tüchtigen Wissens der Verfasserin nicht in das hohe, fast uneingeschränkte Lob einstimmen kann, welches R. J. Lloyd (Liverpool) in seiner Besprechung des vorliegenden Werkes (Phonet. Studien, herausgeg. von W. Vietor, V, 1) seiner Landsmännin spendet.

Aus den einleitenden Bemerkungen der Verfasserin ersehen wir, dafs sie für das Deutsche sich auf Vietors Schriften und persönliche Ratschläge, für das Französische in derselben Weise auf Paul Passy stützt; selbständiger, erklärt sie, verhalte sie sich im Englischen, wo sie sich keinem der bekannten Phonetiker völlig habe anschliefsen können, obgleich sie besonders Sweet viel verdanke, wie auch ihre Lautschrift auf Sweets *Broad Romic* und W. R. Evans' *Union* gegründet sei. In der That geht Mifs Soames in dem das Englische betreffenden Teile mehrfach ihren eigenen Weg, und, wenn auch nichts epochemachendes Neues vorgebracht wird, hat man durchgehends den wohlthuenden Eindruck, dafs man es hier mit keiner bequemen oder gedankenlosen Nachbeterin ihrer Vorgänger zu

thun hat, dafs sie sich vielmehr der Pflicht eigenen Prüfens nirgends entzieht.

Dem Werke sind als Beigabe phonetische Alphabete und Lauttafeln der drei in Frage kommenden Sprachen nebst einigen Zeichnungen nach Vietor, Techmer und Sir Morell Mackenzie vorangeschickt (p. II—XV). Für das Französische und Deutsche stellt sie eigene Alphabete auf, da sie sich nicht entschliefsen konnte, ganz neue, das heifst in der historischen Schrift nicht vorkommende Zeichen oder umgekehrte Buchstaben zu verwenden, vielmehr bemüht gewesen ist (S. 3), eine leicht zu lesende, zu schreibende und zu druckende Umschrift herzustellen. Sie hat sich also durchweg mit den Buchstaben des englischen Alphabets, mit Digraphen, mit den drei bekannten Accentzeichen (´ ` ˆ) und dem Apostroph zu behelfen gesucht. Sie hat dadurch zwar erreicht, dafs sich ihre Umschrift leicht drucken läfst, auch wirkt dieselbe nicht so abschreckend fremdartig wie manche andere; dafs sie aber deshalb wirklich auch leichter lesbar und vor allem leichter lernbar sei, möchte ich bestreiten. Das Erlernen einiger völlig neuer oder etwas veränderter alter Zeichen ist meines Ermessens nicht schwerer als das Lernen der phonetischen Bedeutung der alten Zeichen, der angewandten Digraphen und der den Accenten und dem Apostroph zugewiesenen besonderen Funktionen. Erschwerend im höchsten Grade aber mufs es wirken, wenn für jede der behandelten Sprachen ein eigenes Alphabet aufgestellt wird, wodurch der Anfänger gezwungen wird, thatsächlich drei Umschriften zu lernen. Wer in einem Buche drei Sprachen behandelt, und noch dazu für zehnjährige Kinder, sollte es für seine erste Pflicht halten, ein hinreichend umfassendes gemeinsames Alphabet für die drei Sprachen aufzustellen, damit der Anfänger nicht nötig habe, z. B. für das eine Schriftzeichen *a* drei verschiedene Lautwerte (engl. *pahæps* = *perhaps;* franz. *pat* = *patte;* deutsch *manç* = *manch)* zu erlernen. Dazu kommt, dafs Mifs Soames' Transskription wegen der zahlreichen Digraphen einen plumpen Eindruck macht, und, da eine besondere Bezeichnung der Abstufungen in der Vokalstärke längerer Wörter meist unterlassen ist, recht ungenau, das heifst unphonetisch wird; vergl. *læbaratari* = *laboratory* (S. 73). Nicht mit Unrecht nennt man den Accent die Seele des Wortes, und eine Umschrift, die dieses wichtigste Moment so weit vernachlässigt, dafs sie es nicht durchgehends graphisch andeutet, hat wenig Anspruch, sich als phonetisch auszugeben. Freilich, da Mifs Soames das übliche Accentzeichen, den Akut, als Qualitätszeichen mit verwendet, so mochte sie es wohl nicht öfter als unbedingt nötig auch als Betonungszeichen anwenden. Und doch wäre der umgekehrte Punkt (˙), den sie dafür anzuwenden ohnehin gelegentlich in die Lage kommt, ein ganz passendes Zeichen gewesen. Es mögen hier gleich noch einige Punkte erwähnt werden, die in Mifs Soames' Lautschrift mir nicht besonders glücklich erschienen sind. Die Verfasserin ist, wie wir weiter unten sehen werden, der festen Überzeugung, dafs in *hard* das *r* spurlos schwindet, dafs *far* nur vor Vokalen ein *r* habe, sonst = *faa* klinge (sie schreibt *father* = *faather);* und doch

befolgt sie dies in ihrer Umschrift nicht; zuweilen klammert sie das *(r)* ein, um sein Hervortreten vor Vokalen anzudeuten, im Übungsbuche aber schreibt sie es am Ende der Wörter überall, macht also nicht einmal einen Unterschied zwischen dem sogen. konsonantischen und dem vokalischen *r*. Dies hängt allerdings zusammen mit Miſs Soames' Bestreben, für jedes Wort eine feststehende Schreibung *(fixed spelling,* S. 60) zu geben, aber dadurch wird ihre Umschrift nur um so unphonetischer. Es geht dies auch recht deutlich aus den S. 84 für die Schreibung der *variable words* niedergelegten Regeln hervor. Daſs die Verfasserin Wörter, die von verschiedenen Personen verschieden ausgesprochen werden, nach ihrer eigenen Aussprache darstellt, ist durchaus zu billigen, denn gerade darin beruht der beste Teil des Wertes ihrer Arbeit, daſs sie es sich angelegen sein läſst, durchweg ihre eigene Aussprache als die eines *educated Southerner* zur Darstellung zu bringen. Wenn sie aber Wörter, die von derselben Person unter verschiedenen Verhältnissen verschieden gesprochen werden, in einem *fixed spelling* giebt, so ist das unphonetisch, da eine Lautschrift nur dann Lautschrift ist und Existenzberechtigung hat, wenn sie in jedem einzelnen Falle ein treues Abbild der Laute bildet unter Beiseitesetzung aller anderen Rücksichten. Es ist also z. B. verfehlt, die mit (historischem) *r* endigenden Wörter ohne Rücksicht auf einen folgenden Konsonanten auch mit *r* (d. h. dem Zeichen für kons. *r)* in der Umschrift wiederzugeben; und es ist ebenso verfehlt, die sogen. tonschwachen Wörter *(weak words)* (die aber nicht immer tonschwach sind) gleichmäſsig in ihrer kräftigeren *(emphatic)* Form zu umschreiben. Daſs das letztere Verfahren verfehlt ist, scheint übrigens die Verfasserin selbst empfunden zu haben, denn sie gestattet sich, zu Gunsten von *a, an, and, the, that* (Rel. oder Konj.) und *to* insofern eine Ausnahme zu machen, als sie dieselben in einer schwächer betonten Form darstellt: *a, an, and, dhi* or *dha, dhat, tu.* Bedenkt man, daſs Miſs Soames S. 79 f. für einige derselben mehrere schwache Formen aufgeführt hat, so liegt auch in dieser Konzession wieder ein Stück Willkür oder Pedanterei. Läſst man ferner den Grundsatz hingehen, wonach Wörter mit veränderlichen Silben oder schwankender Silbenzahl geschrieben werden *to represent the colloquial usage of a careful speaker,* da man sich unter dem letzteren Miſs Soames selber denken darf, so muſs man sich doch wieder an dem nächsten Grundsatz stoſsen: in den poetischen Lesestücken ist die Regel des *fixed spelling for variable words* überall unbeachtet gelassen, wo die rhythmisch nötige Silbenzahl zur Anschauung gebracht werden sollte.

Vollends zu bedauern ist es, daſs sie trotz ihrer Versicherung, ihre eigene Aussprache darstellen zu wollen, beispielsweise bei anlautendem *wh* anders schreibt (nämlich *wh),* als sie gewöhnlich spricht (nämlich *w).* Fast scheint es, als ob sich die Schulmeisterin Miſs Soames nicht entschlieſsen kann, vor der Phonetikerin Miſs Soames ganz zu verstummen: es erscheint der ersteren von Wert in dem Satze *I believe that that is true* das demonstrative Fürwort *that* von der Konjunktion *that* auch äuſserlich zu unterscheiden; sie schreibt daher das Demonstrativum durchgehends

dhæt, die Konjunktion und das Relativum aber *dhat!* Als ob nicht auch das Demonstrativum oft genug ganz schwach betont wäre (z. B. *that can't be true,* mit stark betontem *can't).* Ebenso werden *or, nor, for, your* stets in der stärkeren Form gegeben: *ôr, nôr, fôr, yòr,* um sie zu unterscheiden von *ore* und *oar, the Nore, four* und *fore, yore (oar, Noar, foar, yoar).* Es scheint mir verkehrt, solche Wörter, die oft ganz flüchtig und schwach sind, stets in ihrer stärksten Form zu geben, um so verkehrter, als die dafür als Grund angeführte Unterscheidung von Homonymen nichts mit der Lautschrift zu thun hat. — Unglücklich scheint es auch, daſs die Verfasserin mehrfach einfache Laute durch Digraphen zu bezeichnen gezwungen ist, so den *th*-Laut durch *th* oder *dh; a* in *father* durch *aa; u* in *burn* durch *oe* (nicht zu verwechseln mit *œ* in *bun* = *bœn);* den neuerdings gewöhnlich durch *ŋ* bezeichneten Nasal durch *ng, n̦g* also durch *ngg, n̦k* durch *ngk.* Das Angeführte wird genügen, um die Behauptung zu rechtfertigen, daſs die von Miſs Soames gewählte phonetische Lautschrift selbst billigen Anforderungen nicht genügt.

Was nun den Inhalt des Werkes betrifft, so wollen wir die einleitenden Bemerkungen über die Wichtigkeit des Gegenstandes, die Notwendigkeit einer besseren Unterweisung über die Natur der Sprachlaute, die Notwendigkeit einer besseren schriftlichen Darstellung derselben, d. h. einer Lautschrift, auf sich beruhen lassen, ebenso die leicht aufzustellende, aber schwer zu beweisende Behauptung, daſs Kinder, die, wie auch Miſs Soames empfiehlt, vor der historischen eine phonetische Schrift lernen, besser aussprechen, ja auch die Unregelmäſsigkeiten der gewöhnlichen Orthographie leichter behalten würden. Auf eine kurze Belehrung über die Sprachwerkzeuge (S. 8—10) folgt eine Darstellung der englischen Laute mit dem, was Miſs Soames die dafür gebrauchten 'Symbole' nennt. Ein auf gut Glück herausgegriffenes Beispiel wird ihr Verfahren hierbei zeigen. S. 17 lesen wir:

ey.

Symbols for **ey**: —a-e, a, ai, ay, ah, ei, ey, ea, eh, ao, au, ag-e, aig, aigh, eig, eigh, aye, eye, eighe, ait, alf.

fate, … baker, … pain, … pay, … dahlia, … vein, … they, … great, … eh, … gaol, gauge, champagne, campaign, straight, feign, weigh, … aye (ever), played, obeyed, weighed, trait, halfpenny.

ey unaccented.

chaotic namesake cognate railway survey (sbst.) earthquake wholesale detail essay billetdoux.

Ein solches Verfahren giebt dem Leser gewiſs eine deutliche Vorstellung von der groſsen Kluft zwischen dem Laut und seinem historischen englischen Schriftbilde; aber z. B. *ag-e* als Symbol für $\bar{a}$ (= *ey* bei Miſs Soames) aufzustellen, ist doch etwas stark. Man darf nicht glauben, die Verfasserin thue dies hier nur der Einfachheit für die Kinder wegen, denn in den Phonetischen Stud. IV, 3 S. 398 zeigt es sich, daſs es ihr damit voller Ernst ist. So geht das fort von S. 11 bis S. 29, und staunend lesen wir z. B., daſs *lmonde* nur Symbol für *m* sei in *Cholmonedeley,*

dding für *n* in *studding-sail*, *renc* für *s* in *Cirencester*; *e-y* für den langen *i*-Laut *(iy* nach Miſs Soames) in *Wemyss*; *ehea* für unbetontes kurzes *i* in *forehead*. Hätte Miſs Soames ein wenig mehr Sinn für die Geschichte ihrer Sprache, so hätte sie wohl eine andere Darstellungsweise gewählt, selbst auf die Gefahr hin, bei ihren Lesern etwas weniger schauderndes Entsetzen ob der Schlechtigkeit der englischen Orthographie zu erregen. Es scheint aber auch, als ob die Verfasserin nicht überall dieselbe Sprechweise (langsam und deutlich oder flüchtig und ans Nachlässige oder gar Vulgäre streifend) für ihre Angaben zu Grunde gelegt hat.

So lehrt sie *fivepence fi̋ppens* auszusprechen; das ist meines Wissens bei *educated Southerners* weder fein noch allgemein üblich, sondern ist flüchtig und hat einen leichten vulgären Beigeschmack; andererseits soll *organisation* mit *naiz*, nicht mit kurzem *i* gesprochen werden. Die Wörter mit der Vorsilbe *trans-* haben darin das ihnen von Miſs Soames zugeschriebene reine lange *a (father)* nur beim besonders deutlichen, langsamen Sprechen. *Billetdoux* hat höchst selten und auch nur bei deutlichem Sprechen *et* = *ey (fate)*, und rechtfertigt sonst nur zu sehr den alten *pun* mit *Billy do!* Die Verfasserin macht einen Unterschied zwischen den ersten Vokalen in *verandah* und *legality*, setzt aber den ersten Vokal in *verandah* nicht bloſs dem letzten darin gleich, sondern auch dem letzten in *tortoise*, der doch gewiſs dem kurzen *i* ähnlicher ist als dem *ah* in *verandah*. Dagegen werden wieder quantitative Unterschiede gemacht zwischen *-bug* und *-bub* in *humbug* und *hubbub*, zwischen den ersten Silben von *unjust* und *punctility*, qualitative zwischen al*paca*, am*bassador* einerseits und gram*marian*, as*cendency* andererseits u. s. w. Rechnet man dazu, daſs Miſs Soames *your* stets mit dem Vokal in *nor* sprechen lehrt, daſs sie z. B. *salt* mit kurzem, offenem *o*-Laut giebt, so gewinnt es den Anschein, daſs die Verfasserin bei ihren Lautuntersuchungen sich nicht immer die nötige Unbefangenheit und Konsequenz bewahrt hat, und doch wohl öfter als sie glaubt, die Aussprache eines *educated Cockney* zur Darstellung gebracht hat. Jedenfalls würde den nach ihrem Buche unterrichteten Kindern eine etwas eigentümliche Art von *clear and beautiful pronunciation of the English language, without slovenliness or affectation* (vgl. S. 1 der Einleitung) beigebracht werden.

Daſs die sich mit dem *r* befassenden Abschnitte in Miſs Soames' Buch mancherlei Bedenken verursachen, ist bei der schwierigen, vielumstrittenen Natur dieses Lautes nicht überraschend. Um Wiederholungen zu vermeiden, greife ich zugleich auf die betreffenden Teile der *English Synthesis* (S. 55—62) hinüber. Zwischen *fairy* und *care* wird insofern ein Unterschied gemacht, als *fêri*, aber *kear* geschrieben wird; *pure* und *purest* dagegen werden beide mit dem *r*-Gleitlaut versehen: *puar*, *puarest;* ebenso *hear (hiar)*, *hearing (hiaring)*; *reindeer (reyndiar)*, aber bei *therefore (theafôr)* ist dem *ô* kein Zeichen für den Gleitlaut des *r* beigegeben. Nun kann es meines Erachtens keinem Zweifel unterliegen, daſs bei engl. *r*, auch beim sogen. konsonantischen, der Gleitlaut als ein wesentlicher Bestandteil des *r* immer vorhanden ist (vergl. dazu R. J. Lloyd, Phonet. St.

V, 1 S. 90 f.); er sollte deshalb in einer phonetischen Umschrift nach langen Vokalen auch immer bezeichnet werden; nach kurzen Vokalen, wo er zwar auch vorhanden, aber zu kurz und flüchtig ist, um Darstellung in einer Lautschrift verlangen zu können, kann er unbezeichnet bleiben. Selbstverständlich ist auch nach langen Vokalen der Gleitlaut nicht immer in demselben Maſse deutlich vernehmbar. Je flüchtiger gesprochen wird, und je kleiner der Klangunterschied zwischen dem vorangehenden Vokal und dem vokalischen Gleitlaut selber ist, desto weniger deutlich macht sich letzterer für das Ohr geltend. Streng genommen müſste eine Lautschrift nun auch allen diesen Deutlichkeitsgraden derselben Rechnung tragen, aber das wird eine Lautschrift ebenso wenig unternehmen wollen, wie es jemand ernstlich verlangen wird. Es genügt meines Erachtens vollkommen, den Gleitlaut gleichmäſsig nach allen langen Vokalen zu bezeichnen, selbst nach dem sogen. *burn*-Vokal, obgleich er mit demselben die gröſste Ähnlichkeit hat. In nicht geringem Grade hängt diese Deutlichkeit des Gleitlautes auch von dem ab, was auf das *r* folgt, ob ein Vokal, ob ein Konsonant, oder ob *r* am Schlusse vor einer Pause steht, denn vor Vokalen ist er, da das *r* konsonantisch ist, naturgemäſs weniger auffallend als da, wo (zwar nicht *r* schlechthin, sondern) das k o n s o n a n t i s c h e vor Pausen oder vor Konsonanten schwindet. Das stimmt auch mit Miſs Soames' Ansicht überein, wenn sie S. 57, 4 und 5 sagt, *r* bringe gewisse Diphthonge und Triphthonge hervor, die auch bleiben, wenn *r* (soll heiſsen konsonantisches *r)* verschwinde; ja dieselben seien dann sogar noch deutlicher als vor kons. *r:* vergl. *fire (faia[r])* mit *firing (faiaring).* Hält man an dem bisher Gesagten fest, so wird sich vieles in der verwickelten *r*-Streitfrage als bloſser Wortstreit herausstellen, und Miſs Soames' Inkonsequenzen in der Bezeichnung des *r* und der *r*-abhängigen Vokale werden sich um so deutlicher als solche erkennen lassen. Wir sehen, daſs sie in vielen Lautgruppen das angeblich verschwundene *r* doch erkennt und durch Bezeichnung mittels des Gleitlautes (bei ihr unbetontes flüchtiges *a)* auch anerkennt; wir unsererseits (Referent meint nicht bloſs sich, sondern auch zahlreiche Landsleute der Verfasserin; cf. Phonet. Stud. IV, 3 S. 396 ff.) aber glauben, daſs die Phonetiker, Miſs Soames mit einbegriffen, zu weit gehen, wenn sie behaupten, daſs *father* und *farther, laud* und *lord, floors* und *flaws, soared* und *sawed, bawd* und *board, fort* und *fought* u. s. w. völlig gleichklingen.[1] Sie können sich sonst kaum genug thun in dem Heraushören und Bestimmen von Klangunterschieden, die dem nicht gründlichst phonetisch geschulten Ohre kaum noch oder gar nicht mehr wahrnehmbar sind, sträuben sich aber beharrlich, auf das übereinstimmende (und oft genug sehr drastisch ausgedrückte) Urteil gebildeter Engländer zu hören, die Gleichklänge wie die obigen mit Entschiedenheit, zum Teil mit Entrüstung von sich weisen. Ja, bei Kindern, bei affektiert sprechenden Personen und bei Cockneys hört man dergleichen

---

[1] [Ich erlaube mir an die Vertreter dieser Ansicht die Frage zu richten, ob *iron* (nach Sweet *aiən*) einen vollkommenen Reim mit *lion* (*laiən*) bildet. J. Z.]

im Süden Englands (von dem hier nur die Rede sein kann), aber *in a clear and beautiful pronunciation* (etc., s. oben) nicht. Möglich, dafs es bei dem immer weiter um sich greifenden *cockneyism* einst zu solcher Verdrängung des *r*-Restes kommt, noch aber glaube ich mit den meisten Süd-Engländern nicht, dafs dieses Stadium in der Sprache der *educated Southerners* schon erreicht sei, und die Phonetik soll sich mit der Sprache befassen, wie sie ist, nicht wie sie werden kann. Hier steht Urteil gegen Urteil, Überzeugung gegen Überzeugung, und, wenn die Phonetiker ironisch von Fällen zu erzählen wissen, wo Gebildete eine Ungleichheit bei Wörtern wie den obigen behaupteten, sie dabei aber doch gleich aussprachen, so kann man ihnen ebenso entgegenhalten, dafs die beobachtenden Phonetiker vielleicht nur das hörten, was sie zu hören erwarteten. Eine Selbsttäuschung ist bei Individuen sehr leicht und häufig, bei ganzen Volksklassen aber viel seltener und unwahrscheinlicher. Hätte Mifs Soames gelehrt (und entsprechend geschrieben), dafs vor Vokalen das engl. *r* konsonantisch und sonst vokalisch sei, aber nicht spurlos verschwinde (aufser in Ausnahmefällen wie *Worcester, worsted* etc.), so hätte sie den Beifall der meisten ihrer Landsleute gefunden und sich obendrein eine viel einfachere, klarere und überzeugendere Darstellung der *r*-Lehre ermöglicht, als wir sie jetzt in ihrem Buche finden; sie hätte z. B. dann ihre Schreibung *aireyt (irate) aironical (ironical) dyureyshan (duration)*, wo kein Gleitlaut vor *r* bezeichnet ist, nicht damit zu erklären nötig gehabt, dafs *r* hier zur folgenden Silbe gehöre (S. 858, 7), als ob in *puarest (purest) faiaring (firing)* das *r* nicht auch zur folgenden Silbe gehörte!

In dem Abschnitt *English Analysis* (S. 30—54) giebt die Verfasserin eine Beschreibung und Klassifikation zunächst der Konsonanten, dann der Vokale. Es würde sich empfehlen, bei einer folgenden Auflage gewisse kleine Nachlässigkeiten des Ausdrucks und in der Anordnung zu beseitigen; so kann in der Beschreibung der *lip-teeth continuants* (S. 36) die Angabe irreleiten, dafs der Luftstrom *between the teeth* hervorkomme; ebenso drückt sich Mifs Soames bei den *point-teeth consonants* aus. Wenn es ferner auch bequem sein mag, von *soft and hard consonants* zu reden, so ist es doch wenig zutreffend, und ein phonetisches Lehrbuch sollte bei den jetzt ziemlich allgemein angenommenen Ausdrücken *voiced* (stimmhaft) und *voiceless* (od. *breathed*, stimmlos) bleiben. Die Vokale in *fate* und *note* werden zwar richtig als Diphthonge beschrieben (S. 43), behalten aber ihren Platz unter den einfachen Vokalen. Von der Bildung der Vokallaute sagt sie (S. 39) *The breath is not stopped or squeezed as in forming a consonant.* Geprefst wird der Atem doch bei jedem Vokal durch die notwendige Verengerung der Stimmritze. Den Bell-Ellis-Sweetschen Unterschied zwischen *narrow and wide vowels*, der noch nicht scharf und sicher genug bestimmt scheint, läfst sie in ihrer Darstellung wohl mit Recht unberücksichtigt. Was sie S. 50 über den *natural or neutral vowel* in den verschiedenen Sprachen sagt, sollte weniger positiv gefafst sein; im Deutschen z. B. ist schwerlich der Vokal in *Sonne* der allgemein oder auch nur vorwiegend beim Zögern im Sprechen vernehmbare 'Naturlaut'.

In der *English Synthesis* (S. 55—85) wird bei den meisten gebildeten Landsleuten der Verfasserin die Behauptung auf Widerspruch stofsen, dafs *asked* = *aast* zu sprechen sei. Man fragt sich da wieder, was dann aus der 'klaren, schönen, sorgfältigen und unaffektierten Aussprache' wird. Nur Kinder und die Ungebildeten sprechen bis jetzt so und — einige Phonetiker. Bei der, wie schon bemerkt, meist unterlassenen Accentbezeichnung ist es ebenso vom Übel, dafs zwei Zeichen (· und ′) für eine Sache gebraucht werden, wie es (s. oben) nicht glücklich war, für mehrere Laute nur ein Zeichen im Buche zu haben.

In dem Abschnitt über *shifting accent* scheint mir die Verfasserin zu weit zu gehen. Höchstens bei *princess* könnte man zugeben, dafs unter gewissen Umständen die letzte Silbe stärker betont wird (S. 68) als die erste, aber bei *fifteen, wayside, outside, downstairs, Chinese* habe ich immer nur einen *level stress* (wie in *amen)* gehört. Freilich wenn es z. B. *fifteen* von *fifty* zu unterscheiden gilt, dann hört man das *-teen* stärker betont, aber solche Fälle bespricht Mifs Soames in dem Abschnitt *Contrasted words* (S. 68). Ihre Ausführungen über den rhythmischen Accent in der Prosa wirken nicht überzeugend und sind meines Erachtens von Ellis und Sweet mit Recht zurückgewiesen worden. In dem Abschnitt über *Variable words* (S. 76 f.) stützt sich Mifs Soames auf Mr. Evans *(Engl. Spelling Ref. Assoc.),* fügt aber seinen Angaben stets ihre eigene Aussprache hinzu. Da finden wir, dafs sie zwar *daunt, haunt* mit dem *law*-Laut, aber *haunch, launch, gauntlet, laundress* mit dem *father*-Laut spricht; *costing* und *often* mit *law*-Laut, aber *malt, salt, falter, paltry* mit dem *not*-Laut; *pour* mit *r*-Gleitlaut, *poured* ohne denselben, *austerity* mit kurzem *not*-Laut, *already* nur mit dem langen *fall*-Laut. Aus der sich an die Synthesis anschliefsenden reichhaltigen Liste von Lehnwörtern im Englischen können wir nur einiges herausgreifen. Sie findet, es sei besser, solche Wörter zu anglisieren, soweit der Gebrauch es gestatte. Einer der dafür angeführten Gründe nimmt sich etwas seltsam aus (S. 86): *The French pronunciation of a French word, in such a position* (d. h. in einem engl. Satze), *far from being appreciated by Frenchmen, is particularly offensive to them* (!). Nicht recht zu begreifen ist es, warum zwischen den unbetonten letzten Vokalen in *ad valorem (em), ad nauseam (æm)* und *anacoluthon (an)* ein Unterschied gemacht, warum für *a posteriori* die Endung = *-ri* oder *-rai,* für *a priori* nur *-rai* gegeben wird. Die Aussprache von *monsieur* = *müsyü (ü* = *u* in *pu* und *kühn)* dürfte den englischen Landsleuten der Verfasserin wohl ebenso fremd vorkommen wie den Franzosen, oder steckt ein Druckfehler darin? Warum wird *prima* in *prima facie* mit *praima, rata* aber in *pro rata* mit *reytey* umschrieben? U. dgl. m.

Es folgen S. 101—119 *Hints for Teachers.* Gleich zu Anfang lesen wir, dafs schon sechsjährige Kinder (!) erfahrungsmäfsig (!) völlig im stande seien, gewisse phonetische Unterschiede zu begreifen, z. B. zwischen *lip, point and back consonants, stops and continuants,* und zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten. Wir werden uns nicht wundern dürfen, wenn demnächst ein engl. Phonetiker mit der triumphierenden

Meldung auftritt, dafs die engl. Säuglinge 'erfahrungsgemäfs' vollkommenes Verständnis für Knackgeräusche, Indifferenzlage und besonders für *natural vowels* an den Tag legen. Nun, wir wünschen England neidlos Glück zu solcher Jugend und bedauern nur, dafs bei uns selbst vierzehn- bis fünfzehnjährige Tertianer mit ihrem phonetischen Verständnis gewöhnlich nicht weit über Lippen, Zähne und Zungenspitze nach innen dringen. Doch wollen wir hier nicht weiter auf das schlimme Kapitel 'Phonetik in der Schule' eingehen. Im übrigen giebt Mifs Soames in diesem Abschnitt in behaglicher Breite eine Reihe von wohlgemeinten, aber nicht besonders neuen methodischen Ratschlägen, die zum Teil manches schon früher Gesagte wiederholen, zum Teil auch trotz der Überschrift mehr für Kinder als für Lehrer bestimmt scheinen. In dem Abschnitt *Common Mistakes* weist sie mehrfach eine von Sweet gegebene Aussprache als 'für die Schule ungeeignet' zurück. Als ein Stückchen Schulweisheit erscheint mir aber der Unterschied zwischen Substantiven und Adjektiven auf *-ate* (resp. *-iate)* einerseits und den entsprechenden Verben andererseits; erstere sollen kurz mit *-it,* letztere lang mit *-eyt* gesprochen werden. Richtiger würde es mir scheinen, wenn man zunächst häufig und selten gebrauchte Wörter dieser Art unterschiede; bei letzteren hört man fast durchgehends *-eyt (nitrate, irate);* bei ersteren dicht hinter dem Hauptton kurz *at* oder *it (to mediate, immediate),* sonst *-eyt: candidate, magistrate, obstinate, to accommodate.*

Die Abschnitte über das Französische und Deutsche erfordern keine genauere Besprechung, da sie, wie bereits bemerkt, fast durchgehends auf Passy und Vietor gegründet sind. Wenn die französische Aussprache der Engländer nicht schon sattsam bekannt wäre, so könnte man aus den Winken und Warnungen bei Mifs Soames allein schon schliefsen, dafs sie noch viel 'grauenvoller' sein mufs als bei uns. Es liefsen sich einige Punkte anführen, wo wir der Verfasserin, besonders in der deutschen Abteilung des Buches widersprechen müfsten, aber da sie sich auf Vietors Schriften und Ratschläge stützt, so ist hier nicht der Ort dazu.

Die vorstehende ausführliche Besprechung beweist, dafs ich trotz der mannigfachen Ausstellungen an Mifs Soames' Buch weit entfernt bin, es für eine unbedeutende Leistung zu halten. Wir würden ihm allerdings eine gründliche Umarbeitung wünschen, aber auch wie es ist hat sich Mifs Soames mit ihrem Werke unter den englischen Phonetikern ohne Zweifel eine hervorragende Stellung gesichert.

Berlin. G. Tanger.

F. Techmer, Beiträge zur Geschichte der französischen und englischen Phonetik und Phonographie. I. Teil. Mit 4 Tafeln und 3 Figuren. [Sonderabdrücke aus dem IV. u. V. Bande von Techmers Internat. Zs. für Allgem. Sprachwissenschaft. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1890 (1889), gr. 8.]

Es sei hier, allerdings etwas verspätet, der erste Teil von Techmers 'Beiträgen' kurz zur Anzeige gebracht. Wir sind überzeugt, dafs die von

dem leider zu früh dahingerafften Gelehrten geplante und hier zum Teil ausgeführte Vereinigung zusammengehöriger Abhandlungen in Buchform allen denen willkommen sein wird, die sich für Lauterforschung und Lautschrift und insbesondere für deren Geschichte interessieren. Ob an zuständiger Stelle die Absicht besteht, diesem ersten weitere Teile, oder wenigstens noch einen sehr wünschenswerten zweiten (mit der Geschichte der englischen Phonetik und Phonographie) folgen zu lassen, wissen wir nicht; wohl aber ist es wahrscheinlich, dafs Techmer selbst bereits sich mit der Vorbereitung des zweiten Bandes befafst habe (vergl. Vorwort zu Wilkins' *Essay*, S. 341, Anm. 4 dieses Bandes).

Der vorliegende Band beginnt mit einer als Einleitung dienenden kurzen Darlegung der leitenden Gedanken in diesen Beiträgen. Der Verfasser weist zugleich darauf hin, dafs gewisse phonetische Einrichtungen, die im alltäglichen Leben in Gebrauch gekommen sind oder Aussicht auf allgemeinere Aufnahme haben (Schnellschrift, Telegraph, Telephon, Phonograph etc.), in den 'Beiträgen' Berücksichtigung verdienen neben der 'Zergliederung der phonetischen Erscheinungen', ihrer 'Zusammensetzung', den 'Systemen', den 'Grundsätzen und Schreibweisen in ihrer allmählichen Vervollkommnung', welche naturgemäfs in erster Linie Gegenstand der Behandlung in den Beiträgen sind. Er regt hierbei den Gedanken an, ob sich nicht ein die Vorzüge verschiedener bereits vorhandener Instrumente in sich vereinigender 'elektrischer Artikulationsfernschreiber' herstellen liefse, ein Apparat, welchen man etwa 'Telephonographen' nennen könne und der 'die Geschwindigkeit der Schreibung und die unmittelbare Übermittelung in beliebiger Entfernung und in vollständiger Treue von den allerwesentlichsten Ausdrucksbewegungen der artikulierten Sprache' ermögliche. Zu Techmers Idee einer 'Artikulationsschrift' vergl. Vorwort zum II. Teil seiner Phonetik, S. VI. Über diese erste 'Anregung' hinaus ist der Techmersche 'Telephonograph' bisher wohl noch nicht gediehen.

Hieran schliefst sich ein nachträglich eingeschalteter Bericht über M. Bréal, *La Reforme de l'Orthographe Française*, Paris, Hachette, 1890, und es folgen nun die Veröffentlichungen aus der Int. Zs., welche als Sonderabdrücke hier keine genauere Besprechung mehr erfordern. Es sind aus Band IV (S. 339—373) sein Vorwort zu J. Wilkins' *Essay Towards a Real Character and a Philosophical Language* (1668) nebst Abdruck der für die Phonetik wichtigsten und noch immer nicht gebührend gewürdigten Stücke dieses *Essay*, nämlich *Part* III *Concerning Natural Grammar (Chapters* X—XIV: *Of Orthography, Of Vowels, Of Consonants, Of Compound Letters, Of the Accidents of Letters)* und eine Probe von *Part* IV *Concerning a Real Character, and a Philosophical Language.* Aufserdem ist aus Band IV (S. 119; hier S. 373ᵃ) eine Figurentafel enthaltend 'Techmers Horizontale, Frontale, Sagittale Veranschaulichung der Lautbildung' wieder abgedruckt. Der Sonderabdruck aus Band V der Internat. Zs. (S. 145ᵃ—297) bringt uns des Verfassers sehr schätzenswerten 'Beitrag zur Geschichte der Französischen Phonetik und Phonographie', nebst

einer Lauttafel *(Système des sons français distingués du XVIe au XIXe siècle [Comparaison des Sons dans l'Ancien français, le Latin vulgaire et le Latin classique])* und einem alphabetischen Verzeichnis der in dieser Abhandlung genannten Verfasser.

Berlin. G. Tanger.

Dr. Carl Munde, Erster Unterricht im Englischen. Ein praktischer Lehrgang dieser Sprache, mit sorgfältiger Berücksichtigung der Aussprache und vorzugsweiser Benutzung derjenigen Wörter, welche dem Deutschen gleich, oder doch mit ihm verwandt sind. Zum Schulunterricht und Selbststudium herausgegeben. Erste Abteilung. Leipzig, Klinkhardt, 1891. Vierundzwanzigste Auflage. VI, 208 gr. 8. M. 1,60.

Das Vorwort (zur 22. Auflage) sagt stolz: 'Einundzwanzig starke Auflagen haben über die Brauchbarkeit dieses kleinen Lehrbuchs entschieden. Und in der That giebt es, trotz der vielen Nachahmungen, noch heute keines, welches dem Anfänger das Studium der überaus nützlichen englischen Sprache so sehr erleichtert wie das unsere.'

Das Buch beginnt mit zwei Seiten 'Aussprache', die auf einem veralteten Standpunkt steht. Z. B. heifst es da: '$\overset{3}{a}$ in *f$\overset{3}{a}$ll* wie das tiefe, dem *oh* nahekommende obererzgebirgische *ah* in *Va(o)ter*, fast wie *Vohter'* ... '*g* in *g$\overset{2}{w}$'* ist viel leichter als *k* in *kick*, hat aber nie den Jod-Laut des Berliner Dialekts in *juter Jott*, statt *guter Gott.'* Dann folgen 8 Seiten 'Leseübungen', darauf 'Allgemeine Leseübungen', 138 Seiten meist zusammenhangsloser Sätze in öder Langweiligkeit, abwechselnd englisch und deutsch. Die deutschen Sätze geben sogar die englische Wortstellung: 'Hier ist der Mann, welcher hat gegeben Euch die rote Tinte.' Ich kann das Buch nicht empfehlen.

Berlin. W. Mangold.

Wilhelm Duncker und Dr. M. Bell, Englische Gesprächs- und Wiederholungsgrammatik. Vollkommene Schulung im Englischen auch ohne Lehrer in einundzwanzig Gesprächen mit dem Schüler. Stettin, Herrcke und Lebeling, 1891. XI, 664 S. gr. 8 (Wörterverzeichnis und Schlüssel in gesonderten Bänden). M. 10.

Die Vorrede ist datiert 'am 10. Tage nach der ersten Schulrede des Kaisers 1890' und wird besonders versandt unter dem Titel: 'Die Lehrmethode der Zukunft für alle lebende Sprachen. Ein Reformwerk ersten Ranges für Schul-, Privat- und Selbstunterricht.' Diese Vorrede sagt in vielen Worten immer wieder: Alles bisherige Sprachstudium war verfehlt, war überhaupt nichts, es gab überhaupt keine Methode bisher, erst von unserem Buche beginnt die wahre Methode.

Bisher alles langweilig, jetzt alles interessant; bisher alles flüchtig, jetzt eine feste Disciplin; bisher ödes Schrifttum, jetzt lebendige Konversation — 'Also Konversation sei das Lehrobjekt, alles andere kommt von selber' (!) —; bisher 'kümmerliches Vokabelmaterial', jetzt das 'gesamte Sprechmaterial' 'vom Kärrner bis zum Philosophen'. (!) — Worin besteht nun diese neue Lehrmethode?! Sie mag selber reden.

'First Dialogue' (darunter Aussprache und Deutsch). 'Ein sehr einfach ausgestattetes Zimmer. Dr. Bell sitzt am Pult und schreibt. Es wird an die Thür geklopft. B. *Come in!'* (Ausspr. und Deutsch interlinear.) 'Miſs Bell (Fräulein B.) steckt den Kopf durch die halbgeöffnete Thür ins Zimmer und ruft (Ausspr. und Deutsch interlinear.): *Papa, there is a gentleman who wants to see you'* u. s. w. Der Herr, der Stunden nehmen will, spricht Deutsch, Herr Bell, der Lehrer, Englisch, und die erste Stunde wird so zu Ende geführt. In der zweiten Stunde (S. 25) fängt der Schüler englisch an, macht Fehler *(Good morning, Mr. Doctor)*, wird korrigiert, spricht dann abwechselnd Deutsch und Englisch, bekommt jedesmal zur Konversation auch eine Lektion Grammatik mit, dazu unter dem Strich, auf der unteren Hälfte der Seite gedruckt, 'Lesestücke', d. h. tausende von unzusammenhängenden Sätzen schlimmer als Plœtz, sowie 'Schreibübungen', d. h. ebensoviel tausende von nichtssagenden Sätzchen zum Übersetzen ins Englische *à la* 'Wenn Sie wünschen es, ich kann sagen Ihnen etwas' (S. 112 Nr. 20) — und, am Ende der 366 Seiten angelangt, versteht der Schüler Englisch, schneller als andere, besser als andere — nach der Meinung der Verfasser.

Ohne Zweifel enthält das Buch eine Fülle vortrefflichen Vokabelmaterials, ohne Zweifel auch ist der übrigens nicht neue Gedanke der Betonung des Sprechens gut; aber der Grundfehler des Buches ist, daſs es gedruckt ist. Konversation hat nur Wert, wenn sie von Mund zu Mund geht; sie darf nicht im Buche stehen. Ich kann das Buch trotz aller Anpreisungen in der Schule nicht für brauchbar halten, wenn es auch beim Selbststudium gute Dienste leisten mag.

Berlin. W. Mangold.

Dr. F. J. Wershoven, Zusammenhängende Stücke zum Übersetzen ins Englische. Zweite, verbesserte Auflage. Trier, Lintz, 1891. VII, 159 S. kl. 8.

In dieser zweiten Auflage hat der Verfasser 'mehrere Briefe hinzugefügt und das Stück über die englische Verfassung dem neuen Wahlgesetze gemäſs geändert'. — Ein Nachteil des Buches ist in meinen Augen der Umstand, daſs die beiden ersten Abschnitte (von dreien) zu grammatischen Zwecken zurechtgemachte Stücke enthalten; ein Vorzug dagegen, daſs hauptsächlich englisches Leben und englische Geschichte berücksichtigt sind.

Berlin. W. Mangold.

L'Inscription anglo-saxonne du Reliquaire de la vraie Croix au Trésor de l'Église des SS.-Michel-et-Gudule à Bruxelles. Par H. Logeman. Gand & Leipzig, H. Engelcke, 1891 (Extrait du Tome XLV des Mémoires couronnés et autres Mémoires publiés par l'Académie royale de Belgique). 31 S. 8 und 2 Tafeln.

Obwohl die altenglische Inschrift des Brüsseler Kreuzes, dessen Holz die Legende vom Kreuze Christi stammen läfst, schon mehrfach belgische Gelehrte beschäftigt hat, lernt sie doch die weitere gelehrte Welt erst jetzt durch H. Logeman kennen, der selbst vor etwa zwei Jahren durch einen antiquarischen Katalog Kunde davon erhalten hat (vgl. auch Academy 1890, II, 150 [b]). Die Inschrift, die lateinische Majuskeln (nicht etwa Runen) und die Formen des Spätwestsächsischen zeigt, nennt den Künstler *(Drahmal me worhte)* und die Besteller des Kreuzes und ihren Zweck *(Þas rode het Æþlmær wyrican and* [abgekürzt] *Adelwold, hys beroþo* [für *broþor], Criste to lofe for Ælfrices saule, hyra beroþor* [für *broþor]).* Für den Philologen aber noch interessanter, als diese Namen, die sich bisher nicht identifizieren lassen, sind die übrigen Worte der Inschrift. Diese ergeben nämlich, was Logeman wohl übersehen hat, da er es sonst doch ohne Zweifel ausgesprochen hätte, zwei allitterierende Langzeilen:

Rod is min nama; geo ic ricne cyning
bær byfigynde blode bestemed.

Diese Verse erinnern aber, was Logeman auch nicht angemerkt hat, an die Inschrift auf dem Kreuze von Ruthwell (R) und gehen gewifs, wie diese, auf das Gedicht vom Kreuz (K) zurück. Vgl. *ic ricne cyning* mit *ic riicnæ kyninc* R und *ic ricne cyning* K 44 und *blode bestemed* (das freilich auch sonst öfter vorkommt) mit *miþ blodæ bistemid* R und *mid blode bestemed* K 48. Auch *byfigynde* stammt, glaube ich, aus K. Logeman zieht es zu *blode,* indem er (S. 7) übersetzt *Jadis je portais le riche Roi, humectée de sang tremblant.* Ich bin dagegen der Meinung, dafs es der Nominativ ist und, wie *bestemed,* zu *ic* gehört; denn K 42 erzählt das Kreuz: *Bifode ic, þa me se beorn ymbclypte.* — Logeman darf für seine Veröffentlichung des Dankes aller Fachgenossen versichert sein. J. Z.

Hamlet, Prince of Denmark. By William Shakspere. Mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Fritsche. Leipzig, Aug. Neumanns Verlag (Fr. Lucas) [o. J.]. 165 S. 8. M. 1,50.

Dr. Fritsche hat sich nirgends darüber ausgesprochen, an welche Art von Lesern er bei seinem Buche gedacht hat. Auf einer sehr hohen Stufe können sie ihm nicht vorgeschwebt haben; denn in seiner Einleitung berührt er z. B. die streitigen Fragen nach der Überlieferung, nach der Entstehungszeit und nach der Quelle des Stückes mit keiner Silbe, und unter seinen Anmerkungen finden sich solche, wie *scholar, a man of letters* (S. 14), *dumb, stumm* (S. 27), *faith, Treue, Glaube* (S. 61). Dr. Fritsches

Einleitung besteht nur aus zwei Kapiteln, von denen das erste (S. 3 f.) die Überschrift trägt 'Die Amlethsage nach Saxo Grammaticus', während das letztere (S. 4 f.) betitelt ist 'Wie hat Shakspere den Hamlet dargestellt', aber fast nur den Inhalt des Stückes angiebt. Aus der Einleitung seien hier einige Proben angeführt. 'Aus Neid über das Glück [Horwendills] benutzte nun Fengo jede Gelegenheit, um Horwendill ums Leben zu bringen. Durch solche falschen Umtriebe gewann er auch die Liebe und Zuneigung von seines Bruders Gemahlin, über welches Bubenstück Hamlet auf Rache sann. Durch angestrengtes Nachsinnen über die Mittel und Wege hierzu versank der junge Prinz in grofse Traurigkeit und zuletzt in verstellten Wahnsinn' (so ist nach S. 165 zu verbessern, während S. 3 gedruckt ist 'in verstellten Wahnsinn und grofse Traurigkeit'). — 'Der der Königin vorgehaltene Spiegel ihrer argen Sünden zeigt auf der einen Seite die hohen Vorzüge des ermordeten Herrschers, ... auf der andern die argen Schwächen und Mängel ihres zweiten Gatten, den er mit einer brandigen Ähre, die durch ihren giftigen Pesthauch tötet, vergleicht' (S. 7). — 'Die über die Ermordung ihres Vaters durch Hamlet dem Irrsinne verfallene Ofelia erhebt sich gegen den ins Schwanken geratenen Königsthron und seinen Inhaber. Auch Laertes, der sich bei dem Volke einer grofsen Beliebtheit erfreut. Er hätte durch seine Meutereien die Stützen des Thrones unterwühlen und sich der Herrschaft, nach welcher die ganze Familie des Polonius so sehnlichst strebte, bemächtigen können, wenn ihm nicht die im Lande mächtige Partei des Fortinbras feindlich entgegengetreten wäre' (S. 8). — 'Hamlets Wahnsinn ist im Anfange des fünften Aktes etwas vermindert, da der gnädige Gott, wie es auch bei Ofelia geschehen, sich seiner erbarmt hat' (S. 9). — 'Auch Laertes hat seine vergiftete Sckwertspitze [so!] in Hamlets Herz gestofsen. Der zwar schwer verwundete Prinz, welcher jetzt erfahren, dafs nur dieser Kampf ein blofses verräterisches Bubenstück seines Oheims ist, rafft alle seine letzte Kraft zusammen, um nun endlich die Rachethat auszuführen. Aber er ergreift in der Hast und Eile von den im letzten Gange hingefallenen Schwertern nicht das seinige, sondern das vergiftete und stöfst es in Laertes' unlauteres Herz. Dieser bekennt sterbend, dafs ein Höherer, der gerechte Gott, ihn gerichtet habe, und gesteht reumütig des Claudius und seine eigene Schuld. Jetzt endlich erst stöfst Hamlet, der als Vollzieher der irdischen Gerechtigkeit hier erscheint, dem gemeinen Thronräuber und Brudermörder das Schwert in das Herz' (S. 10).

Dr. Fritsches Text ist im wesentlichen ein Abdruck des Dyceschen (wie ich vermute, aus der *Tauchnitz Edition*). Von den dabei untergelaufenen Druckfehlern sind S. 165 keineswegs alle berichtigt. Aber kein Druckfehler scheint S. 127 *feasts* statt *feats*, da es auch in der Anmerkung heifst *feasts, used of deeds of great wickedness*. Diese Abweichung von Dyce ist wohl durch die Quelle veranlafst worden, aus der die gegebene Erklärung stammt, nämlich Alexander Schmidts Sh.-Lexikon, wo vor der Erklärung *Used* u. s. w. zu lesen ist 'Walker rightly *feasts*', was sich aber nur auf Per. V, 2, 6 bezieht. Schmidts Wörterbuch, das Dr.

Fritsche nirgends nennt, sind die meisten seiner Anmerkungen wörtlich entlehnt, und es geht dabei auch sonst nicht ohne Seltsamkeiten und Mifsverständnisse ab. Dafs es bei Schmidt heifst *Damon, name in a song* oder *Behoove or Behove ... = behoof, in an old song*, ist natürlich vollständig in Ordnung, auffallend aber, wenn man dem *in a song* und *in an old song* auch bei Fritsche S. 91 und 137 begegnet. Aber noch gedankenloser ist Fritsche verfahren, wenn er S. 137 zu *Yaughan* oder, wie bei ihm im Text gedruckt ist, *Youghan* nach Schmidt bemerkt *name in Hml. V, 1, 60* oder gar zu *Saint Charity* S. 119 *name of* (gedruckt *name-of) a female saint. cf. Hamlet III, 5, 58.* Bei Schmidt fehlt natürlich das *cf.* und es steht richtig *IV* statt *III* da: *Charity* als Eigenname ist ebenso ἅπαξ λεγόμενον bei Sh., wie *Yaughan.* Gelegentlich erwischt Fritsche eine falsche Bedeutung oder gar ein falsches Wort bei Schmidt. S. 49 lesen wir bei Fritsche *By the mass, the service of the Romish church = vespers.* Aber Schmidt giebt die Erklärung *vespers* nur für *evening mass* Rom. IV, 1, 38. S. 136 lesen wir bei Fritsche *unyoke, licentious:* das ist Schmidts Erklärung von *unyoked,* nicht von *unyoke.* Wenn es S. 81 heifst 'Termagant war eine sarazenische Gottheit von einem bösen Charakter', so ist das eine schlechte Wiedergabe von Schmidts *an imaginary God of the Mahometans, represented as a most violent character* u. s. w. In der Erklärung von *'Sblood* S. 95 hat Fritsche nach *usually omitted or replaced by other words* Schmidts Worte *in Ff.*, die für das Verständnis des ganzen wesentlich sind, weggelassen. Natürlich begegnen Fritsche auch da Versehen, wo er sich von Schmidt freimacht. S. 67 wird *God wot* wiedergegeben durch *so will es Gott,* S. 108 das Verbum *delve* durch *graben, Grube, Höhle,* S. 119 *dild* durch *be with you,* S. 121 *cuckold* nicht blofs durch *Hahnrei,* sondern auch und zwar in erster Linie durch *Popanz* u. s. w. An einigen Stellen finden sich Andeutungen davon, dafs dem Herausgeber Hamlet 'der Repräsentant des in England nur äufserlich mit der Trennung vom Papsttum durchgeführten Reformations-Gedankens' ist (S. 99; vgl. S. 23 und 162: die dritte Anmerkung hier ist mir trotz der Korrektur auf S. 165 nicht verständlich geworden). Wiederholt macht der Verfasser auf Stellen in deutschen, lateinischen und griechischen Schriftstellern aufmerksam: ich kann aber bei diesen öfter keine Ähnlichkeit mit der Shakspereschen entdecken. Wenn es im Hamlet heifst (S. 73) *The spirit that I have seen May be the devil,* so sehe ich nicht ein, was der Hinweis auf 'Bin ich denn abermals betrogen, Verschwindet so der geisterliche Drang, Dafs mir ein Traum den Teufel vorgelogen?' in Goethes Faust soll. Auch finde ich keine Beziehung zwischen *So many journeys may the sun and moon Make us again count o'er ere love be done* (S. 87) und dem bekannten Sophokleischen Chorlied 'O Eros, Allsieger im Kampf' u. s. w. S. 106 wird (ganz unpassend) citiert 'Das ist der Fluch der bösen That, Dafs sie fortzeugend Böses mufs gebären'. Es fehlt *eben* hinter *das* und *immer* vor *Böses,* und die Stelle ist nicht aus dem 'Wilhelm Tell', wie Fritsche angiebt, sondern aus den 'Piccolomini' (V, 1).

Nach alledem kann man diese neue Hamletausgabe niemandem em-

pfehlen. Wer in Zukunft die Ausgabe von Direktor H. Fritsche, die 1880 im Verlage der Weidmannschen Buchhandlung erschienen ist, bestellt, passe ja auf, dafs er nicht etwa aus Versehen die von Dr. Fritsche erhält.

J. Z.

Memoir of the Life of Laurence Oliphant and of Alice Oliphant, his Wife. By Margaret Oliphant W. Oliphant. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2753 and 2754). 295 u. 272 S. kl. 8. M. 3,20.

Die Verfasserin, die nicht blofs eine angesehene Romanschriftstellerin ist (vgl. zuletzt Archiv LXXXVII, 305), sondern auch schon wiederholt das litterarhistorische Gebiet betreten hat, hat sich durch das oben verzeichnete Buch ein grofses Verdienst erworben. Sie giebt uns zwar keine abschliefsende Darstellung von dem Leben und noch weniger von dem Wirken ihres entfernten Verwandten, wohl aber hat sie einer solchen durch ihre Mitteilungen, namentlich durch reichlich eingestreute Briefe, sehr bedeutend vorgearbeitet. Laurence Oliphant wurde im Jahre 1829 in der Kapstadt geboren, wo sein Vater Anthony damals *Attorney-General* war. Seine Jugend verlebte er teils hier, teils in England, teils in Ceylon, wohin sein Vater als *Chief-Justice* versetzt wurde. Bei der Juristerei, die er schon in Ceylon anfing und dann in London und Edinburgh weitertrieb, hielt er es nicht lange aus. Er reiste viel herum sowohl aus eigenem Antriebe, als auch mit diplomatischen oder journalistischen Aufträgen. Eine kurze Zeit lang war er auch Parlamentsmitglied. Sein von Jugend an mit religiösen Fragen beschäftigter Sinn erhielt eine Richtung aufs Mystische und Praktische zugleich durch Mr. Harris (vgl. Academy 1891, II, 29), dem er viele Jahre hindurch als seinem geistlichen Führer blindlings folgte, und dem er auch seine Mutter und seine im Juni 1872 mit ihm vermählte Frau Alice, geb. le Strange, zuführte. Schliefslich machten sich aber Oliphant und seine Frau (seine Mutter war inzwischen gestorben) von Harris frei und lebten von Ende Dezember 1882 an in der deutschen Templergemeinde Haifa in der Nähe von Accon und im Sommer in Dalieh bei den Drusen. Am 2. Jan. 1886 starb Alice, aber einige Tage später fühlte sich der Gatte mit ihr in innigerer Weise vereinigt, als je, da sie lebte. *Now she never leaves me, and has explained to me why she had to go, and what I have to do, and why I can do it better with her on the other side than on this* (II, 211). Er führte nur einen ausdrücklichen Wunsch der Toten aus, wie er meinte, als er am 16. August 1888 zu Malvern die Amerikanerin Rosamond Dale Owen heiratete. *As the number of people, especially women, increases with whom I have to deal, it has become absolutely necessary for her* (Alice) *to have a human assistant of her own sex. She gets so exhausted with the amount of work she has to do, that I feel her fatigue. It is a great mistake to suppose that beings in the invisible have an unlimited supply of nervous magnetism: they get tired just as we do* (II, 245). Aber bald nach der Hochzeit wurde Oliphant krank und starb am 23. Dezember 1888 in Twickenham. Er ist eine der merk-

würdigsten Erscheinungen unseres Jahrhunderts. Als Schriftsteller gehört er zu den Stilisten ersten Ranges. So unbegreiflich seine Mystik ist, mufs man doch die praktische Bethätigung seiner Religiosität aufs wärmste bewundern. J. Z.

The Merry Men and other Tales and Fables. By Robert Louis Stevenson. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2755). 302 S. kl. 8. M. 1,60.

Diese Sammlung von sechs kleinen Erzählungen des Verfassers von *The Master of Ballantrae* (vgl. Archiv LXXXIV, 192) ist in England bereits 1887 und die in ihr enthaltenen Stücke einzeln natürlich noch früher erschienen. Die Mehrzahl von ihnen hat unheimlichen Inhalt. In *The Merry Men* handelt es sich um die Ermordung eines Schiffbrüchigen, in *Markheim* um die eines Antiquitätenhändlers, in *Thrawn Janet* um Hexenaberglauben, in *Olalla* um erbliche Belastung. Von den beiden übrigen ist *Will o' the Mill* eine sinnige Idylle, die an Stifter erinnert. *The Treasure of Franchard* endlich ist humoristisch, freilich hat der Humor öfter etwas Gezwungenes. Ein zur Ruhe gesetzter französischer Arzt, Dr. Desprez, findet einen Schatz und will deshalb nach Paris ziehen. Um das zu verhindern, läfst sein Pflegesohn den Fund verschwinden und erst dann wieder zum Vorschein kommen, da Dr. Desprez sein Vermögen verloren hat. J. Z.

The Witch of Prague. By F. Marion Crawford. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2756 and 2757). 303 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Die Hexe von Prag ist nicht etwa eine solche, die nach dem Volksglauben in der Walpurgisnacht auf einem Besen nach dem Blocksberg reitet, sondern ein reiches, schönes Mädchen Namens Unorna, das grofse hypnotische Kraft besitzt und diese anwendet, um sich die Liebe eines Mannes zu verschaffen, für den ihr Herz gleich beim ersten Anblick in Leidenschaft entbrannt ist. Freilich dauert seine Liebe zu ihr nur so lange, als er glaubt, sie sei mit seiner Beatrice identisch, die er seit sieben Jahren rastlos in der ganzen Welt sucht. Aber auf die Mahnung eines von Unorna künstlich am Leben erhaltenen uralten Mannes klärt sie den Getäuschten auf und führt ihm Beatrice zu: das Glück der beiden bricht ihr das Herz. Auch abgesehen von dem hypnotischen Kram (vgl. Archiv LXXV, 442), enthält der Roman viel Seltsames, und fast alle seine Gestalten sind verschwommen. Schade um das grofse Talent des Verfassers (vgl. über ihn zuletzt oben S. 308). J. Z.

A Flat Iron for a Farthing; or, Some Passages in the Life of an Only Son. By Juliana Horatia Ewing. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2759). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Diese Kindererzählung der schon 1885 gestorbenen Verfasserin des *Jackanapes* (vgl. Archiv LXXXVII, 97) bringt die *Tauchnitz Collection*

erst, nachdem sie schon anderweitig in Deutschland für Schulzwecke herausgegeben worden ist. Auch Erwachsene werden sie mit Vergnügen lesen, wenn auch die Liebesgeschichten am Schlusse weniger gelungen sind, als die Scenen aus der Kindheit des Helden. J. Z.

Eventide Light; or, Passages in the Life of Dame Margaret Hoby, Only Child and Sole Heiress of Sir Arthur Dakyns, Kt., of Hackness, near to Scarborough. By Emma Marshall. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2760). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Dieser historische Roman giebt sich als von Gundreda Hatton, geb. Verney, der einstmaligen Gesellschafterin der Heldin, im Jahre 1637 gemachte Aufzeichnung. Der Haupttitel weist auf die Stimmung hin, in der die angebliche Verfasserin ihre Erinnerungen am Abende ihres Lebens niederschreibt. Margaret Dakyns heiratet, nachdem ihr erster Gatte Walter Devereux, Bruder des Grafen Essex, in Frankreich ein frühes Ende gefunden, zunächst Thomas Sidney, den Bruder des Sir Philip, und nach dessen Tode ihren alten Bewerber, Sir Thomas Hoby, an dessen Seite sie wenig Glück findet. Nebenher geht die Lebens- und Liebesgeschichte der erdichteten Erzählerin. Mrs. Marshall hat nach S. 7 die Erzählung auf die Bitte eines weiblichen Mitgliedes der Familie der Heldin geschrieben: ist diese Art der Entstehung des Werkes vielleicht der Grund, daſs es weit weniger befriedigt, als die früheren Arbeiten der Verfasserin, die ich kenne (vgl. oben S. 314)? Jedem der fünf Abschnitte, in welche *Eventide Light* zerfällt, ist ein Motto aus Spensers *Faëry Queen* vorgesetzt. Seltsamerweise verweist dabei die Verfasserin immer nur auf den Canto, nirgends das Buch. Da sämtliche Anführungen aus dem zweiten Buche stammen, gewinnt es fast den Anschein, als wenn Mrs. Marshall nur eine Einzelausgabe von diesem vor sich gehabt und den Teil für das Ganze gehalten hätte. S. 160 ist II gedruckt statt 11, S. 248 *daily* statt *dewly*. J. Z.

Sybil Ross's Marriage: the Romance of an Inexperienced Girl. By F. C. Philips and Charles J. Wills. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of British Authors, Vol. 2761). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Auch in diesem neuen Buche der Verfasser ist die Heldin keine Abenteurerin (vgl. Archiv LXXXVII, 304): sie ist vielmehr so unerfahren und unvorsichtig, daſs sie die Frau eines Verbrechers wird. Sybil Ross ist eine reiche Erbin, die ihre Eltern durch den indischen Aufstand verloren hat. Sie wird in der Anstalt der Miſs Harvey in Eight Oaks erzogen und macht hier während der groſsen Ferien über die Hecke des Gemüsegartens weg die Bekanntschaft des schon öfter bestraften und auch jetzt wieder von der Polizei gesuchten William Smith, *alias* Downy, *alias* Martin, der sich zuerst in ihr Geld, bald aber in sie selbst verliebt und

keine grofse Mühe hat, sie zu einer heimlichen Heirat zu bestimmen. Allein schon auf dem Rückweg aus der Kirche wird der Bräutigam dingfest gemacht und bald darauf zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurteilt. Es gelingt ihm zwar, aus Dartmoor nach Afrika zu entkommen, aber er fällt hier einem Häuflein Eingeborener in die Hände und wird von ihnen so zugerichtet, dafs er stirbt; doch hat er vorher noch Zeit, einem Polizeibeamten einen eben gefundenen wertvollen Diamanten zu schenken und von seiner heimlichen Ehe zu erzählen, wenn er auch nicht mehr dazu kommt, den Namen seiner Frau anzugeben. Dieser Polizeibeamte ist aber George Drummond, Sybils Jugendgespiele: er kehrt nach England zurück, wirbt um Sybil, erhält zuerst einen Korb, findet aber Tags darauf Erhörung, da er zufällig von dem Bekenntnis des sterbenden Verbrechers erzählt und Sybil nun erfährt, dafs ihr geheimnisvoll verschwundener Gatte, von dem ihre Freunde keine Ahnung hatten, tot ist. Das Ganze ist ziemlich ungereimt, und auch im einzelnen vermifst man oft Wahrscheinlichkeit und Motivierung; trotzdem ist das Buch nicht langweilig und enthält mehrere recht wirksame Stellen. S. 250 f. wird am Ende von Kapitel XXX schon knapp dasselbe erzählt, was S. 252 ff. Kapitel XXXI ausführlich bringt: dies ist wohl die Folge der Compagnieverfasserschaft. J. Z.

The Captain of the Pole-Star and other Tales. By A. Conan Doyle. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2762). 304 S. kl. 8. M. 1,60.

Diese Sammlung von zehn kleineren Erzählungen des Verfassers von *Micah Clarke* (Archiv LXXXVII, 318) und *The Sign of Four* (Archiv LXXXVI, 436) ist in der Originalausgabe vor etwa zwei Jahren erschienen: die meisten Stücke in ihr stammen aber wohl schon aus früherer Zeit; wenigstens weifs ich, dafs das zweite in dem Januarhefte des *Cornhill Magazine* für 1884 gestanden hat. Ihr Inhalt ist sehr mannigfaltig, so dafs Leute mit dem verschiedensten Geschmack darin wenigstens etwas finden werden, während jeder, der auf die Form achtet, dem Verfasser auch da Beifall zollen mufs, wo er vom Stoff abgestofsen wird. — Den Anfang macht eine dunkle Gespenstergeschichte. *The Captain of the Pole-Star* kommt um, da er von seinem Schiffe, welches eben der Gefahr entronnen ist, im Polareise ohne ausreichende Lebensmittel stecken zu bleiben, auf eine Scholle springt, um seiner ihn, wie er glaubt, rufenden toten Braut zu folgen. — Darauf kommt eine abenteuerliche Verbrechernovelle. *J. Habakuk Jephson's Statement* betrifft ein Schiff, das ohne Passagiere und Mannschaft auf offenem Meere angetroffen und nach Gibraltar gebracht worden ist. Ein Quadrone, der allen Weifsen Rache geschworen, hat auf dem Schiffe alles, was die ihm verhafste Farbe trug, umgebracht oder von Negern umbringen lassen bis auf Dr. Jephson, den vor dem gleichen Schicksal ein von einem berühmten Götzenbilde abgebrochenes Ohr bewahrte, welches ihm einst eine alte Negerin zum Danke dafür geschenkt, dafs er für die Befreiung der Sklaven sein Blut vergossen. —

Die dritte Erzählung, *The Great Keinplatz Experiment,* ist pudelnärrisch. Sie scheint geschrieben, um den jetzt auch in Romanen und Novellen vielfach (vgl. oben S. 466) herumspukenden Hypnotismus lächerlich zu machen, obgleich der Verfasser selbst in seiner drittletzten Geschichte sogar von der Telepathie Gebrauch macht. Prof. von Baumgarten in Kleinplatz entfesselt zunächst die Seele seines Lieblingsschülers Fritz von Hartmann und dann seine eigene von den Banden des Körpers in der Hoffnung, dafs sich die reinen Geister miteinander unterhalten können. Aber diese Hoffnung schlägt fehl, und aufserdem verwechseln die beiden Seelen bei ihrer Rückkehr ihre Leiber, was denn zu grofser Verwirrung führt, ehe die Sache durch Wiederholung des Experiments in Ordnung kommt. — *The Man of Archangel* ist einem an der schottischen Küste lebenden Menschenhasser in den Mund gelegt, welchen der Zufall zum Beschützer einer schiffbrüchigen Russin, Sophie Ramusine, macht. Ihre Freude, von dem sie mit seiner Liebe verfolgenden Alexis Ourganeff befreit zu sein, der sie von dem Altare, vor dem sie mit einem anderen vermählt werden sollte, auf sein Schiff geschleppt, hält nicht lange vor, da er ebenfalls gerettet ist. Der Erzähler weigert sich zwar, ihm Sophie auszuliefern, aber Alexis findet Gelegenheit, sich ihrer abermals zu bemächtigen, freilich nur um mit ihr bald darauf im Meere den Tod zu finden. — Die fünfte Novelle, *That Little Square Box,* ist wieder sehr komisch. Was der Erzähler, ein geborener Angstmeier, für eine Höllenmaschine ansieht, durch welche das Schiff, in welchem er von Amerika nach England fahren will, in die Luft gesprengt werden soll, entpuppt sich als ein Käfig mit Brieftauben, die zur Austragung einer Wette losgelassen werden. — Nun folgt eine sentimentale Novelle, *John Huxford's Hiatus.* Durch einen heftigen Schlag, den John auf den Kopf erhält, da er beraubt wird, entsteht in seinem Gehirn eine vollständige Leere. Er weifs nicht einmal, wie er heifst, und, da er eben erst aus England nach Kanada gekommen ist, vermag ihn auch niemand zu rekognoszieren: so nennt man ihn nach den Buchstaben J. H. auf seiner Wäsche aufs Geratewohl John Hardy. Unter diesem Namen arbeitet er sich allmählich zum Wohlstand empor. Nach fünfzig Jahren hört er zufällig Matrosen in seinem heimatlichen Dialekte sprechen, und da fällt ihm denn alles ein, was ihm damals entschwunden, namentlich, dafs er in England eine Braut zurückgelassen. Er reist nun sobald als möglich nach England und findet, dafs seine Braut ihm treu geblieben ist; freilich hat sie sich die Augen über sein rätselhaftes Verschwinden blind geweint, und sie ist aufserdem so krank, dafs der Arzt wenig Hoffnung giebt; allein die Freude macht sie gesund, und so wird denn endlich die verspätete Hochzeit gefeiert. Sie leben noch mehrere Jahre sehr glücklich miteinander, und auch der Tod trennt sie nur auf einige wenige Stunden: alle Armen der Gegend trauern an ihrem Grabe. — Die siebente Erzählung, *Cyprian Overbeck Wells,* bezeichnet der Verfasser selbst als 'ein litterarisches Mosaik'. Ein Mr. Smith, der den Drang in sich fühlt, eine Erzählung zu schreiben, aber durchaus keinen Stoff finden kann, liest, um Anregung zu erhalten, die Werke sämtlicher grofsen Schriftsteller Englands hintereinander durch.

Er wird damit am Abend des 4. Juni 1886 fertig. Er nimmt dann einen kleinen Imbifs zu sich und setzt sich mit einer Pfeife in einen Lehnstuhl. Da sieht er sein Zimmer plötzlich in einen grofsen Saal verwandelt, der voll von Menschen in verschiedenen Trachten ist, von denen er die meisten als berühmte Schriftsteller erkennt. Sie beschliefsen, ihm bei seiner Geschichte zu helfen. Defoe fängt nun an, von C. O. Wells zu erzählen; Swift, Smollet, Scott und Bulwer fahren (jeder natürlich in seinem Stil) fort, während andere Bemerkungen dazwischen werfen. Bulwers Wut über die boshaften Unterbrechungen seiner Fortsetzung erregt so lebhaftes Gelächter, dafs Mr. Smith aufwacht und die Mosaikgeschichte Bruchstück bleibt. — Es schliefst sich die düstere Erzählung *John Barrington Cowles* an. Mifs Kate Northcott ist dreimal verlobt, zuletzt mit J. B. Cowles, einem Freunde des Erzählers. Kurz vor dem bereits festgesetzten Hochzeitstage hat sie immer eine geheimnisvolle Unterredung mit dem Verlobten, infolgederen es zum Bruch kommt: der Verlobte stirbt in allen Fällen bald darauf, und zwar, wie der Erzähler meint, nicht ohne Schuld Kates, deren starker Wille in die Ferne wirkt. — Die neunte Erzählung *Elias B. Hopkins, the Parson of Jackman's Gulch*, die in Australien spielt, ist anfangs sehr belustigend, am Schlufs geht es freilich nicht ohne einen Mord ab. E. B. Hopkins, der jedes gotteslästerliche Wort, das er unter den Goldgräbern hörte, durch ein längeres einförmiges Vorlesen aus der Bibel bestrafte, entpuppt sich als der berüchtigte Räuber Conky Jim, aber natürlich erst, nachdem seine Helfershelfer sich alles Goldes, das in der letzten Zeit gefunden worden, unter Ermordung seines Hüters bemächtigt. — Den Beschlufs macht die phantastische Geschichte *The Ring of Thoth*. Der Ägypter Sosra, 1600 Jahre vor Chr. geboren, entdeckt ein Mittel, welches das menschliche Leben auf eine unabsehbare Zeit verlängert, und wendet es nicht blofs bei sich, sondern auch bei seinem Schüler Parmes an. Seine Geliebte Atma stirbt aber an der Pest, ehe sie sich hat entschliefsen können, von dem Mittel Gebrauch zu machen. Parmes hat Atma auch geliebt und tötet sich nun, da er ein Gegenmittel gefunden hat, betreffs dessen Sosra nur erfährt, dafs der Ring des Thoth noch etwas davon in sich schliefse. In unserer Zeit nun ermittelt Sosra die Mumie Atmas und den mit ihr vor Jahrtausenden zusammen begrabenen Ring des Thoth zu Paris im Louvre. Er wird Aufseher in der ägyptischen Abteilung und benützt die erste Nacht, um sich mit der Flüssigkeit im Ringe des Thoth über der Mumie Atmas zu töten, doch erzählt er vorher seine wunderbare Geschichte einem englischen Ägyptologen, der durch Versehen im Louvre eingeschlossen worden. J. Z.

Tauchnitz Magazine. An English Monthly Miscellany for Continental Readers. Leipzig, Tauchnitz, 1891. No. 1—3 (August bis Oktober). Jede Nummer von 80 S. 8. M. 0,50.

Der Grundsatz dieser neuen Zeitschrift, in jedem einzelnen Hefte nur abgeschlossene Stücke zu bringen, verdient die wärmste Billigung: für

50 Pfennige erhält man fünf Bogen in Grofsoktav, die man von Anfang bis zu Ende lesen kann, während man bei anderen Monatsschriften in jeder Nummer zum gröfsten Teil Bruchstücke erhält. Das erste Heft des *Tauchnitz Magazine* wird durch eine Erzählung Bret Hartes eröffnet, *The New Assistant at Pine Clearing School*, bei der man gelegentlich, wie öfter bei den Sachen des Verfassers (vgl. Archiv LXXXV, 94), eine feinere Durchführung oder sorgfältigere Motivierung wünschen möchte. Mit Rücksicht auf eine Anzahl von rüden Zöglingen der Schule zu Pine Clearing wird von dem aufserhalb lebenden Mr. Barstow als Gehilfe der Lehrerin, Mrs. Martin, ein Bänkelsänger geschickt, dessen bisherige Beschäftigung natürlich für alle Bewohner des Ortes ein Geheimnis ist, welches erst herauskommt, als es ihm gelungen, alle bisher Unzufriedenen mit der Schule auszusöhnen und auch das Herz seiner verwitweten Prinzipalin für immer zu gewinnen. — Eine dem *Cornhill Magazine* entnommene 'realistische' Leistung bekommen wir dann in *A Study in Grey*. Wir erfahren hier, wie ein begabtes und hübsches Mädchen aus guter Familie infolge der Wiederverheiratung ihres Vaters schliefslich der Prostitution verfällt. — Eine erfreulichere Lektüre bietet *The Blue Rose* von E. Nesbit (aus *Longmans' Magazine*). Diese Dorfgeschichte ist zum gröfsten Teil im Dialekt gehalten. Eine alte Frau erzählt ihren Enkelinnen, dafs sie, wenn ihr Grofsvater nicht *that pertickler* gewesen wäre, statt ihrer eine Rothaarige zur Grofsmutter bekommen hätten. Er nahm Anstofs nicht etwa an den roten Haaren, sondern daran, dafs ihre Besitzerin bekannte, dafs die blauen Rosen, für die sie auf einer Ausstellung einen Preis erhalten sollte, ihre Farbe einem täglich wiederholten Anstrich verdankten. So zerschlug sich Grofsvaters Verlobung mit ihr, und er heiratete deren Cousine und Freundin. *'And I suppose you never told him you had helped to blue the roses?' — 'My dear! Now how could I? an' him that pertickler!'* — Den Beschlufs der Erzählungen des ersten Heftes bildet eine dem *English Illustrated Magazine* entlehnte phantastische Schauergeschichte von Lady West, *My Uncle's Story*. Mr. Carter kauft in Norditalien ein altes Schlofs. Hier erscheint ihm eine Dame, die er dann als Leiche findet: ihr eigener Vater hatte sie vergiftet, damit sie nicht einen österreichischen Offizier heiratete. — Es folgen dann noch Plaudereien über Paganini und über Taubheit. Unter *Table Talk* werden in allen drei Heften verschiedene Vorgänge leicht berührt und ebenso unter *The Papercutter* Erscheinungen der englischen und amerikanischen Litteratur besprochen und zwar fast ausschliefslich solche, die Aufnahme in die *Tauchnitz Collection* gefunden haben.

Auch in dem zweiten Hefte stehen vier Erzählungen. Die erste Stelle nimmt ein *Ambitious Mrs. Willatts* von W. E. Norris (vgl. Archiv LXXXVII, 316 f.). Mrs. Willatts ist eine Amerikanerin, die sich mit ihrem Mann entzweit hat, weil sie sich nicht in die Verwaltung und die Verwendung ihres Vermögens hineinreden lassen wollte. Ihr Ehrgeiz ist auf Umgang mit der Aristokratie Englands gerichtet und namentlich darauf, dafs der von ihr in Aussicht genommene Ball in London besonders glänzend aus-

falle. Plötzlich taucht aber ihr Mann in London auf und giebt einen Ball an demselben Tage wie sie, was zur Folge hat, dafs der ihrige vollständig mifsglückt. Da sie nun am nächsten Tage sich überzeugt, dafs sie ohne das Eingreifen ihres Mannes um ihr ganzes Hab und Gut gekommen wäre, sieht sie ihr Unrecht ein, und es kommt zwischen den Gatten zur Versöhnung. — Dieser vortrefflichen Erzählung aus *Longmans' Magazine* folgt dann eine aus dem *Cornhill Magazine,* die man auch gern liest: *A Pair of Ears.* Ein englischer Abenteurer, Mr. Faulkner, der zufällig der Reisebegleiter der wunderlichen Gräfin von Squirm wird, will sie auf dem Wege von Trapani nach Castellamare Räubern in die Hände spielen. Es trifft sich aber, dafs die Reisenden von anderen Banditen als den von ihm bestellten gefangen genommen werden und er, der für den Gatten der Gräfin gehalten wird, als Geisel zurückbleiben mufs, während diese mit ihrer Zofe freigelassen wird, um die als Lösegeld ausbedungenen 20000 Pfund zu verschaffen. Indessen sie verliert die Adresse, an welche die Summe geschickt werden soll, und so nützt es nichts, dafs die Räuber durch die Übersendung erst des einen und dann des anderen Ohres des unglücklichen Mr. Faulkner an die eingegangene Verpflichtung erinnern, allzumal die zweite Sendung der Gräfin, die inzwischen nach England zurückgekehrt ist, erst zugeht, als der Tag, an dem der Gefangene im Falle der Nichtzahlung sterben mufs, schon vorüber ist. — Auch *Gentleman Jim* von Mary Gaunt (aus dem *English Illustrated Magazine)* ist nicht uninteressant, da wir hier ein stimmungsvolles Bild aus dem wilden Leben in Neusüdwales erhalten. Der Eponymos ist ein entlaufener Sträfling, der aus vollständig unbegründeter Eifersucht seine Geliebte umbringt, als sie kommt, um ihn vor einer ihm drohenden Gefahr zu warnen. — Sehr triftige Gründe dagegen, an der Treue seiner Frau zu zweifeln, hatte *Heera Nund* in der *Macmillan's Magazine* entlehnten vierten Geschichte, die in Indien spielt: auch dieser wird zum Mörder und kommt dafür an den Galgen. — Der dann folgende Aufsatz *Some Pagan Epitaphs* (aus dem *Cornhill Magazine)* beruht auf den Inschriftenwerken der Berliner Akademie.

An der Spitze des dritten Heftes steht ein Gedicht auf Karl den Grofsen im Grabe, *Aachen,* das mehr wegen seines Verfassers, des Marquis of Lorne, Schwiegersohnes der Königin von England, als wegen seines dichterischen Wertes interessant ist. Von den darauf folgenden drei Erzählungen ist die erste, *The Eve of St. John in a Deserted Châlet* von Frank Cowper (aus *Blackwood's Magazine),* eine widerliche Gespenstergeschichte. Man atmet auf, wenn man von ihr zu der Schulhumoreske *Detected Culprits* (aus dem *Cornhill Magazine)* kommt. In der Erziehungsanstalt des Mr. Archibald Bunby ist das Rauchen nicht blofs den Schülern, sondern auch den Lehrern aufs strengste untersagt. Der Direktor ertappt eines Tages zwei Schüler bei dem verbotenen Genusse und will wenigstens den einen von ihnen wegjagen, besinnt sich aber auf die Fürbitte des Lehrers des Französischen, Mr. Vane, eines besseren, da er merkt, dafs dieser ihn selbst beim Rauchen einer der mit Beschlag be-

legten Cigarren betroffen hat. Als nun Vane dem mit Entlassung bedrohten Schüler mitteilt, daſs ihm auf seine Verwendung hin verziehen sei, ist dieser von dessen Eintreten für ihn durchaus nicht überrascht, da er Zeuge davon gewesen, wie auch Vane sich den Tabak hatte im Garten schmecken lassen. Freilich kommen wir dann mit Julius Chambers' *A Murderer for an Hour* (aus *Lippincott's Magazine)* wieder in eine minder angenehme Luft. Eine Stunde lang glaubt John Jasper, er werde des Mordes seiner Frau angeklagt werden, bis er ermittelt, daſs sie durch eine aus Mitleid ins Haus aufgenommene Italienerin umgebracht worden sei. — Es folgt dann noch die Plauderei *Advertising in China* (aus dem *Cornhill Magazine)* und die stehenden Rubriken *Table Talk* und *Papercutter*.

Vielseitigkeit darf man dem *Tauchnitz Magazine* gewiſs nicht absprechen, und es wird ohne Zweifel weite Verbreitung finden. J. Z.

Dr. W. Mangold und Dr. D. Coste, Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Berlin, bei Julius Springer.

1. Erster Teil. Lese- und Lehrbuch für die untere Stufe. Ausgabe A: Für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen. Zweite Auflage. 1889. VII und 226 Seiten.

2. Dasselbe. Ausgabe B: Für höhere Töchterschulen. 1889. VII und 204 Seiten.

3. Zweiter Teil. Grammatik für die obere Stufe. Ausgabe A: Für Gymnasien und Realgymnasien. 1889. XII und 202 Seiten.

4. Dasselbe. Ausgabe B: Für Real-, höhere Bürger- und Töchterschulen. 1889. XII und 187 Seiten.

5. Dritter Teil. Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische für die obere Stufe. 1890. VIII und 172 Seiten.

Jeder Teil kostet 1,40 M.

Die für die beiden ersten Teile herausgegebenen Ausgaben A und B sind Parallel-Ausgaben, von denen vom ersten Teil eine für höhere Töchterschulen notwendig war wegen der Altersverschiedenheit beim Beginn, wegen des ungleichen Fortschreitens im Verlauf des französischen Unterrichts und auch wegen der Verschiedenheit des Lehrzieles. Vom zweiten Teile war eine Ausgabe B notwendig für lateinlose Schulen. Der dritte Teil paſst für alle höheren Lehranstalten.

Das Werk, das inzwischen schon an mehr als 20 Lehranstalten eingeführt worden und in einzelnen Teilen wiederholt aufgelegt worden ist, hat das unbestrittene Verdienst, eins der ersten gewesen zu sein, welches die geforderte Umgestaltung des Sprachunterrichts im allgemeinen, des neusprachlichen im besonderen praktisch durchgeführt hat. Beide Verfasser stehen mitten in der Praxis der Schule und geben in ihrem Werk nur, was sie im Unterrichte selbst erfahren und, zum Teil wenigstens, auch erprobt haben. So haben sie es vermieden, in die Extreme der ersten Reformer zu fallen, namentlich Lautphysiologie im Unterricht zu betreiben, phonetische Umschriften zu bieten und alles Übersetzen ge-

druckter deutscher Übungen zu verdammen. Abgesehen von diesen Übertreibungen sind sie strenge Reformer. Sie beginnen den Unterricht mit einem zusammenhängenden Lesestück, das sich nicht fürchtet, in seinen vier Zeilen Formen von *vouloir, savoir, pouvoir,* die Infinitive *avoir, vendre, prendre* und *payer,* fragende und negierte Sätze und sogar das Pronomen *en* zu bringen. Es sollen für die Gymnasialquinta 12 oder 16 Seiten des recht grofsen Formats, für Quarta etwa 30, für Untertertia der Rest mit noch einmal etwa 30 Seiten gerechnet werden. Der Text dieser 76 Seiten bietet für den diesen Klassen zukommenden grammatischen Stoff alle erforderlichen Beispiele mit Ausnahme ganz weniger Formen der unregelmäfsigen Verba. Derselbe ist, abgesehen von einigen Fabeln von Lafontaine, nur aus modernen Schriftstellern entnommen, von denen A. Daudets *La Chèvre de M. Seguin* mit zweckgemäfsen Kürzungen sogar im Quinta-Pensum steht. Die Übungen zum Übersetzen aus dem Deutschen schliefsen sich jedesmal an ein Lesestück an, ohne etwa Übersetzungen zu sein. Den Sprechübungen, die die Verfasser mit besonderem Nachdruck fordern, haben sie keine Form vorgeschrieben und so dem Lehrer zu den notwendigen Variationen bei denselben freie Hand gelassen.

Im zweiten Teile, der systematischen Grammatik, die neben sich zur Lektüre kein Lesebuch mehr haben will, sondern Originalschriftsteller, sind die ‘zur Begünstigung des induktiven Verfahrens reichlich bemessenen’ Beispiele fast ausschliefslich dem *Dictionnaire de l'Académie* entnommen, wo dieselben schon ‘für grammatische Zwecke gebildet sind’ und meist ‘eine oft gebrauchte Wendung der Umgangssprache’ enthalten. Um das Wichtigere vom Unwichtigeren deutlich zu unterscheiden, haben die Verfasser vier verschiedene Schriftarten in Anwendung gebracht, was für das schnelle Auffinden durch den Schüler von hohem Werte ist. Die für Schulen erforderlichen stilistischen Regeln haben die Verfasser in die ganze Grammatik verwoben; sie bieten daher keine besondere Stilistik.

Der dritte Teil, das Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische, soll zur Übung in grammatisch korrekter Übertragung deutschen Stoffes in die fremde Sprache dienen. Da an ihm am wirksamsten Stilistik geübt wird, sind die Übungen möglichst allen Stilgattungen, und zwar ausschliefslich modernster Schriftsteller entnommen. Ein Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische, dem nicht der Vorwurf gemacht worden wäre, es sei zu schwer, oder sogar viel zu schwer, giebt es bis heute noch nicht. Auch das vorliegende ist nicht leicht. Dabei ist aber zu bedenken, dafs die Stücke ja nicht extemporiert, sondern in langsamer, sorgfältiger Arbeit, mit fleifsiger Benutzung des aus Lektüre und Grammatik Erlernten übertragen werden sollen. Ja selbst die Präparation in der Klasse, um das Stück dann als häusliches Exercitium mit geringerer Mühe nicht blofs fehlerfrei, sondern in wirklich französisch gefärbte Sprache zu übertragen, werden die Verfasser gern als ein durch seinen Nutzen wie durch die Freudigkeit an der Arbeit, die es erzeugt, berechtigtes Verfahren anerkennen.

Nach dem Gesagten müssen, wo es sich um die Arbeiten handelt, die

in der praktischen Förderung pädagogischer Methodik eine ehrenvolle Stelle einnehmen, die besprochenen Lehrbücher unter den ersten genannt werden.

Berlin. Otto Kabisch.

Textausgaben französischer Schriftsteller für den Schulgebrauch. Herausgegeben von Oskar Schmager, Oberlehrer am Realgymnasium zu Gera. Dresden, 1891, Verlag von Gerhard Kühtmann.

Die von Schmager veranstaltete Sammlung kommt dem Bedürfnis derjenigen Lehrer entgegen, welche reine Texte den kommentierten Ausgaben vorziehen. Die dem Referenten vorliegenden vier Bändchen enthalten: 'Ausgewählte Erzählungen' von A. Daudet, herausgegeben von Professor Dr. K. Sachs; *La Joie fait Peur* von Mme Emile de Girardin, herausgegeben von Dr. G. Willenberg; *Histoire de Charles XII* von Voltaire, in gekürzter Fassung herausgegeben von Dr. Paul Gröbedinkel; *Les croisades de Frédéric Barberousse et de Richard Cœur-de-Lion* von Michaud, herausgegeben von Dr. Franz Hummel; die beiden letzten Bändchen, die zur Lektüre der Mittelklassen bestimmt sind, mit besonderem Wörterverzeichnis. Die sehr kurz gefaſsten Einleitungen geben nur die zum Verständnis der Werke notwendigen Erläuterungen, keine ausführlichen Lebensbeschreibungen der Schriftsteller. Sachs hat in seiner Einleitung zu Daudet einige schwierigere Wörter, die sich aus den bekanntesten Wörterbüchern nicht ergeben oder dem Provenzalischen entlehnt sind, kurz erklärt, eine jedem Leser des Bändchens gewiſs sehr willkommene Zugabe; Willenberg hat in einem Anhang zu *La Joie fait Peur* eine Reihe sachlicher Erklärungen gegeben, die zum Verständnis des Stückes notwendig sind; die Wörterbücher zu Voltaire und Michaud enthalten nur die schwereren Wörter oder die besondere Bedeutung von sonst bekannteren. Die auch äuſserlich ansprechend ausgestatteten Bändchen geben einen gereinigten, auch *in usum Delphini* sorgfältig revidierten, hier und da, z. B. im Charles XII, passend gekürzten Text, der sich durch guten Druck zum Schulgebrauch besonders empfiehlt.

Berlin. George Carel.

Verzeichnis

der vom 5. Oktbr. bis zum 6. Dezbr. 1891 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Résumé de l'Histoire de la Littérature française par Alfred Anspach, Professeur de Langue et Littérature françaises à l'École Saint-Pierre de St.-Pétersbourg. Heidelberg, J. Groos, 1892. VIII, 392 S. 8.

Über Chaucers Naturschilderungen. Ein Beitrag zur Entwickelungs- und Quellengeschichte des Dichters. Göttinger Dissertation von Erich Ballerstädt. 1891. 91 S. 8.

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XII, 9. 10.

Zeitschrift für französ. Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. XIII, 5 [E. Ritter, Correspondance de Sainte-Beuve avec Hermann Reuchlin. R. Mahrenholtz, Die Reformen des höheren Unterrichtswesens in Frankreich nach 1871 und ihre Litteratur. E. Stengel, Textprobe einer neuen Ausgabe der *Chanson des Loherains*. E. Rigal, Le théâtre d'Alexandre Hardy. K. A. Martin Hartmann, Rektor Volkmann von Schulpforta und der franz. Unterricht auf den Gymnasien. K. Kühn, Über unsere Schulausgaben franz. und engl. Schriftsteller].

Grundzüge des Systems der artikulierten Phonetik. Zur Revision der Principien der Sprachwissenschaft. Von Karl Borinski. Stuttgart, G. J. Göschen, 1891. XI, 66 S. 8.

Gerard; or, The World, the Flesh, and the Devil. A Novel. By M. E. Braddon. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2782 and 2783). 288 u. 288 S. kl. 8. M. 3,20.

Die Reception der nhd. Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern 1600—1830 von Dr. Renward Brandstetter. Druck von Benziger & Co. in Einsiedeln, 1891. 90 S. 8.

Französisches Elementarbuch von Dr. Hermann Breymann und Dr. Hermann Moeller. 4. verbesserte und bedeutend gekürzte Auflage des Elementar-Übungsbuches und der Elementar-Grammatik, Ausgabe B. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1891. VI, 119 S. 8.

A Widower Indeed. By Rhoda Broughton und Elizabeth Bisland. Leipzig, Tauchnitz, 1891. 254 S. 8. M. 1,60.

Die Sprache der Rushworth-Glossen zum Evangelium Matthäus und der mercische Dialekt (I. Vokale). Göttinger Dissert. von Edward Miles Brown aus Schoolcraft (U. S. A.), ord. Prof. an der Universität Cincinnati. 1891. 84 S. 8.

Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes gesammelt und erläutert von Georg Büchmann. Nach des Verfassers Tode fortgesetzt von Walter Robert-tornow. 17. verb. und verm. Aufl. (80. bis 90. Tausend). Mit dem Bildnisse Georg Büchmanns, radiert von Helene Büchmann. Berlin, F. Weidling, 1892. XVI, 621 S. 8.

Beiträge zur Litteraturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance von Wilhelm Cloetta. II. Die Anfänge der Renaissancetragödie. Halle, Max Niemeyer, 1892. X, 244 S. 8.

Le premier Cours de Grammaire. Par V. M. Déapé. Strasbourg, R. Schultz & Co., 1891. 154 S. 8.

Kurzgefaſste englische Grammatik und Übungsstücke für reifere Schüler, insbesondere für die Oberklassen der Gymnasien von Dr. Karl Deutschbein, Oberl. am Gymn. zu Zwickau. Erster Teil: Grammatik. 3., verb. Aufl., 1891. VIII, 79 S. 8. M. 1. Zweiter Teil: Übungsbuch. 3., verm. u. verb. Aufl., 1892. 2 Bl., 146 S. 8. M. 1,40. Köthen, Otto Schulze. Beide Teile zusammen geb. M. 2,30.

Methodisches Irving-Macaulay-Lehrbuch mit Vorstufen, Anmerkungen, Karten und Anhang herausgegeben von Dr. Karl Deutschbein, Oberl. am Gymn. zu Zwickau. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. Köthen, Otto Schulze, 1892. VII, 228 S. M. 2,50; ohne Vorstufen M. 2.

Beggars All. A Novel. By L. Dougall. In two Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2785 and 2786). 288 u. 272 S. kl. 8. M. 3,20.

A Girl in the Karpathians. By Ménie Muriel Dowie. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2774). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

The White Company. By A. Conan Doyle. In two Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2787 and 2788). 279 und 272 S. kl. 8. M. 3,20.

The Story of Sophia. A Novel. By Frances Elliot. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2772). 392 S. kl. 8. M. 1,60.

Modern Language Notes ed. A. Marshall Elliott. November 1891 [Ch. H. Ross, Chaucer and 'The Mother of God'. H. A. Todd, A New Exegesis of Purgatorio XIX, 51. E. Hausknecht, The Middle English *blaunner*. C. St. Wake, The Language of Madagascar. F. N. Scott, Pronunciation of Spanish-American Words. W. Tweedle, W. H. Browne, J. W. Bright, Chaucer's Prologue. G. Hempl, *Wh* in America; The Etymology of *nüchtern*. H. Senger, Schiller Translation].

Über die Heimat und den Namen der Angeln. Von A. Erdmann. Upsala 1890 (Skrifter utgifna af Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala. I. 1). 119 S. 8.

Die Grundbedeutung und Etymologie der Wörter Kleid und Filz im Germanischen nebst einem Exkurse von A. Erdmann. Upsala 1891 (Skrifter utgifna af Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala. I. 3). 48 S. 8.

Om folknamnen Götar och Goter af Axel Erdmann (Sonderabdruck aus der Antiqvarisk tidskrift för Sverige, del 11, nr. 4). 1 Bl. u. 34 S. 8.

Darkness and Dawn; or, Scenes in the Days of Nero. An Historic Tale. By F. W. Farrar, Author of the 'Life of Christ'. In 3 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2777—2779). 287, 280 u. 278 S. kl. 8. M. 4,80.

Sketches from French Travel. By Edward A. Freeman. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2780). 311 S. kl. 8. M. 1,60.

Unsere höfischen Epen und ihre Quellen. Von Dr. Placid Genelin. Innsbruck, H. Schwick, 1891. 1 Bl., 115 S. 8. M. 1,50.

Zeitschrift für deutsche Philologie. Herausgegeben von H. Gering und Oskar Erdmann. XXIV, 2 [Th. Siebs, Beiträge zur deutschen Mythologie. I. Der Todesgott ahd. Henno Wôtan — Mercurius. M. Pappenheim, Zum ganga undir jardarmen. A. Jeitteles u. H. Lewy, Zum Spruch von den zehn Altersstufen des Menschen. O. Streicher, Zur Entwickelung der mhd. Lyrik. G. Kawerau, Neue Belege für den Gebrauch von *thüte* = mhd. *entete* bei Luther. G. Krause, Ein Brief Gottscheds an den Königsberger Professor Flottwell. K. Borinski, Bericht über die Ver-

handlungen der deutsch-romanischen Sektion der 41. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu München].

The American Journal of Philology ed. B. L. Gildersleeve. XII, 2.

The Story of Chris. By Rowland Grey. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G., 1892 (Asher's Collection of English Authors, Vol. 276). 4 Bl., 245 S. kl. 8. M. 1,50.

Sprechübungen im Englischen von Dr. G. Hartung, Oberlehrer am Königl. Gymn. zu Wittstock. Halle, Waisenhaus, 1892. 72 S. gr. 8. M. 1.

Wegweiser für Lehrer zu den Sprechübungen im Englischen von Dr. G. Hartung. Halle, Waisenhaus, 1892. 14 S. gr. 8. M. 0,30.

Die Vorzüge der deutschen Sprache. Ein Wort an Lehrer und Laien von Prof. Dr. med. Hegewald. München, K. Fischer, 1891. 34 S. gr. 8.

Über die französischen Gral-Romane von Richard Heinzel. Wien, F. Tempsky, 1891. 1 Bl., 186 S. gr. 4 (Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien. Philos.-hist. Klasse. Bd. XL, 3).

W. Caxtons Infantia salvatoris. Herausgeg. von F. Holthausen. Halle, Max Niemeyer, 1891. XI, 24 S. 8. M. 0,60.

The Idle Thoughts of an Idle Fellow. A Book for an Idle Holiday. By Jerome K. Jerome. From the one hundred and thirty-second London Edition. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2776). 254 S. kl. 8. M. 1,60.

Französische Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund von Dr. Philip Keiper, K. Gymnasialprofessor in Zweibrücken. 2. vermehrte u. verbesserte Auflage. Kaiserslautern, Aug. Gotthold, 1891. 84 S. 8.

Kunst- und Volkslied in der Reformationszeit ausgewählt und erläutert von Dr. Karl Kinzel. Halle a. S., Waisenhaus, 1892 (Bötticher und Kinzel, Denkmäler der älteren deutschen Litteratur für den litteraturgeschichtlichen Unterricht III. 4). VIII, 140 S. 8. M. 1.

Walther von der Vogelweide und Des Minnesangs Frühling ausgewählt, übersetzt und erläutert von Dr. Karl Kinzel. 2. verbesserte Auflage. Halle a. S., Waisenhaus, 1891 (Bötticher und Kinzel, Denkmäler der älteren deutschen Litteratur für den litteraturgeschichtlichen Unterricht II. 1). VIII, 115 S. 8. M. 0,90.

Englische Synonymik. Kleine Ausgabe für höhere Unterrichtsanstalten. Von Dr. C. Kloepper, Gymnasiallehrer. 3. Auflage. Rostock, Wilh. Werther, 1891. 2 Bl., 124 S. gr. 8.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur. Herausgeg. von M. Koch und L. Geiger. N. F. IV, 6 [E. Petzet, Die deutschen Nachahmungen des Popeschen 'Lockenraubes'. J. Ettlinger, Wielands 'Clementina von Porretta' und ihr Vorbild. A. L. Stiefel, Der 'Clericus Eques' des Johannes Placentius und das 22. Fastnachtsspiel des H. Sachs. H. Holstein, Ungedruckte Briefe oberrheinischer Humanisten. II.].

Die Gedichte des Wilden Mannes und Wernhers vom Niederrhein. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von Karl Köhn. Berlin, Weidmann, 1891 (Schriften zur germ. Philologie herausgegeben von Max Roediger VI). XXXVIII, 90 S. gr. 8. M. 3.

Englische Studien. Herausgeg. von E. Kölbing. XVI, 2 [M. Kaluza, Strophische Gliederung in der me. rein allitterierenden Dichtung. E. H. C. Oliphant, The Works of Beaumont and Fletcher. III. P. Holzhausen, Drydens heroisches Drama (Schlufs). W. Swoboda, Vermittler im Streit um die Reform im Sprachunterricht].

Studien zur Geschichte der italienischen Novelle in der englischen Litteratur des 16. Jahrhunderts von Emil Koeppel. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1892 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker LXX). 4 Bl., 100 S. 8.

Franco-Gallia. Herausgeg. von A. Krefsner. VIII, 11 [Humbert, Einige Vorurteile, die der Würdigung des klassischen franz. Dramas im Wege stehen].

F. Liebermann, Neuere Litteratur zur Geschichte Englands im Mittelalter (Separat-Abdruck aus der Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft VI [1891], S. 113—176).

Quadripartitus, ein englisches Rechtsbuch von 1114, nachgewiesen und, soweit bisher ungedruckt, herausgegeben von F. Liebermann. Halle a. S., Max Niemeyer, 1892. X, 168 S. 8. M. 4,40.

Englische Schulgrammatik. Von Gottfried Gurcke. 1. Teil. Elementarbuch. Bearbeitet von Chr. Lindemann. 28. Aufl. Hamburg, O. Meifsner, 1891. VIII, 232 S. 8.

L'Inscription anglo-saxonne du Reliquaire de la vraie Croix au Trésor de l'Église de SS.-Michel-et-Gudule à Bruxelles. Par H. Logeman. Gand et Leipzig, H. Engelcke, 1891 (Extrait du Tome XLV des Mémoires couronnés et autres Mémoires publiés par l'Académie royale de Belgique). 31 S. 8 und 2 Tafeln.

Kudrun übertragen und erläutert von H. Löschhorn. Halle a. S., Waisenhaus, 1891 (Bötticher und Kinzel, Denkmäler der älteren deutschen Litteratur f. d. litteraturgeschichtl. Unterricht I. 2). 2 Bl., 126 S. 8. M. 0,90.

A Simplified System of English Stenography on the Principles of W. Stolze by G. Michaelis. Part II. A Key to the Writing Exercises. Reading Exercises. Alphabetical List of Abbreviations. Berlin, E. S. Mittler and Son, 1891. 2 Bl., 16 S. 8.

Von Heinrich von Kleist bis zur Gräfin Marie Ebner-Eschenbach. Zehn gemeinverständliche Vorträge über die neueste deutsche Litteratur von Georg Müller-Frauenstein. Mit 10 Holzschnitten. Hannover, L. Ost, 1891. IX, 381 S. 8.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Berlin, Langenscheidt, 1891. Teil I. Lieferung 3. S. 193—304 *bandy* bis *Brahmin*. M. 1,50.

Englisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Mit litterarhistorischen und erläuternden Anmerkungen, einer Karte der britischen Inseln und einem Plan von London. Herausgeg. von Dr. E. Nader, Prof. a. d. Kommunal-Oberrealschule im I. Bezirk, und Dr. A. Würzner, Prof. a. d. k. k. Staats-Oberrealschule im III. Bezirk in Wien. 2. Aufl. Ausgabe für Deutschland. Wien, A. Hölder, und Leipzig, G. E. Schulze, 1892. XII, 521 S. gr. 8.

Santa Barbara, etc. By Ouida. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2781). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Miss Maxwell's Affections. A Novel. By Richard Pryce. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2773). 303 S. kl. 8. M. 1,60.

Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. Von Dr. Ph. Rofsmann, ord. Lehrer an der Realschule zu Wiesbaden, und Dr. F. Schmidt, Direktor der Realschule zu Hanau. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. VIII, 262 S. 8. M. 2.

My Official Wife. A Novel. By Col. Richard Henry Savage. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2771). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Erklärung einiger schwieriger Stellen in Corneilles Horace von Prof. Dr. Paul Schmid. Leipzig, Renger, 1891. 8 S. 4.

Erlöst. Schauspiel in drei Aufzügen von Rudolf Schmidt. Aus dem Dänischen übersetzt von Herm. Varnhagen. Erlangen, Fr. Junge, 1892. 131 S. kl. 8.

Rhetorik für höhere Schulen. Von K. A. J. Hoffmann. 1. Abteilung. Die Lehre vom Stil. 7. vermehrte und verbesserte Auflage, besorgt von Dr. Chr. Friedr. Albert Schuster, Direktor des I. Realgymnasiums zu Hannover. Halle a. S., Max Grofse, 1891. XI, 44 S. gr. 8.

Blanche, Lady Falaise. A Tale. By J. H. Shorthouse. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2781). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Naboth's Vineyard. A Novel. By E. Œ. Somerville and Martin Ross. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2775). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Das Faustbuch des christlich Meynenden nach dem Druck von 1725 herausgeg. von Siegfried Szamatólski. Mit drei Faust-Porträts nach Rembrandt. Stuttgart, G. J. Göschen, 1891 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jahrhunderts 39). XXVI, 30 S. 8. M. 1,60.

The Tauchnitz Magazine. Nr. 4 u. 5 à 80 S. M. 0,50.

Praktische Methode für die engl. Sprache. Eine unentbehrliche Ergänzung zu jedem englischen Lehrbuche. Von Bernhard Teichmann. Erfurt, Hugo Günther [o. J.]. 182 S. 8. M. 3.

Passio sanctæ Catherinæ Alexandrinæ metrica e duobus libris manuscriptis edidit Hermannus Varnhagen. Erlangæ, MDCCCXCI (Programm bei Übergabe des Prorektorats). 25 S. 4.

Wer ist der Verfasser der in den 'Mitteilungen', Beiblatt zur 'Anglia' erschienenen anonymen Recension von Dr. W. Dicks Ansgabe der Innsbruck-Münchener Redaktion der Gesta Romanorum? Zugleich ein Beitrag zur Frage nach den Grenzen der Anonymität in der wissenschaftlichen Kritik. Von Herm. Varnhagen. Erlangen, Fr. Junge, 1891. 15 S. 8.

Phonetische Studien. Herausgeg. von Wilh. Vietor. V, 1 [R. J. Lloyd, Speech Sounds: their nature and causation (Forts.: IV). G. Rolin, Essai de Grammaire phonétique (Schlufs). F. Araujo, Recherches sur la Phonétique espagnole. E. Stengel, Auszüge aus Geofroy Torys Champ Fleury, Paris 1529. K. Dorfeld, Zum franz. Sprachunterricht].

Über die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der Chevalerie Ogier. Ein Beitrag zur Entwickelung des altfrz. Heldenepos von Karl Voretzsch. Halle, Max Niemeyer, 1891. 1 Bl., 127 S. 8. M. 3.

Skandinavisches Archiv. Zeitschrift für Arbeiten skandinavischer Gelehrten auf dem Gebiete der Philologie, Philosophie und Geschichte herausgegeben von Edward Theodor Walter. 1. Band. Heft 1 u. 2. Lund, H. Möller, 1891. Jahrgang (4 Hefte) M. 15 [A. Kock, Untersuchungen zur ost- und westnordischen Grammatik. Fr. Wulff, Von der Rolle des Accentes in der Versbildung. G. Stephens, *Ver* = *Spring*].

Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters dargestellt von Wilh. Walther. 2. Teil: 2. bis 14. Übersetzungszweig. Mit 6 Kunstbeilagen. Braunschweig, H. Wollermann, 1891. Sp. 209—432. M. 8.

Vlacho-Meglen. Eine ethnographisch-philologische Untersuchung von Dr. Gustav Weigand, Privatdocent[en] an der Universität Leipzig. Leipzig, J. A. Barth, 1892. XXXVI, 78 S. 8.

Kurze Darstellung der englischen Aussprache für Schulen und zum Selbstunterricht. Von Aug. Western. 2., vermehrte Auflage. Leipzig, Reisland, 1892. 121 S. kl. 8.

Polnische Konversations-Grammatik zum Schul- und Selbstunterricht von Dr. Wladislaus Wicherkiewicz. Heidelberg, J. Groos, 1892. VIII, 485 S. 8. Geb. M. 4,60.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. VIII, 7. 8. 9.

Othello, the Moor of Venice. By W. Shakspere. Für den Schulgebrauch eingerichtet und erklärt von Dr. Curt Wunder, Prof. am Kgl. Realgymn. zu Döbeln. Döbeln, Karl Schmidt, 1891. 180 S. 8.

Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häfslichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. Von Dr. Gustav Wustmann, Stadtbibliothekar und Direktor des Ratsarchivs in Leipzig. Leipzig, Friedr. Wilh. Grunow, 1891. 320 S. 8.





